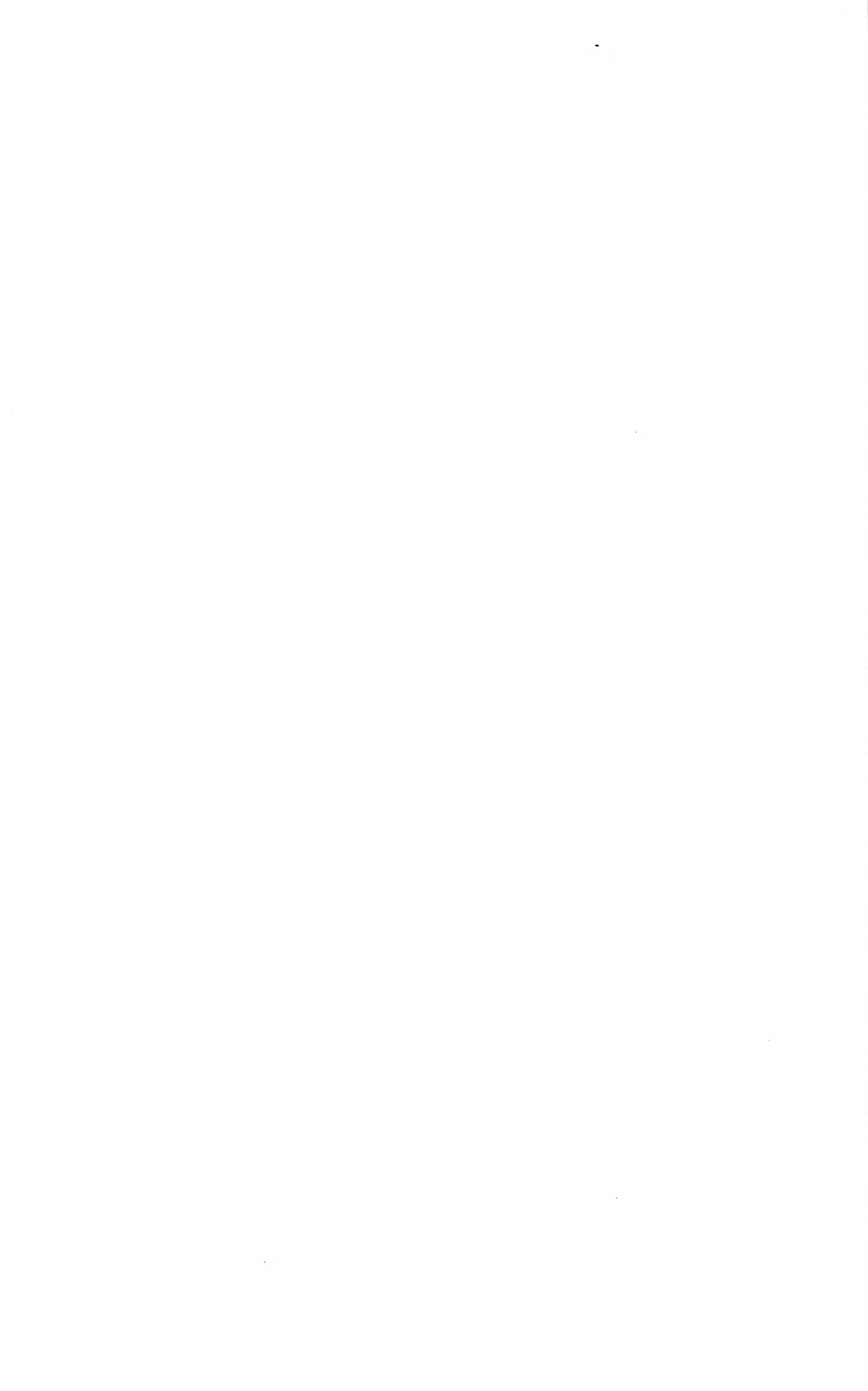
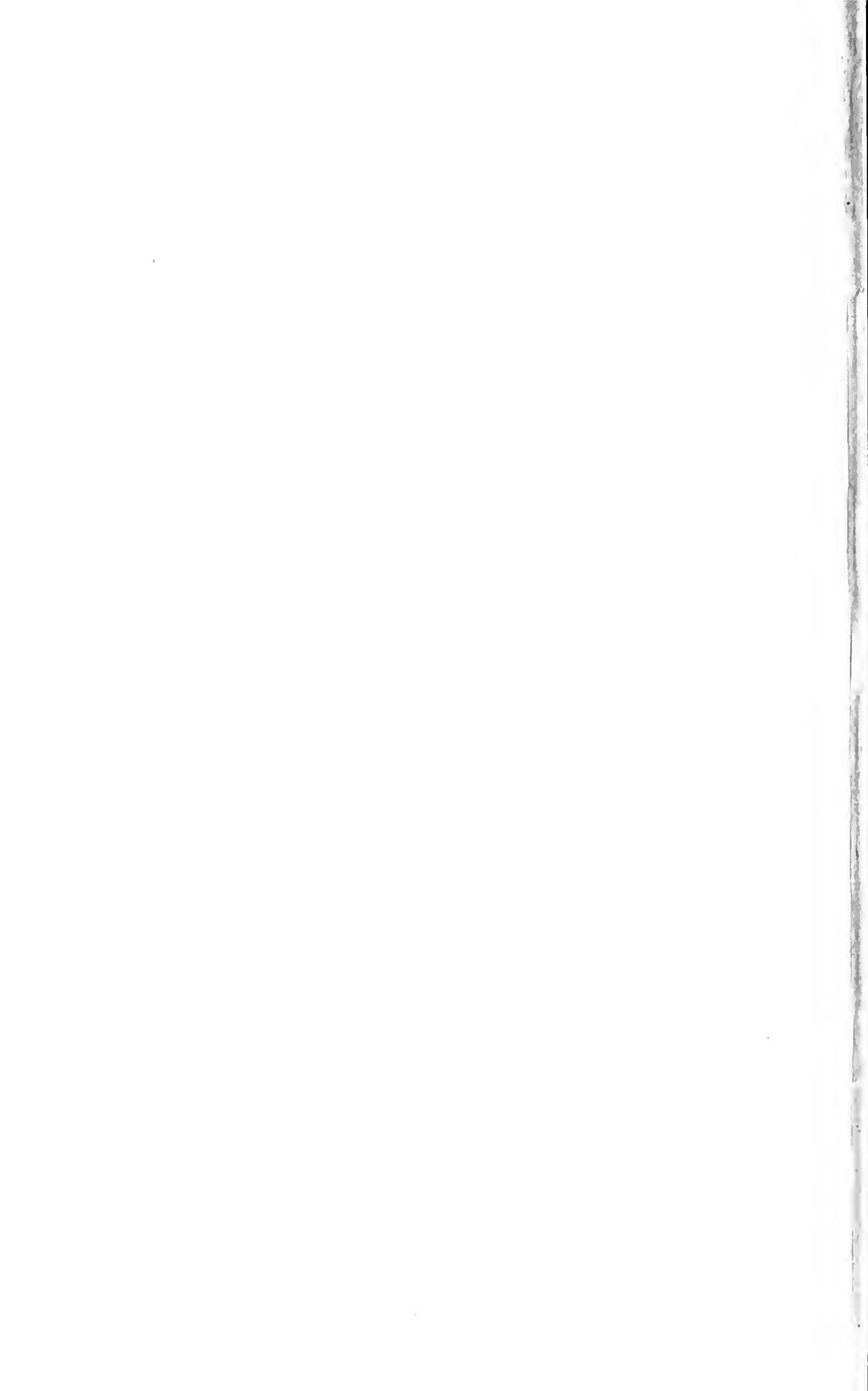


UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY





*P.
Ger. phito.
B.*

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE
UND LITERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND EDUARD SIEVERS

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM BRAUNE.

XXXIII. BAND.

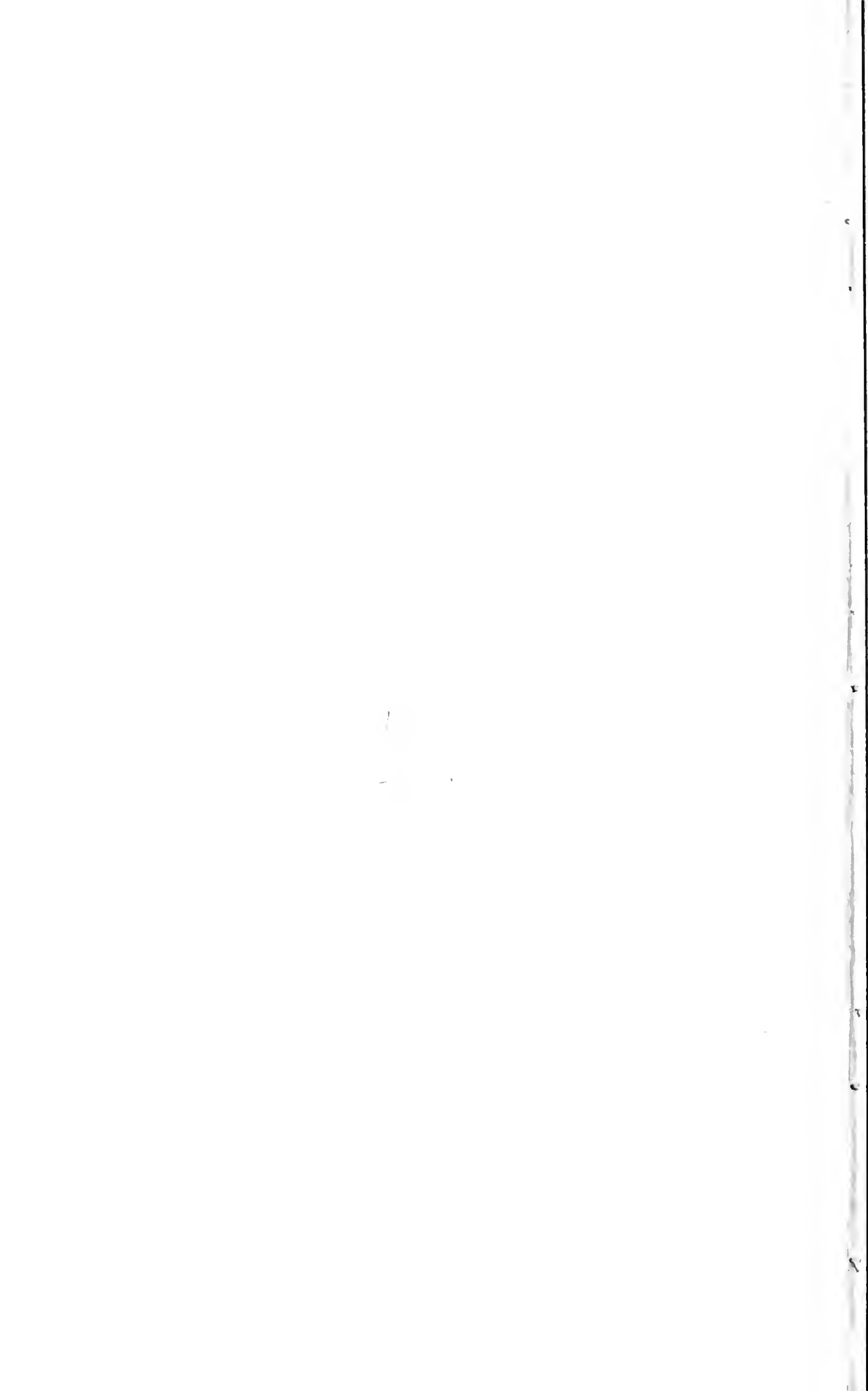
HALLE A. S.

MAX NIEMEYER

77/78 GR. STEINSTRASSE

1908

*106043 -
5-11110*



INHALT.

	Seite
Zu Walther von der Vogelweide. Von A. Wallner	1
Parzival 171, 5. Von A. Wallner	59
Die vorlage für de la Loubères abschrift von Notkers Psalter. Von E. Steinmeyer	61
Lückenbüßer. Von E. Steinmeyer	94
Zur lehre von der alliteration in der westgermanischen dichtung. Von P. Q. Morgan	95
(Cap. I. Die tonverhältnisse der hebungen im Beowulf s. 102. — Cap. II. Die gekreuzte alliteration s. 164).	
Etymologica. Von C. C. Uhlenbeck	182
Zum guten Gerhard Rudolfs von Ems. Von A. Schönbach	186
Ein etymologischer beitrug. Von H. Petersson	191
Nochmals as. Genesis 323. Von F. Holthausen	192
Die Atli-lieder der Edda. Von J. Becker	193
(Inhalt s. s. 285).	
Antike und mittelalterl. Studien zur literaturgeschichte. I. Ueber fabulistische quellenangaben. Von Fr. Wilhelm	286
Studien zur Krone Heinrichs von dem Turlin. I—III. Von A. Schönbach	340
Die heimat der grossen Heidelberger liederhandschrift. Von Fr. Vogt	373
Útgardaloke in Irland. Von Fr. von der Leyen	382
Zum Meier Helmbrecht. Von Fr. Panzer	391
Zu könig Tirol. Von H. Schulz	398
Nachtrag zur ausgabe von Heslers evangelium Nicodemi. Von K. Helm	400
Nhd. <i>köter</i> . Von S. Feist	402
Literatur	403
Der einfluss des mnd. auf das dänische im 15. jahrhundert. Von Ida Marquardsen	405
Kleine beiträge zur germanischen altertumskunde. Von G. Neckel	459
(1. <i>Skáro á skíði</i> s. 459. — 2. Wgerm. <i>schar</i> s. 466. — 3. <i>Centum pagi</i> s. 473).	

INHALT.

	Seite
Herren und spielleute im Heidelberger liedercodex. Von Anton Wallner	483
(I. Die anordnung der sammlung s. 483. — II. Die wappen s. 491. — III. Die bilder s. 502. — IV. Die titel s. 522).	
Drei spielmannsnamen (Wizlav. Regenbogen. Der Freudenleere). Von A. Wallner	540
Berichtigung. Von A. Wallner	546
Die etymologie von <i>holen</i> . Von J. Mansion	547
Ein wichtiges Regensburger zeugnis für die Hildesage im 12. jahrhundert. Von Fr. Wilhelm	570
Literatur	572

ZU WALTHER VON DER VOGELWEIDE.

S, 4 L. (67, 49 P.).

Ich saz ûf eime steine
und dahte bein mit beine;
dar ûf satzt ich den ellenbogen;
ich hete in mîne hant gesmogen
daz kinne und ein mîn wange.

Mit der so umständlich beschriebenen stellung muss es eine besondere bewantnis haben. Seit Simrock wird sie als die eines sorgenhaften, nachdenkenden erklärt. Walthers zuhören weckte das bild gewiss nicht diese vorstellung, sondern die eines richters: 'Es soll der richter auf einem richterstuhl sitzen als ein grisgrimmender löwe, den rechten fuss über den linken schlagen, und wenn er aus der sache nicht recht könne urteilen, soll er dieselbe ein, zwei, dreimal überlegen.' Soester ger.-ordnung (Grimm, Rechtsaltertüm. 2, 375).¹⁾ Dieser beleg zeigt freilich ebensowenig wie die bei Wilmanns für Simrocks auffassung gesammelten stellen die vereinigung aller bei Walther erscheinenden züge, aber was hier fehlt, das gewährt eine episode aus der böhmischen geschichtssage, aus der in drastischer weise die beinah sakrale geltung derartiger bräuche hervorgeht. Wenn auch der unverständlich gewordene zug nur trümmerhaft überliefert ist, so sind die scherben leicht zu kitten. Die sage erzählt, wie die jungfräuliche fürstin Libussa — ihr name ist durch Musäus, Herder, Brentano und Grillparzer auch der deutschen literatur geläufig — einen grenzstreit zweier nachbarn zu schlichten hatte. Der eine

¹⁾ Braune erinnert mich an F. Reuters Stromtid, cap. 20: *ganz nah Herzog Adolf von Klewe sine Verordnung: 'So ein Richter zu Gericht sitzt, soll er das linke Bein über das rechte schlagen u. s. w.'*

der gegner, dem ihr urteil unrecht gab, wollte sich nicht fügen und wiegelte das volk gegen die weiberherrschaft auf, so dass Libussa einwilligen musste, einen gemahl zu nehmen. Sie wählte Premysl. Bei Cosmas von Prag hat die empörung einen ganz speciellen anlass: die beiden streitenden tragen der fürstin ihren handel vor. *Illa interim, ut est lasciva mollities mulierum quando non habet quem timeat virum, cubito subnixā, ceu puerum enixa, alte in pictis stratis nimis molliter accubabat.* Diese verletzung des branchs greift nun der verurteilte auf: *Scimus profecto quia femina sive stans seu in solio residens parum sapit, quando minus cum in stratis accubat?* (Cosmae Chron. 1, 35, 17 ff.). Am nächsten tag will sich Libussa vor dem volke verantworten. Was hier bei Cosmas fehlt (er bemerkt nur: *femina residens in sublimi solio*) bietet der für die sagengeschichte viel verlässlichere 'lügenchronist' Hajek: *Sedebat Princeps humi, sed eminentiore loco pictisque tapetiis constrato, cubitum genu, sinistra mentum sustentans* (Hagecii Chron. ed. G. Dobner s. 145). Die tags vorher vernachlässigte haltung des richters wird also jetzt genau beobachtet, kann aber das volk nicht mehr umstimmen.

Wie Walther dazu kommt, sich in dieser richterlichen attitude einzuführen, ist leicht zu verstehen: es schweben ihm ursprünglich — was die ausführung freilich verwischt — Ehre, Gut und Gotteshuld als allegorische gestalten vor, deren streit er schlichten soll. Die hier nur angedeutete gerichtsallegorie — später bekanntlich eine Lieblingsform der zeitsatire — kommt in der nachbildung Frauenlobs (MSH 2, 351b) *Ich saz úf einer grüene* schon voller zur geltung. Die gleiche situation begegnet in der zweiten satire Seifrid Helblings. Der dichter setzt sich als richter *an des fürsten stat* auf eine steinstufe *beleit schön mit grüenem wasen* (511): *Alsô gesaz ich eine Bî dem breiten steine In mînem boumgarten* (21); alsbald erscheinen auch hier die allegorischen gestalten *Zuht, Máze, Triuwe, Ére, Wárheit* und *Bescheidenheit*.

Auch das bild zu unserm spruche zeigt einen stein mit grüner rasendecke; dachte der maler der miniatur in C, der den rasen mit blumen ziert, an das, wie die nachbildungen zeigen besonders berühmte, vocalspiel: *Ich saz úf einem grüenen lê, da ensprungen bluomen unde klé?*

13, 26 (80, 22).

O wê der wîse die wir mit den grillen sunge,
 dô wir uns solten warnen gegen des kalten winters zît!
 Daz wir vil tumben mit der âmeisen niht rungen,
 din nû vil werdeeliche bi ir arebeiten lit!

Der zug stammt wol aus der internationalen kreuzzugspredigt; vgl. str. 3 in dem gleichgestimmten liede Thibauts de Champagne (Tarbé s. 117 ff.):

La souris quiert pour son cors garantir
 Contre l'yver la noix et le froment.
 Et nous chaitif nous n'alons rien quérant,
 Quant nous morrons, où nous puissions garir . . .
 Il m'est avis que plain sommes de rage.

17, 25 ff. (70a, 29). *Waz êren hât frô Bône, daz man sô von ir singen sol?* Die spätern herausgeber widerholen zweifelnd Lachmanns vermutung vom zusammenhang des spruchs mit dem liede vom halmessen 65, 33. Die rede vom *strô* des königs vom Odenwald legt nahe, an ein geteiltes spiel (vgl. Walther 46, 26; 150, 76 ff.) zu denken:

Einer gît geteilter vil (?)
 der ander nimet swelchz er wil.
 nû bin ich über ein kumen
 und hân mir ein geteilz genumen:
 borten clâr von sîden,
 die wölte ich lieber mîden,
 danne die vom strô etc.

So hat Walther von dem geteilten spiel *bône* — *strô* (*bönenstrô*?) das letztere gewählt. Auf das halmorakel mögen die v. 31—33 gehen. Zu v. 36 f. *von grase wirdet halm ze strô, er ist quot nider unde hô* vgl. Winsbekin 14, 1 *sol mir daz muoter êre sîn, ob man mîn wînschet ûf ein strô?* und 14, 10 *ob man mîn wînschet ûf daz gras?* König vom Odenwald 208 *daz strô sî gegrüezet, dâ minnet man sich ûfe.* Ulrich v. Singenberg 254, 5 *zuo mînen vröiden, der sint zwô, hât ich die schawen ûf ein strô.* Paternoster-travestie (Germ. 14, 405) 19 *gesamen wir uns ûf ein strô, sô wirt uns sicut in celô.* An derartige Paternoster-travestien gemahnt auch Walthers schlusszeile *frou Bône — sêt liberâ nôs â málô, âmen,* in der wol auch ein wortspiel — *bonum : malum* — steckt, das für Walthers bildung beachtenswert ist.

18, 1 (70b, 15). Hier fassen A und C nicht auf gemeinsamer vorlage; ich lese, der bessern überlieferung in C folgend:

Her Volenant, habt irs ére,
 Daz ir die meister irren welt
 ir meisterlichen sprüche?
 Lâtz iu geschehen niht mære,
 5 Sit daz manz iu ze unwizzen zelt.
 Wan ob her Walther krüche,
 Man heten iemer doch vor iu:
 Er ist daz korn, ir sît diu spriu.
 Singent ir einz, er singet driu¹⁾,
 10 Geliche als ars und mâne.
 her Walther singet swaz er wil,
 des kurzen und des langen vil,
 sus mêret er der welte ir spil:
 sô jagent ir als ein valscher hunt nâch wâne.

Die fünf sprüche dieses tones werden in zwei gruppen zerlegt, da drei im zehnten verse drei hebungen zählen, während zwei hier fünf hebungen aufweisen wie in der schlusszeile. Eine solche spaltung stünde ganz vereinzelt da. Da die dreihebigen verse der ersten gruppe absolut sicher sind, fragt es sich, ob die abweichungen der zweiten gruppe nicht auf fehlerhafter überlieferung beruhen. Bei 18, 10 ist die lesart von A *daz gelichet sich rehte alse ars und mane* rhythmisch unmöglich, die von C aber *ir sit gelich als a. u. m.*, weist nur vier hebungen auf. Beide gehen wol auf eine dreihebige zeile *geliche als ars und mâne* zurück, deren lakonismus jede auf ihre weise zu verdeutlichen gesucht hat. In 18, 24 hat wol C an dem ursprünglichen *got müeze ime ére mëren* (A *got muoze ime erennenen*) anstoss genommen wegen der wiederholung des wortes *ére* (v. 23 *der mir só hóher éren gan*) und durch die 'besserung' *got muesse ouch im die sinen iemer meren* den vers über gebühr geschwellt.

19, 31 (68, 15). *dó fuort er mîner krænechen trit in die erde*. Die herausgeber ändern: *mînen krænechen trit* Wackernagel, Pfeiffer, Wilmanns; *mîne kranechen trite* Paul; *mîne kraneches trite* vermutete Lachmann; *mîne kranechen trite* Haupt. An die überlieferung hielt sich nur Uhland, der

¹⁾ Vgl. Weinschwelg 276 *ir singet so wol, daz Hórant daz dritte teil nie so wol gesanc*.

krænechen als 'schnabelschuhe' verstand, während Rückert den genannten herausgebern zustimmt, wenn er *mîner* als attraction zu dem gen. *krænechen* erklären will (Welscher gast s. 603). Insgemein fasst man den sinn der zeile dahin auf, dass der hochmütige kranichsgang sich in ein demütiges schleichen verkehre und verweist für das bild auf Freidank 30, 13 *hóch-
vart diu hát kræneches schrite*. Damit ist aber die wendung noch nicht erklärt. Soll sie bedeuten: Friedrich führte meinen kranichsgang mit sich in die erde, zu grabe? Das wäre mehr als kühn. Ich möchte einen andern vorschlag wagen, der wenigstens die überlieferung rettet. *Trit* hat auch die bedeutung 'fuss', die die wörterbücher allerdings nicht kennen. Für das mhd. bietet nur Lexer einen beleg, den er irrig mit 'fusssohle' erklärt: *da von schîn get durch alle triwe lit von der schaitel an den trit* Willh. v. Österreich (D. texte d. Mas. III) 12778 ff. In der strickerei bedeutet *tritt* den fuss des strumpfes; in der weidmannssprache den fuss gewisser jagdvögel, besonders der hühner. An diese bedeutung denke ich bei der Waltherstelle. Dann liegt anspielung auf einen sprichwörtlichen ausdruck vor, auf die besonders im französischen beliebte redensart *faire le pied de grue* 'lange und ungeduldig auf etwas warten', bald auf dem einen, bald auf dem andern bein stehen wie der kranich; deutsch: *den kranich machen* (Wander, Sprichw.-lex. 2, 1576).

Wie aus dem spruche hervorgeht, ist herzog Friedrich dem sänger günstig gesinnt. Ob er ihm schon bewaise seiner huld gegeben hat, ist zweifelhaft, denn Walther nennt ihn sonst nirgends. Offenbar aber hat er den dichter erfreuliches für die zeit nach der kreuzfahrt hoffen lassen und dieser wartet nun sehnsüchtig auf seine rückkehr. Da kommt die todeskunde:

Dô Friderich ûz Ôsterriche also gewarp,
daz er an der sêle genas und im der lip erstarp,
dô fuort er mîner krænechen trit in die erde.

Die stelle bedeutet dann: 'Als Friedrich im morgenlande starb, da liessen meine kraniche ihr bein in die erde sinken, d. h. da wars mit meinen hoffnungen vorbei, da war mein warten zu ende.' Bei dieser deutung wird sowol der sing. *trit* bei dem plur. *krænechen* verständlich, als auch die angabe *in die erde* statt der erwarteten *zer erden*. Walthern schwebt eben das

bild der kraniche im moor vor. Bekanntlich ist der kranich ein sumpfvogel, ein water, der also in die erde tritt, wenn er das bein senkt. An dies bild vom kranich als symbol vergeblicher erwartung kann sich die vorstellung von seinem gespreizten schreiten associiert haben. Doch lässt sich auch ohne diese vermittlung verstehen, wie die redensart vom kranichfuss das nächste bild herbeiziehen konnte: *dó gieng ich slichend als ein pfâwe swar ich gie.*

20. 4 (68, 49). *Der in den óren siech von ungesühte sí.* 'Die vorsilbe *un-* hebt hier den begriff des grundwortes nicht auf, sondern steigert ihn', bemerkt Wilmanns unter hinweis auf Höfer, Germ. 14, 201. Das trifft hier nicht zu und die bildung gehört überhaupt in eine kategorie, die bei Höfer fehlt: analogiebildungen nach anklingenden synonymen, wenn der begriff einen mangel oder eine negation ausdrücken soll. *ungesucht* (nicht *ungesühte*) ist nach *ungesunt* stm. und stn. gebildet, wie z. b. *unsâr* Priesterleb. 225 und Schrätel 56 (hs. *vnde sower*) nach *unsüeze*.

Für die jetzt von Schönbach, WSB. 145, ix vorgebrachte erklärung von *ertoret* (20, 6), 'betäubt, um das gehör gebracht' habe ich schon vor zwölf jahren zustimmung bei Wilmanns gefunden, dem ich sie gelegentlich mitteilte.¹⁾ Da diese ursprüngliche bedeutung von *tóre* (die auch seine etymologie aufklärt und die in der bedeutungsentwicklung von *tump* ihr seitenstück hat) in den mhd. wbb. fehlt und Schönbachs hinweis auf die bair. idiotika leicht zu dem irrthum verleiten könnte, als läge hier wider ein österr. dialektwort vor, will ich dafür einige belege anführen: *der ungehörende tór* Hohes lied 6, 31; *ein dóre der gehört nit noch mocht nit reden* Grieshabers Pred. 1, 91; *Sitaz ich gesinge oder gesage, daz engét sumelichen liuten niht in ir óren, die verschopfent ir óren hol, siene wellen weder sên noch horren; sam die tóren gebârent sie: wé den kobolden die alsus erstummen!* Meissner, MSH 3, 108 (13). Die stabreimformel *tumben unde tóren* (Trist. 3592) gehört ursprünglich gewiss auch hierher. 'Taubstumm' muss *tóre* auch in dem unechten Waltherliede (Lachm. 15, 15) be-

¹⁾ Ich sehe jetzt, dass zuerst Jeitteles (Germ. 37, 264) auf diese bedeutung von *tóre* hingewiesen hat. (Corr.-note.)

deuten *wolte got und werens alle tōren, die ir sō vil gerūnen zuo den ôren*; vgl. Morungen 131, 27 *wæren nu die hūctere algemeine toup unde blind*, eine verwünschung, die der Stricker als gegen die merker üblich verzeichnet (Die minnesinger, vdhagens Germ. 8, 280, v. 14 ff.). *Wie teret* ('betäubt') *man die sorgen?* Frauenlob, MSH 3, 150 (31); vgl. auch Seifried Helbl. 2, 735. Auch bei Walther erscheint *tōre* in der bedeutung 'taub': 87, 25 *Hūctent iuwer ôren, oder ir sint tōren* 'wenn ihr nicht taub seid'; dass tatsächlich diese bedeutung vorliegt, zeigt die kehre *daz gunêret iu den sin, lânt ir basiu wort dar in, oder ir sint tōren*. Die gewöhnliche bedeutung würde die stelle sinnlos machen.

v. 7 *Ich hân gedrunge unz ich niht mê dringen mac. ein schar vert ûz, diu ander in*. Beziehen sich Wolframs verse nicht auf diesen spruch? Man vergleiche *etslîch dîn ingesinde ich maz, daz ûz gesinde hieze baz ... etswâ smelîch gedranc, unt etswâ werdes dringen*. Jedenfalls hat er den sinn des spruches knapp und treffend mit den worten *quoten tue, bōs unde quot* widergegeben, und auf ein genaueres citat — das ihm vielleicht gar nicht möglich war — kommt es ihm hier so wenig an wie 294, 21.

20, 31 (69, 16).

Mir ist verspart der sælden tor;
dâ stên ich als ein wise vor,
mich hilfet niht, swaz ich dar an gekloffe.

Die stelle ist — wie 82, 24 — von Suchenwirt nachgeahmt worden (Primisser 1, 6):

Der chunste hort ist laider mir
Verspart an allen orten,
Des sten ich an ir phorten
Und chloph als ein ellender man,
Doch wird ich selten in gelan.

Der spruch ist ohne *pointe*. Das reimwort *ougenweide*, das sie bringen sollte, ist reine *cheville*, trotzdem dass Walther offenbar seinetwegen das bild von der heide, unbekümmert um die katachrese¹⁾, herbeizieht. Liegt ihm ein *vogelweide* zu grunde,

¹⁾ Die gleiche bildermischung wie hier begegnet in des Meissners lodspruch auf Otto von Brandenburg (MSH 3, 107 (8)): *sô ist sîn muot geblüemct an der mitte ... sîn gebende hant cröut als ein sūeze regen in dem meien*.

das den schreibern verdächtig war? Vgl. auch *wunne* (*vroude*) *berndin heide* in der hs. D. Es wäre ein namensscherz wie 74, 19. würde ins bild passen (*ein blat* meint aber zugleich 'das geringste', vgl. *nicht ein blat*) und würde die schlusszeile erklären: *hie bî sî er an mich gemant*.

22, 1 (69, 74). *gewalt gêt uf*. Setzt dieser ausdruck, den inhalt von 21, 34—37 zusammenfassend, das bild von 21, 32 fort: *Untriuwe (hât) ir sâmen ûz geréret allenthalben zuo den wegen?* Vgl. 17, 3 *Diu milte lônnet same diu sât diu wunnecliche wider gât, dar nâch man si geworfen hât*; Winsbeke 34, 7 *Dem gât ze sælden uf sîn sât*; MF 30, 6 *Korn sæt ein bûman; do enwolte ez niht uf gân*.

23, 31 (69, 126). Zu dem Zs. fda. 39, 184. 40, 335 vorgeschlagenen *ungeberten* vgl. noch Renner 14783 *wan die jungen mit slegen niemant pert*. Ein beispiel für die häufige verlesung des wortes bietet Friedr. v. Sunnenburg, MSH 2, 360b *wær ich ein rîirste, der mich lobte, den wolde ich heizen wern*. Statt Salomos, den Walther hier für die empfohlene kinderzuchtigung als gewährsmann citiert, führt Wittenweilers Ring (32, 2) einen recht ominösen heiligennamen an; *Dem suon emphîlch daz stâbli nicht, Sam lieb sant Bernhart spricht*.

24, 33 (69, 31).

Der hof ze Wiene sprach ze mir . . .
mîn dach ist fûl, sô rîsent mine wende.

Dies bild führt ein spruch Bruder Wernhers *Swer kostecliche ein schæne hûs mit holze rehte entworfen hât* (MSH 2, 228 b) breit aus:

Lât erz beliben âne dach,
die tremel, siule und ouch die starken wende
daz würde ein niht: ich wæne ich ir ze Wiene wilent
daz nam dâ von vil lasterlich ein ende: [einez sach,
als ez diu nezze und ouch der sné mit winde sunder dach¹⁾ ergreif,
si schuofen, daz in kurzer vrist an êren ez vil gar zersleif.

Auch in der Warnung ist der Walthersche vergleich mit dem verfallenden hause auf Wien bezogen (vgl. mein progr. Die entstehungszeit der Warnung s. 40).

¹⁾ Dasselbe bild kehrt bekanntlich auch 101, 35 f. wider, wo die hs. bietet *nach sunden obe dach*; auch unsere parallele (*sunder dach*) zeigt, dass man mit Pfeiffer *noch sunder obedach* lesen müsse, statt mit Lachmann *obe* durch *âne* zu ersetzen.

25, 26 (69, 1). *Ob ieman spreche der nu lebe, daz er gesache ie græzer gebe.* Wie es scheint, formelhaft bei fest-schilderungen; vgl. die worte Veldekes über die *hólúde te Meginze*, En. 13234 *ich wáne, alle die nu leven neheime gróter hân gesien* und Tit. 1, 15.

25, 28 *als wir ze Wiene haben durch êre empfangen.* 'Um der ehre des Wiener hofes willen' Wilmanns; 'der honneurs, der etikette wegen' Bechstein. Es ist vielmehr die bekannte spielmannslosung *quot durch êre*, auf die hier angespielt wird: 'Als zu Wien wir spielleute empfangen haben.'

25, 32 *man gap dá niht bí drízec pfunden.* *Drízec* wird formelhaft für eine hohe zahl gebraucht; vgl. DWb. 2, 1393 unter 4: 'es wird eine grössere, an sich unbestimmte zahl durch dreissig ausgedrückt; in diesem sinne mhd. *drízec jâr, lant, ungemach, tugende, schande.*'¹⁾ Die stelle ist nichts als eine umschreibung für das sonst übliche *silber âne wáge* Nib. 256; *silber ungewegen* Kudr. 65, 3: 'man gab da nicht eine — wenn auch hohe — abgegrenzte summe'.

25, 35 f. Ich vermute: *ouch hiez der fürste durch der gernden hulde die malhen von den sielen læren: ors als ob ez lember waren vil maneger dan gefüeret hát.* Mit den sielen waren die *malhen* wol zugeschnürt (vgl. das citat bei Ducange: *Malas et frenis consutis stringeque habenis, Sic poteris forsan peragraré viam lutulentam* Dudo, De act. Norman. s. 67); der fürst verschenkte also den inhalt der taschen²⁾ und das riemenzeug dazu und zum riemenzeug die pferde.

¹⁾ Belege: Walther 27, 7; MF 22, 1; Winsb. 37, 1; j. Tit. 1296. 1915; Beliant 2874; Fasn. 504, 30. 480, 24; Parz. 313, 4; Berth. 330, 24; MSH 2, 64 b. 3, 24 a. 3, 297 a; Reinm. v. Zweter 241, 1; Marner 12, 18; MSH 2, 339 b. 2, 229 a. 2, 172 a; Seifried Helbl. 2, 1174. 9, 54. 2, 680. — Spielmannsdichtung: Orend. (Ettm.) 5, 26; Rol. 2331. 8863. 8870; Roth. 1454. 1493. 1589. 3818. 3988. 4088; Oswalt 337. 1160. 1856; Salman 229, 3. 301, 4. 307, 3. 700, 4. 783, 3; Ernst 2, 3949; Alex. Strassb. 4020. 4047. 5551 (Piper, Spielmannsdichtung 1, 65). — 30000: Vor. Alex. 1215; Orend. (Ettm.) 9, 16. 16, 13; Orend. (Hagen) 2413. 2610. 2928; Roth. 3622. 3633. 5031; Ernst 2, 1439; Salman 38, 4 (Piper). Walther 19, 21; MSH 3, 94 a. 2, 357 a. 30000 pfund silber betrogen Barbarossas einkünfte aus den ital. städten (Waitz, Verfgesch, 8, 377); 30000 pfund verspricht Innocenz auf der lateran. synode von 1215 für den nächsten kreuzzug.

²⁾ Das könnten natürlich auch reisetaschen sein, wenn auch Schönbachs behauptung (Zs. fda. 39, 346), der herzog sei nicht in Wien zu hause

25. 39 *ez engalt dá nieman sîner alten schulde*. Doppelsinnig, wie es Walthers schlusspointen meist sind, meint diese scheinbar allgemein die herbergsschulden der fahrenden¹⁾, während sie eigentlich — au bon entendeur salut! — auf ein persönliches zerwürfnis zwischen Walther und dem herzog anspielt.

28. 30 (76. 90).

wan mugens in räten daz si lâzen in ir kragen
ir valsche gelübe oder nâch gelübe niht versagen,
und geben é deme lobe der kale werde abe getragen.

Mit recht weist Wilmanns die beziehung auf ein bauwerk ('tünche' Wackernagel, Pfeiffer) wegen des unpassenden ausdrucks *abe getragen* zurück; er versteht — nach einer andeutung im DWb. — *kale* als schminke. Aber passt denn dazu der ausdruck besser? Man kann schminke wol 'auftragen', aber doch nicht 'abtragen' (vgl. DWb. 1, 141). Hier ist nur ein wort möglich: *abe getwagen*. Vgl. Walther 4. 29 *mit sînem bluot er ab uns twuoe den ungefuoc den Éven schulde uns bráhte*; weitere belege s. in den wbb.²⁾ Zu dem leichtbegreiflichen schreibfehler vgl. Heinrichs von Freiberg Legende 778 *wan man dar inne wuoch und twuoc* (hs. *truoc*) *iegliches Jûden tóten lip*. Weisse schminke wird oft erwähnt: Walth. 111, 12 *Selprar ein wîp, áne wîz-rót, ganzlicher stete, ungemálet*; Trojanerkr. 14001 *noch wîzer denne ein krîdenmel*³⁾ *schein ir glanz geverwet*. Das kann bei Walther mit *kale* gemeint sein (vgl. das engl. *chale* 'kreide').

gewesen, ein irrtum ist; seit Heinrich Jasomirgott residierten die österreich. herzöge in Wien.

1) Vgl. Colin Muset: Sire quens, j'ai vielé
Devant vos, en vostre osté;
Si ne m'avés riens doné,
Ne mes gages acquité,
C'est vilenie.

2) Schmeller (2. 1175) citiert: *Pflasterl und anstrich dö lassen mi ghu, derf mi nâ auszwagn, so bin i schan schen*, singt Margreth (Lindermayr s. 51).

3) Da *bekreiden* 'fucare vultum' bedeutet und *streichen* vom schminken gesagt wird, so erklärt sich der dem DWb. dunkle sinn von *kreidenstreicher* (Geiler: *der ein klábt jûden, der streicht kryden* Narrenschiff 100, 8) von selber; ebenso der vers im kinderlied (Simrock no. 100): *die zweite schmätzlet* (oder *schabt*) *chráde*.

Damit ist aber der sinn der zeile noch nicht klargestellt. Kann der dichter sein lob selbst als aufgeschminkt, als falsch hinstellen? Ist die androhung einer schelte nach dem zusammenhang zu erwarten? Der spruch wendet sich ja — wenigstens scheinbar — nicht gegen den herrn, sondern gegen seine berater. Diese sollen ihm raten, entweder nichts zu versprechen oder zu geben *ê deme lobe der kale werde abe getwagen.*¹⁾ Trügerisch geschminkt war nicht des sängers lob, sondern des herrn geheiss (von *geschminkter gunst* redet noch Opitz 1.107); *lop* darf hier nicht als 'laudes' verstanden werden, sondern als 'votum'.

Mhd. *loben* heisst sowol *laudare* als *spondere* (auch substantivisch 'das versprechen' Pass. 496, 53): *Swer mir waz lobet, unde mir daz lüget, wie úzer ahte sêre er sich selben triuget* Kelin, MSH 3. 22 (2); *man sol den tôren loben golt, und leisten steine* Rûmzlant 3. 60 (28). *Lobere* ist *laudator* und *confessor*; *loblich*, *laudabilis* und *sponsalis*²⁾; *lobetanz* = *gelobtanz* DWb. 6, 1084. Man darf daher auch für das simplex *lop* beide bedeutungen erwarten. Das DWb. (6. 1078) belegt es 1) als 'gelöbnis': *ieclîches gerangenen tât und lob en sal durch recht nicht stête sîn, daz her binnen dem geranknisse gelobet* Sachsenspiegel 3. 41, 1; 2) als gegenstand des versprechens: *da reit Ulenspiegel hin weg und bracht von dem künig das lob* (das geschenk, das der könig ihm verheissen hatte) Ulensp. 24, 5. 33.

Als 'geheiss' braucht Walther das wort 35, 2, als 'verheissenes' 105, 30 und 36; welche bedeutung kommt ihm hier — 28, 30 — zu? Versteht man *kale* als 'schminke', so muss man *lop* als 'geheiss' verstehen (*ir valsche gelübde*). Aber auch die bedeutung 'verheissenes' ist nicht ausgeschlossen, denn die lesung *abe getwugen* erlaubt auch die beziehung auf einen bau. Vgl. Arm. Heinr. 789 *ze dem wil ich mich ziehen* (zu dem hofe des himmlischen bräutigams) *und solhen bú fliehen, den daz fur unde der hagel sleht und der wâc abe tweht*.

1) *Swer jâ spricht unde schiere ez tuot, der wird in êren grâ*, sagt der Sonnenburger in einem spruche, der das gleiche thema behandelt, MSH 3, 73 (26).

2) Hierher beziehe ich auch die kirchlichen ausdrücke *loblicher tag* dies celebris, *lobliche zeit* festum celebre, DWb. 6, 1089.

Man brauchte deswegen nicht gleich das *lop* als ein haus zu deuten und etwa den spruch mit dem in C folgenden *Ich hân mîn lîchen* in zusammenhang zu bringen. Mir ist für *kalc* die bedeutung 'schminke'. für *lop* die bedeutung 'geheiss'¹⁾ am wahrscheinlichsten, wenn auch Bruder Wernher, der öfters mit Walthers *kalbe* pflügt, die mit doppelsinn schwer belastete zeile als bild vom bau verstanden haben mag (MSH 3, 16):

Dâ ich ein lop erniuwen sol, daz âne dach so manigen tac
gestanden ist und âne bant, jâ wæn ich ez ieman rehte mac
gerihten, als ob sin von jugent mit vlize wære vil schöne gepflogen.
Dâ im die siule sint worden vûl unt daz die rennen sint en zwei,
und ez diu sehände durchvlozzen hât, dâ stêt mîn vlicken vûr ein ei.
swaz ich im niuwer nagele slâ, wir sîn damite doch gar betrogen ...

Vgl. auch *Swes lob vernagelt wird, daz niht ein meister
bîezen kan* Bruder Wernher 2, 231 b.

Schliesslich sei noch auf einen scheltsspruch des Unverzagten (MSH 3, 44) hingewiesen, der anklänge an den Waltherspruch enthält:

Ein créatiure ist âne schame,
daz kan den herren ére steln
unt hât doch selber ére niht.
Daz im diu zunge sîn erlame!
sine kan sich selben niht verheltn,
die geste man sie spotten siht.
Sîn jâ bediutet oft ein nein
und machet manigen hof unrein,
der wol mit éren möhte stân.
ir herren, welt ir lop empfân,
so lât den schalk von ôren gân.

29, 14 (76, 101). *swâ man daz spîrt, ez kêrt sîn hant und
wirt ein swalwen zagel*. Die vermutung *slangenzagel* (Zs. fda.
40, 335) halte ich nicht mehr für richtig; jeder der vorher-
gehenden verse enthält eine abgeschlossene antithese, keiner
greift auf den nächsten über. Die letzte zeile bezieht sich
zusammenfassend auf das im eingang des spruchs genannte
seltsame kunder. Man darf in ihr den schluss der antithesen-

¹⁾ 28, 29 *So valsche geheize und nach geheize versagen A; ir valsch
gelübde C*. Dies halte ich für echt. Es sollte dem verständnisse von *lop*
auf den richtigen weg helfen. Der schreiber von A hat das ungewöhnliche
wort durch das üblichere ersetzt, wie auch Pfeiffer sich dazu entschloss,
nachdem er schon *gelübde* eingesetzt hatte; wenigstens ist dieses wort im
glössar zu '39, 9' stehen geblieben.

reihe erwarten. Was ist dann der kontrast zu dem vordersatze *swâ man daz spiirt?* Offenbar ist an eine jagd gedacht (vgl. *swer vert ze walde spiirn, sô der snê zergât* MF 21, 14; *tugende spurt er sam daz wilt ein nasewiser bracke* MSH 2, 333 b). Somit erhalten wir: wo immer man dies wundertier aufspürt — *ez kêrt sîn hant*¹⁾ — *und wirt ein swalwen zagel*. Das kann in diesem bilde nur heissen: man sieht es eben entzwischen, man gewahrt nur noch den schwanz der fortschiesenden schwalbe.²⁾ Eine schwalbe ist aber kein jagdwild, wenn man schon den ausdruck *spiirn* für einen vogel zugeben wollte. Auch darf man nach den vorhergehenden durchaus sprichwörtlichen redensarten auch hier eine solche vermuten. Es gibt nur éine, die hier passt: *quand on parle du loup, on en voit la queue*; auch deutsch: *wenn man den wolf nennt, so sieht man seinen schwanz* Simrock 11805a; noch näher steht unserer stelle: *als gij den wolf ziet, zoek nit meer naar zijne voetstappen* Wander 5, 371. Das zeigt wie mit fingern auf den ursprünglichen wortlaut: *und wirt eins wolves zagel*.

Auf der suche nach der genauen überlieferung fand ich in Wilmanns' apparat eine versteckte notiz: 'Bech vermutet *eins wolves zagel* und verweist auf Altd. bl. 1, 11, 19 *inde lupi speres caudam, eum videris aures* Pfeiffer.' Es ist begreiflich, dass Bechs vorschlag in dieser fassung, die kaum mehr als die graphische ähnlichkeit geltend macht, weder Pfeiffer noch Wilmanns einleuchtete. Wer aber auf dem wege unserer erörterung dazu gelangt, wird seine richtigkeit nicht bezweifeln. Der elenden überlieferung in C, die in v. 11 *warn* (l. *warm*), in v. 13 *snabel* (l. *hagel*) bietet und obendrein den spruch um eine zeile bereichert (*sîn valseheit tuot vil manegem dicke leit*), ist der lesefehler *ein swalwen zagel* ohne weiters zuzutrauen.

1) Ueber den sinn des ausdrucks kann kein zweifel sein: *ê ich die hant umb kêrte* Erec 5172; *als lange, als ein hant mac umbe gekêret* werden Berth. 1, 30, 34; *nîuwen als lange als einz sîne hant môhte umbekêren* Berth. 1, 388, 28; *ê man die hant gewende* Trist. 13790 (Zingerle, Germ. 11, 176); *en un tourne main, tour de main*, 'im handumdrehen'.

2) *Sie rliuget hin und schiuzt her wider, du diep, du diep! sie schriet. Her loterritter, diz ist iuwer art* Meissner 3, 109 (20, 2); *Dû swalewe rehet mücken vur den valken, des si baget, den ertluc unt den swippersweif kan si baz üeben* Rûmzlant 2, 369b; *Einr snellen swalwen vluc* Kanzler 2, 388.

31, 13 f. (75, 161).

Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore,
von dem Pfâde unz an die Trabern erkenne ich al ir fuore.

Nordalbingien stand von 1202—1225 unter dänischer herrschaft, so dass Walthers besuch vor 1202 oder nach 1225 fallen müsste; dadurch wird dieser besuch etwas problematisch. Aber nehmen wir ihn als gegeben: wenn denn Walther die nordgrenze seiner fahrten bezeichnen und dabei seinen zuhörern kein rätsel aufgeben wollte, so musste er das meer oder die Elbe nennen (vgl. Neidhart 93, 15 *von der Elbe unz an den Pfât*) statt des polabischen flüsschens, von dem in Mittel- und Oberdeutschland kaum jemand wusste. Seine zeitgenossen hätten ihn sonst ebenso missverstanden wie noch Uhland (Schr. 5, 65); denn sobald neben der *Muore* die *Trabe* genannt wird, denkt doch jeder zunächst an die Dran, und nicht an die Trave, auch wenn er diese kennt. Oesterreichs flussnamen waren naturgemäss auch weiterhin bekannt; citiert doch selbst Veldeke die Save: *diu schonest und diu beste frouwe zwischen Roten und der Souwe* MF 56, 10.

Walther redet aber gar nicht von den äussersten grenzen seiner wanderungen, sonst hätte er als ostgrenze wol March oder Leitha genannt, sondern er zieht seine linien (um Uhlands ausdruck zu gebrauchen) von je einem ausserdeutschen flusse *her wider* (56, 39) zu den flüssen seiner nächsten umgebung Mur und Drau.¹⁾

Die hs. A, die allein hier ungestörten zusammenhang zeigt, überliefert unsern spruch in unmittelbarer nachbarschaft (str. 64. 65. 66) der Kärntner sprüche 32, 17 (*Ich hân des Kerndweres gâbe dicke enpfangen*) und 32, 27 (*Ichn weiz wem ich gelîchen*

¹⁾ Ich hebe die namensformen aus, die Zahns Urkundenbuch des herzogtums Steiermark für die zeit gewährt: *iuxta Traam* a. 1202 (2, 78); *ultra Drahan* a. 1207 (125); *usque in Trauum fluvium* a. 1222 (275. 276); *iuxta pontem Drawe* a. 1225, in einer urk. des patriarchen Berthold von Aquileja (321). Die belege erweisen die lesart *die drabe* (BC) als echt. Das masc. (*den treben* A) findet in der form *Travus* keine stütze, da diese nur in verbindung mit *fluvius* erscheint. Zu dem wechsel von *w* und *b* vgl. *Traba* a. 1265 im Rationar. Styriae (Oesterley, Hist. geogr. wb. s. 134). Für den namen der *Trave* bietet Oesterley von 961—1234 die form *Travenna*, die Lachmanns belege aus Helmold *Travena* und *Trabena* weitaus überwiegt.

muoz die hovebellen). Am Kärntner hofe — wenn nicht bei Liupolds hoftag in Graz 1221 — wird der spruch gesungen sein.

32, 7 ff. (75, 131). 'Von diesem, allerdings bisher noch nicht ganz aufgeklärten gedicht findet sich in der Zs. f. d. A. 40, 338 ff. eine interpretation, die durch ihre wahrhaft schändliche monstrosität alle mir in dem germanistischen fach bekannten exegetischen torheiten weit überragt.' So beginnt ein exkurs in K. Burdachs *Walther von der Vogelweide* s. 297 — 301. Die schändliche monstrosität meiner deutung besteht darin, dass ich herrn Walther eine ähnlliche äusserung zugetraut habe, wie sie Goethe dem herrn von Berlichingen in den mund legt. Wehe dem philologen, der einstens, aber in siebenhundert jahren, den authentischen sinn dieser Goethestelle errät! Er wird gewiss auch seinen Burdach finden. Die weitem auslassungen lese man a. a. o. nach; ihre widergabe verbietet schon die würde dieser zeitschrift. Aber von Burdachs sachlichen einwänden, die zeigen wollen, 'wie haarsträubend unmethodisch die erklärung ist und wie gröblich sie der elementarsten kenntnis der mhd. bedeutungslehre, der metrik und grammatik in das gesicht schlägt', von diesen einwänden will ich wenigstens die hier mitteilen, die vor fachgenossen eine antwort verdienen.

1) '*sizstóllen* ist eine accentverletzung, die dadurch, dass sie die bedeutungsvolle, haupttonige erste stammsilbe eines nominalcompositum am versschluss herabdrückt, bei Walther ohne jede analogie ist.'

Walther hat am versschluss *suontac* 95, 7, *Dieterich* 82, 11, *Latrân* 34, 16, *volmezzzen* 11, 15. Wer diese belege durch annahme einer volleren form (*suonetac*, *Dieterich*, *Laterân*, *vollemezzen*) beseitigen will, der muss doch *abgründe* 3, 12, *urspringe* 7, 36, *ellenden* 44, 15 und alle zusammensetzungen mit *un-* (*unkristen* 77, 18, *undanc* 117, 31 u. s. w.) gelten lassen. Jeden nur möglichen einwand aber schliessen aus die wie *sizstóllen* betonten nominalcomposita *Gérbrehte* (: *rehte*) 33, 22, *munzisen* A, C (: *unwisen*) 11, 24 und *merwunder* (: *drunder*) 38, 2.¹⁾ Hat Burdach alles das wirklich nicht gewusst?

¹⁾ Ueberhaupt dürfen wir weder unsere mhd. betonung der composita ohne weiteres auf das mhd. übertragen, noch alles über den leisten des german. accentus schlagen (vgl. darüber Kluge, *Litbl.* 27, 397). Die ver-

2) *schalkheit* heisst im mhd. niemals 'gemeiner streich', und der bestimmte artikel ändert nicht im geringsten die sonstige bedeutung des wortes: knechtische, d. h. niedrige moralische gesinnung, hinterlist, bosheit, namentlich verräterei, angeberei.'

Die behauptung über den bestimmten artikel oder vielmehr das dem. pron. bedarf keiner widerlegung und die über *schalkheit* ist leicht widerlegt. Die bedeutung 'possen, gemeiner streich' ist für *schalkheit* ganz gewöhnlich: '*schalkheit*, hinterlist, hinterlistiger streich' Schmeller 2, 412; 'arglistige, böse äusserung oder tat' DWb. 8, 2079; *eine schalkheit ausrichten, tun, einem antun* ist oft zu belegen, vgl. DWb. 2080. Ich füge zu den beispielen der wbb. noch: Steinhöwel Decam. 401, 26 *Nun hat sich gefüget das zuo solicher rede zwen jung gesellen in die kirchen komen waren ... vnd sich des engels federen halben berieten im eyn schalckheit ze thuon. (Sie beschlossen, mit dieser feder ihm einen streich zu spielen* Deutscher Decam. von 1782 ff. 2, 191). Der nebensinn 'gemein, niedrig' ergibt sich für die ältere zeit von selbst aus der grundbedeutung

schiedene einwirkung des ersten compositionsgliedes auf die bedeutung des zweiten kommt auch in der accentuierung zum ausdruck, so dass bald das erste, bald das zweite den hauptton trägt. Dadurch ist falscher analogie ein weiter spielraum geschaffen und die verwirrung greift im altdeutschen um so leichter um sich, als der nebeton damals weit stärker war als heute. Ulrichs Frauendienst müsste streckenweise wie ein gedicht von Hans Sachs wirken, wenn man die eigennamen nach moderner weise betonen wollte. Auch Walther weicht der versetzten betonung in eigennamen nicht aus: *Walthér, du zürnest âne nôt* (warum nicht *Du zürnest, Wálther, âne nôt?*) 100, 33; ebenso 24, 34. Vgl. auch *Reimár* 82, 29; *Liupólt* 32, 5 (B). 35, 17 (A); *Liupóltes* 84, 13. Die ausnahmen, die Wilmanns bei den compositen annimmt, sind oft recht zweifelhaft; statt *jünghêrrén* 80, 24. *âmeizén* 13, 28 würde ich lieber lesen *unt alte jünghêrrén für eigen; dar wir vil tumben mit der âmeizén nîht rungen* (vgl. D. welt lohn 220 *vliegen und ameizen*; Parz. 410, 2 *âmeizen: gereizen*; Renner 19317 *diu erde ameizen und binen gebirt*; mhd. belege bringt Kluge, Litbl. 27, 398, ann.); statt *âmuosnære* 10, 28 eher *almúosenære (almuosanere B, C)*; vgl. Gregor. 1174; *almuosen: buosem* Wernh. Mar. 39; Troj. kr. 165c. Statt das ganz vereinzelte *ânsâmie* 85, 24 zuzugeben, würde ich eher *sâme* für *sâmunge* vermuten (so auch Pfeiffer, der auf Wernh. Mar. 367 verweist, wo gleichfalls die junge hs. A das *sâme (: tâbe)* der ältern D durch *sâmunge* ersetzt). Fest aber ist die betonung *lântgrâce*, was sich aus der notwendigkeit der differenzierung von *maregrâce* und *phalzgrâce* leicht erklärt.

des wortes. Auch für die nuance, die dem worte an der Waltherstelle zukommt, fehlt es nicht an belegen. Als abstractum bezeichnet *schalkheit* nicht selten den gegensatz zu *zucht*: *mit zucht, mit kunst mac man nû niht erwerben; diu schalkheit hât gesiget, zucht ist vertriben gar* Meissner (MSH 3, 390 b (vgl. Walth. 32, 9 f.). *Die Zucht sprach: 'vrou Schalkeit, wol hin drâte!'* Seifr. Helbl. 7, 807. Als concretum bezeichnet es dann naturgemäss eine zuchtlose äusserung¹⁾ oder tat: *so ist diu werde schame trûric, wâ man schalkeit trîben wil* Friedr. v. Sunnenburg MSH 3, 74 (33); *si wâren hovelîch unde gemeit und kunden niht mit schalkeit*, sagt Helmbrechts vater von den rittern der alten zeit, Helmbr. 921. In diesem sinne ist das wort an unserer stelle gemeint: als 'ungezogenheit' im gegensatz zu *hövescheit*, concret als 'gemeiner streich'.

Bei dem vergeblichen bemühen, dem spruche einen ihm zusagenden sinn abzuquälen, kommt Burdach auch auf den einfall, ihn vor 31, 33 anzusetzen, und stellt die übliche reihenfolge als eine willkür von Wilmanns hin ('Wilmanns hat sich zu seiner anordnung bestimmen lassen...'). Nun sind die beiden sprüche bekanntlich sowol in A (str. 62. 63) als auch in C (str. 323. 324) in dieser folge überliefert. Ist das nicht ein eigentümliches verfahren? Es zeigt — in verbindung mit punkt 1) und 2) — dass in Burdachs wissenschaftlicher polemik ton und methode einander würdig sind.

Meine deutung ist nicht anmutig, das gebe ich zu; aber hat sich die forschung darum zu scheren? Sie fragt nur nach der wahrheit oder wahrscheinlichkeit. Und deshalb habe ich — unbekümmert um alle prüderie — die vermutung einst geäussert und halte sie auch aufrecht.

Die sprüche 31, 33 und 32, 7 gehören aufs engste zusammen und die richtigkeit der überlieferten abfolge beweist schon der eingang von 31, 33 *In numme dumme, ich wil beginnen*. Der dichter will in schärfster weise mit der ihn verhöhnenden hofgesellschaft abrechnen; *ich hân wol und hovelîchen her*

¹⁾ Vgl. *si az gerne mit ime poben dem tische, uf daz die herren und daz gesinde ire schalghaftigen ('schmutzigen') reden lizen* D. Myst. 1, 243, 40 und Boners Edelstein 27, 24 *daz diu zunge ist schalkheit vol*; Spieg. der tug. 19 *vîz diu schoener gebære, sage niht schulkes mære, wis bederbe unt wol gezogen*. Vgl. auch Boehmer, Cod. dipl. Mœnofrancof. 1, 751 (a. 1377).

gesungen, mit der hövescheit bin ich nû verdrungen, daz die unhöreschen nû ze hove genæmer sint dan ich. Nicht über angeberei klagt er also, sondern über das zügellose betragen der höflinge gegen ihn.¹⁾ Ihre verhöhnung findet sogar den beifall der herschaft; aber daran will der dichter nicht glauben: *herzoge ûz Ôsterrîche, fürste nu sprich: dun wendest michs alleine, sô verkêre ich mine zungen.*

Der bescheidene und geschickte appell an den herzog war aber vergeblich. 'Nun will ich mich sättigen an scharfer weise!' ist Walthers antwort. 'Ich sehe wol, dass man herrenlohn und frauengunst mit rohheit (*gewalteclîch*) und unzucht (*ungezogenlîch*) erwerben muss: sing ich meinen höfischen sang, *sô klagent siz stollen.*' Die rohheit und ungezogenheit seiner zuhörer besteht also darin, dass *siz stollen klagent*.

Wie der vater Gleim den opferstock (34,14) für einen herrn *Stoe* hielt, so sah Bodmer in *stollen* einen herrn *Stolle*; darüber kam man nicht mehr hinaus. Lachmann dachte an einen 'geistlichen rat landgraf Ludwigs' (ist das der niederschlag eines vergeblichen experimentes mit *stôle*?²⁾; Bodmers 'elenden scribenten' wies er höhmisches ab. Trotzdem lebt dieser als 'bürgerlicher kunstgenosse Walthers' noch heute fort, wahrscheinlich weil es einen spielmann namens *Stolle* gibt.²⁾ Man erwäge nur, in welche widersprüche diese annahme hineinführt.

Wenn die zuhörer diesem *Stolle* Walthers höfischen gesang 'klagen' — man weiss nicht, weshalb er nie zugegen ist — so ist das weder eine ungezogenheit noch eine rohheit. Oben-

¹⁾ *die mich êren sollten die unérent mich* hs. B.

²⁾ *Stollen den boc mit sange* beklagt Rubin (MSH 1, 31 b) als tot neben Reinmar, Walther, Neidhart und Bruder Wernher. Wackernagel (zu Simrock 2, 164) sah in dieser charakteristik eine anspielung auf die Waltherstelle. Nun hat *Stolle* einmal viel später gelebt, da er den herzog Meinhart von Kärnten um 1290 feiert, und dann ist Wackernagels deutung des epithetons kaum richtig. In der bildersprache der spätern spieleute ist der bock das symbol hohen strebens: *mit kranchhalse kan er wol swîgen, und mit strûzes ougen sehen, mit luhses ôren ränen, spehen, steinbockes wis kan er wol herge stîgen* sagt Reinmar v. Zweter MSH 2, 210 (186a) vom Mainzer bischof. Dasselbe bild schwebt dem Meissner in dem spruche an Otto v. Brandenburg vor MSH 3, 107 (8) *hó klimmic an der wirdikeit ist sîn lip*. Rubin will also wol sagen, *Stolle* 'der boc mit sange' habe die höchsten höhen seiner kunst erklommen.

drein würde sich Walther mit seiner entrüstung an die falsche adresse wenden; er müsste doch diesen *Stolle* selbst vornehmen, wie in 18,1 *hern Wieman* oder *Volenant*. Wir erfahren aber gar nicht, was er ihm eigentlich zu leide tut! Was immer in der stelle stecken mag, ein eigenname *Stolle* ist ausgeschlossen. Ebenso sicher ist, dass sie etwas arges andeutet. Gienge das nicht schon aus ihrer einleitung hervor, so würde Walthers antwort darüber keinen zweifel lassen: 'Wahrlich, ich gewönne auch leicht knollen: da sie die gemeinheit wollen, so mach ich ihnen den kragen voll!'¹⁾ Ich habe Seifrid Helblings verwünschung *der tiuvel schize in in den kragen!* (5, 107) angezogen. Woher diese vorstellung stammt, zeigt die Visio Philiberti (285): *Quidam (diaboli) os stercoribus suis impleverunt*. Es ist eine höllenstrafe, und Seifrids fluch bedeutet: fahrt zur hölle! Diese verwünschung schleudert Walther — 149, 59 — an die gleiche adresse wie in 32, 7: *dû snawdez vaz unreine, wol hin dem tiuvel in den munt*, während der meister Stolle (MSH 3, 7a) derb wie Seifrid Helbling flucht: *wol hin dem tiuvel in den ars!* Dass auch Walther das unhöfische wort nicht scheut, zeigt der bekannte vergleich 18, 10, in der gleichen situation gebraucht, wie 32, 7.

Solchen gegnern (*snarrenzaren* 80, 33 und *hovebellen* 32, 27) fährt Walther immer grob über den *drüzzel* (103, 34) und schont auch hern Gêrhart Atze nicht (*im gênt diu ougen um als einem affen* 82, 10). Aber die gesellschaft spielt ihm auch übel genug mit: *Hie vor dô was diu welt sô schæne, nû ist si worden alsô hæne* (23, 32); *nû bin ich alt und hâst mit mir diu gampel-spil* (vgl. 195, 90); *ist mir daz zorn, sô lachest dû* (67, 12). Das jüngste gericht wünscht er dieser hofgesellschaft an den hals. 'Wenn das nicht anders wird', ruft er wider ganz verzagt, 'so will ich mein leben fristen, so gut es geht, und mein sängergewerbe aufgeben' (91, 14). Langmütiger als ein klausner²⁾ duldet er *sô manege unfuoge* (62, 8), aber es hilft ihm nichts: *Owê daz mir sô maneger missebieten sol! daz klage ich hiute*

¹⁾ Das übersetzt Burdach: 'Auch ich kanu, wenn es nicht anders geht und man mich dazu zwingt, meine ideale verleugnen, den höfischen ton aufgeben und wie ein bedienter mich den schlechten instinkten anpassen (d. h. zu singen wie Neidhart von Reuental).'

²⁾ Vgl. Seifr. Helbl. 2, 1396 *Einen grâven münich möht ez muen.*

und iemer rechter hövescheit. Zögernd schickt er sich zum scheiden an; *des pflac ich von kinde gerner denne ieman*, scherzt er wehmütig, um schliesslich — doch wider zu bleiben: *wenne daz ich gerne bi in bin, daz ist der schade: ich bin oc gerne dá. des muoz ich missbüeten liden* (184 f.). Aber auch diese selbstverleugnung rettet ihn nicht immer: *die schamelösen, liezen si mich áne nôt, son hæet ich weder haz noch nît. nú muoz ich von in gèn, alsô diu zuht gebôt: ich lâze in laster unde strît!* (64, 4). Wir sehen hier deutlich hinein in das elende leben des spielmanns. Oft ein lästiger gast, sucht er durch bitte und drohung sein plätzchen am feuer zu behaupten, wahrt seine würde so lange es geht, und gibt sie preis, wenn die harte not ihn zwingt. Besonders die hofjugend nimmt ihn zur zielscheibe ihres übermuts: *der jungen ritter zuht ist smal: só pflegent die knechte gar unhövescher dinge, mit worten und mit werken ouch: swer zühte hât, der ist ir gouch*. Prügel wären für diese hofjugend, die alte leute verspottet, die richtige strafe (23, 31 ff. 24, 3 ff.).

Wer zweifeln möchte, dass rohheit und unfläterei die hauptwaffen seiner widersacher waren — gegen die in 32, 11 angedeutete *unhubescheit* in gesellschaft schreiten sogar behördliche verordnungen ein — der lese nur die für den verkehr der vornehmen gesellschaft im mittelalter sehr lehrreiche Zimmersche chronik und er wird auch vom 13. jh. eine weniger ideale vorstellung bekommen. Diese hofgesellschaft sieht Walthern mit denselben augen an wie etwa Seifrid Helbling die lotersinger, die an der herren tische treten: *Einen laren arweizwisch Gæb ich niht umb ir aller kunst. Niht weiz meister Rüe bentunst, Waz im riuchet úz der blater* etc. Helbl. 2, 1296. Zu *blater* vgl. Lexer 3, 619. Derlei spielmannsnamen, *Rüebentunst* und *Chunrad dictus Plaeterle fistulator* (bei Schönach, Zs. fda. 31), legen nahe, in Seifrids worten eine landläufige schmähung der spielleute zu sehen, die vielleicht von ihrem gewerbsmässigen schelten den ausgang nahm (*daz mich ir schelten stinket an* MSH 2, 205a; *ich was so volle scheltens daz mîn áten stanc* Walth. 29, 2). Der obscene spott in 32, 11 hätte dann einen bestimmten sinn: ein spielmann sei *niht minnesanges wert!* Denn nur gegen Walthers minnesang (*sinc ich mînen höveschen sanc*) wird demonstriert. Vgl.

darüber die erörterung zu 66. 21, die auch diesen spruch erst in die richtige beleuchtung rücken wird.

32, 27 (75, 101).

Iehn weiz wem ich gelichen muoz die hovebellen,
wan den miusen, die sich selbe meldent, tragent si schellen.

vgl. Meissner, MSH 3, 90 (11):

Ich wolde, daz den argen hienge ein schelle
vor an der nasen, diu dâ klünge helle,
dâ man sie bî erkente, seht, daz wære ir reht.

34. 4—23 (75, 51—70). Zur einsetzung von *Almân* in 34, 7 wurde Lachmann offenbar durch metrische rücksichten bewogen. Da der schreiber von A das wort nicht versteht — vielleicht schreibt er sein *almar* gar im hinblick auf die darnach erwähnten *kasten* — so kommt nur die lesart von C *allaman* in betracht. Sie gehört in den text, da der ausdruck doch italienisch sein soll und die italienische form *Alamani* ist (vgl. Waitz, Verfgesch. 5, 129, ann. 5). Auch die betonung des verses gewinnt dadurch: *er giht: ich hân zwên Allamân under éine krône brâht*.

Die beiden sprüche gegen den opferstock werden einhellig in die jahre 1212 13 gesetzt, eine datierung, die auf Uhland zurückgeht. Die päpstliche verordnung wegen des opferstocks wurde in Deutschland nach dem Chron. Urspergense (*Delata fuerunt istae litteræ anno Domini 1213, tempore paschali*) ostern 1213 verkündigt. Sind Walthers sprüche in dieser zeit möglich?

Am 18. märz 1212 begrüsst er Otto auf dem Frankfurter hoftag, bringt ein wort zu gunsten des Meissners vor und mahnt den kaiser zum kreuzzuge. In drei weitem sprüchen desselben tones wendet er sich gegen den bann, den Innocenz über Otto verhängt hatte. In diese zeit gehört auch die fürbitte für den landgrafen (105, 13), die vielleicht im mai auf dem Nürnberger hoftage vor den kaiser gebracht wurde. Auf diese sprüche mögen sich Walthers beziehungen zu Otto, der ja von 1209—1212 in Italien abwesend war, überhaupt beschränken. Warm war das verhältnis gewiss nicht; es fällt kein rühmendes wort für die person des kaisers ab, der sänger tritt nur für dessen recht und würde ein. Die frühere parteinahme Walthers für den Staufer Philipp mochte auf beiden seiten befangend fortwirken: nie hatte Wather für einen so

kargen herrn wie Otto gesungen: *wand ich sô rehte bæsen herren nie gewan* (26, 31). Im august d. j. erscheint der junge Staufer in Deutschland. Ober- und Mittelddeutschland fällt ihm ohne schwertschlag zu: *des küneges (wâren) alle vrô, daz in ware wider komen daz geslchte daz in was benomen* (Kaiserchron. anh. I).¹⁾ Wen nicht alte anhänglichkeit an das stauferische haus auf Friedrichs seite zog, den gewann seine verschwenderische freigebigkeit (vgl. Winter, Zeitalter der Hohenstaufen 2, 214). Im december ist er gewählt und gekrönt, zu anfang des nächsten jahres geht auch die reichsministerialität, mit alleiniger ausnahme der welfischen, zu ihm über. Niemand denkt mehr an einen glücksumschwung zu gunsten Ottos. Und Walther soll zu ostern 1213 noch bei ihm gewesen sein? Wahrscheinlicher ist, dass er unter den allerersten war, die sich zu Friedrich schlugen.²⁾ Hier war ihm die erinnerung an die *alten sprüche* eine empfehlung, auf die hinzuweisen er denn auch nicht unterliess (26, 23). In dem spruche 26, 33 vergleicht er die freigebigkeit der gegenkönige mit ihrer leibesgrösse: *Nû seht waz er noch wahse!* scherzt er mit bezug auf das *chint von Pülle*³⁾, wie man Friedrich im j. 1212, als er zu dem gefährlichen unternehmen über die alpen gieng, in aller welt teilnahmsvoll nannte.

Aber angenommen, Walther hätte sich nach ostern 1213, als Otto in Ober- und Mittelddeutschland allen anhang verloren

¹⁾ Drastisch aber richtig stellt dieser anhang zur Kaiserchronik (447 ff.) die ereignisse dar: *der chaiser hete groezer chraft, doch wart daz chint sigchaft gar âne swertes slac: diu gunst dem chint die menge wac. sô der chaiser fürbaz rait, daz was dem chinde nîht ze lait. er fuor dâ er was gelegen, alsus vertriben si den degen. Die herren von dem chaiser riten, des jungen si chême erbiten, der chaiser aine belaip — wie wunderlich man in vertraip!*

²⁾ Man pflegt Walthers 'abfall' noch immer 1215, 16 anzusetzen, wie Lachmann tat, weil der dichter Friedrichen den königstitel gibt. War Friedrich denn nicht *von Pülle künec* (28, 1)? War er nicht 1196, 1211 und 1212 zum deutschen könig gewählt und im letzten jahre auch gekrönt worden? Man wird doch nicht glauben, Walther habe ihm den königstitel vorenthalten, so lange er nicht in Aachen gekrönt war!

³⁾ *Frid. qui infans Apulie, quia iuvenis erat, tunc appellabatur Rich. Senon. 3. 19; Roi Fedrie, qui enfes estoit, qui puis fu apelez en mains lues li Enfez de Pülle* Cont. Guill. Tyr., Rec. des crois. 2, 234 (Winkelmann 2. 335, anm., mit weitem belegen).

hatte, noch an seiner seite befunden und hätte auf sein geheiss die spruchpfeile gegen den opferstock abgeschnellt. Denn wenn er erst vor einem jahr aus eigenem antrieb Otto in zwei sprüchen feierlich zum kreuzzug gemahnt hat, so wird er die vorbereitungen dazu jetzt nicht ohne zwang verhöhnen. Welches interesse konnte aber Otto an dieser polemik gegen das ganz abseits vom deutschen parteikampfe stehende kreuzzugsunternehmen des papstes haben? Wären die feilen deutschen fürsten, etwa Ludwig von Baiern, jetzt nicht ein dankbareres object für Walthers satire gewesen? Die aufstellung des gegenkönigs war ja überhaupt mehr von den deutschen fürsten ausgegangen als vom papste (vgl. Winter 2, 196. 201 ff.), dessen anteil, die bannung Ottos, Walther schon in den Frankfurter sprüchen parteimässig gekennzeichnet hatte. Und passt denn das listige frohlocken des papstes *Ich hân zwên Allamân under eine krône brâht!* auf das jahr 1213? Auch die parteiischeste färbung könnte Otto und Friedrich nicht als dupes des papstes hinstellen. Wol aber gemahnt dies wort an jene zeit, in der Walther sagen konnte: *ze Rôme hörte ich liegen, zwêne künige triegen* (9, 20); und in diese zeit gehören die sprüche.

Man hat nie beachtet, dass die aufstellung der opferstöcke im j. 1213 nur die eingeschränkte widerholung einer ältern verordnung von 1198,99 ist: *Ad haec in singulis Ecclesiis truncum concavum poni praecipimus, tribus clavibus consignatum; prima penes Episcopum, secunda penes Ecclesiae sacerdotem, tertia per aliquem religiosum laicum conservandis* Ep. Innoc. III, lib. 2, 270. Das mistrauen, das man dieser neuerung entgegenbrachte, war allgemein. So hält Radulfus de Diceto (ad. a. 1200) 'wegen der den Römern angeborenen habsucht es für sehr zweifelhaft, dass das eingekommene geld für den angegebenen zweck verwant würde' (Wilken 5, 80); vgl. Walth. 34, 20 *ich wên des silbers wênic kumet ze helpe in gotes lant. grôzen hort zerteilet selten pfaffen hant*). Innocenz sah sich sogar gezwungen, den verdächtigungen entgegen zu treten und aufklärungen zu geben; vgl. Wilkens a. a. o. Schon dadurch ist ein späterer ansatz der sprüche ausgeschlossen, die ja überhaupt nur in der zeit denkbar sind, in der man die einföhrung der opferstöcke als neu und befremdend empfand.

Auch die worte Tomasins vom winter 1215/16 deuten auf eine schon ferner liegende zeit zurück: *wande ich bin dá gewesen, dá ich hört offentlichen lesen sînen brief* (11183). Gienge das auf die verordnung von 1213, so hätte Tomasin doch voraussetzen können, dass die meisten seiner leser zeugen der kundmachung waren.

Von den historikern setzen Winkelmann und Hurter die sprüche ins jahr 1213; der eine schreibt dies datum Lachmann nach, der andere Uhland. Wilken aber (5, 80) und Kugler denken trotz Lachmanns ansatz an das jahr 1198. Der ansatz ist aber zu früh, denn zur aufstellung der opferstücke kam es erst später, wie auch die notiz Radulfs zum jahre 1200 zeigt. In dieses jahr gehören Walthers sprüche, denn die bemerkung 34, 16 *swenn im diu volle máze kumt ze Latrán, só tuot er einen argen list, als er é hát getân: er seit uns danne wie daz rîche stê verwarren* spielt offenbar auf das schreiben Innocenzens an, das dieser zu beginn des jahres 1199 an die deutschen fürsten (*Universis tam ecclesiasticis quam saecularibus principibus Alemanniae*) erliess: *Ille vero qui paci semper invidet et quieti, sicut Romanum tunc divisit ecclesiam, ita nunc Romanum divisit imperium, et tantam inter vos discordiam seminavit, ut duos vobis in reges praesumpseritis nominare, quibus inter vos ipsos divisi pertinaciter adhaeretis, non attendentes quot et quanta discrimina per hoc non solum Romano contingant imperio, sed universo proveniant populo christiano. Et ecce per hujus dissensionis materiam imperii libertas minuitur, jura depereunt, et dignitas decurtatur, destruuntur ecclesiae, laeduntur pauperes, principes opprimuntur, universa terra vastatur¹⁾, et, quod est longe deterius, strages corporum imminet et periculum animarum.*

¹⁾ Wilmanns vermutung, dass das fremdwort *wasten* 34, 8 in derselben absicht gebraucht sei wie *Almân*, würde in diesem ausdruck eine stütze finden. Walther hätte dann hier wie 34, 18 diese epistel des papstes im ange. Da aber auch bei Boppe, MSH 2, 379b *verwasten* vorkommt, so möchte ich das wort eher als analogiebildung auffassen. Nach *wuoten* (*waten*), *wuoschen* (*waschen*), *wuohsen* (*wahsen*) ist zu dem praet. *wuosten* ein praes. *wasten* erschlossen. Vgl. *houte* (*houwen*) nach *schoute* (*schouwen*), *gebouren* nach *gehouwen*, *iesch* (*eischen*) nach *hiez* (*heizen*). Vielleicht ist auch *verwarren* (von *verwerren*) in 34, 18 nur falsche analogie, etwa nach *geswarn* (von *swern*) wegen des gleichklingenden praes. *swuoren* : *verwurren*.

Ex hoc etiam inimici fidei Christianae non modicam audaciam contra fideles assumunt. Migne Patrol. CCXVI 997.

Auch die hauptsächlich gegen die simonie der kurie gerichteten sprüche 33, 1 — 34, 3, die wegen der falschen datierung der opferstocksprüche in diese jahre gesetzt werden, wird man besser in die zeit Philipps vorrücken. 'Kaum irgend ein bistum', klagt der chronist von Ursperg über diese zeit, 'kaum irgend eine kirchliche würde oder selbst pfarrkirche blieb übrig, die nicht streitig war und der römischen entscheidung unterworfen wurde, aber nicht mit leerer hand' (Winter 2, 175). Neben diesem sachlichen anlass hatte Walther in diesen jahren auch einen politischen zu angriffen gegen das papsttum; beide würden ihm später fehlen.

35, 2 (75, 117).

sîn 'lop' ist niht ein lobelîn: er mac, er hât, er tuot.
 sô ist sîn veter als der milte Welf gemuot;
 des 'lop' was ganz, ez ist 'nâch tôde guot'.

Unmöglich ist ja auch die allgemeine bedeutung von *lop* hier nicht¹⁾, aber gehalt gewinnen die farblosen phrasen erst, wenn man die amphibolie erkennt. Eigentlich ist gemeint: 'Liupolds geheiss ist kein zweifelhaftes: er will geben, hat zu geben und gibt in der tat. Und sein vetter widerum denkt wie der freigebige Welf; ein geheiss von dem war ein ganzes, eins das selbst 'nach tode' 'gut' bleibt. Man muss sich den sinn von *tôt* in der rechtssprache vor augen halten, wenn man die letzte wendung ganz verstehen will: *tóter kouf* 'kauf auf ewige zeiten', zu einem rechten steten ewiglichen und unwiderrüfen-*tótkouf* (Lexer s. v.), also ein kauf, der auch *nâch tôde* geltung hat. Dass hier überall mit dem doppelsinn von *lop* gespielt wird und dass darin das eigentliche acumen des spruches liegt, ist bei Walther selbstverständlich.

¹⁾ Man beachte aber das verhältnis von v. 35, 2 zum vorhergehenden: *niemen lept den ich zuo deme gelîche* — man erwartet die begründung —: *sîn lop ist niht ein lobelîn*. Versteht man *lop* als 'laudes', so liegt tautologie vor, noch dazu abschwächende. Kühnl und geschraubt finde ich die wendung: *des lop was ganz, ez ist nâch tôde guot*. Rûmelant von Schwaben sagt das viel besser: *Sie habent ez verdienet wol, daz man ir nâch tôde sol hie mit den besten denken ... ir lip ist tôt, ir lop kan niht ersterben* MSH 2, 69.

35, 14 (75, 88).

des lop gronet unde valwet sô der klê.
 der Dürnge bluome schinet durch den snê.

Vgl. die farbensymbolik des Meissners MSH 3, 106 (6) *grüene an der milte und niht val*. Wilmanns erklärung: 'der Dürnge bluome d. h. der fürst' halte ich nicht für richtig, sondern verstehe: die blume des lobes der Thüringerfürsten blüht sommer und winter. In demselben sinne heisst es 19, 15 *die Düringe und die Saksen* 'das thüringische und das sächsische fürstenhaus'.

35, 17 (75, 151). *Herzoge úz Ôsterrîche, lâ mich bî den liuten*. Die überlieferung in C scheint im allgemeinen treuer zu sein. In v. 17 ist *Liupolt* schon wegen des wortspiels mit *liuten* vorzuziehen. Auch v. 23 *dâ müezest dû mit fröiden leben* und v. 26 *sô hân wir wunne beide* sind ansprechender als die matten phrasen von A (*diu müeze dir vil wol gezemen und sô leben wir sanfte beide*), die schlecht zum weidwerk Liupolds passen, auf das hier angespielt wird. Ist *min ebenre man* in v. 20 *mîn* (l. *dîn*) *ebenman*? Vgl. *ebenkristen, ebenmensch*.

In v. 18 weisen A und C einen gemeinsamen fehler auf: *wînsche mir ze velde, niht ze walde, ichn kan niht rinten; Sie sehent mich bî in gerne, alsô tuon ich sie*. Hier ist das *Sie*, das auf die erste zeile zurückgreifen mûsste, so auffallend, dass C geändert hat: *Du wînschest mîn ze walde, ich was bî liuten ie*; aber auch dann noch bleibt *ze velde* ganz unverständlich. Ich lese: *wînsche mir ze welde, nicht ze walde*, denn Walther bittet ja: *lâ mich bî den liuten*.

Den sinn des spruches stellen vielleicht folgende belege klar. Einem *ôrendruosel* prophezeit Friedrich v. Sunnenburg (MSH 3, 75a), dass sein herr noch seine art erkennen und ihn verjagen werde, und rät ihm: *noch volge mir, geselle, vriunt, unt bûwe ein breterrelt!* 'geh in den holzschlag, bauer!' *Du rechter waltgebûre!* wird Orendel im grauen rock von Sudan gescholten (Or. 947). Der truchsess von Sanct Gallen schilt seinen sohn Ruedelin, der ihm den minnesang verübelt hat: *du bist ein riereggot gebûr, des muostu holz an eime reine houwen!* Haupt merkt aus Kellers erzählungen (s. 297) an: *ob noch ein frouwe minniclich durch friuntschaft unde liebe*

kraft hilft einem manne úz sorgen haft, wolte er sich des rüemen, den sollte man vertüemen ze walde von den lüeten, dá sollte er stocke úz rüeten und nimmer komen ze keiner stunt dá in gruozte ein róter munt oder lieplich ougen sehen an. In allen diesen verwünschungen steckt der gemeinsame sinn: 'du bist ein *gebúr*¹⁾ und gehörst nicht zur höfischen gesellschaft', ein vorwurf, den Walther öfters zu hören bekommt.

35, 27 (75, 171).

An wíbe lobe stét wol daz man sie heize schoene:
manne stét ez übel, ez ist ze wích und ofte hene.

Vgl. dazu Meissner, MSH 3, 90 (9):

wie stuende, daz ein wíp würde úz dem manne,
unde úz dem wíbe ein man? man sprache danne:
'her Weicheline, ir sit ein man mit wíbes muot.'

Vgl. noch *weicher dan ein wíp* Pass. 276, 13; *dir ist gelích dem weichen wíbe* MSH 3, 101b.

Das gleiche thema: *manlíchiu wíp, wípliche man* (Walther 80, 20) behandeln bruder Wernher, MSH 3, 17 (6) und Gervelin, MSH 3, 47 (8).

36, 3 (75, 143). *Sie zuchten úf, alsam sie niht getörsten geben.* 'Sie zuckten die achseln' Wilmanns; vgl. dagegen: *ich vluoche der hant, die den der krampfe zukt, swen sie sol lösen der tugent ir pfant* Frauenlob, MSH 3, 143 (12).

44, 9 (58, 32). *welch wíp verseit im einen raden? guot man ist guoter síden wert.* Hildebrand (Zs. f. d. 38, 1) wollte den *raden* dem *halm* gleichsetzen, dem im rechtsbrauch üblichen symbol der übertragung. Er hätte also die gleichwertigkeit von faden und halm für den rechtsbrauch erweisen müssen, um den sprachgebrauch zu erklären. Statt dessen macht er die Waltherstelle zum zeugnis für den rechtsbrauch, für den er nur eine urkunde für die stadt Aachen von 1166 anzuführen weiss. Diese vereinzelte urkunde beweist nur — was schon aus den Rechtsaltertümern bekannt ist — dass der halm das allgemein giltige symbol ist, für das nur im notfalle, wenn es nicht zur hand wäre, ein stückchen vom gewand gestattet

¹⁾ So verstehe ich auch 76, 18 *já sahe ich gerner veltgebú* etc.: 'lieber wär ich bei den bauern oder mönch zu Toberlú, als noch lange in solchem kasten mich zu zwängen!'

wird. Soll man etwa einem dichter in reimnot die gleiche vergünstigung einräumen? Bei der rechtshandlung überreicht der geber den halm dem begabten oder wirft ihn in dessen schoss. Bei Walther aber heisst es: *Welch wip verseit im einen vaden?*, was die unterlassung einer abwehr oder weigerung andeutet und die gleiche situation voraussetzt wie Hildebrands Steinhöwelcitat (das ich mir auch aus einem alten druck gelegentlich notiert habe): *du hast mir mit deiner lieplichen zucht den faden aufs dem hembd gezogen, du hast mein herez mit deiner süessen fideln durchgangen*. Gemeint ist der *briscadem*, wie schon Haupt erkannt hat. Doch denkt er an den liebesdienst, dass die frau dem manne den schnürfaden in hemd oder gewand einzieht; vgl. noch Erinn. 627 *er ist dir nû vil fremde, dem du ê die siden in daz hemde müse an manigen enden wîten* (l. witten). Bei Walther ist vielmehr der *briscadem* der frau gemeint, etwa wie Carm. Bur. 145: *Virgo quaedam nobilis die gie ze holee vmbe rîs: dô si die bunde dô gebant, heia, heia, wie si sanch, vincula rumpebat. Venit quidam iuuenis, pulcher et amabilis, der zetrant ir den brîs*. Die gezierte conversation des liedes läuft auf einen erotischen scherz hinaus, der allerdings unter dem doppelsinn des ausdrucks (*einen vaden* 'das geringste') versteckt wird. Harmlos hat ihn offenbar der schreiber der Haager hs. aufgefasst, da er conjiciert: *got mā is wol ryches lones wert*.

59, 17 (51, 35). *ich bin niht niuwe*.

Vgl. Meissner, MSH 3, 105 (10):

Die ungetriuwen linte dieneit niht nâch dinem solde, triuwe,
sie sint der schanden schiltgeverten unde in éren dienste niuwe.

So bedeutet auch das subst. *niuwe* 174, 5 'unbestand'.

66, 21 ff. (92, 1 ff.). Zuerst sei auf zwei schreibfehler hingewiesen: 1) *die nideren* 67, 2. Da sich Walther an der stelle selbst als *nider* 'niedrigen standes' bezeichnet, so passt das wort hier auf seine adeligen widersacher weder im gleichen. noch im moralischen sinne. Der gegensatz, in dem es zu *biderben* steht, zeigt, dass man lesen müsse: *daz müet die nîdære. ob mich daz iht swache? nein. die biderben hânt mich deste baz*. Vgl. *ein valscher nîder der mîn leben strafe* Meissner, MSH 3, 103 (4); — 2) *ist mir daz zorn, so lachest*

dû. nû lache uns eine wîle noch 67,15 f. Das *uns* ist hier sinnlos; es ist zu schreiben *unz eine wîle noch: din jâmertac* etc. Vgl. *unze nû* Orend., *unze fruo, unz morgen* Parz. Hartm. Berth., *unze naht* Flore. In *karkelcar* und *bekerkelt* (68, 2. 4) sind die bedeutungen 'kerker' und 'gerner' zusammengeflossen: *so kan mir ouch der kerenter mit dem gebeine künden, daz mich die wîrme nagende werdent mit unreinen münden* Konr. v. Würzburg, MSH 2, 333b; *Gét in den kerker unde seht, wes ir ze vriunt, ze mâge jehet: wâ ist rîchtuom, schorne, wîrdikeit? dâ hât diu werlt des armen bein dem rîchen vîr den munt geleit* Guotære, MSH 3, 42 a.

Viel erörtert wurde 66, 33 *Lât mich an eime stabe gûn*. Gewiss denkt man zunächst an den *stab* des alters¹⁾, da unmittelbar vorher der dichter auf vierzig jahre minnesang zurückblickt. Aber der zusammenhang zeigt, dass damit die bedeutung des ausdrucks nicht erschöpft, ja der eigentliche sinn gar nicht getroffen ist: 'Lasst mich an einem *stabe* gehn! Wenn ich dabei nach ehren strebe mit unverzagtem mühn, wie ichs von kind auf gehalten habe, so bin ich doch, wie niedrigen standes auch ich sei, den »edeln« beizuzählen und steh in meinem kreise hoch genug. Daran stossen sich die neider. Soll mich das herabsetzen? Nein, die redlichen schätzen mich um so mehr. Dauernde würde ist so gut, dass man ihr das höchste lob zollen soll. Es gab nie ein preiswerteres leben (zugleich: einen preiswertern stand) als dessen, der es in ehren zu ende bringt.'

Die note, die hier angeschlagen wird, klingt immer wider aus der spruchpoesie der fahrenden. Der verachtete spielmann wird nicht müde, Freidanks wort zu variieren: *swer tugende hât, derst wol geborn* (54, 33): *Man jiht daz nie man edel sî,*

¹⁾ Der mhd. dichtung geläufig: *des gênt die alten bî dem stabe* Frauenlob MSH 3, 382 (33); *helfet mir mit êren ze dem grabe, ich gên nû leider an dem stabe und mac hûses niht gepflegen* Grimm, RA 1, 675; vgl. noch MSH 2, 231a. 2, 347a. So wird auch die Waltherstelle in der fortsetzung des Winsbeke (str. 59) aufgefasst: *Du ware ê snel, nu gât dîn trit ze nâhen leider bî dem stabe*; in der nächsten str. taucht nämlich eine hierher gehörige reminiscenz anf: *Ez ist ein lob ob allem lobe, Der an dem ende rehte tuot* (Walth. 67, 6 *ezn wart nie lobelicher leben, swer sô dem ende rehte tuot*).

niuwan der edellichen tuot (vgl. Reinm. v. Zweter 2, 191b); *ein armer der ist wol geborn, der rehte ruore in tugenden hát; so ist er ungeslahte gar, swie ríche er sí, der schanden bí gestát* Bruder Wernher 2, 232a; *bí tugenden prüeret man daz adel* Meissner 3, 87a; *swá aber ein unedel man sich mit tugenden ríchet, der hahet sich unt sínen namen* derselbe 3, 87 (10); *Wer adellichen tuot, den wil ich hân vür edel, swie man síns adels ahtet niht gen eime zedel ... swer niht sí von hóhem namen, unt sich untugenden welle schamen, dar zuo sín dinc zuo dem besten kan gezamen, den heiz ich edel, swie er niht sí von adel der geborne Süezkint* 2, 258a; *Zwei adel sint an den lúten ouch: von sínem künne ist einer edel, und ist doch selbe ein gouch; der ander ist von sínen tugenden edel, unt niht von hóhem namen* Reinm. v. Zweter 2, 191 (81); *Swá aber untugent herren muot verséret, dá hát herren líp den herren namen gun-éret* Sigehar 2, 362a; *Swelch leben ein guot ende hat, daz muoz von schulden heizen guot, wie kranc sín mittel sí gewesen, wie swach sín urhap sí* Kanzler 2, 397a. Walthers strophe redet von standesunterschieden, das leidet keinen zweifel, und auf standesunterschiede geht der vers *lát mich an eime stabe gân*.

Das mittelalter schied die stände auch in haarschmuck, tracht und waffen von einander.¹⁾ Der unfreie, den die ritterzeit *gebâr* (vilain) zu nennen pflegt, soll nur den *grawen roc* tragen. Das ist auch die standesgemässe tracht der fahrenden: *wer den grawen roc antreit, dem ist tisch und bett bereit* Von ein. fahrend. schüler (Aldd. wäld. 2, v. 83). Ob auch reiten und gehen rechtlich nach ständen abgestuft war, ist zu bezweifeln. Als ärmlich und verächtlich galt es jedenfalls, zu fusse zu gehen, wie die dichtung öfters belegt: man sehe oft, heisst es im Renner (8480), *wie jener des sache, dirre jens klage so lange verzichen bis daz sín habe kume von dem rosse ze dem stabe*. Die gleiche beziehung enthält der klageruf Ulrichs v. Lichten-

¹⁾ *A medio capitis nudati, histrionum more barbii tonsi* Du Chesne 4, 38 (Weinhold 2, 143). Seifrid Helbling (2, 60) klagt: *Gebâr, ritter, dienstman tragent alle glíchez kleit*. Dem *gebâren* sei früher nur grauer, sonntags blauer loden erlaubt gewesen: *Dehein curwe mér erloubt wart im noch sínem wíbe. Diu treit nû an ir líbe grûen, brân, rôt von Jent* (74 ff.). Vgl. auch RA 1, 470.

stein (MSH 2, 61b): *werlt, du trürest al ze sêre, dîn lop gét an einem stabe!* Auch die 50. Winsbkekestrophe gehört wol hierher: *Sun, wer mit tugenden hûses pfliget, Der nîmt an werdekeit nîht abe, Und alsô mit der máze wiget, Daz im gerolgen mac sîn habe. Und krüche der an eime stabe, Got und der werlte wære er wert.* Deutlicher redet Rûnzlant, MSH 3, 64a: *vür wâr ich wânde daz der gânde mîn nîht spotten sollte swenn ich rîte.*

Es ist leicht begreiflich, dass es besonders zwischen ständen, die an einander grenzten, zu reibereien auf diesem gebiete kommen musste. Der ritter, der nur sich und den höhern ständen das recht auf bunte kleiderfarbe und goldschmuck zuschrieb, der vom reiten seinen namen und stand herleitete, sah schel und neidisch auf den mann niedern standes, der, stattlich angetan und geschmückt, hoch zu rosse einherzog. Das war im 13. jh. kaum anders als später, als die staudenhüenlin sangen: *man sol si aufsher klauben aufs iren fûchsinen schauben mit prennen und mit rauben die selbige kaufleut got ... ir hochmuot sol man prechen, soll sie under die merhen stechen* (Schenkenbach, Umland 277, str. 3. 9). Keiner durchbrach aber frecher die schranken seines standes als der spielmann, der in hoffärtigster tracht¹⁾ — wars auch *getragene wât* — durchs land ritt, von knechten begleitet. Das ross konnte er am wenigsten missen: *Man sol in sagen, man sé mich selten rîten,* lässt Kelin (MSH 3, 24b) seinen gönnern melden, als es ihm recht schlecht ergeht. Daher wird es auch immer als spielmannslohn begehrt und gegeben: *Mir gæb ein herre lîhter sînen meiden územ stalle, danne ob ich, als ein wæher Fleming, vür die vrouwen dringe* Geltar (MSH 2, 173b); *ors als ob ez leंबर wæren, vil manger dan gefüteret hât* Walth. 25, 37. Vgl. J. Grimm, Kl. schr. 2, 183.

An Walther reibt sich einmal ein her Volcnant, dem der sänger gereizt erwidert: *Waz ob 'her Walther' krüche?* Wie

¹⁾ *Les jongleurs avaient un costume bizarrement fastueux et recherché. On les voit, dans les peintures et miniatures anciennes, en vêtements et en chaussure de soie, ornés de beaucoup de noeuds, la taille serrée par une riche ceinture et coiffés d'une espèce de toque garnie de plumes de paon penchées et se balançant en dehors* Fauriel 3, 242 (Vogt s. 30; Weinhold, Frauen 2, 144).

das gemeint ist, zeigt die Winsbekestelle: *und krüche der an einem stabe*; Walthers antwort ist also eine parallele zu 66, 33 *lât mich an eime stabe gân!* Der singende herr hat wol neidisch dem fahrenden seine überhebung vorgehalten, weil er zu rosse wie ein ritter aufziehe. Auch her Gérhart Atze, der Walthern zu Eisenach aus mutwillen oder nichtigem anlass ein pferd erschoss, hatte dabei wol die meinung: 'ein spielmann soll zu fusse traben!'

Noch ein anderes recht nehmen edle und ritter für sich in anspruch, das auf den minnesang: *sver getragener kleider gert, der ist niht minnesanges wert* (Buwenburg, MSH 2, 263b). Auch dies wird auf die dauer nicht respectiert. Der Stricker befürchtet noch, man könnte ihm sein büchlein 'Frauenehre' verübeln¹⁾, beim Marner erscheint der minnesang schon als fester bestand im repertorium des spielmanns: *sô wil der ahtode niht wan hübschen minnesanc* (15, 14). Der Geltar verschmäht ihn²⁾ und Friedrich v. Sunnenburg entsagt ihm, weil man bei hofe seiner überdrüssig sei.³⁾ Der erste spielmann aber, der es wagen durfte, von frauen zu singen, war Walther. Es wäre ein wunder, wenn das ganz ohne widerspruch geblieben wäre, wenn die kreise, in deren gehege er einbrach, ihm das nicht übel genommen hätten. Und davon finden sich denn auch deutliche spuren. Eine strophe (61, 33), ausser zusammenhang in B,C überliefert, lässt sich gar nicht anders verstehen:

Mir ist mîn êrre rede enmitte enzwei geslagen,
 daz eine halbe teil ist mir verboten gar:
 Daz müezen ander liute singen unde sagen.
 ich sol ab iemer mîner zühte nemen war
 Und wünnelicher mâze pflegen!
 umb einez daz si heizent êre
 lâz ich vil dinges under wegen:

¹⁾ *Ditz ist ein schoene mare, daz ouch nu der Strickere die rrouwen wil bekennen. ern solde si niht nennen an sînen maren, were er wîs. sîn leben und rrouwen prîs dîn sînt einander unbekant. ein pfert unde alt gewout dîn stüenden baz in sînem lobe* (137 ff.).

²⁾ *Wan singet mînnewise dâ ze hore und inme schalle: so ist mir nôt nûch alter wât, daz ich niht von rrouwen singe; mir waren vier kappen lieber danne ein krenzeln.*

³⁾ *zuht tuot den edelen jungen wê mit hübescher sanc, und tuot in schelten wîp bî wîne baz* MSH 2, 355a.

mag ich des niht mê geniezen,
 stêt ez als übel ûf der strâze,
 sô wil ich mîne tür besliezen.¹⁾

Walthers bisheriges repertoire (*mîn êrre rede*) wird von seinen adeligen gegnern entzwei geschlagen und die eine halbscheid ihm gänzlich verboten: der minnesang stehe andern leuten zu. Durch die massvolle antwort des dichters fühlt man die erregung beben: 'Darauf in gebührendem tone zu erwidern, verbietet mir die selbstachtung. Nimmt man aber darauf keine rücksicht mehr, steht es so schlimm um den fahrenden sänger, so will ich denn mein singen lassen!' Den gleichen entschluss spricht er in dem liede 90, 15 aus, dessen schlusstrophe (*Reiniu wîp und quote man*) ein seitenstück zu 66, 21 (*Ir reinen wîp, ir werden man*) ist: *diu werlt enstê dun schiere baz, sô wil ich leben sô ich beste mac und mînen sanc ûf geben.*

Auch das schöne lied, von dem wir ausgingen, hat einen derartigen einspruch gegen Walthers minnesang zur voraussetzung. Der dichter beruft sich in seiner entgegnung auf vierzig jahre minnesang, die hinter ihm liegen. Gegen den vorwurf seiner niedern geburt macht er seinen seelenadel geltend. Die vornehme undankbare gesellschaft vergleicht er mit der trügerischen frau Welt. Leib und seel habe er ihr zu liebe durch den sündhaften minnesang gefährdet. Er sieht, wie seine seele einst zwiesprach hält mit dem toten leib und ihm deswegen vorwürfe macht.

Auf eine hohnvolle ablehnung seines minnesangs von seiten der Wiener hofgesellschaft beziehen sich die sprüche 31, 33 und 32, 7: *Ich hân wol und hovelîchen her gesungen* (vgl. *wol vierzec jâr hab ich gesungen oder mê von minnen und als iemen sol* 66, 27; *mir ist mîn êrre rede enmitte enzwei geslagen* 61, 33). Der schluss: *dun wendest michs alleine, sô verkêre ich mîne zungen* ist wider eine parallele zu 90, 14 und 62, 3 ff. In neuem lichte erscheinen jetzt die worte: *ze Ôsterrîche lernt ich singen unde sagen*. Wie in 61, 35 geht *singen unde sagen* auch hier auf den minnesang, wie ja schon aus dem voraus-

¹⁾ Wie gedächten wol Wilmanns und Paul mit der beziehung dieser strophe auf 2, 185, 10 (P. 46, 9) diesen schluss und v. 35 *daz müezen ander liute singen unde sagen* in einklang zu bringen? Diese beziehung war eben ein notbehelf, um die str. überhaupt irgendwie zu deuten.

gehenden erhellt, dass sich der zwist um den *höveschen sanc* drehe. Walther hat also in Oesterreich den minnesang gelernt. 'Gelernt' (*lernt ich*) ist hier natürlich nicht so zu verstehen, als hätte Walther erst in Oesterreich die technik des minnesangs erworben, denn über die verfügte der geniale sänger von haus aus, sondern 'in Oesterreich hab ich mir es angewöhnt, minnesang zu pflegen.' Dabei kam es ja nicht auf begabung und geschmack an, sondern auf die erlaubnis des höfischen publikums. War es herzog Friedrich, der — Walthern zu liebe oder Reinmarn zum tort — ihn zum rivalen des hofsängers machte und dessen eintöniger sentimentalität Walthers frische naturwüchsigkeit entgegensetzte? Daraus würden sich die polemischen plänkeleien zwischen Reinmar und Walther am ungezwungensten erklären und auch der offenherzige nachruf Walthers erhielt einen überaus prägnanten sinn:

Déswâr, Reimâr, dû riuwes mich
 michel harter danne ich dich,
 ob dû lebtes und ich wær erstorben.
 Ich wilz bi minen triuwen sagen:
 dich selben wolt ich lützel klagen,
 ich klage din edelen kunst, daz sist verdorben.

Nicht nur die herren finden Walthers minnesang ungeziemend; fast überall in den besprochenen strophen wird angedeutet, dass auch die damen ihn ablehnen. Gegen sie wendet sich 47, 36. Schon die widerkehr derselben wendungen zeigt, dass dieses lied in die besprochene gruppe gehört: *Zwó fuoge hân ich doch, swie ungefüege ich sí* (vgl. *sô bin ich doch, swie nider ich sí*...)¹⁾, *der hân ich mich von kinde her vereinet* (vgl. *als ich von kinde habe getân*). *Swenne unfuoge nú zergât so sing ich aber von höfschen dingen ... derz gelouben wolde, so erkande ich wol die fuoge, wenn unde wie man singen solte* (vgl. 66, 28. 32, 1). Wie er in 66, 21 den streit auf das ethische gebiet hinüberspielt und den mann nur nach der tugend bewerten will, so legt er hier denselben massstab an die frauen und verwirft die standesscheidung in *frouwen* und *wîp*, ja er stellt den namen *wîp* über *frouwe*. Die absicht ist deutlich und wird durch die schlusstrophe, eine förmliche absage an

¹⁾ Vgl. auch 62, 6 *Ob ich mich selben rüemen sol, sô bin ich des ein hübescher man, daz ich sô mange unfuoge dol, sô wol als ichz gerechen kan.*

die damen, ausser allen zweifel gestellt: *Ich sanc hie vor den frouwen umbe ir blózen gruoꝛ: den nam ich wider míne lobe ze lóne. Swá ich des geltis nû vergebene warten muoz, dá lobe ein ander, den si gríezen schóne* (vgl. *das müezen ander liute singen unde sagen*) ... *ich wil mín lop kèren an wíp die kunnen danken, waz hân ich von den überhêren!* Diese äusserung und ihre parallelen sind auch wichtig, weil hier Walther den rein conventionellen charakter seines minnesanges zugibt. Sein minnewerben ist nicht ernsthaft gemeint, wie das eines ritterlichen sängers; der spielmann ist zufrieden, wenn ihm sein lied den beifallsgruss der damen einträgt: *Waz wolt ich ze lóne? si sint mir ze hêr: sô bin ich gefüege, und bite si nihtes mér wan daz si mich gríezen schóne* (56, 26); *jo enger ich anders lónes niht von ir dekeiner wan ir gruoꝛ* (72, 7). In gröblichster weise aber rechnet Walther mit den frouwen in 72, 31 ab. *Lange swígen des hát ich gedâht* beginnt er mit beziehung auf seinen entschluss, das singen aufzugeben (90, 14. 62, 3). Es will nämlich ein teil der gesellschaft ihm doch wider gnädig das minnelied zugestehen: *Ich sol singen unde sagen!* (vgl. 61, 35. 32, 14). Er macht von der erlaubnis gebrauch, aber es ist ein sonderbares minnelied, das da zum vorschein kommt: *Hwret, waz si flíeche liden sol, swenn ich nû lâze mínen sanc ... so helfe iu got, her junger man, so rechet mich und gêt ir alten hût mit sumerlaten an!* Mit schrillum miston reissen die saiten der minnesingerharfe, aber dieser ton klingt lange nach. Es mutet wie ein act ausgleichender gerechtigkeit an, dass gerade diese ungeheuerliche schelte — im minnelied ein seitenstück zu 32, 7 — um jahrhunderte alles überlebt hat, was Walther je zum preise der frauen gesungen hat!

Die deutung, die ich hier einer reihe von Waltherstellen gebe, wird befremden; denn Walther ist doch ein herr, dem also der minnesang von rechtswegen zusteht. Diese überzeugung liess noch jeden forser über den wahren sinn der besprochenen stellen die augen schliessen; und nicht nur über diese allein, wo der dichter immerhin nicht klipp und klar herausagt, um was es sich handle — er muss eben die frage ins allgemeine und moralische wenden, will er mit erfolg antworten — sondern auch über eine stelle, die an deutlichkeit

nichts zu wünschen übrig lässt. Ich meine 124,41 *dar an gedenket ritter, ez ist iuwer dinc ... wolte got, wær ich der sigenünfte wert, so wolt ich nôtic man verdienen rîchen solt!* Kann so ein edler, ein ritter, ein kleriker sprechen? Wer hier (und 66,37 *so bin ich doch, swie nider ich sî, der werden ein*) mit Walthers armut argumentiert, der tut dem klaren wortlaut gewalt an. Und doch *her Walther*?! — Eine meistersinger-notiz macht den dichter zu einem landherrn aus Böhmen; ich halte den titel *her*, den er sich gibt, auch nur für einen 'titre de bohème'.

Die grosse Heidelberger hs. reiht Walther mit einem phantasiewappen unter die ministerialen ein; das ist ein bemerkenswertes, aber keineswegs ein sicheres zeugnis für seinen stand. Bei einer hs., die ganze reihen von freiherrn unter die ministerialen, ja unter die spielleute stellt (vgl. Schulte, Zs. f. d. A. 39, 185 ff.), darunter geschlechter aus der nächsten nähe der vermutlichen heimat des schreibers, ist für einen einzelnen namen keine sicherheit. Für Walthers ministerialität spricht hier kaum mehr als die subjective meinung des schreibers. Diese hs. bietet aber höchst auffällige belege für den herrentitel, die man unbegreiflicher weise gar nicht beachtet. Sie führt in der gruppe der spielleute eine ganze reihe von 'herren' auf: herrn Reimar den fiedler, herrn Niuniu, herrn Geltar, herrn Dietmar den sezzer u. a. Dass diese gesellen keine herren waren, musste der schreiber wissen; warum belässt er ihnen dennoch den titel? Ich kann mir nur éinen grund dafür denken: der titel gehörte zum namen. er war ein spielmannswitz. Möglich, dass herrn Reimar dem fiedler *her Volker* vorschwebte; namen aber wie *her Niuniu*, *her Geltar*, *her Dietmar der sezzer* beabsichtigen offenbar einen spass mit dieser *contradictio in adjecto*. Ist *her Walther* für sie wie in anderen dingen auch hier das vorbild gewesen?

Der spielmann führt fast ausnahmslos einen übernamen, der auf sein gewerbe bezug hat.¹⁾ Wie gut in die reihe dieser symbolischen sängernamen der name *Vogelweide* hineinpasst, hat schon vdHagen gesehen; nur darf man nicht wegen

¹⁾ Ueber spielmannsnamen gedenke ich demnächst an anderm orte zu handeln.

des scherzes mit *Hiltegunde* an die heldensage denken. 'Von der Vogelweide' hat sich der sänger genannt, weil er wie ein vogel von seinem liede lebt, was ein anderer spielmann durch den namen *Nernsnabel* ausdrückte. Walther war ein fahrender und gehrender mann; war er von haus aus ministerial, so konnte er unmöglich seinen ehrlichen namen mit auf die landstrasse nehmen. Er war der erste fahrende, der den minnesang der herren sich zueignete; hat er nicht deshalb mit der ihm geläufigen selbstironie sich den titel '*her von der Vogelweide*' beigelegt?¹⁾ So sagt mit ähnlicher beziehung der verfasser des Ackerman aus Böhmen: *von vogelweid ist mîn pfluoc*. Möglich, dass er damit auch auf Walther anspielt, dann aber hat er dessen namen eben symbolisch verstanden. Gottfrids nachtigallenvergleich scheint gerade durch den namen 'Vogelweide' veranlasst zu sein, denn Walthers dichterlob ist der zweck der ganzen stelle. Das spricht wider dafür, dass der name schon symbolisch war. Auch Ulrichs nachruf auf *unsers sanges meister: den man ê von der Vogelweide nande* spricht nicht dagegen. Wäre etwa *den man ê von Ouwe* oder *von Eschenbach nande* ebenso möglich? Der sonst gar nicht förmliche Wolfram citiert *hern Walther* und *hern Vogelweid*. Unmöglich kann er an einen ortsnamen denken, wenn er *her Vogelweid* sagt, und die ganze stelle ist ja offenbar spott (Willeh. 286, 19):

her Vogelweid von brâten sanc:
 dirre brâte was dick unde lanc:
 ez hête sîn frouwe dran genuoc,
 der er sô holdez herze ie truoc.

'Die edle dame, der der »herr von der Vogelweide« mit seinem minnesange dient, hätte sich da einmal tüchtig satt essen können!' Dieser hieb auf Walthers minnesang ist uns nichts neues mehr. Aber Wolfram wird ein ander mal noch deutlicher. Als Parzival in tiefer versonnenheit auf die drei bluts-

¹⁾ Wie Walther, nennt sich nach seinem '*adellichen*' minnesang auch Heinrich Frauenlob, der hochmütigste aller fahrenden. Ihm wird einmal zugerufen: *Heinrich, ê diner zît ist vrouwenlop gewest: vil schône ez jest, Walther, in dinem sange!* (MSH 2, 347a). Heisst das nicht, Frauenlob möge sich nicht einbilden, er wäre der erste spielmann, der minnesang gepflegt habe, das sei Walther gewesen?

tropfen im schnee starrt, schlägt ihn Keie scheltend an den helm. Der dichter scherzt:

fran Minne, hie seht ir zuo:
 ich wæn, manz iu ze laster tuo,
 denn ein gebûr spræche sân:
 mime hêren si diz getân. (294, 21)

Es ist Wilmanns verdienst, die anspielung auf Walth. 40, 19 *frouwe Minne, daz si iu getân* aufgedeckt zu haben (Leben Walth. IV, 21). Er irrt nur darin, dass er in dieser anspielung eine neckerei Wolframs erblickt. So harmlos ist das nicht gemeint, denn *gebûr* übersetzt überall, wo keine beziehung zum feldbau vorliegt, das franz. *vilain*¹⁾ und der widerhaken des pfeiles ist der vorwurf, dass Walther als niedriggeborener sich den minnesang anmasse.

Soll man da in den worten Tomasins, wenn er herrn Walther *jenen guoten knecht* nennt, keine absicht sehen? Der gleiche witz liegt in dem spielmannsnamen *her Friderich der knecht* vor. Und Rubin, der um Walthers standesverhältnisse wol bescheid wissen musste, ruft ihm nach:

Walther, du bist von hinnen,
 owé der selben nôt!
 mit dinen wisen sinnen
 du hete ouch herren gunst.

Kann man das von einem sagen, der selbst zu den herren zählte?

Ob es überhaupt möglich war, dass ein mann höheren standes in die ehr- und rechtlose klasse der spielleute herabstieg, weiss ich nicht. Ein ritter, der den spielleuten als fahrender concurrenz gemacht hätte, wäre der habicht unter den krähen gewesen; sie hätten von allen seiten auf ihn gestossen. Nun fehlt aber jedes anzeichen, dass Walther von spielleuten wäre angegriffen worden, und wo er sich gegen sie wendet, betont er nur den gegensatz ihrer kunst, mit keinem wort aber den ihres standes.

Auch im dichtungsbetrieb gab es standesschränken, aber bezeichnender weise nur gegen unten hin. Nur das gebiet der ritterdichtung wird umfriedet, denn gegen dieses dringen

¹⁾ Vgl. *der herre und der gebûr* MSH 2, 198b; *si wâren gebûre, und niht von hôher art* Barl. 323, 16.

die spiellente vor. Sie eignen sich die höfische kurzzeile für stoffe der heldensage an (Klage, Biterolf), sie bemächtigen sich des Artusromans (Ulrich von dem Türlin, der Stricker), sie erobern sogar den minnesang. Hingegen hat kein ritter stoffe der heldensage aufgegriffen, keiner hat sich der Nibelungenstrophe bedient¹⁾, fast keiner hat die spruchdichtung angebaut. Walther als der erste spielmann, der seiner dichtung den minnesang einverleibte, hat allgemeine nachfolge gefunden; Walther als der erste ministerial, der das leben und die spruchpoesie der fahrenden ergriff, stünde ohne folge da. Für die spruchdichtung eines herren bietet das einzig sichere beispiel der Waltherverehrer Ulrich von Singenberg; wie charakteristisch heben sich aber seine wenigen sprüche von denen seines vorbildes ab!

Walther ist in erster linie spruchdichter; er schilt und lobt die herren, wie seine fahrenden genossen. Er zählt sich selbst zu diesen (*als wir ze Wiene haben durch êre enpfangen* 25, 28) und stellt sich den rittern gegenüber (124, 41). Ein herrenvergnügen wie die jagd liegt ihm völlig ferne²⁾; wer ihn *ze walde* wünscht, der will ihn *gebûr* schelten (35, 17). Er hat wie andere spielleute über winternot und hovezorn zu klagen (76, 14. 73, 23), mehr als jeder andere über spott und tätlichen hohn der höfischen gesellschaft (31, 33. 28, 37. 67, 14. 150, 90. 185, 31. 24, 5. 62, 6), die ihm sein selbstbewusstes auftreten und seinen minnesang verübelt, ja verbietet (18, 1. 104, 7. 61, 33. 32, 7. 66, 21). Denn sein talent hat ihn über die menge seiner genossen, das *varnde volc*³⁾ (84, 18) hinausgehoben;

¹⁾ Mit Wolframs selbstbewusstem ritterstolz ist die annahme schlecht zu vereinigen, er hätte bei der Titulstrophe an das vorbild der spielmannsdichtung gedacht. Ebenso unwahrscheinlich ist ein ritter auch nur als redactor des Nibelungenliedes; das ist höfische poesie der fahrenden.

²⁾ *Swenne ich wil hân vrönde vil, sô rîte ich hin ze walde, daz ist ein herrensîte an mir* Meister Sigeher, MSH 2, 361b.

³⁾ So reden auch Gervelin (3, 36a), der Unverzagte (3, 46a), Rûnzlant (3, 64a), Friedrich von Sunnenburg (3, 71a), der Kanzler (2, 390a) hochmütig von ihren genossen. Wenn Walther pferde hat und einen knappen (82, 11), so liegt darin kein gegensatz zu den spielleuten. Keliu (3, 24a), Rûnzlant, der Sunnenburger (3, 72, 24) erwähnen ihre pferde, Rûnzlant hat ein *singerlîn* (3, 63, 12), Sunnenburg einen knappen. Auch Walthers lehen (28, 31. 27, 7) ist durchaus kein beweis für seine ritterbürtigkeit.

‘getragene wát ich nie genan’, erklärt er stolz (63, 3). In Wien durfte er es zuerst wagen, seine kunst im minnesange zu zeigen; gleichzeitig griff er zur politischen poesie der goliarden (die ihm auch die pastourelle vermitteln). Politisch wird eigentlich die antirömische dichtung der vaganten erst bei ihm, der ihr die reichspolitik zur folie gibt. Das öffnet dem spielmann die spendehand des kaisers (28, 31. 84, 30) und macht ihn weithin bekannt (Tomasin). Die kluft zwischen dem unehrlichen mann und den höhern ständen aber kann auch die glänzendste begabung nicht überbrücken. Ritterbürtige sänger wie her Volc-
nant und her Wolfram — pardon, dass ich sie in einem atem nenne — stossen sich an Walthers humoristischem herrentitel ebenso wie an seinem halbhumoristischen minnesang. Dagegen blicken bürgerliche dichter wie Gotfrid von Strassburg voll stolz auf ihn.

70, 12 (33, 1).

mich nimt iemer wunder wes in sí sô gâch.
 . . . si mugen zuo deme
 komen der ir niht so schône pfliget: sô lâzen denne
 schinen ob si wizen weme.

Die stelle ist nach den Wolfenbütteler bruchstücken (12) zu heilen:

si mugen von mir komen zuo deme
 der ir niht sô schône pflit als ich,
 so lâ si denne schinen ob si wizen, weme.

Dadurch wird Haupts erklärung von *weme* = *eteweme* hinfällig,

Ein leben hat auch der Tanhüser von herzog Friedrich erhalten: *von sinen schulden was ich wirt: nû lebe ich trüerecliche, nû bin ich aber worden gast* (3, 96, 4). *Ze Wiene hát ich einen hof, der lac so rehte schône* (ebda. no. 5). Gegen Burdachs vermutung — die übrigens schon K. Schubuth 1896 in einem Kremsierer programm vorgebracht hatte (vgl. meine anz. Zs. f. d. östr. gymn. 1898, s. 666) — der Martinsmantel, den Walther auf der strasse bei Zeiselmaner von Wolfger erhielt, sei der ministerialenlohn im ersten hofjahr gewesen (vgl. Eichhorn, Rechtsgesch. 2, 498), genügt es, auf die nachbarnotizen zu verweisen: *pro pellicio fratris Heinrici V sol. minus VI den.* (s. 8); *Nuncio regis Hungariac apud Sanctum Ipolitum pro tunica et calciis et redemptione pignoris dim. tal. et VIII den.* (s. 11). Vgl. auch J. Grimm, Kl. schr. 2, 183 und 185, anm. Ein beispiel, dass spiel-
leute auch im hofhalt des kaisers vertreten sind, ist der zeuge *Rupertus jocularator regis* in einer urkunde Heinrichs VI. von 1189 (Toeche, Heinrich VI. s. 504).

und J. Grimms conjectur (*ob si wizzen weme* Kl. schr. 6, 386) bestätigt sich.

73, 31 (48, 9).

Hiere müezens beide esel und der gouch
gehoeren ê si enbizzen sîn.

Nicht nur das geschrei dieser tiere galt als unheilbringend, sondern schon das anhören ihrer namen. Walther bildet den zug witzig weiter, indem er seinen widersachern wünscht, sie möchten *esel!* und *der gouch!* gescholten werden, so lange sie nüchtern wären. Die verwünschung gilt leuten, die dem sänger während der winterszeit übles angetan haben: *Die mir in dem winter fröude hânt benomen*. So klagt auch Gervelin (MSH 3, 37a): *hete ich bürge unde lant unde wære ze guote geborn, so entsæze ich dem winter wol sumelîchen hovezorn*. Diese klage des fahrenden, der im winter wehrlos den plagerien der mutwilligen hofgesellschaft preisgegeben ist, wirkt in einem minnelied eigentümlich genug.

76, 10 (55, 24).

sumer, mache uns aber frô ...
mîn herze swebte in sunnen hô:
daz jaget der winter in ein strô.

Hier redet nicht die frühlingssehnsucht des minnesängers, sondern die wintersnot des fahrenden. *Ey, sumer, woltest du kummen*, seufzt der fahrende schüler (Aldd. wälder 2, 49), *und ouch dem winter angesigen, so wolt ich ze velde ligen, schaffen selb mir guot gemach; do ist der walt mîn obedaeh* (268, ff.). Im winter ist er froh, wenn er ins haberstroh kriechen darf: *der vedern wurde wol geswigen; lih mir der wirt ein haberstrô, so forht ich nit des winters drô* (64 ff.). So ist auch die Waltherstelle zu verstehen nebst ihrer fortsetzung: *Ieh bin verlegen als Êsau, mîn sleht hâr ist mir worden rû*. Wilmanns versucht zu erklären, wie man Esau als urbild eines 'verlegenen' ritters hinstellen konnte. *Verlegen* hat hier nicht diese übertragene bedeutung, sondern geht auf das nisten im stroh: mit straubichtem haar und voll stroh, wie der rauhe Esau anzusehen, krieche er hervor, meint Walther. *Ûf ein strô* kann der truchsess von S. Gallen hier sagen, der auch in der parodie auf 28, 1 sein häusliches behagen Walthers bettel-

haftem schweifen entgegenstellt. Unter Philippe Auguste hatte das Hôtel Dieu anrecht auf das stroh, das man täglich aus den sälen der königsburg schaffte. Wenn man bei hofe das gesinde so bettete, wird die nachtruhe im stroh (auf arm-seligen, elenden strohlager', Hornemann, Germ. 29, 49; Bechstein, ebda. 15, 440 f.) für Walther das normale gewesen sein.

80, 27 (78, 1). *Ich bin dem Bogenære holt.* Der spruch ist nach 80, 35 (*Den diemant den edelen stein*) überliefert, eine anordnung, der der inhalt der strophen widerspricht: der dank würde dadurch vor die bitte gestellt. Aber auch Lachmanns anordnung führt zu einem widerspruch. Nach der unverblünten bettelei in 80, 27 kann Walther unmöglich sagen: *âne bete wart mir diu gâbe sine* (81, 1). Die sprüche können also wenigstens nicht gleichzeitig entstanden sein, sondern müssen zeitlich auseinander liegen. Dann entfällt aber die gewähr, dass sie überhaupt auf die gleiche persönlichkeit gehen. und die überlieferung, die den Bognerspruch auf den in 81, 6 genannten herrn von Kazzenellenbogen bezog, hat vielleicht verschiedene personen zusammengeworfen. Ob die herren des Chattimelibocus auch Bogner genannt werden konnten, weiss ich nicht¹⁾; jedesfalls aber war der Bognerspruch nur in deren umgebung vor misdeutung gesichert, denn anderwärts musste man ihn, losgelöst vom andern, auf die herren von Bogen beziehen. das mächtige bairische grafenhaus, das Walthern selbst nicht unbekannt sein konnte. Albert von Bogen ist nach einer notiz bei Valvasor (Ehre des herzogtums Krain 8, 638) ein bundesgenosse Wolfgers von Passau in dessen fehde mit den Ortenbergern. Seine mutter Ludmilla, die tochter des Böhmenkönigs, vermählt sich als witwe mit dem herzog Otto von Baiern. Sein bruder Berthold kommt 1218 auf der turmbrücke von Damiette um; er selbst, *comes ultimus de Pogen*, stirbt 1242. Vgl. Mon. Boica 15, 5. 273. 444. 552; 16, 533. 561. 584; Mon. germ. script. IX und XVII (v. indic.).

Ist bei Walther ein graf von Bogen gemeint, dann darf

¹⁾ Von dieser immerhin auffallenden namensverkürzung hat man sogar die berechtigung abgeleitet, den 'Stolle' in 32, 11 als einen 'Stolberg' zu deuten (vgl. darüber Zs. f. d. östr. gymn. 1898, s. 669).

man in die worte *só nieze in aber ein Pólin oder ein Riuze* (80, 30) einen besondern sinn legen. Des Bogners halb böhmische abstammung zog vielleicht böhmische *snarrenzare* an seinen hof¹⁾ und Walthers ausruf spielt darauf an: 'meinetwegen kann er auch Polen oder Russen beschenken!'

84, 14 ff. (79, 9). Wie ich den spruch verstehe, habe ich schon einmal (Zs. fda. 40, 340) damit angedeutet, dass bei der auffassung der 'heimischen fürsten' als österreichischer die pointe, die auf dem gegensatz von *heimisch* und *gast* beruht, verloren gehe. Darauf bezieht sich eine bemerkung Burdachs (s. 22), man habe durch unerlaubte interpretationskünste ein ganz sicheres zeugnis über Walthers heimat verdunkelt.

Der spruch kündigt sich, nachdem eingangs betont ist, welche bedeutung und verbreitung lob und tadel in Walthers munde haben, sogleich als schelte an: *ich liuge ungerne, und wil der wårheit halber niht verjehen*. Der sänger ist von Nürnberg mit leeren händen abgezogen; dass er die klage auf das fahrende volk abschiebt, soll natürlich bloss seine objectivität heben:

Die seiten mir, ir malhen schieden dannen lære;
 unser heimelichen fürsten sîn so hovebære,
 daz Liupolt eine müeste geben, wan daz er ein gast dâ wære.

Inhalt und form bestätigen, dass man unter den *heimelichen fürsten* — Lachmanns ersatz des hsl. *heimlich* durch das im mhd. noch so seltene *heimisch* ist unberechtigt — nicht die Oesterreicher verstehen dürfe: 1) Wer wird *hovebære* in dem zusammenhange *Die seiten mir, ir malhen schieden dannen lære: unser heimelichen fürsten sîn so hovebære* nicht als ironie auffassen! Auf die Babenberger bezogen, hätte aber die ironie keinen sinn. 2) In *unser heimelichen fürsten* und *Liupolt eine* liegt der gegensatz zwischen mehrzahl und einzahl. Wären Oesterreichs fürsten gemeint, so müsste man nach *Liupolt eine* wenigstens im geiste ergänzen: 'von den in Nürnberg versammelten herren'. 3) *heimlich* und *gast* stehen gleichfalls in antithese; man vergleiche Gregor. 1744 *arm ode rîch, gast*

¹⁾ Sie kamen schon damals weit in der welt herum: *Et si avoit bons leuteurs et des flauteurs de Behaigne et des giguours d'Alemaigne*. Roman de Cléomades (Monmerqué et Michel, Théâtre franç. 105; Weinhold, Frauen 2, 137).

ode heimlich; Parz. 345, 9 *bit in daz er die geste und die heinlichen habe wert*; Willeh. 155, 4 *der heimlich und der gast*; Trist. 3459 *Tristan den heimelichen gast*; Ulrichs Trist. 2490 *den heinlichen mit dem gaste*. Diese der mhd. dichtung so geläufige antithese gieng verloren, wollte man *heimlich* auf die Babenberger beziehen. 4) Als schelte Liupolds konnte der spruch natürlich nicht für den vortrag in Oesterreich bestimmt sein; ausser Oesterreichs aber konnten die *heimelichen fürsten* nur dann als Babenberger verstanden werden, wenn Walthers österreichische herkunft allgemein bekannt war. Hätte er da nicht besser gesagt: *die fürsten z' Ôsterriche?*

'Wollte man', sagt Burdach, 'mit Wackernagel, Pfeiffer und andern hier den »gast« genannten Leopold den heimischen fürsten entgegensetzen, so müsste man folgerecht zu der unmöglichen auffassung sich bequemen, dass er der einzige gast¹⁾ des tages gewesen sei.' Er wird sich dazu bequemen müssen. Das Privilegium Fridericianum (minus, von 1156), das der Ostmark ausserordentliche vorrechte einräumte, enthält folgende bestimmung: *Dux vero Austrie de ducatu suo aliud servicium non debet imperio nisi quod ad curias quas imperator prefecerit in Bawaria, evocatus veniat* (Wattenbach, Archiv für österr. gesch. 8, 111). Wurde ein hoftag nicht vom kaiser ausgeschrieben oder nicht für eine stadt in Baiern oder wurde Oesterreich nicht ausdrücklich geladen, so war Liupold nicht zum erscheinen verpflichtet. Kam er dennoch, so kam er als gast, unter verwahrung gegen ein präjudiz.

Verhilft uns diese bestimmung auch kaum zu einer sichern datierung des spruches — zu beachten ist immerhin, dass Nürnberg seit 1219 reichsunmittelbar war und dass der hoftag von 1224 von könig Heinrich einberufen wurde —, so wirft doch erst sie volles licht auf seinen sinn. 'Gast' kann nur anspielung auf einen derartigen protest Liupolds sein: 'Unsere heimischen fürsten sind solche knauser, dass der einzige Liupold hätte spenden müssen; aber freilich — der liess sich

¹⁾ Diese schwierigkeit bliebe natürlich auch bei Burdachs auffassung bestehen. 'Auf einem reichs- und hoftag waren alle fürsten gäste und dieselbe entschuldigung hätte jeder brauchen können' (Wilmanns leben s. 60). Dass sie Liupold wirklich gebraucht hätte, wird aber gar nicht gesagt; die fahrenden geben es vielmehr zu, dass er gast war.

als 'gast' erklären!' Nach der ansicht der zeit war ein gast der verpflichtung zu schenken enthoben (vgl. die belege bei Wilmanns, Leben s. 60). Diesen zug benützt Walther zu dem witz, der herzog von Oesterreich habe sich deswegen auf dem hoftage officiell als 'gast' bezeichnet.

Der spruch bietet also ein sicheres zeugnis, dass Walther kein Oesterreicher war. Zwar spricht hier nicht der dichter selbst, sondern citiert nur eine äusserung der fahrenden, er schliesst sich aber ein. Es geht auch nicht an, *unser heimelichen fürsten sîn* (hs. *sint*) *so hovebare* als unvermittelten übergang in die directe rede aufzufassen, weil es dann heissen müsste: *wan daz er ein gast dâ was*. — Frühzeitig aber ist Walther nach Oesterreich gekommen, als spielmann *durch schouwen und durch guot*, vielleicht so jugendlich wie Reinmar von Zweter (*von Rîne sô bin ich geborn, in Ôsterrîche erwahsen*); *Ôsterrîche* war eben damals für die fahrenden das *Ostielriche* der provenz. poesie, dem sie auf allen wegen zuströmten.

84, 22 (79, 25).

Ich drabe dâ her vil rehte drier slahte sanc,
den hôhen und den nidern und den mittelswanc ...
nu hilf mir, edeler kûneges rât, da enzwischen dringen,
daz wir als ê ein ungehazzet liet zesamene bringen.

Dem *drabe* der hs. C liegt sicher *drâte* zu grunde (von *dræjen* 'wirbeln'). Wie dieses verb beiden objecten, *sanc* und *swanc* gerecht wird, mögen folgende belege zeigen: *ûz dem tal ûf dræjct sich so rîlich gedæne von den vogelîn* MSH 2, 179 b; *man sach dâ fiver ûz helmen wæn und swert in henden umbe dræn* Parz. 222, 5 f.; noch näher kommt der Waltherstelle Willeh. 190, 14 *er dræt in zeime swanke an eine steinîne sâl*. Wenn Walther sagt: ich 'wirbelte' bis her recht glücklich dreierlei sangweisen, so ist zunächst an den vogelsang gedacht¹⁾,

¹⁾ Vgl. 103, 34 *ir drüzzel derst sô dræte*. *Drüzzel* heisst hier zuerst 'drossel, vogelkehle'; daher darf man nicht mit Wilmanns übersetzen 'ihre schnauze ist so behende', sondern etwa 'ihre kehle ist so wirbelfroh, zwitscherlustig'. Hier ist die übertragung des bildes vom singvogel auf den lotersinger ganz deutlich; wie aber hier *drüzzel* zugleich den verächtlichen nebensinn 'schnauze' andeutet, so ist 84, 22 das *drâte* doppelsinnig gebraucht.

worauf der doppelsinn des wortes *drazen* das bild aus der fechtkunst vermittelt: 'ich wirbelte terz, sekund und quart.'

Die drei *swenke* wurden von Rieger als drei erziehungsmethoden für den jungen könig Heinrich gedeutet, von Wilmanns als ausdrücke der musiktheorie; einig ist man aber in der annahme, dass der spruch an den erzbischof von Köln gerichtet sei. Nach Wilmanns hätte Walther dessen aufforderung, durch ein lied für den kreuzzug stimmung zu machen, mit dieser bitte um rat und hilfe beantwortet.

Walther hat für Friedrichs kreuzzug in mehreren sprüchen und liedern gewirkt, in denen er sich mit politischen und religiösen motiven an die fürsten (29, 15), an die herren und ritter (13. 5. 124, 1) und an die geistlichen (10, 17) wendet. Ohne zweifel hat er diese lieder im dienst der kaiserlichen politik gesungen; ein näheres einverständnis mit Engelbert macht aber wenigstens der spruch 10, 17 unwahrscheinlich, der in die drohung ausklingt:

Die rehten pfaffen warne, daz sie niht gehoeren
den unrehten die daz riche wänent stoeren;
scheide sie von in, oder scheidet alle von den koeren.

Aber angenommen, die deutung wäre richtig, der spielmann und der erzbischof hätten in so vertrantem verkehr gestanden (wozu freilich die zwei sichern sprüche an Engelbert gar keinen anhalt bieten), dass Walther ihn zu poetischer mitarbeit auffordern konnte. Ist es denkbar, dass er dies vor aller welt in einem spruche getan habe? Dadurch wurden ja seine kreuzzugssprüche öffentlich als bestellte arbeit gekennzeichnet und um ihre beste wirkung gebracht. Man könnte einwenden, der spruch sei nur für Engelbert bestimmt gewesen und rede zudem in halbverhüllten worten. Ist es dann überhaupt wahrscheinlich, dass Walther eine derartige vertrauliche bitte in versen ausgesprochen habe? Und das ziel ihrer gemeinsamen arbeit wäre doch ein wirksames, durchschlagendes lied, sollte man meinen, nicht bloss ein *ungehazzet liet*.

Dieser ausdruck, der bei der üblichen deutung des spruches befremdend schwächlich wäre, zeigt, in welche umgebung der spruch zu stellen ist. Walthers ausruf: *Wem könd ich der drier einen nú ze danke gesingen!* wird im minnesang nicht ganz selten laut. So klagt auch Albrecht v. Johannsdorf (MF

89, 9) über ein sprödes publikum: *Swaz ich nû gesinge, deist allez umbe niht: mir weiz sîn niemen dane!* Auch Neidhart (MSH 2, 107a) stimmt ein: *In' kan allen liuten nû ze danke niht gesingen, als wîlent, dô der guote wille mich ze sange jagt.*¹⁾ So blickt auch Walther aus der stumpfen gegenwart seufzend zurück auf eine sängerfrohe vergangenheit; nur führt er das thema breiter aus: 'Drei gattungen gesang hab ich bisher gepflegt und für jede beifall gefunden; jetzt glückt es mir mit keiner von ihnen in dieser verstimmten zeit.' Er gebärdet sich ratlos und ruft aus: *nu hilf mir, edeler küneges rât, da enzwischen dringen, daz wir als ê ein ungehazzet liet zesamene bringen!* Das *enzwischen* muss unbefangene interpretation auf die drei genera cantandi beziehen: aus diesen soll eine neue mischform oder spielart gewonnen werden, die wider anklang fände: *ein ungehazzet liet*. Wer ist nun der *edle küneges rât*, der dem dichter *dâ her* (= *als ê*) geholfen hat, den leuten zu dank zu singen? Offenbar er selbst.

Walther gibt dem alten thema mit dieser scherzhaften selbstanrede eine neue *pointe*. Gerade der ausdruck *zesamene bringen*, der in verbindung mit der feierlichen anrede *küneges rât* das misverständnis verschuldet hat, begegnet bei Walther auch in einem liede, das nah verwante gedanken mit wörtlichen anklängen ausspricht (110, 27): *wer kan nû ze danke singen? dirre ist trûric, der ist vrò: wer kan daz zesamene bringen? dirre ist sus und der ist só*. Bezieht sich hier das *zesamene bringen*²⁾ auf die vermittlung zwischen den widersprechenden launen der zuhörer, so geht es an unserer stelle auf die neue ideale mischung der in abgunst gefallenen sangesarten und zugleich — auf die spaltung in dichter und königsrat.

Walther war dreier könige *râtgebe*, Philipps, Ottos und Friedrichs: vgl. 10, 17. 12, 18. 16, 36. 17, 11. 19, 17. Er scherzt mit beziehung auf sich selbst: *den möht ein keiser gerne nemen*

¹⁾ Vgl. auch Tanhüser, MSH 3, 96 *Ich hân den jungen vil dâ her gesungen, des ist lunc ... daz hât sich verkêret nû leider alsô: swer hie ruoge mêret, wirt der doch vil selten drumbe gêret. ân ir dane sine ich in ze leide, den hôchgemüete ist kranc*.

²⁾ Vgl. Kelin (MSH 3, 22b): *Swer gar mit kûndikeite vert unt sich dâ bî mit manievalten houbetshanden nert, unde dâ bî wil wesen edele unde wert, lâ sên, wer kan mir daz zesamene bringen?*

an sînen hœhsten rât (83, 27); er prahlt humoristisch mit seinem einfluss auf den kaiser: *welt ir, ich schicke in tûsent mîle und dannoch mê für Trâne* (29, 17) und fingiert, wol auch nicht ohne selbstironie, eine botschaft an Friedrich: *Bot, sage dem keiser sînes armen mannes rât, daz ich deheinen bezzern weiz als ez nû stât* (10, 17). So kann er sich wol spöttisch den titel *kîneges rât* beilegen in einer witzigen variation des gemeinplatzes der zeitgenössischen dichtung (vgl. die belege bei Wilmanns zu 120, 34): *Munc man gît guoten rât, der im selben keinen hât.*¹⁾

85, 8 (79, 24). *drier kînege und einlif tûsent megede kamerære.* Diese titulatur war damals noch unverbraucht und nicht ohne ghibellinische spitze: *Der Friderich zerstörte Meyelan die stat uñ undertalb die muren, daz sû gar darnider vielent. Do nam bischof Rudolf von Kollé der drier kîning körper uñ schihte sû gen Kollé, die vormals worent komen von Persida gen Constantinopel, die ein keiser darbrohte, uñ do noch dannan gen Meyelan koment. Disz geschach in dem mertzen des jores noch Gots geburte MCLXII jor* Fritsche Closeners Strassburgische chronik (Stuttg. Lit. ver. 1, 22).

101, 31 (84. 9). *mîn leit bant ich ze beine.* Ueberliefert ist *Dein leit* (C). Die erklärung der redensart ist ein circulus vitiosus: man verweist für die Waltherstelle auf belege, in die man die bedeutung hineinpresst, die an der Waltherstelle vorzuliegen scheint. Denn die erklärung 'gering achten, in den wind schlagen' passt weder Winsbekin 21, 7, noch Erstes büchlein 1742, noch grundr. 265 (Mhd. wb. 1, 100), ja sie ist fast überall unmöglich. Der sinn der redensart wird aus einem Strickerbîspel klar, das von den brüdern Grimm, die es zuerst (Altd. wâld. 3, 177) herausgaben, später im Deutschen wb. übersehen worden ist:

Ein frosch bat ein movs,
do sie lief vz einem hûs,
daz er ir hvlf vber einen bach;
der frosch in vntriwen sprach:
5 'nv binde vns beide an einen valem
so bin ich wol mit dir beladen,

¹⁾ Aehnlich ironisiert sich schon Rugge: *Der tumbe man von Rugge hât gegeben disen wîsen rât* MF 99, 21.

ich fyre dich swar dich dynchet gvt.
 do si chomen an des wazers flvt,
 der vrosch begvnde sinchen,
 10 div movs begvnde ertrinchen,
 von dem wazer wart si geblan,
 man sah si wider vf gan;
 ein wie begreif si zehant,
 der vrosch, der si zv im bant,
 15 der mvzer allez volgen mit;
 der wie tet nach sinem site
 er az beide, rouch vnt slehte.
 von div ist noch billich vnt rehte,
 swer den schaden eine
 20 bindet zv dem beine,
 daz er in alterseine
 dvlte vnt sweine;
 svv erginc ez dem frosch do
 vnt erget noch manigem manne so,
 25 der in dem chloben mvz bestan,
 so er den andern wænet bringen dan.

Die fabel stammt aus dem Anonymus Neveleti und ist auch von Boner (no. VI) bearbeitet worden, der sie deutlicher erzählt (v. 10 *an sinen ruoz bant er die mûs mit einer snüere*) und eine weniger schiefe moral anhängt: *Im selben gruobet dicke ein man und want ein andern gruobet hân* (33 f.). Auf diese fabel wird die redensart *ih̄t ze beine binden* zurückgehen. Ihr sinn 'sich mit einem *impedimentum* belasten' stimmt auch für die übrigen belege: Erstes büchl. 1739

vil dicke ich sædelôser man
 in mînem herzen weine,
 daz ich den kumber dankes hân
 gebunden ze beine,
 für den ich listes niht enkan,
 wie ich in versweine.

'Freiwillig (oder mutwillig) hab ich den liebeskummer mir ans bein gebunden (mit ihm gespielt, um ihn zu äffen?); nun fehlt es mir an list, ihn wider los zu werden.' Die böse absicht, wie in der fabel, wird in dem citat des Mhd. wb. 1, 100 (grundr. 265) betont: *ein bāsez herze wartet ob ez ih̄t vinde daz ez ze beine binde und mit worten viule (velle?)*. Und den gleichen sinn hat wol auch die mahnung der mutter in der Winsbekin (21, 5):

Vil wīziu herze erkindet sint
 Von ir (*der minne*) gewalt, dēst mir wol kunt:
 Die rede ze beine niht enbint,
 Wiltu dich ir gewaltes wern.

‘Lass dich nicht auf verfängliches reden ein, spiele nicht mit
 liebesworten, willst du dich der minne erwehren.’¹⁾

Uebertragen wir den erschlossenen sinn der redensart nun
 auf die Waltherstelle: *ich bare din ungefüege in friundes schôz,
 din leit bant ich ze beine*. ‘Deine ungebühr hab ich als freund
 bemäntelt und vertreten, dein leid nahm ich auf mich’ oder
 ‘was dir zu leide geschah, das traf auch mich.’

Wenn die redensart *anz bein strichen* (ursprüngl. *stricken?*)
 mit der besprochenen identisch ist, dann ist die erklärung
 Stieler’s (DWb. 1, 1384) ‘den schaden ertragen, verschmerzen’
 leicht als consequenz aus ihr zu verstehen.

102, 29 (88, 1).

Mir ist diu êre unmmære,
 dâ von ich ze jâre wurde unwert,
 Und ich klagende wære
 ‘wé mir armen hiure! diz was vert.’

Das ist eine anspielung auf die halmparabel bei Spervogel
 (MF 23, 29):

Wir loben alle disen halm, wand er uns truoe.
 vernt was ein schœner sumer unde kornes gnuoe.
 des was al diu werlt ouch vrô.
 ‘wer gesach ie schœner strô?’
 er füllet gar dem richen man
 die schiure und ouch die kiste.
 swann ez gediente dar ez sol,
 sô wirt ez aber ze miste.

Auch die schlusszeile des liedes (*wol im ze hove, der heime
 rehte tuof*) ist eine reminiscenz aus dieser spruchweisheit; vgl.
 MF 20, 1.

104, 5 (72, 45).

gefüeges mannes dœnen
 daz sol man wol beschoenen.
 müet des mannes hœnen —
 hie gêt diu rede enzwei.

¹⁾ Oder bedeutet *rede* hier ‘ratio’ (in parallele zu *vil wīziu herze*)?
 ‘Treib nicht dein spiel mit der vernunft, baue nicht zu sehr auf deine
 vernünftigkeit’?

‘Man erwartet ein wort, das in starkem gegensatze zu *gefüeges mannes* steht, etwa *narren*, wie Wackernagel (und Pfeiffer) schreibt’ Wilmanns; *müedinges* vermutet Schönbach, Zs. fda. 39, 355. Dass der vers nicht in ordnung ist — Paul hält die ganze stelle für verderbt — zeigt schon das fehlen des auftakts: vgl. 103, 27. 104, 21. Dieser mangel wird durch die erwähnten conjecturen nicht behoben. Eher stand für *mvct des* oder *mirt des* in der vorlage *unwerdes* (*ūwerdes*). Bekanntlich lassen sich *r* und *t* oft nur unterscheiden, wenn man das wort überhaupt erkennt. Der abschreiber erkannte es nicht, verstand *-des* als artikel (*des mannes*) und war dadurch gezwungen, die unform *ūwer*, für die auch *mver* gelesen werden konnte, als verbalform *ūwet* oder *mvct* aufzufassen. Mit letzterem hatte er einen brauchbaren sinn (nachzeichnung wird die wahrscheinlichkeit dieses sachverhalts bestätigen). Zu der bedeutung von *unwert* vgl. *horewerden* 80, 34 im gegensatz zu *snarrenzaren* (vgl. auch 66, 37 und 102, 29). Lotersinger, *die âne kunst vor manigen herren schallen* (Gervelin 3, 36a), von der art meister *Rüebentunsts* (Seifrid Helbling 2, 1298). sind hier gemeint: *Sô er als platzloter vor des herren tische stât, nîur in sîner lîncat, er schallet ûf sam er tob: Herr, ich sing iu ze lob!* etc. Da in dem liede 64, 31 (*Owê, horelîchez singen*) dieselben wendungen gebraucht werden wie hier (*ungefüege dâne* 64, 32; *die so frevellichen schallent* 65, 17), so darf man es wol auf dieselben verhältnisse beziehen: auf den lärmenden vortrag der gemeinen spielleute. Beachtenswert ist, dass Walther gegen diese concurrenten nur kunstrücksichten geltend macht.

104, 23 ff. (77, 1 ff.).

ich nam dâ wazzer:

alsô nazzer

muost ich von des münches tische scheiden.

Der gute ruf des klosters Tegernsee verleitet den sänger, den sein weg in der nähe vorüberführt, zur einkehr. Er erwartet vielleicht ein geschenk, jedesfalls aber gute bewirtung. ‘*Ich nam dâ wazzer . . .*’ Wenn sich der ausdruck auf das handwasser bezieht, vor oder nach tische, so ist der spruch ein rätsel. Musste der gast abziehen, als er sich eben zu tische

setzen wollte¹⁾, so ist das ebenso unverständlich, wie wenn er gleich nach tisch das stift verlassen musste, ohne geschenk, oder ohne die erhoffte nachtherberge zu finden. In beiden fällen hätte sich der dichter auch ganz anders ausgedrückt. Knauserei oder kränkende abfertigung hätte er gewiss in scharfem tone bestraft. Der spruch aber ist — was schon die form der strophe verrät — ein scherz. Es wird ein spottvers auf den wässerigen klosterwein²⁾ sein.

In gleicher weise scherzt Guiot de Provins in seiner Bible (1685 ff.) über einen besuch in Clugny:

Por ce que li vins est moilliez,
 Me fet mal cuer après le lués,
 Que trop i a du boire au bués.
 Jà i a molt vilain covent,
 Qui me donroit vin de covent,
 N'en seroie-je jamès yvre:
 Molt i fet miex morir que vivre.

Der spott über das allzu leichte klostergetränk ist sogar in den sprachgebrauch übergegangen. Die noch heute lebende bezeichnung *kofent* für dünnbier oder 'hainzel' geht eigentlich auf das klosterbier und wird ursprünglich auf den klosterwein gegangen sein; vgl. *vinum conventus, vocat. bibende* (Urk. v. 1348); *courin*, provençalischer name des tresterweins (DWb. 2, 157 ff.). *Conventswein* nennt man noch heute in klöstern den geringen, meist 'verschnittenen' tischwein. Auch das holländ. *kloosterwijn* bezeichnet einen geringen wein, was im DWb. (5, 1243) mit einigem befremden angemerkt wird.

Die Benedictinerregel erlaubt den brüdern nur ein quart wein für den tag (*credimus heminam vini per singulos sufficere per diem. Reg. S. B. cap. XL De mensura potus*), lässt aber dem prior einige freiheit in der anwendung dieser vorschrift. Das mag dazu geführt haben, dass man ein plus der quantität

¹⁾ Vgl. Wittenweilers Ring 35, 4 *Ez was ir zlanch und ane frucht, Die hend ze winden an dem luft, Und kam gelauffen also nass* (zum essen, nachdem sie handwasser genommen).

²⁾ Burdachs famose Tegernseer urkunde von 1212 war bekanntlich schon 1895 von Erben (Neues archiv 20, 359) Otto III. zugewiesen worden. Erben hatte dabei übersehen, dass schon Hurter in seiner für das studium dieser zeit noch immer unentbehrlichen geschichte des papstes Innocenz III. (3. aufl. 1841) 1, 177, anm. 486 Pezens datum als druckfehler verdächtig hat.

durch ein minus der qualität aufwog (*Mustum autem nostrum in canalibus adaquatur*, heisst es bei Buoncompagno in einem fingierten Cistercienserbriefe, Schönbach, WSB 145, 67).

Wenn Guiot über den gewässerten wein im strengen Clugny klage führte, so konnte Walther in Tegernsee nach dem jahre 1215 leicht zu gleichem spotte anlass finden. In diesem jahre ordnete Innocenz, der schon vorher in dem generalisierten decrete für Subiaco gegen unmönchische weichlichkeit und unordnung eingeschritten war, auf der Lateranischen synode generalcapitel an (c. 12 *In singulis regnis*) zur reformation und visitation der klöster. 'Und es ist zu beraten über die reformation des ordens, über beobachtung der regel etc.' (Hefele, Conciliengesch. 5, 790). Und cap. 14 der decrete untersagt allen clerikern trunksucht im allgemeinen und das vortrinken insbesondere (Hefele 791).

Die beziehung des Waltherspruchs auf die decrete von 1215 lässt sich natürlich nicht beweisen; aber der spruch würde bei dieser annahme der interpretation keine schwierigkeit mehr bieten. Wie Guiot das wasser als ochsentrank¹⁾ bezeichnet, so meint Walther, es sei bei tisch nur zum händewaschen gut. Er will mit der zeile *ich nam dâ wazzer* die zuhörer glauben machen, es sei vom handwasser die rede. Erst der lustige nachschlag *alsô nazzer* mit dem entsprechenden mienen- und gebärdenspiel verriet, dass ein trunk gemeint sei. Dass aber dies *wazzer* ein scheltwort für den klosterwein sei, das konnte nur auf verständnis rechnen, wenn damit auf eine eben allbekannte verschärfung der klosterregel angespielt wurde.

Dieser spruch bringt uns recht drastisch einen mangel zum bewusstsein, der uns am vollen verständnis von Walthers dichtung hindert: die unkenntnis des vortrags. Die Comédie Française rühmt sich, für die darstellung Molièrescher stücke im besitze einer tradition zu sein, die auf Molières inscenierung selbst zurückgeht; erst durch sie wird manches klar, was die lectüre dunkel lässt. Auch bei Walther sind dichter und darsteller eine person; auch er schreibt sich die rolle, und wer

¹⁾ Aehnlich heisst es in einem scheltspruche Friedrichs v. Suenenborg: *Sîn kezzelkrût, sîn spîsebrôt, sîn basen zuoberwîn die bringe er rür die hunde hin oder aber rür diu swîn* MSH 3, 72 (24); vgl. auch 3, 77 (48) *Daz wazzer unt der quote wîn die sülen sunder stên*.

sie von ihm übernimmt, muss ihn gehört haben. An leser denkt er nicht; denn er stellt nicht selten die mimik in den dienst seines humors. Nur sie macht den Tegernseer spruch verständlich. So verriet auch nur die spöttische oder ernste miene des sängers, wie der spruch auf herzog Liupold (84, 14) gemeint sei. So gab der parodierende ton in 103, 37 (*ich und ein ander tóre*) sogleich zu erkennen, dass ein *snarrenzære* vorgeführt werde, und das im ton unterstrichene *lop* (28, 21. 34, 34. 105, 7) wies deutlich genug auf den beabsichtigten sinn des wortes hin. Ton oder geste klärte den zuhörer über die bedeutung von *vaden* (44, 9) auf und liess ihn keinen augenblick im zweifel, dass die anrede *edeler küneges rât* (84, 22) selbstapostrophe sei (desgl. in 119, 11). Besonders bei burlesken sprüchen wird der anteil der 'action' nicht gering gewesen sein. Komischer nachdruck war vielleicht der zweck der pause in 34, 13 (*unde lát die Tiutschen ... vasten*), und beim zweiten Atzoppruch darf man sogar an dialogische aufführung denken. Dagegen beachte man das fehlen des akrostichons und ähnlicher literarischer scherze, die nur für das augenlesen bestimmt sind.

105, 27 (74, 1). Walther hat dem markgrafen von Meissen mit seinem liede und auch in anderer weise gedient, hat aber nicht den erwarteten lohn erhalten und will daher den dienst kündigen, wenn er nicht schadlos gehalten werde. Das ist der inhalt von 106, 3 ff. Dieser spruch erklärt den ihm voraufgehenden: 'Der Meissner hätte die pflicht, mir schadenersatz zu leisten. Was ich mir verdient habe, darauf verzichte ich: nur das mir verheissene (*mîn lop*) will ich haben. Dass ich ihn mit lob noch bedenke, davor will ich mich hüten. Lob ich ihm, so halt er auch sein gelöbnis gegen mich¹⁾; alles weitere will ich ihm in gnaden erlassen. Sein *lop* muss auch mir zu teil werden, oder ich will mein lob widerrufen zu hof und an der strasse.' Auch hier spielt also Walther mit dem doppelsinn von *lop*, wie 35, 3 (und 28, 30); ich wüsste wenigstens nicht, wie man den spruch sonst interpretieren wollte.

¹⁾ *lob ich in, só lob er mich*; zu dieser construction vergleiche man einen spruch (*Swer den tóren vróuwen wil, der sol im schóne entheizen*) Rúnzlants, MSH 3, 60 (28) *man sol den tóren loben gott, und leisten steine, wan swer den tóren quote tuot, sîn dane ist kleíne*. Nicht nur 'sich verloben' heisst *einen loben*, wie auch Kaiserchron. 16806. 16829. 15858 zeigt.

111, 14 (105, 3). *ungemâlet, daz si niht gebuggerâmet wære.* So ist die zeile überliefert. Wilmanns schreibt: *und daz si niht gebuggerâmet wære* und übersetzt: 'mag sie auch nicht in buckeram gekleidet sein'. Da hätte er besser *swie* eingesetzt für *und daz*, das keinen concessivsatz einleitet, sondern gleichartiges anreihet. Das unterdrückte *ungemâlet* ist in der tat eine so auffallende tautologie, dass es beinahe wie eine schreiberglosse zur vorhergehenden zeile aussieht. Auffallend ist noch manches andere in der ganz unverständlichen strophe. So die erwähnung des *buckerâm*, da nur vom schminken des gesichts und von der haartracht die rede ist. *Ûf gebunden* wird von Weinhold (D. deutsch. frauen 2, 301) als 'hinaufgebunden' erklärt; wie soll man aber dann v. 20 verstehen, der offenbar einen gegensatz ausdrückt: *din ir swarzen nac vil hôhe blecken lât?* Dabei ist noch der *swarze nac* eine crux für sich. Die ganze verwirrung löst sich durch annahme eines lesefehlers:

Selpvar ein wîp,
 âne wîz-rôt, ganzlicher stæte,
 'ungemâlet' (daz si niht genüggerâmee wære!) —
 Ich lob ir lip,
 swie ich si doch nie niht gebæte,
 jâ hære ich gerne von ir gnotiu mære,
 Din ir val hâr ûf gebunden hât.
 bî ir manegin hin zer kirchen gât,
 din ir swarzen nac vil hôhe blecken lât:
 ich wæn daz gebende unglîche stât.

genügge = *genicke*, *nac* (*nuc*, *nücken* Lexer 2, 118); *râmee* 'schmutzig, russig'; vgl. *ein hât swarz als ein rân* Gute frau 2795; *der si mit râme und valscher varbe unêret* Renner 16641; *ein spiegelglas lûter âne râmee mâl* Pass. 671, 59. Das letzte citat zeigt, wie *ungemâlet* zu verstehen ist. Es liegt wider Walthersche amphibolie vor: der hörer versteht nach dem vorausgehenden natürlich 'ohne malerei'. 'Nein', sagt der dichter, 'auch ohne mal, dass sie nämlich nicht nackenrussig wäre!' *Ûf gebunden* heisst hier 'losgebunden, offen': Ein weib mit eignem teint, ohne schminke, durchaus echt, ungemâlet, dass sie (nämlich) nicht russnackig wäre —: die lob ich, wenn ich auch nichts von ihr begehre, und höre gerne gutes von ihr reden, die ihr blondhaar offen trägt! Neben ihr geht

manche zur kirche, die ihren schwarzen nacken hoch hinauf entblösst. Ich meine, die sehen ungleich aus.

Die strophe zielt auf die neu aufkommende mode, das haar aufzustecken, um den nacken bloss zu tragen; vgl. Neidhart 38, 37 ff.: *decken baz daz neckelîn!* (Weinhold 2, 300 f.). Walther spottet über den kontrast zwischen dem weissrot geschminkten antlitz und der dunklen naturfarbe des nackens. Er lobt sich die bisherige mädchensitte; freilich dürfe das offne haar nicht etwa einen ungewaschenen nacken verdecken (vgl. Freid. 70, 10 *swær rāmee sî der wasche sich und wasche danne mich*).

116. 30 (29, 38).

Dazs iht anders kumme,
daz sol man gar übergeben.

Ich hatte mir *überheben* angemerkt — ehe ich wusste, dass *übergeben* bloss eine conjectur Lachmanns sei — wegen der wenig passenden bedeutung dieses wortes. Nun ist *verheltn* (C. E.) überliefert (was in Pauls und Wilmanns apparat fehlt), eine verderbnis, die sich leicht aus **verhebn* erklärt. Zu den belegen der wbb. füge ich noch Rol. 9085 *ih nehân thir nîht überhaben*; Genes. 1118 *nîht der wir überhuoben*; 3289 *alle sis erstrogen, nheinen überhoben*.

119. 11.

Hœrâ Walther, wiez mir stât,
mîn trûtgeselle von der Vogelweide,
Helfe suoche ich unde rât:
din wol getâne tuot mir vil ze leide.
Kunden wir gesingen beide,
daz ich mit ir müeste brechen bluomen an
der liechten heide!

Lachmann rückt die strophe von den übrigen ab, Wilmanns hält sie für spätern zusatz, Wackernagel verweist sie in die anmerkung. Pfeiffer und Paul unterdrücken sie ganz, Simrock erklärt ihretwegen das ganze lied für unecht. Ich halte die strophe für ein seitenstück zu dem spruch 84, 22. Dass Walther gern mit seinem namen hervortritt, ist bekannt: zu stolzer betonung des *ich* (*Ich Walther* 150, 89), zu nachdrücklicher entgegnung (*Her Walther singet swaz er wil* 18, 11 und 18, 6), zu witziger anspielung (74, 19 und vielleicht 34, 17). Von den dialogstellen 24, 33 (*Walther, ich sollte lieben dir*) und 100, 33

(*Walther, du zürnest âne nôl*) bis zur selbstanrede in unserer strophe ist der weg nicht mehr weit. In 84, 22 gibt Walther einem landläufigen motiv durch die selbstapostrophe *edeler küneges rât* eine neue witzige wendung; so auch hier. Heinrich von Morungen (hs. E schreibt das lied Walthern zu) ruft einmal seine freunde zur sangeshilfe auf (MFr. 146, 3): *Helfet singen alle, mîne friunt, und zieht ir zuo mit [gemeinem] schalle, daz si mir genâde tuo. schrîet daz mîn smerze mîner frouwen herze breche und in ir ôren gé. si tuot mir ze lange wê* (vgl. Walth. 119, 14 *diu wol getâne tuot mir vil ze leide*). Auch andere ahmen dies *clamar merce* nach¹⁾, Walther aber drückt ihm durch die lustigè aufforderung an sich sein eigenes gepräge auf. Selbstbewusstsein oder selbstironie — wie in 84, 22 — mag in diesem parodistischen zuge²⁾ stecken; das übermütige lied findet mit ihm den glücklichsten abschluss. Walthers doppelnatur aber zeigt sich auch in dieser einzelheit. Verdankt er das motiv des *crier merci* dem minnesang, so ist die art, wie er es verwendet, wie überhaupt das hervortreten mit dem eigenen namen, ein erbe der spielmannsdichtung. Sehr nahe steht unserer strophe das selbsteitat: *Swer suochet rât und volget des, der habe danc, alse mîn geselle Spervogel sanc*.

[Nachtrag. 25, 36. Zu der hier für *leren* erforderlichen bedeutung 'ledigen, lösen' vgl. Bech, Germ. 32, 118.

44, 9. Für *halm* lässt sich der von Hildebrand dem *radem* zugeschriebene sinn tatsächlich belegen: 'Von disen (römischen) Grafskrenzen haben wir noch ein Sprichwort in Festo Pomejo

¹⁾ *Nu wünschet al gemeine, daz mîn leit zergé: Die ich mit triuwen meine, diu tuot mir dicke wê. Daz ich ir werde erkant — ein kus der ware ein pfant, den ich vür tûsent marke name sâ zehant — ein umberanc mit armen blanc des wünschet dem der den reien sanc* Konrad von Altstetten (MSH 2, 65b). — *Wol her alle, helfet singen!* Ulrich von Lichtenstein (MSH 2, 42b) = L 563). — *Mîne criunde, helfet mir der lieben danken, der ich singe uf hôhen pris* Tanhâuser (MSH 2, 91). — *Helfet mir, ir leien, meien klagen* Kanzler (MSH 2, 395b). — Vgl. auch Wilmanns, Leben 3, 52.

²⁾ Die zweite strophe des liedes ist übrigens ein gegenstück zu Reinmar 196, 17: *Ieh gelache in iemer an, kumt mir der tac daz in mîn ouge ersiht, wande ichs niht verlâzen kan vor liebe daz mir alsô wol geschiht. ê ich danne von im scheid, so mac ich wol sprechen 'gên wir brechen bluomen uf der heide'*.

das heisst herbam dare, *daz krenzlin überantworten* oder wie wir Teutschen sagen: *das helmlin geben*, das ist: er sol mein meister und herr sein' Hieron. Bock, Kräuterbuch 1560. bl. 254a (Birlinger, Germ. 16, 86).

• 80, 27. Den Bogner — und diesmal ist zweifellos das bairische geschlecht gemeint — nennt auch der Tanhûser in einer klage über verstorbene gönner MSH 2, 89 a (6, 13):

Ein Herman ûz Düringen lant,
dar zuo ein Brabaudare,
Chuonrât von Lautspere genant,
dar zuo der Bogenære,
Des milte was mir wol erkant:
wer erbet nú ir milte?

101, 31. Aehnlich wie im 1. büchlein gebraucht Hartman die redensart *ze beine binden* auch MF 211, 12:

got hát vil wol ze mir getân,
als ez nú stât,
daz ich der sorgen bin erlân,
diu manegen hát
gebunden an den fuoz.]

GRAZ, im mai 1907.

ANTON WALLNER.

PARZIVAL 171, 5.

im ist noch wirs dan den die gënt
nâch porte aldâ diu venster stënt.

Martin versucht in seinem commentar diese variante der hs. D gegenüber der gemeinen lesart *nâch brôte* zu verteidigen; kaum glücklicher als Haupt (zu Erec 7905, vgl. dazu Zs. fda. 40, 60). Gegen die lesart von D sprechen schon formale bedenken. 'Wäre *porte* richtig, so würde man den artikel kaum entbehren können', erinnerte Bech, der zuerst für die lesart *nâch brôte* eintrat (Germ. 7, 293). Er hätte hinzufügen können, dass man *nâch porten* erwarten müsste, da *porte* doch meistens schwach gebraucht wird (Parz. 20, 12 *wand er einer porten phlac*). Und auf wen könnte sich der ausdruck überhaupt beziehen? Doch nur auf blinde oder trunkene oder wahnwitzige. So übersetzt denn auch San Marte: 'er duldet schlimme pein als die, die nach der türe blind hintappen, wo nur fenster sind', während Martin seine parallele aus einem schlemmerliede holt: 'Auff den abend worden sie behende. sie liffen mit den köpfen widder die wende da kein thür nicht was. sie fielen in die winckel. sie sprachen: „gebt vns zutrincken wol aus dem hohem glas!“' (John Meier, Bergreihen s. 68). An die dritte möglichkeit habe ich selbst einst gedacht, als ich, unbewusst im banne von Lachmanns text, die lesart *nâch brôte* als anspielung auf Iwein 3303 deutete (Zs. fda. 40, 62).

Der context lässt keinen zweifel darüber, dass die redensart nur auf verschämte armut gehen kann. Gurnemanz gibt seinem scheidenden schüler die lehre mit barmherzig gegen notleidende zu sein: *iuch sol erbarmen nôtee her: gein des kumber sît ze wer*. Aber dem jungen toren muss auch gesagt werden, dass damit nicht bloss bettler gemeint seien:

der kumberhafte werde man wol mit schame ringen kan ... im ist noch wirs dan den die gânt nâch brôte aldâ diu venster stênt. Sobald sich diese redensart als umschreibung für 'betteln' nachweisen lässt, darf man in *porte* nur noch einen lapsus calami sehen. Während nun Lachmann, Haupt und Martin vergebens nach einem brauchbaren beleg für die von ihnen angenommene sprichwörtliche redensart fahnden, fehlt es daran für die wendung *nâch brôte gên* keineswegs: *man sol in mit nichte lâzen nôt liden ader nâch brôde gên* Rechtsb. des J. Burgoldt s. 292; *ich scheme mich nôch brôte zu gên* Roth's Chron. c. 437 (Bech a. a. o.); *ich wil zwar ein buolen han und solt ich darumb nach brot gan* Diocl. 3400; *herre got, mîns willen mich errrôu daz si loufen nâch dem kleinen brôt in kurzen tagen!* MSH 3, 188 b (vgl. auch 3, 191 b; DWb. 2, 401). Am nächsten aber kommt der Parzivalstelle eine strophe in François Villons *Grant testament*: *Où sont les gracieux gallans que je suiroye ou temps iadis? ... Les aucuns sont mors et roidiz ... Et les aucuns sont deuenus, Dieu mercy! grans seigneurs et maistres, Les autres mendient tous nus, Et pain ne voient qu'aux fenestres* (v. Wurzbach, Die werke Maistre François Villons s. 66).

Aus dem brauche des fensterbettels erklärt sich auch das sprichwort *Karcheit ist himels vensterschübel* (Renner 992) und die noch heute übliche redensart 'sein geld zum fenster hinauswerfen (*il jette son bien par la fenêtre*)', während die wendung *nâch brôte gên* in dem geflügelten wort 'Die kunst (ursprünglich die der spielleute!) geht nach brot' weiterlebt.

GRAZ, mai 1907.

ANTON WALLNER.

DIE VORLAGE FÜR DE LA LOUBÈRES ABSCHRIFT VON NOTKERS PSALTER.

Simon de la Loubère, damals secretär des französischen residenten bei der eidgenossenschaft, des barons de St. Romain, kam 1675¹⁾ in den besitz der abschrift eines St. Galler codex

¹⁾ Irreführt durch die wenig präcisen angaben des Éloge de M. de la Loubère (Histoire de l'Académie royale des inscriptions 7, 420) glaubte Kelle (Die St. Galler deutschen schriften s. 211=7), Loubère habe bis zum antritt seiner gesandtschaftsreise nach Siam 1687 in der Schweiz gewohnt. Wir wissen jedoch aus dem Supplementum praefationis zu Schilters Thesaurus I, v, dass er 1678 in Strassburg den posten eines envoyé du roi bekleidete. Wahrscheinlich hat er schon im laufe des jahres 1676 die Schweiz verlassen. St. Romain wurde nämlich auf sein ansuchen am 21. december 1675 abberufen (Amtliche sammlung der ältern eidgenössischen abschiede VI, 1 A, 993). Er betraute zwar Loubère mit der einstweiligen führung der geschäfte (a. a. o. s. 989), aber unter St. Romains nachfolger, Robert de Gravel, herrn von Marly, der anfangs mai 1676 (a. a. o. s. 1003) eintraf, finden wir bereits im october einen andern secretär, namens Baron, tätig (a. a. o. s. 1027). Ferner lässt sich dafür die tatsache geltend machen, dass Loubère sämtliche staatsverträge der Schweiz sowie die beschlüsse der schweizerischen tagsatzungen über verhandlungen mit fremden mächten bis 1675 handschriftlich besass, über dies jahr hinaus aber nicht. Als er einer der mainteneurs der jeux floraux in Toulouse, deren 1694 erfolgte reorganisation wesentlich auf ihm zurückgeht, geworden war, deshalb in seine vaterstadt sich zurückzog und eine junge verwante heiratete, beschloss er seine bibliothek oder doch einen teil derselben zu veräussern. Der für diesen zweck hergestellte catalog hat sich als beilage seiner correspondenz mit Leibniz, zu dem er in folge seiner mathematischen studien (M. Poitevin-Peitavi, Mémoire pour servir à l'histoire des jeux floraux, Toulouse 1815, 2, 62) in beziehungen getreten war, erhalten: s. E. Bodemann, Der briefwechsel des G. W. Leibniz in der kgl. bibliothek zu Hannover (1889) s. 127. Er besteht aus einem quartbogen, von dem sechs seiten und eine halbe zweiseitig bedruckt sind und der 350 nummern in folio, 61 in quart, 94 in octav und

von Notkers Psalter. Er gestattete 1697 nach anfänglichem zögern auf Mabillons bitten hin, dass sie für Schilter ein gewisser Schott (Jahresbericht 1903, 6.27) in Paris copieren durfte. Diese copie gelangte dreissig jahre später im ersten bande von

duodez verzeichnet, darunter manche mss., aber nicht den uns interessierenden Notker. Der titel lautet: *Catalogue des livres de M. D. L. I.* (von Leibniz handschriftlich ergänzt zu *Mr. De La Loubere*) *Qui se vendront au plus offrant d' dernier encherisseur; A Paris au Collège des Trois Evêques, Place de Cambrai, près la Fontaine de S. Benoist, le Lundy 8. May. & autres jours suivans, à deux heures de relevée.* Die *place* oder *terre de Cambrai*, welche heute nicht mehr existiert, wurde von einer ausbuchtung der *rue St. Jacques* hinter der kirche *St. Benoît* gebildet. An diesem platze lag das *collège de Cambrai*, mitunter auch *collège des trois évêques* genannt: dort hielten einige juristen ihre vorlesungen (Nouvelle description de la France, tome second par Piganiol de la Force, Amsterdam 1719. s. 149). Der auctionscatalog entstammt dem jahre 1702. Denn s. 5b werden darin genannt *Gazettes des Années 1686. 88. 90. 91. 92. 93. 99 & 1700*; im ersten decennium des 18. jh.'s fiel der 8. mai nur 1702 auf einen montag; endlich finden sieh unter *fol. 238* aufgeführt *Traitez des Suisses avec la France, & avec les autres Princes, 5. vol. M. S.* Mit diesen fünf bänden beschenkte Loubère Leibniz zur gegengabe für den ersten band von dessen Codex juris gentium am 31. august 1702; in der beilage seines briefes von diesem tage beschreibt er sie folgendermassen: *Deux tomes en alleman Mss. de tous les Traitez des Suisses entreux et avec tous les Princes Etrangers jusqu'en 1675 autant qu'il a été possible d'en trouver. Trois autres volumes en alleman Mss. où sont extraits des Recés des diètes des Suisses sous les articles de leur negotiations avec la France principalement et autres Potentats depuis lan 1498 jusqu'en 1675.* Sie werden zu den unverkauft gebliebenen resten gehört haben; denn dass die versteigerung wirklich stattfand, ergibt der wortlaut von Loubères schreiben: *Je me suis depuis 5. ou 6. ans absorbé dans les soins de mes affaires domestiques. Cela était nécessaire pour reparer les brechs qu'auoit faittes à ma fortune une negligence ou pour mieux dire un oubli de 30. années. J'ay encore pour 4 ou 5 mois de travail, mais certainement je n'en ay pour davantage, et après cela je donneray le reste de ma vie à mes amis et à mon cabinet. J'ay retranché beaucoup de mon cabinet, mais je ne prétens pas avoir retranché de mes amis.* Aus Leibnizens antwort, deren concept vom 6. november 1705 datiert ist, sei der satz ausgehoben: *Mons. Schilter qui estoit occupé à publier vostre Notgerus avec son Otrifidus est mort. je ne say si queleun est à Strasbourg qui en pourra prendre soin.* — Nicht ganz uninteressant wäre vielleicht ein aufschluss über die grundlage von Uhlands bemerkung in seinem briefe vom 17. mai 1821 an Lassberg (Briefwechsel ed. Pfeiffer s. 18): 'unter den hier zurückfolgenden colлектancen findet sich ein citat: *Epist. ad Duum de la Loubère, regis Galliae apud Confeder. Helvet. Oratorem, Solodur.*'

Schilters Thesaurus zum abdruck. Aber ehe Schotts manuscript an seinen auftraggeber abgesant war, hatte. noch im jahre 1697, Rostgaard es sich abschreiben lassen und später mit der für Loubère genommenen originalabschrift verglichen: daher besitzt sein jetzt zu Kopenhagen als no. 2066. 4^o der gamle kongelige samling aufbewahrtes exemplar entschiedene vorzüge vor Schilters druck. Für diejenige St. Galler hs., aus welcher Loubères und Schilters text stammte, sahen Wackernagel und andere den noch erhaltenen Sangallensis 21 an. Hingegen bemühte sich Kelle, Hattemers spuren folgend, in seiner academischen abhandlung Die St. Galler deutschen schriften und Notker Labeo, München 1888, s. 207—216 = 3—12 des separatabdrucks und ausführlicher in seinen Untersuchungen zur überlieferung, übersetzung, grammatik der Psalmen Notkers (Berlin 1889) s. 1—34 darzutun, dass Loubères und damit auch Rostgaards und Schilters quelle die jetzt verschollene mutterhs. jenes Sangallensis gewesen sei. Widerspruch gegen Kelles beweisführung, deren ergebnis in seine LG. 1, 240—243 übergieng, ist meines wissens nicht laut geworden, vielmehr stimmten ihr nicht wenige gelehrte rückhaltlos zu, so Kögel, Centralbl. 1889, sp. 1313; LG. 1, 2, 607 und Grundriss 2², 144; Seemüller, Zs. f. öst. gymn. 1889, s. 923 f.; Behaghel, Literaturbl. 1891, sp. 52 f.; Rannow, DLZ. 1891, sp. 1345. Auch ich erklärte mein einverständnis im Anz. fda. 17, 330 f. und in den Ergebnissen und fortschritten (1902) s. 208. Ernstere bedenken stiegen mir erst auf, als ich im sommer 1905 für die zwecke des Ahd. wb.'s den Psaltertext abschrieb und ihn, zur erzielung möglichster zuverlässigkeit, mit Hattemers und Schilters ausgaben von wort zu wort verglich: in zahllosen fehlern und graphischen eigentümlichkeiten stimmten Schilter und der Sangallensis dermassen überein und wichen so minimal von einander ab, dass an eine vom Sangallensis verschiedene vorlage für Schilter zu denken angesichts der notorischen änderungslust mittelalterlicher schreiber gewagt erscheinen musste. Meine zweifel wuchsen, als ich im märz vergangenen jahres das Kopenhagner manuscript einzusehen und im august unterschiedliche stellen des Sangallensis nachzuprüfen gelegenheit fand. Wenn ich indessen jetzt den nachweis antrete, dass als vorlage für Loubère bez. für Rostgaard und Schilter nur der St. Galler codex 21, nicht irgend ein

doppelgänger von ihm, in frage kommen könne, so geschieht das nicht um der constatierung dieser an sich höchst gleichgiltigen tatsache willen, sondern weil alsdann die von Kögel a. a. o. seiner LG. formulierte philologische pflicht: 'für eine kritische ausgabe des Psalters muss also R* [= Rostgaards abschrift] seite für seite verglichen und ausgenutzt werden' uns nicht mehr obliegt. Ich werde mich tüchtigster kürze befleissigen; vollständigkeit der belege liegt daher nirgends in meiner absicht.¹⁾

I. S. 28—31 seiner Untersuchungen zählt Kelle mehr denn 200 stellen auf, an welchen die lesart von R Sch = X den vorzug vor derjenigen von SG verdiene: daraus folgert er, dass X nicht aus SG, sondern nur aus dessen mutterhs. geschöpft haben könne. Da man diese stellensammlung allgemein als beweiskräftig angesehen zu haben scheint, so muss sie bis ins einzelne nachgeprüft werden. Ich verbinde damit die besprechung verschiedener von Kelle nicht behandelte lesarten und ziehe des öfteren eine dem 17. jh. angehörige copie des SG bei, welche der St. Galler codex 1286²⁾ enthält.

1. Eine reihe der angeblich schlechteren lesarten von SG beruht auf lesefehlern Hattemers (die zahlreichen von Piper in den text neu eingeführten irrthümer können unerwähnt bleiben). Ps. 34, 9 (118, 4) *fréuuit* (nicht *fréuuet*) SG = X, 1286. — Ps. 34, 17 (120, 13) *tuóst* (nicht *tuós*) SG = X, 1286. —

¹⁾ R bezeichnet Rostgaards abschrift, Sch Schilters druck, SG den Sangallensis 21, WN den Wiener Notker, X Loubères verlorene copie, soweit sie sich aus der übereinstimmung von R und Sch erschliessen lässt. Zahlen in klammern gehen auf Pipers ausgabe.

²⁾ Leider ist der wert dieser bei Ps. 117, 8 abbrechenden abschrift für meinen zweck geringer, als er sein könnte: denn nur ihr erster schreiber, der bis bl. 364a tätig war, berücksichtigte die zwischenzeiligen glossen. Die vielfach durch beschneiden geschädigte, mit 352 auf dem dritten blatt beginnende, mit 487 schliessende foliierung zeigt, dass nur der rest einer umfanglicheren hs. vorliegt, deren wasserzeichen ein undentlicher heraldischer adler bildet. Zwischen jedes blatt ist ein unfoliertes leeres von stärkerem papier mit einem doppeladler als wasserzeichen eingezogen, dessen äussersten rand eine nicht gerade von sonderlicher kenntnis der ahd. sprache zeugende präparation zu dem jeweils gegenüberstehenden Notkerabschnitt einzunehmen pflegt: darin werden zweimal glossen aus Eckharts *Francia orientalis* citiert.

Ps. 34, 25 (122, 22) wurde nicht *danne* zu *daz ne* corrigiert, sondern umgekehrt *daz ne* zu *danne*; dies *danne* weisen auch X, WN, 1286 auf. — Ps. 40, 14 (153, 8 f.) *Fiat fiat. So fare iz. so fare iz* SG wie X. — Ps. 42, 3 (158, 24) hat SG unter dem *é* von *diên* einen deutlichen tilgungsstrich, stimmt also mit X (*dîn*) überein. — Ps. 44, 5 (169, 10) und 44, 8 (170, 12) weicht SG mit *mámmendi* (nicht *mámenti*) und *uisibili* (nicht *uisibile*) von X, 1286 nicht ab. — Ps. 48, 20 (188, 16) *Er* (nicht *Et*) *gát hína* SG, X, 1286. — Ps. 59, 2 (226, 8) fehlt *Sobal* nur bei Hattemer, nicht in SG. — Ps. 75, 3 (304, 4) hat, wenigstens nach Piper, auch SG *früdo*. — Ps. 77, 54 (320, 13) *heiligen* (nicht *heilgen*) SG = X, 1286. — Ps. 77, 66 (322, 27) *testamenti* (nicht *testamentum*) SG = X, 1286. — Ps. 88, 12 (368, 23) *erda* fehlt in SG über *terra* nach Piper nicht. — Ps. 92 prooem. (391, 13) *uuas* SG = X. — Ps. 94, 3 (399, 21) *gratia* (geschrieben *grā*) SG = X. — Ps. 96, 10 (408, 1) *handen* (nicht *handon*) SG nach Piper = X. — Ps. 112, 3 (484, 9) *sizzentem* SG, X, 1286. — Ps. 118 K, 73 (519, 16 f.) *plasmauerunt* (nicht *psalmauerunt*) SG = X. — Ps. 138, 13 (578, 14) *Daz ist* (nicht *ih*) SG = X. — Cant. Abac. 10 (622, 3) *populi* (geschrieben *ppli*, von Hattemer als *apli* = *apostoli* verlesen) SG = X. — Cant. Abac. 16 (623, 21) *unde si* (nicht *sie*) *uuerde* SG = R, *sie* Sch. — Cant. Abac. 17 (623, 32) bietet auch SG, nicht bloss X, den durch WN bestätigten wortlaut *Daz sie dó* (nicht *so*) *gehíezen*.

2. Eine weitere reihe der angeblich schlechteren lesarten von SG beruht auf irrtümern Kelles. Ps. 15, 3 (40, 27) hat X *Dominus*, während dafür in SG *omnes* (1286 *oēs*) steht; *omnes* ist das richtige, wie die deutsche wiedergabe mit *alle míne uúllen* erweist, *Dominus* entstand aus falscher auflösung der abbreviatur für *omnes*. — Ps. 33, 1 (112, 3) ist vor *frístot* am zeilenschluss *ant* in SG ansradiert; in *uúirt frístot* gehen also SG, X, 1286 zusammen. — Weshalb Ps. 34, 10 (118, 15) das sinnlose *chrípsent* von X den vorzug vor *chrípſent* von SG verdienen soll, begreift man nicht. — Ps. 44, 12 (172, 8) hat SG die worte *áne fleechen* nicht in den text gezogen, sondern bringt sie gleich X interlinear: *Absque macula (áne fleechen). absque ruga (áne ránzun). uuíle er dih sín*. — Auch Ps. 55, 10 (213, 26) und 61, 8 (233, 9) weicht SG mit *scéínest du daz du* und mit *dar die* nicht von X ab. — Ps. 72, 15 (290, 2) hat

SG das *e* von *liüte* zu *o* corrigiert, stimmt sonach mit X überein. — Ps. 89, 7 (378, 25) teilt R den fehler *in ander man* mit SG; erst Sch setzt aus richtiger conjectur *ein*. — Ps. 102, 19 (431, 19) *ze zeseuun sínis fater* und 103, 3 (433, 8 f.) *diu gebot minno* differieren SG und X nicht; nur liest Sch an der ersteren stelle *zesuun*. — Ps. 7, 8 (18, 6). 37, 4 (135, 26). 73, 17 (297, 18 f.) steht in SG nicht *uroge, sonetáge, unfroten*, sondern *úröge, söne táge, unfróten*; und wenn auch an dem ersten dieser orte das übergeschriebene *v* jünger ist, so war es doch längst vorhanden, als Loubères abschrift genommen wurde, sodass es gleich den übrigen *ö* (Ps. 10, 5 (32, 14) *besòchet*, Ps. 18, 8 (58, 22) *fróten*, Ps. 33, 21 (115, 16) *behòtet*) in *ou* oder *uo* auflösung erfuhr.

3. In einer anzahl von fällen weicht nur R von SG ab, während Sch mit diesem übereinkommt. Ps. 34, 7 (117, 17) *beuscullen* SG, Sch, *beunscullen* R, aber das erste *n* ist mit einschaltezeichen übergeschrieben, und am rande steht 'sic'. — Ps. 34, 16 (120, 1) *kestunte* SG, Sch, *kestungte* R, *g* vielleicht aus *e* corrigiert. — Ps. 37, 9 (137, 15) *file* SG, Sch, *fílo* R, *o* aus correctur. — Ps. 45, 3 (174, 23) *ne dorfton* (nicht *dorften*) SG, Sch, 1286, *ne dorften*, das letzte *e* aus correctur R. — Ps. 54, 17 (209, 11) *cristane*¹⁾ SG, Sch, *christane* R. — Ps. 63, 9 (241, 3) *kesáhen* SG, Sch, *keséhen*, *é* aus correctur R. — Ps. 64, 5 (243, 8) *iruéletost* SG, Sch, 1286, *iruéletost* R. — Ps. 67, 5 (253, 10 f.) *Cantate* SG, Sch, *Cantabo* R. — Ps. 67, 29 (260, 22) *din uirtus* SG, Sch, *diu uirtus* R. — Ps. 68, 4 (264, 7) *urdrúzzi* SG, Sch, *irdruzzi* R. Vgl. Ps. 15, 10 (43, 9), wo SG, X in *urdrúzzi* übereinstimmen; Ps. 118 D, 28 (507, 25). 118 G, 53 (515, 2) steht sogar *úrdrúzede, vrdrúzeda*. — Ps. 100, 4 (417, 21) *uillo* SG, Sch, *uulle*, *e* aus correctur R. — Ps. 101, 24 (425, 26) *unzint* SG, Sch, *unsint* R. — Ps. 103, 18 (438, 11) *múrmenti* SG, Sch, *múrmento* R. — Ps. 104, 36 (448, 30) *sluógh* SG, Sch, *Slúog*, darauf rasur von *h* R. — Ps. 105, 13 (453, 7) *sáligheit* SG, Sch, *sáligheit* R. — Ps. 118 de psalmis graduum (544, 18) *uorhta* SG, Sch, *uorhta* R. — Ps. 138, 4 (576, 23) *mína*

¹⁾ Unterschiede zwischen SG und Sch, welche der häufige gebrauch grosser anfangsbuchstaben und der mangel der accent- und längezeichen in Sch verursacht, liess ich unberücksichtigt.

uuéga SG, Sch, *míne uuéga* R. — Ps. 138, 20 (579, 24) *íro folgeârra* SG, Sch, *irro folgeârra* R. — Cant. Ezech. 10 (610, 15) *dácta* SG, Sch, *dáhta* R. — Cant. Annae 3 (614, 13) *iúuuerro* SG, Sch, *iúuero* R. — Symb. Athan. 6 (640, 31) *begrífen* SG, Sch, *begriffen* R. — Symb. Athan. 38 (644, 10) *irgében* SG, Sch, *irgáben* R. Hierher gehört auch, wenn Ps. 61, 1 (231, 18) für *transilientem uberstricchenten* SG, Sch in R *übers: riechenten* erscheint, oder wenn Ps. 17, 34 (53, 27) statt *himele* SG, *himelo* Sch in R *himela* auftritt (es handelt sich nicht um einen acc. pl., wie Kelle s. 101 der Untersuchungen meint, sondern um einen dativ sg.). Die grosse mehrheit dieser fälle machen teils offenbare fehler von R aus, daher entstanden, dass Rostgaard (wie Kelle selbst, Untersuchungen s. 10, einräumt und belegt) das elaborat seiner schreiber nicht aufmerksam genug revidierte, teils änderungen mit der tendenz, vermeintlichen oder wirklichen versehen abzuhefen und üblichere formen einzuführen. Hätte beispielsweise die mutterhs. von SG Ps. 104, 36 *slúog*, wie R corrigiert, oder Cant. Ezech. 10 *dáhta*, wie R aufweist, enthalten, wie wollte man es sich erklären, dass unabhängig von einander zwei schreibern, sowol dem alten von SG als dem modernen Schilters, die selteneren und eigentümlicheren formen *sluógh* und *dácta* in die feder gekommen wären? Ich muss überall, wo SG und Sch gegen R zusammenstehen und wo für Sch nicht ein streben nach normalisierung sich wahrscheinlich machen lässt, die schreibweise von SG, Sch für ursprünglicher erachten.

4. Mehrere der vorgeblich minderwertigen lesarten von SG erweisen sich aber bei genauer überlegung als ursprünglicher, die scheinbar besseren von X hingegen als willkürlich geändert. Ps. 41, 2 (153, 22 ff.) heisst es in SG: *únsih múgen dúrstege uuerden. dero geístlichun lábo. diú fóne christo chúmet. der fons refectionis ist*; über den drei letzten worten steht interlinear: *prunno urstendi ist*. In X lautet indessen der letzte satzteil: *der fons resurrectionis ist*, und *resurrectionis* zieht Kelle darum vor, weil es allein zu der deutschen übersetzung *urstendi* passe. Was soll man sich aber unter 'einem brunnen, einer quelle der auferstehung' vorstellen? Eine webermühle vielleicht? Dass an nuserer stelle nur *fons refectionis*, nachgebildet der *aqua refectionis* des Psalms 22, 2,

echt und möglich ist, erhellt sowol aus WN (136, 9): *derdir ist ein brunne dero labunga*, als aus dem von Henrici s. 118, 2 aus Cassiodor beigebrachten quellenbeleg: *fons autem aquarum Christus est dominus, unde omnia fluunt, quaecunque reficiunt*. Der interlinearglossator hat also, verführt von der graphischen ähnlichkeit beider worte, *refectionis* für *resurrectionis* genommen und demgemäss verdeutsch. Ganz der gleiche lapsus lief dem redactor von WN unter, als er die Psalmstelle 146, 9, welche SG (599, 13 f.) in der fassung: *Also ist iz nu gefären filiis incredulorum. diē cęlesti refectiōne gezōgen uerdent* überliefert, widergab mit (342, 5 ff.): *also iz nu gifaren ist. dei chint dera ungloubigen deidir mit dera himilisen urstendi gizogen uerdent*. Dieser interlinearglossator hat auch sonst sich versehen zu schulden kommen lassen: er schrieb z. b. Ps. 107, 3 (466, 11) über den durch WN bestätigten text: *in quinquagesimo VI psalmo die worte: an deus repulisti*. Sie stammen aber aus Ps. 59, 3: seinen irrtum veranlasste Ps. 107, 14 (468, 11). X aber, das an der übersetzung von *refectionis* mit *urstendi* denselben anstoss wie Kelle nahm und dem im lauf seiner arbeit *resurrectio urstendi* häufig vorgekommen war, ersetzte *refectionis* durch *resurrectionis*. — Ps. 65, 10 (248, 15) *ignisti nos sicut ignitur argentum* verdient *ignitur* (geschrieben *ignit*) von SG unbedingt den vorzug vor *ignitum* von X. Denn *ignitur* ist eine von Augustin, Enarrationes in psalmos zu dieser stelle (Migne 36, 796) überlieferte variante der Itala; wir wissen aber zur genüge, wie stark der Notkersche Psalmentext mit italischen elementen durchsetzt war. — Ps. 89, 13 (381, 11 ff.) bietet SG durchaus angemessen das folgende: *Vuird cęteuuaz trühten hára ze uns pechéret. énnan fone dínemo ánden. an démo du auersus* (darüber *dánabechérit*) *pist*: ich verstehe nicht, wie Kelle hier den schreibfehler *adversus*, den X aufweist, vorziehen kann. — Ebenso wenig begreift sich, dass er Ps. 92, 4 (392, 22) in dem satz: *Daz niéman diû héré martyrūm geráobon nemag* das sinnlose *getráobon* (nicht *getráoben*) von X für richtiger erklärt, während allein *geráobon* 'zählen' in den zusammenhang passt. — Ps. 134, 18 (569, 17 ff.) lautet in SG: *Daz sint diē. diē nicht nehábent oculos fidei. noh aures audiendi*. Statt *fidei* liest man in X *videndi*; da dies eine schöne parallele zum folgenden *audiendi* zu bilden scheint,

so hält es Kelle für ursprünglicher. Leider ist es nichts als eine willkürliche conjectur. Denn Augustin (Henrici s. 341, 21) sagt: *oculos habent et non vident; habent enim oculos corporis, sed non habent oculos fidei*. Dasselbe *fidei* setzt WN (313, 8) mit seiner übersetzung *dei ougen dera glouba* voraus.

Schon einige mal wurde der Wiener text subsidiär herangezogen. Er entscheidet auch sonst zuweilen für SG gegen X. Zwar Ps. 23, 7 (75, 21) braucht man in dem satz *iūuēre uitia* (darüber *âchuste*). *diē iūh ze tōde leitent* zur verteidigung des *diē* von SG gegenüber dem neutrum *diu* von X nur auf das vorangehende *iūuēre* hinzuweisen und WN (66, 1) *iūuēra achusti. die iūuēh zo tode leitent* nicht zu hilfe zu rufen. — Aber Ps. 9, 7 (24, 4) schützt WN (21, 14) das einfache *ciuitates* von SG, während X, wol auf grund der Vulgata, hinzugefügt hat *corum*. — Ps. 33, 5 (112, 21 f.) *nals Goldes unde rihluōmes* SG und WN, dagegen vertauscht X *unde* mit *alde*. — Ps. 36, 33 (133, 12) *in manus eius* SG, WN, *in manibus eius* X, widerum nach der Vulgata. — Ps. 37, 5 (136, 1—4) lautet in SG: *Quoniam iniquitates meę supergressę sunt caput meum. Unde fone diū. uuanda miniu unreht überstigen mīn hoūbet. Ratio ist daz hoūbet. diā uberuuant daz unreht in paradyso*. Sowol der zusammenhang als die parallele Ps. 7, 17 (20, 2—4) erweist die richtigkeit des accusativs *diā* (bezüglich auf *Ratio*) gegenüber dem nominativ *diu* von X. Und denselben accusativ *diā* finden wir in WN (119, 29). — Ps. 37, 13 (138, 22) *darinne* SG, *dainne* WN : *darumbe* X. — Ps. 49, 18 (193, 3) bin ich darum geneigt, der übereinstimmung von SG, WN in *stuēnde*, während X *stūonde* hat, einigen wert beizumessen, weil an der einzigen vergleichbaren stelle Ps. 105, 23 (454, 14) ein *stuonde* von WN das *stuōnde* von SG reflectiert. — Ps. 106, 40 (465, 7) steht in SG *concupiscentiis*, in X *concupiscēntias*: nicht nur der zusammenhang, sondern auch die deutsche widergabe mit *muót-uillin* SG, mit *in den gegiredon* WN spricht für den dativ.

5. Ich reihe mehrere stellen an, welche sich unter andere kategorien nicht gut unterbringen lassen. Ps. 34, 8 (118, 1) verdient in substantivcomposition die form *urlosa* SG vor *irlosa* X den vorzug, vgl. *urłósi* Ps. 44, 3 (168, 14) und das oben unter 3. zu Ps. 68, 4 bemerkte. — Heisst es Ps. 34, 11 (118, 23) in X *fōne diū ih neuuissa*, während SG das personalpronomen

fortlässt, so muss die normwidrige stellung des verbs (statt *neuissa ih*) befremden; vermutlich wurde X durch das vorangehende *diu ih neuissa* (118, 21 f.) zur einschmuggelung des pronomens verleitet. — Ps. 36, 6 (128, 2) gibt SG *quoadusque ueniat dominus* mit *unz Got chunt* wider, d. h. mit dem indicativ praes., demselben, der gleich darauf (128, 4) zur übersetzung von *erit* verwendet wird. Auch sonst zuweilen dient der indicativ praes. nach gleichwertigem *donec* als äquivalent eines lat. conjunctiv praes.: so Ps. 140, 10 (585, 10) *donec transcam unz ih irstirbo*, 57, 8 (219, 26) *donec infirmentur unz sie geuueichent*. Wenn X dafür *chum* aufweist, eine bei Notker unerhörte form des conjunctiv (ausnahmslos gilt *chome*), so werden wir darin eine zur herbeiführung scheinbarer harmonie mit dem lat. conjunctiv von X vorgenommene veränderung des seltenen indicativs *chunt* zu sehen haben. — Dass Ps. 63, 2 (238, 18) das deutsche *sie* von X vor dem lat. *sie* von SG den vorzug verdient, ist möglich, vgl. stellen wie Ps. 73, 22 (300, 5). 118 F, 43 (512, 12), aber nicht unbedingt nötig; doch selbst angenommen, *sie* sei falsch, so könnte *sie* für eine leichte conjectur in der art der unter 6. aufzuführenden gelten. — Ps. 80, 3 (333, 22) steht in SG ein undeutliches *uerltchl* (*c* aus oder zu *l* corrigiert) über *carnale*; für die drei letzten, aus *-lich* verschriebenen buchstaben, denen es keinen sinn abgewinnen konnte, setzte X *dinc* aus der vorhergehenden interlinearglosse *keistlich dinch* ein. Dem stil des glossators hätte diese widerholung des begriffs indessen kaum entsprochen, wenn man nach den analogien Ps. 11, 9 (34, 29). 13, 5 (38, 14 f.). 38, 5 (141, 29 f.) schliessen darf. — Ps. 88, 10 (368, 9) hat SG den singular *dominaris potestatis maris*, X den plural *potestates*. Dass der singular durch den singular der deutschen übersetzung *dero mahte* gestützt werde, wird man angesichts des umstandes, dass Ps. 150, 2 (606, 7. 9) mit dem plural *potestatibus* (hs. *potentatibus*) der singular *síncero mahte* correspondiert, kaum behaupten dürfen. Aber die Vulgata construiert *dominari* nur mit genetiv und dativ, nicht mit accusativ.

6. Nun bringt allerdings X nicht wenige stellen, deren überlieferung in SG fehlerhaft ist, in verbesserter gestalt. Da hat es aber keineswegs ursprünglichere lesarten der vorlage bewahrt, sondern es hat neben den schon mehrfach behandelten

falschen auch richtige correcturen vorgenommen, wie solche jeder nicht ganz idiotische schreiber des 17. jh.'s vorzunehmen fähig war und sich berechtigt glaubte. Er verfuhr dann genau so wie wir heute die schreibfehler eines eigenen oder fremden concepts oder die druckfehler eines buches bei seiner abschrift stillschweigend verbessern; die diplomatische treue des modernen fachgelehrten kannte man nicht. Bedarf es eines beweises für das gesagte, so liefert ihm wiederum der St. Galler codex 1286. Diese copie des 17. jh.'s berichtet beispielsweise Ps. 2, 12 (7, 12) *glesliphent* SG, X in *gestliphent* (nach *g* rasur von *l*). — Ps. 34, 2 (116, 12) *híl* SG, X in *hilf*. — Ps. 37, 2 (135, 8) *neiréfest* SG mit X in *ne irréfest*. — Ps. 58, 14 (224, 14) *seben* SG, R mit Sch in *selben*. — Ps. 65, 14 (249, 14) *indiere* SG, R mit Sch in *indigere*. — Ps. 67, 14 (256, 16) *cocumba* SG mit X in *columba*. — Ps. 77, 3 (312, 10) liest SG *daz fóre uuas iz uox dei* (Piper, der *darfóre* vermutet, behauptet mit unrecht, das *z* von *daz* befinde sich auf rasur), ebenso X, aber in R mit der randbemerkung: 'sic. sed malim *ist*'. Dies zutreffend conjicierte *ist* steht schon in 1286. — Ps. 91, 11 (389, 25) *uuerdent nídergelíget* SG, X, dagegen *nídergeléget* 1286. — Ps. 92, 4 (392, 20) *uuurdenlichó* (übersetzt *mirabiles*; den fehler verursachte das unmittelbar vorhergehende *uuúrden*) SG, *uuúrdenlichó* R mit dem marginalvermerk: 'sic. sed credo scribendum *uuúnderlichó*'; diese richtige Vermutung teilen dann 1286 und Sch. — Ps. 105, 39 (457, 5) *in aduentionibus* SG, X (R am rande: 'scrib. *adinventionibus*') : *in adinventionib'* 1286. — Ps. 106, 35 (464, 4) *terram sine aquā* SG, gebessert von 1286 mit X zu *aqua*. — Als derartige von X auf eigene hand vorgenommene correcturen muss ich zunächst die vereinfachung eines consonanten, einer silbe, eines wortes ansehen, welche, namentlich bei zeilen- oder seitenbrechung, in SG doppelt auftreten, z. b. Ps. 9, 10 (24, 27) *arb|bélite*; 14, 4 (40, 6) *besúchet.||chet*; 23, 9 (76, 7) *léit|tende*; 30, 19 (101, 2) *un|unrecht*; 59, 10 (228, 17) *mín|nen*; 67, 12 (255, 20) *míchel|lero*; 101, 24 (425, 23) *uuuóste||uuuóste*; 103, 17 (437, 17) *stagn-nensis*¹⁾; 74, 2 (300, 22) *sátttost*; 80, 1 (333, 12) *gehalten.gelalten*; 82, 6 (343, 17) *tóten tóten*; 118 O, 105 (527, 2) *meis meis*. Ferner

¹⁾ Nicht eingetreten ist vereinfachung in *uuát,tendo* Ps. 136, 1 (572, 12).

den einsatz unausgeführter initialen, soweit er selbstverständlich war: Ps. 68, 1 (262, 25) (*S*)*élbemo*; 69, 6 (274, 24) (*A*)*diutor*; 71, 1 (282, 13). 73, 1 (293, 5) (*D*)*iser*, (*D*)*íser*. Oder innerhalb eines lateinischen abschnitts die vertauschung eines deutschen wortes mit einem lateinischen, richtig vielleicht Ps. 27, 8 (88, 27). 109, 1 (476, 2). aber falsch 54, 20 (209, 26) die von *ist* mit *est*, falsch auch 52, 2 (226, 5) die von *unde* mit *et*. An einzelbeispielen seien folgende genannt: geändert wurde Ps. 30, 8 (97, 21) *momo* in *homo*. — Ps. 30, 12 (99, 13) *Daz* in *Dar* (WN *da*). — Ps. 31, 7 (104, 28) *cororris* in *corporis*. — Ps. 34, 14 (119, 18) *under* (veranlasst durch die folgenden endungen auf *-er*: *unser bruóder*) in *unde*¹⁾ (so WN). — Ps. 35, 9 (125, 21) *uertlich* in *uertlich*. — Ps. 36, 26 (132, 1) *commedat* in *commodat* (so WN). — Ps. 38, 9 (147, 8) *die ad nocte* in *die ac nocte*. — Ps. 41, 12 (157, 22) vor *meus* ergänzung von *deus*, das in SG ausradiert war. — Ps. 43, 23 (165, 26) correctur von *catacressis* in *catacresis*. — Ps. 44, 5 (169, 11) u. ö. von *cuuangelio* in *euangelio*. — Ps. 44, 15 (173, 6) von *trwhten* in *trühten*. — Ps. 45, 2 (174, 8) von *écraft* in *craft*. — Ps. 47, 3 (181, 16) von *déro* in *der*. — Ps. 48, 9 (185, 27) von *mamona* in *mammona*. — Ps. 49, 3 (189, 26) von *Des scéidet* in *Der* (so WN) *sceidot*. — Ps. 54, 5 (207, 5) von *hoz* in *haz* (das richtige steht unmittelbar nachher zweimal in SG). — Ps. 54, 15 (208, 27 f.) von *cum consensum* in *cum consensu*. — Ps. 59, 1 (225, 21) von *his* in *pro his*, falls da nicht bloss angleichung an die Vulgata stattfand. — Ps. 61, 3 (242, 20 f.) von *otionem* in *orationem*. — Ps. 67, 9 (254, 21) von *riüüuo* in *riüüuo*. — Ps. 68, 16 (267, 21) von *ungueuütere* in *ungeuütere*. — Ps. 70, 11 (278, 11) von *und* in gewöhnliches *unde*. — Ps. 72, 10 (289, 6) von *gepurperoto* in *gepurpuroto*, beeinflusst durch das darunter stehende *purpuratus*. — Ps. 73, 18 (298, 19) von *Vn:uizziger* in *Vnuuizziger*. — Ps. 73, 22 (299, 26) von *causa meam* in *causam meam*. — Ps. 74, 9 (302, 17) von *lichemháftro* in *lichemhaftro*. — Ps. 74, 10 (303, 6) von *fine* in *finem*. — Ps. 76, 18 (310, 13) von *uuz* in *uuz*. — Ps. 77, 37 (317, 9) von *tastamento* in *testamento*. — Ps. 80, 7. 8 (336, 2. 8. 17) von *túofi*, *getúoften* in *tóufi*, *getóuften*. — Ps. 81, 5 (341, 17) von

¹⁾ Dagegen blieb Ps. 68, 29 (271, 18) *Áber* statt *Abe*.

terra in terre. — Ps. 81, 5 (341, 20 f.) von *ad ammiratione* in *ad ammirationem.* — Ps. 86, 2 (359, 11) von *imaganária* in *imaginaria.* — Ps. 87, 12 (363, 25) von *perditionem* in *perditione.* — Ps. 89, 7 (378, 24) von *finire* in *finiri:* dass aber *finire* das echte war, zeigt Augustin bei Henrici s. 238; das passiv wurde durch den wortlaut der interlineargl. *daz ivo ende uerde* veranlasst. — Ps. 90, 12 (386, 8) von *lapi|dem tuum* in *lapidem pedem tuum.* — Ps. 94, 3 (400, 4) von *ménischin* in *ménischin* (freilich darf dies wort und die folgenden nicht mit Graff 2, 755 und mit Kelle für einen dativ, sondern muss für einen genetiv pl. genommen werden, wie das die reihe beschliessende *hórno* beweist, abhängig von *stimmo*, parallel mit *allerslahto*). — Ps. 103, 20 (439, 1) von *eribaret* in *cribraret.* — Ps. 104, 2 (443, 10) von *uuuillen* in *uillen.* — Ps. 104, 26 (447, 21) von *moyen* in *moysen.* — Ps. 105, 46 (458, 13) von *sih* in *sie.* — Ps. 114, 2 (490, 1) von *ungerhorsami* in *ungehorsami.* — Ps. 117, 27 (497, 29) von *ad interiore* in *ad interiorem.* — Ps. 118 A, 5 (500, 30) von *Vaz* in *Vuaz.* — Ps. 118 R, 131 (533, 10) von *úff* in *úf.* — Ps. 118 U, 158 (539, 29) von *menbrorum* in *membrorum* (derartige quisquilien begegnen noch oft). — Ps. 121, 3 (550, 24) von *ipsú* in *ipsum.* — Ps. 122, 2 (552, 14). 125, 6 (557, 3) von *trohêrron* und *trogarbôn* in *ivo hêrron, ivo garbôn.* — Ps. 147, 20 (602, 4) von *no* in *noh.* — Cant. Exech. 17 (612, 26) von *postergum* in *post tergum.* — Cant. Deut. 26 (629, 25) von *communiones* in *communione.* — Cant. Zach. 73 (636, 12) von *unz* in *uns* (so WN). — Symb. Athan. 23 (642, 20) von *enigheite* in *einigheite* (gleich darauf folgt in SG *einigheit*). Hier schlägt m. e. auch ein der zusatz von *in* vor *lóbin* in der interlineargl. Ps. 76, 18 (310, 12 f.) *lóbin unde in* (übergeschrieben) *sanelêichen unde in gebétin* über *in ymnis et canticis et orationibus:* denn Ps. 105, 39 (457, 12—14) lässt erkennen, dass der glossator die präposition bald mit dem latein wiederholte, bald gegen das latein ausliess oder zusetzte.

7. Bei dem ganzen rest der angeblich bessern lesarten von X handelt es sich um orthographische kleinigkeiten. Aus zwei gründen vermag ich ihnen keinerlei beweiskraft beizumessen.

a) Die gleichen graphischen unterschiede zwischen SG und X treten sowol dort auf, wo nach Kelles ansicht X als wo SG

den vorzug verdient. Ps. 16, 6 (44, 24). 19, 7 (62, 7). 24, 12 (79, 2). 88, 7 (367, 16) hat SG *durch*, X *durh*, dagegen 16, 4 (44, 15). 118 F, 43 (512, 13) SG *durh*, X *durch*, und 11, 5 (34, 3) steht *durch* in SG, X. — Ps. 21, 12 (68, 7) hat SG *gesuich*, X *gesuïh*, 63, 10 (241, 13) SG *Gótelich*, X *Gotelih*, aber 43, 19 (164, 12) SG *geuucih*, X *geuueich*, 36, 18 (130, 11) SG *súslih*, X *súslich*, 51, 4 (200, 2) SG *kuóllih*, X *kuollich*. — Ps. 4, 7 (10, 29). 5, 5 (12, 12) hat SG *líecht*, X *licht*, 5, 5 (12, 14) SG *únrecht*, X *únreht*, 5, 9 (13, 14) SG *rechte*, X *rechte*, hingegen 13, 5 (38, 9 f.) SG *forhton*, *fúrhtenne*, X *forchton*, *furchtenne*, 118 A, 3 (500, 4) SG *unreht*, X *unrecht*.¹⁾ Wie will man auf grund dieses befundes den *ht*-formen alleinberechtigung vindicieren und sämtliche *cht*-formen für unrichtig erklären? — Erwägt man weiter den willkürlichen wechsel zwischen *d* und *t*, der in X herrscht, sodass (gegen SG) einerseits Ps. 7, 17 (20, 3) *scheideta*, 18, 8 (58, 14) *chád*, 19, 4 (61, 18) *uuúrde*, 28, 7 (91, 1) u. ö. *diecto*, 30, 12 (99, 12) *kelirnedon*, 56, 2 (215, 8) *scádo*, 64, 2 (242, 18) *fridouuardo*, 118 C, 21 (505, 26 f.) *mánigfalde*, andererseits 16, 5 (44, 21 f.) *gestanten*, 44, 11 (171, 20) *chínto*, 45, 2 (174, 18) *chéten*, 50, 10 (196, 14) *kehoreta*, 58, 6 (222, 9 f.) *irstante*, 61, 4 (232, 14) *háltentero*, 104, 23 (447, 6) *lantes*, 118 C, 22 (506, 2) *úuuúrdeta* auftreten, so wird man den schreibungen von X Ps. 70, 17 (279, 21 f.) *ellende* für SG *ellente* oder 55, 7 (213, 3) *uuorte* für SG *uorde*²⁾ oder 138, 15 (578, 27) *doufi* für SG *toufi* keine bedeutung beilegen. — Eben- sowenig Ps. 30, 1 (96, 1 f.) einem *offeno* für SG *óffene* oder 89, 5 (378, 14) einem *mánigósten* für SG *mánigóston* angesichts der tatsache, dass öfters in X *o* steht, wo SG *e* zeigt, und *e*, wo SG *o* aufweist: z. b. Ps. 41, 11 (157, 19) *getruobot*, 49, 3 (189, 26 f.) *sceidot*, 52, 2 (202, 8) *Vnreíno*, und 7, 12 (18, 29) *tágeliches*, 18, 6 (57, 27) *briúteghemo*, 44, 18 (173, 26) *priutigemo*, 22, 4 (73, 20 f.) *gebezzerot*, 44, 13 (172, 21) *loben*. — Das gleiche gilt für Symb. Athan. 2 (640, 6) *misselichi* statt SG *mísseliche*, wenn man bedenkt, dass X ebenso häufig *i* schreibt, wo SG ein *e*, als *e*, wo SG ein *i* hat: z. b. Ps. 29, 5 (93, 9) *fárin*,

¹⁾ Vgl. dazu die zahlreichen stellen im ersten achtel des Psalters, an denen SG und X gleichmässig *cht* für *ht* gebrauchen.

²⁾ Ps. 104, 2 (443, 6) steht in SG und X *uuórdon*.

72, 10 (289, 4) *uuirdent*, aber 7, 15 (19, 19) *bírent*, 39, 13 (148, 15) *mínes*. — Findet sich in X Ps. 8, 8 (22, 6) *uueg* für SG *uuech*, 63, 5 (239, 10) *díng* für SG *dínch*, 65, 4 (247, 3) *zur-gang* für SG *zúrganch*, 65, 17 (250, 17) *purligota* für SG *púr-lichóta*, 70, 20 (281, 6) *keduuang* für SG *keduuanch*, 75, 2 (303, 17) *chuning* für SG *chuninch*, 77, 31 (316, 19) *hohfertig* für SG *hóhfertich*, 79, 11 (330, 24) *mazziige* für SG *mázziche*, 80, 17 (339, 23) *mag* für SG *mach*, und umgekehrt 68, 2 (263, 11) *uuilicho* für SG *uúlligo*, 79, 12 (331, 4) *bechrebet* für SG *be-grébet*, 103, 2 (433, 4) *bechonda* für SG *begónda*, 118 K, 77 (520, 27) *gedanch* für SG *gedang*, so lässt sich Ps. 71, 6 (284, 3 f.) sein *ingíeng* für SG *ingíench* schwerlich als ursprünglicher erweisen. — Während X Ps. 20, 1 (63, 8). 45, 2. (174, 6) *crefte*, *cráft* in übereinstimmung mit SG gebraucht, ersetzt es Ps. 67, 34 (262, 9). Cant. Moysi 16 (619, 3) dessen *créfte* durch das üblichere *chrefte*; doch dieser wechsel büsst jeden credit ein, wenn man wahrnimmt, dass unmittelbar hinter der zu zweit angeführten stelle (174, 7. 8) *chráft*, *chreftig* von SG einem *craft*, *creftig* in X weichen muss. — Wenn X Ps. 15, 2 (40, 24) *sulint* für SG *súlnt*, 48, 3 (184, 22) *anderen* für SG *andern*, hingegen 56, 9 (217, 2) *nídern* für SG *níderen* schreibt, so wird man auch Ps. 44, 11 (171, 24) seinem *sulen* für SG *suln* und 118 C, 19 (503, 26) seinem *geboren* für SG *geborn* geringes vertrauen entgegenbringen, zumal in SG *suln* etwa dreimal so häufig als *sulen*, *sulin* vorkommt und die synkopierte form *geborn* der unsynkopierten mindestens die wage hält. — X bietet Ps. 108, 26 (474, 1). 129, 4 (561, 15) *díne* für SG *dína*, 118 S, 140 (535, 21) *fiende* für SG *fienda*, 127, 5 (559, 22) *tage* für SG *tuga*, dagegen 33, 14 (114, 15) *dína lefsa* für SG *díne*, 55, 6 (212, 27 f.) *Allu* für SG *Alle*, 99, 4 (415, 25) *sina* für SG *sine*, 121, 8 (551, 29) *mina chunnclingu* für SG *míne*, Cant. Moysi 13 (618, 20) *sina* für SG *sine*, ferner 118 S, 143 (536, 8) *angesta* für SG *ángeste*, Cant. Deut. 24 (629, 9) *hungera* für SG *hungere*, 56, 9 (217, 1) *chaman* für SG *chámen*: also lässt sich auch Ps. 40, 5 (151, 4) auf *mína* für SG *míne*, 81, 6 (341, 26) auf *Gota* für SG *Gote*¹⁾ nichts geben. Man

¹⁾ Uebrigens gehen SG und X in den pluralen Ps. 63, 6 (239, 23) *stricche*, 75, 12 (305, 26) *intheize* zusammen.

kann nun freilich einwenden, die hier verglichenen consonanten und vocale seien nicht selten verschiedener qualität und unterlägen nicht einheitlicher beurteilung. Uns gegenüber wäre dieser einwand berechtigt, nicht aber gegenüber einem schreiber des 17. jh.'s, der von ahd. grammatik und von historischem verständnis der laute keinen schimmer hatte, der auch beim abschreiben sich nicht diplomatischer treue befleissigte, sondern der, halb unbewusst, durch die regeln der nhd. orthographie, durch die vocale benachbarter silben, durch ein gewisses streben nach äusserlicher conformität beeinflusst wurde. Wäre Kelle mit seiner ansicht im recht, an den von ihm citierten stellen habe X etwas ursprünglicheres als SG gewahrt, so kämen wir zu der widersinnigen annahme, dass der schreiber von SG die gleichen fehler, deren er sich gegen seine vorlage schuldig machte, gelegentlich an andern orten dieser selben vorlage vorfand und dort berichtigte. Denn wir sind nicht befugt, einige der abweichungen in X von vornherein für richtig, die masse der übrigen für falsch auszugeben. Das tut aber Kelle mit der motivierung, nur die von ihm aus X ausgewählten formen entsprächen dem brauche Notkers. Und hier setzt mein zweites bedenken ein.

b) Kelle reglementiert und uniformiert den formenbestand des SG, als ob es sich um ein aus Notkers eigenen händen hervorgegangenes manuscript handelte; jedes abweichen von den strengen vorschriften Notkers erklärt er für einen schreibfehler, den entweder SG oder den seine vorlage begangen habe, SG, sobald es von X differiert, die vorlage, wenn SG und X übereinstimmen. Aber wir haben es nicht mit dem ursprünglichen text des Psalters zu tun, sondern mit einer um ein volles jahrhundert jüngern abschrift, zwischen der und dem original zahlreiche mittelglieder existiert haben können. Entgegen der gleichmässigkeit, welche die sonstigen schriften Notkers auszeichnet, bietet SG eine buntscheckige musterkarte verschiedenartigster schreibweisen, alter und junger formen. Diese differenzen der orthographie, diese jungen formen sind die spuren, welche verschiedene schreiberindividualitäten und der wandel der sprache während eines jahrhunderts hinterlassen haben. Zeigt es sich nun, dass in gewissen besonderheiten der schreibung, in gewissen modernisierungen oder altertüm-

lichkeiten X und SG an einzelnen orten des Psalters zusammengehen, diese besonderheiten also schon der vorlage zuzurechnen sind, so brauchen wir, wenn in ganz analogen fällen an andern orten des Psalters X und SG auseinandergehen, nicht zu schliessen, dass hier X das ursprüngliche gewahrt. SG geändert habe. sondern können ebensogut schliessen, dass X die seltenere form mit der üblicheren. häufiger auftretenden vertauscht, kurz dass es normalisiert habe. Denn ungewöhnliche constructionen und worte wandelten die schreiber aller zeiten gern in planere redeweise; das entgegengesetzte verfahren einzuschlagen fiel ihnen nicht ein. Ich greife zunächst zwei gruppen von beispielen heraus.

Während allen übrigen Notkerschen schriften nur *uuió* bekannt ist, erscheint diese form der partikel in SG bloss 10 mal (Ps. 10, 2. 3. 11, 2. 12, 1. 21, 20. 25. 10. 30, 20. 32. 6. 33, 1. 9), hingegen 214 mal, wenn ich richtig zählte, *uuiéo*, daneben 18 mal *uuiê* (Ps. 4, 3. 5, 10. 6, 4. 8, 2 zweimal, 12, 1. 2 zweimal, 3 zweimal, 22, 5. 24, 18. 47, 15. 67, 17. 73, 11. 80, 11. 104, 25, dies von Piper grundlos zu *Uuiéo* geändert, Cant. Mar. 55). Dazu treten 6 *uuiêlich*, 4 *uuiéolich*, 1 *uuiolich*. An der stelle von vier *uuiê* (Ps. 6, 4. 67, 17. 73, 11. Cant. Mar. 55) hat nun X *uuiéo*. Diese vier *uuiéo* zieht Kelle den *uuiê* von SG vor, obwol beide formen lautgesetzlich gleichberechtigt sind (Braune § 43 a.6). Nun finden sich aber auch, was Kelle nicht angemerkt hat, in X drei *uuiéo*, welchen in SG ein *uuió* entspricht (Ps. 11, 2. 30, 20. 32, 6). Man sieht also, die vorherrschende form *uuiéo* lag X überall, wo die partikel vorkam, in der feder, so dass es sich unwillkürlich ihrer bediente. — Das subst. und adj. *mammenti* gieng hervor aus *mandmanti*; die nichtassimilierte form *manmenti* ist daher älter und ursprünglicher als *mammenti*. Erstere begegnet Boethius 51, 19 f. *mánmantsámo*, 122, 4. 23 *mánmentsami*, 226, 24 *mánmendo*, Capella 725, 15 *Mánmendiu*, 755, 26 *mánmentsámero*, 836, 23 *mánmendero*, letztere Boethius 16, 19 f. *mámmando*, 216, 1 *mámmondo*, Capella 699, 8 *gemámmentsámot*, 708, 3 *mámمندun*, 758, 2 *mámmente*, 788, 22 f. *mámmentsamemo*, also beide fast gleich oft. In SG erscheint die nichtassimilierte form Ps. 33, 3 (112, 12. 13) *manmende*, *mánmende*, 33, 21 (115, 17) *manmindu*, 93, 13 (396, 11 f.) *gemánmendest*, sonst steht mit assimilation

Ps. 24, 10 (78, 14) *mámminte*, 36, 11 (129, 7). 75, 10 (305, 16) *mammenden*, 44, 5 zweimal (169, 10. 11). 84, 4 (350, 25). 89, 10 zweimal (380, 6. 7). 131, 1 dreimal (563, 4. 5. 8) *mámmendi*, 85, 5 zweimal (354, 20. 21). 95, 12 (405, 3). 146, 6 (598, 18). 149, 4 (604, 27) *mámmende*, einmal 24, 9 (78, 1) *mámmenden*. Bei drei der nichtassimilierten formen tritt in X assimilation ein. bei der vierten (Ps. 93, 13) nur in Sch, nicht in R. SG müsste, wenn X, wie Kelle will, mit seinen assimilationen den stand der vorlage gewahrt hätte, die modernere wortform dieser vorlage mit einer veraltenden vertauscht haben: gewiss höchst unwahrscheinlich. Zudem ersehen wir aus WN, welches an vier stellen (Ps. 44, 5. 131, 1. 149, 4) noch unassimilierte formen aufweist, dass ursprünglich auch im Psalter die nicht-assimilation überwogen haben wird.

Ueberaus häufig lässt SG einem langen vocal doppelconsonanz folgen, nicht nur dort, wo westgermanische consonantendehnung eingetreten ist¹⁾, z. b. *ll*: Ps. 71, 2 (282, 23). Symb. apost. 8 (635, 5). Symb. Athan. 36 (644, 4) *irteíllenne*; *mm*: Ps. 30, 11 (98, 25). 68, 30 (271, 27 f.) *ríhtuómme*, 48, 1 (184, 13) *uuístuómme*; *nn*: Ps. 48, 8 (185, 22) *uuánnent*; *rr*: Ps. 2, 10 (7, 2) *Gehórrrent*, 20, 14 (65, 26) *márrren*, 28, 11 (91, 24) *ziérrrent*, 30, 2 (96, 8) *gehórrren*, 39, 13 (148, 13). 43, 22 (165, 20) *uuárrra*, 50, 10 (196, 10) *kehórrren*, 65, 7 (247, 25). 71, 8 (284, 13) *hérresot*; *ff*: Ps. 22, 2 (73, 6) *toúffi*, 63, 9 (240, 24) *sláffenten*, 64, 14 (245, 23) *scáffò*, 68, 15 (267, 17) *tiéffi*, 77, 48 (319, 2) *ríffò*; *tt*: Ps. 24, 5 (77, 12) *léittest*, 31, 9 (105, 23) *béittendiú*, 82, 7 (343, 24) *blúottine*, 90, 7 (384, 27) *síttun*, Cant. Moysi 13 (618, 17) *léittost*. Ganz selten findet sich verdoppelung nach kurzer stammsilbe, z. b. Ps. 68, 29 (271, 21) *gebúrre*, 69, 2 (273, 18) *chéllent*, häufiger nach kurzer. mitunter auch langer ableitungssilbe, wenn ihr eine lange stammsilbe vorangeht, z. b. Ps. 9, 4 (23, 19) *folgérrra*, 17, 13 (49, 23) *tímberríú*, 50, 10 (196, 20) *lerárrra*, 51, 7 (200, 24) u. ö. *uuárrzellun*, 54, 22 (210, 13 f.) *ríhtfólgerro*, 68, 4 (264, 1) *prícuarrra*, 100, 8 (419, 1) *sundérrra*, 101, 18 (424, 20) *zímberrrán*, 138, 20 (579, 24) *folgeárrra*, nur vereinzelt, wenn ihr eine kurze stammsilbe vorangeht, z. b. Ps. 41, 7 (156, 4) *níderren*, 103, 4 (434, 16 f.) *uberlósarrra*.

¹⁾ Ausser betracht bleibt der wechsel von *zz* und *z* und das geminierte *n* des gerundiums.

Ist also die doppelconsonanz an folgenden stellen in X vereinfacht: Ps. 7, 9 (18, 9) *irtóille*, 17, 3 (53, 10) *sunderro*, 20, 7 (64, 16) *ánaliútte*, 33, 19 (115, 7 f.) *núderre*, 59, 2 (226, 5) *uuárrro*, 93, 15 (397, 3) *irteillenne*, 118 U, 158 (539, 28) *behuotton*, 130, 1 (562, 15) *tuómmenne*, so wird man anzunehmen haben, nicht dass SG altertümlicheres colorit gegen seine vorlage widerhergestellt, sondern dass X bewusst oder unbewusst die landläufigeren formen mit einfacher consonanz eingeführt hat. — Das gleiche gilt für die wenigen *niéth* von SG 6, 10 (16, 11). 25, 2 (81, 12). 46, 10 (180, 12). 72, 20 (291, 1). 72, 27 (292, 20), welche mit alleiniger ausnahme der ersten und der letzten stelle bei X in das üblichere *nicht* umgesetzt erscheinen. — Die seltene schreibweise *erh* ist Ps. 28, 3 (89, 24) *mágenerhéfte*, 28, 4 (90, 5) *erhéfte*, 65, 6 (247, 19) *erhiúze* von X in *chr* abgeändert worden, jedoch 39, 10 (147, 10) *erhístenheit* und 63, 6 (239, 17) *erhiúze* wenigstens in R unangetastet geblieben. — SG liebt vocalentfaltung zwischen *gr*: Ps. 77, 58 (321, 16) *geruóztón*, 106, 16 (461, 19) *geríndela*; *chn*: Ps. 81, 1 (340, 12) *chéneteméleuue*, 109, 5 (478, 4) *ferchenistet*, 136, 9 (574, 9. 11) *chenístet*, *ferchenísten*; *chr*: Ps. 88, 1 (365, 24) *chereftie*; *tw*: Ps. 72, 13 (289, 19) *teuuóg*, und namentlich *zw*: Ps. 24, 10 (78, 7) *zeuuéne*, 85, 6 (355, 17) *zeuuéio*, 85, 11 (357, 1) *zeuuísken*, 85, 16 (358, 7 f.) *zeuuelf*, 87, 3 (361, 11 f.) *zeuuéi*, 88, 53 (377, 6) *zeuuéin*, 105, 9 (452, 18) *zeuuísken*, 105, 33 (456, 9. 11) *zeuuíuelondo*, *zeuuíuele*, 108, 29 (474, 21) *zeuuíualtin*, 118 C, 21 (505, 20) *zeuuíuelon*, 118 U, 160 (540, 12) *zeuuéi*, 118 Cant. grad. (545, 8. 20. 546, 21) *zeuuélfen*, *zeuuélfó*, *zeuuélfó*, 147, 12 (599, 28) *zeuuéne*, Cant. Ezech. 17 (612, 15. 17) *zeuuífele*, *zeuuíseen*, Cant. Moysi 8 (617, 29 f.) *zeuuísken*, Cant. Abac. 9 (621, 30) *zeuuélif*, Cant. Deut. 30 (630, 8), Symb. apost. 4 (634, 20), Symb. Athan. 30 (643, 16) *zeuuéne*. Darum dürfte man auch Ps. 35, 10 (126, 8) *gelánzeliéchte* nicht beanstanden, selbst wenn diese form nicht durch das zusammengehen von SG und Sch gegen R (*glanze-*, nach *g* ein ausgestrichenes *e*) geschützt wäre. — In einigen zusammensetzungen, deren ersten bestandteil ein wort mit langer stammsilbe bildet, namentlich *uuín* und *erda*. zeigt SG gern den compositionsvocal *e*: *uuínebere*, *uuínegarto*, *erdeguot*, *erdemist*, *erderíche*, *erdering*, *erdeuuúocher*: nur einmal Ps. 98, 9 (414, 14) *erderíche* lässt hier X den vocal gegen SG

ansfallen. Man wird deshalb auch Ps. 117, 22 (496, 17) *uúin-
chelestéin* von SG für ursprünglicher ansehen als das *uúin-
chelstein* von X. — Synkope des vocals der ableitungs- und
bildungssilbe *-er-* kommt in SG nicht ganz selten vor, ohne
dass X abweiche, z. b. Ps. 15, 4 (41, 17) *bruódra*, 16, 14 (46, 16).
68, 11 (266, 10) *lióbra*, 16, 14 (46, 19) *únsriá*, 69, 6 (274, 20)
andra, 73, 4 (294, 9) *óstron*, 79, 11 (330, 22) *altrin*, 118 N, 99
(525, 16) *méistra*: weist daher X Ps. 44, 9 (171, 7) und 49 praef.
(189, 1) *tohtera*, *sangmeistero* für SG *tohtra*, *sángmeistro* auf,
so hat es wiederum nur die gewöhnlichere form eingesetzt. —
Worte, denen lautgesetzlich *ech*, und solche, denen *ch* gebührt,
scheidet SG nicht überall streng: *fleccho* und *flecho*, *ecchert*
und *echert* erscheinen neben einander; ferner findet sich Ps.
98, 7 (413, 8) *uuolechen* (hier hat allerdings zwischen beiden *c*
zeilenschluss statt), 64, 6 (243, 25 f.) *precchente*, 72, 28 (292, 27)
raccho, 77, 44 (318, 18) *erúntlaccha*, 78, 5 (326, 2 f.). 10 (327, 11)
geriéche, 93, 1 (394, 4. 5) *keriéchis*, *kriéchis*, 98, 8 (413, 24 f.)
réchinde, 108, 6 (470, 1) *frecchi*, hinwider jedoch Ps. 70, 13
(278, 21) *Pedéchet*, 77, 68 (323, 11) *fúregezúchit*. So wird man
dem auch Ps. 76, 5 (307, 22) *Vuácheróren* (nicht *Vuáchereróren*,
wie Kelle druckt), 85, 3 (354, 6) *licchamo*, 102, 6 (429, 1 f.)
irriche, wo X überall ein *c* weniger aufweist (während es
z. b. Ps. 141, 3 (585, 19) dem von SG überlieferten *échert* ein
solches hinzufügt), nicht für unursprünglicher erklären dürfen.
— Vereinzelt tritt in SG die schreibung *gh* auf, sowol für *g*
als für *ch*: z. b. Ps. 67, 1 (252, 17) *sáughléichis*, 67, 15 (256, 23 f.)
cháunighrúttáre, 76, 3 (307, 1) *tagh*, 85, 2 (353, 21) *heiligh*, 106, 43
(465, 21) *uúizzigh*; 56, 7 (216, 11) *strigh*, 61, 9 (233, 20) *stargh*,
63, 10 (241, 13) *uuergh*. Wie nun X Ps. 85, 2 (353, 24) *scálgh*
zu *scalg* änderte, so konnte von ihm auch 107, 14 (468, 12)
folleglichor in das gewöhnlichere *folleglichor* (*folleleglichor*
Sch) umgestaltet werden. — SG verwendet insgemein die form
ana- für verbal- und nominalcomposition; daneben erscheint
aber auch *ane-*: Ps. 20, 4 (64, 1) *ánefange*, 37, 4 (135, 19 f.) *ane-
burte*, 52, 7 (203, 22) *áneséo*, 67, 36 (262, 19) *áneséhtin*, 100, 8
(418, 23) *ánegenne* und *an-*: Ps. 79, 4 (329, 8) *ansiáne*, 83, 8
(348, 15 f.) *únsconnúngo*. Somit führte X wiederum nur die
normalform ein, als es Ps. 72, 28 (292, 24) zweimaliges *ansiáne*
und 73, 14 (296, 25) *aneséhin* durch *anasiane*, *anaschin* ersetzte.

— Auch *gesîchet* ist in SG die normalform der 3. p. sg. praes. von *geschan*, welche daher X Ps. 48, 20 (188, 22) für SG *gesîchet* schreibt. Aber Ps. 18, 13 (60, 8). 21, 30 (72, 13). 23, 1 (74, 12). 32, 15 (110, 4). 36, 12 (129, 14). 41, 8 (156, 12) teilt es dies *sîhet* mit SG. — Der dativ *geloûba* Ps. 49, 1 (189, 12), welchen X mit dem normaleren *geloûbo* vertauschte, hat an der SG und X gemeinsamen form *erda* Ps. 45, 3 (174, 22) eine parallele. — Bei den ableitungen des verbs *bruttan* überwiegt in SG einfaches *t*: darum änderte X Ps. 75, 13 (306, 11). 95, 4 (403, 8) *prüttelich*, *brüttelîh* in *prütelîh*, *brütelîh*, obwol es Ps. 54, 23 (210, 22) *brüttén*, 78, 7 (326, 13) *prüttinon*, 87, 18 (365, 15) *brütli* nicht antastete. — SG zeigt *lúter* und seine sippe neunmal mit einfachem, fünfmal mit doppeltem *t*: weshalb also Ps. 74, 9 (302, 24 f.) das *lúttieren* von X richtiger sein soll als das *lúteren* von SG, ist nicht abzusehen. — Ebenso wenig begreift man, warum Ps. 57, 7 (219, 18) *lóuuen* (X) den vorzug vor *lóuuuen* (SG) verdient: gerade die form mit drei *u* steht, soweit nicht *leuuu* verwendet ist, in SG durchgängig, vgl. Ps. 21, 5 (67, 3). 34, 17 (120, 20). 62, 12 (238, 9). — Das *fon* in *fon éuuo* SG Ps. 91, 8 (389, 13) erhält in X die normalgestalt *fone*. Aber ebenso wird Ps. 17, 25 (52, 10) *nub oub*, 101, 8 (422, 15) *fur unsih*, 142, 2 (587, 11) *ob erdo* elidiert, und wesentlich anders sind auch Ps. 20, 3 (63, 18 f.) *gibich*, *laz ih*, 65, 17 (250, 19) *uuíl ih*, 88, 39 (374, 2) *benâmin*, 99, 20 (398, 8) *mêinich*, 118 F, 44 (513, 3) *behuôt ih*, 118 Cant. grad. (544, 14) *ébenôt ér* nicht zu beurteilen. — Dem praeteritum *inphundun* Ps. 80, 8 (336, 18), das X zum gewöhnlicheren *inphunden* umwandelt, stehen zur seite die von X ungeändert belassenen *getrunchun* Ps. 20, 4 (63, 23), *fersuuundun* 52, 5 (202, 26), vielleicht auch *fúrdur* 9 sec. Hebr., 11 (29, 24): überall hat sich der wurzelvocal den vocal der endung assimiliert. — Der weibliche nominativ des artikels *dú*, den Ps. 54, 10 (208, 4) X mit *diu* vertauscht, steht in SG, X ebenso Ps. 90, 6 (384, 23). 12 (386, 12), als *tu* 16, 1 (43, 16). Hier kann allerdings ein schreibfehler vorliegen, den an der einen stelle X richtig erkannte: denn *dú* und *diú* wurden mehrfach verwechselt, Ps. 21, 20 (70, 14). 147, 12 (600, 8) ist *diú* statt *dú* geschrieben, 24, 11 (78, 24) *dú* aus *diú* corrigiert. — Gleichfalls einen schreibfehler enthält möglicherweise Ps. 77, 42 (318, 6) *irhiúgeton*. Da dies verb im Psalter ungemein

häufig sich vorfindet, so hätte X unschwer sein *irhúgeton* nach analogie conjicieren können. Vielleicht war aber umlautsbezeichnung beabsichtigt, wie sie Ps. 75, 11 (305, 22) in *irhiúgeda*, 44, 2 (167, 21) in *chiúninge* widerzukehren scheint. — Ps. 102, 5 (428, 18) steht in SG *geschié/t* (*t* und circumflex von anderer hand): d. h. der schreiber hatte *geschié/het* setzen wollen, aber am beginn der neuen zeile die letzte silbe vergessen. X hat dafür *gesciêhet*. Auch dies m. e. ein zeugnis für seine harmonistische tendenz. Denn das verb beginnt in den übrigen Notkerschen schriften regelmässig, in den Psalmen vorwiegend mit *sk* oder *sc*; ich finde *sch* nur Ps. 17, 39 (54, 26). 102, 5 (428, 24). 118 I, 71 (519, 9) *geschiêhet*, 20, 12 (65, 11) *keschiêt*, 4, 5 (10, 10) *keschêe*, 66, 8 (252, 13). 70, 3 (276, 20 f.) zweimal *geschêe*, 37, 20 (140, 4) *geschêhent*, 2, 7 (6, 14). 9, 2 (23, 4 f.). 17, 46 (56, 4). 77, 25 (315, 29) *geschêhen*, 2, 7 (6, 14) *geschah*, 17, 8 (48, 14) *geschác*, 17, 16 (50, 17) *keschách*. Und an einer dieser stellen, 66, 8, ändert X *geschêe* zu *gescche*.¹⁾ —

¹⁾ Ausserdem ändert Sch 2, 7 und 70, 3 (beide mal) zu *gesehen*, *gescche*. Nun ist 70, 3 das eine mal *h* von R erst nachträglich hineincorrigiert, befand sich also nicht in der für Schilter hergestellten abschrift, wol aber (doch vgl. oben abschnitt 3) in derjenigen Loubères. Diese tatsache liesse sich mitverwerten zur stütze der mir recht wahrscheinlichen, allerdings nicht streng beweisbaren vermutung, dass ein gutes teil der besprochenen orthographischen änderungen nicht, wie bisher angenommen ist, auf Loubères copie, d. h. X, zurückgeht, sondern erst auf Schott, der sich überhaupt nach ausweis der hunderte von besserungen und ergänzungen, die Rostgaard vornehmen musste, seiner aufgabe mit grosser sorglosigkeit entledigte: dann hätte Rostgaard, als er Loubères ms. collationierte, kaum die hälfte der von Schott begangenen fehler bemerkt und berichtet. Denn unter den zahlreichen abweichungen, welche R und Sch gegenüber SG gemeinsam sind, kann man gewisse gruppen häufig wiederkehrender wahrnehmen, welche zumeist aus der gewöhnung an die regeln nhd. orthographie sich erklären: *ei* für *i*, einmal auch für *i*, z. b. Ps. 36, 17 (130, 3) *seeinet*, 58, 17 (225, 7) *leiden*, 71, 17 (286, 15) *zeitlichiu*, 75, 5 (304, 18) *irseeinende*, 77, 2 (312, 5) *zeitlichio*, 83, 4 (347, 23) *meiniu*, 88, 7 (367, 10) *sceinbari*, 118 G, 50 (514, 16) *dein*, 118 N, 99 (525, 16) *meine*; *h* als dehnungszeichen, z. b. Ps. 43, 22 (165, 4) *nah*, 44, 10 (171, 12) *ihro*, 47, 8 (182, 13) *dráhtemo*, 48, 1 (184, 13) *gemáhuot*, 58, 15 (224, 23) *spáhto*, 74, 5 (301, 14) *fahrent*, 98, 7 (413, 14) *beuohlehen*; umgekehrt fortlassung des *h* als vermeintlichen dehnungszeichens, z. b. Ps. 62, 2 (234, 26. 235, 1) *uotun*, *uota*, 62, 4 (235, 24) *chnct*, 118 F, 47 (513, 20) *tata*; synkope des *e* bei *geloûbo*, *geloûbig*, *ieгельich*; *sie* für *si*; verdoppelung auslautender consonanten, z. b. Ps. 40, 10 (152, 7)

Dass X die singulären schreibungen Ps. 4, 10 (11, 16) *súnderelicho*, 17, 6 (48, 1) *umba*, 79, 5 (329, 12) *úbertáilare* selbständig in die sonst ausnahmslos auftretenden *sunderlicho*, *umbe*, *úbertáilare* verwandeln konnte, liegt auf der hand. Ich halte *súnderelicho* übrigens für keinen schreibfehler, sondern vergleiche Boeth. 283, 32 *súnderglieha*, das mir nicht aus *sundergelieha* (Graff 2, 114), vielmehr aus *sunderiglieha* hervorgegangen scheint, und das gleichfalls spätalemannische glossar Rc. Gll. 2, 234, 18 *Priuatum sunderelicho* (hs. *sunderdicho*): ist die synkope des *i* trotz der verschiedenen quantität der wurzelsilbe zu beurteilen wie bei *nebulgiu*, *suebelgiu* Capella 706, 29. 707, 12?

Allen im siebenten abschnitt erörterten orthographicis wohnt also beweisende kraft nicht inne. Sie sind neutraler natur: weder sprechen sie, wenn anderweitige stützen fehlen, für Kelles ansicht, noch würden sie, wenn sonstige beweise sich beibringen liessen, ihr widerstreiten.

Somit verbleiben von den mehr als zweihundert besseren lesarten, die X vor SG voraushaben soll, ganze zwei, nämlich Ps. 129, 3 (561, 10) *mannelichemo* statt SG *manlichemo*, und 137, 1 (574, 17) *gehórtost mih*, wo das von dem einen Basler doppelblatt und von WN bestätigte *mih* SG fehlt. Beide wird man für richtige conjecturen anzusehen haben, wenn sie gleich nicht so selbstverständlich waren wie die sonst von X gemachten.

II. Immerhin aber wäre Kelles meinung in einer modifizierten gestalt noch haltbar, auf die von mir schon im Anz. fda. 17, 331 hingedeutet wurde, dass man nämlich annähme, X sei nicht aus der mutterhs. von SG, sondern aus seiner schwesterhs. geflossen, aus einem codex, der mit SG die gleiche

muntmann; *uu* für *u* (= *f*), z. b. Ps. 9, 20 (27, 2). 54, 10 (207, 28) *Eruuëlle*, 42, 3 (159, 4) *uuürentero*, 54, 24 (211, 5) *uuízese*, 58, 15 (224, 27) *uuers*, 60, 3 (230, 10) *iruuelle*. Innerhalb sämtlicher dieser gruppen hat R hin und wider die lesart von SG, die demnach noch in Loubères copie gestanden haben muss, durch correctur hergestellt. Zwar möglich, doch nicht gerade sehr wahrscheinlich ist es, dass beide schreiber, derjenige Loubères und derjenige Schilters, sich in gleicher weise von der nhd. lautgebung beeinflussen liessen. Schotts willkür ersen wir aber zur genüge daraus, dass er lücken der vorlage mehrmals eigenmächtig und ungrammatisch ergänzte: Ps. 79, 18 (332, 17) erweitert er *uuín* zu *uuíngarten*, 88, 13 (369, 5) setzt er *tiéfela* über den genetiv *diaboli*, 95, 6 (403, 22) *uuunder* über den ablativ *miraculis*.

vorlage geteilt hätte. Man müsste dann nur die verschiedenen in den nummern 4—7 besprochenen änderungen nicht Loubères oder Schilters copisten zuschreiben, sondern um eine stufe früher ansetzen. Aber eine reihe graphischer eigentümlichkeiten lassen sich nur unter der voraussetzung befriedigend erklären, dass X direct aus SG abgeleitet ist.

1. Ich beginne mit einer stelle, die bereits Füglistaller (Hattemer 2. 19) in gleichem sinne verwertete. SG s. 300 findet sich ein grosser bräunlicher fleck, welcher sowol nach der rückseite 299 durchgeschlagen als auch auf die beiden untersten zeilen der gegenseite 301 abgedrückt hat. Dort wollte man ihn durch rasur entfernen, hat aber damit nur bewirkt, dass in der vorletzten zeile Ps. 81, 3 (341, 1 f.) zwischen *daz* und *mo foresint* mehrere buchstaben bis auf einen hochstehenden feinen strich gänzlich schwanden und dass in der letzten zeile das *t* von *uellent* (341, 2 f.) sehr undeutlich wurde. Es unterliegt nicht dem leisesten zweifel, dass, wie Füglistaller erkannte, gestanden haben muss: *daz ir imo foresint*. Solche braunen flecke, herrührend von einer mittelalterlichen eisenvitriolhaltigen tinte, begegnen in SG nicht selten, z. b. s. 98—100 und besonders schädigend s. 5, sodass das bild auf s. 4 ganz zerfressen wurde. Fleck und rasur verunzierten die s. 301 schon im 17. jh.: denn die mehrerwähnte copie von SG im codex 1286 zeigt zwischen *Daz* und *mo* freigelassenen raum (Hattemer 2. 539). Aber *ir* fehlt auch in X. Doch in der vorlage von SG muss es gestanden haben, sonst begriffe sich ja sein ehemaliges vorhandensein in SG nicht. Man sähe sich also genötigt, mit dem höchst unwahrscheinlichen zufall zu rechnen, dass X, falls es nicht SG selbst, sondern dessen mutterhs. abschrieb, oder dass die schwesterhs. von SG das kleine wörtchen versehentlich ausgelassen hätte.

2. Unter andern nachträgen verschiedener hände, welche sämtlich in X widerkehren (denn die beiden von Kelle, St. Galler schriften s. 274 = 70 als bei Sch fehlend vermerkten randglossen stehen in R), weist SG auch zwei zusätze des 13. jh.'s auf, nämlich Ps. 50, 6 (195 anm.) *Von den irchir buchis din seze ich uf stöl din* über *De frvtr. ventris. tri. ponam. super sedem. tram* und Ps. 146, 8 (599, 3) zur ergänzung der interlinearglosse *der sih ferbéren nemúge der* über *Qui se non*

continet nbat die marginalglosse *chome zeré* mit verweisung auf *nbat*. Kelle sieht (St. Galler schriften s. 213 = 9) in beiden nachträgen 'offenbar nach einer zweiten hs.' vorgenommene besserungen. Aber es ist ebensowenig wahrscheinlich, dass man in Einsiedeln neben dem nach Kelles dafürhalten dort geschriebenen und, abgesehen von einer ausleihe während des 14. jh.'s, bis ins 17. jh. dort verbliebenen SG noch einen zweiten Psaltertext besass, den man hätte nachschlagen können, als glaublich, dass um der anbringung zweier winziger notizen willen, wie solche noch an vielen orten sich hätten hinzufügen lassen, im 13. jh. jemand sich sollte die mühe genommen haben, ein anderes exemplar zu rate zu ziehen. Unflektiert nachgesetztes possessivpronomen ist sonst in der interlinearglossatur unerhört und die widergabe von *nubere* mit *zer é chomen* statt etwa mit *gehien* denkbarst ungeschickt. Beiden zusätzen steht so deutlich der stempel jüngeren ursprungs aufgedrückt, dass sie zu beginn des 12. jh.'s, als SG geschrieben wurde, nicht in dessen vorlage gestanden haben könnten, sondern auch in dieser erst erheblich später nachgetragen sein müssten. Hat es aber irgend welche wahrscheinlichkeit, dass in zwei hss. hundert und mehr jahre nach ihrer entstehung dieselben gleichgiltigen einträge vorgenommen wurden? Noch complicierter würde die sache sich in dem fall gestalten, dass X aus der schwesterhs. von SG abgeschrieben wäre.

3. Am anfang von Ps. 75 (303, 13) ist vor *ouuêlee* ein roter initialbuchstab ausradiert, und zwar allem anschein nach das richtige *S*; im eingang von Ps. 100 (416, 12) steht mit einem fehler, den noch der jüngste herausgeber unberichtigt gelassen hat, *De selbemo* statt *Ze selbemo*. Den irrthum teilt an beiden orten X, welches anderwärts (s. oben abschnitt 6) initialen richtig ergänzte.

4. Ps. 45, 3 (175, 5 f.) liest man über *Si habveritis fidem* interlinear *habent ir o geloúba*: daraus entstand in X ein sinnloses *iro*. Das nur zum teil ausgeführte *o* ist indessen bloss der ansatz eines *g* (vom folgenden *geloúba*; ganz ein gleiches *o* findet sich Ps. 70, 17 (279, 18) vor *gescúden*), welcher darum nicht fortgesetzt wurde, weil er über [*hab*]veritis statt über dem richtigen *fidē* stand. Aus demselben grunde wurde Ps. 34, 17 (120, 14 f.) *mánnis uuéichi*, das über [*consuctu*]dine

hum[ane] sich befand, ausradiert und den silben [*hum*]ane *infirmita[tis]* übergesetzt. — Ps. 55, 9 (213, 16) und 56, 9 (217, 6) stehen in SG, X die sonderbaren bicomposita *ki Gótscélto* (*ke Gotseclto* Sch), während es Ps. 10 sec. Hebr., 7 (28, 27) *kótscélto* hiess, und *kegechrîuzegot* (*kegechriuzigot* Sch): beide mal handelt es sich um falschen wortansatz für *kótscélto*, *kechrîuzegot*.

5. Misverständnis von correcturen. Ps. 67, 35 (262, 16) ist das erste *n* von *uuólchentunchel* aus einem langen striche, dem ansatz eines *l* corrigiert, d. h. dem schreiber von SG schwebte bereits der schluss des zweiten compositionsteils *tunchel* vor: R bietet daher *uuólchehtunchel*, erst Sch hat die naheliegende besserung zu *uuolchentunchel* vollzogen. — Ps. 48, 3 (184, 20) zeigt in SG das zweite *n* von *mennescen* änderung aus *s*, weil der schreiber auf *men* gleich die dritte silbe *seen* hatte folgen lassen wollen; jeder oberflächliche leser konnte das corrigierte wort für *mensiescen* nehmen, und so steht es in X. — Analog sind die fälle Ps. 67, 14 (256, 14) *gebótin* (*n* aus einem unter einwirkung von *geminis preceptis caritatis* oder von *Gotes unde mánnis* zuerst geschriebenen *s* berichtet) und 40, 11 (152, 14) *habelosin* (*n* aus dem durch *inopis* veranlassten *s* corrigiert), welche nunmehr durchaus den eindruck von *gebótisi* und *habelosifi* (so X) machen. — Ps. 53, 9 (205, 27) *púrlichi*, wo *r* in SG aus ansatz des folgenden *l* corrigiert ist, konnte sehr wol als *publichi* gelesen werden, wie X aufweist; R fügt hinzu: 'sic. sed etiam legi potest *puslichi*?' — Das ergebnis der correctur von *de* zu *die* Ps. 55, 2 (212, 6) liess sich bei flüchtiger einsicht leicht als *ille* (so R; verschlimmbessert von ihm und von Sch in *alle*) auffassen. — Ps. 104, 35 (448, 28) *hoistaffel*, das erste *f* aus *l*, dem schlussbuchstaben des wortes, corrigiert SG: daher *hoistalfel* X. — Ps. 50, 21 (199, 9) war die verlesung von *éuuarto* zu *éuuarin*, das R enthält, unschwer; aus conjectur setzte dann mit rücksicht auf den lateinischen plural *sacerdotes* Sch *euararten*. — Ps. 7, 6 (17, 23) konnte für *lichen* SG, 1286 von X in der tat *lieben* gelesen werden. Man darf es wol als ausgeschlossen ansehen, dass solche correcturen und fehlerhaften ansätze, wie sie unter nummer 4 und 5 aufgezählt wurden, aus der vorlage nach SG und seiner schwesterhs. sich fortgepflanzt hätten, d. h. hier getreu nachgemalt wären.

6. Kelle legt gewicht auf den umstand, dass gewisse correcturen, tilgungen oder umstellungen von buchstaben oder worten, die SG vorgenommen hat, in X unberücksichtigt blieben; daraus schliesst er, X habe den tenor der vorlage getreuer gewahrt. Beiläufig bemerkt: dass SG seine vorlage habe berichtigen wollen und gar zu dem ende sich einer weiteren hs. bediente, kann natürlich nur für eine von zwei möglichen annahmen gelten. Dafür liesse sich allenfalls Ps. 40, 12 (152, 21) ins feld führen. Hier steht in SG: *pe diú nemént den* (dies wort mit drei deutlichen punkten darunter) *sie*, in 1286 *némentden sie*, in X *nément Sie*. Das richtige stellte Piper nach WN her: *némentent sie*. Man sieht, das über der zeile befindlich gewesene *den* der vorlage war bei der abschrift nach statt vor *t* eingereiht worden, gab nunmehr keinen sinn und wurde getilgt. Ebenso möglich zur erklärung der von SG vorgenommenen correcturen ist aber die zweite supposition, dass es fehler zu beseitigen trachtete, welche gegen die vorlage, wider seinen willen, ihm selbst untergelaufen waren. In der tat berichtigen denn auch die correcturen von SG, soweit wir sie controlieren können, zumeist fälschlich vorausgenommene buchstaben oder silben. Das nichtvorhandensein zahlreicher änderungen, welche SG aufweist, in X rührt vielmehr daher, dass sie häufig so fein oder so zweideutig ausgefallen waren, dass sie X übersah oder irrig auffasste. Der beweis lässt sich wider mit hilfe des St. Galler codex 1286 führen. Von ihm hat noch niemand bezweifelt, dass er direct aus SG abgeschrieben sei; trotzdem stimmt auch er des öftern mit X gegen SG. Ps. 3, 7 (8, 19) hat SG die worte *ih neirstérbén múge* durch unterpungierung getilgt, sie stehen jedoch in X und 1286, weil ihrer feinheit halber die punkte kaum wahrnehmbar sind. — Ps. 4, 5 (10, 6) ist in SG, wo zuerst *iúh* geschrieben werden sollte, das zweite *u* von *iúuuh* aus *h* corrigiert; R hat *iúh ih*, 1286 *iuh ih*, bei Sch fehlt der ganze passus. — Ps. 5, 4 (12, 7) *morgen*, *e* corrigiert aus *o* SG, *morgon* aus *morgen* corrigiert R, *morgon* Sch, *iúorgon* 1286. — Ps. 5, 12 (14, 7) *fréuuent*, *t* unter- und überpunctiert SG: *fréuuent* bez. *freuuent* X, 1286. — Ps. 9, 18 (26, 20) *uuérfen*, *n* ganz dünn unterstrichen SG: *uuerfen* X, 1286. — Ps. 24, 9 (77, 31) ist in SG *Daz* durch einen umgebenden kreis von punkten athetiert: trotzdem weisen X, 1286

das wort auf. — Ps. 32, 3 (107, 8) ähnelt das *z* von *dáz* in SG einem *h* oder ist aus einem solchen corrigiert: *dáh* R, *dáh* 1286. erst Sch aus conjectur *daz*. — Ps. 35, 7 (125, 1) *dannan uuard gebréitet sí über al* SG mit verweisungszeichen vor *gebréitet* und *sí*, sodass es heissen sollte *uuard sí gebréitet über al*: 1286 ohne rücksicht auf die zeichen *uuard gebréitet sí*; X dagegen dehnte fälschlich ihre geltung auch auf *über al* aus, sodass man hier liest: *uuard sí überal gebréitet*. — Ps. 36, 38 (134, 22) *lib hafter*, unter *h* ein ganz feiner strich SG: *libhafter* X. *libhafter* 1286. — Ps. 44, 1 (167, 9) stellt SG die worte *dilectum christum* durch zeichen um: weder X noch 1286 beachten die zeichen. — Ebenso steht es Ps. 49, 15 (192, 19f.) mit *löse dunne*. — Das in SG Ps. 101, 28 (426, 27) richtig überlieferte *imbrificans* haben sowol X und 1286 wie die neueren herausgeber zu *umbrificans* verlesen. — Dass mitunter in zweifelhaften fällen X und 1286 auseinander gehen, begreift sich. So schreibt Ps. 2, 2 (5, 9) X *als*. weil in SG das *n* anradiert ist. 1286 behält *Nals* bei. — Ps. 4, 8 (11, 9) *dia*, *a* corrigiert aus *u* SG: *dia* 1286, aber *diu* X. — Ps. 6, 7 (15, 24) ist in SG vor *nahteliches* ein langer strich radiert. *l* oder der ansatz eines *b* (Piper irrt, wenn er angibt, *n* sei radiert aus *be*): 1286 setzte, die rasur respectierend, *nah'teliches*, X malte das scheinbare schriftbild mit *Inah'teliches* bez. *Inah'teliches* nach. — Ps. 16, 14 (46, 14) *sí*, *e* corrigiert aus *u*, nach Piper (und das ist wahrscheinlicher) aus *a* SG: *siá* X, *sia* 1286. — Ps. 38, 1 (140, 24) *Daz*, *z* aus *h* corrigiert SG: *Dah* R, *Daz* 1286 und aus conjectur Sch. — Ps. 72, 3 (287, 22) *anaschende*, das end-*e* radiert aus *o* SG: *ánaschende* 1286. *ana Schendo*, *anasehendo* X. — Ps. 91, 4 (388, 10) kann in SG sowol *zénseitigen* als *zénsettigen* gelesen werden: daher *zénseitigen*, das erste *i* aus correctur 1286, *zénsettigen* X. Man braucht deshalb an stellen, wo 1286 nicht vergleichbar ist, aus der nichtbeachtung von correcturen, die SG vorgenommen hat, durch X für dieses nicht auf eine correcturenfreie vorlage zu schliessen. Ps. 24, 14 (79, 9) steht in SG *diffidentia* (darüber *plúchêit*) *heízzet unde úrchúnst* mit verweiszeichen vor *heízzet* und *unde*, d. h. umstellung zu *diffidentia unde úrchúnst* sollte stattfinden: den zeichen schenkte weder X noch 1286 (wo freilich *plúchêit* als interlinearglosse fehlt) beachtung. — Ps. 37, 8 (136, 26 f.)

ist bei Hattemer und Piper der wortlaut von SG der folgende: *daz er Got uuânda uuêsen ligna unde lapides* mit der interlinearglosse *holz unde steina* über den drei letzten worten, X dagegen hat: *daz er Got uuânda uuesen ligna* (darüber *holzir*) *unde lapides* (darüber *steina*). Letzterer fassung gibt Kelle den vorzug; weshalb, ersieht man nicht recht, denn der interlinearglossator gebraucht beide pluralformen, sowol *holz* Ps. 64, 4 (243, 2) als *holzir* Ps. 80, 16 (339, 3), und dass ein deutsches textwort zum überfluss nochmals interlinear erscheint, hat auch seine parallelen, z. b. Ps. 21, 19 (70, 1). 41, 2 (153, 24) *ist*, 104, 8 (444, 13 f.) *diû ioh*. Aber SG enthält kein interlineares *unde*, sondern *u* mit einem punkt dahinter: so kürzte man im mittelalter nicht ab. Obendrein ist *u* unterstrichen und steht der punkt hoch: es liegt also nur ein ansatz von *unde* vor, der beim ersten zuge des *n* abgebrochen wurde, weil das wort bereits im linearen texte stand. Sehr wol indessen konnte *u* mit folgendem punkt für *ir* genommen werden. — Ps. 44, 10 (171, 6) war in SG *tohteron* nach analogie der gleichen z. 4 vorangehenden form geschrieben gewesen, *n* wurde dann unterstrichen und *o* in *a* corrigiert: X kümmerte sich um den strich nicht und schrieb *tohterun*. — Ps. 59, 8 (227, 26) hat SG das anfangs-*h* von *hâhsele* durch strich darüber und darunter getilgt: trotzdem liest X *hâhsele*. — Nicht minder steht Ps. 63, 9 (241, 2) in SG unter dem ersten *e* von *deên* ein tilgungsstrich: aber X hat dessen ungeachtet *deên*. — Ps. 67, 35 (262, 16) befindet sich über und unter dem zweiten *s* von *stûolstazzen* in SG ein schwer erkennbarer punkt: *stûolstazzen* R, *stuolsazzen* aus richtiger vermutung Sch. — Ps. 73, 18 (298, 20 f.) *alles* (mit tilgungsstrich über *s*) *Gotes tulte* SG: *alles* X. — Ps. 82, 2 (342, 20) *toûgener*, das letzte *e* corrigiert aus *o* und einem solchen in der tat sehr ähnlich SG: *toûgeno:* R, *tougenor* Sch. — Ps. 84, 9 (352, 1) *tôdiga*, *a* gebessert aus *u* und allerdings davon nur schwer unterscheidbar SG: *tôdigu* X. — Ps. 85, 7 (355, 24) *so uellen* (*llen* unterstrichen) *uuir geellindot fone Gote* = *peregrinamur a domino* SG; es hatte *uwerden* geschrieben werden sollen, vgl. Ps. 125, 1 (555, 24): aber auch in X steht unter nichtbeachtung des tilgungsstriches *uellen*. — Ps. 89, 10 (380, 10 f.) *ûberhéuen*, *u* aus *b* corrigiert SG: *überheben* X. — Ps. 93, 13 (396, 19)

tougenoro, das erste *o* corrigiert in *e* SG: *tougenoro* X. — Ps. 97, 3 (409, 15) *antfrístot* mit ganz feinem strich unter dem letzten *t*, übersetzung von *interpretatione*, SG: *antfrístot* X. — Ps. 101, 28 (427, 7) *dar*, *r* aus *z* corrigiert und noch immer einem *z* sehr ähnlich SG: *daz* X. — Ps. 104, 16 (446, 1 f.) *Et panis cor hominis confirmat* mit der interlinearglosse *unde brôt festit manne daz herza*, *manne* corrigiert aus *mannis*, indem *i* zu *e* geändert und *s* fein unterstrichen wurde SG: *mannis* X. — Cant. Abac. 17 (623, 28) *chúmet xpe* durch zeichen umgestellt SG: ebenso X, indem die zeichen unbeachtet blieben. — Auch *Dauid* über dem gleichlautenden lat. eigennamen in X Ps. 33, 1 (112, 3) erklärt sich aus misverständnis oder nichtberücksichtigung der abbreviatur *dauid̄* SG und *sed* in Ps. 57, 5 (218, 23) aus verlesung von *sc̄m* SG = *secundum*.

III. Nun behauptet freilich Kelle, die hs. SG, welche nach Mezlers zeugnis noch am anfang des 17. jh.'s sich in Einsiedeln befand, sei nicht vor 1700 nach St. Gallen gekommen, könne somit Loubère nicht zur vorlage gedient haben, da dieser ausdrücklich einen St. Galler codex als seine quelle bezeichne. Dem in des bibliothekars Hermann Schenk Catalogus codicum mss. bibliothecae S. Galli ante a. 1700 (St. Galler hs. 1280) hätte jene spätere hand erst, welche den catalog überhaupt vielfach ergänzte, s. 72 class. IV no. 149 nachgetragen: *Notheri Labeonis Psalteriū in linguā Teuton. Theotiscā translātū fol. M. n. 31* (Untersuchungen s. 1). Die tatsache stimmt, der aus ihr gezogene schluss geht fehl. Diese spätere hand hat nämlich zahlreiche mss. nachgetragen, von denen sich ohne jede mühe dartun lässt, dass sie seit jahrhunderten eigentum des stifts waren. Unmittelbar hinter Notkers Psalter (no. 150) verzeichnet sie: *Psalteriū Davidis aureis caracterib, conscriptum. fol. M. n. 21*. Das ist der jetzige codex 22, welcher auf s. 1 den vermerk saec. XIV trägt: *lib^s sc̄i galli aureus*. Sie bucht s. 73 unter no. 154: *Antiqu^{ma} delineatio Monrij S. Galli fol. cum Prafatione ad Cosbertū*. Das ist der jetzige codex 1092, der schon im bibliothekscatalog von 1461 (Weidmann, Geschichte der bibliothek von St. Gallen s. 411) erscheint. Endlich nennt sie s. 107 unter no. 211 (fortsetzung der nachträge zu classe III,

s. 62) den jetzigen codex 899, wie die beigegefügte Kolbsche signatur 259 über allen zweifel erhebt. Ihn bezeichnet aber auf seiner ersten seite schon eine hand des XIV. XV. jh.'s als *Liber sancti galli*. Schenk hat in den von ihm geschriebenen partien des catalogs nicht entfernt alle hss. eingetragen, welche das stift vor dem jahre 1700 besass. Das erklärt sich sehr einfach daher, dass er während seiner nur zweijährigen bibliothekarischen tätigkeit (1680—1682) mit der catalogisierung nicht fertig geworden war. Dies geschäft kann er dann selbst in seinem letzten lebensjahr, als er am 22. april 1705 abermals zum bibliothekar gewählt worden war, oder einer seiner nachfolger beendet haben: denn die nachträge zum catalog fallen nach 1704, wie bei der oben erwähnten no. 154 der hinweis auf ihre reproduction im zweiten bande von Mabillons *Annales ordinis S. Benedicti* zeigt. Weil Schenk von 1682—1705 der bibliothek nicht vorstand, ja grossenteils fern von St. Gallen weilte, begreift sich auch entgegen Kelles bedenken (St. Galler schriften s. 215 = 11), warum Mabillon, als ihn Schilter um vermittlung des St. Galler Psalters anging (Jahresbericht a. a. o.), nicht an Schenk sich wenden konnte. Der codex 21, der allem anschein nach auf unrechtmässige weise nach St. Gallen gelangte (St. Galler schriften s. 235 = 31), dessen verheimlichung man darum Loubère zur pflicht machte, kann somit sehr wol 1675 oder noch früher auf der stiftsbibliothek sich befunden haben. Wie Loubère, wie später Schilter von ihm erfuhr, woher Mabillon oder schon Schilter ihre wissenschaft von Loubères abschrift schöpften, das entzieht sich unserer kenntnis.

Noch eine schwierigkeit bleibt zu beseitigen.¹⁾ Kelle hat nachgewiesen, dass den 300 blättern von Loubères Psaltercopie zwei mit dem titel und einer Vita autoris vorangien (Untersuchungen s. 12). Beide stücke finden sich aus Schilters nachlass in dessen *Thesaurus* s. XII mitgeteilt. SG aber bringt weder diese biographie Notkers noch überhaupt eine. Schilters

¹⁾ Welche bewantnis es mit der angabe zweier briefe Mabillons hat, in Loubères abschrift sei nicht nur der Psalter, sondern auch die verdeutschte Benedictinerregel enthalten gewesen, weiss ich nicht zu sagen. Ihr fehlt jede sonstige beglaubigung und sehr wahrscheinlich will sie mich nicht bedünken.

Vita gehört indessen auch nicht dem 12. jh. an, sondern ist aus Jodocus Mezlers schrift *De viris illustribus Sangallensibus* I, 44 in einer von dem drucke bei Pez, *Thesaurus anecd.* I, 3, 580 etwas abweichenden gestalt (deshalb zuweilen näherer anklang an Kolbs worte bei Hattemer 2, 3) zurechtgemacht. Ich stelle die drei fassungen nebeneinander und kennzeichne die gemeinsamen partien durch sperrdruck.

Schilter.

Scriba ad Lectorem de Notkero Tertio. B. Notkerus Labeo à latioribus labiis cognominatus, subtilis ingenii, & in literis apprime exercitatus, Magister scholis S. Galli multis annis cum laude præfuit, ac primo in gratiam fratrum suorum Psalterium Davidicum & complura alia in linguam vernaculam vertit; Et cum non minus sanctitate quam scientiis floreret, mortis suæ præsciis, eamque fratribus in pervigilio S. Petri, cujus mirificus cultor erat, ante completorium, sanus adhuc prædicens, sub completorio pauperes, quod officii sui erat, alacer pascens, post completorium decumbens placidissime obdormivit Anno MXXII.

Mezler.

De Notkero Labeone Monacho. Notkerus cognomento Labeo seu labio lato in Divinis scripturis exercitatus, ingenio subtilis, atque ad inveniendum quelibet promptus, in suorum fratrum (ut scripsit Eckerardus & alii) gratiam, primus in Germanicam linguam vertit Davidis Psalterium, Job librum, & D. Gregorii Moralia. De quibus psalterium tantum paraphrastice ab eo interpretatum vidimus, ex archetypo transscriptum, quando quidem archetypum ipsum Gisela Imperatrix ad S. Gallum cum venisset, ab Abbate exoraverat, & asportarat. Cæterum quoniam Notkerus sanctitate etiam pollebat, mortis suæ præsciis, ita demum obiit; ut in pervigilio S. Petri Apostoli sanus adhuc cum esset, missis ad Completorium cæteris, pauperes interim ipse pasceret, & finito demum Completorio, cum Patres, ne sepeliendum habitu aliquando spoliarent,

Kolb.

A latioribus autem labiis Labeo dicitur, multorum discipulorum doctissimus Magister. Scripsit non pauca barbarice, seu antiquo theodisce, et primus psalterium Davidicum traustulit in linguam antiquam Germanicam. Cumque non minus sanctitate, quam scientia polleret, præsciis mortis sanctissime obiit circa annum, ut Hepidannus scribit 1022 sub Burchardo II. Abbate.

Mezler.

fuisset contestatus; ipsa
 hora opinione omnium
 Sanctus placidissime
 conquievit.

Mit Mezlers darstellung berührt sich auch stark B. Francks Dissertatio historico-critica s. xiv in Schilters Thesaurus I. die jedoch daneben deren quelle, den Liber benedictionum Ekkehard's IV., verwertet hat.

Der eigenen, durch Mabillons brief an Schilter vom 3. mai 1697 verbürgten aussage Loubères: 'se quidem habere apographum illius Psalterii ex codice sancti Galli, sed ea conditione acceptum, ut nulli alteri id communicaret' muss man entnehmen, dass er aus St. Gallen eine für ihn hergestellte copie zugesant erhielt, welcher ganz passend eine kurze biographische skizze beigegeben sein konnte. Diesem zeugnis widerspricht scheinbar der wortlaut des titels, wie Schilter a. a. o. ihn gibt: 'Psalterii Translatio Barbarica Notkeri tertii Abbatis de Sancto Gallo in Helvetia, summa curâ descripta ex Autographo in Bibliotheca San-Gallensi seruato, Soloduri Anno 1675. à Mr. la Loubere.' Denn er kann kaum anders gedeutet werden, als dass der St. Galler codex nach Solothurn gesant und dort von oder für Loubère copiert worden sei: so legte schon pastor Frick, der vorredner des Thesaurus, ihn aus. Wäre SG an Loubère zur abschriftnahme verschickt worden, so begriffe sich die zusätzliche bezeichnung Notkers als St. Galler abtes schwerer; diese von Goldast aufgebrachte verwechslung mit dem 975 verstorbenen prälaten war in St. Gallen beliebt und lag einem St. Galler abschreiber besonders nahe. Vermutlich hat man die schlussworte des titelblattes 'Soloduri — Loubere' gewissermassen als einen bibliotheksvermerk abzutrennen, der ort und zeit der erwerbung sowie den namen des besitzers angab; à wäre dann als französische dativpräposition zu fassen.

Der Kopenhagner codex darf nunmehr in die vergessenheit wider zurücksinken, welcher für kurze frist ihm entrissen zu haben zu den nicht geringen verdiensten zählt, die sich Kelle während eines arbeitsreichen lebens um die quellenkunde der ahd. literatur erwarb. Denn gerade mit hilfe von

Rostgaards abschrift liess sich leichter, als das auf grund von Schilters stark änderndem druck möglich gewesen wäre, der nachweis erbringen, dass der Notkersche Psalter vollständig allein in dem Sangallensis 21 auf uns gekommen ist.

ERLANGEN, juni 1907.

E. STEINMEYER.

LÜCKENBÜSSER.

Die glosse des Clm. 14747 *Exercuere aruucizzan* Gl. 2, 330, 23 ist weder dort noch von Graff 1, 1106 gedeutet worden. Der zusammenhang, in welchem *exercuere* bei Hieronymus vorkommt (*quorum causa exercuere uirtutes*), hilft auch nicht weiter. Es liegt einfach ein misverständnis des glossators vor: er verlas *exercuere* zu *cxueere* und verdeutschte dies dann ganz angemessen mit dem infinitiv *aruucizzan* = *aruuezzan*. Zur bezeichnung des aus umlaut hervorgegangenen *e* war *ei* von ihm schon 2, 329, 34 (*eincho*) angewant worden. Anlautendes *h* vor consonanz ist in dem denkmal bald erhalten bald abgefallen.

STEINMEYER.

ZUR LEHRE VON DER ALLITERATION IN DER WESTGERMANISCHEN DICHTUNG.

Einleitung.

1. Die vorliegende arbeit ist von einer untersuchung über die sog. gekreuzte alliteration ausgegangen, die im herbst 1905 unternommen wurde. Diese erstreckte sich damals nur auf den Beowulf und brachte zunächst wenig erhebliche resultate. Doch führte ich die untersuchung weiter, um mir wenigstens vollständiges material zu verschaffen. Denn es war mir aufgefallen, dass, wiewol man stets mit zahlen und procentsätzen gearbeitet hatte, es doch anscheinend niemandem gelungen war, auch nur aus einem einzigen grösseren gedicht sämtliche belegfälle aufzuzählen.¹⁾ Ich wollte also versuchen, auf grund eines möglichst vollständigen materials wenigstens die häufigkeit der kreuzalliteration für die grösseren dichtungen der alt- und angelsächsischen literatur vergleichend zu bestimmen. Die auf diese weise gewonnenen resultate wurden dann herrn prof. E. Sievers vorgelegt, der bisher das auftreten der gekreuzten alliteration im allgemeinen als zufällig betrachtet hatte (Altg. metr. § 21 d). Aus meinem material ergab sich ihm aber bald, dass die belege aus dem Beowulf viel deutlicher auf das ohr wirkten als die aus dem Heliand²⁾, und er bekam den eindruck, als könne das irgendwie mit den tonhöhenverhältnissen der hebungen zusammenhängen. Er regte mich daher an, das verhältnis zwischen alliterationssetzung und sprachmelodie zu untersuchen, indem

¹⁾ Erst nachher fand ich, dass Ries, QF. 41, 125 die beispiele aus dem Heliand vollständig angeführt hat, aber auf der anderen seite doch wider vermischt mit entschieden ungültigem.

²⁾ Zur erklärung dieses umstandes vgl. unten 343 ff.

er zugleich die Vermutung aussprach, dass Hebungen mit Hochton (in musikalischem Sinne) alliterieren möchten, andere nicht. Mit gewissen Änderungen hat sich diese Vermutung denn auch bestätigt, was durch die weiteren Ausführungen dieser Arbeit des Näheren dargelegt werden soll.

2. Bisher hat über die Setzung der Alliteration im Westg. Alliterationsvers eine Lehre gegolten, wie sie z. B. bei Sievers, *Altg. metr.* § 17, 1 formuliert ist. Dort wird gelehrt, dass 'die Stellung der Alliteration ... sich genau dem rhetorischen Sinnesaccent anschliesst'. Diese Lehre lässt sich ja auch ohne erhebliche Schwierigkeiten auf das Überlieferte anwenden. Indessen bleibt bei dieser allgemeinen Fassung doch noch manches dunkel, und wird erst dann erklärlich, wenn man nicht nur den dynamischen, sondern auch, und zwar in erster Linie, den musikalischen Accent (Sievers, *Phonetik* § 572. 599 ff.) in Betracht zieht.

3. Erst in den letzten Jahrzehnten ist die grosse Bedeutung des musikalischen Accentes in den älteren und neueren Sprachen mehr und mehr gewürdigt worden (vgl. beispielsweise die Lehre von den griechischen Accenten, von den litauischen Circumflexen, u. ä. die verschiedenen Angaben über relative Tonhöhen in den modernen deutschen Mundarten, die a. a. o. bei Sievers mitgeteilt sind). Zu jenen Resultaten können nun die Ergebnisse meiner Untersuchung erweiternd hinzutreten, insofern sich diese für einen grossen Teil der Alliterationsdichtung in den Satz zusammenfassen lassen: gleiche Tonhöhe zweier (oder mehrerer) Hebungen fordert die Setzung der Alliteration, während diese bei wesentlich ungleicher Tonhöhe nicht gestattet ist. Nur darf man den Satz nicht allzu schroff formulieren. Es hat sich nämlich als notwendig herausgestellt, drei Tonstufen zu unterscheiden, deren Abgrenzung und Bezeichnung freilich gleich wider einige Schwierigkeiten bereitet. Denn es ergibt sich bald die auffällige Doppelheit, dass (nach deutscher wie nach englischer Betonungsweise) Nebenhebungen, Senkungen, ja selbst die nicht-alliterierenden Hebungen sowohl tiefer als auch höher liegen können, als die alliterierenden Hebungen.¹⁾ Es geht also nicht

¹⁾ Ich bemerke ausdrücklich, dass sich die Ausdrücke 'höher' und 'tiefer'

an, die 'haupttonhöhe', d. h. die tonhöhe der alliterierenden hebungen schlechthin, etwa 'hochton' zu nennen: sie ist zwar gewiss oft ein wirklicher 'hochton', ebenso oft aber auch ein ausgesprochener 'tiefton'. Da sie aber auf jeden fall mindestens in der halbzeile sozusagen die führende ist, so können wir für sie wol den terminus 'führton' anwenden. Dieser ausdruck soll jedoch nicht eine in musikalischem sinne feste tonhöhe bezeichnen, vielmehr ein für jede langzeile besonders zu bestimmendes niveau, oder noch genauer eine zone, innerhalb deren die einzelnen auftretenden töne auf uns als gleichwertig wirken, auch wo sie vielleicht ein wenig von einander abweichen. Haben zwei hebungen ein und derselben halbzeile in diesem sinne den führton, so nennen wir sie 'gleichtonig'. Das gilt zunächst für die einzelnen halbzeilen, es scheint aber, als lägen auch die führtöne der beiden halbzeilen eines langverses innerhalb derselben zone.

4. Dem führton am nächsten steht dann das, was ich als 'nahnton' bezeichne. Ich verstehe darunter eine tonlage, die sich von der der benachbarten führtöne nur mässig unterscheidet, jedenfalls nur so, dass die differenz nicht als ausgesprochener contrast empfunden wird. Der nahnton selbst ist ferner entweder ein 'gehobener' oder ein 'gesenkter', je nachdem er höher oder tiefer liegt als der führton.

5. Auf der anderen seite haben hebungen, die durch grosse abstände vom führton getrennt sind, und daher für unser empfinden deutlich zu ihm in contrast treten, das was ich 'fernton' nenne. Auch dieser 'fernton' ist wider in zwei unterarten zu zerlegen, die wir nach ihrem verhältnis zum führton als 'übernton' und 'unternton' oder vielleicht besser als 'gehobenen' und 'gesenkten fernton' bezeichnen können.

6. Endlich fasse ich unter dem namen 'ausweichton' alles zusammen, was vom führton durch einen wahrnehmbaren abstand getrennt ist (also ausweichton = nahnton + fernton).

im folgenden stets auf das englische intonationssystem beziehen, das im wesentlichen mit dem hochdeutschen, nicht mit dem niederdeutschen zusammengeht.

7. Dass es sich bei allen diesen bezeichnungen nur um die relativen tonverhältnisse der einzelnen zeilen bez. halbzeilen handelt, sei nochmals ausdrücklich hervorgehoben. Man darf sich also nicht dadurch irre machen lassen, dass selbst benachbarte zeilen im tonniveau ganz gewöhnlich stark von einander abweichen.

8. Im anschluss an diese terminologie können wir nun den oben gegebenen satz genauer so formulieren: hebungen mit führton müssen alliterieren, hebungen mit nahton (einerlei ob gehoben oder gesenkt) dürfen alliterieren, müssen es aber nicht; hebungen mit fernton sind von der alliteration mit hebungen anderer tonstufe ausgeschlossen.

9. Man sieht aus dieser formulierung, dass es sich auch bei der alliterationssetzung um ein system von bindungs- und contrasterscheinungen handelt. Die hebungen, die auf wesentlich gleicher tonstufe liegen, werden dadurch für unser empfinden deutlich coordiniert, sozusagen auf einander bezogen, und eben dadurch geeignet die alliteration zu tragen, die ja auch auf einer gegenseitigen beziehung der verschiedenen hebungen auf einander beruht, nur mit einseitiger beschränkung auf deren anlaut. Fehlt aber eine ausgesprochene tonbindung, so verliert auch der anlaut der in frage kommenden hebungen an bedeutung für unsere auffassung; ja, ist der tonabstand zweier hebungen sehr gross, so wäre deren bindung durch alliteration geradezu stilwidrig, weil diese gewaltsam zusammenbringen würde, was sonst getrennt ist.

10. Es wurde schon oben (2) bemerkt, dass der dynamische sinnesaccent allein nicht genügt, um alle tatsachen des alliterationsgebrauches zu erklären. So wäre z. b. von dieser seite aus nicht zu verstehen, warum der typus B überall 50 proc. weniger doppelall. hat als der typus A, und warum der typus C am seltensten doppelall. aufweist. Untersuchen wir aber die tonhöhenverhältnisse, so finden wir, dass die zweite hebung von B gern im ton ausweicht, und bei C fällt der tonsprung zwischen erster und zweiter hebung meist noch viel deutlicher ins ohr. Ferner begreift sich nur vom standpunkt der tonhöhenverhältnisse aus die tatsache, dass der ersten hebung niemals ein nomen (alliterationslos) vorausgeht:

denn jedes voranstehende nomen hat erfahrungsgemäss den führton, und zieht infolgedessen die alliteration auf sich. Aehnlich ist es auch bei den versen, in denen ein verbum einem nomen vorausgeht. Auch hier hat das nomen normalerweise den führton, und darum muss es alliterieren, wenn nicht besondere umstände kreuzend dazwischen treten. Auch dieser satz findet durch die tatsachen durchaus nur bestätigung.

11. Ich verzichte an dieser stelle darauf, die geltung der neuen regel weiter zu verfolgen, da vieles später bei der erörterung des einzelmaterials zur sprache kommen muss. Nur éinen wichtigen punkt möchte ich hier noch herausgreifen. Es ist schon frühzeitig bemerkt worden, dass ein nomen, das in rectionsverhältnis zu einem anderen nomen derselben halbzeile steht, nicht zu alliterieren braucht: aber eine einleuchtende erklärung für diese erscheinung ist bis jetzt noch nicht gefunden worden. Mit dem dynamischen sinnesaccent kann man hier offenbar nicht operieren, denn oft enthält das regierte wort das stärkste bedeutungsmoment. Auf der andern seite findet man aber bald, dass jedes rectionsverhältnis seine typische tonfolge hat: und insbesondere steht das regierte nomen in bedeutender (musikalischer) tonenklise zum regierenden; d. h. das regierte nomen hat, gegenüber dem führton des anderen nomens, meist nahton, bisweilen sogar fernton, und es braucht daher an der alliteration nicht teilzunehmen, bez. kann sogar von dieser ausgeschlossen sein.

12. Im folgenden lege ich nun die tonverhältnisse im Beowulf zu grunde, in der form, wie sie sich mir beim sinn- und stilgemässen vortrag ergeben haben. Es ist dabei fast selbstverständlich, dass die anzuführenden tonschemata nur als teile eines ganzen anzusehen sind. Die einzelnen halbverse lassen sich in musikalischer beziehung noch weniger als in dynamischer auseinander reissen. Die richtigkeit meiner angaben bez. auffassungen wird also nur dann von dem leser kontrolliert werden bez. einleuchten können, wenn er den fortlaufenden text vor augen hat — wie denn auch die besprochenen verhältnisse in erster linie eben an diesem texte festgestellt worden sind. Trotzdem wird man schon aus praktischen rücksichten diejenigen verse zusammen auführen müssen, welche ungefähr demselben tonschema folgen, weil nur auf diese weise

das material einigermaßen übersichtlich wird; dazu kommt, dass der ganze begriff des führtons mit den tonverhältnissen der einzelnen halbzeile aufs engste zusammenhängt, während weitergreifende tonschemata fortwährend genauere auseinandersetzung über die tonsprünge zwischen vers und vers verlangen würden.

13. Zu grunde gelegt habe ich Holders text¹⁾ (Tüb. 1899). Auf fragen der textkritik habe ich mich meist nur da eingelassen, wo es für die verstypen oder die versmelodie von bedeutung war. Dagegen habe ich Holders interpunction sehr häufig ändern müssen, da tonführung und interpunction wider aufs engste zusammenhängen, und falsche interpunction leicht falsche tonführung suggerieren kann. In dieser hinsicht finde ich die erste ausgabe von Holder der zweiten überlegen, denn dort entspricht die interpunction der sprachmelodie oft besser als in der neueren bearbeitung.

14. Ehe ich auf einzelheiten eingehe, wird es sich empfehlen, bei einem zusammenhängenden stück aus dem Beowulf die tonhöhen auch graphisch zu bezeichnen, damit es dem leser erleichtert werde, die sprachmelodische auffassung des verf. zu kontrollieren. Dabei habe ich mich folgender zeichen bedient: 'führton' (vgl. 3 ff.) wird bezeichnet durch einen nach oben stehenden punkt, wie in *Gar*, 'gehobener nah-ton' durch ein umgekehrtes semikolon, wie in *oftea:h*, 'gesenkter nah-ton' durch semikolon, wie in *cy;ninga*, desgl. 'gesenkter fernton' durch ein komma, wie in *gefru,non*, 'gehobener fernton' durch ein umgekehrtes komma, wie in *dy'don* 44. Im übrigen (ausser bei den belegen für kreuzalliteration, unten 314 ff.) muss ich es dem leser überlassen, zu entscheiden, ob der 'ausweichton' in jedem bestimmten falle nach seiner betonungsweise 'gehoben' oder 'gesenkt' ist: ich bekäme zu viele unterabteilungen, wenn ich darauf eingehen wollte, und es genügt für uns, zu constatieren, dass in diesem oder jenem vers ein contrast wirklich existiert. Zur allgemeinen orientierung will ich nur bemerken, dass nach meiner betonungsweise der 'ausweichton' in der ersten halbzeile tatsächlich meist 'gesenkt', dagegen in der zweiten oft 'gehoben' ist.

¹⁾ Nur setze ich überall *p* für die dentale spirans und löse das zeichen für 'und' stets durch *and* auf.

- Hwæt, we Ga'r-Dena in gear-da:gum
 þeod-cy:ninga þrym gefrunon,
 hu þa æþelingas ellen fremedon.
 oft Scyld Sceþing sceaþena þreatum,
 5 monegum mægþum meoðo-setla ofteath,
 egsode eorlas, syppan ærest wea:rp
 fea-sceaft funden; he þæs frofre geba:d,
 weox under wolenum, weorþ-myndum þa:h,
 oþ þæt him æghwylc ymbsi:ttendra
 10 ofer hron-ra:de hyran seo:de,
 gomban gyldan: þæt wæs goð cy:ning!
 Ðam eafera wæs; æfter ce:nned
 geong in gearðum, þone goð se:nde
 fo:le to frofre: fyren-þearfe ongeat,
 15 þa hie ær dru:gon a:ldor-lea:se
 la:nge hwi:le. Him þæs lif-fre:ga,
 wuldres we:ldend, worold-are forgea:f:
 Beowulf wæs bre:me, blæ:d wi:de sprang
 19 Scyldes ea:feran Sce:de-landum i:n.
 26 Him þa Scyld gewa:t to gescæp-hwi:le
 fe:la-hror feran on frea:n wæ:re.
 Hi, hýne þa ætbæron to brimes fa:rope,
 swæ:se gesi:pas, swa he se:lfæ bæ:d,
 30 þenden wordum weo:ld wine Scy:ldinga,
 leof land-fruma †lange a:hte.
 Ðær æt hy:pe sto:ð hringed-ste:fna
 isig and utfus, æþelinges fæ:r;
 ale:don þa; leofne þeo:den,
 35 bea:ga bry:ttan on bearm sci:pes,
 mærne be mæ:ste. Ðær wæs ma:ðna fe:la,
 of feor-we:gum frætwa gelæ:ded:
 ne hyrde ic cymli:cor ceo:l gegy:rwan
 hilde-wæ:pnun and hea:þo-wæ:ðum,
 40 bi:llum and by:rnum: him on bearm læ:g
 ma:ðna mænigo, þa him mi:ð sco:ldon
 on flo:des æ:ht feor gewi:tan.
 Na:læs hi hine læ:ssan læcum teo:ðan,
 þeod-gestreo:ðnum, þonne þa dy:ðon,
 45 þe hine æt frum-scea:fte forþ onse:ndon
 ænne ofer y:pe umbor-we:sende:
 þa, gyt hie him asetton se:gen gy:ldenne
 hea:h ofer hea:fod, leton ho:lm be:ran,
 gea:fon on ga:r-secg: him wæs geo:mor se:fa,
 50 mu:rnende mo:ð: men ne cu:nnon
 se:cgan to so:pe se:le-ræ:ðende,
 hæ:lep under heo:fenum, hwa þam hlæ:ste onfe:ng!

Capitel I.

Die tonverhältnisse der hebungen im Beowulf.

Erster halbvers.

15. Es macht sich dem leser bald bemerkbar, dass die ersten halbverse ganz anders geartet sind als die zweiten; jedoch fällt es einem zunächst sehr schwer, den unterschied zu formulieren, denn die besetzung der hebungen ist oft scheinbar dieselbe: es kommen z. b. oft zwei nomina, oder verbum + nomen, oder nomen + verbum u. s. w. (freilich mit sehr verschiedener häufigkeit) in beiden halbversen vor. Und doch bleibt der unterschied der sprachmelodie bestehen. Ueber die umstände, die mir hier wirksam zu sein scheinen, kann ich nur ein paar andeutungen geben.

16. Vor allem fällt es auf, mit welcher häufigkeit verba finita im zweiten halbvers vorkommen: jeder zweite vers enthält eins, und gehört somit zu einer gattung von versen, die ich 'erzählend' oder 'fortlaufend' nennen will. Diese haben wider drei melodische typen, je nach der stellung im satze. Den einen typus haben wir bei

þrem eafera wæs 12a

lof-dædum sceal 24b

þone god sende 13b

him þa Scyld gewat 25a

u. s. w. Man kann am schlusse nicht pausieren, denn das hauptinteresse des satzes ist noch nicht da. Die stimme neigt dazu, ein wenig zu eilen, und die leise erregtheit des vortrags hindert den gleichton. Es ist auch charakteristisch, dass hier die 'leichten' verstypen B und C sehr stark vertreten sind.

17. Einen zweiten typus finden wir bei

þrym gefrunon 2b

in worold wocun 60a

ellen fremedon 3b

findan mihte 207a.

Bei solchen versen bildet das verbum den schluss eines sinnesabschnittes; also fällt die stimme gewöhnlich stark, und es folgt eine pause. Diese beiden typen kommen hauptsächlich (letzterer fast ausschliesslich) im zweiten halbvers vor.

18. Dagegen ist der dritte typus fast ganz auf den ersten halbvers beschränkt; im zweiten kommt er nur 10 mal vor. Beispiele sind:

egsode eorlas 6a

geafon on gar-secg 49a

weox under wolcnum 8a

þanon woc fela 1265b

Dieser vortragstypus ist ganz anders als die eben besprochenen: er ist ruhig, meist gleichtonig, und gestattet eine pause am schluss. Jedoch schliessen diese verse selten ab, und so bleibt die stimme beim nomen noch hoch, um zu zeigen, dass der satz noch nicht zu ende ist.

19. In der hauptsache zeigen die letztgenannten verse verbale variation; ihnen reihen sich also bequem die verse an, die nominale variation enthalten. Formell gehört die verbale variation dem 'erzählenden' typus an, ihr vortragstypus liegt jedoch dem einer versart näher, die ich 'appositionell' nennen möchte. Es ist ihre aufgabe, einen bereits dagewesenen begriff weiter auszuführen, während die eigentliche erzählung ruht. Auch hier bleibt die stimme ruhig, sehr oft gleichtonig, und sie pausiert am schlusse ein weilehen, ehe sie weiter fortfährt. Beispiele dieser art verse: *gomban gyl-dan* 11, *wiges weorþ-mynd* 65, *waldres wealdend* 17. Es ist bezeichnend für die melodischen verhältnisse, dass auch dieser typus fast auf den ersten halbvers beschränkt ist.

20. Eine abart dieser verse (die sich aber von den rein 'appositionellen' bisweilen schwer scheiden lassen) nenne ich 'parenthetisch', insofern sie in einem laufenden zusammenhang eingestellt sind, ohne wesentlich neues zu bringen. Z. b. *swase gesiþas* 29, 'sie taten das und das, die lieben gefährten'; oder *enne ofer yþe* 46, 'sie santen ihm fort, allein über die wellen, als neugebornes kind'. Auch dieser meist gleichtonige typus ist dem zweiten halbvers fremd.

21. Man sieht hieraus, dass der erste halbvers andere füllung zeigt als der zweite, obgleich die auftretenden wortklassen in beiden halbversen oft dieselben sind. Dies gilt wenigstens von den versen mit doppelall.; dagegen zeigen die verse mit einfacher all. viel häufiger den erzählenden typus. Zu diesem typus sind viele verse zu rechnen, die keine verba enthalten. Dahin gehören beispielsweise die meisten einwortigen verse, die hauptmasse der verse mit zweihebigen composita, und fast sämtliche A3-verse (mit aufsteigender statt absteigender melodie).

22. Einzelheiten über die tonverhältnisse, wie sie durch besondere wortstellung, syntaktische dinge und sinnesinhalt der einzelnen wörter bedingt sind, werden in zusammenhang mit dem einzelmaterial besprochen werden.

23. Endlich ist noch über die einteilung ein wort zu sagen. Um einen vergleich zwischen den gleichtonigen versen und denen mit ausweichton möglichst einfach zu machen, werden die einzelnen klassen der besetzung mit nomen + nomen im folgenden neben einander gestellt. Danach aber werden alle verse mit gleicher melodie zusammen behandelt, weil bei anderen combinationen als nomen + nomen entweder ein vergleich nicht so belehrend ist, oder aber die differenzen so gewaltig sind, dass sie von selbst auffallen.

A. Offene verse.

24. 'Offene verse¹⁾ nenne ich solche, hinter denen gar keine interpunction oder höchstens ein komma steht. Im gegensatz zu ihnen stehen die stark interpungierten verse (s. unten 140 ff.), die ich als 'geschlossen' bezeichnen will.

a) Nomen + nomen.

Typus A.

25. Coordination, bei gleichton und doppelalliteration. Unter dem terminus 'coordination' bitte ich in dieser arbeit stets 'melodische coordination' verstehen zu wollen. Diese kann oft mit der rein grammatischen coordination zusammenhängen, und der name wird tatsächlich hier auch nur da gebraucht, wo zwei nomina beziehungslos neben einander in derselben halbzeile stehen. Wo dagegen nur syntaktische coordination gemeint ist, z. b. in ungleichtonigen versen, wird stets 'syntaktisch' oder 'grammatisch' hinzugefügt.

26. Zu den klarsten und unbestreitbarsten belegen für gleichton gehören die verse, bei denen die auftretenden nomina vollständig coordiniert sind. Folgende arten von bindung sind zu unterscheiden:

¹⁾ Hierin zusammentreffend mit Ries, Die wortstellung im Beowulf s. 265, fussnote.

1) Bindung durch 'und':

isig and utfus 33 leomum and leafum (.=;)¹⁾ 97
 heah and horn-geap (,=;) 82 cotenas and ylfe 112

u. s. w. 58. 61. 121. 2. 153. 192. 289. 292. 305. 8. 57. 408 (,=;). 413. 602. 8. 19. 98. 780. 826. 35. 46. 79. 902. 12. 93. 1048. 61. 74 (; ist zu tilgen). 87. 1189. 95. 1200. 41. 77. 1431. 44. 99. 1546. 9. 62. 4. 1772. 1800. 33. 1958. 2037. 86. 2292. 2322 (,=;). 49 (,=:). 2420. 34. 49. 71. 80. 2571. 2621. 91. 6. 2701. 4. 63. 2812. 2912. 29. 3098. 3102. Man beachte ferner *hond and heard sword* 2509, wo *heard sword* mindestens wie ein compositum betont, vielleicht aber geradezu als compositum anzusetzen ist (72 mal).

2) Bindung durch das verbum substantivum: *Beowulf was breme* 18, *ap was geafned* 1107, *pegnas syndon gepware* 1230; ferner 320. 755. 61. 1459. 1569. 1785. 1925. 2554 (,=;) 2778. 2783. Hierzu kann *mapnas gemane* gerechnet werden, dem das zugehörige verbum vorausgeschickt ist (14 mal).

3) Ein nomen ist von einer präp. abhängig: *geong in geardam* 13, *enne ofer yfe* 46, *hwelc under heofenum* 52; ferner 48. 56. 77. 95. 145. 72 (,=;). 95. 216. 48. 310. 404. 420. 38. 75. 97 (,=;). 534. 40. 3. 80. 93. 672. 85. 733. 47. 54. 802. 931. 62. 95. 1117. 34. 8 (,=:). 53. 1289. 1313. 71. 4. 1404. 1574. 95. 1631. 43. 9. 54. 6. 1775. 1815. 1924. 61. 4. 78. 2021. 73. 99. 2243. 62. 8. 2307. 10. 25. 8. 78. 2411. 33. 48. 59. 93. 2512. 19. 30. 9. 59. 78. 85. 2662. 2700. 59. 65. 8. 81. 93. 2803. 76. 2908. 14. 90. 3016. 23. 5. 39. 91. 5. 3132. 8. 45. 57. 67. Aehnlich sind *metod for py mane* 110, *hyse, mid hale* 1217, *fus at farope* 1916, *mon mid his magum* 3065 (104 mal).

4) Seltenerere formen von coordination sind die folgenden: bindung durch 'oder': *fole oppe freo-burh* 693, *adl oppe iren* 1848; durch 'wie': *sefa swa searo-grim* 594, *eldum swa unnyt* 3168; durch 'noch': *wordum ne worcum* 1100, *adl ne ylto* 1736; durch 'um so': *sundes þe sawra* 1436; durch 'als auch': *ge at ham ge on herge* 1248. Ferner gehören hierher einige participialwendungen: *gomen-wudu greted* 1065, *selran gesohte* 1839, *godum gegongen* 3036, *helmum behongen* 3139, *omge þurh-etone* 3049. Endlich noch vier verse: *leof his leodum* 521, *Higelac Hreþling* 1923, *þeoden his þegnum* 2869, *Harþecn Hreþling* 2925.

27. Syntaktische coordination bei einfacher all. und ausweichton. Durch den satzaccent bedingt ist die tonausweichung bei *fole and rice* 1179, *dæges and nihtes* 2269. Bei *gub getwæfed* 1658 scheint die starke markierung von *getwæfed* schuld zu sein. In zwei anderen fällen: *fela ic on*

¹⁾ Das = setze ich allemal vor die von mir verworfene lesart des Holderschen textes. Unser beispiel bedeutet also: lies komma statt des semikolons bei Holder.

geogofe 2426 und *call swylce hyrsta* 3164 steht die erste hebung tiefer als die zweite: ein melodischer typus, den wir bei den versen mit verbis und den schwächeren wortklassen häufiger finden werden. Ursache ist hier wol die geringe schwere des sinnesinhalte von *fela* und *call*, in vergleich zu dem der anderen nomina. Alle diese belege haben nahton; dagegen ist fernton vorhanden in *to lang ys to reccan* (= *recenne*) 2093, *Wiglaf was haten* 2602. Man kann sich leicht überzeugen, dass diese betonung richtig ist, wenn man die beiden verse in das hd. übersetzt. Man spreche etwa: 'zu läng wäre die erzählung, wie ...' und 'Wiglaf war geheissen der sohn des Weoxstan'. Unwillkürlich steigt die stimme bei 'lang' und 'Wiglaf', sie sinkt aber dann wider tief herab.

28. Subst. + zugehörigem adj. ist ein mittelding zwischen coordination und einem rectionsverhältnis. Zunächst bei doppelall. und gleichton.

1) Das adj. kann vorangehen, wie z. b. *monegum mægpum* 5, *swase gesipas* 29, *heahan huses* (= *hean*) 116; ferner 75. 158. 275. 488. 527. 58. 629. 37. 41. 70. 90. 719. 84. 849. 1111. 28. 78. 1411. 26. 89. 1542. 1621. 82. 1771. 1934. 2040. 2103. 40. 2164. 2332. 98. 2698. 2969. 3140 (37 mal).

2) Oder das adj. kann hinter dem subst. stehen: *medo-ærn mied* 69, *apding ar-god* 130. 1329. 2342; ferner 156. 193. 485. 522. 776. 817. 989. 1015. 1147. 1234. 67. 1553. 90. 1650. 1784. 1881. 2154. 93. 2250. 2320. 2405. 56. 74. 2537. 2607. 2757. Bei *cald sweord cotenise* 1558. 2616. 2979 haben wir es im ersten fusse mit der betonung eines compositums oder mit einem compositum (*caldsweord*) selbst zu tun; dasselbe gilt von *cald sweord cacen* 1663.

3) Von den adj. kaum zu scheiden sind die participia, die stets die zweite hebung tragen: *cempan gecorone* 206, *searo-net seowed* 406, *beado-hwægl broden* 552, *heorras tohtidene* (, =;) 999, *breost-net broden* (, =;) 1548, *heard swyrd hilted* 2987. Zu 2987 s. no. 2, ende.

29. Adjectiva bei einfacher all. und ausweichton.

1) Das adj. steht voran. a) Führton + nahton: *mærne beoden* 201. 345. 797. 1715. 2572, *fattan goldes* 2102. 1093, und ähnl. 1750. 2282, *eee drihten* 1692. 1779. 2796. 108 (107b — 108a sind in klammer zu setzen); ferner 334. 561. 86. 973. 1261. 1378. 98. 1413. 1517. 28. 1688. 1733. 2058. 80. 97. 2156. 68. 91. 99. 2211. 2392. 2467. 2610. 26. 2972. 8. 3108 (40 mal). — ß) Führton + fernton: *hwæne sawle* 852, *fattan goldes* 2246, ferner 1382. 2237. 90. 2780. 2898. Die zahl der belege mag auffallend gross erscheinen, besonders weil ein nachstehendes substantivum für gewöhnlich seinen führton behält. In den meisten dieser fälle kommen jedoch factoren

zur geltung, die mit dem rein begrifflichen nichts zu tun haben. Z. t. haben wir es mit stehenden formeln zu tun, wie *ccc drihten, marne þeoden* u. dgl.; in anderen fällen ist die gesamtmelodie des betreffenden satzes massgebend.

2) Das adj. steht hinter dem subst. α) Führtton + nahton: *þeoden marne* 353. 2721. 3070, *byrnan side* 1291, *sib gemane* 1857, *fahþo genoge* 2489. — β) Führtton + fernton: *apelum diore* 1949.

30. Inf. + anderes nomen, bei doppelall. und gleichton.

1) Das andere nomen gehört zum subject oder zum object des vb. fin., das den inf. regiert. Z. b. *fela-hror færan* 27 'Scyld machte sich auf, der kriegerische, zu fahren', u. s. w. 711. 820. 1033. 1624. 72. 2553. 2820. Vgl. ferner *brim-clifu bličan* 222 'sie sahen die meerklippen glänzen' (9 mal).

2) Das subst. wird von einer präp. regiert, und die fälle klingen den oben **26**, 3 besprochenen versen sehr ähnlich: *secgan to soþe* 51, *beran ofer bolean* 231, u. s. w. 439. 1869. 2526. 2878. 3011. 17.

3) Der inf. wird von einer präp. regiert: *sorh is me to secgan* (= *secganne*) 473, *idese to efnan* (= *efnanne*) 1941, *fuse to farene* 1805.

4) Inf. und instr. (dat.) ergibt einen melodischen typus, der dem von no. 2 ziemlich gleichkommt: *listum tolučan* 781, *wordum wričlan* 874; ferner 684. 1054. 1861. 2126. 2521. 2791. 3083.

5) Das subst. (bez. adj.) wird vom inf. regiert. Nur die satzmelodie ruft bei diesen versen gleichton hervor: *fprene fremman* 101, *hafalan hydan* 446, *sumne besyrwan* 713; u. s. w. 786. 934. 1116. 1509. 1660. 1989. 2046. 2313 (, =;). 2536. 49. 2601. 22. 55. 3024. 34. 3172. Aehnlich sind *godne gegyrwan* 199 und *Grendle forgyldan* 1577 (21 mal).

31. Subst. + regierender inf., bei einf. alliteration.

α) Führtton + nahton: *werþo dreogan* 589, *aldre sceþpan* 1524; ferner 1786. 2514. 3015. 26. — β) Führtton + fernton: *fram-cyn witan* 252, *þryþ-word sprecen* 643; ferner 968. 1293. 2388. 2499. 2888. 3078.

32. Von den rectionsverhältnissen sind die verbindungen mit dem gen. am häufigsten, und zwar kann dieser entweder die erste oder die zweite hebung tragen. Im allgemeinen neigt im ersteren fälle das regierte nomen zur tonenklise, während dies bei nachstehendem gen. nicht so üblich ist. Jedoch finden wir formeln wie *bearn Ecgþeowes*, namentlich im zweiten halbvers, bei denen tonausweichung ganz gewöhnlich ist; und wiederum finden wir viele fälle voranstehenden genitivs, wo gleichton am natürlichsten ist. Zunächst behandeln wir die verse mit gleichton und doppelalliteration.

1) Der gen. steht voran: *wiges weorb-mynd* 65, *in Caines eynne* 107, *worolde wilna* 950; ferner 17. 35. 41. 127. 36. 81. 259. 81. 329. 52. 69 (, =:). 80. 441. 83. 810. 36. 986. 1123. 52. 1229. 1487. 1530. 55. 1752. 97. 2143. 6. 2245. 2386. 2953. 88. 3181 (35 mal).

2) Der gen. folgt nach: *frumscraft fra* 91, *freo-wine folca* 430, *gilp-cwilde Geates* (, =;) 640; ferner 715. 1047. 79. 1171. 98. 1238. 84. 1476. 1619. 70. 1852. 91. 2017. 35. 43. 64. 2357. 2404 (, =:). 29. 2584. 2742. 2947. 3000 (26 mal).

33. Bei den verbindungen mit dem gen. ist es charakteristisch, dass dieser gen. bei einfacher all. und ausweichton in den allermeisten fällen die erste hebung trägt, weil eine solche wortstellung öfter tonenklise zeigt, als wenn das regierte wort vorangeht.

1) Der gen. geht voran: a) Führton + nahton: *husa selest* 146. 935, *seega betsta* 947. 1759. *folces hyrde* 610. 1832. 1849. 2981; ähnlich 2027. 3080; ferner 150. 752. 985 (*stipra = stepra*). 1032. 58. 1144. 1367. 1507. 1664. 1824. 35. 87. 2071. 88. 2170. 4. 2224. 38. 2326. 43. 60. 2436. 85. 2555 (, =:). 67. 2875. 2945. 3088. In vielen fällen zeigen diese verse ganz formelhafte wendungen, die man im nhd. mit compositis widergeben würde. So z. b. *ylða bearnum* 150 'den menschenkindern'. Noch formelhafter sind die bindungen mit eigennamen, wie *Scyldes eaferan* 19, *Wedera leode* 225, *Geata dryhtne* 1831. 2483. 2576; ferner 1068. 81. 1391. 1856. 2336. 58. 2658. 2927. 32. 58. 92. 3037. Dazu kommen noch 5 verse, bei denen der gen. andere function hat, und deren besonderes rectionsverhältnis den ausweichton hervorruft: *caldres seyldig* 1338, *cafoþes craftig* 1466, *morfres seyldig* 1683, *modes seoce* 1603, *modes geomor* 2100 (61 mal). — β) Führton + fernton: *Deniga fregan* (= *frcan*) (, =;) 271, *eorla manegum* 1235; ferner 2614. 2776. 3044.

2) Der gen. trägt die zweite hebung, nur bei nahton: *leode Deniga* 599; ähnlich 1582, *þryþ-arn Denia* 657, *Beowulf Geata* 676. 1191, *drihten wereda* 2186, *dryhten Geata* 2402. 2901, *þiftig wintra* 2209, ähnlich 3050. Hier sind die eigennamen in der mehrzahl, und zwar handelt es sich um typische ausdrücke, die jedoch nicht compositenartig sind, sondern bei denen das zweite glied adjectivisch wirkt, und somit im ton leicht absinkt. Von den übrigen versen enthalten zwei ein zahlwort, also eine wortklasse, die fast stets zur tonenklise neigt.

34. Andere verhältnisse der nomina, unter denen namentlich der instr. eine rolle spielt; bei doppelall. und gleichton.

1) Participialwendungen, wie *wapnum geweorþad* 250, *cystum gecyþed* 923; ferner 567. 975. 1005. 28. 31. 1126. 93. 4. 1264. 75. 1439. 1743. 2595. 3072. 3. 3106. 46 (19 mal).

2) Adjectivische wendungen: *foleum gefraege* 55, *huþe hremig* 124; ferner 626. 727. 1256. 81. 1633. 2937. 3176. 82. Dazu die ähnlichen fälle

mit subst. statt adj.: *sige-hreb scegum* 490, *magen-wudu mundum* 236, *aldr-bealu eorlum* 1676, und 3077 *feorh-bealu feogum* (14 mal). Man empfindet, dass die meisten dieser fälle ganz den vortragstypus der oben 26,3 besprochenen verse zeigen.

35. Aehnliches bei einfacher all. und ausweichton.

1) Dat.-instr.: *a*) Führton + nahton: *dreore fahne* 447: ähnlich 927, *beore druceen* 531; ähnlich 1467; ferner 624. 80. 777. 1182. 1287. 2054. Dazu *wipa ofereunman* 845, dessen gen. wie ein instr. wirkt. — *β*) Führton + fernton: 238. 296. 1478.

36. Endlich gibt es bei gleichton noch fünf verse, die composita aufweisen:

geasceaft-gasta (, =;) 1266, *mil-gemearces* 1362, *hilde-hlummum* 2201. 2351. 2544. Auch hier spreche ich zwangsweise gleichton, obwol comp. sonst regelmässig zum tonabfall neigen.

37. Bei einfacher all. sind die composita häufig:

a) Führton + nahton: *hilde-wapnum* 39, *peod-gestreonum* 44. 1218, *wunden-stefna* 220, *agend-fregan* (= *-freati*) 1883; ferner 233. 332. 503. 88 (, =;). 678. 759. 831. 76. 1036. 53. 1103. 1208. 11. 52. 1324. 81. 1434. 42. 81. 1511. 26. 40. 4. 1576. 87. 1714. 76. 95. 1819. 25. 58. 1910. 3. 47. 53. 73. 6. 2151. 2232. 2355. 62. 4. 99. 2412. 53. 2577. 98. 2679. 2723. 87. 95. 2818. 51. 3. 61. 6. 96. 2911. 62. 3003. 32. 64 (67 mal). — *β*) Führton + fernton: *wil-gesipas* 23, *cude-sata* 241; ferner 749. 1326. 1520. 2280. 2728. 30. 7. 82. 2833. 2942. 3092. 3125 (14 mal).

Typus B.

38. Der umfang dieses typus wird dadurch eingeschränkt, dass der ausgang entweder einsilbig oder aufgelöst sein muss. Volle coordination der hebungen erscheint deshalb nur gelegentlich:

ne leof ne lap 511, *þar was sang and sweg* 1063, *þeo wip Geatas glæd* 1173; ferner 1696. 1763. 1864. 2105 (, =;). 2431 (*symbl* = *symbol*). 2472. Auch bei 639 *þam wife þa word* ist coordination, wenn nicht grammatisch, so doch musikalisch erreicht. Vgl. ferner *mæg þonne on þam golde ongitan* 1484 (11 mal).

39. Für ausweichton finde ich bei syntaktischer coordination nur einen beleg: *þæt næfre Grendel swa fela* 591, bei dem starker nachdruck auf *Grendel* ruht, während *fela* auch sonst ein schwaches wort ist.

40. Subst. und adj. erscheint mit gleichton nur wenn das adj. voransteht:

wæs se grimma gæst 102, *we þurh holdne hige* 267, *þus manige men*

337: ferner 432. 507. 725. 980. 3. 97. 1148. 99. 1335. 1405. 48. 1551. 1726. 1950. 2045. 2255. 2441 (20 mal).

41. Adjectiva sind nicht sehr häufig bei ausweichton. Einmal (*Ja wæs wundor micel* 771) geht das subst. voran, und zwar hat *micel* nahton.

Die übrigen belege sind: *α*) Führton + nahton: *þurh runne sefan* 278, *and þa freolic wif* 615, *þæt mihtig god* 701. 1716. 25: ähnlich 1056: ferner 1086. 1415. 1781. 1843. 79. 2240. 2330. 3134. Man beachte, dass es bei 278 gerade auf das *runne* ankommt, und bei 1086 *þæt him ofer flet* auf das *ofer*. *Fæc* 2240 verhält sich wie *tíd* und *hwil*, die gewöhnlich tonabfall zeigen. *Mihtig god* scheint eine art formel zu sein. Vgl. ferner *þe þu gystran niht* 1334, bei dem *niht* adverbial wirkt. Endlich bei 135 *ac ymb ane niht* begegnen wir einem zahlwort, dessen einfluss wir schon kennen gelernt haben (33, 2) (17 mal). — *β*) Führton + fernton: *þam feower bearn* 59, *þurh slípne niþ* 184, *se þe ær lange tíd* 1915. In 59 haben wir ein zahlwort: in 1915 das wort *tíd* (s. den vorigen absatz): und in vers 184 scheint die verachtung, mit der das *niþ* unwillkürlich gesprochen wird, auf die tonhöhe einzuwirken.

42. Bei einfacher all. hat B eine doppelte form der melodie: oft zeigt die mittelsenkung eine tiefere tonlage als die beiden hebungen, während sie in anderen versen auf derselben höhe gesprochen wird wie die erste hebung. Erstere art ist im ersten halbvers selten; ein deutliches beispiel dafür ist aber ... *Eotena bearn* 1088. 1141: vielleicht hängt es hier mit der auflösung zusammen. Diese art begegnet auch gelegentlich vor einem komma; z. b. *he beot ne aleh* 80.

43. Bei verbindungen mit dem gen. steht dieser hier zwangsweise voran, da der gen. fast durchgehends den ausgang -× geben würde.

Mit gleichton finden wir folgende belege: *se þe his wordes gewæald* 79. *gebæd wintra worn* 264; ferner 182. 5. 362. 403 (, =;). 14. 504. 16. 78. 611 (, =;). 1030. 1115. 1210 (oder schwellvers?). 1360. 93. 4. 1693. 1764. 2013. 5. 52. 60. 2259. 2316. 48. 2619. 45. 3005. 69. 3117. Hierzu vielleicht v. 3056, der in der überlieferung *he is manna gehyld* lautet? Der zweite halbvers (*þord openian*) zeigt, dass eine verderbuis vorliegt, weil die all. falsch angebracht ist. Die änderung bei Grein²: *helsmanna gehyld* ist metrisch unmöglich, weil sie den sonst unbelegten typus E mit auftakt ergeben würde (s. Altg. metr. § 83). Ich vermute, dass *munna* nach der folgenden zeile verschrieben ist, und dass ursprünglich *haleþa* dagestanden hat. Ich rechne jedoch den vers zu den verderbten, da ich meine änderung nicht als sicher aufstellen will (31 mal).

44. Mit éiner ausnahme (*ymb aldor Dena* 668) steht auch

bei ausweich-ton der gen. stets voran. Für fernton finde ich keinen beleg.

Die beispiele sind: *on flodes aht* 42, *þonne yllo bearn* 70. 605, *uolde eorla hleo* 791. 1035. 1866. 2142. 2190; ferner 418. 64. 8. 568. 648. 69. 99. 808. 60. 78. 86. 903. 10. 40. 88. 1088. 1106. 41. 56. 1297. 1469. 1609. 80. 1773. 1844. 1911. 2059. 84. 2184. 2356. 2454. 2799. 2808. 3068. 3166 (43 mal).

45. Endlich haben wir bei gleich-ton zwei belege mit composita: *in Hrefnes-holt* 2935, *swylce giomor-gyð* 3150. Bei dem ersteren ist *holt* ein völliges novum, bei dem letzteren haben wir satzeingang.

46. Relativ noch häufiger als bei A sind die composita mit einfacher all.; sie haben im zweiten gliede alle nahton:

þa se ellen-gest 86; ähnlich 340, *nafre he on aldor-dagum* 718. 757, *þat þone hilde-ræs* 300; ähnlich 312. 97. 834. 1039, *hy on wig-geiarum* (= -*tårum*) 368; ähnlich 2636; ferner 410. 513. 661. 844. 59. 958. 1101. 5. 40. 1222. 1301. 8. 73. 1428. 46. 64. 1593. 1620. 77. 1753. 91. 1939. 79. 2155. 67. 2267. 2507. 2643. 57. 2750. 85. 2813. 39. 3018 (45 mal).

47. Mit ausweich-ton bleiben noch zwei reste:

þonne he wintrum frod 2114, *þat he blode fuh* 2974. Beide haben nahton im zweiten fuss. *Frod* ist eigentlich bereits im instr. gegeben, ebenso *fuh*.

Typus C.

48. Noch mehr als B tritt hier C zurück, hauptsächlich weil durch den gewöhnlichen tonsprung zwischen erster und zweiter hebung die letztere meist nah- oder fernton zeigt.

49. Volle coordination kommt nur 5 mal vor:

oft Seyld Seefing 4, *to medo modig* 604, *from mere modge* 855, *on gefit faran* 865, *ofer heafo heuldan* 2477. Aehnlich wirkt *beloren leofum* 1073.

50. Das zugehörige adjectivum geht bei gleich-ton meist voran:

wip wrap werod 319, *oppe atol yllo* 1766; ferner 1926. 30. 2394. 2473. Dazu 2212 *se þe on heam hæpe* (= *heure*). Ueber das geschlecht von *hæpe* s. Beitr. 20, 553.

51. Bei ausweich-ton ist das verhältnis umgekehrt:

a) Führ-ton + nahton: *þonne heoru bunden* 1285, *þat hyre eald metod* 945; ähnlich 979; ferner 1801. 3077. — β) Führ-ton + fernton: 170. 539. 854. 2675.

52. Viermal erscheint ein gen. mit gleich-ton:

swa felu fyrena 164, *and to fieder fæpmum* 188, *on weres wastmum*

1352, *ne gemet mannes* 2533. In den ersten drei fällen enthält das nomen das stärkste sinnesmoment: bei dem letzten vers zeigt die zweite halbzeile, dass schwerer nachdruck gerade auf *mannes* liegt, wodurch seine tonhöhe gehoben wird.

53. Bei einfacher all. zeigen die genitive höchstens nahnton:

on bearm nacan 214, *þe on land Dena* 242, *ofþe gripe meces* 1765, *wolde dom godes* 2858.

54. Mit gleichnton haben wir endlich eine reihe von compositis:

þone circalm-cuman 792, *geond wid-wegas* 840. 1704, *in fen-freoþo* 851, *of bryd-bure* 921, *after sa-siþe* 1149, *swylce ferhþ-freca* 1146, *wiþ þam gryre-gieste* 2560, *mid minne gold-gyfa* 2652, *wes sio swat-swaþu* 2946 (10 mal). Z. t. sind dies seltene composita, und in allen fällen ist das zweite glied noch inhaltlich schwer, sodass die gleiche tonhöhe der hebungen erklärlich ist.

55. Es ist bezeichnend für den charakter dieses typus, dass bei ausweichton fast lauter composita erscheinen, die schon an und für sich neigung zur tonenklise des zweiten gliedes zeigen. Hier finden wir auch einen grösseren procent-satz von versen mit fernton als bei den anderen typen.

c) Führnton + nahnton: *ofer hron-rade* 10; ähnlich 200, *of feorwegam* 32, *on heah-stede* 285, *þara þe ic on Scepen-igge* 1686; ferner mit *-Denum* 382. 1769. 1996; mit *-sle* 443. 82. 92. 647. 95. 1094. 1253. 1513. 5. 1639. 2010. 83. 2231. 2410. 2515. 2635. 2840. 3053; dazu *min mon-drihten* 436. 2617. Die übrigen belege: 73. 85. 99. 117. 25. 63. 74. 7. 89. 228. 30. 9. 60. 82. 93. 7. 304. 70. 3. 85. 434. 62. 79. 81. 6. 91. 519. 33. 7. 66. 71. 7. 638. 704. 38. 66. 93. 6. 804. 24. 62. 6. 94. 9. 944. 65. 71. 6. 81. 1029. 52. 62. 6. 7. 84. 9. 98. 1260. 2. 1314. 5. 20. 5. 42. 5. 54. 68. 1403. 21. 7. 33. 43. 5. 9. 57. 62. 80. 6. 1561. 97. 1606. 35. 8. 1712. 44. 54. 68. 1813. 8. 23. 50. 62. 1900. 2. 7. 28. 36. 8. 42. 3. 6. 52. 5. 81. 6. 2012. 49. 66. 7. 2130. 44. 76. 81. 5. 2203. 32. 57. 61. 2311. 33. 44. 6. 2366. 83. 91. 2438. 65. 79. 2522. 31. 40. 61. 79. 81. 2605. 27. 41. 64. 88. 2712. 26. 35. 53. 86. 2806. 35. 46. 9. 97. 2918. 54. 70. 84. 3020. 46. 3100. 75. 77. Anzuschliessen ist 707 *se syn-scaþa*, der nur scheinbar hierher gehört. Die all. zeigt, dass der vers verderbt ist (186 mal). — β) Führnton + fernton: 68. 84. 138. 173. 80. 96. 243. 317. 39. 49. 67. 78. 82. 96. 458. 93. 509. 26. 49. 84. 677. 812. 32. 8. 43. 69. 83. 964. 1007. 12. 70. 1102. 1213. 1317. 1523. 52. 1695. 1708. 1810. 41. 1994. 2139. 48. 2223. 78. 2318. 21. 40. 71. 2428. 95. 2502. 28. 2639. 2718. 98. 2830. 56. 65. 7. 73. 84. 7. 2900. 22. 63. 3008. 97 (68 mal).

56. Mit ausweichton haben wir noch vier reste:

zwei infinitive: *and on sped wreean* 873, und *him on bearm hlodon*

2775; und die farblosen verse *wolde self cyning* 1010 und *him was ful boren* 1192. Der erste vers hat führton + fernton, die anderen führton + nahnton.

Typus D.

57. Dieser typus steht unter den versen mit doppelall. nur hinter A zurück. Sein schwerer, feierlicher gang begünstigt den gleichton, und manche worte, namentlich die comp., waren nur in D oder in E unterzubringen.

58. Volle coordination ist häufig.

1) Bindewörter sind freilich selten, weil der bau des typus mehr als einsillige senkungen nur ganz ausnahmsweise gestattet. Ueberliefert sind nur *brond ne beado-mecas* 1454, *byrne and byrdu-scrud* 2660, *lif and leodscipe* 2751.

2) Häufiger stehen zwei adjectiva nebeneinander, im gleichen casus: *heard hond-locen* 322. 551, *ealdum infrodum* 1874; ferner 1927. 2025. 2136. 2408. 2829. 2950. 3022. Dazu mit part. *gyfen gold-hroden* 1948 und *onboren beaga hord* 2284 (12 mal).

3) Häufig stossen auch zwei substantiva aneinander, von denen das eine auch in einem rectionsverhältnis zu einem dritten nomen stehen kann: *wudu wel-scaftas* 398, *sadol searicum fah* 1038; ähnlich 1286; ferner 1259. 1332. 64. 9. 2138. 78. 98. 2931. 51. 65 (13 mal).

4) Inf. + anderes nomen: *swefan sibbe-gedriht* 729, *liegean lif-bysig* 966; ferner 1485. 2758. 2805. 3115. 33.

59. Nomen und zugehöriges adj., mit gleichton.

1) Das adj. steht voran: *fromum feoh-giftum* 21, *leof land-fruma* 31, *atol wglæca* 592. 732. 816; ferner 54. 103. 60. 5. 263. 88. 502. 54. 70. 96. 906. 90. 1022. 3. 1155. 1212. 31. 98. 1307. 39. 48. 59. 1409. 10. 1505. 32. 68. 1617. 41. 6. 78. 1702. 47. 93. 1816. 1969. 2042. 74. 9. 90. 2112. 18. 23. 61. 2205 (*hild-freca* = *hilde-*). 10. 71. 3. 2315. 68. 96. 2414. 76. 8. 2496. 2517. 63. 2603. 42. 70. 4. 89. 2710. 9. 49. 55. 2800. 11. 25. 47. 85. 3111. 36. In vers 341 gilt *Wedra leod* für die sprachmelodie als comp., und danach beurteile ich auch 848. 1627. 1932. 2513. 2774. Es sind gerade solche genitivformeln, die öfters starke tonenklise zeigen (84 mal).

2) Das adj. folgt nach: *flota fumi-heals* 218; ähnlich 1909, *rondas regn-hearde* 326, *wado weallende* 546; ferner 298. 606. 868. 936. 1097. 1112. 1690. 1806. 47. 95. 1919. 2082. 2443. 2613. 67. 2725. 2810. 27. 63. 3063. 99. 3142 (26 mal).

60. Bei ausweichton sind die tonverhältnisse des typus D in beziehung auf die scheidung von nah- und fernton vielleicht nicht ganz sicher. Ein vers z. b. wie *heod-cyninga* 2 wird von einigen individuen so gelesen, dass *heod* hoch und *cy-* tief liegt (oder umgekehrt), während *-ning-* wider höher ist als *cy-*, doch nicht so hoch als *heod*. Mit dieser betonungs-

weise komme ich aber in schwierigkeiten bei den versen, die kurz vor einem satzschluss stehen. Ich werde später ausführen, dass die satzmelodie gegen das ende hin abfällt, besonders wenn der punkt (bez. das semikolon und bisweilen das kolon) inmitten der langzeile steht (vgl. 140 f.). Wenn nun ein D als zweite halbzeile unmittelbar vor einem solchen schlussvers steht, kann nur eine betonungsweise befriedigen, bei der die erste hebung hoch, die zweite mittel, und die nebenhebung und die senkung tief gelesen werden. Diese betonung ist mir überall naturgemäss (d. h. da wo gleichton nicht eintritt). Indessen hat die frage hier keine erhebliche bedeutung, denn schon bei nahton ist doppelalliteration nicht mehr direct erforderlich.

61. Adjectiva kommen bei ausweichton nur viermal vor: *reced selesta* 412, *segen gyldenne* 1021, *dugup unlytel* 498, *gold un-rime* 3012.

62. Bei gleichton ist der genitiv selten:

aldor East-Dena 392; ähnlich 616, *hælep Healf-Dena* 1069; ferner 427. 609 (,=:). 1044. 1109. 54. 1420. 1710. 2263. 6. 2557 (13 mal). Dazu mit voranstehendem gen. *eorles andwlitan* (,=:) 689, *leoda laul-geweore* 938; ferner 978. 1447. 1565. 1729. 57. 2286. 3055.

63. Bei ausweichton dagegen sind die genitivverbindungen verhältnismässig zahlreich und meist formellhaft. Der gen. muss nachstehen. Nur führton + nahton kommt vor.

suna Healfdenes 268. 645. 1699. 2147; ähnlich 1867, *begu Hroþgares* 235; ähnlich 613, *mag Higelaces* 914, ferner mit *Scildinga* 148. 351. 428. 663. 1183. 1418. 1653. 75. 1871. 2159. Die übrigen fälle sind 524. 737. 95. 872. 1083. 1203. 1808. 1962. 8. 71. 2424. 2612. Schon die widerholungen zeigen, dass es sich hier um typische phrasen handelt (30 mal).

64. Nomen und regierender inf., mit gleichton:

seon sibbe-gedriht 387, *seean sund-gebland* 1450; ferner 1904. 2422. 2649. Dazu die ähnlich wirkenden part. *fela friegende* 2106 und *nearo neþende* 2350.

65. Bei ausweichton finden wir nur einen inf., und zwar trägt dieser die zweite hebung, wodurch die verschiedenheit der tonmelodie hervorgerufen wird: 2744 *hord seeawian*.

66. Nur vier composita zeigen gleichton:

wig-weorþunga 176, *heard-hiegende* 394. 799, *heoro-hoeyhtum* 1438, *eall-irenne* 2338.

67. Dagegen sind *composita* mit ausweichton, und zwar stets mit *nahton* im zweiten gliede, häufig:

þeod-cyninga 2, *Heapo-Scilfingas* 63, *swip-hiegende* 919. 1016; ferner 246. 55. 95. 9. 768. 861. 952. 1006. 19. 1346. 1586. 1625. 1788. 98. 1811. 1945. 2004. 2125. 2235. 2504. 65. 2837. 68. 95. 2955. 98. 3112. 58 (32 mal).

68. Verbalnomen + *dat.-instr.*:

befongen frea-wrasnum 1451, *hladen here-wædum* 1897, *hyran heapo-siocum* 2754, *faran flot-herge* 2915.

Typus E.

69. Wie B ist auch E weniger verbreitet, weil die letzte hebung fast stets auf ein einsilbiges wort fällt: denn auflösung ist selten. Eine sonderstellung in musikalischer beziehung nimmt dieser typus auch dadurch ein, dass er bei gleichton der beiden hebungen zwei verschiedene melodien zeigt, je nach der stellung im satze. In dem einen falle bleibt die stimme beharrlich auf der ebene des führtons, und die hebungen werden nur dynamisch ausgezeichnet; im anderen falle dagegen sinkt die tonhöhe bis zur senkung einschliesslich, um dann bei der letzten hebung wider zum führton aufzusteigen. Letztere art ist indessen beim gleichtonigen E seltener als beim ungleichtonigen, weil das aufsteigen gegen ende des typus der stimme oft etwas schwer fällt. Beispiele der ersteren art:

wlute-beorhtne wang 93 *won-sæli wer* 105
sorh-fullne sip 512.

Beispiele der letzteren art:

sinc-fæge sel 167 *fif nihta fyrst* 545
nipende niht 547.

Kein anderer typus zeigt diese doppelheit der melodie, ausser B (s. 42) und vielleicht auch D (? s. 60) bei einfacher alliteration. Für die all. hat aber diese zweifache melodische form keine bedeutung, und deshalb wird hier keine besondere rücksicht darauf genommen. Im übrigen gelten bei E dieselben gesichtspunkte für die einteilung wie bei den anderen typen. Nur ist insofern eine abweichung nötig, als es bei E keine volle syntaktische coordination gibt, weil ja ein bindewort nicht gut unterzubringen wäre. Allenfalls hätten wir theoretisch die möglichkeit, verse wie **infrod and eald* zu finden; solche verse klingen aber besser in der umgekehrten folge

eald and infrod 2450, wie sie denn auch beim typus A häufig vorkommen.

70. Das adjectivum steht bei *gleich-ton* stets voran. An zweiter stelle würde es bei diesem typus leicht *ausweich-ton* hervorrufen, schon weil die neigung dazu im typus selbst vorhanden ist. Es scheint aber auch, als spielte die *einsilbigkeit* des *ausgangs* eine rolle.

Beispiele: *wlíte-beorhtne wang* 93, *won-sali wer* 105, *sorh-fulne sib* 512; ferner 167. 547. 73. 787. 850. 91. 1245. 68. 71. 8. 1429. 1536. 1991. 2153. 82. 2352. 2447. 64. 2695 (22 mal).

71. Auch bei *ausweich-ton* erscheint das adjectivum stets an erster stelle. Dafür sind die substantiva im zusammenhang unbedeutend.

Vgl. *lagu-craftig mon* 209, *sleependne rine* 741; ferner 528. 1158. 1645. 2189. 2894. 3162. 5 (9 mal). Führt-on + naht-on herrscht; nur 741 hat führt-on + fernt-on.

72. Nachstehender genitiv ist hier auch unmöglich, weil dieser in der regel den *ausgang* - × geben würde. *Gleich-ton* wird indessen z. t. dadurch verursacht, dass starker *sinn-*nachdruck auf dem zweiten worte ruht. Man vgl. z. b. mit *beada-scruda betst* 453 eine *compositenartige* formel wie *Wedra leod* 341, sowie die beispiele von **73**.

Die belege sind: *fif nihta fyrst* 545, *sige-folca sweg* 644; ferner 650. 4. 97. 877. 908. 1042. 91. 1500. 1613. 81. 1889 (,=;). 1974. 2068. 2317. 2761. 2807. 43. 3052. 75. 3160. 79 (24 mal).

73. Bei *ausweich-ton* finden wir folgende belege: *irenuu cyst* 673. 1697, *apelinges bearn* 888. 2591. 3170, *Gup-Geutu leod* 1538; ähnlich 2531; ferner 803. 29.

74. Adj. und dat.-instr., bei *gleich-ton*:

fyr-bendum faest 722, *fyren-daedum fag* 1001, *gum-cystum god* 2543, *fyr-wylmum fuh* 2671, *feper-gearwum fus* 3119. In allen diesen belegen enthalten die adjectiva das hauptmoment, und erhalten daher den *führt-on*.

75. Instr. bei *ausweich-ton*, nur zweimal belegt:

dadum gefremed 954, *oncer-bendum faest* (*führt-on* + *fernt-on*) 1918.

76. Endlich zwei infinitive, bei *gleich-ton*:

feper-apelum onfon 911, *searo-wundor seon* 920.

77. Im folgenden wird nun eingeteilt in erster linie nach der melodie der betreffenden verse, und zwar betrachten wir zuerst die verse mit *gleich-ton* und *doppelalliteration*.

I. Gleichton und doppelalliteration.

b) Verbum finitum + nomen.

78. Bei dieser combination könnte man fast von coordination sprechen, und jedenfalls ist gleichton von vornherein praktisch gegeben. Denn das nomen ist für gewöhnlich höher betont als das verbum (im Beowulf erhält überhaupt das nominale mehr nachdruck), und somit ist jedenfalls ein tonabfall der zweiten hebung gegen die erste ausgeschlossen. Eher wäre noch eine steigende melodie zu erwarten, wie wir sie z. b. bei den A3 tatsächlich sehr häufig finden. Wenn sich statt dessen dem leser die aussprache mit wesentlich gleichem ton aufdrängt, so hängt das offenbar mit der bedeutenden sinnesschwere der verba zusammen.

79. Wol aus sprachlichen gründen kommen hier eigentlich nur zwei verstypen vor, nämlich A und D: der dichter hat sich irgendwie gescheut, einsilbige nomina zu benutzen, und dadurch fehlen B und E gänzlich. Auch C ist nur durch einen beleg vertreten: *gemyne mæripo* 659.

Typus A.

80. Ob das nomen subject oder object des verbums ist, oder von einer präposition abhängt, oder in sonst einem rectionsverhältnis steht, ist für die satzmelodie gleichgiltig, und wird daher im folgenden nicht besonders unterschieden. Ich gebe beispiele für jede vorkommende form, und bemerke beiläufig, dass die rection durch präpositionen bei weitem am häufigsten ist.

Beispiele für subject: *licte se leoma* 311. 1570, *aras þa se rica* 399, *hylde hine þa heafu-deor* 688; für object: *egsode eorlas* 6 (= *eorl*, vgl. Sievers, Beitr. 29, 560 ff.), *ne gefeah he þære fahþe* 109, *þolode þryþ-sweþ* 131; für präp.: *wæox under wolenum* 8, *gewat þa ofer wæg-holm* 217, *eawep þurh egsan* 276; sonstiges: *bæd hine bliþne* 617, *lete hine liegean* 3082; ferner 234. 302. 23. 27 (,=;). 489. 505. 90. 712. 4. 58. 62. 922. 6. 1013. 1119. 20 (,=;). 32 (,=;). 61. 9. 1216. 9. 57. 1493. 1506. 10. 8. 45. 57. 63. 81. 1665. 1701. 11. 35. 58. 70. 99 (,=;). 1807. 1917. 77. 82. 7. 2003. 2110. 32. 79. 2242. 7. 79. 88. 2329. 2491. 2529. 38. 93. 2623. 28. 40. 61. 81. 90. 7. 2703. 2883. 92. 2931. 91. 3118. 21. 73. Dazu *gefeng þa be eaxe* 1537, bei dem ich mit Sweet, Rieger und Ten Brink *feawe* lese: sonst hätte ein nomen den führton, ohne zu alliterieren, was überhaupt selten vorkommt und in diesem falle ganz unerträglich wirken würde (83 mal).

Typus D.

81. Bei diesem typus fällt die rection durch präpositionen meist weg, da sie nur im erweiterten typus möglich wäre. Im übrigen begegnen dieselben combinationen wie bei A:

gesette sige-hrepig 94, *hwetton hige-rofne* 204, *setton sæ-meþe* 325, *wrac Wedera nip* 423; ferner 358. 411. 21. 48. 9. 501. 14. 98. 614. 25. 64. 709. 23. 42. 72. 839. 96. 1114. 1312. 58. 90 (,=;). 1452. 3. 1531. 9. 43. 54. 1610. 22. 67. 1713. 49. 1837. 1954. 2044. 51. 62. 5. 2239. 2439. 55. 2545. 82. 2705. 38. 46. 56. 2802. 2902. 9 (*hige-meþe* = *-meþum*) 2930. 6. 3031. 3123 (58mal).

e) Nomen + verbum finitum.

Typus A.

82. Am häufigsten ist das nomen object des verbs. Dieser typus begünstigt auch am meisten den gleichton, weil dann das nominale element des verbalen zur ergänzung bedarf. Dagegen neigt die stimme dazu, von der nominalen tonhöhe herabzusinken, wenn das nomen subject des verbs ist. Die allgemeine satzmelodie spielt aber auch bei solchen versen eine grosse rolle.

Beispiele: *sæ-wudu sældon* 226, *heapo-rof heoldon* 401, *symbol ymb-sæton* 564; ferner 87. 169. 284. 622. 35. 811. 933. 59. 1239. 54. 1738. 1893. 1901. 2133. 2206. 2676. 8. 86. 2706. 2917. 44. 3076. Dazu *gode forgyldde* 956, bei dem der instr. einem directen object gleichkommt (26 mal).

83. Nur vereinzelt fungiert das nomen als subject.

In den meisten fällen haben wir starke begriffsverba: *gub-mod grum-mon* 306, *wicg gewende* 315, *dryht-sele dynede* 767, *ben-geato burston* 1121, *bon-gar bugeþ* 2031, *gode begeaton* (,=;) 2247. Bei *selfe ofersawon* 419 ist das nominale element schwach, sodass das verbale mehr hervortritt; bei *secgas gesegon* 3128 scheint der ganze zusammenhang auf die tonhöhe einzuwirken (8 mal).

84. Der dat.-instr. tritt gelegentlich auf:

fylle gefægon 1014, *feondum ætferede* (,=;) 1669; ferner 1957. 2116. 3149. 61. 74. Bei diesen versen wirkt der instr. adverbial, sodass seine tonhöhe fast bis zur verbalen tonstufe sinkt.

85. Es bleiben nur noch zwei belege, übrigens mit ganz neuen syntaktischen typen:

seofon niht sruncon (,=;) 517, *wesan, þenden ic wealde* 1859 (Typus A, 44 mal).

86. Die anderen verstypen kommen viel seltener vor,

typus D gar nicht (weil es wenige oder keine verba der erforderlichen form $\underline{\text{L}} \underline{\text{L}} \times$ gibt). Wir würden erwarten, dass typus E häufiger vorkäme als die anderen, weil sein charakter dem gleichton am günstigsten ist: das trifft auch ein. Ich führe das wenige material ohne klassifizierung an.

Typus B.

87. Die belege sind: *penden wordum weold* 30, *þa se wyrm onwoc* 2287, *þa se gæst ongan* 2312, *and at gube forgrap* 2353, *ac in campe gecrong* 2505, *swylce he siomian geseah* 2767, *he þam frætucum feng* 2989. Hier treten die verba an bedeutung meist stark hervor. Nur in 2312 haben wir ein hilfsverbum, jedoch wird hier der gleichton dadurch verursacht, dass der vers am satzeingang steht.

Typus C.

88. *þat he ma moste* 735, *on sefan sweorceþ* 1737, *geond sæl swingeþ* 2264, *ofer se sohtan* 2380. Hier ist das *moste* in vers 735 nicht ein blosses hilfsverbum, sondern dient zur ausführung von *Wyrd* 734, und somit erhält es starken nachdruck und führton.

Typus E.

89. *sæ-hat gesæt* 633, *medo-stig gemæt* 924, *metod-sceaft bemearn* 1077; ferner 1498. 1567. 1993. 2469. 81. 2566. 2748.

d) Verbum + verbum.

90. Für diese combination finden sich nur 8 belege, die mit einer ausnahme (*hafa nu and geheald* [E] 658) alle nach dem typus A gehen. Die gleichheit der tonhöhe leuchtet beim lesen sofort ein:

seomade and syrede (,=;) 161, *swefep and sendep* 600, *wiston and ne wendon* 1604, *weaxep and wridap* 1741, *forgyteþ and forgymep* 1751, *manap swa and myndgap* 2057, *heold mec and hæfde* 2430.

e) Reste.

91. Etwas schwer wird die einteilung der ziemlich häufigen restbelege. Es dürfte am zweckmässigsten sein, die verse nach den tonverhältnissen zu klassifizieren.

92. Volle coordination erscheint gelegentlich bei der verbindung zweier adverbien:

fyr and festor 143, *þa was eft swa er* 642. 1787, *innan and utan* 774, *oft nalles cene* 3019.

93. Oft kommt ein nomen neben einem vertreter einer schwächeren wortklasse vor, und zwar trägt es dann

meist die zweite hebung. Sonst würde das schwächere wort gern in tonenklise zu dem nomen treten, ausser wo besondere umstände das verhindern. So z. b. wäre es bei *witena welhwyle* 266 sinnwidrig, das pron. tief zu sprechen: es heisst doch emphatisch: 'jeder der weisen männer'. In 376 *heard her cumen* ist *heard* 'parenthetischer' natur (s. 20), und deswegen kann es nicht allein den führton erhalten. Man beachte ferner *no þy ær suna sinum* 2160, bei dem gerade das (für gewöhnlich indifferente) pronomen *sinum* das hauptgewicht trägt; es heisst hier so viel wie 'seinem eigenen sohn'. Aehnliche gesichtspunkte gelten bei den anderen versen, wo das nomen voransteht.

Die belege sind: *gyddum geomre* 151, *flod-ypum feor* 542, *Grendle togeanes* 666; ferner 783 (,=;) (A). 1187 (E). 2334 (A). 2772 (A). 3122 (A). 800 (B).

94. Schwächere wörter + nomen:

þyder to þanee 379, *swylera searo-nipa* 382, *on swa hwæpere hond* 686, *eft eard-lufan* 692, *ongean gramum* 1034, *sinne geseldan* 1984; ferner 864 (D). 998 (D). 1000 (A). 1185 (A). 1228 (B). 1529 (A). 1618 (A). 1865 (D). 86 (D). 2070 (A). 2107 (D). 2294 (A). 2624 (A). 54 (A). 2731 (D). 2815 (A). 2879 (B). 80 (A). 93 (A). 3135 (A).

95. Verbum (oder verbalnomen) + adv.:

gesagd soþlice 141, *sigon atsomne* 307, *etan unforhte* 444; ferner 402 (A). 560 (A). 905 (A). 991 (B). 1501 (A). 1632 (D). 1854 (D).

96. Adv. + verbum (verbalnomen), nur bei typus A:

lyt-hwon logon 203, *torht getachte* 313; ferner 597. 763. 1295. 1375. 1591. 1718. 1967. 75. 2872. 89. 2983. 3101. 13 (14 mal).

97. Reste:

ure æglwyle sceal 1386, *þys dogor þu* 1395, *mecht þu*, *min wine* 2047.

Tabelle I.

Doppelalliteration und gleichton.

Zwei nomina.	A	B	C	D	E	Sa.
Coordination	207	11	6	35	—	259
Instr.	33	—	—	3	5	41
Adj.	77	20	7	110	22	236
Gen. in 1. heb.	35	31	2	9	24	101
Gen. in 2. heb.	26	—	2	13	—	41
Inf.	50	—	—	8	2	60
Comp.	5	2	10	5	—	22
	433	64	27	183	53	760

	A	B	C	D	E	Sa.
	433	64	27	183	53	760
Verbum + nomen	83	—	1	58	—	142
Nomen + verbum	43	7	4	—	10	65
Verbum + verbum	7	—	—	—	1	8
Reste	—	—	—	—	—	—
Coordination	3	2	—	—	—	5
Nomen + schw. wörter	7	1	1	1	2	12
Schw. wörter + nomen	14	3	1	8	—	26
Verbum + adverbium	5	1	—	4	—	10
Adverbium + verbum	15	—	—	—	—	15
Sonstiges	1	—	—	1	1	3
	44	7	2	14	3	70
Summen	611	78	34	255	67	1046

II. Gleichton und einfache alliteration.

98. Genauer analyse bedürfen die immerhin wenigen verse, die hierher fallen. Z. t. sind es zwangsbildungen, z. t. handelt es sich um nomina propria, z. t. sind andere umstände für den gleichton massgebend.

99. Nicht unbedeutend an zahl sind die belege für volle coordination:

geongum and ealdum 72, *hu he frod and god* 279, *dugupe and geogope* 621. 1674, *sippan ic hond and rond* 656, *hatte sup ne norþ* 858, *hat mee ar and sib* 2500, *over feor oþþe neah* 2870, *Iofore and Wulfe* 2993. Dazu der unregelmässige vers *eam his nefan* 881, und mit umstellung *1174 feorran and neahan* (= *nean*), eine wortstellung, die 840. 2870 belegt ist.

100. In den meisten dieser fälle haben wir es mit fest geprägten formelhaften wendungen zu tun, die wol nur in der überlieferten gestalt üblich waren. Einen ersatz für die all. bietet der reim bei 279. 656, wahrscheinlich auch bei 621. 1674 (vgl. Sievers, *Altg. metr.* § 20, anm. 1).

101. Auch nomina propria machen den dichtern oft schwierigkeiten, jedoch hat wenigstens der *Beowulfdichter* sehr geschickt gearbeitet, und nur ein paar mal finde ich gleichton oder nahezu gleichton bei einfacher alliteration.

Bei vers 1 *hwæt we Gar-Dena* haben wir einen feierlichen eingangsvortrag, der die stimme bei *-Dena* um so weniger sinken lässt, als dieses wort erst den namen bringt, auf den es ankommt. Indessen liegt hier kein eigentlicher verstoss gegen den alliterationsgebrauch vor, denn der langvers hat zum ersatz gekreuzte alliteration (s. unten 315 ff.), ebenso wie auch der

gleichtonige vers *Hroþgar Beowulf* 653. Die anderen belege mit eigenamen sind: *þeoden Hroþgar* 417, *glædne Hroþgar* 863, *glædne Hroþulf* 1181, *Hroþgar leofa* 1483, *leofa Beowulf* 2663, *Wiglaf leofa* 2745, *gomela Seifing* 2968.

102. Endlich bleiben nur noch 6 fälle, bei denen der gleichton z. t. auch motiviert ist.

253 *leace seeaweras* ist wahrscheinlich verderbt. Bei 1422 *flod blode wcol* haben wir zum ersatz wider reim (und bei 1475 *snottra fengel* desgl. gekreuzte alliteration: vgl. oben 100). Die übrigen fälle sind: *reþe cempa* 1585, *dyre iren* 2050, *brunfagne helm* 2615.

III. Doppelalliteration bei ausweichton.

103. Die zweite hebung liegt höher. Es sind dies fast lauter verse des typus A 3, d. h. des typus A mit all. nur im zweiten fuss. In den meisten fällen ist die doppelall. wol nur scheinbar, d. h. sie hat sich nur zufällig eingestellt, ohne als solche vom dichter beabsichtigt zu sein. Hat jedoch die erste hebung nahnton, so kann die doppelall. nach der hauptregel (oben 8) sehr wol beabsichtigt sein. Definitiv lässt sich die frage nicht entscheiden: massgebend für den leser kann nur sein, ob er beim freien vortrag den reim hört oder nicht.

α) Nahnton + führton: *sona him sele-þegn* 1794, *hyrde ic þæt he þone heals-beah* 2172, *eft þæt geiode* 2200, *hyne þa mid handa* 2720. — β) Fernton + führton: *op þæt him aghwyle* 9, *and þær on innan* 71, *hwilum hie geheton* 175; ferner 219. 338. 442. 1125. 1204. 1740. 1846. 1914. 2381. 2934 (17 mal).

104. Die erste hebung liegt höher. Nahnton hat 442 *niceras nihtes*; *nihtes* ist adverbial und 'parenthetisch' (oben 20) gebraucht und kann deshalb nicht auf der höhe von *niceras* bleiben. Zweimal begegnen wir gleichem silbenanlaut auch bei einfachen wörtern: *swylce gigantas* 113, *to gegangenne* 2416. Die zweite hebung hat in beiden fällen fernton, der anklang ist also wol bloss zufällig. Dreimal finden wir composita, die nahnton haben und nach typus C gehen: *æfter deað-dæge* 187. 885, *in hyra gryre-geatwum* 324. Von den übrigen fällen gehen drei nach C, einer nach B; alle setzen sich zusammen aus nomen + verbum, einer combination, die oft ausweichton zeigt: *in worold wocun* 60, *no þy leng lofaþ* 974, *þone hring hæfde* 1202, *ic þæt mæl geman* 2633. Auch hier liegt kein verstoss gegen die hauptregel vor, denn nahnton darf immer an der all. teilnehmen (oben 8).

IV. Einfache alliteration bei ausweichton.

105. Die hier anzuführenden tonverhältnisse lassen sich zwar durch die vortragsprobe als tatsächlich vorhanden erweisen, aber vorläufig nicht alle logisch, grammatisch oder sonstwie im einzelnen erklären. Manche verse sind scheinbar ebenso gebaut wie andere, bei denen gleichton constatiert wurde, und doch klingen sie, im zusammenhang gelesen, anders als jene. Entweder lässt sich diese tatsache durch einfluss der satzmelodie erklären, oder es sind traditionelle, vom sprachgefühl eingegebene tonverbindungen, wie sie in jeder sprache nachzuweisen sind.

106. Eine principielle scheidung der nah- und fern- töne habe ich nicht vorgenommen. Die frage, ob an einer stelle nahton oder fernton zu lesen ist, hängt so selten von begrifflichen dingen ab (wie bedeutungsinhalt der hebungs-träger u. dgl.), und ihre beantwortung wird so oft bedingt durch die stellung des verses im ganzen zusammenhang des textes, dass eine principielle einteilung nach dieser richtung hin schwer durchzuführen wäre. Dazu kommt, dass die individuelle auffassung hier eine grössere rolle spielt als anderswo. Nahton und fernton sind ja eben bezeichnungen für relative verhältnisse, zwischen denen keine feste grenze zu ziehen ist.

107. Zur sache will ich noch im allgemeinen bemerken, dass fernton meist auftritt: a) bei den hilfsverbis und anderen schwächeren verbis, wie 'sehen', 'heissen' u. dgl.; — b) bei schwachen partikeln (pron., präp., conj.); — c) bei sinnes-einschnitten im satze; — d) bei einigen comp.; — e) sehr oft beim typus C, selbst bei schwerem begriffsinhalt des zweiten wortes.

b) Nomen + verbum.

Typus A.

108. α) Führton + nahton: *aldrum nepdon* (,=;) 538, *rand ge-heawe* 682; ferner 687. 870. 1491. 1717. 2055. 2874 (,=;). 2938. — β) Führton + fernton: 807. 42. 1055. 99. 1327. 1908. 2023. 2308. 72. 2470. 2514. 2940. 3048 (13 mal).

Typus B.

109. α) Führton + nahton: *þam eafera was* 12. *him þa Scyld gewat* 26, *þær æt hybe stod* 32; ferner 80. 194. 229. 374. 466. 95. 500. 662.

74. 789. 822. 1004. 9. 40. 9. 1110. 1236. 1341. 56. 1456. 88. 1608. 62. 84. 2006. 2137. 2369. 2418. 2620. 2741. 2977 (35 mal). Die häufigkeit des nahtons kommt daher, weil wir bei allen diesen versen 'fortlaufende' erzählung (oben 16) haben: nur hinter vers 80 steht ein komma, alle anderen sind gar nicht interpungiert. — β) Führton + fernton: *hyre bearn gewraec* 2121 (hier haben wir hinter dem vers einen sinneseinschnitt), *þa ie on morgne gefraegn* 2484; ähnlich 2694. 2752. 73. Man beachte den unterschied zwischen dem mit nahton zu sprechenden *gefraegn* 194 und demselben wort in den eben angeführten versen. Dort folgt in der zweiten halbzeile ein subject: hier bildet das wort eine 'parenthese' (oben 20).

Typus C.

110. α) Führton + nahton: *þæt he his freond wreec* 1385. — β) Führton + fernton: *þæt ie swercd fere* 437. *him on efn ligeþ* 2903; ferner 3071. 3163. 9.

Typus D.

111. Bei diesem typus handelt es sich um einen vers, der häufig widerkehrt, nämlich *Beowulf* (*Wiglaf*, *Hroþgar* etc.) *mapelode*. Das verbum hat gesenkten fernton, da der ganze nachdruck auf dem nomen ruht. Die belege sind: 286. 348. 60. 71. 405. 56. 99. 529. 631. 925. 57. 1215. 1321. 83. 1473. 1651. 87. 1817. 40. 1999. 2425. 2510. 2631. 2724. 2862. 3076 (26 mal).

Typus E.

112. Nur ein beleg: *feorh-bennum scoc* 2740 (nahton).

c) Verbum + nomen.

113. Hiermit kommen wir zu der grossen klasse der A3, d. h. der verse mit all. nur im zweiten fuss. Diese haben stets steigende melodie, die in der zweiten hebung ihren höhepunkt erreicht. Der typus A3 steht meist am satzeingang, wo die stimme gern tief einsetzt. Es ist kaum nötig, einzelne fälle zu besprechen. Nur im allgemeinen will ich bemerken, dass hier die tonhöhe der ersten hebung direct mit der sinnesstärke des voranstehenden verbuns zusammenzuhängen scheint: je stärker (begrifflich) das verbum, desto mehr rückt die stimme in die höhe.

α) Nahton + führton: *gesaga him cae wordum* 388, *gespræc þa se goda* 675, *eom þa to recede* 720, *nam þa mid handa* 746; ferner 728. 1184. 1242. 1397. 1425. 74. 1573. 1612. 1730. 2. 82. 1888. 2163. 2337. 2417. 2542. 50. 2606. 2809. 2949. 77. Dazu der unregelmässige vers *gesloh þin fader* 459 (26 mal). — β) Fernton + führton: *gewat þa neosan* 115, *hæfde þa se goda* 205, *habbaþ we to þam maran* 270. 301 (das semikolon ist zu tilgen). 44. 86. 433. 506. 681. 825. 1011. 1145. 88. 1221. 79. 1316. 30. 1550.

1623. 59. 1748. 1855. 68. 1963. 2026. 32. 2304. 5. 61. 89. 2403. 60. 2609. 53. 2747. 2855. 2971. 94. 3033. 79. 3110. 43. Dazu *was min fæder* 262 (43 mal).

d) Nomen und schwächere wortklassen.

Typus A.

114. Das nomen steht an zweiter stelle und hat den führton. Hierher fällt die hauptmasse des typus A3. Nahton an erster stelle ist selten, denn die erste hebung fällt in der regel auf so schwache wörter, dass sie sich kaum auf das niveau der senkung emporheben.

a) Nahton + führton: *cow het secgan* 391, *nanigne ic under swegle* 1197, *efne swa micle* 1283; ferner 595. 694. 1310. 2020. 39. 92. 2450. Dazu *hwilum he on lufan* 1728. — β) Fernton + führton: *þæt hine on ylde* 22, *nalas hi hine lessan* 43, *þa was on burgum* 53; ferner 105. 26. 8. 32. 57. 68. 347. 55. 61. 95. 431. 70. 84. 508. 50. 62. 87. 607. 79. 710. 85. 813. 37. 47. 941. 43. 51. 61. 1003. 59. 78. 92. 1186. 96. 1206. 23. 49. 88. 92. 1318. 36. 53. 80. 1437. 55. 72. 7. 82. 92. 6. 1504. 21. 35. 60. 6. 71. 89. 99. 1614. 28. 9. 47. 52. 94. 1700. 21. 45. 74. 7. 80. 1822. 34. 6. 77. 8. 84. 92. 6. 1905. 72. 95. 8. 2000. 11. 28. 34. 8. 41. 53. 6. 63. 75. 98. 2101. 4. 35. 45. 2221. 58. 95. 2376. 7. 85. 2400. 6. 21. 32. 7. 66. 8. 90. 4. 7. 2501. 3. 73. 87. 96. 2611. 30. 51. 69. 99. 2707. 14. 6. 70. 9. 88. 94. 2804. 17. 21. 32. 6. 60. 4. 2928. 66. 73. 82. 99. 3009. 27. 51. 7. 9. 3104. 7. 20. 6. 47. Dazu *þone þin fæder* 2048; ferner das comp. *forþ-gewitenum* 1479, mit nahton des zweiten gliedes.

115. Das nomen geht voran:

a) Führton + nahton: *eynna gehwylcum* 98, *gumena angum* 474; ferner 996. 1090. 1461. 1960. 2094. 2251. 2588. 2789. 2859. 91. 2959. 3054. — β) Führton + fernton: *aldre þinum* 346, *weana gehwylces* 1396 (typus A. 168 mal).

Typus B.

116. Zweimal steht das nomen an zweiter stelle:

naefre ic angum men 665, *þæt hit a mid gemete* 779. In letzterem falle trägt das nomen auch die hauptfall., sodass die erste hebung nahton hat. *Men* ist ein begrifflich schwaches wort, und der hauptnachdruck ruht auf *angum*.

117. Das nomen geht sonst voraus:

a) Führton + nahton: *in megþa gehwæm* (= *gehware*) 25, *þæt hie þeoden min* 365. 2095, *ac was ofer him* 1300; ferner 88. 155. 294. 882. 909. 1104. 1365. 1412. 1583. 1673. 2033. 2131. 57. 2301. 97. 2401. 81. 2685. 2839. 2848 (26 mal). — β) Führton + fernton: *þone sip-fæt him* 202, *bonne he swulces hwæt* 880.

Typus C.

118. Das nomen trägt die erste hebung:

α) Führton + nahton: *swa se secg hwata* 3028, dazu mit umstellung *þar him water narnig* (= *n. w.*) 1514. Nach v. 779 könnte zwar dieser vers vielleicht nach der *hs.* gelesen werden, aber diese alliterationsstellung ist bei C äusserst selten, und die umstellung gibt einen regelrechten und melodisch correcten vers. — β) Führton + fernton: *þæt was an foran* 1458, *nu ic suna minum* 2729.

119. Das nomen trägt die zweite hebung:

α) Führton + nahton: dreimal erscheint der vers *on þam dæge* 197. 790. 806. Man hat sich oft über den verstoss gewundert, den dieser vers enthalten soll, insofern das 'stärkste' wort nicht die alliteration hat. Aber *þam* hat hier eben zweifellos den führton. Hierher sind ferner die verse mit compositis zu rechnen: *þæt was fore-marost* 309, *þæt þec ymb-sittend* 1827, *þa for on-medlan* 2926. Endlich noch die verse *on gehwæper oþrum* 2171, *hwæt þu worn fela* 530. — β) Aehnlich liegt es bei den belegen für führton + fernton: *þæt hie on þa healfe* 1305, *þa com in guan* (= *gan*) 1644, *het þa up beran* 1920, *het þa in beran* 2152. In allen diesen fällen trägt das melodisch höchstbetonte wort die alliteration. Jetzt verstehen wir also, warum das zu einem verbum gehörende adv. in beziehung auf die all. bevorzugt wird: wenn das adv. vorausgieng, wurde es höher gesprochen, obgleich seine wortklasse an sich 'schwächer' ist als die der verba. — Endlich finden wir zwei composita mit fernton: *for his un-snyltrum* 1734, *syþþan or-wearde* 3127.

Typus D.

120. Bloss ein beleg: *ymb-sittendra* 2734 (nahton).

Typus E.

121. Zwei belege, beide mit nahton der zweiten hebung: *folc-rihta gehwyle* 2608, *wine-dryhten his* 2722.

e) Verbum + adverbium.

122. Hier finden wir ein buntes durcheinander. Bald hat das adv. den führton, bald das verbum; jedes kann vorausgehen. ohne die relativen tonverhältnisse zu ändern, und fernton ist auch beim verbum gar nicht selten. Nur drei verstypen kommen vor.

Typus A.

123. Das verbum hat den führton:

α) Einmal neben nahton des adv.: *sona þæt onfunde* 750. — β) Häufiger neben fernton des adv.: *þa gyt hie him asetton* 47, *þa me þæt gelardon* 415, *þanon he gesohte* 463. 520; ferner 574. 809. 90. 1095.

1130. 42. 1270. 1465. 97. 1508. 78. 2124. 95. 2204. 2634. 2797. 3002. 38 (22 mal).

124. Das adv. hat den führton:

α) Neben nahton des verbums: *fand þa þar inne* 118, *swiþor þokte* 1139, *alegdon þa to-middes* 3141. — β) Neben fernton des verbums: *georne hyrdon* 66, *codon him þa togeanes* 1626.

Typus B.

125. Das verbum hat den führton:

α) Neben nahton des adv.: *aledon þa* 34, *ymb-eode þa* 620, *þas ne weulon ar* 778; ferner 2345. 2516. 2848. 3001. 3156. — β) Neben fernton des adv.: *ofer-eode þa* 1408, *geeyste þa* 1870.

126. Das adv. hat den führton:

α) Neben nahton des verbums: *þa ic furpum weold* 465, *swylec oft bemearn* 907; ferner 2111. 2244. 2387. 3116. — β) Nur zweimal neben fernton des verbums: *þa ic wide gefragu* 74, *þanon eft gewiton* 853.

Typus C.

127. Einmal erhält das verbum die alliteration und den führton, neben nahton des adv.: *ae he gefeng hraþe* 740.

128. Sonst alliteriert das adv., nur einmal neben fernton des verbums: *him big stodan* 3047.

Die übrigen belege sind: *þat hie ar dragon* 15, *þa he him of dyde* 671, *þat hie oft waron* 1247, *ge feor hafap* 1340.

f) Einfache wörter.

129. Zu den 'einfachen wörtern' rechne ich hier aus praktischen gründen nicht nur die meisten eigennamen (ausser deutlichen compositis wie *Gar-Dena* u. dgl.), sondern auch formen wie *freondlicor* 1027 und *gebeotedon* 480. 536, bei denen das zweite glied sicherlich nicht dieselbe geltung hat, wie das zweite glied der meisten gewöhnlichen composita.

130. Mit ausnahme der eigennamen und des wortes *maþelode* (die nicht gut allein stehen können) fällt hierher die hauptmasse der dreisilbigen wörter mit langer stamm-silbe, obwol sie theoretisch ebensogut in D und E hätten eingestellt werden können. Es scheint, als wären die neben-tonigen silben von solchen wörtern nicht genügend ausgezeichnet gewesen, um wol klingende D und E zu ergeben. Dagegen eignet sich der sprunghafte charakter der betonung des einfachen wortes vorzüglich dem vortragstypus der C-verse,

die schon an sich zur tonenklise der zweiten hebung neigen. Aufnahme in typus A und B war aber in den meisten fällen ausgeschlossen, denn nur wenige wörter haben das schema ($\langle \rangle \overset{\prime}{\times} \overset{\prime}{\langle \rangle}$).

131. Das auftreten des ferntons hängt hier meist mit der satzform zusammen. Insbesondere ist der fall zu erwähnen, wo ein satz mit einem zweiten halbvers zu ende geht: gewöhnlich weicht dann die schwächere hebung des ersten halbverses nicht über nahton aus.

Typus C.

132. Dieser typus ist bei weitem am häufigsten, und daher stelle ich ihn hier voran.

c)) Führton + nahton ist nicht selten: *þa was Hroþgare* 64. 1407. 1592. *ac se aglwea* 159. 1269. 2520. 34. 92, *forgeaf þa Beowulfe* 1020. 43. 51; ferner 92. 258. 73. 4. 830. 928. 1272. 1363. 1796. 1804. 28. 2076. 2197. 2373. 2407. 35. 2637. 83. 2850. 2916. 52. 60. 3109. Dazu *for scotenum* 1026, wo *sceotendum* zu lesen ist (35 mal). — β) Führton + fernton ist sehr häufig: *hu þa apelingas* 3. 982. 1244. 94. 2374, *þat hio Beowulfe* 623. 2207. 2324. 2907. 3066; ferner 38. 45. 96. 111. 39. 44. 221. 44. 57. 61. 80. 354. 6. 63. 416. 25. 52. 60. 71. 556. 65. 85. 627. 30. 4. 49. 708. 17. 39. 875. 93. 8. 901. 16. 32. 63. 1027. 46. 50. 64. 76. 1135. 1296. 1309. 50. 99. 1406. 14. 9. 1580. 96. 1640. 55. 85. 1731. 56. 1829. 51. 99. 1922. 44. 56. 88. 2022. 36. 87. 2129. 77. 94. 2202. 72. 91. 2363. 75. 82. 2445. 52. 63. 2569. 2617. 44. 2823. 8. 41. 4. 57. 71. 93. 2905. 33. 9. 43. 85. 3004. 13. 42. 59. 89. 3130. 59. 78 (113 mal).

Typus A.

133. Wir haben ein paar wörter auf *-lice*, alle mit fernton des zweiten gliedes:

eadiglice 100, *ypelice* 1556, *earfoplice* 1636. 51. 2303. 2822. Dazu mit nahton des zweiten gliedes der eigenname *Eormenrices* 1201.

Typus B.

134. Ein wort auf *-lic*, mit nahton: *swa biþ geomorlic* 2444; sonst lauter eigennamen, ebenfalls mit nahton:

ne huru Hildeburh 1071, *oppe him Ongenþeos* (= *-þeowes*) 2475. 86. 2924. 61. 86.

Typus D.

135. Nur vier belege, alle mit nahton:

unþyrnende 2548, *Merewioingus* 2921, *unlyfigendes* 744. 1389.

g) Reste.

136. Verbum + verbum, nur bei typus A:

α) Nahton + führton: *mynte þæt he gedælde* 731, *ewap þæt hit hæfde* 2158, *ewadon þæt he ware* 3180. — β) Fernton + führton: *bad þæt ge geworhton* 3096.

137. Verbum und schwächere wörter:

1) Das verbum erscheint an erster stelle und hat den führton; nur bei typus B: α) Führton + nahton: *hwæt syndon ge* 237, *þonne ic to þe* 525. — β) Führton + fernton: *hwanon ferigeap ge* 333, *þonne sagdon þæt* 377.

2) Das verbum trägt die zweite hebung und hat den führton; nur bei typus A: α) Nahton + führton: *nanig heora þohte* 691, *nanig þæt dorste* 1933. — β) Fernton + führton: *hi hyne þa atþaron* 28, *ic þæt gehyre* 290, *ic hine euþe* 372; ferner 393. 429. 35. 503. 35. 632. 706. 51. 98. 937. 67. 1082. 1175. 1347. 1661. 71. 1826. 2665. 2976. 3081. 3137 (24 mal).

138. Adverbia, pronomina u. dgl. kommen vereinzelt vor:

1) Führton der ersten hebung: α) Führton + nahton: *se þe cow wel-hwylera* 1344, *oftor micle* 1579, *þæt hire an dages* 1935, *no þy ar ut þa gen* 2081, *and gehwæþer oprum* 2171, *elles hwergen* 2590. — β) Führton + fernton: *opþe a syþþan* 283, *heo him eft hraþe* 1541.

2) Führton der zweiten hebung, nur neben fernton an erster stelle: *þa wit atsomne* 544, *swa mee gelome* 559, *þæt he hine seopþan (hine = fehlt)* 1875, *he mee þær on innan* 2089, *swa me þær inne* 2115, *ic was þær inne* 3087.

139. Den 13 schwellversen wird unten ein anhang gewidmet (313).

Tabelle II.

Offene verse.

Einfache alliteration.

| Zwei nomina | | A | B | C | D | E | Sa. |
|-----------------------|----|-----|-----|-----|----|----|-----|
| Comp. | α) | 67 | 45 | 186 | 32 | — | 330 |
| | β) | 14 | — | 68 | — | — | 82 |
| Gen. in 1. heb. . . . | α) | 61 | 43 | — | — | 9 | 113 |
| | β) | 5 | — | — | — | — | 5 |
| Gen. in 2. heb. . . . | α) | 10 | 1 | 4 | 30 | — | 45 |
| Adj. | α) | 46 | 17 | 5 | 5 | 8 | 80 |
| | β) | 9 | 3 | 4 | — | 1 | 17 |
| Inf. | α) | 6 | — | 1 | 1 | — | 8 |
| | β) | 8 | — | 1 | — | — | 9 |
| Coordination | α) | 5 | 1 | — | — | — | 6 |
| | β) | 2 | — | 2 | — | — | 4 |
| Dat.-instr. | α) | 11 | 2 | — | — | 1 | 14 |
| | β) | 3 | — | — | — | 1 | 4 |
| | | 247 | 112 | 271 | 67 | 20 | 717 |

| | | A | B | C | D | E | Sa. |
|--------------------------------|------------|-----|-----|-----|----|-------------|-----|
| | | 247 | 112 | 271 | 67 | 20 | 717 |
| Nomen + verbum | <i>α</i>) | 9 | 34 | 1 | — | 1 | 45 |
| | <i>β</i>) | 13 | 5 | 5 | 26 | — | 49 |
| | | 22 | 39 | 6 | 26 | 1 | 94 |
| Verbum + nomen | <i>α</i>) | 26 | — | — | — | — | 26 |
| | <i>β</i>) | 43 | — | — | — | — | 43 |
| | | 69 | — | — | — | — | 69 |
| Schw. wörter + nomen | <i>α</i>) | 12 | 1 | 8 | 1 | — | 22 |
| | <i>β</i>) | 156 | — | 6 | — | — | 162 |
| | | 168 | 1 | 14 | 1 | — | 184 |
| Nomen + schw. wörter | <i>α</i>) | 14 | 25 | 2 | — | 2 | 43 |
| | <i>β</i>) | 2 | 2 | 2 | — | — | 6 |
| | | 16 | 27 | 4 | — | 2 | 49 |
| Verbum + adv. | <i>α</i>) | 4 | 14 | 2 | — | — | 20 |
| | <i>β</i>) | 24 | 4 | 4 | — | — | 32 |
| | | 28 | 18 | 6 | — | — | 52 |
| Einfache wörter | <i>α</i>) | 1 | 7 | 35 | 4 | — | 47 |
| | <i>β</i>) | 6 | — | 113 | — | — | 119 |
| | | 7 | 7 | 148 | 4 | — | 166 |
| Reste | <i>α</i>) | 7 | 3 | 3 | — | — | 13 |
| | <i>β</i>) | 31 | 2 | 2 | — | — | 35 |
| | | 38 | 5 | 5 | — | — | 48 |
| Summen | 595 | 209 | 454 | 98 | 23 | <u>1379</u> | |

B. Geschlossene verse.

140. 'Geschlossene verse' nenne ich (vgl. 24) solche, hinter denen starke interpunctioenszeichen (punkt, semikolon oder kolon) stehen. Diese drei zeichen sind nicht ohne erhebliche bedeutung für die tonverhältnisse. In gewöhnlicher prosarede deuten sie auf grössere sinneseinschnitte, und beim vorlesen im leichteren stil ist es vielfach üblich, die stimme sinken zu lassen, wo ein solches zeichen erscheint (während sich beim feierlichen vortrag häufig verschiebungen ergeben). Zuerst hatte ich gedacht, die verhältnisse möchten im Beowulf ebenso liegen wie beim leichten lesevortrag, daher alle geschlossenen verse von unserer alliterationsregel nicht betroffen werden. Ich kam

aber bald zu der überzeugung, dass ein tonabfall am satzschlusse in der alliterationsdichtung durchaus nicht immer üblich war. Dagegen spricht einmal die häufigkeit des typus A, der hier fast bis zur ausschliesslichkeit herrscht, und dessen melodieforn im allgemeinen den gleichton begünstigt; ferner die häufigkeit der verbindung von nomen mit nomen, die auch wider alles andere an häufigkeit übertrifft; endlich auch die häufigkeit der vollen syntaktischen coordination unter den satzschlüssen mit doppelalliteration. Auf die erkenntnis der wahren tonverhältnisse führte mich dann eine weitere beobachtung. Oft dient der satzschluss bloss zur ausführung und abrundung eines bereits in demselben satz gegebenen begriffes. In solchen versen erhält der den satzschluss bildende vers den charakter einer parenthese, die als solche ja stets auf einer anderen tonstufe liegt als die übrigen satzteile. Von beispielen (die sich sehr häufen liessen) will ich nur zwei anführen. Einmal *marne be mæste* 36. Hier ist *marne* durch *leofne þeoden* 34 gegeben, *mæste* durch *on bearm seipes* 35. Die ganze halbzeile bringt nichts neues, sie rundet bloss ab. Oder *magodriht micel* 65. Dieser begriff ist in dem *geogof* der vorhergehenden zeile bereits enthalten, kann also nicht mehr als novum gelten. Ich fand also, dass in diesen und vielen ähnlichen fällen die stimme in der jeweiligen vorausgehenden zweiten halbzeile sehr stark sinkt, um dann beim schlussvers zu einem tiefen gleichton zu gelangen.

141. Von dieser beobachtung ausgehend fand ich weiter, dass auch andere 'satzschlüsse' (wozu ich hier aus praktischen gründen verse mit kolon oder semikolon am ende rechnen will) sich natürlicher nach diesem tonschema lesen lassen, als wenn die erste hebung hoch, die zweite tief gelegen hätte (oder umgekehrt). In anderen fällen ergab sich, dass der verstypus bei der tonführung eine rolle spielt. Besonders lassen D und A 2 (´˘´˘) wegen ihrer schweren nebensilben die stimme nicht gern eher sinken, als bis die nebensilbe des zweiten fusses erreicht ist. Dazu kam ferner die tatsache, dass der doppelreim sehr häufig gleichton auf relativ hoher tonstufe fordert, wie in der modernen sprache.

142. Auf diese weise liesse sich auch bei den geschlossenen versen die alliterationsregel als zu recht bestehend erkennen:

in den meisten fällen gehen eben auch hier gleichton und doppelall. tatsächlich zusammen. Ich habe es aber für ratsam gehalten, die geschlossenen verse gesondert anzuführen, damit man die wirkung der interpunction besser beobachten könne.

143. Da die typischen tonverhältnisse, die an die verschiedenen wortklassen und syntaktischen verbindungen anknüpfen, bereits besprochen sind, kann hier davon meist abgesehen werden. Ich gebe aber die von mir für notwendig gehaltene interpunction stets an, da sie auch für die tonführung vielfach massgebend ist. Es scheint nämlich, als läge die normalstufe des tones vor semikolon nicht so tief wie die des tones vor punkt, während das kolon normalerweise gar keine senkung der stimme hervorrufft (ausser im zweiten halbvers, vgl. 274).

I. Gleichton und doppelalliteration.

a) Nomen + nomen.

Typus A.

144. Volle coordination:

1) Vor doppelpunkt: *fea-sceaft funden 7, folce to frofre* (=;) 14, *leode gelaesten 24, billum and byrnum* (=;) 40; ferner 89 (=;), 104 (=;), 119 (=;), 137 (=;), 249 (=;), 65 (=;), 342, 50, 440 (=;), 555 (=;), 748 (=;), 819 (=;), 57 (=;), 930, 48 (=;), 1025 (=;), 45 (=;), 1273, 1302 (=), 4, 1525, 33 (=;), 1607 (=;), 42 (=;), 1720 (=;), 7, 1803, 33, 98, 2109 (=;), 2175 (=;), 2281, 96 (=;), 2314 (=;), 23, 70, 95, 2413, 5 (=;), 23, 46, 61, 2523, 2600, 38, 59, 66, 84 (=;), 2790, 2816, 86, 2980, 3040. — 2) Vor semikolon: 213, 515, 972, 1207, 1366, 1430, 1588, 1921, 2005, 14, 2457, 8, 2546, 2956, 3043, 94, 3129. — 3) Vor punkt: 36, 81, 134, 40, 98, 211, 77, 318, 36, 409, 26, 523, 612, 51, 60, 827, 56, 918, 39, 53, 70, 1017, 1108, 27, 51, 1237, 40, 1361 (=;), 88, 1417, 32, 1575, 1698, 1709, 90, 1830, 76, 80, 1983, 90, 7, 2117, 66, 96, 2341, 2462, 2506, 24, 62 (*seccan = seccanne*), 75, 2625, 82, 2709, 39, 43, 2842, 52, 2910, 57, 3021, 30, 60, 3103, 5, 3148 (zusammen 139 mal).

145. Dat.-instr.:

1) Vor doppelpunkt: *leodum leofne* (=;) 618, *folnum gefraetwod* 992; ferner 1018 (=;), 1113, 2192 (=;), 2256, 74 (=;), 2504, 2680, 2762, 84, 2826. — 2) Vor semikolon: 867, 2359. — 3) Vor punkt: 331, 553, 716, 942, 1227, 1333, 2149, 2214, 2309, 35, 2580, 2677, 2732, 64 (28 mal).

146. Adjectiva. Da es bei den tiefen gleichtönen der hier in frage stehenden verse anscheinend nichts ausmacht, ob

das adj. vor- oder nachgeht, so wird auf diese stellungsverschiedenheit hier keine besondere rücksicht genommen.

1) Vor doppel punkt: *lapan liges* (=;) 83, *prutig þegna* 123, *mistge moras* (=;) 162, *heardra hynþa* (=;) 166; ferner 215 (=:), 232. 87. 753 (=:). 73 (=:). 977 (=:). 1177 (=:). 1243 (=:). 1331 (=:). 43 (=:). 1435 (=:). 63 (=:). 1519 (=:). 1719. 2188. 2213. 54. 2339. 2518. 2618. Dazu *asc-holt ufan græg* 330, bei dem *ufan græg* vielleicht ein comp. ist: es hat jedenfalls die betonung eines comp. — 2) Vor semikolon: 149. 1440. 2692. — 3) Vor punkt: 67. 120. 251. 572. 841. 1220. 5. 46. 1423. 4. 1522. 47. 1722. 78. 1965. 2016. 69. 2306. 2586. 2845 (48 mal).

147. Genitive sind hier viel seltener als bei den 'offenen' versen. Der gen. steht meist voran, aber bei dem herrschenden tiefen gleichton ist eine enklise des zweiten wortes kaum möglich.

1) Vor doppel punkt: *gub-searo gumena* (=;) 328, *hord-burh hæleþa* 467, *hordes hyrde* (=;) 887; ferner 583. 984. 1080. 5 (=:). 1527. 59. 2289 (=:). 2419. — 2) Vor semikolon: 1515. 2777. — 3) Vor punkt: 183. 247. 516. 628. 823. 1060. 1122. 1306. 1534. 1602. 66. 2072. 2120. 2248. 2329. 2711 (29 mal).

148. Inf. und object:

1) Vor doppel punkt: *gomban gyldan* 11, *wean omvendan* 191; ferner 801. 1372. 1490 (=;). 3144. — 2) Vor semikolon: 366. 1470. — 3) Vor punkt: 1176. 1940. 2556. 2791. 2906 (13 mal).

149. Sogar ein compositum erscheint am satzschluss: *bearn-gebyrdo* 946. Hier darf aber die stimme erst bei der letzten silbe sinken (wie oft bei den A 2), weil wir in *-gebyrdo* ein völliges novum haben (typus A 259 mal).

Typus B.

150. Die fälle sind sehr spärlich, denn der typus wird nicht gern am satzschluss gebraucht.

Nur einmal finden wir ein B vor punkt, nämlich *on Grendles gryre* 478; hier erleichtert die auflösung den leichten abfall. Einmal kommt auch ein ausrufzeichen vor: *wæs þu Hroþgar hal!* 407. Dieses zeichen, besonders bei kurzen sätzen, deutet gewöhnlich an, dass die stimme allenfalls erst im letzten worte abfällt. Die anderen belege (alle vor doppel punkt) brauchen keine besprechung: *wiþ Grendles gryre* 384, *seean deofla gedræg* 756, *seean wyn-leas wic* (=;) 821, *and þæs mannes mod* 1057.

Typus C.

151. Auch dieser typus ist schwach vertreten.

Die belege sind: *hæfde mare mægen* 518, *on grames grapum* 765, *beforan beorn beran* 1024, *geboren betra* 1703. Alle stehen vor punkt. Dazu das einzige compositum *wiþ þeod-þreaum* (:=;) 178. In allen diesen fällen

liegt das hauptinteresse im zweiten fusse, und dadurch wird die stimme im niveau gehalten. Bei 1024 gilt dies nur, wenn man die interpunction der vorhergehenden zeilen ändert. Es ist nach 1022 komma, nach 1021a kolon zu setzen (übrigens auch 1022 *hilde-cumbr* zu lesen).

Typus D.

152. Dieser typus ist hier nicht selten; bemerkenswert ist die relative häufigkeit der verse mit coordination, und die seltenheit des gen., ferner das fehlen der composita.

153. Volle coordination:

1) Vor doppel punkt: *fleon on fen-hopu* (=;) 764, *hafen handa fast* (=;) 1290, *wapen wundrum heard* 2687; ferner 487. 1594. 2769. — 2) Vor semikolon: 400. 1460. — 3) Vor punkt: 703. 69. 1137. 57. 62. 1863. 1906. 2527 (16 mal).

154. Die adjectiva gehen meist voran:

1) Vor doppel punkt: *side sæ-nassas* 223, *egl unheoru* (=;) 987, *faeste friopo-ware* (=;) 1096; ferner 1468. 1668 (=:). 2858 (=;). 2648. 2819. — 2) Vor semikolon: 57. 2442. 2760. — 3) Vor punkt: 90. 129. 581. 770. 1400. 1845. 90. 2226. 2493. 2646 (21 mal).

155. Der genitiv ist nur 5 mal belegt:

eafop uncupes; 960, *aldres or-wena*. 1002, *enta ær-geweore*; 1679, *eaforan ellor-sip*: (=;) 2451, *Eafores anne dom*: 2964.

156. Zweimal tritt ein infinitiv auf:

wong wisian: 2409, *alætan læn-dagas*. 2591 (typus D 44 mal).

Typus E.

157. Dieser typus steht nicht weit hinter D zurück: wir finden 26 belege.

158. Ein drittel der verse hat coordination:

1) Vor doppel punkt: *wig-heap gewanod* (=;) 477, *sele-weard asetod* 667, *lissa gelong* 2150, *heapo-fyrum hat* 2547, *six-bennum seoc* 2904, *twelf wintra til* (: = fehlt) 147. — 3) Vor punkt: 476. 636. 776.

159. Adjectiva gehen voran, ausser in *gled-egesa grim* 2650.

1) Vor doppel punkt: *murnende mod* (=.) 50, *singale sæce* (=;) 154, *sinnigne seeg* 1379. — 2) Vor semikolon: 1416. — 3) Vor punkt: 734. 815. 1136. 1299. 1311. 1584. 2650. 2890.

160. Der genitiv kommt nur 5 mal vor:

heal-pegnes hete: 142, *hapenra hyht*: (=;) 179, *here-secufta heap*. 335, *mago-rinea heap*: 730, *gleo-mannes gyd*. 1160.

b) Verbum + nomen.

Typus A.

161. 1) Vor doppelstrichpunkt: *hæfde be honda* (=:) 814, *sipode sorhfull* (=;) 2119; ferner 49. 1739. 2629. 32 (=;). 2854 (=;). 2919. — 2) Vor semikolon: 1118. 2717. 2975. — 3) Vor punkt: *sarglest from his sipe* 532; ferner 782. 1008. 1159. 1255. 2085. 96. 2252. 60. 70. 2882 (21 mal).

Typus C.

162. Bloss ein beleg: *forgrand gramum*; 424.

Typus D.

163. Hier kommt dieser typus dem typus A fast gleich: auch bei den 'offenen' versen war er bei dieser combination stark vertreten.

1) Vor doppelstrichpunkt: *nearcap mor-hopu* 450, *eode yrre-mod* 726; ferner 1150 (=:). 1274 (=;). 1616. 2018. 2277 (=:). 3067. 84. — 3) Vor punkt: 496. 702. 818. 1384. 1512. 1724. 2183.

c) Nomen + verbum.

164. Die zahl der belege für diese combination ist etwas auffällig gross, da das verbum sonst gern zur tonausweichung neigt, wenn es einem nomen folgt. Hier bemerkt man jedoch den einfluss des tiefen gleichtones: auf der den vers beherrschenden tiefen stufe ist der abfall des verbums so gering, dass er als solcher vom ohre nicht mehr wahrgenommen wird. Es handelt sich auch fast durchgehends um begriffsverba.

Typus A.

165. 1) Vor doppelstrichpunkt: *sund-wudu sohte* 208, *frene geferdon* 1691, *faege gefeallep* (=:) 1755; ferner 1783. 1821. 2108 (=;). 41 (=;). 2300 (=:). 2834. — 2) Vor semikolon: 2532. — 3) Vor punkt: *wesan, þæs ie icene* 272, *heapo-rof hæbbe* 381; ferner 569. 917. 1205 (=;). 14. 1376. 1605. 1802. 2265. 2535. 3007 (typus A 23 mal).

166. Die anderen verstypen sind sehr spärlich belegt.

Die belege sind: für B *on hand gehwearf*: 2208; für C *on stefn stigon*. (=;) 212, *geond þæt sæld swæfum*. 1280; und endlich 5 belege für E: *heapo-grim ondhwearf*: 548, *syn-swedum swealth*: 743, *gum-eyste ongite*. 1723, *Weder-Geatum weold*. 2379, *ban-hus gebræc*. 2508.

d) Reste.

Typus A.

167. Coordination:

*wanode and wyrde. 1337, eft at þe anum. 1377, forsitþ and forswor-
eþ: 1767, hatode and hynde; 2319.*

168. Adv. + nomen:

1) Vor doppel­punkt: *hwile wiþ Hroþgar (=;) 152, gegnum gangan
(=:) 314; ferner 1630 (=:). 1885. 1985. — 2) Vor semikolon: 186.
1037. 1959. 3085. — 3) Vor punkt: 240. 54. 904. 2824. 2967. 3090.*

169. Adv. + verbum:

bitre gebulge: 2331, lungre gelimpe. 929, wihite ne wene: 2923.

170. Nomen + schwache wörter:

*gumum atgædere: (=;) 321, giogop atgædere: (=;) 1190, snude to-
somne: 2568, attor on innan. 2715, godum togenes: 3114. Dazu der etwas
schlecht klingende vers þicgean ofer þa niht. 736.*

171. Von den anderen typen kommen B und C gar nicht vor, E bloss einmal: *singala seap: (=;) 190.*

Dazu 4 belege für D: *fyrst forþ gewat: 210, sigel supan fus: 1966,
eal utan-weard: (=;) (= ealne und -weardne) 2297, gewreocen wraþlice. 3062.*

Tabelle III.

Geschlossene verse.

Gleichton und doppelalliteration.

| Zwei nomina | A | B | C | D | E | Sa. |
|--------------------------------|-----|---|---|----|----|-----|
| Coordination | 139 | 1 | 1 | 16 | 9 | 166 |
| Dat.-instr. | 28 | — | — | — | — | 28 |
| Adj. | 48 | 1 | 1 | 21 | 12 | 83 |
| Gen. | 29 | 4 | 1 | 5 | 5 | 44 |
| Inf. | 13 | — | 1 | 2 | — | 16 |
| Comp. | 1 | — | 1 | — | — | 2 |
| | 259 | 6 | 5 | 44 | 26 | 339 |
| Verbum + nomen | 21 | — | 1 | 16 | — | 38 |
| Nomen + verbum | 23 | 1 | 2 | — | 5 | 31 |
| Reste | | | | | | |
| Coordination | 4 | — | — | — | — | 4 |
| Adv. + nomen | 15 | — | — | 1 | — | 16 |
| Adv. + verbum | 3 | — | — | — | 1 | 4 |
| Nomen + schw. wörter | 6 | — | — | 3 | — | 9 |
| | 28 | — | — | 4 | 1 | 33 |
| Summen | 330 | 7 | 8 | 64 | 32 | 441 |

II. Gleichton und einfache alliteration.

172. Die belege treten sehr vereinzelt auf und fallen sämtlich zum typus A.

Bei *hringed-stefnan*: 1131 haben wir allerdings ein compositum, aber zugleich einen beleg für gekreuzte alliteration, sodass der gleichton zu rechtfertigen ist (vgl. 314 ff.). In *sala and mæla*: 1611 ist die all. durch den reim ersetzt. *gamela Scylding*. 1792 hat einen eigennamen. In *dryhtlic iren*; 892 und *leoflic iren*; 1809 ist vielleicht *nalton* an zweiter stelle möglich; jedoch wird man auch annehmen können, der dichter habe mit dem wort *iren* schwierigkeiten gehabt. Nur zweimal kommt dieses wort bei doppelall. vor: *iren ær-god* 990, und *irena ecge* 2684. Vielleicht waren passende, mit vocal anlautende adj. selten.

III. Doppelalliteration bei ausweichton.

173. Bei den meisten der hierher gehörigen fälle handelt es sich wider eher um die beschaffenheit des ganzen satzes, als um streng begrifflich fassbare dinge. Z. t. bleibt die stimme bei der vorausgehenden halbzeile zu hoch, um tiefen gleichton zu gestatten, z. t. kommen andere ursachen zur geltung, die nicht mit sicherheit zu bestimmen sind. Ich finde indes keinen vers, bei dem fernton zu constatieren wäre, und somit keine ausnahme von der angenommenen alliterationsregel.

Typus A.

174. Syntaktische coordination kommt vor, nur vor punkt: *eoteles æt ende* 224, *calle buton anum* 705, *fet and folma* 745, *awa to aldre* 955, *swelan and swellan* 2713.

175. Composita, auch nur vor punkt:

helle-hæfton 788, *fære-bifongen* (= *fær*) 2009.

176. Verba an zweiter stelle sind verhältnismässig häufig: *gest-sele gyredon*. 994, *westen warode*. 1265, *geatolic gengde*; 1401, *wigend wæron*; 1814, *sæcca gesette*. 2029, *hyldo gehealde*. 2293, *wide weorþeþ*. 2913, *beagas gebohte*: 3014. Dazu mit verbum an erster stelle: *sigon þa to slæpe*. 1251.

177. Sonstiges:

folc-stede frætwan. 76, *niceras nigene*. 575, *dreamum bedæled*. 721, *sweordum gesæged*. 884, *freondum gefægra*; 915, *idese onlic*; 1351.

178. Die anderen typen treten stark zurück.

Wir finden folgende belege: für B: *and him fæste wipfeng*. 760; für C: *druncon win weras*: 1233, *on sefan sende*. 1842, *to gescife* (= *gescife*) *scyndan*. 2570; endlich für E: *Welandes geweorc*. 455, *gryreliene gist*. 1441, *feasceaftum freond*. 2393, *breost-hord þurhbræc*. 2792.

IV. Einfache alliteration bei ausweichton.

a) Nomen + nomen.

Typus A.

179. Composita:

1) Vor doppelstrichpunkt, nur bei *nahton* an zweiter stelle: *guf-gewædo* (=:) 227, *leod-gebyrgean* 269; ferner 343 (=;), 557, 969 (=;), 1133 (=;), 1349, 1873, 2165 (=:), 80 (=:), 2427, 2583, 2881 (=:), 3124 (=). — 2) Vor semikolon: *α*) *Führton* + *nahton*: 1263, 1937, 57, 2113. — *β*) *Führton* + *fernton*: 683, 900, 1689, 2693. — 3) Vor punkt: *α*) *Führton* + *nahton*: 828 (=;), 1931, 2162. — *β*) *Führton* + *fernton*: 646 (=;), 1226, 1471, 95, 1903, 2169, 2302 (32 mal).

180. Adjectiva:

1) Vor doppelstrichpunkt: *α*) *Führton* + *nahton*: *riec þeoden* 1209, *mærne þeoden* (=:) 1598; ferner 2078 (=;), 2127, 2482, 92, 3029 (=;). — *β*) *Führton* + *fernton*: *wergan gastes* (=;) 133, *angan dohtor* (=;) 375; ferner 472, 1503, 1746, 62 (=;), 2511, 41, 94, 2733, 3035. — 2) Vor semikolon: *α*) *Führton* + *nahton*: 889, 1634, 1994, 2347, 2672, 3131. — *β*) *Führton* + *fernton*: 114, 1502, 1760. — 3) Vor punkt: *α*) *Führton* + *nahton*: 1761, 1912, 80, 92, 2354, 84, 2897. — *β*) *Führton* + *fernton*: 16, 949, 1172, 1303 (=;), 57, 1789, 2236.

181. Genitive:

1) Vor doppelstrichpunkt: *α*) *Führton* + *nahton*: *hrægla selest* (=;) 454, *Eotena treowe* 1072; ferner 1742 (*sawle* = *sawcle*), 2091, 2727 (=;). — *β*) *Führton* + *fernton*: 359 (*fregan* = *freat*), 895, 1812, 1929, 2801. — 2) Vor semikolon: *α*) *Führton* + *nahton*: 1282, 2061, 2920. — *β*) *Führton* + *fernton*: 700, 897, 1124, 70, 1387, 3061. — 3) Vor punkt: *α*) *Führton* + *nahton*: 2656. — *β*) *Führton* + *fernton*: 171, 389, 579, 696, 724, 1323, 1572, 1853.

182. Sonstiges:

α) *Führton* + *nahton*: *fuglum to gamene*, 294, *gare wunde*: (=;) 1075, *since hremig*: 1882, *hringas dalan*: 1970, *Geatum wealdan*: 2390, *dennes niosan* (= *niosian*); 3045. — *β*) *Führton* + *fernton*: *þryþum dealle*, 494, *guþe gebedan*, 603, *since fage*; 1615, *ewen to gebeddan*, 665, *soþe gebunden*: 871, *metodscaft seohan* (= *scan*), 1180, *Higelae secan*, 1820, *bord wip ronde*: 2673, *egesau þeohan* (= *þeon*), 2731. Endlich auch *mæl is me to feran* (=:), 316, wo die erste hebung *fernton* hat. Die stimme sinkt bei dem *-an* von *feran* wider.

Typus B.

183. Ein beleg, bei *nahton* an zweiter stelle: *on ancre fæst*. (=;) 303.

Typus C.

184. Ein genitiv, bei fernton an zweiter stelle: *þa com non dæges*. 1600. Sonst nur *composita*, und zwar mit führton + nahton:

to Gar-Denum. 601, *æfter leod-hryre*: (=;) 2030. *næs he gold-hwæte*: 3074? (der text ist sehr unsicher); mit führton + fernton: *after gub-æære*: 1258, *on ad-fære*. 3010.

Typus D.

185. Die *composita* haben alle nahton an zweiter stelle, ausser *lind-hæbbende*. 245.

Die sonstigen belege (mit führton + fernton) sind: *fold-buende*: 1355, *lind-hæbbendra*. 1402, *fela-modigra*: 1637, *sib-æpelingas*: 2708.

186. Genitive kommen hier nur von eigennamen vor, und nur bei führton + nahton:

fæan Scyldinga. 291; ähnlich 913 (=.), *mægen Hrefmanna*. 445, *bearn Healfdenes*. 469, *fæan Ingwina*: (=;) 1319, *mæg Ælfheres*: 2604.

187. Dreimal kommt ein *adjectivum* vor, nur bei nahton des zweiten gliedes:

torn unlytel. 833, *hwæte Scyldingas*; 1601, *windge eard-weallas*. 1224 (letzterer vers ist wahrscheinlich verderbt: sonst hat der Beowulf kein erweitertes D ohne doppelalliteration).

188. Rest: *feorh ealgian*: (=;) 2668, mit fernton im zweiten glied.

Typus E.

189. Wir finden nur vier belege, alle mit fernton an zweiter stelle:

heal-erna mæst: (=;) 78, *an-fealdne gæpoht*: 256, *man-cynnes feond*. 1276, *fea-sceaftum men*. 2285.

b) Verba und sonstiges.

Typus A.

190. Nomen + verbum finitum:

α) Führton + nahton: *aldrum nepdon*. 510, *þearf gesælde*: 1250, *mærþo fremede*: 2134, *linde baron*: 2365. Dazu mit nahton der ersten hebung *ne frin þu æfter sælum*. 1322. — β) Führton + fernton: *findan mihite*: 207, *Beowulf nemnæþ*. 364, *efnan wolde*: 1041, *hælepum sealde*: 2024. Die übrigen belege stehen entweder vor punkt oder vor semikolon: 541. 794. 1328. 1494. 2241. 2599. Dazu der A3-vers *eode þa to sette*. 1232.

191. Reste: α) Führton + nahton: *hlaford sinne*. 2283, *uncer twega*: 2532, *sweþrian syþþan*: 2702. — β) Führton + fernton: *eega gehwylcere*. 805, *ellenlice*: 2122, *cyninge minum*: 3093. Dazu mit fernton der ersten hebung *ic hit þe gehate*: 1392.

192. Die anderen verstypen treten sehr vereinzelt auf, typus E gar nicht.

Die belege sind: für B *and be healse genam*: 1872; für C *mid Wilfin-gum*: 461, *ofer-higian*: 2766; für D *Wægmuodinga*: 2814. Letzterer vers hat das schema führton + nahton; die übrigen haben führton + fernton.

Ann. Folgende erste halbverse sind als verderbt zu betrachten: 20. 62. 390. 457. 652. 707. 1129. 1143. 2001. 2. 7. 19. 2128. 81. 2215—22. 5. 7—31. 53. 75. 6. 98. 9. 2488. 2525. 89. 3041. 56. 86. 3151—5. 71 (45 mal).

Tabelle IV.

Geschlossene verse.

Einfache alliteration mit ausweichton.

| Zwei nomina | A | B | C | D | E | Sa. |
|--------------------------|-----|---|---|----|---|-----|
| Comp. | 32 | — | 5 | 5 | — | 42 |
| Adj. | 41 | — | — | 3 | 1 | 45 |
| Gen. | 29 | — | 1 | 6 | 3 | 39 |
| Reste | 16 | 1 | — | 1 | — | 18 |
| | 118 | 1 | 6 | 15 | 4 | 144 |
| Nomen + verbum | 16 | 1 | — | — | — | 17 |
| Reste | 6 | — | 3 | 1 | — | 10 |
| Summen | 140 | 2 | 9 | 16 | 4 | 171 |

Schlusstabelle.

| A. Offene verse | A | B | C | D | E | Sa. |
|---|------|-----|-----|-----|-----|------|
| Doppelall. mit gleichton . | 611 | 78 | 34 | 255 | 67 | 1045 |
| Einfache all. mit gleichton | 17 | 5 | 1 | 2 | 1 | 27 |
| Doppelall. mit ausweichton | 18 | 1 | 8 | — | — | 26 |
| Einf. all. mit ausweichton | 595 | 209 | 454 | 98 | 23 | 1379 |
| | 1241 | 293 | 497 | 355 | 91 | 2477 |
| B. Geschlossene verse | A | B | C | D | E | Sa. |
| Doppelall. mit gleichton . | 330 | 7 | 8 | 64 | 32 | 441 |
| Einfache all. mit gleichton | 5 | — | — | — | — | 5 |
| Doppelall. mit ausweichton | 23 | 1 | 2 | — | 4 | 30 |
| Einf. all. mit ausweichton | 140 | 2 | 9 | 16 | 4 | 171 |
| | 498 | 10 | 19 | 79 | 40 | 646 |
| Summen | 1739 | 303 | 516 | 435 | 131 | 3124 |
| Dazu die schwelverse und verderbtes | | | | | | 58 |
| | | | | | | 3182 |

Zweiter halbvers.

193. Von grosser bedeutung ist die tatsache, dass im zweiten halbvers doppelalliteration nicht vorkommt, und wir dürfen wol versuchen, uns über die ursachen dieses umstandes klarheit zu verschaffen. Möller hat die vermutung ausgesprochen (s. Lawrence, Chapters on Allit. Verse, s. 43), dass die stimme bei der vierten hebung der langzeile schwach werde, und so nicht mehr im stande sei, einen vierten reimstab zu markieren. Diese erklärung befriedigt aber wenig, besonders angesichts der tatsache, dass man beim vortrag alliterierender dichtungen mindestens ebenso oft nach einem ersten halbvers atem zu holen hat, als nach einem zweiten. Ich glaube, eine zutreffende erklärung können wider nur die tonhöhenverhältnisse liefern. Beide halbzeilen durchlaufend gleichtonig zu sprechen hätte zu sehr grosser monotonie geführt, und eben darum (und vermutlich um zugleich einen melodischen einschnitt als marke für den abschluss des langverses zu gewinnen) liess man mindestens den ton der vierten hebung der langzeile aus dem niveau der übrigen herausfallen, und entzog diese hebung so schon praktisch dem bereiche der alliteration. Später mag sich dann aus diesen auf instinctivem gefühl beruhenden anfängen das feste gesetz entwickelt haben, das die anwendung eines vierten reimstabes direct verbietet, und dessen wirkung auf dem ganzen gebiet der alliterationsdichtung zu beobachten ist. Und dieses gesetz war zu der zeit, wo die tätigkeit des Beowulfdichters begann, schon längst von traditionellen regeln beherrscht.

194. Man sieht hieraus, dass das problem beim zweiten halbvers wesentlich anders liegt als beim ersten. Dort galt es, eine regel, die hauptsächlich die setzung der doppelall. erklären sollte, an der hand des überlieferten materials zu prüfen. Hier haben wir bloss zu untersuchen, ob nicht doch bisweilen im zweiten halbvers gleichton auftritt, und unter welchen bedingungen das geschieht. Es gibt dafür in der tat einige belege, aber sie treten doch nur relativ selten auf. Und das kann nicht wunder nehmen, weil ja der charakter des zweiten halbverses von dem des ersten ganz verschieden ist.

195. Zur allgemeinen orientierung über die typischen tonverhältnisse im zweiten halbvers will ich bemerken, dass verschiedene combinationen von wortarten, die man in der ersten halbzeile (d. h. im melodischen vordersatz) mit gleichton lesen würde, in der zweiten (d. h. im melodischen nachsatz) ganz andere tonfolgen erzeugen. Dabei spielen u. a. auch die verstypen eine rolle; parenthetische verse (oben 20) fehlen meist, variation ist äusserst selten; vor allem aber greift, wie schon oben angedeutet wurde, wider die satzmelodie bestimmend ein, insofern sich die stimme bei sinnesentschnitten gern senkt. Ich werde im folgenden gelegentlich auf diese dinge zurückkommen, da sie sich an der hand des anzuführenden materials verständlicher erörtern lassen.

A. Offene verse.

I. Gleichton.

Typus A.

196. Die hauptmasse der hierher gehörigen verse enthält eigennamen, welche (wie wir schon oben 101 beim ersten halbvers sahen) den dichtern oft schwierigkeiten bereiten. Es sind eben zwangsbildungen, und so möchte man fast vermuten, der Beowulfdichter habe die namen lieber im zweiten als im ersten halbvers untergebracht, weil das fehlen der doppelall. bei gleichton in der ersten halbzeile als störend empfunden worden wäre.

Die belege für eigennamen sind: *wine min Beowulf* 457. 1704, *Beowulf leofa* 1216. 1758. 1987 (umgekehrt), *dryhten Higelac* 2000, *wine min Unferþ* 530, *Geþlaf and Oslaf* 1148, *Sweona and Geata* 2946. Dazu *gyrede hine Beowulf* 1441, bei dem wir die sonst sorgfältig gemiedene combination *verbum + nomen* finden. Ferner die zwei geschlossenen verse (die einzigen): *glædman Hroþgar.* 367, *leofa Beowulf:* 1854.

197. Drei verse haben syntaktische coordination:

wind ofer yþum 1907, *banan and discas* 2775, *feorran and neahan (= nean)* 839.

198. Endlich der 'parenthetische' vers *hringde byrnan* 2615.

Typus B.

199. Nur vier belege, alle mit coordination:

þa wæs sæl and mæl 1008, *se þe soþ and riht* 1700, *urum sceal sword and helm* 2659, *se wæs heah and brad* 3157.

Typus D.

200. Noch häufiger ist gleichton bei diesem typus, der auch im ersten halbvers den stärksten procentsatz von doppelall. zeigt. Von wesentlicher bedeutung ist hier die frage, welche melodie wir beim vortrag der D-verse anzunehmen haben (s. oben 60). Wendet man die dort geschilderte, mehr sprunghafte melodieart an, so erhält man bei weitem nicht so viele fälle von gleichton, und folglich nicht so viele abweichungen von der gewöhnlichen sprachmelodie des zweiten halbverses. Ich habe indessen gegen diese betonungsweise schon oben gewisse bedenken äussern müssen. Und die ausnahmen sind nicht so häufig, auch wenn man den zweiten intonationstypus annimmt, dass sie viel zu bedeuten hätten.

201. Am häufigsten stehen zwei nomina nebeneinander, von denen das eine in beziehung zu einem verbum derselben halbzeile steht.

Z. b. *þegn nytte beheold* 494, *geofon yfum weoll* 515, *blod edrum dranc* 742; ferner 1057. 80. 1131. 2. 1931. 97. 2593. 2609. 10 (12 mal).

202. Dreimal enthält ein adjectivum den hauptbegriff: *wiht unhwælo* 120, *wif unhyre* 2120, *weard unhwære* 2413.

203. Coordination kommt sonst viermal vor:

Fin Hengeste 1096, *dead is Æschere* 1323, *eafor heafod-segn* 2152, *higum unrote* 3148.

204. Verba treten dreimal auf.

Vor einem nomen: *seah on euta gewæore* 2717; vor einem adverbium: *þolode ær fela* 1525, *bat unswiþor* 2578 (typus D, 22 mal).

II. Verse mit ausweichton.

a) Nomen + nomen.

Typus A.

205. Composita:

α) Führton + nahton: *aldor-lease* 15, *Irined-stefna* 32. 1897, *afum-swerian* 84, *oret-meeþas* 363; ferner 504. 59. 751. 99. 869. 974. 86. 1092. 1110. 43. 1244. 7. 1414. 1580. 94. 1606. 32. 41. 1787. 2081. 2202. 2240. 4. 2371. 2596. 2623. 2871. 3. 3033. 51. 3139. 69 (37 mal). — β) Führton + fernton: 283. 361. 481. 616. 71. 3. 774. 853. 981. 1030. 64. 1242. 1406. 58. 1713. 2232. 2418. 2617. 2761. 2903. 9. 33. 86. 3042. 3116. 79 (26 mal).

206. Der genitiv steht in der ersten hebung. Es ist charakteristisch, dass diese stellung hier fast zur ausschliesslichkeit herrscht.

α) Führton + nahton: *foldan seatas* 96, *Geata leoda* 205. 1213. 2318, *Wædera leodum* 697. 2900. 3156, *mann eynes* 701. 12. 35. 810. 914. 1725. 3137. 78; ferner 242. 436. 43. 658. 750. 79. 93. 842. 68. 83. 912. 82. 1005. 50. 76. 98. 1258. 70. 96. 1484. 1661. 1716. 32. 94. 1847. 94. 1930. 2006. 82. 2125. 39. 85. 2304. 38. 2428. 63. 2644. 3111. 5. 21 (55 mal). — β) Führton + fernton: 4. 60. 196. 260. 546. 607. 65 (*eýninga* = *eýning*). 728. 1021. 1543. 51. 1639. 80 (*fregan* = *frecan*). 1730. 1801. 71. 1922. 2036. 2107. 18. 29. 91. 2333. 45. 53. 2505. 2639. 89. 2710. 86. 2823. 29. 95. 2937. 9. 71. 3001. 13. 77. 3160 (40 mal).

207. Der genitiv steht in der zweiten hebung:

α) Führton + nahton: *margenes Deniga* 155. 465 (*folce*), *Hreþel Geata* 374, *Higelac Geata* 1202, *hleoburh wera* 1731, *waldend fira* 2741, *ceggum sweorda* 2961. Die ersten vier verse enthalten eigennamen und sind formelhaft: in den übrigen fällen ruht die hauptemphase auf dem ersten wort. — β) Führton + fernton: *ealdor þegna* 1644, *monegum fira* 2001.

208. Adjectiva stehen hier meist voran, aber die verschiedenheit der stellung ändert nichts an der versmelodie.

α) Führton + nahton: *mære þeoden* 129. 1046. 2788. 3141, *leofne þeoden* 34. 3079, *snotere ceorlas* 202. 416. 1591; ferner 211. 9. 22. 75. 325. 520. 5. 605. 86. 740. 91. 859. 65. 96. 907. 16. 52. 8. 63. 1011. 27. 1104. 12. 1203. 57. 62. 89. 1312. 35. 41. 1400. 9. 45. 88. 1510. 1677. 94. 1729. 1813. 41. 59. 68. 96. 1900. 15. 25. 2008. 44. 2105. 53. 81. 2200. 7. 34. 55. 2330. 2444. 56. 87. 2573. 2667. 2753. 2830. 2905. 97. 3101 (76 mal). — β) Führton + fernton: 54. 141. 214. 31. 97. 459. 66. 576. 795. 873. 7. 933. 78. 1006. 35. 1245. 1324. 58. 63. 1419. 1867. 1902. 14. 48. 2030. 49. 2163. 78. 2253. 2374. 2417. 73. 2507. 17. 48. 63. 71. 2670. 88. 2774. 3097. 3170. Dazu *þreo-hund wintra* 2278, dessen gen. die betonung eines adj. hat (43 mal).

209. Davon, dass diese verse wirklich nicht gleichtonig zu sprechen sind, kann man sich leicht überzeugen. wenn man sie möglichst wörtlich ins nhd. übersetzt. So z. b. lautet vers 34 f. etwa: 'Sie legten da ihren lieben herrn, der geber der ringe, in des schiffes schooss, den berühmten an den mast.'

210. Die verbalnomina (inf. und part.) scheinen sich hier, im gegensatz zu anderen nominibus, der tonstufe des verbum finitum zu nähern. Sie stehen fast immer hinter dem anderen nomen, vielfach in bedeutender tonenklise, sodass bei typus A fernton viel häufiger ist als nahton. Ich führe hier alle belege an, ausser den wenigen belegen für syntaktische coordination (vgl. 211).

α) Führton + nahton: *eall gedælan* 71, *weorc gebannan* 74, *sawle bescefan* 184, *wicge ridan* 234; ferner 303. 829. 1060. 1125 (*neosan* = *neosian*). 1386. 1933. 2047. Dazu mit etwas anderer melodie die part. als adj.:

beore druncen 480, *hundum geswenced* 1368; ferner 1285 (*gebruen = gepuren*). 1443. 50. 1531. 2111. 2401. 3018. 3117 (21 mal). = β) Führtton + fernton: 20. 38. 43. 64. 9. 102. 58. 7. 262. 78. 349. 54. 73. 425. 664. 792. 822. 55. 72. 93. 911. 76. 1084. 1115. 1264 (*fleohan = fleon*). 1275 (*seohan = seon*). 88. 1300. 10. 48. 99. 1427. 69. 1586. 1638. 1791. 1807. 23. 89. 1938. 45. 64. 96. 2112. 2271. 2284. 2301. 5. 12. 21. 4. 42. 89. 2513. 31. 61. 71. 95. 2754. 2802. 44. 6. 8. 56. 8. 2950. 2. 5. 72. 3079. 89. 3166. Dazu die part. *winde gefysed* 217, *blode bestymed* 486, *hilde gepinged* 647; ferner 1340. 1645. 2441. 2529. 2825. 2931. 3022. 52 (83 mal).

211. Grammatische coordination ist nicht unbedingt mit tonischer coordination verbunden. Wir finden sogar eine ziemliche anzahl von versen, bei denen die satzmelodie die anwendung des gleichtons unmöglich macht:

a) Führtton + nahton: *sumun and monan* 94 steht nach doppelall. in der ersten halbzeile und schliesst ausserdem einen geringeren sinnesabschnitt: die stimme muss bei *monan* sinken. Gleicher einfluss des sinnesabschnittes zeigt sich auch bei *dugupe and geogope* 160, *helm and byrnan* 1022 (das ; ist zu tilgen), *Hiorogar cyning* 2158, *wyrm on middan* (,=;) 2705, *helm and byrnan* 2868. Bei folgenden versen gilt das oben **210** über die verbalnomina gesagte: *sop is gecyþed* 700, *earu wæs geniwod* 1303, *sorh is geniwod* 1322, *blæd is aræred* 1703, *hord ys gesceawod* 3084. *helm and byrne* 1629 bereitet auf den folgenden tiefen gleichton vor, sodass die stimme bei *byrne* abfällt. Dasselbe gilt von *sibbe oppe treowe* 2922. In 2890 *deap biþ sella* scheint der starke nachdruck auf *deap* den gleichton zu verhindern. In den übrigen vier fällen wird der ausweichton sichtlich durch die satzmelodie verlangt: *nigt ofer ealle* 649, *wrapum on andan* 708, *swin ofer helme* 1286, *horn and byman* 2943 (18 mal). — β) Führtton + fernton: hier finden sich dieselben ursachen für ausweichton wie bei den nahtonigen belegen; z. b. *flota wæs on yþum* (vorbereitung auf tiefen gleichton) 210, *ofost is selest* (nachdruck auf *ofost*) 256, *bot eft cuman* (sinnesabschnitt) 281; ferner 614. 43. 769. 1159. 76. 1418. 57 (,=;). 1724 (*secgan = secgame*). 2369. 2430. 72. 3004. 47. 3163. Nur bei *naean on sande* 295 finde ich keinen äusserlich formulierbaren grund für den tonabfall (18 mal).

212. Reste:

a) Führtton + nahton: *mecum wunde* 565, *gode mære* 1952, *gufe ræsum* 2356, *synnum scildig* 3071. — β) Führtton + fernton: *fugle gelicost* 218, *mægene strengest* 789, *style gelicost* 985, *oprum getrywe* 1228, *eegum þyhtig* 1558, *ise gelicost* 1608.

213. Composita: Typus B.

a) Führtton + nahton: *geond þisne middan-geard* 75, *ne ge leafnesword* 245, *wæs se iren-þreat* 330, *on morgen-tid* 484. 518; ferner 395 (*getarum = getarum*). 413. 604. 37. 805. 7. 41. 917. 37. 1018. 1359. 1621. 66. 92. 1736. 50. 71. 2477. 3031. 5. 3123. 73 (27 mal). — β) Führtton + fernton: 1284. 1393. 2925.

214. Der genitiv trägt stets die erste hebung:

a) Führton + nahton: *þar wæs madma fela* 36, *þæt wæs Wendla leod* (,=:) 348; ferner 409. 31. 71. 87. 97. 501. 16. 660. 2. 845. 50. 67. 949. 1093. 1208. 32. 83. 1432. 75. 97. 1529. 1761. 4. 5. 6. 1809. 26. 73. 1918. 27. 49. 67. 2003. 72. 2132. 2260. 2. 2458. 62. 2508. 24. 42. 6. 80. 2626. 28. 75. 3023. 49. 66 (52 mal). — β) Führton + fernton: 89. 408. 54. 580. 633. 764. 81. 1147. 89. 1499. 1509. 59. 1607. 72. 1954. 2269. 2759. 91. 2915. 3011 (20 mal).

215. Adjectiva:

a) Führton + nahton: *wæs hit lengra fyrst* 134, *wæs þæt gewin to strang* 133; ähnlich 191, *to sele þam hean* 919. 1016. 1984, *þa wæs forma sib* 1527. 2625; ferner 238. 381. 437. 67. 503. 672. 85. 702. 52. 65. 833. 87. 926. 1087. 99. 1107. 50. 93. 1304. 57. 76. 1553. 1691. 1717. 42. 1940. 2014. 6. 23. 2109. 2264. 76. 97. 2415. 9. 70. 2566. 86. 2684. 3024. 85 (48 mal). — β) Führton + fernton: *wæs þæt forma sib* 716. 1463; ferner 49. 271. 510. 1579. 1616. 1876. 2399. 2461. 93. 2555. 2654. 2715. 44. 3048.

216. Man beachte besonders den versausgang *forma sib*, welcher viermal belegt ist. In zwei fällen gehört er einem positiven aussagesatz mit nahton an, in den beiden anderen einem negativen satz mit fernton; durch den einfluss der negation rückt die erste hebung mehr in die höhe, wodurch die zweite fernton erhält. Der fall zeigt, wie auch kleine änderungen in der äusseren form die ganze satzmelodie ummodelln können.

217. Reste:

Dat.-instr.: *þæt wæs yldum cup* 705, *þonne blode fah* 934, *þæs sig metode þanc* 1778, *and on mode frod* 1844, *sealt nu iudum rof* 2666, *nu ys leodum wen* 2910, *wæs þa deaþe fast* 3045. Nur der letzte vers hat fernton an zweiter stelle, wie ferner vers 811 *he wæs sag wiþ god* (*wæs* = fehlt). Dazu die verse mit verbalnomina, von denen 1696 und 2653 nahton an zweiter stelle haben: *wolde on heolster fleon* 755, *þa wæs winter seacen* 1136, *hwam þæt sweord geworht* 1696, *þæt we rondas beren* 2653. Endlich noch bei nahton an zweiter stelle: *niston hie drihten god* 181; und bei fernton an zweiter stelle: *wæs þara Grendel sum* 1266.

Typus C.

218. Composita:

a) Führton + nahton: *in gear-dagum* 1, *and heaþo-wædum* 39, mit *-Dena* 116. 828. 1279. 1578. 1856. 2494; ferner 65. 126. 254. 393. 540. 640. 801. 993. 1033. 1138. 92. 1249. 1388. 1437. 1853. 1910. 92. 2018. 39. 93. 2204. 2341. 2604. 3040 (32 mal). — β) Führton + fernton: 16 (*frega* = *frea*). 26. 77. 112. 75. 98. 9. 249. 98. 334. 6. 8. 80. 8. 460. 75. 6. 617. 710. 4. 737. 71. 820. 54. 904. 1025. 73. 82. 1139. 57. 86. 1325. 30. 51. 1429.

51. 80. 1604. 1711. 1934 (*frega*). 1963. 78. 2065. 79. 2274. 2335. 79. 2437. 2514. 2651. 77. 2733. 47. 2884. 93. 2940. 3036. 3112. 81 (59 mal).

219. Genitive stehen z. t. in zweiter hebung, weil in der ersten nur solche mit kurzer stammsilbe ($\sim \times$) statthaft sind.

α) Führtton + nahton: *on land Dena* 253, *ic þas wine Deniga* 350, *at Hnaefes ade* 1114, *was se gryre læssa* 1282; ferner 1495. 1814. 36. 92. 1950. 2059. 2314. — β) Führtton + fernton: 28. 35. 2455. 2805. 3096.

220. Adjectiva:

α) Führtton + nahton: *ne miltre snotor haleþ* 190, *be sam tweoman* 1685. 1956; ferner 307. 31. 1306. 1738. 2043. 2209. 63. 2309. 3159 (12 mal). — β) Führtton + fernton: 146 (ist in klammer zu setzen =:). 290. 399. 509. 858. 918. 22. 1081. 95. 1297. 1307. 1560. 1885. 1989. 2063. 2180. 2506. 81. 2762 (19 mal).

221. Verbalnomina:

α) Führtton + nahton: *þu was heal roden* 1151, *nas seo ecg fracod* 1575; dazu mit nahton des subst. (der einzige beleg) *gehroden golde* 304. — β) Führtton + fernton: *leton hobn beran* 48, *to ham faran* 124; ferner 223. 88. 439. 930. 1036 (*teohan* = *teon*). 1130. 52. 1328. 39. 1439. 1534 (*doan* = *don*). 46. 1647. 78. 88. 1745. 1808. 57. 62. 2126. 66 (*doan*). 2283. 94. 2306. 2485. 2518. 44. 69. 2646. 2708. 2864. 92. 2913. 57. 62. 3014. 5. 21. 3114. 28. 32. 4. 71 (45 mal).

222. Reste:

α) Führtton + nahton: *unc secal worn fela* 1783, *nu is ofst betost* (= *ofost*) 3007. — β) Führtton + fernton: *scop him Heort naman* 78, *swylce self cyning* 920. 2702, *nefne god sylfa* 3054.

Typus D.

223. Composita, nur bei führtton + nahton:

sele-rædende 51, *land-buendum* 95; ähnlich 309, *se-lipende* 377; ähnlich 568; ferner 237. 535. 746. 1004. 13. 39. 1108. 42. 55. 1227. 1455. 1518. 1684. 1780. 1888. 2015. 22. 2205. 2382. 2503. 2694. 2716. 20. 78. 81. 3017. 91. 3113. 80 (34 mal).

224. Genitive stehen meist in der zweiten hebung; es sind aber fast nur solche von eigennamen (5 ausnahmen), die oft formellhaft betont werden. Nur führtton + nahton kommt vor:

wine Scyldinga 30. 170; ähnlich 53. 229, *feond man-cynnes* 164, *maga Healfdenes* 189; ähnlich 344, *hof modigra* 312, *feoh cyninges* (= *feorh*) 1210, *bite irenna* (= *irena*) 2259, *fyll cyninges* 2912; ferner 500 (,=;). 21. 90. 620. 758. 78. 86. 813. 26. 980. 1020. 40. 69. 1465. 74. 1550. 63. 1652. 82. 1884. 2011. 2020. 6. 32. 2101. 19. 77. 2367. 81. 94. 8. 2587. 2603. 81. 2752. 2853. 2907. 28. 71. 3110. 20 (52 mal).

225. Adjectiva:

a) Führtton + nahton: *segen gylden* 47, *fela missera* 153; ähnlich 1498. 1769; ferner 270. 316. 495. 502. 847. 70. 85. 908. 99. 1111. 1230 (,=;). 1860. 2073. 6. 2241. 2538. 2669. 2767. 2809. 21. 60. 81. 3005. 80 (28 mal). — *β*) Führtton + fernton: 1851. 2195. 2620. 2994.

226. Verbalnomina:

a) Führtton + nahton: *feo pingian* 156, *rine sibian* 720, *sar wani-gaan* 787; ferner 971. 1444. 1662. 2589. 2655. 3025. — *β*) Führtton + fernton: 796. 840. 1413. 26. 2045. 2211. 2658. 2773. 3056.

227. Reste:

Grammatische coordination und ähnliches: nur führtton + nahton kommt vor: *guma oberne* 652; ähnlich 2484. 2985, *hond swenge ne ofteah* 1520, *cyning apelum god* 1870, *Denum wofweene* 2068, *swat adrum sprong* 2966, *sceft nytte heold* 3118. In allen diesen fällen verursacht die satzmelodie den abfall des tones.

Typus E.

228. Genitive tragen stets die erste hebung:

a) Führtton + nahton: *apelinga gedriht* 118, *Higelaces begn* 194; ferner 104. 207. 314. 429. 63. 802. 99. 921. 95. 1028. 66. 89. 1119. 95. 1240. 1408. 25. 92. 1612. 23. 1740. 1961. 72. 72. 2028. 2221. 79. 2337. 87. 2631. 2862. 82. 2977. (34 mal). — *β*) Führtton + fernton: 499. 675. 876. 1194. 9. 1574. 7. 1905. 20. 2037. 2602. 11. 3. 2757. 63. 8. 83. 2833. 3143 (19 mal).

229. Adjectiva:

a) Führtton + nahton: *beag-hroden even* 623, *fyrð-wyrþe man* 1316; ferner 302. 1489. 1582. 1634. 1917. 26. 58. 2115. 70. 2245. 2817. 2979. 3038. 3127 (16 mal). — *β*) Führtton + fernton: 276. 659. 1410. 1557. 2406. 2811.

230. Reste:

1) Verbalnomina, der erste beleg mit führtton + nahton: *Hroþgar geseon* 396, *Fryslanð gescon* 1126, *nip-wundor seon* 1365, *apelinges boren* 3135. — 2) Dat.-instr.: *a*) Führtton + nahton: *al-wealdan þanc* 928, *leger-bedde fæst* 1007, *hyge-bendum fæst* 1878, *frecn ealles þanc* 2794. — *β*) Führtton + fernton: 998. 1459. 2086. 2901. 3072.

b) Nomen + verbum.

Typus A.

231. *a*) Führtton + nahton: *men ne cunnon* 50. 162, *dreamum lifdon* 99, *torn gepolode* 147, *metod hie ne cupon* 180; ferner 88. 212. 3. 26. 35. 328. 532. 72. 91. 615. 45. 99. 703. 803 (,=;). 30. 75. 964. 94. 1014. 91. 1120. 84. 1223. 33. 90. 4. 1317. 1402. 46. 68. 1573. 1600. 2. 1796. 99. 1845. 50. 1906. 2256. 67. 93. 2370 (*treowde* = *truwode*). 3. 91. 3. 2451. 60. 76. 2488. 95. 2540 (*treowde*). 2673. 2760. 85. 2810. 28. 2906. 53 (*treowde*). 3069. 3131 (65 mal). — *β*) Führtton + fernton kommt besonders bei

den hilfsverbis vor, ferner unmittelbar vor sinnesabschnitten, und wenn die folgende halbzeile einen satz schliesst. Das material ist sehr zahlreich: 2. 10. 68. 80. 92. 3. 111. 9. 39. 54. 7. 68. 73. 6. 7. 9. 82. 200. 21. 30. 9. 44. 68. 73. 9. 82 (,=:). 327. 51. 68. 78. 427. 48. 82. 93. 505. 13. 4. 33. 42. 51 (,=:). 6. 78. 82. 98. 600. 8. 27. 48. 50. 6. 666. 77. 9. 704. 15. 39. 85. 800. 12. 7. 32. 4. 51. 60. 4. 6. 80. 6. 8. 94. 909. 38. 40. 5. 59. 88. 1023. 32. 52. 6. 67. 71. 88. 97. 1100. 5. 29. 35. 49. 56. 61. 97. 1253. 9. 60. 72. 1305. 18. 34. 46. 54. 69. 1415. 31. 3. 48. 9. 52. 86. 1504. 14. 5. 23. 33 (*treowde*). 52. 71. 97. 1609. 27. 33. 5. 7. 53. 5. 6. 1726. 54. 6. 63. 1810. 8. 27. 9. 34. 75. 7. 9. 1936. 9. 42. 6. 69. 79. 93 (*treowde*). 2004. 38. 60. 67. 83. 2121. 33. 48. 55. 60. 7. 72. 84. 94. 7. 2212. 47. 57. 65. 72. 2322 (*treowde*). 40. 6. 50. 63. 75. 2407. 10. 21. 36 (*stred = stred*). 8. 57. 66. 75. 81. 2504. 22. 34. 43. 79. 2636. 7. 41. 3. 5. 7. 64. 83. 2722. 9. 35. 58. 95. 2827. 38. 9. 40. 1. 50. 70. 7. 2904. 16. 8. 24. 6. 30. 63. 5. 74. 3020. 53. 63. 7. 3175 (219 mal).

Typus B.

232. α) Führton + nahton: *swa he selfa bæd* 29, *him on bearme læg* 40, *him on mod be-arn* 67, *him on fyrste gelomp* 76; ferner 100. 7. 115. 22. 40. 4. 51. 232. 47. 77. 86. 99. 346. 52. 8. 64. 6. 9. 84. 405. 19. 21. 4. 35. 8. 40. 2. 517. 27. 45. 55. 74. 9. 88. 95. 601. 22. 8. 32. 6. 53. 84. 96. 723. 6. 30. 53. 75. 94. 816. 90. 913. 70. 7. 1037. 41. 8. 53. 1121. 3. 71. 8. 90. 1205. 7. 34. 5. 43. 55. 61. 3. 7. 74. 1302. 37. 49. 1434. 5. 60. 1506. 8. 12. 22. 4. 37. 9. 45. 7. 84. 5. 1605. 13. 8. 65. 71. 9. 81. 9. 98. 1714. 33. 9. 46. 70. 5. 1811. 30. 52. 5. 63. 86. 1947. 57. 60. 75. 7. 85. 2005. 24. 42. 8. 51. 78. 2108. 24. 7. 38. 79. 2201. 10. 36. 58. 80. 98. 9. 2327. 47. 54. 9. 2404. 23. 39. 48. 68. 91. 8. 2535. 50. 67. 74. 2612. 4. 35. 8. 76. 82. 6. 90. 2. 7. 2700. 1. 9. 11. 32. 6. 9. 56. 2814. 9. 52. 65. 75. 80. 2914. 44. 83. 9. 92. 3009. 58. 61. 82. 98. 3124 (189 mal). — β) Führton + fernton: 7. 66. 87. 103. 45. 92. 356. 92. 420. 46. 74. 7. 552. 3. 75. 618. 26. 733. 72. 891. 902. 5. 25. 9. 42. 1001. 77. 9. 85. 1133. 70. 81. 5. 98. 1217. 9. 39. 54. 73. 98. 1313. 33. 8. 78. 1461. 7. 70. 1532. 55. 98. 1660. 7. 74. 1718. 9. 59. 79. 1815. 32. 1941. 2041. 55. 77. 2103. 16. 65. 73. 2308. 55. 78. 2403. 9. 29. 74. 80. 92. 2526. 77. 99. 2618. 8. 24. 9. 40. 57. 79. 98. 2724. 69. 84. 2822. 34. 98. 2919. 78. 3026. 34. 88. 95 (99 mal). Man sieht, dass hier der nahton stark überwiegt. Der grund liegt wol darin, dass B seltener als A einen sinnesabschnitt schliesst, und dass das fehlen der letzten senkung die stimme bei fortlaufender erzählung nicht so tief sinken lässt.

Typus C.

233. α) Führton + nahton: *þu wip gode wunnon* 113, *þæt þes sele stande* 411, *gif mee hild nime* 452, *and on sæl meoto* 489; ferner 1074. 8. 1140. 54. 1342. 3. 74. 95. 1640. 8. 1849. 2397. 2745. Dazu *forserifen hæfde* 106, hinter dem der punkt zu tilgen ist (16 mal). — β) Führton + fernton: 13. 23. 72. 220. 5. 250. 64. 318. 83. 453. 85. 506. 7. 11. 522. 31. 39 (*reowun = reon*). 44. 62. 71. 87. 93. 9. 635. 82. 3. 706. 31. 80. 98. 804. 910. 39. 43. 7. 53. 61. 7. 75. 1055. 1158. 75. 88. 1271. 7. 1350. 5. 62.

6. 70. 5. 92. 1430. 62. 85. 1535. 61. 92. 5. 1610. 1702. 35. 41. 9. 51. 1831 (*sie = sy*). 46. 1911. 23. 8. 66. 2027. 34 (*gaep = gæp*). 2050. 4 (*gaep*). 8. 90. 6. 2145. 50. 61. 82. 7. 2203. 2348. 2445. 6. 7. 53. 99. 2530. 6. 98. 2621. 33. 2707. 26. 38. 49. 70. 2818. 74. 2954. 80. 2. 3016. 29. 3126. 47 (109 mal).

Typus D.

234. Dieser typus ist schwach vertreten, weil die meisten verba finita höchstens zweisilbig, also für den dreisilbigen abschnitt des verses zu kurz sind. Nur das schw. praet. war hier gut verwendbar.

a) Führton + nahton: *sele hlifade* 81, *last sceawedon* 132; ferner 166. 72. 208. 306. 402. 23. 508. 70. 611. 25. 901. 51. 1117. 1204. 6. 12. 37. 1380. 97. 1440. 1589. 1630. 87. 1721. 1803. 98. 2085. 98. 2285. 2352. 94. 2897 (34 mal). — *β)* Führton + fernton: 227. 320. 725. 843. 983. 1090. 1102. 1222. 1566. 1626. 2102. 2383. 3102 (14 mal).

Typus E.

235. *a)* Führton + nahton: *meodo-setla ofteah* (,=.) 5, *weorb-myndum þah* 8, *fyren-þearfe ongeat* 14, *wa biþ þæm þe sceal* 183; ähnlich 186; ferner 24. 97. 152. 61. 71. 321. 422. 96. 667. 88. 721. 36. 67. 83. 815. 8. 23. 57. 71. 84. 95. 992. 1024. 72. 1122. 8. 46. 60. 1200. 1401. 5. 17. 23. 94. 1501. 19. 26. 64. 7. 81. 1615. 1760. 89. 1838. 82. 90. 1908. 70. 80. 3. 2169. 88. 2249. 70. 81. 2. 8. 96. 2302. 13. 9. 65. 77. 85. 92. 2411. 82. 2501. 10. 54. 9. 62. 70. 6. 83. 4. 2661. 72. 8. 99. 2703. 77. 9. 80. 2824. 32. 6. 42. 86. 2937. 41. 73. 3030. 42. 60. 94. 3129. 44. 5. 6 (105 mal). — *β)* Führton + fernton: 82. 130. 1. 59. 241. 322. 557. 695. 827. 935. 87. 1044. 7. 51. 1332. 52. 77. 1511. 3. 6. 21. 41. 65. 1624. 69. 1720. 74. 82. 1881. 1953. 9. 65. 73. 82. 2017. 21. 56. 2224. 2326. 58. 2414. 26. 2539. 2680. 91. 2714. 76. 89. 2894. 2929. 3028. 3102 (52 mal).

c) Verbum + nomen.

236. Diese im ersten halbverse nicht seltene combination wird im zweiten halbvers sehr sorgfältig gemieden: es sind nur 10 belege vorhanden.

Zweimal begegnen wir darunter dem schwachtonigen *fela*, das in *þanon woc fela* 1265 nahton, in *ic geneþde fela* 2511 fernton hat. Bei *hruron him tearas* 1872 nimmt das verbum auch naturgemäss den führton an. Dagegen klingen mir die übrigen belege schlecht. Mit gleichton kann man sie zwar nicht sprechen, aber man hat die empfindung, als habe der dichter der natürlichen sprechweise gewalt angetan. Die zahl dieser verse ist immerhin nicht gross: *slat unwearnum* 741, *fundole wrecca* 1137, *þonne hnipou seþan* 1327, *þæt gebearh feore* 1548, *latep hworfan* 1728, *læst eall tela* 2663. Dazu mit führton + fernton *wende þæs ylðan* 2239.

d) Nomen + schwächere wörter.

Typus A.

237. *a)* Führton + nahton: 1) *gehwylye*: *weana gehwylene* 148, *rinea gehwyleum* 412; ferner 732. 1043. 2057. 2250. 2450. 2516. Dazu die ähnlichen fälle *gumena nat-hwyle* 2233, und *monna weghwyle* 2887. — 2) Poss.-pron.: *hlaforð þinne* 267, *leode mine* 1336. 45. — 3) Adv.: *burgum in innan* 1968. 2452, *oprum swiþor* 2198, *stapulam fæste* 2718, *wundur hwar þonne* 3062. — 4) Demonstr.: *magas þara* 1015. — *β)* Führton + fernton: 1) ähnliche fälle wie bei *a*: *secapona ic nat hwyle* 274, *leode mine* 415, *opres swiþor* 1874, *ænig þara* 2734; ferner 592. 768. 84. 936. 1708. 1848. Dazu mit dem verbum subst.: *selre biþ weghwam* 1384, *hean was lange* 2183, *cwico wes þa gena* 3093. — 2) *þone*: *uht-hlem þone* 2007; ferner 2334. 2969. 3081. — 3) Rest: *tyme ætsomne* 2847.

Typus B.

238. *a)* Führton + nahton: *is his eafora nu* 375, *waron begen þa git* 536, *and his e wen mid him* 923, *ne seel anes hwat* 3010; ferner 537. 612. 734. 56. 932. 46. 72. 1054. 1162. 1276. 1471. 1709. 23. 1880. 1929. 2141. 9. 92. 2237. 2325. 2547. 2642. 8. 2730. 71. 2967. 3164 (31 mal). — *β)* Führton + fernton: 678 (,=;). 819. 79. 1256. 99. 2061. 2307. 2433. 2975.

Typus C.

239. Alle belege haben führton + fernton:

1) Poss.: *swyle wes þearw hyra* 178. 1246, *on sefan minum* 473; ferner 698. 1226. 36. 1507. — 2) Häufiger die adv.: *þa hie to sele furþum* 323, *þæt ær to fela micles* 694; ferner 763. 809. 44. 997. 1225. 1601. 14. 68. 1737. 2099. 2196. 2408.

Typus D.

240. Wir finden hier fast nur adverbialia, die zu einem nachfolgenden verbum gehören. Führton + nahton herrscht ausnahmslos:

blæd wide sprang 18; ähnlich 1588, *fæder ellor hwearf* 55, *wop up ahafen* 128, *guman ut seufon* 215; ferner 301. 41. 478. 569. 83. 782. 991. 1017. 31. 65. 1416. 22. 1503. 70. 1800. 1912. 2113. 2213. 2331. 2545. 51. 2. 75. 2600. 2706. 64. Dazu etwas abweichend (und vielleicht zu E zu stellen?) *gearo sona wes* 121, *Geat unigmete wel* 1792, *Wyrd ungemete neah* 2420, *þegn ungemete till* 2721. Endlich einige verse mit pron.: *flotan eowerne* 294; ähnlich 2889, *dæl weghwylene* 621, *byre nat-hwylees* 2053, *lapra owiht* 2432, *frean userne* 3002. 3107.

Typus E.

241. *a)* Führton + nahton: *sige-drihten min* 391, *awalda þee* 955, *Hengest þa gyt* 1127, *gum-eynes gehwone* 2765; ferner 523. 550. 2650. 2826.

3039. Dazu mit adv.-präp.: *gum-drihten mid* 1642, *Freslondum on* 2357. —
 β) Führton + fernton: *freo-drihten min* 1169, *bona swiþe neah* 1743,
water-ypum neah 2242.

e) Schwächere wörter + nomen.

242. Auch hier (wie bei C) scheint dem dichter einiges minder wol klingende untergelaufen zu sein. Die hauptmasse der einschlägigen fälle gehört zum typus A.

Typus A.

243. Wir fanden schon in 210, dass die verbalnomina sich im zweiten halbvers der betonung des verbum finitum beträchtlich nähern, und so ist es verständlich, wenn wir auch hier belege für die combination von adv. + verbalnomen finden.

α) Führton + nahton: *eft gewunigen* 22, *her onbidian* 397; ferner 1788. 2261. 2806. — β) Führton + fernton: 12. 91. 692. 744. 848. 903. 1083. 1356. 1438. 1593. 1620. 95. 1864. 1971. 2087. 2190. 2291. 2422. 3012. Hierher dürfen wir wol auch *wide gesyne* 1403. 2316. 2947. 3158 (nur 1403 hat führton + nahton) rechnen. Der form und der bedeutung nach steht ja *gesyne* einem part. sehr nahe, und es kommt in diesem gebrauch auch tatsächlich vor (Sievers, Ags. gr. § 391, a. 7).

244. Formelhaft sind *þysses lifes* 197. 806 (der erste vers hat fernton an zweiter stelle) und *mine gefrage* 837. 1955. 2685. 2837. 776 (nur der letzte vers hat führton + fernton).

245. Besondere licenzen finden wir bei den possessiva. Das nomen hat zwar stets nachdruck, aber die pronomina erhalten trotzdem den höheren ton, wenn sie vorausgehen.

α) Führton + nahton: *cower leode* 596. 634, *þine life* 2131, *minum leodum* 2797. 2804, *eowrum eynne* 2885. — β) Führton + fernton: *þinra leoda* 1673, *þine leode* 2095, *usses eynes* 2813.

246. Auch an *wide mærost* 898, *æghwær selest* 1059, *user neosan* 2074 ist kein anstoss zu nehmen. Alle diese verse haben fernton an zweiter stelle. Bei 2704 liegt der nachdruck gerade auf *user*, das hier wie ein nomen wirkt, und in den anderen fällen stimmt die betonung vollkommen zu der jetzigen sprechweise. Unanstössig ist auch das comp. *forþ-gerimed* 59, mit nahton an zweiter stelle.

247. Weder gut noch direct schlecht sind die folgenden: *inne on healle* 642, *eft to leodum* 1804. 2368, *forþ ofer yþe* 1909, *ut of stane* 2557, *wide geond eorþan* 3099. Diese würden keineswegs besser klingen, wenn man die hebungen umstellte, und die versmelodie ist auch bei der überlieferten form nicht verletzt. Die zwei ersten verse haben führton + nahton.

248. Entschieden schlecht klingen mir dagegen folgende fünf verse: α) Führton + nahton: *swylee twegen* 1347, *unær Grendles* 2002, *mine gewræcan* 2479. — β) Führton + fernton: *þara leoda* 2033, *min alætan* 2750.

Typus B.

249. Vers 547 *and norþan-wind* hat eine tonführung, welche die annahme (s. Bosw.-Toller s. v.) bestätigt, dass *norþan-wind* als ein comp. anzusehen sei. Unanstößig sind ferner auch *þe is wide cup* 2135 (ähnlich 2923) und *swa sceal æghwyle mon* 2590. Nur v. 2923 hat fernton an zweiter stelle. Bei 2532 *nis þæt cower sib* soll eben das 'euer' hervorgehoben werden, als gegenstück zu einem folgenden *min*; deswegen hat *sib* hier auch fernton. Schwer betont wird auch das *cower* in *þonne is cower sum* 248, und infolgedessen erhält das *sum* auch wider fernton.

250. Dagegen kann ich in 2231 *þær wæs swylera fela* die melodie mit meinem modernen sprachgefühl nicht in einklang bringen: man sagt heutzutage 'da war viel von solchen alten schätzen ...' mit hochton auf 'viel'. Schon die trennung von 'solchen' und 'schätzen' ist etwas befremdend. Jedoch ist *fela* in der älteren zeit entschieden ein schwaches nomen, und voranstellung des genitivs gibt oft tonabfall.

251. Schlecht gefüllt finde ich nur *se wæs innan full* 2412, *ymb þinne sib* 353 (mit führton + fernton).

Typus C.

252. Vier verse mit composita:

wæs to fore-mihtig 969, *and eft-cymes* 2896, *mid ofer-mægene* 2917, *mid ofer-mafnum* 2993. 2917 hat führton + nahton.

253. Adv. + verbalnomen:

gewitap forþ beran 291, *hat in gann* (= *gan*) 386, *uton rape feran* 1390, *ie sceal forþ spreedan* 2069, *þa wæs call seeacen* (mit nahton an zweiter stelle) 2727.

254. Dem klange nach regelrecht sind auch *wæs gehwæper ofrum* (führton + nahton) 814, und *nefne min anes* 2533; ferner *gewat him on naea[n]* 1903.

255. Etwas zweifelhaft sind mir *and hine ymb monig* 1689 und *he mæg þær fela* (führton + nahton) 1837; die verse sind zwar ungewöhnlich, aber nicht schlecht. *On þa healfe* 1675 und *swylee þy dogor* (= *dogore*) 1797 sind offenbar wider formelhaft (vgl. 119).

Typus D.

256. Führton + fernton hat nur *þær sceawian* 3008. Die übrigen belege sind: *min ærende* 345, *un-waeliene* 3138, *ymb-sittendra* 9 (*þara* ist zu tilgen). Dazu *samod ær-dege* 1311. 2942, das nicht ganz richtig klingt.

Typus E.

257. Nur ein beleg, mit fernton an zweiter stelle: *undyrne cup* 150.

f) Verbum + verbum.

258. Nur ein paar belege:

heold þenden lifde 57, *sægde se þe cuþe* 90, *gæþ eft se þe mot* 603; sonst nur mit typus A: 1177. 1224. 1319. 87. 3055.

g) Verbum + schwächere satzglieder.

259. Merkwürdig ist es, dass das verbum auch bei diesen zusammenstellungen lieber in die zweite hebung tritt. Es sinkt im tone selbst nach schwachen adverbien herab. Nur wenn gerade die handlung als solche hervorgehoben wird, darf das verbum nach bekannter regel vorausgehen, und in solchen fällen erhält es auch den führton.

Typus A.

260. α) Führton + nahton: *heold hine sybþan* 142, *þu wast gif lit is* 272, *rahte togeanes (= ongean)* 747, *heold hine to fæste* 788, *wiste þe geornor* 821. 2339. 2725, *uþe ic swiþor* 960, *fremmap ge nu* 2800. — β) Führton + fernton: *weardode hwile* 105.

Typus B.

261. Die belege für diesen typus sind auch ganz in ordnung, nur muss es v. 2519 heissen *gif ic wiste hu*, wie Heyne hat. Das vorgeschlagene *geare* fälscht die melodie. Sagt man doch immer noch: 'und wüsste ich genau' mit hochton auf 'genau'. Nur führton + nahton kommt vor:

þær he meachte swa 762. 2091, *þu þe lær be þon* 1722, *þeah he uþe wel* 2855, *and ongan swa þeah* 2878.

Typus C.

262. Die belege sind alle etwas ungelenk:

α) Führton + nahton: *ie ne wat hwæþer* 1331, *he geheold tela* 2208, *he gewræc sybþan* 2395, *ie wat geara* 2656. — β) Führton + fernton: *and no mearn fore* 136, *he onfeng hraþe* 748, *and geþeoh tela* 1218, *ac forgeald hraþe* 2968, *sie sio bar gearo* 3105.

Typus D.

263. Drei belege, alle mit führton + nahton:

felþ oþer to 1755, *geong sona to* 1785, *þeah eft þonan* 2956.

h) Schwächere wörter + verbum.

264. Wie vorhin (259) ausgeführt, neigt das verbum im zweiten halbvers zu tieferer tonlage als das adverb. Seltener hat ein pronomen hochton und tritt es in die erste hebung. Fernton an zweiter stelle ist sehr häufig, ausser bei B und D.

Typus A.

265. α) Führton + nahton: *minne gehyrp* 255, *us onsende* 382, *uþpe lægon* 566, *minum scolde* 965; ferner 1314. 1428. 77. 2012. 2235. 73.

3074 (11 mal). — β) Führtton + fernton: 45. 70. 135. 65. 246. 80. 93. 317. 554. 655. 69 (*treowde = truwode*). 743. 862. 78. 941. 1086. 1101. 1360. 73. 1583. 96. 1697. 1753. 1828. 66. 1988. 91. 5. 2142. 2464. 97. 2500. 12. 20. 82. 97. 2712. 31. 99. 2867. 2959. 3059. 3130. In vielen dieser fälle ist das verbum stärker als der träger der ersten hebung, aber dafür liegt dieser musikalisch höher (43 mal).

Typus B.

266. α) Führtton + nahton: *syþþan ærest wearþ 6, op þæt him eft onwoc 56, þæt he syþþan wæs 1901. 2175*; ferner 240. 51. 65. 445. 50. 773. 1180. 1251. 80. 1404. 1502. 1748. 1994. 2009. 2214. 25. 38. 89. 2300. 10. 2606. 2790. 3064. 87. 90. 3108 (30 mal). — β) Führtton + fernton: meist am schluss eines sinnesabschnittes: 109. 430. 825. 968. 1002. 1252. 81. 1466. 1587. 1893. 2071. 2713. 43. 3003 (14 mal).

Typus C.

267. α) Führtton + nahton: *wip þe moton 365, þæt he me ongean sleahe (= slea) 681, þæt þu geara cunne 2070, forþon ic me on hafu 2523*. — β) Führtton + fernton: 41. 4. 284. 96. 313. 400. 17 (,=:). 44. 526. 63. 691. 754 (,=:). 831. 81. 944. 1134 (*doep = dep*). 79. 1371. 81. 1412. 76. 8. 82. 1576. 1824. 33. 2490. 2585. 2649 (*sie = sy*). 2742. 96. 2866. 3070. 3106. 67. 76 (36 mal).

Typus D.

268. α) Führtton + nahton: *oft wisode 1663, min costode 2084, gearo seawige 2748*. — β) Führtton + fernton: *wel licodon 639, forþ wisode 1795*.

Typus E.

269. α) Führtton + nahton: *þanon eft gewat 123, æghwæþres secal 287, foran æghwyle wæs 984*; ferner 1657. 1701. 62. 7. 1822. 1937. 2268. 2564 (11 mal). — β) Führtton + fernton: 759. 874. 1777. 3043.

e) Reste.

270. Einfache wörter:

Typus A: *carfoplice 86. 2934*. — Typus C: *ie eom Hroþgares 335. 1990. 2351, we synt Higelaes 342. 407, wiste þæm ahlæan 646. 989. 1000*; ferner 379. 433. 560. 629 (*Weulþeowan = -þeow*). 609. 856. 1326. 1420. 90. 3. 1636. 59. 1772. 1819. 42. 2064. 2122. 2292. 2329. 2634. 65. 2807. 15. 69. 88. 2911. 49. 64. 99. 3122. 61. Einzuklammern ist *ic cow wisige (=;)* 292. 3103. Dazu mit führtton + nahton: *op þæt semninga 644*. — Endlich mit typus D: *unmurnlice 449, unlifigende 468. 1308. 2908, unsynnigie 2089, Wægmunðinga 2607*; und mit führtton + fernton: *ondswarode 258. 340*.

271. Grammatische coordination:

ær ne siþþan 718, þæt þe feor and neah 1221, nean and forran 2317. V. 2317 hat führtton + fernton. Der tonfall wird hier durch die form der sätze bedingt, zu denen diese verse gehören. Dagegen hat z. b. *feorran and neahan 839* gleichton und ist an anderer stelle (196) bereits angeführt.

272. Sonstiges:

Typus A: *prio wicg somod* 2174, *samod ætgedere* 329. 729. 1063, *geador atsomme* 491. Nur der erste vers hat führton + nahton. — Typus B: *þat hie sylþan na* 567. 1453; ähnlich 1951, *no he wíht fram me* 541; ähnlich 581, *se þe longe her* 1061; ferner 83. 138. 1182. 2248. 2364. 2442. 2591. 2845. Dazu mit führton + fernton 3006. — Typus C: α) Führton + nahton: *ic þe nu þu* 426, *ne gehwæper incer* 584; ferner 835. 948. 1820. — β) Führton + fernton: 224. 52. 1248. 92. 1361. 1805. 1921. 2117. 2343. 9. 2737. 2920. — Typus D, nur bei führton + nahton: *forþ near atstop* 745, *from arest cwom* 2556, *hider ut ætbar* 3092. — Typus E, nur der erste beleg mit führton + nahton: *ungeara nu* 602, *raþe æfter þon* 724. *unsofte þonan* 2140.

273. Ueber die 10 schwelverse s. anhang (313).

Tabelle VI.

Verse mit ausweichton.

| Zwei nomina | | A | B | C | D | E | Sa. |
|---------------------------------|----|-----|-----|-----|-----|-----|------|
| Composita | α) | 37 | 27 | 32 | 34 | — | 130 |
| | β) | 26 | 3 | 59 | — | — | 88 |
| Gen. in 1. hebung | α) | 55 | 52 | 5 | 4 | 34 | 150 |
| | β) | 40 | 20 | 4 | — | 19 | 83 |
| Gen. in 2. hebung | α) | 7 | — | 6 | 48 | — | 61 |
| | β) | 2 | — | 1 | — | — | 3 |
| Adjectiva | α) | 76 | 49 | 12 | 28 | 16 | 181 |
| | β) | 43 | 16 | 19 | 4 | 6 | 88 |
| Verbalnomina | α) | 21 | 2 | 3 | 9 | 1 | 36 |
| | β) | 83 | 2 | 45 | 9 | 3 | 142 |
| Coordination (gramm.) | α) | 18 | 1 | 2 | 4 | — | 25 |
| | β) | 18 | 1 | 4 | — | — | 23 |
| Reste | α) | 4 | 6 | — | 4 | 4 | 18 |
| | β) | 6 | 2 | — | — | 5 | 13 |
| | | 436 | 181 | 192 | 144 | 88 | 1041 |
| Nomen + verbum | α) | 65 | 189 | 18 | 34 | 105 | 411 |
| | β) | 219 | 99 | 109 | 13 | 52 | 492 |
| Verbum + nomen | α) | 4 | 1 | 3 | 1 | — | 9 |
| | β) | 1 | — | — | — | — | 1 |
| Nomen + schw. wörter | α) | 19 | 31 | — | 42 | 11 | 103 |
| | β) | 18 | 9 | 21 | — | 3 | 51 |
| Schw. wörter + nomen | α) | 23 | 5 | 4 | 5 | — | 37 |
| | β) | 36 | 4 | 12 | 1 | 1 | 54 |
| Verbum + verbum | α) | 6 | — | — | — | 1 | 7 |
| | β) | 1 | — | — | — | — | 1 |
| | | 392 | 338 | 167 | 96 | 173 | 1166 |

| | A | B | C | D | E | Sa. |
|------------------------------------|-----|-----|-----|-----|-----|------|
| Uebertrag | 392 | 338 | 167 | 96 | 173 | 1166 |
| Verbum + schw. wörter α) | 9 | 6 | 4 | 3 | — | 22 |
| β) | 1 | — | 5 | — | — | 6 |
| Schw. wörter + verbum α) | 11 | 30 | 4 | 3 | 11 | 59 |
| β) | 43 | 14 | 36 | 2 | 4 | 99 |
| Einfache wörter α) | — | — | 1 | 6 | — | 7 |
| β) | 2 | — | 42 | 2 | — | 46 |
| Gramm. coordination α) | 1 | 1 | — | — | — | 2 |
| β) | 1 | — | — | — | — | 1 |
| Reste α) | 1 | 14 | 5 | 3 | 1 | 24 |
| β) | 4 | 1 | 12 | — | 2 | 19 |
| | 465 | 404 | 276 | 115 | 191 | 1451 |
| Summen | 901 | 585 | 468 | 259 | 279 | 2492 |

B. Geschlossene verse.

274. Bei den zweiten halbversen hat starke interpunction eine andere wirkung, als bei den ersten. Einmal fehlt der tiefe gleichton, weil der typus der abschliessenden, abrundenden verse (vgl. oben **140**) nicht vorkommt; zweitens haben alle die drei schweren interpunctionszeichen fast unterschiedslos tiefen (fern-) ton vor sich (der ja selbst bei geringeren sinnes-einschnitten ganz typisch ist), nur in sehr wenigen fällen erscheint nah-ton, meist vor doppel-punkt. Ich nehme daher hier keine rücksicht auf die art der interpunction, ausser bei versen mit nah-tonigem ausgang.

Typus A.

a) Zwei nomina.

275. Composita:

α) Führton + nah-ton: *umbor-wesende*: 46, *hord-gestromum*. 1899.

β) Führton + fern-ton: 63. 209. 61. 674. 882. 2835. 2935.

276. Verbalnomina:

α) Führton + nah-ton: *mod onhrered*: 549, *fæghþe gebetan*. 2465.

— β) Führton + fern-ton: 25 (*geþihan* = *geþeon*). 37. 42. 125. 263. 319. 85. 479. 92. 630. 824. 1010. 2. 29. 38. 1268. 1315. 1447. 1646. 1734. 1806. 2010. 2176. 2311. 66. 2424. 43. 9. 54. 96. 2674. 2746. 2843. 2921. 3041. 6. 65. 3109 (38 mal).

277. Genitive:

α) Führton + nah-ton: *mægþa hose*. 924. — β) Führton + fern-ton: 195. 285. 362. 98. 613 (: = ;). 670. 709. 861. 931. 1173. 1538. 1712.

1962. 81. 2171. 2416. 2502. 60. 2879. 2902. 3133. Nur in einem fälle steht der gen. in zweiter hebung: *and feorum gumena* 73 (21 mal).

278. Adjectiva:

Es ist bemerkenswert, dass hier die adjectiva, und vollends die verse mit syntaktischer coordination, so schwach vertreten sind: *swcartum nihtum* (:=;) 167, *aure bene* 428; ferner 577. 619. 838. 1320. 1505. 54. 1747. 1865. 1943. 2110. 37 (:=;). 59. 2286. 2440. 2849. 3142. Dazu mit führton + nahton: *marum Geate*. 1301 (19 mal).

279. Syntaktische coordination ist sehr selten:

feond on helle 101, *Dena and Wedera* 498, *hreo waron yba* 548, *soþ after rihte* 1049, *gladam suna Frodan* 2025, *dagupa bi werede* 2035, *wroht was geniwal* 2287, *brogā fram oprum* 2565, *bam gemæne* 2660, *hyldo to wealde* 2998. V. 2287 gehört hierher (nicht unter die verse mit verbalnom.), weil das verbum subst. eine änderung der satzmelodie hervorrufft. Alle diese verse haben fernton am schluss.

b) Nomen + verbum.

280. Führton + nahton kommt nur einmal vor: *sibbe gemunde*; 2431.

Die übrigen belege sind *ellen fremedon* 3, *wænan scolde* 85, *hwyrftum scriþap* 163; ferner 228. 43. 300. 24. 39. 47. 434 (:=;). 62. 524. 661. 717. 60. 973. 9. 1026. 34. 62. 70. 94. 1145. 83. 7. 1287. 1309. 44. 64. 1421. 54. 64. 1686. 93. 9. 1744. 57. 68. 73. 81. 93. 8. 1816. 1935. 86. 2013. 56. 66. 2106. 14. 30. 44 (:=;). 57. 2295. 2315. 44. 76. 2400. 86. 2528. 58. 2627. 2717. 2897. 2948. 84. 3068. 3100. 19. 62 (71 mal).

c) Schwächere wörter + verbum.

281. Führton + nahton kommt vor in *minne cupon*: (=;) 418, *þyder oneirde*: 2970.

Die übrigen belege sind *lange ahte* 31, *wide hæfde* 79; ferner 458. 528 (*neahan* = *nean*). 606. 757. 1019. 1106. 41. 2478. 2515. 92. 2808. 2951. 3086.

d) Reste.

282. 1) Ein einfaches wort: *modiglicran* 337. — 2) Zwei ad-
verbia: *samod atgædere* 387. — 3) Zwei verba: *fremme se þe wille* 1003 (ähnlich 2766), *dop swa ic bidde* 1231, *see gif þu dyrrre* 1379, *ga þær he wille* 1394, *breac þonne moste* 1487. — 4) Nomen und andres, das nomen meist an zweiter stelle: *minne gebidan* 638, *beorhte seinan* 1517, *forþ on-sended* 2266, *swyle gestryman* 2798, *wiht oneirran* 2857, *ær geseawod* 3075; *wide geond eorpan* 266, *ut of healle* (:=;) 663, *þysses lifes* 790, *æfter selest* 1389, *torna gehwyles* 2189.

Typus B.

a) Nomen + nomen.

283. Fernton am schluss herrscht durchaus, mit einer

ausnahme: *ic com on mode from*: (=;) 2527. Der grund dafür liegt in der einsilbigkeit der zweiten hebung.

284. Composita:

to aldor-ceare 906, *under firgen-streum* 2128, *þonne edwit-lif* 2891.

285. Genitive:

wes þu us larena god 269, *ofer landa fela* 311; ferner 201. 326. 57. 9. 927. 1727. 1835. 61. 2040. 2147. 93. 2755. 2876 (15 mal).

286. Ein verbalnomen: and his helm onspeon 2723.

287. Adjectiva:

sohte holdne wine 376, *þonne enig oþer man* 534; ferner 61. 713. 836. 1075. 1191. 1201. 1372. 1622. 1812. 83. 2372. 2405. 2553 (15 mal).

b) Nomen + verbum.

288. Beispiele sind: *hwa þæm hlæste onfeng* 52, *þæs þe he Abel slog* 108, *he him þæs lean forgeald* 114; ferner 143. 310. 32. 401. 4. 55. 72. 88. 561. 73. 654. 93 (:=;). 722. 49. 66. 852. 900. 15. 1068. 1103. 1209 (.=;). 15. 20. 91. 3. 5. 1329. 98. 1436. 42. 1528. 40. 4. 68. 72. 90. 1664. 70. 1784. 6. 1839. 87. 1913. 2019. 46. 2134. 99. 2220. 2303. 23. 32. 84. 8. 2427. 67. 71. 2521. 41. 68. 75. 2696. 2704. 72. 82. 2851. 4 (:=;). 61. 72. 83. 3078. 3125. 40 (75 mal).

c) Nomen + schwächere wörter.

289. Das nomen geht voraus:

wæs to fæst on þæm 137, *se wæs betera þonne ic* 469, *wæs him Fitela mid* 889, *and þære idese mid* 1649, *and his modor eac* 1683, *nefne Hygelac þec* 2151, *opþe Hygelac min* 2434, *het hyme brucan well* 2812.

290. Das nomen steht an zweiter stelle:

þurh mine hund 558, *ne byþ him wihte þy sel* 2277. 2687.

d) Verbum + schwächere wörter.

291. Das verbum trägt die erste hebung:

and þæt geæfndon swa 538, *þær hie mihton swa* 797, *swa ic þe wene to* 1396, *and gelæste swa* 2990.

292. Das verbum trägt die zweite hebung:

Man beachte, um wie viel diese verse natürlicher klingen, als die eben angeführten. Das bezeugt von neuem die richtigkeit unserer überzeugung, dass die alliteration nicht vom begrifflich-emphatischen abhängt: hat doch keins dieser adverbien den stärkeren sinnesnachdruck. Die belege sind *and him togeanes feng* 1542, *syþþan he eft astod* 1556, *se þær inne swealt* 1617, *þone ic lange heold* 2751, *þær he hine ær forlet* 2787, *ic him æfter sceal* 2876.

Typus C.

a) Zwei nomina.

293. Composita:

to his wine-drihtne 360. *sua his ar-feder* 2622, *op worudd-ende* 3083, *and lof-geornost* 3182.

294. Verbalnomina:

under sceadu bregdan 707, *was hira blad seacen* 1124; ferner 641. 1116 (*doan* = *don*). 53. 72 (*doan*). 1802. 1974. 2509. 2945. 81.

295. Genitive:

on frean ware (.=:) 27, *to banan folmum* 158; ferner 1479. 2088. 2320. 2803. 3136. Dazu mit nachstehendem gen. *mid gryrum cega* 483. Da bei typus C der gen. meist an zweiter stelle steht, weil nur solche mit kurzer silbe in der ersten hebung statthaft sind, so ist das überwiegen der voranstehenden genitive hier sehr bemerkenswert.

296. Adjectiva, nur einmal mit führton + nahton:

þæt is soþ metod. 1611. Die übrigen belege: *þæt was god cýning* 11. 863. 2390, *was seo þeod tilu* 1250; ferner 1109. 1353. 2632.

b) Nomen + verbum.

297. Führton + nahton hat nur *þeah þin wit duge* 589. Die übrigen belege: *þara þe ewice hwyrfaþ* 98, *gebun hæfdon* 117; ferner 169. 203 (:=:). 33. 57. 89. 308 (:=:). 55. 414. 41. 7 (:=:). 90. 512 (*reowan* = *reon*). 94. 676. 80. 7. 738. 77. 950. 60. 90. 1042. 1113. 44. 74. 96. 1367. 82. 5. 1472. 81. 91. 6. 1536. 99. 1603. 28. 58. 1821. 95. 1919. 98. 2031. 2104. 86. 2549. 72. 88. 2608. 30. 2740. 2960. 76. 3057. 73. 3165 (59 mal).

c) Schwächere wörter + verbum.

298. Nahton kommt nicht vor: *no ic fram him wolde* 543, *sua he nu gyt dyde* 956; ferner 996. 1058 (*doep* = *dep*). 1238. 1625. 54. 76. 1858. 91. 2459. 2601. 2859 (*doep*) (13 mal).

d) Einfache wörter.

299. *to gefremmanne* 174, *him on andsware* 1840, *abredwade* 2619, *ic þe fallæstu* 2668, *and Outheres* 2932.

e) Reste.

300. Nur in einem vers geht einem nomen ein pronomem voraus: *þonne he sylfa* 505. Jedoch sagt man auch heute noch: 'als er selbst' mit hochton auf 'er' (sc. am satzschluss). Die übrigen belege sind *het hine wel brucan* 1045, *buton þe nu þa* 657, *and se beuh somod* 1211, *ic beo geuro sona* 1825, *con him land geara* 2062, *ne mæg ic her lang wesan* 2801, *and his helm somod* 2987.

Typus D.

a) Zwei nomina.

301. Composita:

enih-tesende 372, *Guf-Scyldingas* 2927; häufiger mit führton + nahton: *Ar-Scyldinga*; 464. 1710 (;), *Sige-Scyldinga*: (=:) 597, *fyl-tesigne*. 962.

302. Genitive treten hier, anders als bei den anderen typen, oft in die zweite hebung. Es handelt sich jedoch dabei durchgehends um verse mit eigennamen in formelhaften wendungen, bei denen das zweite wort nicht als novum gelten kann. Nahton am schluss gilt ausnahmslos.

1) Vor doppel-punkt: *helm Scyldinga* 371. 456. 1321, *smipes or-paneum* 406, *þyle Hropgares* 1456; ferner 1530. 2380. 6. Dazu der häufige vers *bearn Ecþeowes* 529. 631. 957. 1383. 1473. 1651. 1817. 1999. 2425. — 2) Vor semikolon: *godes leoh-tesceas* 2469. — 3) Vor punkt: 711. 1278. 2143. 2206.

303. Verbalnomina:

α) Führton + nahton: *Heorot falsian*. 432, *gang sceawigan*. 1391, *guman þingian*: 1843, *wundur sceawian*. 3032. — β) Führton + fernton: 188. 216. 2402. 2605.

304. Adjectiva, nur bei nahton am schluss:

glæde Scyldingus. 58, *leoh-tesunfeger*. 727; ferner 1932 (:). 2052 (.). 2123 (:). 2483 (.).

305. Reste, z. t. mit grammatischer coordination. Nur die starke interpunction hindert das auftreten von gleichton bei einigen dieser verse. Nahton am schluss herrscht wider vor.

gunum undyrne: 127, *draca morþre swealt*: 892, *wyrm hat gemealt*: 897, *secg weorce gefeh*. 1569, *cýning ealdre bineat*. 2396, *swat yþum weoll*. 2693, *segn Higelace*; 2958. Nur der letzte vers hat führton + fernton.

b) Nomen + verbum.

306. Führton + nahton: *reced hlynsode*. (=;) 770, *ufan cunnode*. 1500, *sal weardodon*. 2075, *wraþe leornode*. 2336, *gold sceawode*: 2793. — β) Führton + fernton: 204. 370. 470 (:=;). 1407. 2164. 2652. 3027.

c) Sonstiges.

307. 1) Nomen + schwächere wörter, nur mit nahton am schluss: *word æfter cwæþ*: 315, *word inne abead*: 390; ferner 519 (:). 761 (.). 1619 (:). 50 (.). 1869 (.). 1976 (.). 2154 (:). 2254 (.). 2537 (.). 2728 (:). — 2) Umgekehrt: *hider wil-cuman*. 394, *leng sorgian* 451, *feor sibian* 808. Nur 394 hat führton + nahton. — 3) Verba: *feor wlatode* 1916, *þær eardodon*: 3050. Dazu *seah on unleoþe*: 2863, der einzige fall dieser art. Die beiden letzten verse haben führton + nahton.

Typus E.

a) Zwei nomina.

308. Genitive, nur mit fernton am schluss:

apclinges far 33, *nihl-beahwa mast* 193; ferner 1009. 1411. 1562. 1690. 1752. 1944. 2328. 2820. 3076. 3149.

309. Adjectiva, ebenfalls mit fernton am schluss:

farst-radne gepohht 610, *wal-longe nihl* 2938.

310. Vier reste, mit führton + fernton:

Beowulf is min nama 343, *man-drihtne hold* 1229, *wal-dreore sag* 1631, *nearo-craftum fast* 2243.

b) Nomen + verbum.

311. Führton + fernton herrscht ausnahmslos:

worold-are forgeaf 17, *mepel-wordum fragu* 236; ferner 259. 305. 624 (.=;). 51. 68 (.=;). 90. 719. 846. 9. 1118. 1214. 41. 69. 1424. 83. 1549. 1643. 1790. 1904. 2080. 92. 4. 7. 2100. 36. 2246. 2360. 2489. 2662. 2988. 3037 (33 mal).

c) Sonstiges.

312. 1) Nomen + schwächere wörter, nur mit fernton am schluss: *Scede-landum in* 19, *man-cyune fram* 110; ferner 564 (:.=;). 1715. 76. 1924. 2290. 2831. — 2) Umgekehrt: *undyrne cup:* 410, mit nahton am schluss. — 3) Verbum: *bruc culles well.* 2162. Hinter diesem vers steht ausrufzeichen, welches nahton am schluss hervorruft.

Tabelle VII.

Geschlossene verse.

| Zwei nomina | | A | B | C | D | E | Sa. |
|-------------------------------|-----------|-----|----|----|----|----|-----|
| Composita | <i>a)</i> | 2 | — | — | 4 | — | 6 |
| | <i>β)</i> | 7 | 3 | 4 | 2 | — | 16 |
| Verbalnomina | <i>a)</i> | 2 | — | — | 4 | — | 6 |
| | <i>β)</i> | 38 | 1 | 11 | 4 | — | 54 |
| Gen. in 1. hebung | <i>a)</i> | 1 | — | — | 4 | — | 5 |
| | <i>β)</i> | 21 | 15 | 7 | — | 12 | 55 |
| Gen. in 2. hebung | <i>a)</i> | — | — | — | 18 | — | 18 |
| | <i>β)</i> | 1 | — | 1 | — | — | 2 |
| Adjectiva | <i>a)</i> | 1 | — | 1 | 6 | — | 8 |
| | <i>β)</i> | 18 | 15 | 7 | — | 2 | 42 |
| Gramm. coordination | <i>a)</i> | — | 1 | — | 6 | — | 7 |
| | <i>β)</i> | 10 | — | — | 1 | 4 | 15 |
| | | 101 | 35 | 31 | 49 | 18 | 234 |
| Nomen + verbum | <i>a)</i> | 1 | — | 1 | 5 | — | 7 |
| | <i>β)</i> | 70 | 75 | 58 | 7 | 33 | 243 |

| | | A | B | C | D | E | Sa. |
|-----------------------------|----|------|-----|-----|-----|-----|------|
| | | 71 | 75 | 59 | 12 | 33 | 250 |
| Schw. wörter + verbum | α) | 2 | — | — | 1 | — | 3 |
| | β) | 15 | 6 | 13 | 1 | — | 35 |
| Reste | α) | — | — | — | 14 | 2 | 16 |
| | β) | 19 | 15 | 13 | 2 | 8 | 57 |
| | | 107 | 96 | 85 | 30 | 43 | 361 |
| Summen | | 208 | 131 | 116 | 79 | 61 | 595 |
| Offene verse | | 901 | 585 | 468 | 259 | 279 | 2492 |
| Gleichton | | 16 | 4 | — | 22 | — | 42 |
| | | 1125 | 720 | 584 | 360 | 340 | 3129 |
| Verderbtes und schwellverse | | | | | | | 53 |
| | | | | | | | 3182 |

Anm. Folgende zweite halbverse sind als verderbt zu betrachten: 21. 62. 149. 389. 403. 461. 586. 954. 2029. 2146. 2168. 2173. 2215—9. 2222—3. 2226—30. 2251—2. 2275. 2361—2. 2435. 2525. 2792. 3000. 3150—5. 3172. 3174. 3177.

313. Anhang. Die schwellverse. Im Beowulf ist das material zu gering, als dass man eine befriedigende untersuchung darüber durchführen könnte: es gibt bloss 13 bez. 10 belege für den ersten und zweiten halbvers. Ich will sie jedoch der vollständigkeit halber hier wenigstens anführen, und die relativen tonhöhen der hebungen bezeichnen, so wie sie mir zu liegen scheinen. Im allgemeinen kann man sagen, dass die tonsprünge nicht so gross sind wie bei den zweihubern: die feierlichkeit des vortrags bringt alles mehr auf eine stufe. Doch haben die alliterierenden hebungen stets den führton, die anderen nicht; und danach ist es wahrscheinlich, dass auch die schwellverse der gleichtonregel folgen.

| | | |
|------|--|-------------------------------------|
| 1163 | gan under gyldnum beaige, | pæ,r pa goðan tweigen |
| | sæton suhterge-fæ;ðeran; | pa, gyt wæs hiera si;b ætgæ;ðere, |
| 1165 | æghwyle oþrum try,we. | Swy,lee þær Unferþ þy;le |
| | æt fortum sæt frea'n Scyldinga: | gehwy,le hiora his ferhþe treo:wde, |
| | þæt he hæfde moð micel, | þea,h þe he his ma:gum nære |
| | ar-fæst æt e-gga gela,cum. | Spræ;e þa i-des Scyldinga |
| 1705 | þin ofer þeoda gehwy,lee. | Ea,l þu hit gepyldum hea;ldest |
| | mægen mid moðes sny,ttrum. | I,c þe sceal mine gela;estan |
| | freo;de, swa wit furþum spræ,con; | þu, scealt to fro;fre weo;ðpan |
| 2367 | oferswa'm þa sio;lepa bigo,ng (schwellvers?) | |
| 2995 | landes and lo;cenra bea,ga; | ne þo,rftte him þa lea'n oþwitan |
| | mo'n on middan-gea;rde, | sy,þþan hie þa mæ;rþa geslo,gon; |

Capitel II.

Die gekreuzte alliteration.

314. Neben den gewöhnlichen alliterationsschemen *aaax*, *axay*, *xaay* begegnen bekanntlich überall im *as.* und im *ags.* alliterationsvers die schemen *abab* und *baab*. Es fragt sich, wie diese erscheinung zu beurteilen ist: d. h. einerseits ob der nebenreim vom hörer gehört, andererseits ob er vom dichter mit absicht angewendet wurde. Streng genommen reducieren sich diese beiden unterfragen auf eine grundfrage: war kreuzung der alliteration bewusstes kunstprincip der altgerm. dichtung, oder war sie eine blosse zufallserscheinung? Diese frage soll hier von dem neugewonnenen standpunkt aus behandelt, und womöglich einer definitiven entscheidung zugeführt werden. Zu diesem zwecke führe ich zunächst das material an, und zwar zuerst das aus dem *Beowulf* in vollem wortlaut, damit man eine volle übersicht auch über die art der fälle bekomme (das vollständige material des *Heliand*¹⁾ s. unten 342).

Beowulf.

| | | |
|-----|-------------------------------|---------------------------------|
| 1 | hwæt we <i>Gea'r-Dena</i> | in <i>gea'r-da:gum</i> |
| 19 | <i>Scyldes ea;feran</i> | <i>Sce;de-landum i;n.</i> |
| 32 | <i>þær æt hy;pe sto;ld</i> | <i>hri;nged-ste;fna</i> |
| 34 | <i>ale;don þa;</i> | <i>leo;fne þeo;den,</i> |
| 39 | <i>hi;ld-e-wæ;þnum</i> | <i>and hea;þo-wæ;ðum,</i> |
| 64 | <i>þa wæs Hro;þga;re</i> | <i>he;re-sped gy;fen,</i> |
| 88 | <i>þæt he do;gra gehwa;m</i> | <i>drea;m gehy;rd</i> |
| 98 | <i>cy;na gehwy;lcum,</i> | <i>para þe cwice hwy;rfap.</i> |
| 201 | <i>mæ;rne þeo;den,</i> | <i>þa him wæs ma;na þea;rf.</i> |
| 209 | <i>la;gu-cræftig mo;n</i> | <i>la;nd-gemy;ren.</i> |
| 282 | <i>and þa cea;r-wy;lmas</i> | <i>co;lan wu;rfap.</i> |
| 343 | <i>leo;d-genea;tas:</i> | <i>Beo-wulf is min na;ma.</i> |
| 355 | <i>þe; me se go;da</i> | <i>agi;fan þe;ncep.</i> |
| 365 | <i>þæt hie, þeo;den mi;n,</i> | <i>wiþ þe mo;ton</i> |

¹⁾ Für den *Heliand* habe ich die ausgabe von Behaghel benutzt, für die *ags.* dichtungen, abgesehen vom *Beowulf*, der auch hier nach Holder citiert wird, die Grein-Wülkersche Bibliothek, nach deren anordnung die beispiele aus den kleineren dichtungen angegeben werden. Die häufigkeit der erscheinung habe ich für alle grösseren gedichte festgestellt, und es wird hier stets berichtet, auf wie viele einfach alliterierende verse des betreffenden gedichtes ein beleg für kreuzung durchschnittlich vorkommt.

| | | |
|------|-----------------------------|---------------------------------------|
| 374 | pæm to hæm forgeaþ | <i>Hreþel Gearta</i> |
| 397 | kætap hilde-boird | <i>her onbidan, (= onbidian)</i> |
| 418 | forþan hie mægenes cræft | <i>minne cuþon:</i> |
| 525 | þonne we ne ic to þe: | <i>wyrsan geþingea,</i> |
| 535 | wit þæt ge cwædon | <i>cnihht-we;sende</i> |
| 566 | be <i>gþ-la;fe</i> | <i>wippe læ;gon,</i> |
| 589 | we rþo dreogan, | <i>þeah þin wit du;ge.</i> |
| 591 | þæt næfre Grendel swa fe;la | <i>gyra gefre;mede,</i> |
| 653 | <i>Hroþgar Beowulf,</i> | <i>and him hæ;l abea;d,</i> |
| 699 | þurh a;nes cræft | <i>ealle oferco;mon,</i> |
| 730 | <i>mægo-rinca hea;p:</i> | <i>þa his mo;d ahló;g,</i> |
| 779 | þæt hit a; mid gemete | <i>ma;na æ;nig,</i> |
| 803 | <i>gþ-billa na;n</i> | <i>gretan no;lde,</i> |
| 813 | ac hi,ne se mo;dga | <i>mæ;g Hy;gelaces</i> |
| 829 | <i>Geart-mecga leo;d</i> | <i>gi;lp gelæ;sted,</i> |
| 907 | swylce oft bemea;rn | <i>ærran mæ;lum</i> |
| 919 | swiþ-hi;cgende | <i>to se;le þam hea;n,</i> |
| 971 | to h;f-wra;þe | <i>la;st wea;rdian,</i> |
| 1016 | swiþ-hi;cgende | <i>on se;le þam hea;n,</i> |
| 1131 | <i>hri;nged-ste;fnan:</i> | <i>ho;lm storme weol,</i> |
| 1140 | gif he to;rn-gemo;t | <i>þurhteorn mi;hte,¹⁾</i> |
| 1182 | arum healdan, | <i>gyf þu ær þonne he;</i> |
| 1184 | we;ne ic þæt he mid go;de | <i>gyldan wi;lle</i> |
| 1203 | ne;fa Swe;rtinges, | <i>nyhstan si;þe,</i> |
| 1262 | to e;cg-ba;nan | <i>a;ngan bre;þer,</i> |
| 1301 | æfter ma;þpum-gi;fe, | <i>mæ;rum Gea;te.</i> |
| 1314 | hwæpre him a;l-wa;lða | <i>æ;fre wi;lle</i> |
| 1341 | þæs þe þincean mæ;g | <i>þe;gne mo;negum</i> |
| 1342 | se þe æfter si;nc-gy;fan | <i>on se;fan greo;teþ</i> |
| 1403 | æfter wa;ld-swa;pum | <i>wi;de gesy;ne,</i> |
| 1406 | þone se;le,stan | <i>sa;wol-lea;sne,</i> |
| 1443 | scolde here-by;rne | <i>ho;ndum gebro;den,</i> |
| 1445 | seo þe ba;n-co;fan | <i>beorgan cu;þe,</i> |
| 1475 | snotta fe;ngel, | <i>nu ic eom si;þes f;is,</i> |
| 1482 | swylce þu þa ma;dmas, | <i>þe þu me; sea;ldest,</i> |
| 1488 | <i>and þu Unferþ læ;t</i> | <i>ealde la;fe,</i> |
| 1535 | þo;ne he æt gþe | <i>gegan þe;nceþ</i> |
| 1573 | hwearf þa be wealle, | <i>wæpen ha;fenade</i> |
| 1611 | sæla <i>and</i> mæla: | <i>þæt is soþ me;tod.</i> |
| 1652 | hwæt we þe þas sæ-lac, | <i>su;nu Hea;lfdenes</i> |
| 1721 | þæt he þæs gewinnes | <i>weore þro;wade</i> |
| 1728 | hwilum he on hufan | <i>læ;teþ hwo;rfan (?)</i> |
| 1732 | gede;þ him swa gecea;ldne | <i>worolde dæ;las,</i> |
| 1804 | wæron æ;pe;ngas | <i>eft to leo;dum</i> |
| 1824 | gumena dry;hten, | <i>þonne ic gy;t dy;de,</i> |

¹⁾ Vers 1143 rechne ich zu den verderbten.

| | | |
|------|--------------------------------|--|
| 1826 | <i>gif ic þæt gefri:ge</i> | <i>ofer flo:ða bega:ng,</i> |
| 1836 | <i>gif him þonne Hre:þrie</i> | <i>to ho:fum Gea:ta</i> |
| 1849 | <i>fo:lces hyrde,</i> | <i>and þu þin feorh hafast,</i> |
| 1892 | <i>no, he mid hearne</i> | <i>of hli:pes no:san</i> |
| 1910 | <i>burnden-ste:fna</i> | <i>ofer brim-strea:mas,</i> |
| 1933 | <i>næmig þæt dorste</i> | <i>deor gene:þan</i> |
| 1937 | <i>hand-geeri:þene:</i> | <i>hra:þe seoppa wæ:s</i> |
| 1939 | <i>þæt hit seca:þen-mæ:l</i> | <i>scyran mo:ste,</i> |
| 1968 | <i>bornan O:ngenþeowes</i> | <i>burgum on i:þnan,</i> |
| 2020 | <i>hwilum for durguþe</i> | <i>do:htor Hro:þgares</i> |
| 2030 | <i>æfter leod-hry:re:</i> | <i>lytle hwile</i> |
| 2053 | <i>nu, her þara barnena</i> | <i>by:re na:t-hwylces</i> |
| 2066 | <i>æfter cear-wæ:lmum</i> | <i>colran weo:rpap.</i> |
| 2091 | <i>manigra sumne:</i> | <i>hit ne mi:hte swa:,</i> |
| 2158 | <i>ewæ:þ þæt hit hæfde</i> | <i>Hiorogar cy:ning,</i> |
| 2162 | <i>breost-ge:wæ:du.</i> | <i>Bruc ealles we:ll!</i> |
| 2170 | <i>ni:þa heardum,</i> | <i>nefa swyþe ho:ld</i> |
| 2181 | <i>ac he man-cy:mnes</i> | <i>mæ:ste cræ:fte</i> |
| 2186 | <i>dryhten we:reda</i> | <i>gedon wo:ld;</i> |
| 2223 | <i>ac for þrea-ne:ðlan</i> | <i>þegn na:t-hwylces</i> |
| 2235 | <i>þa ne-hy:cgende</i> | <i>þær gehy:dde.</i> |
| 2261 | <i>æfter wi:g-fru:man</i> | <i>wi:de fe:ran</i> |
| 2267 | <i>swa giomor-mo:d</i> | <i>gi:ho:þo mæ:nde</i> |
| 2337 | <i>he:ht him þa geu:reean</i> | <i>wi:gendra hleo:</i> |
| 2377 | <i>hwæ:þre he him on fo:le</i> | <i>freo:nd-larum heo:ld</i> |
| 2385 | <i>he, þær for feorwe</i> | <i>feorh-wunde hlea:t</i> |
| 2397 | <i>swa he ni:þa gehwa:ne</i> | <i>genesen hæ:fde,</i> |
| 2406 | <i>se, wæs on þam þrea:te</i> | <i>þreot-teopa se:eg.</i> |
| 2465 | <i>on þam feorh-bornan</i> | <i>fæ:ghþe gebe:tan:</i> |
| 2479 | <i>þæt mæg-wi:ne</i> | <i>mine ge:wæ:can,</i> |
| 2515 | <i>of eorþ-se:le</i> | <i>wt gese:ceþ.</i> |
| 2567 | <i>winia bea:ldor,</i> | <i>þa se wu:rm gebea:h</i> |
| 2615 | <i>brun-fagne he:lm,</i> | <i>hri:ngde by:ran,</i> |
| 2637 | <i>gif him þy:sh;eu</i> | <i>þearf gelu:mpe,</i> |
| 2669 | <i>æfter þam wordum</i> | <i>wu:rm y:re ewom,</i> |
| 2726 | <i>þæt he dæg-hwi:la</i> | <i>gedro:gen hæ:fde,</i> |
| 2745 | <i>Wiglaf leofa,</i> | <i>nu se wu:rm li:geþ.</i> |
| 2875 | <i>sigora wa:ldend,</i> | <i>þæt he hine sylfne ge:wæ:c</i> |
| 2907 | <i>ofer Bio:wulfe,</i> | <i>by:re Wi:hstanes,</i> |
| 2954 | <i>þæt he sæ-ma:nnum</i> | <i>onsa:can mi:hte.</i> |
| 2970 | <i>syþpan þeod-cy:ning</i> | <i>þy:der onci:rde:</i> |
| 2998 | <i>ham-weo:rpunge,</i> | <i>hy:ldo to we:dde.</i> |
| 3058 | <i>þa, wæs gesyne,</i> | <i>þæt se si:þ ne þa:h.</i> |
| 3066 | <i>swa wæs Bio:wulfe</i> | <i>þa he bio:rges wea:rd</i> |
| 3074 | <i>mæs he gold-hwæ:tes</i> | <i>gea:rwor hæ:fde (= goldhwæt[e])</i> |
| 3080 | <i>þæt he ne grette</i> | <i>goldweard þo:ne,</i> |
| 3089 | <i>nealles swæ:sh;ee</i> | <i>si:þ aly:fed</i> |

- 3162 *fore-snotre me;n* *findan mi,lhton.*
 3164 *ea:ll swylce hƳrsta* *swylce on horde aƳr*
 3180 *ewæ,don pæt he wære* *wyruld-cy;ninga*

(Häufigkeit der abab 1 : 15, der baab 1 : 11).

Die echten werke Cynewulfs.

315. Crist B (wegen der scheidung von Crist A und B s. Cremer, *Metr. u. sprachl. unters.*, Bonn 1888): 818. 21. 33. 44. 69. 915. 35. 64. 90. 1064. 90. 1127. 59. 62. 1228. 56. 96. 1315. 21. 80. 1405. 18. 37. 8. 51. 87. 98. 1501. 19. 53. 78. 1612. 34. 94 (häufigkeit: abab 1 : 15; baab 1 : 12).

316. Juliana: 57. 68. 121. 254. 78. 90. 323. 84. 96. 407. 31. 58. 513. 5. 9. 530. 647. 58. 73. 84 (abab 1 : 13; baab 1 : 16).

317. Elene: 5. 9. 63. 70. 95. 8. 135. 40. 6. 78. 227. 50. 83. 335. 72. 4. 421. 45. 8. 92. 7. 565. 7. 717. 8. 810. 45. 66. 9. 910. 2. 4. 5. 1011. 67. 84. 1179. 97. 1260. 80. 4. 1314 (abab 1 : 13; baab 1 : 24).

318. Guthlac B: 791. 9. 814. 49. 51. 68. 79. 908. 60. 5. 1034. 63. 6. 1109. 24. 1238. 41. 79 (abab 1 : 13; baab fehlen).

Die Cynewulf fälschlich zugeschriebenen dichtungen.

319. Crist A: 2. 13. 16. 29. 100. 58. 60. 216. 30. 46. 50. 326. 52. 95. 423. 31. 50. 60. 7. 561. 600. 729. 61. 6. 87 (abab 1 : 10; baab 1 : 8).

320. Guthlac A: 4. 97. 159. 69. 251. 87. 97. 356. 60. 79. 93. 420. 4. 49. 91. 5. 545. 70. 607. 701. 18. 52. 3 (abab 1 : 13; baab 1 : 23).

321. Andreas: 5. 33. 76. 94. 112. 31. 42. 321. 5. 63. 378. 93. 9. 417. 8. 517. 54. 70. 607. 31. 7. 73. 91. 2. 807. 13. 8. 47. 54. 965. 8. 9. 81. 1032. 49. 66. 1137. 52. 85. 1223. 1363. 1416. 47. 1580. 1619. 59. 98 (abab 1 : 16; baab 1 : 14).

322. Phönix: 1. 5. 31. 50. 87. 91. 235. 54. 6. 92. 374. 88. 411. 22. 43. 50. 512. 52. 637. 55 (abab 1 : 13; baab 1 : 7).

Die bibeldichtungen.

323. Genesis A: 5. 10. 41. 100. 13. 201. 25. 861. 81. 909. 25. 48. 90. 1010. 93. 1114. 8. 40. 1221. 48. 51. 7. 8. 62. 72. 3. 91. 8. 1307. 31. 43. 6. 50. 4. 9. 1413. 45. 56. 90. 1505. 60. 85. 1604. 38. 96. 1704. 11. 40. 1846. 58. 1914. 7. 25. 54. 2003. 8. 40. 73. 97. 2152. 2239. 80. 92. 2319. 33. 43. 52. 89. 90. 9. 2503. 6. 9. 12. 46. 7. 2600. 7. 21. 32. 46. 97. 2700. 3. 9. 21. 67. 71. 4. 86. 9. 2807. 32. 63. 78. 81. 5. 2904. 6 (häufigkeit: abab 1 : 15, baab 1 : 18),

324. Exodus: 63. 124. 80. 97. 208. 59. 99. 323. 6. 50. 522. 50 (abab 1 : 30; baab 1 : 10).

325. Daniel: 9. 63. 75. 86. 124. 30. 76. 231. 94. 312. 34. 412. 30. 535. 42. 7. 70. 9. 614. 8. 36. 52. 97. 703. 27. 34. 6 (abab 1 : 15; baab 1 : 12).

Kleinere ags. gedichte.

Band I.

326. Widsith: 44. 127; Waldere: A 17. B 4; Finnsburg: 25; Wanderer: 12. 31. 59; Seefahrer: 52. 7. 85. 111. 7; Klage der frau: 48; Botschaft: 11. 19; Zaubersegen: 1, 26. 52. 60; Runenlied: 2. 40. 92; Denksprüche: 1, 50. 2, 8. 3, 124; Des vaters lehren: 55. 58; Byrhtnoth: 19. 24. 34. 63. 8. 98. 151. 9. 167. 170. 197. 255. 6. 285. 9. 311. 320 (abab 1:7; baab 1:10); Aethelstan: 14. 33. 48. 50. 7; Edmund: 6; Eadgar: 1. 1. 2. 1; Eadweard: 10.

Band II.

327. Seele und leichnam: 5. 149; Kreuzlied: 91. 108. 126. 154; Gebete: 1, 3. 4, 54. 86; Vater unser: 3, 81. 110; Gloria: 26. 35; Credo: 16. 19. 53; Vom jüngsten tage: 84. 88. 113. 153. 4. 7. 9. 165. 246. 78. 85; Lar: 7. 19. 33. 64. 77; Aufforderung: 8; Lehrgedicht: 9; Heiligenkalender: 7. 9. 65. 81. 194. 203; Judith: 78. 83. 5. 112. 137. 150. 5. 165. 173. 7. 215. 235. 253. 270. 311 (abab 1:10); Genesis B: 245. 277. 554. 582. 635. 646. 686. 829. 844; Azarias: 125. 186; Christi höllenfahrt: 54. 69. 99. 210. 250. 1; Gefall. engel: 5. 41. 53. 81. 107. 219. 284. 360; Versuchung Christi: 25. 32. 41. 6 (abab 3:19).

Band III.

328. Der menschen gaben: 10. 106. 7; Der menschen gemüt: 12. 30. 53. 69. 78 (abab 4:23); Der menschen geschicke: 54; Wunder der schöpfung: 33. 60. 98 (abab 1:12); Panther: 16. 27. 44. 5. 7; Walfisch: 43. 52. 74 (abab 1:13); Jüngstes gericht: 96. 102; Höllenfahrt Christi: 50. 89. 128; Pharao: 6; Rätsel: 4, 13. 55. 6, 3. 10, 12. 11, 6. 16, 10. 14. 17, 6. 10. 18, 2. 21, 31. 23, 6. 27, 1. 18. 28, 4. 29, 5. 32, 9. 17. 40. 1.) 41. 34. 46. 51. 60. 83. 90. 104 (abab 1:8). 43, 8. 9. 44, 1. 9. (abab 2:11). 45, 5. 6 (abab 2:6). 49, 6. 52, 5. 55, 7. 56, 9. 62, 3. 76, 1. 84, 28. 88, 27; Metra: 1, 1. 16. 24. 38 (abab 1:10). 3, 5. 4, 39. 45. 5, 13. 7, 8. 40. 8, 14. 31. 43. 52 (abab 1:8). 9, 47. 10, 10. 37. 52. 11, 5. 20. 28. 52. 2) 70. 5. 81. 100 (abab 1:10). 13, 10. 25. 43. 79 (*doan* = *don*). 80 (abab 1:8). 15, 15. 16, 4. 17, 20. 23. 19, 9. 15. 20, 6. 10. 18. 22. 28. 30. 36. 39. 50. 2. 3. 63. 102. 110. 2. 4. 23. 52. 91. 2. 275 (abab 1:13; baab 1:8). 21, 4. 22, 25. 29. 23, 2. 24, 15 (die kreuzung ist nur zu erschliessen, denn das erste wort der ursprünglichen langzeile ist nicht überliefert; der fall ist indessen nicht zweifelhaft). 25, 29. 26, 19. 33. 40. 69. 27, 15. 23. 29, 4. 43. 72. 86 (nach der ergänzung von Grein). 96. 30, 15; Salomo: 27. 155. 222. 262. 4; Psalmen: 52, 4. 53, 3. 5. 54, 15. 22. 23. 55, 9. 56, 12. 57, 2 (zwei fälle). 9. 58. 6. 59. 5. 10. 60, 3. 5. 61. 12 (die übrigen psalmen habe ich nicht durchgesehen: es sind die dichtungen, bei denen das aufzählen der kreuzungen am meisten ermüdet).

¹⁾ Rätsel 40, 1 ist *sie* statt *sy* zu lesen.

²⁾ Metra 11, 52b lese ich mit Sievers *wiperweardes hwæt*.

329. Nicht ganz unwichtig scheint die tatsache zu sein, dass einige dieser verse wiederholt erscheinen, nicht nur im demselben gedicht, sondern auch in verschiedenen. Nicht selten sind es langverse neben häufigeren halbversen. Wenn die gekreuzte all. ganz verpönt gewesen wäre, so müsste man sich wundern, dass gerade verse mit kreuzung der all. hätten entlehnt werden sollen.

Folgende widerholungen¹⁾ kommen vor:

| | | |
|-----------------|---------------------------------|----------------------------------|
| Beow. 32 | <i>pær æt hƿe stod</i> | <i>hringed-stefna</i> |
| Beow. 1131 | <i>hringed-stefnan</i> | <i>holm storme weol</i> |
| Beow. 201 | <i>mærne þeoden</i> | <i>þa him wæs manna þearf</i> |
| An. 94 | <i>mæres þeodnes</i> | <i>he his magu-þegne</i> |
| Beow. 282 | <i>and þa cear-wylmas</i> | <i>colran wurþap</i> |
| Beow. 2066 | <i>æfter cear-wælmum</i> | <i>colran weorþap</i> |
| Beow. 779 | <i>þæt hit a mid gemete</i> | <i>manna ænig</i> |
| Metr. 26, 69 | <i>op þæt him ne meahhte</i> | <i>manna ænig</i> |
| An. 517 | <i>manna ænigne</i> | <i>ofer meotudes cst</i> |
| Beow. 919. 1016 | <i>swiþ-hƿegende</i> | <i>to sele þam hean</i> |
| Beow. 1342 | <i>se þe æfter sinc-gyfan</i> | <i>on sefan greotep</i> |
| Cr. 460 | <i>hiera sinc-giefan</i> | <i>sona wæron gearwe</i> |
| Beow. 2181 | <i>ac he man-cynnes</i> | <i>mæste cræfte</i> |
| Guth. 169 | <i>mid mon-cynne</i> | <i>maran cræfte</i> |
| Beow. 2907 | <i>ofer Biowulfe</i> | <i>byre Wihstanes</i> |
| Beow. 3066 | <i>swa wæs Biowulfe</i> | <i>þa he biorges weard</i> |
| Cr. 250 | <i>þurh þinne her-cyme</i> | <i>hælende Crist</i> |
| Hel. 2278 | <i>helandeo Crist</i> | <i>ef he te is handun quam</i> |
| Cr. 821 | <i>in þæm gæst-hofe</i> | <i>scyle gumena gehwyle</i> |
| An. 1152 | <i>gumena gehwyleum</i> | <i>þara þe geoce to him</i> |
| Metra 8, 43 | <i>þæt þeos gitsung hafap</i> | <i>gumena gehwelees</i> |
| Cr. 1315 | <i>mid lic-homan</i> | <i>leahtra gehygdu</i> |
| Guth. 360 | <i>þæt he his lic-homan</i> | <i>lade hæbbe</i> |
| Hel. 4099 | <i>an thene lic-hamon</i> | <i>he bigan is lithi hrorien</i> |
| Hel. 5787 | <i>that sia thena lic-hamon</i> | <i>liobes herron</i> |
| Cr. 1438 | <i>swylce hi me geblendon</i> | <i>bittre tosomne</i> |
| An. 33 | <i>syþpan him geblendon</i> | <i>bitere tosomne</i> |
| El. 5 | <i>acenned wearþ</i> | <i>cyninga wuldor</i> |
| El. 178 | <i>acenned wearþ</i> | <i>cyninga wuldor</i> |

¹⁾ Es handelt sich natürlich nur um die hebungsträger.

- An. 854 in þam ceole wæs eyninga wuldor
 Jud. 155 eyninga wuldor þat gecyþed wearþ
 An. 418 wuldor-eyninges swa þu worde becwist
 An. 1447 æfter word-cwidum wuldor-eyninges
- El. 445 ahangen wæs heofonrices weard
 El. 718 ahangen wæs heofonrices weard
 Gen. 2073 heofonrices weard hergas wurdon
 Kreuzlied 91 ofer holm-wudu heofonrices weard
- El. 810 middan-geardes sie þe mægena god
 Cr. 787 in middan-geard mægna gold-hord
- El. 1084 arþan me gefylle fæder ælmihtig
 Jul. 658 fæder ælmihtig þær ge frofre agun
 El. 866 oþ þæt him gecyþde cyning ælmihtig
 Cr. 395 and mid hira fiprum frean ælmihtiges
 Gen. 5 frea ælmihtig næs him fruma æfre
 Gen. 1359 and eall þæt to fæsele frea ælmihtig
- An. 76 forgif me to are ælmihtig god
 Gen. 844 þe him ær forgeaf ælmihtig god
 Vater unser 3, 110 ælmihtig god are and gifnes
- An. 378 þæt he lifgende land begete
 Dan. 618 para þe eft lifigende leode begete
- An. 517 manna anigne ofer meotudes est
 Gen. 1251 ofer metodes est monna eaforan
- An. 554 on mod-sefan maran snyttro
 Wanderer 59 for hwan mod-sefa min ne gesweorce
- An. 1032 fore hæpenra hilde-þrymme
 Ps. 57, 9 and his handa þwehþ on hæpenra
- Guth. 570 under nearone elom uergende Crist
 Hel. 2912 thera nahtes euman ueriendo Crist
- Guth. 718 stod se grena wong in godes wære
 Räts. 41, 51 and widgielra þonne þes wong grena
 Räts. 41, 81 and widgielra þonne þes wong grena
- Gen. 113 helm eall-wilhta heofon and eorþan
 Hel. 41 himil endi ertha endi al that sia bihlidan egun
 Hel. 591 undartuisc ertha endi himil other huerigin
- Gen. 277 þæt ne gode wolde geongra weorþan
 Metra 1, 38 þenden god wolde þæt he Gotena geweald
 Ps. 52, 4 þe god wolde georne wyrean
- Gen. 925 ahead eac A-dame ece dryhten
 Gen. 2632 ece dryhten swa he oft dyde
 Ps. 55, 9 and ie ealne dæg ecne drihten

| | | |
|----------------------|---------------------------|-----------------------|
| Gen. 1221 | ær his swylt-dæge | sunu and dohtra |
| Räts. 10, 12 | sunu and dohtra | þy heo swa dlyde |
| Gen. 1248 | op þæt bearn godes | bryda ongunnon |
| Hel. 3655 | the thar be Hierichoburg | te themu godes barne |
| Gen. 1858 | æpelinga helm | heht Abraham |
| Gen. 2721 | to Abraham | æpelinga helm |
| Gen. 2767 | hine Abraham | on his agene hand |
| Seele u. l. 149 | þa syn-fullan | and þa soþ-fiestan |
| Ps. 54, 22 | ne syleþ he soþ-fiestum | syppan to feore |
| Gefall. e. 360 | and hie gesegnap | mid his swiþran hond |
| Chr. höllenfahrt 250 | and heo gesenap | mid his swiþran hand |
| Ps. 59, 5 | do me þin seo swiþre hand | symble halne |
| Metra 11, 5 | ungesewenlicra | and eac swa same |
| Metra 20, 6 | ungesewenlicra | and eac swa same |
| Metra 11, 28 | his ge-wealdleper | wille onketan |
| Metra 11, 75 | þa ge-wealdleperu | wile onketan |
| Metra 22, 25 | forþæm þæs lic-homan | leahtras and hefignes |
| Metra 22, 29 | þæs lic-homan | leahtras and hefignes |
| Hel. 2072 | obaru Galileo land | Judeo lundum |
| Hel. 2075 | thero the hi thar an | Galilea Judeo lundum |
| Hel. 3171 | eft an Galileo land | sohte is gadulingos |
| Hel. 5036 | that man ina alate | lethes thinges |
| As. Gen. 65 | that thu mi alatas | lethas thingas |

330. Früher hat man die frage nach einer bewussten steigerung der all. gern mit allgemeinen erwägungen beantworteten wollen. So meinte z. b. Horn (Beitr. 5, 164 ff.), eine solche erscheinung sei gegen die natur des av. Ihm entgegen stellten sich Ries (QF. 41, 125 f.), Vetter (Zum Muspilli s. 52 ff.), und neuerdings Lawrence (Chapters on Allit. Verse s. 38), welche alle meinen, sie sei leicht und sicher zu rechtfertigen. Wenn sich aber auch beide meinungen durch theoretische gründe stützen lassen, so ist das auf beiden seiten immerhin nur eine unergiebiges petitio principii. A priori lässt sich weder für noch gegen die möglichkeit oder zweckmässigkeit einer steigerung der all. etwas bestimmtes sagen.

331. Neben allgemeinen erwägungen hat man dann zahlen und verhältnisse herangezogen. Frucht (Metr. und sprachl. zu Cynewulf s. 75 ff.) war wol der erste, der sich in der öffentlichkeit (auf ähnliches war Sievers schon früher gekommen,

wie ich mitteilen kann) auf eine allgemeine wahrscheinlichkeitsrechnung stützte. 'Falls gekreuzte all. (s. 76) weder gesucht noch gemieden wird, müssen wir erwarten, unter je 19 versen (sc. mit einf. all.) einen mit gekreuzter all. zu treffen.' Da in den Cynewulfischen dichtungen diese zahl nach Frucht nicht erreicht ist, so meint er, die kreuzung sei nicht gesucht, eher noch vermieden worden (er hatte aber offenbar vieles übersehen, wie aus den oben gegebenen zahlenbelegen hervorgeht).

332. Gegen Frucht hat bereits Emerson (Journ. of Germ. Philol. 3, 127 ff.) einwände erhoben; seine argumente sind aber meist hinfällig, sodass seine polemik keinen erfolg erzielt hat. Was er namentlich auf grund von Sweets wörterbuch über die häufigkeiten der verschiedenen anlaute ausführt, entspricht den tatsächlichen verhältnissen nicht. Z. b. 'Since any vowel (s. 134) may alliterate with any other, the chance that some vowel will recur is much greater than that any particular consonant will be repeated.' Nun finde ich im Beowulf, nach untersuchung von 1000 versen, dass sämtliche vocale zusammengerechnet an der y-stelle (axay) weniger häufig erscheinen als 10 der übrigen anlaute; während sie an der x-stelle nur zwei andere anlaute an häufigkeit übertreffen, nämlich *sp* und *t*. Also darf man ohne weiteres die vocale zusammenrechnen und sie als eine klasse den einzelnen consonanten gleichstellen. Ferner sagt Emerson mit unrecht: 'Any ratio of accidental occurrence depends on the assumption that each sound occurs initially as often as any other', welche annahme er sodann widerlegt. Wenn aber ein laut häufiger als ein anderer vorkommt, so kann man erwarten, dass dieser laut sich auch häufiger im nebenreim zeigte, sodass das verhältnis 1 : 18 (Frucht hatte vergessen, dass ein anlaut bereits für die hauptalliteration benutzt wird, und folglich die zufällige häufigkeit einer kreuzung nach seinem princip 1 : 18 sein würde) trotzdem ziemlich constant bleiben kann.

333. Damit ist nun freilich nicht gesagt, dass Frucht recht hat. Ich habe nur hervorheben wollen, dass Emerson nicht den richtigen weg eingeschlagen hat, Fruchts annahme zu widerlegen. Dass diese sich in der tat nicht halten lässt, erhellt aus folgenden tatsachen.

334. Vor allen dingen hat Frucht nicht untersucht, wie es mit den anlauten wirklich steht. Seine berechnung setzt als unbedingt erforderlich voraus, dass die reihenfolge der anlante an stelle x (axay, xaay) mit der an stelle y in allen punkten übereinstimme. Das ist aber nicht der fall, schon deswegen nicht, weil die hebungen des ersten halbverses anders besetzt sind, als die des zweiten (was aus unseren tabellen im ersten capitel klar hervorgeht). 55 proc. der verse mit einf. all. haben nomen an der x-stelle; an der y-stelle nur 44 proc. 44 proc. haben verbum an der y-stelle; an der x-stelle bloss 7 proc. Und diese verschiedenheit der wortklassen bringt notwendigerweise grosse verschiedenheit der anlante mit sich. Im Beowulf liegen die verhältnisse, wie sie in der folgenden tabelle zusammengestellt sind.

| Anl. ¹⁾ | x | y | x ¹ |
|--------------------|----|-----|----------------|
| w | 99 | 120 | 7 |
| voc. . . . | 29 | 52 | 15 |
| g | 72 | 52 | — |
| t | 17 | 36 | 1 |
| l | 79 | 62 | — |
| d | 67 | 52 | — |
| b | 76 | 63 | 1 |
| se | 38 | 51 | — |
| h | 96 | 85 | 13 |
| p | 44 | 55 | 33 |
| <hr/> | | | |
| s | 70 | | 12 |
| n | 36 | | 10 |
| m | 84 | | 3 |
| f | 63 | | 2 |
| k | 52 | | 2 |
| sp | 4 | | 1 |

Der grund für die gewaltige abweichung der vierten reihe der tabelle liegt darin, dass die ersten hebungen der A3-verse (die ja allein bei den xaay in betracht kommen) vorwiegend

¹⁾ Geordnet ist nach dem grade der häufigkeit. Für axay wurden 1000 zeilen untersucht (wobei natürlich nur erste halbverse mit einfacher alliteration in betracht kamen); für xaay nur 100. Die anlante, die unter dem strich stehen, kamen fast gleich häufig vor, also werden nur die zahlen für x angegeben. Bei x¹ (d. h. der x-stelle der verse mit dem schema xaay) kamen auch *r* und *st* gar nicht vor.

mit schwachen partikeln besetzt sind, unter denen namentlich *pa*, *pæt*, *ponne* stark vertreten sind (daher das überwiegen des sonst nicht häufigen *p*-lautes). An solchen verhältnissen muss jeder versuch scheitern, die wahrscheinlichkeit eines durch zufall bedingten nebenreimes zu bestimmen. Nur dies kann man sagen, dass die häufigkeit der kreuzungen (nach ausweis der tabelle) viel geringer sein würde, als man bisher geglaubt hat, wenn die dichter nicht darauf geachtet hätten.

335. Allerdings ist Frucht bei den ergebnissen seiner berechnung nicht stehen geblieben. Er hat auch andere gründe theoretischer natur herangezogen, indem er ausführt, man hätte die secundäre all. in versen von bestimmtem charakter erwarten sollen, falls sie absichtlich wäre. Er beruft sich nämlich auf die bekannte regel, dass doppelall. stetig zunehme mit der wachsenden füllung des ersten halbverses, mag diese nun aus vielen leichten oder aber aus wenigen schweren silben bestehen. Wir finden z. b., dass die doppelall. bei den A häufiger angewendet wird, wenn die innere senkung anschwillt; und auf der anderen seite finden wir doppelall. fast ausnahmslos bei einem 'schweren' typus wie A 2. Nun sagt Frucht, eine bewusste kreuzung der all. müsse unter ähnlichen bedingungen vorkommen, d. h. sie würde am häufigsten in sog. schweren versen begegnen. Da er aber die kreuzung nicht einmal vorwiegend in solchen versen findet, erklärt er sie für zufällig. Dabei verwechselt er aber offenbar zwei ganz verschiedene dinge, nämlich kreuzalliteration und doppelalliteration. Auch haben wir bereits den versuch gemacht, zu zeigen, dass die 'schwere' des verses an und für sich mit der anwendung der doppelall. nichts zu tun hat, da sich ergab, dass nur musikalische verhältnisse massgebend sind, und nicht dynamische. Gleichton der beiden hebungen fordert gleichmässige markierung durch den stabreim; aber es wäre nicht einzusehen, wie die 'schwere' eines ersten halbverses doppelte reimverbindung mit dem zweiten halbvers fordern sollte.

336. Endlich darf noch erwähnt werden, dass die wahrscheinlichkeitsrechnung auch insofern unergiebig ist, als die tatsächliche häufigkeit der gekreuzten all., wie ich sie oben festgestellt habe, die erwartung übersteigt. Ich hatte schon oben betont, dass kreuzalliteration als blosses zufallsproduct

wol weniger häufig zu erwarten sein würde, als man bisher geglaubt hat. Wir finden aber, dass auch das verhältnis von 1 : 18 in den meisten fällen übertroffen wird. wie aus folgender tabelle erhellt. In einigen kleineren gedichten fand sich sogar ein beispiel von krenzalliteration auf je 7—8 verse.

| Gedicht ¹⁾ | abab | baab |
|-----------------------|--------|------|
| Crist A | 10 | 8 |
| Guthlac A | 13 | — |
| Juliana | 13 | 16 |
| Elene | 13 | 24 |
| Guthlac B | 13 | 23 |
| Phönix | 13 | 7 |
| Crist B | 15 | 12 |
| Beowulf | 15 | 11 |
| Genesis A | 15 | 18 |
| Daniel | 15 | 12 |
| Andreas | 16 | 14 |
| Heliand | 22 (?) | 23 |
| Genesis B | 25 | 44 |
| Exodus | 30 | 10 |

337. Aus diesen erwägungen und tatsachen erhellt zur genüge, dass man sich mit den bisherigen anschauungen über die gekreuzte alliteration nicht zufrieden geben kann.

338. Einen besseren anhaltspunkt für eine theorie dieser erscheinung gewähren wider die musikalischen verhältnisse. Wie oben ausgeführt, nehmen nur führton und nahton an der gewöhnlichen all. teil, indem meist führton (aber auch bisweilen nahton) mit führton reimt. Für die verse mit kreuzung muss analoges gelten; aber das schema wird dadurch erweitert, dass hier regelrecht nahton mit nahton reimt, und es ist mir wahrscheinlich, dass in einer reihe von fällen sogar fernton mit nahton reimt. Die belege für kreuzung aus dem Beowulf habe ich bereits angeführt, mit bezeichnung der tonhöhen. Eine zusammenstellung gibt folgende zahlen:

¹⁾ Die zahlen geben an, auf wie viel verse mit einf. all. im durchschnitt ein vers mit krenzalliteration entfällt. Beim Heliand habe ich ein fragezeichen gesetzt, weil bei Kauffmann (Beitr. 12, 283 ff.) die zahlen für den Hel. nicht stimmen: sie machen nur rund 5500 verse aus. Wenn die übrigen verse, wie mir wahrscheinlich ist, zu denjenigen mit einf. all. gehören, so ist die häufigkeit der gekreuzten all., wie sie in der tabelle steht; andernfalls hätten wir eine kreuzung auf je 19 verse.

a) Gleichton beider halbzeilen: 1131. 2615. — b) Gleichton im ersten halbvers, nahton¹⁾ im zweiten: 1. 653. 1475. 1611. 2745. — c) Nahton in beiden hälften: 32. 4. 9. 88. 365. 74. 97. 418. 525. 66. 89. 91. 699. 730. 79. 803. 29. 907. 19. 71. 1016. 1140. 82. 4. 1203. 62. 1301. 14. 41. 2. 1403. 43. 5. 88. 1573. 1728. 32. 1849. 1910. 33. 7. 68. 2020. 30. 91. 2158. 62. 70. 81. 2224. 35. 61. 7. 2337. 97. 2465. 79. 2567. 2875. 2970. 3074. 3164. 80. Dazu 2 verse, die im ersten halbvers einfache wörter haben: 1804. 2435 (65 mal). — d) Nahton in der ersten halbzeile, fernton in der zweiten: 19. 98. 201. 9. 82. 343. 1824. 1939. 2066. 2186. 2515. 2726. 2954. 98. 3162. Dazu mit einfachen wörtern: 64. 2637 (17 mal). — e) Fernton in der ersten halbzeile: 355. 535. 813. 1406. 82. 1535. 1652. 1721. 1826. 36. 92. 2053. 2377. 85. 2406. 2669. 2907. 3058. 66. 81. 9 (21 mal).

339. Wol sicher beabsichtigt ist der reim bei a—c. Bei a und b ist es sogar sehr wahrscheinlich, dass der nebenreim eine art ersatz für die zu erwartende doppelalliteration bietet. Bei c liegen die verhältnisse so, dass führton mit führton, nahton mit nahton reimt. Wol als unbeabsichtigt zu betrachten ist dagegen der reim bei den zwei einfachen wörtern, desgl. bei den versen, wo die nahtöne der zwei verschälften nicht beide 'gehoben' oder 'gesenkt' sind: 730. 1937. 3074. Dasselbe gilt von den versen, die im ersten halbvers fernton zeigen: es sind hauptsächlich A3-verse. Bei allen belegen entzieht sich die ferntonige hebung (die auch keinen besonderen nachdruck erhält) fast ganz der aufmerksamkeit des hörers, ausser vielleicht bei *Beowulfe* 2907. 3066.

340. Dagegen möchte ich die kreuzungen der klasse d als beabsichtigt ansehen. Der fernton im zweiten halbvers ist in fast allen fällen durch stärkere interpunction hervorgerufen, und die wörter selbst, die ihn tragen, sind recht kräftig. Und wenn bei doppelall. nahton mit führton reimen kann, so wäre es nicht auffallend, wenn auch ein nebenreim nah- und fernton binden könnte. Ausschliessen würde ich nur *Jyslicu* 2637; bei *Hroþgare* 64 höre ich dagegen den reim noch deutlich.

341. Danach haben wir also im *Beowulf* 86 fälle bewusster gekreuzter all. anzuerkennen.

¹⁾ Da jede halbzeile einen führton haben muss, so genügt es, bloss den ausweichton zu bestimmen.

342. Im Heliand liegen die verhältnisse nicht unwesentlich anders, weil die tonfolgen überwiegend einen anderen charakter tragen als im Beowulf. Die belege für kreuzalliteration sind zunächst:

- 2¹⁾ that sia word godes wīsean bigummun,
 19 Lucas endi Johannes; sia warun gode lieba,
 41 himil endi erda endi al that sea bihlidan e;gun
 44 huilie than liudscepi landes sco,ldi
 58 hehmgitro:steon: saton ira herito;gon
 146 than wa,run wit nu atsamna antsi;bunta wintro
 163 selbo giwirkean, of he so we;ldi.
 169 hebban thinaro stemma gicwald: ni tharft thu stum we,san (?)
 182 nahor mikilu: was im niurd mikil
 225 tho sprac eft the frodo man, the thar consta fi'lo mahlian:
 226 ni gibū ic that te ra'de (quad he) rinco negeinun,
 227 that he word godes wendeān bigi;mma;
 254 Joseph gimahlit, godes cunnies man,
 308 so hui,lik so thar an unreht i'dis gih'i:wida,
 309 that siu simbla thana bēdske:pi burggean sco,lda,
 335 al te hū'ldi godes he'lagna geist,
 417 suido we:rdli:co wordun lo;bodun:
 418 diurida si' nu (quadun sie) drohtine selbun
 481 geruo bi'ddean, nu ic sus giga'malod bi;um,
 573 hwa,nd im habde forliwan liudio he;ro,
 591 undartuise erda endi himil o'dar hue;rigin,
 686 mo'dagna euning. tho ward mo'rgan eū'man
 756 an Ægypteo la'nd erlos antle;ddun,
 817 bihwi gio so kindisc man sulica qui'di ma;hti
 885 that gi thurh min ha'ndgiwe:re hluttra we;rdan
 1010 godes egan ba'rn, gurmono be;zto,
 1030 we,lda is thar latan co'ston craftiga wi;hti,
 1046 them he A'da'man an erda;gun
 1058 forutar ma'neunnies wiht ma'htig wa;ri,
 1065 behwi: ni hetis thu than we:rdan, ef thu gicwald ha;bes,
 1068 ni mugun e'ldiba'rn (quad he) e'nfaldes bro;des
 1079 that he umbi is craft mikil co'ston mo;sti,
 1198 diurie meidmos, endi ward im uses drohtines man;
 1226 thie ira a'lamo'snie armun ma;nnun
 1379 wirdid allun tha'n i'rminthio;dan,
 1464 baruo gehuili'cum, that gi ne mugun mid gibo'lgono hu;gi
 1697 that hi unreht gime'it o'drumu ma;me
 1725 the iuwa he'lag wo'rd ho'rean ne wi;llead,
 1747 that the go'do bo'm gurmono ba;runn

¹⁾ Nach der herstellung von Sievers.

- 1785 an that *ewiga lif* *erlos le,dea.*
 1819 an *sa'nde wi:li* *selihus wirkean,*
 1885 *hebhead wid erlo gehue'ne* *enfaldan hu:gi,*
 1917 *thea williad alloro dargo gehu:likes* *te dro:htine hui:gan,*
 1929 *than gi li'dan seu:lun* *afar thesumu la'ndske:pea,*
 1957 *so huc: so in than antfa:hit* *thurh ferhtan hu:gi,*
 2003 *gia'c hi thar geu'dde,* *that hi habda cra'ft go:des,*
 2072 *obar Ga'lieo la'nd* *Ju'deo liu:diun,*
 2073 *huo thar selbo gededa* *su'nu dro:htines*
 2075 *thero the hi thar an Ga'lie:a* *Ju'deo liu:deon,*
 2099 *fro' min the go:do.* *tho sprac im eft that fri'dubarn go:des*
 2253 *te hui: sind gi so forhta? (quathie).* *nis iu noh fa'st hu:gi,*
 2278 *he'landeo Crist,* *ef he te is ha'ndun qua'im,*
 2287 *that he a'lowa'ldo* *a'lles wa'ri,*
 2388 *huat, ik iu seggean ma'g (quad he)* *gesidos mi:ne,*
 2490 *gu'mono gehu:licumu,* *so nis go:ldes ho'rd*
 2532 *that it bi'ka'ldan ma'gi* *herta thes ma'nnes,*
 2573 *la'ston it thar ha'loian* *he'ta lo:gua,*
 2598 *w'biles endi go:des,* *than gangad engilos go:des,*
 2726 *wi:ssun ina so go:den* *endi go:de we'rden,*
 2758 *ri'keas mi:nes,* *thoh gidon ik, that it enig ri'nko ni ma'g*
 2783 *thes thio'dgu'mon* *endi it thar them thio'mun farga:f,*
 2829 *that sie thurh me'tilo'si* *mi'na farla:tan*
 2868 *bro:des te le:bu,* *that man bi'rilos gi:las*
 2912 *thera na'hites cu'man* *— ue'riendo Crist*
 2980 *tha,t sie simla gerno* *go:de thio:nodin,*
 3150 *an minun hurgiske:ftiun.* *themn gi ho'rien seu:lun,*
 3171 *eft an Ga'lieo la'nd,* *solite is ga'du'lingos,*
 3189 *thero ho'bidsea'tto,* *the sie te themn ho'be seo:ldin,*
 3244 *le'dwerk gidua'n,* *leo'bo dro:htin,*
 3254 *that thu mines hi'wi'skes* *herost wa'ris,*
 3260 *habde imu o'dwe'lon* *a'llen ge'u'mnen,*
 3269 *that thu man ni sla'h,* *ni thu me'nes ni sue'ri,*
 3412 *quad that imu en sa'lig gu'mo* *sammon bigu'mi*
 3422 *an thie elliftun fi,d.* *thuo geng thar a'band tuo',*
 3520 *to'ward wa'run: thes ni mag enig tue'ho we'rden (quad he),*
 3655 *the thar bi Hi'richobu'rg* *te themn go:des ba'rne*
 3692 *thea u'u'rdgiske:fti,* *the thi noh gi'we'rden seu:lun,*
 3815 *sie we'ldun that he it antqua'di: than malite he thoh antken-*
 3827 *sie qua'dun that it wa'ri* *we'roldke:sures* [nien we'l
 3907 *an thene wi'h ennan:* *huarf ina we'rod u'mbi,*
 3981 *tua' na'ht endi dagas.* *thiu ti'd was thuo gena:hit,*
 3993 *Thu'omas gima:lda* *(was im githu'ngan ma'nn,*
 4085 *an themn erdgra,be.* *a'ndwordi ga:f*
 4099 *an thene li'cha'mon:* *he bigan is li'di ho'rien,*
 4112 *e'ndi sie bidu'lbun* *dia'po undar erdu*
 4157 *than al thit liu'dwe:rod* *farlo'ren we'rde.*

| | | |
|------|--------------------------------|---|
| 4362 | so samo so thiū flōd deīda | an fūrnda:gun, |
| 4368 | umbi Sōdomo lānd | suart lo:gna bifeng |
| 4570 | he:lāg dro:htin, | so ward imu is lurgi dro:bi, |
| 4639 | endi min blōd so sa:me: | gibu ik in her berdiu samad |
| 4846 | selbon he:tid. | ina qnamun wi so:kean he:rod, |
| 4852 | alle efno sa:n, | erde giso:htun, |
| 4898 | he su:ltit imu eft | suērdes e:ggiun, |
| 4902 | hōbidu:ndon, | that siu san gi:he:lid wa:rd, |
| 4905 | ef gi mi le:des riht | lestien we:ldun, |
| 4957 | ma:gad unca:nlic: | huat, thu mahtis ma:n we:san (quad siu), |
| 4961 | qua:d that he thes wi:bes | wo:rd ni biko:usti |
| 4979 | so it the gimareode, | the manku:nies |
| 5009 | that io mannes su:nu | mer gisa:hi |
| 5036 | tha:t man ina al:te | le:des thi:nges, |
| 5157 | huat he wid is fra:hon | gefrumid ha:bdī: |
| 5234 | obar hlurst mī:kil, | that he an themu ha:fton ma:n ¹⁾ |
| 5236 | for themu fo:leske:pi, | so he wari his ferthes seo:lo, |
| 5334 | that man sulica firinqui:di | ferahu copo. |
| 5342 | huat bist thu manno? (quathie) | te hui thu mi so thinan mu:rd |
| 5462 | an them ste:nwe:ge, | thar thiū stra:ta was [hi:līs, |
| 5770 | that thar ward thie gest cuman | be gordes cra:fte, |
| 5787 | that sia thena lreha:mon | li:bes he:rren, |
| 5821 | Ju:deo lū:di | eudi an graf la:gdu:n |

343. Eine zusammenstellung der verse nach den tonverhältnissen gibt folgende reihen:

a) Gleichton im ersten halbvers, nahton im zweiten: 41. 591. 2287. — b) Nahton im ersten halbvers, gleichton im zweiten: 5334. — c) Nahton in beiden hälften: 2. 19. 44. 58. 163. 9. 82. 225. 6. 7. 254. 335. 417. 8. 81. 686. 756. 817. 85. 1010. 46. 58. 68. 79. 1198. 1226. 1379. 1464. 1697. 1725. 47. 1819. 85. 1917. 29. 57. 2003. 72. 3. 5. 99. 2253. 78. 2388. 2490. 2532. 73. 98. 2758. 83. 2829. 68. 2912. 3244. 60. 9. 3412. 22. 3655. 3815. 3827. 3907. 81. 93. 4085. 99. 4157. 4362. 68. 4570. 4639. 4846. 52. 98. 4902. 5. 37. 61. 79. 5009. 5234. 6. 5462. 5770. 87. 5821. — d) Nahton + fernton: 309. 1785. 3171. 89. 3524. 3692. — e) Fernton in erster halbzeile: 146. 308. 573. 1030. 65. 2726. 2980. 3150. 3520. 4112. 5036. 5157. 5342.

344. Man sieht, dass die klassenverteilung ungefähr dieselbe ist wie im Beowulf. Es ist jedoch hier schwieriger als dort, die bewussten kreuzungen auszusondern. Ich habe die empfindung, als spiele die versmelodie im Heliand nicht ganz

¹⁾ Die lesart des Cott. ist hier vorzuziehen; bei Behaghel ist keine variante angegeben, und *manne* gedruckt.

dieselbe rolle wie im Beowulf. Durch das bedeutende anschwellen der as. verse wird es nötig, die hebungen mit sehr grossem nachdruck auszusprechen, um sie von den senkungen deutlich zu unterscheiden; und dadurch kommt dort dem rein emphatischen mehr bedeutung für den vortrag zu. Das ergibt dann mischverhältnisse, indem bald das melodische, bald das emphatische die hauptrolle spielt.

345. Wenn wir aber auch die versmelodie der beiden dichtungen an und für sich betrachten, so ergeben sich auffällige verschiedenheiten. Gleich der grössere umfang der klasse c im Heliand weist darauf hin, dass der musikalische abstand zwischen hebung und hebung im allgemeinen im Hel. nicht so gross ist als im Beowulf. Dazu kommt noch ein zweiter punkt. Wir hatten schon beim Beow. (vgl. oben 339) die kreuzungen als unbeabsichtigt angesehen, wo die nahtöne der beiden verschälften nicht dasselbe verhältnis zum führton zeigten; wir fanden indessen nur drei fälle dieser art. Im Heliand ist nun dieser typus geradezu als der normale zu bezeichnen, und somit werden wir die hauptmasse der fälle von klasse c als zufällig betrachten müssen (was sich mit der geringen häufigkeit der belege im Heliand sehr gut verträgt). Auch die belege von klasse d erweisen sich vermutlich dadurch als zufällig, dass der nahton stets gehoben, der fernton stets gesenkt ist; so werden die abstände so gross, dass eine reimbeziehung kaum anzunehmen wäre.

346. Demnach haben wir von bewussten fällen von kreuzalliteration im Heliand nur folgende verse: 19. 41. 227. 335. 591. 2278. 2287. 2912. 3269. 3815. 3827. 5234. Zusammen 12 belege.

347. Es bleibt nur übrig, die verse mit gekreuzter alliteration aus der as. Genesis anzuführen:

| | | |
|-----|--|--|
| 65 | <i>that</i> <i>thu</i> <i>mi</i> <i>alatas</i> | <i>ledas</i> <i>thingas</i> |
| 129 | <i>botan</i> <i>that</i> <i>iro</i> <i>en</i> <i>habda</i> | <i>erlas</i> <i>gihugdi</i> , |
| 153 | <i>mahtig</i> <i>drohtin</i> , | <i>wand</i> <i>sia</i> <i>men</i> <i>dribun</i> |
| 263 | <i>guodas</i> <i>giwunnan</i> : | <i>he</i> <i>was</i> <i>gode</i> <i>wirdig</i> . |
| 268 | <i>thu</i> <i>te</i> <i>sedla</i> <i>lneg</i> | <i>sunna</i> <i>thiu</i> <i>hwita</i> , |
| 287 | <i>an</i> <i>allara</i> <i>selida</i> <i>gihwem</i> | <i>uhtfugal</i> <i>sang</i> (?) |
| 302 | <i>untat</i> <i>sea</i> <i>ina</i> <i>gibrahtun</i> | <i>bi</i> <i>thera</i> <i>burug</i> <i>utan</i> . |
| 313 | <i>rokos</i> <i>gifullit</i> , | <i>ward</i> <i>thar</i> <i>fan</i> <i>radura</i> <i>so</i> <i>filu</i> |

348. Von diesen sind wol nur die zwei baab: 65. 302 als unbeabsichtigt anzusehen; wir haben sogar zweimal gleich-ton im ersten halbyers: 153. 287, und auch die anderen belege sind deutlich. Die häufigkeit der abab ist 1 : 15, zeigt also eine starke abweichung vom Heliand.

An dieser stelle möchte ich noch meinem verehrten lehrer, herrn professor Sievers, meinen wärmsten dank aussprechen sowol für zahllose anregungen und ratschläge, wie auch für eine hilfsbereitschaft in worten und taten, ohne welche diese arbeit niemals zur vollendung gekommen wäre. Auch herrn W. Jahr bin ich für manchen besserungsvorschlag, sowie für seine freundlichen bemühungen um den sprachlichen ausdruck der arbeit zu grossem dank verpflichtet.

[S. 112, 21 v. u. lies 37 für 32; ebda. 20 v. u. 383 für 382.]

LEIPZIG.

B. Q. MORGAN.

ETYMOLOGICA.

1. *Bógian*. Ags. *bógian* 'sich rühmen' (3. sing. *bódð*, *bógað* Sievers, Ags. gramm.³ s. 250) ist wol sicher mit mnl. *hem bogen*, mnl. *bogen* 'sich rühmen' verwant (vgl. J. W. Muller, Woordenboek der Nederlandsche taal 3, 250). Wäre das *o* von *bogen* ursprünglich, so hätte man für das angelsächsische notwendig kürze des *o* anzunehmen und *bódð* zunächst aus **boꝥð* zu erklären, welchenfalls man das später auftretende *bógað* (dann mit *ö*) als die alte regelrechte form betrachten könnte. Aber das *o* von nl. *bogen* wird auf grund des mnl. substantivs *baech* als dialektischer vertreter eines wgerm. *ā* aufgefasst, indem man das wort in die sippe von ahd. *bāgan* 'streiten' (Schade s. 36) hineinzieht. Ist diese auffassung richtig, so bleibt uns nur übrig, ags. *bógian* mit wgerm. *ō* als eine ablautsbildung zu *bāgan* zu betrachten.

2. *Cnéo(ris)*. Ags. *cnéo(ris)* 'generation, verwantschaftsgrad, geschlecht' ist nicht mit Kluge (Beitr. 8, 527 f.) von *cnéo* 'knie' zu trennen, denn die nähe der verwantschaft wurde nach 'knien' oder 'gliedern' berechnet (s. von Amira, Pauls Grundr. 3², 156). Ein ähnlicher fall ist russ. *koléno*, das ebenfalls die bedeutungen 'knie' und 'geschlecht' in sich vereinigt (unrichtig über *koléno* 'geschlecht' Fick 1⁴, 26).

3. *Deall*. Vor einigen jahren habe ich ags. *deall* 'leuchtend, stolz, prunkend' zu gr. *θάλλω* gestellt (Beitr. 26, 568 f.), was ich auch jetzt noch für richtig halte. Für meine annahme dürfte auch sprechen, dass Holthausen neuerdings (IF. 20, 317) dieselbe etymologie vorgeschlagen hat, ohne von meinem vorgehen zu wissen.

4. *Drán*. Ags. *drán*, engl. *drone* 'drohne' mit urgerm. *ai* könnte sich zunächst bei nl. *dreinen* 'anhaltend weinerlich tun (von kindern)' anschliessen. Vgl. Wiedemann, BB. 28, 57 und

van Zandt Cortelyou, Die altenglischen namen der insecten, spinnen- und krustentiere s. 32 ff.

5. *Eorl*. Ags. *eorl*, as. *erl*, an. *jarl* (*erilar*) hat seit alter zeit den adligen mann im gegensatz zum gemeinen mann bezeichnet (s. von Amira, Pauls Grundr. 3², 130). Könnte es ähnlich wie an. *jofurr* 'fürst' (: ags. *eofor*, ahd. *ebur* 'eber') ursprünglich eine kenning sein und in die sippe von got. *aru* 'adler' gehören? Vgl. insbesondere lit. *erēlis* (*arēlis*), aksl. *orīlu*. Was den vocal der wurzelsilbe betrifft, verhalten *eorl*, *erl*, *jarl* (*erilar*) und lit. *erēlis* sich zu aksl. *orīlu* wie ags. *ceorl*, nl. *kerel* zu ahd. *karal*, an. *karl*. Auch mir. *ilar*, cymr. *eryr* und corn. bret. *er* haben idg. *e* (Stokes, Urkelt. sprachschatz s. 39). Innerhalb des angelsächsischen wäre *eorl* mit *earn* verwant. Anders über *eorl* R. Trautmann, BB. 29, 309.

6. *Fáge*. Zur stütze der Grimmschen gleichung ags. *fáge*, an. *feigr*, ahd. *feigi* 'dem tode verfallen' : lit. *paikas* 'dumm' (vgl. Beitr. 30, 275 f.) habe ich folgende stellen aus der indischen literatur verzeichnet, welche sich gewiss leicht vermehren liessen: Rām. 2, 106, 13 *antukāle hi bhūtāni madyantīti purā ṣrutih*. Mbh. 2, 76, 5 *prāyah samāsannaparābhavānām | dhiyo viparyastatarā bhavanti*. Mbh. 2, 81, 8—11 *yasmāi devūḥ prayacchanti purushāya parābhavam | buddhim tasyāpakurshanti so 'vācīnāni paçyati || buddhāu kalushabhūtāyām vināṣe samupasthite | anayo nayasaunikāḥo hṛdayān nāpasurpati || anarthāḥcārtharūpena arthāḥcānrtharūpīṇaḥ | uttishṭhanti vināṣāyu nūnam taccāsyu rocate || na kālo danḍam udyamya ṣiraḥ kṛntati kasyacit | kālasya balam etāvad viparītārthadarṣanam*. Pañc. 2, 172 *kṛtāntupāḥabuddhānām dāivopahatacetasāni | budhayaḥ kubjagāminyo bhavanti mahatām api*.

7. *Frófor*. Ags. *frófor*, as. *frōbra*, ahd. *fluobara* 'trost' enthält vielleicht idg. **prō* 'vorwärts' (s. Delbrück, Vgl. syntax 1, 716 ff.) und hat dann ursprünglich 'förderung' bedeutet. Ist die grundform etwa **prō-ōp-rā* und gehört das wort zur wz. **ōp-* 'arbeiten' oder haben wir eher von **prō-bhr-ā* auszugehen, das sich zur wz. **bher-* 'tragen' stellen würde? Auch an die aind. wz. *āp-* könnte man denken, wenn deren bedeutung nicht zu fern läge. Ueber eine ältere etymologie von *frófor* (: got. *þrafstjan*) s. Beitr. 30, 316.

8. *ǝéac*. Meillet (MSL. 12, 213 ff.) stellt ags. *ǝéac*, ahd.

gouh, an. *gaukr* 'kuckuck' zu lit. *gegužė*, lett. *dzeguze*, apr. *geguse*, slav. **žegŭzulja* (vgl. Miklosich s. 407), indem er lit. *ge-*, slav. *že-* als reduplication und lit. *-guž-*, slav. *-gŭz-* als wurzelsilbe betrachtet. Aber es liegt doch gewiss viel näher, das baltische wort als ein mit *-užė* gebildetes deminutivum aufzufassen, denn neben *gegužė* stehen ja *gegūtė*, *gegėlė* und ohne deminutivendung *gega*, *gegvė*. Dass auch das slavische ehemals eine mit lit. *-užė* correspondierende deminutivbildung besessen hat, dürfte aus dem vereinzelt **žegŭzulja* zu folgern sein. Jedenfalls mit recht hat R. van der Meulen (Leidener doctorthese 13. juni 1907) gegen Meillet's auffassung von *gegužė* einspruch erhoben. Meillet vergleicht ferner noch lit. *gužutys* 'storch', das aber eher auf idg. **geuǵ-* beruht (s. Lidén, Uppsala studier s. 92 f.). Ich sehe keinen grund dazu, meine erklärung von **gauka-* aus **ga-auka-* (Ark. f. nord. fil. 15, 151 ff.) aufzugeben. Früher hatte ich an eine bildung mit gebrochener reduplication zu einer onomatopoetischen wurzel gedacht (vgl. Tijdschr. v. Ned. taal- en letterk. 11, 129). Noch anders Jordan, Eigentümlichkeiten des englischen wortschatzes s. 29. Bugges etymologie (Beitr. 12, 424 ff.) muss als veraltet gelten.

9. *ȝielpan*. Zupitza (Germ. gutt. s. 173) hat die sippe von ags. *ȝielpan* 'sich rühmen' (s. Schade unter *galf*, *galpōn*, *gelfen*, *gelph*) mit aind. *pragalbhá-* 'mutig, zuversichtlich, entschlossen' verbunden. Ich halte dies jetzt nicht mehr für richtig, denn mit rücksicht auf die bedeutungsentwicklung von lat. *praesumere*, *praesumptio* möchte ich *pragalbhá-*, wozu das verbum *pragalbhate* wol erst später gebildet wurde, mit *l* aus *r* zu *grbhṛāti* stellen. Auch lautlich stimmt aind. *galbh-* nur unvollkommen zu germ. *gelp-*, sodass man die gleichung nicht ungerne aufgeben wird. Germ. *gelp-* hat gewiss ursprünglich schallbedeutung.

10. *Ides*. Man hat öfters versucht, ags. *ides*, as. *idis*, ahd. *idis*, *itis* 'menschliche oder übermenschliche frau oder jungfrau' mit an. *dís* als verwant zu erweisen, doch leider mit nicht viel glück. Was *dís* betrifft, hat Kögel (Beitr. 16, 502 ff.) wol das richtige getroffen, indem er an got. *filudeisei* anknüpft, aber die erklärung von *idis* mit seinen beiden kurzen *i* ist ihm ebensowenig gelungen wie Jostes (IF. 2, 197 f.). Sind *dís* und *idis* vielleicht von einander zu trennen und haben wir

bei dem wgerm. worte etwa von einer älteren bedeutung 'waldnymph' anzugehen? Auf diese vermuthung führt aind. *atasá-* 'gebüsch, gestrüpp'. *Idis* kann nämlich aus **etesí-* entstanden sein, während *atasá-* sich auf **etesó-* zurückführen lässt. Aber dürfen wir **etesí-* als secundäre ableitung von **etesó-* auffassen? Da erwarten wir doch eher **etesjá-*. Vielleicht gelingt es einem andern, die schwierigkeit zu beseitigen. Wenn wir aber für *idis* eine grundform *etesí-* annehmen, so ist vielleicht noch eine andere möglichkeit der erklärang vorhanden, denn auch aind. *atasí-* (Rv. 8, 3, 13), das meist als nomen agentis zu *átati* 'wandert' aufgefasst wird, geht auf eine gleichlautende grundform zurück. Doch wäre 'die wandernde, unstäte' wol eine zu blasse benennung für die nymphenartigen *idisi*. Von Grienbergers behandlung des wortes (Zs. fdph. 27, 441 f.) ist mir augenblicklich nicht zugänglich: aus Mogk (Pauls Grundr. 3², 270) ersehe ich, dass er *idis* als 'die hin- und hergehende' auffasst.¹⁾

11. *Métan*. Ich stelle ags. *métan* 'pingere' aus **mōtjan* als causativum zu lat. *madeo* 'bin feucht', gr. *μαδάω* 'zerfließe', slav. *modrǎ* 'blau', über deren sippe Zubatý (A. f. slav. phil. 13, 418 ff.) ausführlich gehandelt hat. Anders über *métan* Wood, Color-names and their congeners s. 74.

12. *Neorxna-wong*. Aind. *náraka-* 'unterwelt, hölle' ist vielleicht durch svarabhiakti aus **nárka-* entstanden, dem im angelsächsischen ein **neorh* entsprechen könnte. Falls Kluge (Zs. f. d. wortf. 8, 144) mit recht in *neorxna* einen gen. plur. **neorh-suna* vermutet hat, können diese *neorh*-söhne ohne weiteres als 'söhne der unterwelt' aufgefasst werden. Was die bedeutungsentwicklung von 'unterwelt' zu 'paradies' und 'stätte der ewigen seligkeit' betrifft, verweise ich auf die ausführungen Leitzmanns (Beitr. 32, 60 ff.), dessen etymologie

¹⁾ [v. Gr. stellt *idis* zu der gruppe altisl. *id* n. 'a restless motion', *ida* etc. (Cleasby-Vigf.) und möchte darin eine *t*-determination der wurzel *i* 'gehen' erblicken, sodass in *idis* vielleicht der begriff des hin- und hergehens oder der beschäftigung liege, wobei an die emsig schaffende hausfrau zu denken erlaubt sein werde. Mir scheint diese anknüpfung des begriffs immerhin näher liegend als die an das 'nymphenartige', was m. e. aus dem Merseb. zauberspruch nicht herausgelesen werden darf. — W. B.]

ich freilich nicht annehme. Entfernter zusammenhang mit *Nerthus* u. s. w. ist aber keineswegs ausgeschlossen.

13. *Rador, rodor*. *Hwá unléredra ne wundrap þæs roderes færelles, hú hé élcce dæge úton ymbhwyrff calne þisne middanearc?* Deshalb dürfte es nahe liegen, ags. *rador* : *rodor* mit ahd. *rad*, air. *roth*, lat. *rota* 'rad', av. *rapa-*, aind. *rátha-* 'wagen' zu ir. *rethim* 'laufe', lit. *ritù* 'rolle, wälze' zu stellen. Was den vocalismus betrifft, zeigt das seltenere *rador* die *o*-stufe, das häufig belegte *rodor* die tiefstufe der wurzel. Anders Wood (*Color-names and their congeners* s. 48), der die form *rador* nicht berücksichtigt.

14. *Sméðe*. Damit die sonderbare gleichung R. Trautmanns ags. *sméðe* 'smooth' : poln. *smętny* 'traurig', *smętek* 'traurigkeit' (Zs. f. d. wortf. 7, 268) nicht weiter verbreitet werde, erinnere ich daran, dass poln. *smęt-* aus *sǔ-mąt-* entstanden ist und zu slav. *męsti*, *mątiti*, aind. *mathnāti* gehört (s. Miklosich s. 189).

LEIDEN, august 1907.

C. C. UHLENBECK.

ZUM GUTEN GERHARD RUDOLFS VON EMS.

Nach der ausgabe dieses gedichtes durch Moriz Haupt (1840) ist die kritik des textes durch besserungen von Lachmann, Wackernagel und Haupt, Zs. f. d. 1, 199—201, Pfeiffer, Zs. f. d. 3, 275—278 und Edw. Schröder, Zs. f. d. 43, 332 (abgesehen von gelegentlichen bemerkungen Lucaes) gefördert worden. Als man neustens die sprachformen Rudolfs von Ems aus dem reimgebrauch festzustellen unternahm, wie dies Victor Junk tat (nach Zwierzinas Mhd. studien) Beitr. 27, 446—503, vgl. die correcturen dazu durch Zwierzina, Beitr. 28, 425—453, wurden dabei hauptsächlich die gedruckten texte des Guten Gerhard und des Barlaam zu grunde gelegt; Edward Schröder hat dann Beitr. 29, 197—200 auch die reime der noch ungedruckten werke Rudolfs (seither ist 1905 der Wilhelm von Orlens durch Junk ans licht gebracht worden) ausgenutzt. An jener stelle teilt

Schröder mit, dass er eine neue ausgabe des Guten Gerhard für den druck rüste. Ich wünsche, ihr nicht irgend vorzugreifen, sondern vielleicht ihr etlichen ballast abzunehmen, indem ich hier die ergebnisse einer collation der hs. 2699 aus der Wiener kaiserl. hofbibliothek mit Haupts texte mitteile; ich habe sie bei der gelegenheit vorgenommen, als ich die hs. zu anderen zwecken benutzte.

Moriz Haupt teilt in der vorrede s. v mit, dass die 'sehr genaue abschrift, wie es scheint, unter der leitung Ferdinand Wolfs besorgt wurde' und dass, 'damit mir nirgend ein zweifel bliebe', G. Th. von Karajan 'mit pünktlicher sorgfalt' die copie durchgesehen habe. Diesen versicherungen gegenüber ist es wunderlich, feststellen zu müssen, dass doch eine ziemliche zahl nicht ganz unwichtiger versehen und verlesungen in der von Haupt gebrauchten abschrift übrig geblieben sind: auch wo in den lesarten ausdrücklich angegeben wird, es stehe oder fehle etwas bestimmt in der hs., verhält es sich oft nicht so. Von der schuld wird Haupt selbst wol freigesprochen werden müssen, dessen abschriften und collationen in der regel zuverlässig waren (was ihm bei der Warnung passierte, ist doch ein seltener zufall); man wird den umstand verantwortlich machen, dass Haupt bei der textgestaltung nur die copie vor sich hatte, das original jedoch niemals zu gesicht bekam.

Der Wiener codex 2699 (A) bietet im ganzen eine vorzügliche überlieferung, deren qualität die der zweiten Wiener hs. no. 2793 (B) bei weitem übertrifft, sodass B wenig hilft, ausser dass es in wünschenswertester weise die lücken von A ausfüllt. A ist sehr ordentlich im 14. jh. geschrieben worden und zweimal corrigiert, das letzte mal vom schreiber selbst. Dann aber hat ein corrector etwas später den text wirklich aufmerksamer durchgegangen und hat neben den zeilen, meist am rande, auch ganz oben oder unten, mit dünner schrift die richtigen worte verzeichnet, die dann im text auf rasuren eingetragen worden sind. Ob dieser corrector dann noch im texte selbst gebessert hat, ob er selbst radiert und das richtige eingesetzt hat, oder der letzte und einzige schreiber des codex oder sonst wer, das lässt sich meistens nicht ausmachen. Höchst wahrscheinlich aber ist, dass der corrector mit der vorlage in der hand (deren verse abgesetzt waren, vgl. 4963. 5293. 5701)

seine arbeit besorgt hat, denn in einer ganzen anzahl von fällen wüsste ich sonst nicht zu sagen, wie er durch eigene vermutung auf die richtige lesart hätte kommen sollen. Leistet demnach A für die güte des textes in einer weise gewähr, wie das bei der mhd. poesie selten vorkommt, so ist andererseits noch ein sehr bedenklicher umstand zu beachten. Der schreiber von A dichtet nämlich selbst: er hat nicht bloss einige schlussverse gemacht, sondern auch im kontext v. 5297 und vielleicht noch andere, die, sofern die controlle von B mangelt, nicht sofort als unecht zu erkennen sind, zumal der schreiber sich in den takt der Rudolfschen verse ziemlich hineingefunden zu haben scheint.

Im folgenden stelle ich nun die abweichungen zusammen, welche eine collation der hs. A mit dem texte und den lesarten Haupts mir ergeben hat; auch bei der niederschrift dieser liste liegt der codex vor mir. Wo die lesung in A mir gegen Haupt das richtige zu geben scheint, kennzeichne ich dies durch vorgesetztes *l.* Alles bloss der laut- und formen- gebung zufallende (auch *iv* für *iuch*) bleibt unverzeichnet; es sollte einmal für die ältesten hss. der werke Rudolfs überhaupt zusammengetragen werden.

54 *l.* wichen. 95 *ist* geben durch über- und untergesetzte punkte getilgt. 183 ze aus Gē corr. 223 fuft u. ö. 230 gvten. 257 *l.* erworben. 289 getüge, t scheint aus f corr. 342 werden. 359 div. 379 Ich. 413 Van. 476 dinem. 477 ger aus gē corr. 493 dez aus der corr. 514 lihtiv. 553 in hateft ist h aus L corr. 597 *l.* Ez. 600 lob. 760 dveltn da com corrector übergesetzt. 769 gar aus gra corr. 791 reit aus breit corr. 807 sagend. 817 das erste r in rechter aus g corr. 846 frndan allen. 856 einem. 857 zv. 875 da. 878 nit erli. 931 grozen ist vom corrector nachgetrugen. 936 willē. 944 mit fehlt nicht. 951 sche- phere. 963 erlan. 1063 Dem aus Den corr. 1071 geboten. 1099 *l.* dich. 1142 wahrscheinlich gvt. 1164 daz auß dan corr. 1212 vruñ. 1128 win^t- stille. 1274 in. 1290 ftat mit gr. 1307 es fehlt er. 1314 in wir ist w aus f corr. 1320 nach al noch ein buchstab: o? 1330 getörft auf rasur, vom corrector am rande vorgeschrieben. 1349 dike. 1387 *l.* minen. 1388 hie nicht w. 1399 daz iv min herre fo lieb ie wart. 1406. 7 div. die. 1524 wand, w aus v corr. 1526 *l.* der. 1528 iv vom corrector über- gesetzt. 1560 vaknvffe. 1604 klegelichiv. 1627 in eine auf rasur. 1640 in. 1654 gelimpf. 1660 an den der w. 1710 Strammvr (*ital.* 'stra muro?'). 1715 gebar. 1734 unter gewant, das vom corrector am rande vorgeschrieben ist, auf rasur ein längeres wort. 1742 vachnvffe. 1795 vil vom corrector übergesetzt. 1802 *l.* daz ist. 1808 dar an g. 1825 wachte.

1836 doh. 1844 wirt *rom corrector vorgeschrieben*. 1846 den a.
 1862 tvft dvz. 1870 ih *übersetzt*. 1905 dich *übersetzt*. 1927 föllent.
 1944 *zwischen mich und ze ist etwas undeutliches übersetzt*. 1968 vaknuffe.
 1985 die. 1987 ver aus Ge *corr.* 1996 zvngen *übersetzt*. 2006 mir aus
 wir *corr.* 2025 f. arche : mark. 2029 f. chauf : tvf. 2054 die er mich l.
 feh. 2087 an mich *rom corrector vorgeschrieben*. 2122 got *fehlt*.
 2131 Vnf aus Vnd *corr.* 2155 ir. 2186 in ditz lat *rom corrector vor-*
geschrieben. 2198 fvnde. 2216 der iv ift. — benant aus genant *corr.*
 2241 keifere kaifer. 2255 lip *übersetzt*. 2263 *corrector*. 2308 goz am
rande rom corrector vorgeschrieben. 2324 chlagendez. 2345 linnerichiv.
 2361 mich *übersetzt*, miner *corrector*. 2409 wil *übersetzt*. 2501 be-
 reiten ein bat. 2538 zvh̄tē. 2580 hat *übersetzt* — alfo. 2611 f. ge-
 varen : barē. 2635 *corrector*. 2927 *corrector*. 2932 phalt. 2946 w'chen
rom corrector vorgeschrieben. 2967 ift war *abgerissen*. 2968 den e.
 2996 fi *abgerissen*. 2996 truk aus trank *corr.* 3014 chintlichem.
 3018 leben fin *übersetzt*. 3021 minnen w. 3022 *corrector*. 3037 l. doch.
 3061 Dan. 3063 ich ez. 3097 dinē. 3115 ivh. 3117 nieman. 3139 *cor-*
rector. 3156 wrt, also wurde. 3162 fwechiften. 3177 zwivelz. 3195 div
 weil. 3256 lere. 3275 groz *übersetzt*. 3318 manne nicht wart. 3320 ge-
 torfte. 3326 ir *übersetzt*. 3345 Wan (*richtig*) *rom corrector vor-*
geschrieben. 3369 noh *übersetzt*. 3444 sprvngē. 3462 l. dar *übersetzt*.
 3494 lak. 3497 minē. 3518 l. haten. 3554 inunbekant, über u ein häk-
 chen für den vocal. 3627 l. bereit. 3635 hie *nachgetragen*. 3673 ir *rom*
corrector vorgeschrieben. 3719 im *übersetzt*. 3749 wulfche. 3766 fah er.
 3809 wafen hie, durch ba *umgestellt*. 3831 rechter zu richer *corr.*, wie zu
 lesen ist. 3841 da. 3856 wrde, also l. wurde. 3862 gefchē. 3864 hintz.
 3953 mit *fehlt*. 3999 erfchein zu fchein *corr.*, wie zu lesen ist. 4093 wahfet.
 4108 gebietetent. 4123 iv *übersetzt*. 4170 heinliche. 4180 gefchen.
 4200 fur. 4263 pygieren. 4274 dinen *rom corrector vorgeschrieben*.
 4436 dir zu ir *corr.* 4459 l. fi. 4465 begvnnen. 4472 l. an geleit.
 4480 feidē. 4494 daz zu dez = des *corr.* 4528 zv̄. 4531 Herre m̄n. her
 in ditz lant. 4532 genadet. 4559 erbeizte. 4582 wez, l. wes.
 4591 f. stehen in A *zweimal*. 4598 e. v. alf dv da treift, über alf ist *rom*
corrector mittelst eines kreuzes daz gesetzt; er wollte somit gelesen wissen:
 ein vingerlin . daz dû dâ treist-. 4611 Chvndebirn. 4632 *corrector*.
 4654 phlak auf rasur, am rande *rom corrector plak*. 4755 Barlieren.
 4764 l. da, das, aus gar *corr.*, am rande *vorgeschrieben ist*. 4769 l. küffe
 küffe. 4803 triwe triwe. 4925 l. din. 5121 tage aus tak *corr.*
 5197 feitē. 5281 gefazt. 5374 l. von. 5451 heim. 5453 ivnkvrowe.
 5464 vervaht. 5501 vol br. 5529 l. da, das der *corrector vorschrieb*.
 5600 in l. 5634 naeh̄er vr. 5638 ich *fehlt nicht*. 5640 machent. 5644 l.
 da. 5645 da. 5665 gefchen. 5826 valerf. 5829 kornubal. 5833 von ir
 Y. vnd von ir lant. 5888 in fvnder dinch ist d durch punkte *getilgt*.
 5905 valeif. 5906 in norgaleif ist a aus o *corr.* 5945 phelp. 6004 l.
 parlieren. 6007 schimp. 6012 schimplich. 6034 verdahtem. 6121 mag.
 6148 benant, aus befant *corr.* 6155 fieh aus mich *corr.* 6157 Wie.
 6168 Chant. 6191 in geheizen ist n durch punkte *getilgt*. 6195 mir.

6212 ivre. 6236 alle. 6242 fält ir, über ir steht fi. 6264 gefazt.
 6296 rym. 6316 erwarf. 6347 man steht nicht da. 6354 himelifeher.
 6356 *der corrector hat vor ergetz noch er geschriben.* 6366 menfchlichez.
 6409 vrende. 6453 dran. 6460 scheidenz. 6464 ivren. 6519 owe fehlt
nicht. 6520 gefehen. 6540 waz. 6566 *das kreuz des correctors steht über*
nicht, er hat aber die besserung am rande einzutragen vergessen oder sie
ist nicht mehr sichtbar. 5572 m mere, *daron ist mere getilgt.* 6580 zen
in lützen ist übergesetzt. 6616 vnd. 6641 weinlich^s. 6701 din. 6738 ewik-
 liche. 6742 vol r. 6760 *die ist durch übergesetztes er zu der corr., fun*
anscheinend zu fon geändert. 6763 iv. 6791 Da im. 6836 *rom corrector*
ist hat am rande zu hiez gebessert. 6843 w^de. 6846 l. m. ze k.
 6851 *danch aus tak corr.* 6855 weifheit willicher, *durch b a umgestellt.*
 6889 an dirre. 6900 lazent ez w. 6921 in.

Für einzelne motive und motivgruppen in der erzählung vom Guten Gerhard habe ich parallelen gesammelt, die über das von Simrock (1856), dann von R. Köhler und Johannes Bolte (Köhlers Kl. schriften 1, 5—38) beigebrachte material etwas hinausreichen. Ich mache jedoch aufmerksam, dass es nicht geraten scheint, nach der lateinischen vorlage, die Rudolf von Steinach dem dichter aushändigte, in zu weit zurückgelegenen zeiträumen zu forschen. Denn so wichtig auch die verknüpfung der schicksale von Köln durch erzbischof Bruno I. im zehnten jahrhundert mit dem hause der sächsischen kaiser sein mag, es konnte nicht leicht jemand auf den gedanken kommen, einen Kölner kaufmann zeitweilig zum könig von England zu machen, bevor der englische handel Kölns und damit die stadt selbst ihren ungemeinen aufschwung genommen hatten, und das geschah doch nicht vor dem 12. jh. Vielleicht hat wirklich erst die regierung Ottos IV. 1198—1218 den anstoss zur heftung der geschichte an den kaiser Otto II. gegeben — man denke an das verhältnis des welfenkönigs zu erzbischof Adolf I. und zu England —, der hier wie im herzog Ernst mit Otto I. zusammenfällt und woraus vielleicht auch die erinnerung an die kaiserin Ottogebe geschöpft wurde. Jedenfalls stellt die geschichte des stoffes vom Guten Gerhard der forschung noch dankbare aufgaben.

GRAZ.

ANTON E. SCHÖNBACH.

EIN ETYMOLOGISCHER BEITRAG.

Im 32. bände dieser Beiträge s. 151 f. hat Reinhold Trautmann asächs. *fercal* 'verschluss, riegel' sehr ansprechend mit lit. *pergas* 'fischerkahn', armen. *harkanem* 'schlagen', air. *orgaim* dass., ai. *parjanya* 'name des vedischen gewittergottes' verknüpft, unter annahme, dass der den wörtern zu grunde liegenden wurzel (**perg-*) eine bedeutung wie 'pflock, etwas aus holz zurechtgeschlagenes' zuzusprechen sei. Ich stimme Trautmann völlig bei und glaube sogar die sippe ein wenig erweitern zu können. Ich ziehe nämlich hierher aisl. *forkr* 'prügel, knüttel', norw. schwed. dial. *fork* dass.

Falk-Torp (Etymologisk Ordbog) erklären diese wörter als aus lat. *furca* 'zweizackige gabel' entlehnt, was meiner ansicht nach nicht richtig sein kann. Zur obigen wortsippe gestellt, lässt sich aisl. *forkr* ohne schwierigkeit aus idg. **prgos* erklären.

Für die von Falk-Torp gegebene herleitung könnte auf den ersten blick der umstand sprechen, dass schwed. dial. *fork* auch 'hengabel' (neben 'knüttel') bedeutet. Diese bedeutung aber scheint hauptsächlich in den früheren dänischen grenzprovinzen Schonen, Halland und naheliegenden landstrichen vorzuliegen. Nun kommt nach Kalkar (Ordbog) in älteren dänischen mundarten ein wort *fork* mit der bedeutung 'ofengabel' vor. Dieses wort lässt sich nicht von ahd. *furka*, md. *forke*, ags. *fore* 'gabel' trennen, muss daher wie diese aus lat. *furca* entlehnt sein. Das einheimische nordische *fork(r)* 'knüttel' scheint sich also in gewissen teilen des skandinavischen sprachgebietes mit dem von süden kommenden, aus lat. *furca* entlehnten *fork* 'gabel' gekreuzt zu haben.

Aus wz. **perg-* erkläre ich weiter aksl. *pragъ* 'schwelle', poln. *próg* 'schwelle, haus, wohnung', *progi* pl. 'dielen, bänke'. Ueber übrige verwante s. Miklosich, Etym. wb. grdf. *porgu*.

Aus den romanischen sprachen ziehe ich ital. *pergola* 'vorbau, veranda', *pergamo* 'gerüst, kanzel' heran; *pergola* scheint ein altererbtes lateinisches **perga* voranzusetzen. Dessen bedeutung kann 'stock, balken, gebälk' gewesen sein. Ital. *pergamo* weist zwei bedeutungen auf, einerseits die obengenannte

‘gerüst, Kanzel’, andererseits die bedeutung ‘anhöhe, burg’. Diez meint, dass jene sich aus dieser entwickelt habe. Meines erachtens haben wir es mit zwei verschiedenen, unverwandten wörtern zu tun. *Pergamo* ‘burg’ ist mit gr. *πέργος* zusammenzubringen. Die versuchung liegt nahe auch prov. *perga* ‘stange’ mit unserer sippe zu verknüpfen, aber dieses wort muss fern bleiben. Durch eine form wie *pertga* bestätigt sich die herleitung aus lat. *pertica*.

LUND, juli 1907.

HERBERT PETERSSON.

NOCHMALS AS. GENESIS 323.

In band 32, 567 f. dieser zeitschrift habe ich das sinnlose *bidod* von as. Genesis 323 in *bidrôs* oder *bidôf* zu bessern vorgeschlagen. Nun liegt aber *bidrôs* doch von *bidod* graphisch zu weit ab, als dass die conjectur direct überzeugend genannt werden könnte, wenn auch im ae. das part. prt. *bedroren* und im Heliand einmal das verbum *drison* ‘hinfallen’ vorkommt. Das der handschriftlichen überlieferung näherstehende *bidôf* oder *bidôb* (= ae. *bedeaf*) hat den umstand gegen sich, dass ein verbum **dûban* im niederdeutschen nicht vorkommt! Nun bleibt noch eine dritte möglichkeit, an die ich damals nicht gedacht habe, nämlich in *bidod* einen schreibfehler für *bidôc* zu sehen (veranlasst durch das folgende *dôð*), wobei *dôc* das praet. von **dûcan* ‘tauchen’ sein würde. Im as. ist dies allerdings nicht belegt, wol aber die ableitung *dûcari* ‘taucher’ (Wadstein, Kl. denkm. s. 178a) und darauf gehen zurück mnd. und nnd. *dûken* = nnl. *duiken*. Das mnd. kennt sogar, was meinen neuen besserungsvorschlag auf schönste bestätigt, das compositum *be-dûken* ‘eintauchen’! Ich möchte also v. 323 jetzt lesen:

ac sô bidôc it an dôðsêu, sô it noh te daga stendit’.

KIEL, 12. september 1907.

F. HOLTHAUSEN.

DIE ATLI-LIEDER DER EDDA.

Die vorliegende abhandlung soll zur lösung einiger fragen beitragen, die sich an die Atli-lieder der Edda knüpfen. Diese fragen zerlegen sich in zwei gruppen: die eine behandelt die lieder als literarische producte, die andere als sagengeschichtliche denkmäler. Demnach wird sich diese arbeit aus einem literarischen und einem sagengeschichtlichen teil zusammensetzen.

I. Literarischer teil.

1. Vorfrage.

Ehe wir an irgend eine vergleichung der lieder gehen können, ist eine vorfrage zu erledigen: ist jedes der lieder ein einheitliches ganze, oder finden sich spuren von überarbeitung, zusammensetzung oder dergleichen?

§ 1. Bei den Atlamól (Am.) ist kein grund vorhanden, an der einheitlichkeit des gedichtes zu zweifeln: metrisch, stilistisch, inhaltlich ist dasselbe geschlossen, von wenigen kleinen interpolationen abgesehen, die auf den charakter des ganzen keinen einfluss geübt haben.

Als solche sind wegen ihres störenden charakters sicher anzusehen Am. 48, 5. 6 (die zählung der strophen ist die von Symons' ausgabe) und 49, 3. 4. 48, 5. 6 (*svá kvóþo Niflunga, meþan sjalfer lifþo*) ist schon von Grundtvig für unecht erklärt worden, ebenso von Symons, der den ersten halbvers für metrisch auffallend erklärt (ausgabe s. 449); die zeile stört inhaltlich nach Gering (übersetzung s. 274, n. 2), da die beiden Niflunge nicht im kampf fallen; ausserdem ist die ausdrucksweise *svá kvóþo* ... mitten in der lebhaften schilderung ganz störend. — Durch die ebenfalls von Grundtvig und Symons für unecht

erklärte zeile 49, 3. 4 (*óttó alla ok ondurþan dag*) wird die chronologie des ganzen gestört: wir müssen einen sprung von *míþjan dag* (vorhergehende zeile) zu *óttó*, morgendämmerung, und *ondurþan dag*, anfang des folgenden tags, machen, und da nach Am. 63. 64 wiederum am morgen Atli über den tod der helden triumphiert, so geraten wir bis in den anfang des dritten tages, während zur ausfüllung dieser zeiträume die ereignisse viel zu schnell folgen (vgl. Grundtvig. citiert bei Bugge, Fornkvaedi 435). Dagegen ist nach streichung der zeile die zeitfolge einfach, indem der kampf bis zur mitte des tages dauert, am nachmittag die helden gefangen genommen werden und am nächsten morgen tot sind. — Bei den übrigen von Grundtvig, F. Jónsson, Symons beanstandeten versen möchte ich die frage nach der echtheit offen lassen.

Abgesehen von solchen kleinen interpolationen ist das gedicht durchaus als einheitliches werk eines dichters anzusehen.

§ 2. Schwieriger ist die frage bei der Atlakvíða (Akv.) zu beantworten, da sich hier neben dem herrschenden málaháttversmass eine menge viersilbiger halbverse findet.¹⁾ Hier stehen sich vor allem zwei ansichten gegenüber. Bugge (Arkiv 1, 12, ähnlich Zs. fdph. 7, 386) hat vermutet, dass ältere liedzeilen teils unverändert, teils umgearbeitet von einem jüngeren verfasser in seine dichtung herübergenommen seien; er sieht dabei die viersilbigen teile in der regel als die älteren an. Symons (ausgabe s. 422) sieht dagegen die málaháttpartien für das ältere an und weist den fornyrðislag-text in Akv. einem überarbeiter zu.

Fassen wir zunächst die viersilbigen verse näher ins auge. Während manche vereinzelt auftreten, stehen sie an einigen stellen dicht gedrängt, sodass es scheint, als könnten wir ganze strophenteile oder gar strophen im fornyrðislag erkennen.

¹⁾ In Symons' text, der im allgemeinen dieser arbeit zu grunde gelegt ist, finden sich unter den 348 halbversen der Akv. 66 viersilbler = 19 proc. Symons' abweichungen von R sind in diesen fällen gering; sechsmal beziehen sie sich rein auf die schreibung; dazu kommt 19, 3 *vín Borgunda* statt *vínur* R, 20, 5 *svá skal frókn verjask* statt *svá skal frókn* R; auf der andern seite hat R im gegensatz zu Symons 3 viersilbler: 29, 1 *Rín skal ráða*, 29, 3 *scinn áskunna*, 40, 4 *ólreifa tvá*.

- str. 21 frógo fróknan, ef fjór vilde
 Gotna þjóðann golle kaupá.
- str. 24 hér hefð hjarta Hjalla ens blaupa,
 óglikð hjarta Högna ens frókna
 es mjök bifask — —
- str. 26 hér hefð hjarta Högna ens frókna
 óglikð hjarta Hjalla ens blaupa
 es lítt bifask — —

Str. 33 und 34, beide mit ausnahme ihrer schlüsse ebenfalls streng viersilbig, mögen später behandelt werden. Hier kommt noch in betracht die schlussstrophe, 46:

brúpr í brynjo brópra at hefna,
 lón hefr þriggja þjóðkonunga
 banorþ boret björt, ápr sylte.

Schon das dasein dieser strophenteile und strophen legt den gedanken nahe, dass ein teil des vorliegenden textes der Akv. nicht vom verfasser der hauptmasse des gedichts herrührt. Das auftreten einzelner eingestreuter viersilbler im málaháttur hat nichts auffälliges; sie kommen sogar in Am. gelegentlich vor (61, 5. 84, 7. 8): aber es ist doch unwahrscheinlich, dass ein dichter, der sonst in málaháttur-strophen dichtete, ganze strophen im fornryðislag dazwischen gesetzt hätte.

Ich habe vorhin nur solche teile zusammengestellt, die die strenge technik des viersilblers zeigen (bez. durch elision gewinnen). Da aber das fornryðislag in der älteren zeit keineswegs immer streng viersilbig auftritt, so wird noch anderes hierher zu rechnen sein. Zunächst str. 19 und 20, 1. 2:

fengo þeir Gunnar ok í fjötur setto,
 vin Borgunda, ok bundo fastla. —
 Sjau hjó Högne sverþe hvosso.

Beachtenswert ist hier, dass Sievers, Beitr. 6, 352 in str. 19, 1 þeir und 19, 4 ok streicht, also die verse als viersilbig fasst. Wegen der gleichheit im metrum ist es wahrscheinlich, dass 19, 1—4 und 21, 2—5 einmal zusammen eine strophe gebildet haben, wie das Grundtvig annahm (ausgabe s. 152). — Ferner 23 und 25, 5. 6; str. 23:

skóro þeir hjarta Hjalla ór brjóste
 [blópogt] ok á bjóp lögþo, [ok] bóro [pat] fyr Gunnar.
 25, 5. 6 [blópogt] pat á bjóp lögþo, ok bóro fyr Gunnar.

Die durch die klammern bezeichneten vereinfachungen rühren ebenfalls von Sievers (a. a. o.) her; Symons und Gering sind ihm darin gefolgt, Gering streicht sogar das *ok* in 25, 6.

Auch str. 27 und 28 müssen mit Sievers (a. a. o.) als *fornyrðislag* aufgefasst werden:

svá skaltu, Atle, augom fjarre,
 † sem mont menjom verpa †.
 Es und einom mér oll of folgenn
 hold Niflunga: lifera [nú] Høgne:
 ey vas mér týja, meþan [vit] tveir lifpom,
 nú 's mér enge, es [ek] einn lifek.

In 28, 4 ist mit Sievers *nú*, in 6 *vit* und in 8 mit Symons *ek* zu streichen.

Zu beachten ist ferner, dass str. 27 schon von F. Jónsson und Symons als unecht angesehen worden ist, und dass str. 28 von Symons als eine variante zur *málahátt*-strophe 29 angesehen wird.

Endlich gehört hierher str. 40, die auch schon von Sievers als *fornyrðislag* aufgefasst worden ist:

kallara [pú] síþan til knea þinna
 Erp né Eitel, olreifa tva;
 séra [pú] síþan í sete miþjo
 golz miþlendr geira skepta.
 manar meita né mara keyra.

Die in klammern geschlossenen pronomina sind von Symons gestrichen worden. — Die strophe ist von Finnur Jónsson teilweise (40, 7—10), von Symons ganz als unecht bezeichnet worden. Ebenso ist die vorher als *fornyrðislag* angeführte schlusstrophe 46 von beiden gelehrten als interpolation bezeichnet worden.

Im gegensatz zu der prunkvollen, oft fast überladenen sprache der *málahátt*-strophen, wovon unten zu reden sein wird, zeichnen sich die *fornyrðislag*-teile durch einfachheit im ausdruck aus. Man vergleiche einmal die inhaltlich ziemlich parallelen strophen 28 und 29 daraufhin. 28 sagt ganz schlicht: 'Bei mir ganz allein ist verborgen der Niflungeschatz: Hogni ist tot. Ich zweifelte immer, solange wir zwei lebten; nun nicht mehr, da ich allein lebe.' In 29 dagegen entfaltet der dichter die ganze pracht der skaldischen ausdrucksweise: 'Der Rhein soll walten über das kampferz der helden, der schnelle strom

über das asenentstammte erbe der Niflung; in rollender flut glänzen die todesringe besser als an den händen der Humen-söhne.' Dass beide strophen innerhalb eines und desselben gedichts von demselben dichter herrühren, wird man schwerlich glauben können.

Es erhebt sich nun die frage, woher die fornyrðislag-stücke gekommen sind. Da ist zunächst die ansicht Bugges wenig befriedigend, nach der der verfasser des málahátr-gedichts selbst reste eines älteren gedichts in das seinige hineingearbeitet hätte. Einem autor wie dem der Guþrúnar-lvqt, der unbedenklich aus den Hamþésmól ganze strophenteile übernommen hat (s. Ranisch, Zur kritik und metrik der Hamþismál s. 19. 20), wäre ein solches verfahren zuzutrauen. Aber bei einem dichter von solcher darstellungskraft wie dem málahátr-dichter der Akv. (s. darüber unten § 12a) ist es nicht wahrscheinlich, dass ihm gerade an wichtigen stellen die worte ausgegangen seien und er zu fremden strophen und zeilen seine zuffucht genommen habe. Ausserdem müssen wir die fornyrðislag-stücke nicht notwendig für älter als die málahátr-stücke halten, wie wir unten an str. 33 und 34 sehen werden.

Aber ich möchte diese teile auch nicht nur als product einer überarbeitung im fornyrðislag ansehen, wie Symons will; dazu sind sie zu fliessend und wolgebaut; vor allem aber ist dann nicht einzusehen, warum ein überarbeiter gerade nur diese strophen umgeschmolzen hätte und nicht auch die übrigen.

Als reine interpolationen können wir sie aber vollends nicht ausscheiden, denn mindestens str. 19. 21. 23. 24. 26 sind für den zusammenhang des gedichts ganz unentbehrlich.

Die letzte möglichkeit ist endlich die, dass wir zwei parallelgedichte annehmen, deren eines im málahátr, das andere im fornyrðislag abgefasst war; dass alsdann jemand aus stücken von beiden die uns vorliegende Atlakvípa zusammengesetzt habe, wobei er das málahátr-gedicht stark bevorzugte. Auch Symons spricht von der möglichkeit eines parallelledes, dem str. 40 entstammen könnte (ausgabe s. 433), obgleich er den gedanken an eine contamination zweier lieder für Akv. ablehnt, während er dies für Hamþésmól annimmt (einleitung der ausgabe s. ccxxxv).

§ 3. Die möglichkeit, dass die vorliegende Akv. aus teilen zweier verschiedener lieder zusammengesetzt sei, gewinnt an wahrscheinlichkeit, wenn wir einer dritten hand in der Akv. begegnen.

1) Die strophe 5 ist schon von Heinzl (Ueber die Her-vararsaga s. 58 f.) verdächtigt worden:

völl lézk ykr ok gefa mundo víprar Guitaheipar,
af geire gjallanda ok af gyldom stofnom,
stórar meipmar ok stape Danpar,
hrís pat et méra es meyr Myrkvip kalla.

Heinzl macht auf die wörtlichen anklänge an stellen im liede von der Hunnenschlacht aufmerksam, dessen stropfen sich in der Her-vararsaga finden (besonders herausgegeben in den Ed-dica Minora von A. Heusler und W. Ranisch s. 3, str. 6 und 7):

str. 6 hafa vil ek hálf allt, pat er Heidrekr átti,
al ok af oddi, einum skatti,
kú ok af kálfi, kvern piótandi,
þý ok af þréli ok þeira barni;

str. 7 hrís pat et méra, er Myrkvip heita,

— — — — —
stein þann enn fagra, er stendr á stofum Danpar.

Die in Akv. 5. 3. 4 auffallende ausdrucksweise *af geire . . . , af gyldom stofnom* ist in der Hunnenliedstrophe ganz erklärlich (*af oddi, af kálfi, af þréli*). weil *hálf allt* vorhergeht (s. Heinzl s. 59). — Die *stapir Danpar*, die stätten, die in näherer oder fernerer beziehung zum flusse Dnjepr stehen, passen in die geschichte von einer schlacht zwischen Hunnen und Goten, die einst in Russland sassen, aber nicht in die Nibelungen-sage (s. Bugge, Arkiv 1, 13). — Somit liegt es am nächsten, Akv. 5 als abhängig von den Hunnenliedstropfen anzusehen, nicht etwa das umgekehrte verhältnis anzunehmen.

Aber nun erhebt sich eine andere frage: ist Akv. 5 nur eine vom Hunnenlied inspirierte interpolation, oder ist etwa die strophe aus dem zusammenhang nicht zu lösen und daher die ganze Akv. abhängig vom Hunnenlied? Im letzteren fall müsste dies sehr alt sein.

Wenn ich (mit Heinzl s. 59) hier in Akv. eine inter-polation annehme, so nötigt mich dazu erstens die art, wie hier im anschluss an Hunnenlied str. 7 vom Myrkviðr gesprochen

wird, was im gegensatz zu der auffassung der übrigen Akv. steht. Der Myrkviðr ist nämlich sonst (Akv. 3, 4. 13, 4, siehe näheres in teil II) einfach die grenze zwischen Gunnars und Atlis reich, er ist also offenbar ein neutrales gebiet und nicht ein teil von Atlis land, den er verschenken könnte. wie hier angeboten wird; er heisst auch an den beiden genannten stellen der unbekante. ist also wol ein unwirtlicher wald, und nicht ein 'herrliches gehölz' (Akv. 5. 7. Hunnenlied 7), das sich zum geschenk eignete.

Zweitens ist stilistisch auffallend der wenig geschickte anschluss von str. 5, mit indirecter rede: *voll lézk gefa munda*. Indirecte rede findet sich in der ganzen übrigen Akv. nirgends, wie überhaupt in den älteren Eddaliedern fast nie (in Völuspá, Þrymskviða, Völundarkviða nirgends, in Hampésmól 13, 3 [wol verderbt s. Symons ausgabe s. 479] und 19).

² Dazu kommt, dass sich in den folgenden eng mit 5 verbundenen stropfen auch einiges verdächtige findet.

Strophe 6 ist die antwort auf Knefróds anpreisung der Gnitahéide in 5. Die schätze derselben, die hier im bereich Atlis gedacht ist (s. dazu in teil II § 27), lehnt Gunnarr ab, weil er selbst reich genug sei. Diese strophe ist von 5 nicht zu trennen und daher demselben interpolator zuzuweisen: über ihre eigentümliche tendenz wird sogleich zu reden sein.

Strophe 7 zeichnet sich wiederum stilistisch durch eine merkwürdigkeit aus: v. 5. 6. 9 bringt sie in übertreibender weise drei superlative: *baztan*, *hrassastan*, *hvítastan*, während die ganze übrige Akv. nicht einen einzigen verwendet; dagegen finden wir gehäufte superlative bei dem späten verfasser der Guþrúnarhvöt 16, 5 *harpast*, 17, 1 *sávastr*, 17, 5 *grimmastr*, 18, 1 *hrassastr*. Wir werden auch diese strophe, die die fortsetzung der antwort enthält. dem interpolator zuweisen können.

Wenn wir nun der tendenz von 6 und 7 nachgehen, so finden wir auch eine ganz andere stimmung als sonst in den gedichten der alten heldensagen. Sonst tragen die germanischen helden nach nichts so sehr ein naives und unverhohlenes verlangen als nach gold und schätzen¹⁾. hier aber ist Gunnarr so empfindlich im ehrenpunkte, dass man ihm kein gold anbieten

¹⁾ Z. b. Am. 13, 5. 6 erwartet Hogni ruhig von Atli glutrotes gold.

darf: hier hat offenbar ein späterer die 'ritterehe' der Niflunga zu steigern gesucht.

In str. 8, die Hognis antwort auf Gunnars fragen in form einer neuen frage bringt, findet sich nun ohne frage ein sehr alter sagenzug. die erwähnung des wolfshaars als warnungszeichens. Aber das alter des sagenzuges beweist noch nicht alter und echtheit der strophe. Und diese wird dadurch verdächtig, dass die strophe von etwas vergangenem erzählt, was nirgends in der übrigen erzählung der Akv., weder vorher noch nachher, an den stellen, wo man es vermuten sollte, erwähnt wird: weder wird bei Knefrøds ankunft von der ablieferung des ringes mit dem wolfshaar gesprochen (während an der entsprechenden stelle in Am. 4, 4 deutlich gesagt wird: *áþr hann fram selde*), noch nimmt Guðrún bei der begrüßung str. 16. 17 bezug auf eine frühere warnung (während Am. 45 deutlich: *leitapak í líkna at letja ykr heiman*).

Ferner ist der ausdruck *at rípa eyrinde* hier in bezug auf die Niflunga sinnlos, während er in str. 3 in bezug auf den boten Knefrøð berechtigt war; er ist also wol gedankenlos aus 3 herübergenommen.

Endlich klingt der anfang von strophe 9 *níþjarge hvötto Gunnar né nōungr amarr* 'keiner von den verwanten redete zu' nicht so, als wenn eben jemand abgeraten hätte, sondern als wenn eine pause vorhergegangen wäre, in der Gunnarr auf Knefrøds einladung schwieg, und keiner der anderen ihm zureden wagte. Strophe 9 fügt sich dagegen glatt an 4, wenn wir 5—8 wegdenken.

Somit halte ich Akv. 5—8 für eine interpolation. Der interpolator mag dabei u. a. auch den zweck verfolgt haben, Hogni mehr zur geltung zu bringen, der sonst in Akv. ganz hinter Gunnarr zurücktritt und nicht ein einziges wort spricht.

Den verfasser der echten málahátr-teile der Akv. bezeichne ich im folgenden mit A, den der vorher behandelten fornyrdislág-teile mit B, endlich den eben erwähnten interpolator (der sich auch einer art von málahátr, mit eingestreuten viersilblern, bedient) mit c.¹⁾

¹⁾ Auf die interpolation c wurde ich bei gemeinsamer lesung des textes von herrn professor Sievers freundlichst aufmerksam gemacht, der mich

2) Als interpoliert ist nun noch einiges andere in Akv. anzusehen. Strophe 15,

En þar drakk Atle
vín í valhöllo, verþer sǫto úte
at varpa [þeim]¹⁾ Gunnare, ef [þeir] hans vitja kvæme
meþ geire gjallanda [at] vekja gram hilde.

enthält inhaltlich eine absurdität: die wächter Atlis warten, ob Gunnarr ihn aufsuchen werde, um mit ihm kampf zu beginnen; Atli kann das aber gar nicht von Gunnarr erwarten, denn er hat ihn ja auf das freundlichste eingeladen und nicht im entferntesten gekränkt: zu einem kriegszug kann überhaupt Gunnarr gar keinen grund haben. Diese furcht ist hier Atli untergeschoben worden, und zwar um zu zeigen, welchen respect die Hunnen vor den Niflungen hatten, also wider in der absicht, deren ehre zu steigern. Da ausserdem 15, 6 an 5, 3 wörtlich anklingt (*meþ geire gjallanda — af geire gjallanda*), so liegt es nahe, die str. 15 ebenfalls dem interpolator zuzuweisen.

In str. 17 sind die zeilen 4—7

nár nauþfolva léter norner gráta,
Húna skjaldmeyjar herve kanna,
en Atla sjalfan léter[þú]i orngarþ koma,
nú's sá orngarþr ykr of folgenn

von Sievers, Beitr. 6, 351 aus metrischen gründen als ursprünglich nicht in diesen zusammenhang gehörig bezeichnet worden. Ich möchte zunächst die zeilen 4 und 5 und mit ihnen die vorhergehende 3 *sáeter[þú]i soþlom sólheipa daga* als interpoliert ansehen: es wird hier mit einer hypothetischen schlachtschilderung begonnen, wozu für Guðrún in diesem augenblick der höchsten gefahr, wo das schicksal ihrer brüder sich jeden augenblick entscheiden muss, gewiss kein anlass war. Der zweck der schilderung ist aber sichtlich der, Gunnars kriegstüchtigkeit hervorzuheben, seinen ruhm zu steigern.

Durch die letzte zeile der strophe wird sodann in ziemlich plumper weise die zukunft enthüllt: das finden wir zwar in

auch besonders auf die unterschiede in der tonhöhenlage von A und c hinwies, in welcher hinsicht sich auch zwischen A und B deutlich unterschiede wahrnehmen liessen.

¹⁾ Die klammern bezeichnen die teile, die Symons des metrums wegen tilgt.

jüngeren heldenliedern¹⁾, aber sonst nirgends in der Akv. Die zeile ist auch insofern anstössig, als es der von Guðrún 16, 8 (*hóll gakk [þú] ór snimma!*) ausgesprochenen mahnung widerspricht, dass Guðrún das schicksal der brüder schon für besiegelt erklärt. Wenn ich daher diese zeile für interpoliert ansehen muss, so ist auch die vorletzte zeile nicht zu retten, da sie von der schlusszeile inhaltlich, von der vierten zeile (... *léter norner gráta*) grammatisch nicht zu trennen ist (Sievers, Beitr. 6, 351, der das *léter* der vorletzten zeile als wiederholung des *léter* aus der vierten zeile streicht, da es metrisch stört).

3) Die angeführten interpolationen schlossen sich alle an A-strophen an: daneben finden sich auch einige anknüpfungen an strophen und zeilen von B. Wir mussten oben s. 195 str. 19 und 20, 1. 2 als *fornyrðislag* ansehen. Angeschlossen an 20 (*sjau hjó Høgne sverþe hrösso*) folgt nun mit verändertem versmass, verändertem rhythmus, und abgeschlossen mit *en*, wie die interpolierte str. 15:

en enom átta hratt í eld heitan.
svá skal frókn verjask fiqndom sínom
sem Høgne varþe hendr — — — —

Ich halte dies widerum für eine interpolation, die in übertriebender weise Hogni zu verherrlichen sucht: nachdem er sieben feinde gefällt hat, muss er noch einen achten ins feuer schleudern. Auf einen interpolator deutet ferner besonders der schluss der strophe, der in reflectierender weise auf Hogni als muster hinweist: etwas ähnliches findet sich in der Akv. nur noch an einer, gleichfalls sehr verdächtigen stelle (str. 34), von der sogleich zu reden sein wird.

Fassen wir weiterhin die schlüsse von str. 24 und 26 ins auge. Die ersten vier zeilen beider strophen sind in glattem und fliessendem *fornyrðislag* abgefasst (B). Dagegen fallen die beiden fünften zeilen im versmass (das unmöglich als *fornyrðislag* angesehen werden kann), vor allem aber durch die unbeholfenheit des rhythmus merklich von dem vorhergehenden ab; sie sind aber einander sehr ähnlich:

str. 24, 9. 10 bifþesk hólfó meirr es í brjóste lá
str. 26, 9. 10 bifþesk sváge mjök pás í brjóste lá

¹⁾ In Am. mehrfache hinweise auf das ende, s. dazu unten § 14a.

Sievers, Beitr. 6, 352 hat schon auf den metrischen gegensatz dieser schlüsse zum vorhergehenden aufmerksam gemacht. — Auch in diesen zeilen verrät sich die absicht, die einfache tatsache: ‘es zittert sehr’, ‘es zittert wenig’, zu steigern. Ich möchte auch diese zeilen als interpoliert ansehen; dagegen halte ich im gegensatz zu Grundtvig und Symons die anfangs-zeilen der beiden strophen 24 und 26: *þá kvaþ þat Gunnarr, gumma dróttin*, und *mérr kvaþ þat Gunnarr, geirniþlungr* nicht für interpoliert, sondern für die alten anfänge dieser B-strophen.

Ich glaube nun annehmen zu dürfen, dass alle bisher angesetzten interpolationen, str. 5—8. str. 15. 17, 5—14. 20, 3—7. 24, 9. 10. 26, 9. 10 von demselben überarbeiter c herrühren, hauptsächlich deshalb, weil sie alle die tendenz verraten, den rühm der Niflungu zu steigern.

Wenn nun ein interpolator nicht allein ganze strophen eingefügt (5—8. 15), sondern auch bereits vorhandene teile von A und B erweitert hat, so drängt sich von selbst der gedanke auf, dass eben dieser interpolator c die alten texte A und B derart zusammengearbeitet haben möge, dass er strophen und strophenteile der zwei lieder zusammenschob und das ganze durch selbstverfasste strophen und zeilen abzurunden suchte. Diese annahme scheint mir die einfachste lösung des schwierigen problems zu bilden, das die gestalt der uns erhaltenen Akv. in sich trägt.

§ 4. Von den bisherigen gesondert sind noch zwei strophen zu betrachten, die schon von F. Jónsson und Symons als unecht angesehen worden sind; str. 33 und 34:

Ok meirr þapan menvorp bitols,
dolgrogue, dró til dauþs skókr. —
Lifanda gram lagþe í garþ
þannu skripenn vas, skatna menge,
innan ormom, en einn Gunnarr
heiptmóþr hørþo hende kníþe;
glumþo strengur, svá skal golle
frókn hringdrife vip tíra halda.

Im versmass stechen diese strophen aufs schärfste von dem vorhergehenden ab, während sie untereinander eng verwant sind: sie sind beide streng viersilbig, mit ausnahme ihrer letzten halbverse (33, 3 ist dreisilbig, 34, 12 hat einen auf-

takt); ferner sind rhythmisch auffallend, im gegensatz zu den B-strophen. die abgehackten halbversenden:

dolgrogne dró,
 til dauþs skókr,
 lifanda gram,
 lagþe í garþ. —

Schon Bugge findet str. 34 'im höchsten grade verkünstelt' (Fornkvaedi s. 432). Stilistisch fällt auf die unnatürliche auseinanderstellung von *bitols* und *skókr* (33), die verschränkung und trennung zusammengehöriger satzteile in str. 34: *lagþe í garþ, þanns skriþenn vas, skatna menge, innan ormom.*

Weiter ist die häufung der kenningar (es sind deren 3 in 4 halbversen) zwar einem skalden der spätzeit, aber nicht einem Eddadichter zuzutrauen, auch wenn er, wie A, gern einmal eine kenning anwendet; s. näheres unten § 6. 4. — Daher kann ich diese fornyrdislag-strophen nicht dem dichter B zuweisen, dessen einfach-schöne strophen wir oben kennen gelernt haben.

Endlich bringt der schluss von str. 34 wider einen reflectierenden hinweis auf die musterhaftigkeit des helden, wie wir das schon in 20 bei dem interpolator c fauden. So werden auch diese zwei strophen einem interpolator zuzuweisen sein.

Wenngleich nun der schluss von 34 an den von 20 (c) erinnert, so möchte ich doch 33 und 34 nicht dem interpolator c, sondern einer anderen hand zuweisen: einmal wegen ihrer von c abweichenden metrischen beschaffenheit (c bedient sich einer art von *málahátr*, mit eingestreuten viersilblern, str. 33 und 34 zeigen dagegen strenges fornyrdislag); alsdann wegen ihrer besonders vertrockneten, verkünstelten technik, die wir in der weise bei c nicht finden. Ich möchte die beiden strophen daher als eine besondere interpolation in A ansehen und als d bezeichnen.

Nun ist freilich ihres inhalts wegen strophe 34 jetzt unentbehrlich: sie erzählt von Gunnars versenkung in der schlangengrube und von seinem harfenspiel. Gehört aber die strophe wegen der genannten eigenschaften weder zu A noch zu B, so wird man vermuten dürfen, der interpolator d habe an dieser stelle bereits eine lücke in A vorgefunden und sie, nach der umlaufenden sage, auszufüllen gesucht. Man könnte viel-

leicht auch (mit Bugge, Fornkvaedi s. 432) die 12 halbverse von 34 als künstelnde umarbeitung einer älteren strophe von 8 halbversen ansehen; doch wäre der grund einer solchen vereinzelt umarbeitung nicht recht klar.

Ausser den bisher behandelten stellen der Akv. finden sich noch einzelne kleinere, die in rein metrischer hinsicht gewisse bedenken erregen. Ich muss mich aber hier mit der behandlung der auffallendsten erscheinungen begnügen, da sonst erst nicht nur der gesammte málahátrr der Akv. (A und c) genauer zu untersuchen und mit dem der Am. zu vergleichen, sondern auch das fornyrdislág (B und d) bis ins einzelne zu analysieren wäre, was in diesem zusammenhang nicht möglich ist.

§ 5. Nach dem gesagten können wir den überlieferten text der Akv. in folgender weise aufteilen:

A: str. 1—4. 9—14. 16—17, 4. 18. 22. 25, 1—4. 29—32. 35—39. 41—45.

B: str. 19—20, 2. 21. 23. 24, 1—8. 25, 5—26, 8. 27. 28. 40. 46.

c: str. 5—8. 15. 17, 5—14. 20, 3—7. 24, 9. 10. 26, 9. 10.

d: str. 33. 34.

Die hauptmasse der Akv. bildet also A: von den 348 halbversen gehören zu A 209, zu B 62, zu c 63, zu d 14.¹⁾ In A herrscht der málahátrr: nur 10 proc. der halbzeilen (20 von 209) sind viersilbler (nach R, bei Symons 29, 1 und 3 als fünfsilbler, 45, 5. 6 gestrichen), während wir für die gesammte Akv. 19 proc. viersilbler fanden.

2. Stilistische eigentümlichkeiten.

Nach erledigung der vorfrage gilt es nun, die beiden lieder vergleichend zu betrachten, zunächst nach ihrer stilistischen eigentümlichkeit. Dabei wird stets zuerst die Akv. in der überlieferten gestalt den Am. gegenübergestellt werden, dann, soweit möglich, Akv. A allein gegenüber den Am. Die drei anderen stücke B, c, d eignen sich wegen ihrer kürze nicht zur vollständigen vergleichung mit Am., umsoweniger als gerade von B nur wenige bruchstücke vorliegen; doch wird überall angedeutet werden, welchem teil der Akv. eine jeweiligen behandelte erscheinung angehört; wo eine besondere angabe fehlt, ist stets Akv. A gemeint.

¹⁾ Oder in procenten: A 60 proc., B 18 proc., c 18 proc., d 4 proc.

§ 6. Eigentümlichkeiten im wortschatz.

1) Im wortschatz¹⁾ hat die Akv. eine vorliebe für zusammensetzungen mit *val-*, *-holl*, sowie für *holl* allein: *valhollo* 2. 3. 15. 2 (c), *valbraupa* 4, 6, *valbaugar* 29, 6, *valbráþer* 39, 6. — *valhollo* 2. 3. 15, 2 (c), *pyshollo* 31, 7, *suprhollo* 32, 5. — *holl*: 1. 6. 7. 10 (c), 16, 8. 36, 6. 37, 3. 44, 5.

Die gegenprobe in den Am. ergibt nur 43, 3 *hollo*. — Auf der anderen seite haben die Am. eine vorliebe für zusammensetzungen mit *full-*, *stórr-*, *of-*, und für *fjölþ* mit dem genitiv: *fulldrukkit* 8, 4, *fullrýnenn* 11, 3. *fullrápa* 40, 3, *fullveget* 49, 5, *fullilla* 81, 3. — *stórhugop* 72, *stórrápe* 83, 6, *stórrápa* 87, 4. *ofríke* 69, 2, *ofmikla* 71, 8, *ofvalt* 28. 9. 95, 5. — *fjölþ horna* 8, 3. *fjölþ fear* 88, 7, *meiþma fjölþ* 89, 2. — Die gegenprobe in der Akv. ergibt nur *fullbrött* 46, 1 (B).

2) Die diction der Akv. ist ferner die reichere, prunkvollere, die der Am. die einfachere. Die Akv. hat zunächst eine im verhältnis ungleich grössere zahl von zusammengesetzten substantiven als die Am.²⁾

Akv. *drótmeger* 2, 1, *valhollo* 2, 3. 15, 2 (c), *sopokklépe* 4, 5, *salhús* 7, 1, *mjóþranne* 9, 7, *gollskáler* 10, 3, *prestþannom* 11, 6, *greystópe* 11, 7, *landrögne* 12, 1, *erferorþr* 12, 6, *lipskjalfar* 14, 2, *suprþjóþom* 14, 5, *sessmeiþom* 14, 6, *harmbrögþom* 16, 7, *skjaldmeyar* 45, 8. 17, 9 (c), *ormgarþ* 17, 12. 13 (c), *rosnoffjoll* 18, 5, *baldrípa* 22, 4, *þjóþkonungs* 22, 6. 46, 6 B, *kambslamiþ* 25, 3, *geirváplangr* 26, 2 B, *rógmalme* 29, 2, *valbaugar* 29, 6, *hrélvægnom* 30, 1, *rógþornom* 31, 3, *sigtíva* 31, 5, *pyshollo* 31, 7, *suprhollo* 32, 5, *hríllþejjar* 32, 7. *menrorþ* 33, 2 d, *dolgrögne* 33, 3 d, *hringbrífe* 34, 11 d, *vapnsöngr* 35, 7, *ólskáler* 37, 1, *ólkrúser* 34, 4. 39, 7, *valbráþer* 39, 6, *önduge* 39, 8, *goprefjom* 41, 3, *háskarla* 42, 4. 44, 6, *fjarghúsu* 42, 8. 45, 6, *banorþ* 46, 7 B.

Am. *samkundo* 1, 3. 71, 7, *einmále* 1, 5, *húsfreyja* 3, 1, *manvite* 3, 2. 45, 5, *sendemenn* 4, 6, *svipríse* 7, 3. 70, 3, *orpstafe* 9, 3, *ástkynne* 14, 3, *lítklépe* 15, 5, *hrítabjörn* 17, 3, *naupmann* 22, 4, *háskarlar* 27, 7, *bakföllum* 34, 3, *andspille* 43, 1, *halsmenjom* 43, 7. 68, 6, *harþrápe* 46, 3. 81, 7, *hvergúter* 58, 1, *orkosto* 58, 9, *illþrále* 59, 3, *dagmeger* 61, 6, *ílkristom* 62, 2, *ofríke* 69, 2, *grunnýþge* 70, 1, *öldrykkjor* 71, 1, *ofrhefnder* 72, 4, *barnésko* 74, 1, *ólskólom* 77, 4, *fárhuge* 83, 2, *heiptyrþe* 83, 3, *stórrápe* 83, 6, *víþfurar* 84, 2, *úgátes* 96, 7, *þrámále* 99, 7.

¹⁾ Die wörter werden stets in der form gegeben, wie sie im text auftreten.

²⁾ Bei der zählung der belege werden hier die widerholungen derselben wörter nicht mitberechnet, da es sich nur um den vorhandenen schatz von zusammensetzungen handelt.

Die zählung ergibt für die Akv. 41 (davon für A 35), für die Am. nur 33; hier ist aber noch, wie bei allen weiteren aufstellungen, in betracht zu ziehen, dass die Am. mehr als doppelt so lang sind als die Akv: die zahl der halbverse der Akv. beträgt nur 46 proc. von der der Am. (die zahl derer von A beträgt 27 proc. von der der Am.). Bei gleicher länge der gedichte wäre also für Akv. : Am. ein verhältnis von ca. 89 : 33, für Akv. A : Am. sogar ein verh. von ca. 133 : 33 zu erwarten.

3) Aehnlich ist das verhältnis bei den zusammengesetzten adjectiven:

Akv. *arengreyppom* 1,7. 3,7. 17,3, *mélygreyppa* 3,3. 4,8. 13,3, *ókunnan* 3,4. 13,4, *gollhrópna* 4,3, *silfrgyld* 4,5, *valraupa* 4,6, *jafnmiket* 6,8 (c), *bekkisóma* 7,7 (c), *gránvarper* 11,3, *blakfjall* 11,5, *ómeiser* 12,2. 18,6, *gunnhvátan* 12,3, *harþmóþger* 13,6, *randstyggra* 13,7, *algróna* 13,8, *sólheipa* 17,6 (c), *naupfólva* 17,7 (c), *slíprbeito* 22,5, *óglíkt* 26,5. 24,5 (B), *áskunna* 29,3, *heiptmóþer* 34,7 (d), *eyrskaan* 35,3, *nílfarna* 36,8, *rínhófgar* 37,2, *gransíper* 37,5, *skírleita* 38,1, *afkór* 38,3. 41,2, *neffólom* 38,5, *hrédreyrog* 39,3, *ólreifa* 40,4 B *berharpa* 41,7, *ófróþa* 41,9, *gaglbjarta* 42,2, *órarr* 43,1, *helfússe* 44,3, *aldrstamar* 45,9, *fullrétt* 46,1 B.

Am. *ófó* 1,1, *sannrúpner* 1,8, *glvérer* 5,1, *drótláta* 10,3, *illúþgar* 13,1, *glóþraupa* 13,6, *endlongo* 18,2. 24,2, *velboren* 20,1, *aflíma* 25,7, *skammaver* 26,6, *fagrbánar* 28,7, *gorcallan* 30,5. 43,8, *fullráþa* 40,3, *fulldrakket* 8,4, *fullrýnenn* 11,3, *fullreyet* 49,5, *fullilla* 81,3, *óbúner* 41,3, *sælboren* 46,1, *ondurþan* 49,4, *grímmúþgan* 55,5, *halfyrkjan* 57,5, *skapdaupe* 57,6, *únaupgan* 60,3, *þjóþgóþan* 61,1, *rakklótom* 61,3, *sjalfskapa* 64,7, *úgáetom* 66,6, *snéheito* 66,7, *afkór* 67,5, *ofmikla* 71,8, *stórhugop* 72,1, *kapseinna* 74,2, *stórráþa* 87,4, *órágen* 92,2, *ítrboren* 98,3.

Die zählung ergibt für die Akv. 37 (davon für A 29), für die Am. nur 36. Bei gleicher länge der gedichte wäre also für Akv. : Am. ein verhältnis von 80 : 36, für A : Am. sogar ein verhältnis von 107 : 36 zu erwarten.

4) Am auffallendsten tritt der reichertum der sprache in der Akv. gegenüber der einfachheit von Am. zu tage, wenn wir die kenningar der beiden gedichte vergleichen.

Von zweifellosen kenningar begegnen in der **Akv.**: *sessmeiþom* 14,6, *kumblasmíþ* 25,3, *baldriþa* 22,4, *syne þjóþkonungs* 22,6, *rógmalme skatna* 29,2, *valþaugar* 29,6, *róþþornom* 31,3, *sólo suprhóllo* 32,5, *hólkre hrílbeþjar* 32,7, *hríng* Ullar 32,8, *sverþa deiler* 39,2, *fjarghúsa* 42,8 (= domus vitae, körper nach Symons' ausg. s. 435). Alle diese gehören A an. — Dazu kommen aus B: *vin Borgunda* 19,3, *geirniþlungr* 26,2, *golz*

míþöndr 40, 7: — aus d: *menróp* 33, 2, *dolgrögne* 33, 3, *bitols skókr* 33, 2, 4, *hringdrífe* 34, 11.

Dagegen finden sich in den Am. nur: *þorr skjaldar* 28, 5, *dagmeger* 61, 6, *ílkristom* 62, 2.

Die zählung ergibt für die Akv. 19 (davon für A 12), für die Am., das mehr als doppelt so lange gedicht, nur 3. Bei gleicher länge der gedichte wäre also für Akv. : Am. ein verhältnis von 41 : 3, für A : Am. sogar ein verhältnis von 44 : 3 zu erwarten.

5) Die Akv. hat überhaupt im verhältnis einen reicheren schatz von substantiven als die Am.: die Akv. hat 185 deren (davon A 134), die Am. haben 306. Bei gleicher länge ergäben sich also die verhältniszahlen 402 (bez. 496) : 306.

Im gegensatz dazu substantivieren die Am. viel häufiger adjectiva als die Akv. (die folgende liste schliesst die widerholungen ein).

Am. *ritre* 3, 5, *frökner* 4, 8, *fríþr* 5, 6, *scípre* 6, 7, *márrar* 8, 1, *drót-láta* 10, 3, *horsk* 10, 5, *björt* 11, 7, *ritre* 12, 3, *velboren* 20, 1, *fagrúnar* 28, 7, *ljósar* 28, 9, *horskar* 32, 3, *ilt* 37, 8, *hwat* 43, 3, *sélboren* 46, 1, *röskr* 50, 1, *halfyrkjan* 57, 5, *löskr* 57, 8, *áunufgom* 60, 3, *þjóþgóþan* 61, 1, *rík* 62, 7, *dýrer* 63, 1, *horskre* 64, 3, *holtra* 64, 6, *góþo* 66, 4, *stórhugop* 72, 1, *lála* 72, 5, *kapséinna* 74, 2, *høp* 76, 3, *ilz* 80, 8, *röskr* 85, 1, *sannasta* 85, 5, *márre* 89, 1, *honske* 94, 1, *ungre* 94, 3, *krikre* 94, 5, *írboren* 98, 3.

Akv. *dyljendr* 2, 2, *frökner* 13, 1, *harpmóþger* 13, 6, *vandstyggva* 13, 7, *ríkr* 16, 6, *frókn* 20, 5 (c), *fróknan* 21, 1 (B), *skírleita* 38, 1, *móþogr* 39, 5, *míþöndr* 40, 7 (B), *björt* 46, 7 (B).

Das sind für die Am. 38 fälle, für die Akv. nur 11 (A 7): also ergäbe sich bei gleicher länge der gedichte ein verhältnis wie 38 : 24 (bez. 26).

§ 7. Adjectivische epitheta. Variationen.

Noch in anderen erscheinungen tritt der reichthum der sprache in der Akv. gegenüber den Am. zu tage. Zunächst gebraucht die Akv. häufiger als die Am. adjectiva als epitheta.

1) Folgende übersicht zeigt alle fälle, wo ein adjectivum, näher oder ferner von einem beziehungswort oder auch substantiviert ohne ein solches, in der function eines epithetons auftritt.

Akv. *kunnan* 1, 3, *arengreyppom* 1, 7, 3, 7, 17, 3, *srósom* 1, 8, *kaldre* 2, 6, *supróne* 2, 7, *hørom* 2, 8, *mélgreyppa* 3, 3, 4, 8, 13, 3, *ókunnan* 3, 4, 13, 4, *skafna* 4, 2, *gollhrópna* 4, 3, *silfrgyld* 4, 5, *caltraupa* 4, 6, *stórom* 9, 8, *gamler*,

gráncarper 11, 3, *blakfjallr* 11, 5, *óneiser* 12, 2, *gunnhvatan* 12, 3, *óre* 12, 5, *fróknar* 13, 1, *harpmóþger* 13, 5, *randsbyggja* 13, 7, *algróna* 13, 8, *djúpa* 14, 2, *hóro* 14, 4, *bunduom* 14, 7, *bleikom* 14, 8, *ríkr* 16, 6, *óneissa* 18, 6, *slíþrbeito* 22, 5, *scinn* 29, 3, *áskunna* 29, 3, *reltanda* 29, 5, *monom* 31, 2, *eyrskuan* 35, 3, *gyldom* 36, 3, *vínhofgar* 37, 2, *gransíþer* 37, 5, *kvater* 37, 6, *skárleita* 38, 1, *afkór* 38, 3, *hrédreyrog* 39, 3, *móþogr* 39, 5, *afkarr* 41, 2, *berharpa* 41, 7, *srása* 41, 8, *unga, ófrópa* 41, 9, *gaglbjarta* 42, 2, *raupom* 42, 3, *skíran* 42, 6, *helfússe* 44, 3, *heitom* 44, 7, *forn* 45, 5, *heitan* 45, 10.

Alle diese gehören allein Akv. A an. Dazu kommen aus B: *heþsso* 20, 2, *fróknar* 21, 1, *blauþa* 24, 4, *frókna* 24, 6, *frókna* 26, 4, *blauþa* 26, 6, *þbreifa* 40, 4, *björt* 46, 8; — aus c: *víþrar* 5, 1, *gjallanda* 5, 3, *gyldom* 5, 4, *stórar* 5, 5, *méra* 5, 7, *óre* 6, 3, *beckssóma* 7, 7, *raupom* 8, 6, *gjallanda* 15, 7, *sólheiþa* 17, 6, *naupfólva* 17, 7, *heitan* 20, 4; — aus d: *heiptmóþr* 34, 7, *frókn* 34, 11.

Am. *stóra* 2, 5, *vitre* 3, 5, *fróknar* 4, 8, *fríþr* 5, 6, *kapps gáleg* 6, 3, *scipre* 6, 7, *mérar* 8, 1, *ljósom* 9, 4, *drótláta* 10, 3, *horsk* 10, 5, *björt* 11, 7, *vitre* 12, 3, *glóþraupó* 13, 6, *hór* 15, 3, *cullongo* 18, 2, 24, 2, *velboren* 20, 1, *blíþr* 28, 5, *þagrþáunar* 28, 7, *ljósar* 28, 9, *blíþ* 31, 2, *horskar* 32, 3, *car* 37, 3, *kvater* 43, 3, *sélboren* 46, 1, *nokþan* 46, 5, *røskr* 50, 1, *vigleger* 50, 6, *srinna* 53, 5, *veglega* 54, 3, *grimmþgan* 55, 5, *halfyrkjan* 57, 5, *ánaufgom* 60, 3, *þjóþgóþan* 61, 1, *rakklotom* 61, 3, *ríkre* 62, 7, *dýrer* 63, 1, *horskre* 64, 3, *hollra* 64, 6, *ágætóm* 66, 6, *snahríto* 66, 7, *ofmikla* 71, 8, *stórhugop* 72, 1, *kapsrinna* 74, 2, *mikla* 75, 7, *stóran* 81, 11, *røskr* 85, 1, *tigenna* 88, 4, *stórom* 88, 6, *múrre* 89, 1, *góþar* 89, 4, *unger* 91, 5, *hunske* 94, 1, *ungre* 94, 3, *steinda* 97, 2, *ítroboren* 98, 3, *fróþ* 98, 5.

Das sind für die Akv. 82 (davon A 60), für die Am. 57. Bei gleicher länge der gedichte ergäbe sich für Akv. : Am. ein verhältnis von 180 : 57, für A : Am. sogar ein verhältnis von 226 : 57.

2) In bezug auf variationen (s. besonders Heinzel, Stil der altgermanischen poesie s. 3 ff.) ist ebenfalls die Akv. ungleich reicher als die Am.

a) Wortvariation.

In der Akv. findet sich meist nominale, in den Am. meist verbale variation.

Akv. *at gorþom kram Gjúku — ok at Gunnars hóllo* 1, 5, 6, *Knefrøðr — seggr enn supróne* 2, 5, 7, *níþjarge — né nõungr annarr* 9, 1, 2, *rýnendr né ráþendr* 9, 3, *ulfar — gamler, gráncarper* 11, 1, 3, *landrøgne — gunnhvatan* 12, 1, 3, *heiler — ok horsker* 12, 7, *lýþa — rekka óneissa* 18, 4, 6, *Gunnar — vin Borgunda* 19, 1, 3 (B), *Gunnarr — gunna dróttin* 24, 1, 2 (B), *Gunnarr — geirnflungr* 26, 1, 2 (B), *Rín — ó scinn* 29, 1, 3, *rógmalme skatna — áskunna arfe Níflunga* (zu der gekreuzten wortstellung in str. 29 vgl. Heinzel a. a. o. s. 10), 29, 2, 3, 4, *Atle — sífjungr þeira* 31, 1, 4,

scarpa — nefna 32, 3. 4. *menrorþ — dolgrögne* 33 (d), *melta — eta at olkrösom* 39, 5. 7, *Eyr né Eitel — ólfreifa traa* 40, 3. 4 (B), *ymr — afkárr songr — gnýr* 41, 1. 2; *bure svása — unga, ófrópa* 41, 8. 9, *Guprán — en gaqbljarta kona* 42, 1. 2, *brunna — hnigo í eld heitan* 45, 8. 10.

Zu dieser fällen, die den normalen charakter der variation tragen (s. Pachaly, Die variation im Heliand s. 3), treten noch einige, in denen eine nominale variation in anderen casus als ihr grundbegriff erscheint, indem sie gleichsam erst nachträglich hinzutritt: Akv. 21 (B): *frógo fróknan, ef fjör vilde Gotna þjóþann* (nom.) *golle kaupá*; 22 *hjarta skal mer Högna í hende liggja, blóþogt ór brjóste skoret baldriþa* (dat.) — *syne þjóþkomungs*; 25 *hló þa Högne, es til hjarta skóro krikran kumblasmíþ* (acc.).

Am. *Kostbera — kona kapps gúleg* 6, 1. 3, *eige hann jötnar — galge gorrallan* 30, 3. 5, *ef at yþr lygje — á griþ hyggje* 30, 4. 6, *Bera — blíp í hug sínom* 31, 1. 2: *hrundo þeir Vinga — ok í hel drópo* 38, 1. 2; *feldan — lampan til heljar* 41, 4. 5; *rép hoggva — í heljo þann hafpe* 47, 7. 9; *keppa svá kunne — kvöl hann vel þolþe* 61, 7. 8. — *bóta áldrege — né vinna þess elke* u. s. w. 68, 9. 10; — *Atta til seggja — dylja monk þik eige* 75, 2. 3: *toggtu tíþlega — trúþer vel jöxlom* 78, 7. 8; *heimsko — harþráþe* 81, 7, *vögga — vátke halda — kyrt of þei láta* 95, 5—7, *mund — meipma fjölþ* 89, 1. 2, *teþja — vinna et vergasta* 59, 7. 8.

Die zählung ergibt für die Akv. 25 fälle (davon für A 19), für die Am., das mehr als doppelt so lange gedicht, nur 15. Bei gleicher länge der gedichte wären also für die Akv. 54, für A sogar 70 fälle gegenüber den 15 fällen der Am. zu erwarten.

b) Satzvariation.

Die satzvariation unterscheidet sich von der ihr äusserlich ähnlichen verbalen variation dadurch, dass nicht speciell der verbalbegriff, sondern der sinn des ganzen satzes variiert wird; auch wenn dasselbe subject bleibt, tritt diese erscheinung zuweilen auf.

Akv.

Ulfar mono rápa arfe Niflunga
gamler, gránvarþer, ef Gunnars misser, —
birner blakfjaller bita þrestqnom,
gamna greystóþe, ef Gunnarr né komrat. 11.

Rín skal rápa rógmalme skatna,
ó svinn áskunna arfe Niflunga, —
í veltanda vatne lýsask valþaugar
heldr an á hqndom skíne Húna þornom. 29.
seinat's nú syster at samna Niflungom —
langt es at leita lýþa til sinnes¹⁾. 18.

¹⁾ Sievers, Beitr. 6, 351 statt *sinnes til*.

— — — í fjötör setto — ok bundo fastla. 19, 2. 4 B.

Kallara sípan til knea þína
Erp né Eitel, ödreifa tvaa, —
séra sípan í sete miþjo
golz miþlendr geira skepta. 40 B.

golle sore Guþrún —
hringom rauþom reifþe húskarla 43, 1. 3. 4. —

Am.

sigleþ ér sáler — ok sigr of árneþ 31, 3. 4.
blóþgan hugþak múke boren ór serk þínom —
geir hugþak standa í gögnom þik miþjan. 22.
eggjak yþr, jarla, auka harm stórom
vífs ens veglega — — —
kostep svá keppa, at klökkve Guþrún. 54.
hréddr vas hvergieter, helta in lengr rúme —
kunne klókr verpa, kleif í ró hverja. 58, 1—4.
at þú sök sóttar — né slókper ápra 95, 3. 4.

Die zählung ergibt für die Akv. 6 fälle (davon für A 4), für die Am. 5. Bei gleicher länge der gedichte wären für die Akv. 13, für A 15 fälle zu erwarten.

Nicht hierher gestellt habe ich, als nicht zur eigentlichen variation gehörend, die in den Am. häufigen parallelsätze abstracten inhalts, die den gedanken eines satzes, entweder im voraus oder hinterher, abstract aussprechen sollen. Diese sätze werden vielmehr da zu besprechen sein, wo von der hinneigung der Am. zu prosaischer, abstracter sprache die rede ist (§ 8, 5).

§ 8. Epische und prosaische sprache.

Im gegensatz zu dem specifisch epischen stil der Akv. steht der stil der Am. der prosa näher.

1) Schon einige syntaktische erscheinungen weisen nach dieser richtung. Annäherung an die prosasprache zeigt zunächst das häufige auftreten indirecter rede und frage in den Am.

In der Akv. finden sich nur folgende 3 fälle: *frógo fróknun, ef fjör vilde* (B) 21, 1 ff., *völl lézk gefa mundo* 5, 1 (c), *at varpa Gunnare, ef hanns vitja kréme* 15, 4 (c).

In A, der hauptmasse der Akv., findet sich nicht ein einziger fall. Dagegen in

Am. *bubo þeir heim Högna, ef þá heldr fóre* 7, 1, *hét þa ferþ Gunnarr, ef Högne vilde, Högne þei hlitte, es hinn of réþe* 7, 5—8, *gáttesk þess*

Glaumrör, at väre grand srefna 20, 3. 4, *eige hann jötvar, ef á ypr¹⁾ lyge, galge gorrallan, ef á grip hygje* 30, 3—6, *mélte af manvite, ef mundo sáttask* 45, 5. 6, *vesall lézk rígs þeira, es skylde ráss gjalda* 58, 5. 6, *tóm lézk at eiga tepja vel garða* 59, 5. 6, *fegenn lézk þó Hjalle, at hann fjör þóge* 59, 9. 10, *samr lézk ok Atle at sínu gorra* 71, 3. 4, *frétto, hvat skylde* 72, 10, *enn frétte Atle, hvert farnar väre* 74, 5, *sagþak at kalfs väre* 78, 4, *gat fyrir Guþráno, at väre grimur Atla* 83, 7. 8, *talþe happ honom, ef hann hefut ymme* 84, 3. 4, *lotomk þri valda* 86, 3.

Die zählung ergibt für die Am. 17 fälle gegen nur 3 in der Akv. Bei gleicher länge der gedichte wäre ein verhältnis von 17 : 7 (bez. 0) zu erwarten:

2) Dazu kommen zwei kleinigkeiten. Erstens finden sich die in der prosa so häufigen nebensätze mit *þóat* in den Am. an 4 stellen: *þót ver ógn fregnem* 13, 8, *þót hann reipr väre* 50, 2, *þót várezt skaplekt* 86, 8, *þót þat lítt rókjak* 91, 2, in der Akv. nicht ein einziges mal.²⁾ Sodann findet sich der für die prosa charakteristische gebrauch des plural eines pronomens bei einem namen, wo eine andere person oder mehrere hinzugedacht werden, in den Am. an zwei stellen: *þau Høgne* 10, 2 (Høgne und Kostþera), *þau Atle* 39, 1 (Atli und seine leute); in der Akv.³⁾ findet er sich nicht.⁴⁾

3) Eine besondere eigentümlichkeit der epischen sprache sind die wörtlichen widerholungen, die z. b. in *Drymskviða* und *Völundarkviða* besonders deutlich auffallen. Diese erscheinung zeigt nun die Akv. in stärkerem, die Am. in geringerem masse.

Akv.

vín í valhöllu 2, 3 = 15, 2 c
 mar enom mélgreyppa Myrkviþ ókunnan 3, 3. 4 }
 mare ena mélgreyppo Myrkviþ ókunnan 13, 3. 4 }
 meþ hjalnom arengreyppom at sókja heim Atla 3, 7. 8 }
 sem hjalnom arengreyppom at sea heim Atla 17, 3. 4 }

1) Zu diesem vers s. Dettler und Heinzl, Kommentar 2, 547: 'Der satz zeigt unvollkommen entwickelte oratio obliqua.'

2) Sie finden sich überhaupt in den älteren Eddaliedern sehr selten: in der *Völuspá* nirgends, in der *Völundarkviða* einmal (35, 11), ebenso bei *Drymskviða* (4, 2) und *Hampésmól* (30, 5).

3) Ebensowenig in *Völuspá*, *Drymskviða*, *Hampésmól*; *Völundarkviða* an den correspondierenden stellen 42, 3 *it Vólundr* und 43, 3 *rit Vólundr*.

4) Zwar überliefert Akv. 15, 4 (*þeim Gunnare, ef þeir . . .*) und Akv. 45, 3 (*þeira Gunnars*); aber beidemale ist das pronomen, weil metrisch ganz störend, mit Symons zu streichen, während Am. 10, 2. 39, 1 keinen anstoss bieten.

| | | |
|-------------------------------------|------------------|------------|
| af geire gjallanda | 5, 3 | } beides c |
| meþ geire gjallanda | 15, 6 | |
| arfe Niflunga | 11, 2 = 29, 4 | |
| í eld heitan | 20, 4 c = 45, 10 | |
| ok á bjóp lögþo, bóro fyr Gunnar | 23, 3. 4 | } B |
| þat á bjóp lögþo ok bóro fyr Gunnar | 25, 5. 6 | |
| rípa eyrinde | 3, 2 = 8, 8 c | |
| hér hefð hjarta Hjalla ens blaupa, | | } } B |
| óglíkt hjarta Högna ens frókna, | | |
| es mjök bifask es á bjópe liggr | 24, 3—8 | |
| her hefð hjarta Högna ens frókna, | | |
| óglíkt hjarta Hjalla ens blaupa, | | } } B |
| es lítt bifask es á bjópe liggr | 26, 3—8 | |
| bifþesk höfðo meirr es í brjóste lá | 24, 9. 10 | } c |
| bitþesk sváge mjök þás í brjóste lá | 26, 9. 10 | |

An 3 stellen (15, 2. 20, 4. 8, 8) hat der bearbeiter c einen ausdrück aus A wiederholt. Die grösste ausdehnung haben die wiederholungen von B, wo bis 3 langverse parallel sind.

Am.

| | | |
|--|---------------------|---|
| sýn vas svipvíse ef þeir sín græpe | 7, 3. 4 | } |
| sýn vas svipvíse ef hann sín græpe | 70, 3. 4 | |
| at endlango húse | 18, 2 = 24, 2 | |
| loket því léto | 19, 7 = 71, 5 | |
| roskr tók at rópa | 50, 1 = 85, 1 | |
| ef reyner gorrva | 73, 8 | } |
| ef gorrva reyner | 75, 6 | |
| dylja monk þik eige, dötter Grímhildar | 75, 3. 4 = 86, 1. 2 | |
| sem þú sízt skylder | 77, 2 = 80, 6 | |
| lýgr þú nú | — 91, 1 = 96, 1 | |
| kvap at orþe | — 29, 1 = 31, 1. | |

Die zählung ergibt für die Akv. 10, für die Am. 9 fälle. Also wäre bei gleicher länge der gedichte für Akv. : Am. ein verhältnis von 22 : 9 zu erwarten. Von den 10 fällen der Akv. fallen 2 sehr beträchtliche partien auf B, 3 auf A, 5 kleinere auf c, der teils an A sich angelehnt hat, teils sich selbst wiederholt hat. — Im gegensatz zu B, das grössere strophenteile parallel hat, fällt es auf, dass sich diese erscheinung in A nicht häufiger findet. Aber auch in den Hamþésmól finden sich keine wiederholungen, die das mass eines langverses überschreiten: es scheint als ob im gegensatz zu den rasch dahinfließenden fornyrdislagliedern die in dem schwerfälligeren, prunkvolleren málaháttir abgefassten lieder wiederholungen grösserer strophenteile schon in älterer zeit vermieden hätten.

4) Besonders charakteristisch für die Am. ist ferner deren neigung zu abstracter ausdrucksweise. Das tritt schon darin zu tage, dass die Am. einen viel grösseren schatz von abstracten substantiven¹⁾ haben.

Am. *sankundo* 1, 3. 71, 7, *fátstom* 1, 4, *einmæle* 1, 5, *skop* 2, 1. 33, 3. 45, 3, *hyggjo* 2, 4, *hop* 2, 7, *maucite* 3, 2. 45, 5, *lag* 3, 3, *orþa* 3, 3. 29, 1 u. ö., *fárs* 4, 3, *sapr* 6, 7. 44, 7, *þorf* 6, 8. 85, 4. 97, 5, *svipvise* 7, 3, *ferþ* 7, 5. 88, 2. *beine* 8, 2, *fjölþ* 8, 3. 88, 7. 89, 2, *skil* 9, 2, *riþom* 11, 2. 61, 4. 66, 2. 62, 7, *sinn* 11, 4. 14, 4, *bane* 12, 7. 68, 7, *kynne* 13, 2, *lés* 13, 3, *ógn* 13, 8, *ástkygne* 14, 3, *fþrommon* 16, 7, *heitom* 18, 5, *lugr* 19, 5. 31, 2 u. ö., *róþa* 19, 8, *dóme* 20, 2. 81, 6, *grand* 20, 4, *svefna* 20, 4. 22, 3. 85, 2, *rök* 21, 5, *glaumr* 23, 3, *flaugon* 23, 4, *leipr* 20, 6, *þjóste* 24, 3, *nött* 25, 2, *verþ* 29, 5, *vilja* 29, 6, *glépr* 29, 7. 81, 11, *kráma* 29, 7. 36, 5, *griþ* 30, 6, *sigr* 31, 4, *bakfullom* 34, 3, *lok* 35, 2, *life* 40, 4. 85, 8, *andspille* 43, 1, *ekka* 43, 6, *hjaldre* 46, 7, *krefja* 44, 6, *mun* 44, 8, *líkna* 45, 1, *harþrápe* 46, 3. 81, 7, *skóro* 47, 5, *þjörko* 48, 1, *sókn* 48, 7, *morgen* 49, 1. 64, 5. 76, 5, *dag* 49, 2. 4. 58, 7. 63, 2, *óttó* 49, 3, *hljótt* 52, 1, *harm* 53, 8. 54, 2. 64, 3, *lnekking* 56, 5, *rúme* 58, 2, *vígs* 58, 5. 65, 2. 86, 7, *váss* 58, 6, *tóm* 59, 5, *leik* 60, 6. 68, 3, *skrákton* 60, 8, *kröl* 61, 8. 94, 5, *íþróttá* 63, 4, *íþrar* 65, 3, *aldre* 65, 7, *ón* 67, 1, *sátter* 67, 3, *sakar* 67, 4. 95, 3, *kostom* 69, 1. 94, 2. 61, 2, *ofríke* 69, 2, *grunnþyge* 70, 1, *scipvise* 70, 3, *glbrykkjor* 71, 1, *erfa* 71, 2. 81, 12, *svorfon* 71, 8, *átt* 72, 2, *ofrhefud* 72, 4, *elle* 73, 4, *ró* 73, 7, *reipe* 73, 7, *barnósko* 74, 1, *vó* 75, 7, *aptam* 76, 7, *hlut* 79, 3. 90, 6. 96, 3, *vile* 81, 1, *heimsko* 81, 7, *sorger* 82, 6, *daupa* 82, 7, *fárhuga* 83, 2, *heiptyrpe* 83, 3, *heipt* 83, 5, *stórrápe* 83, 6, *riþfarur* 84, 2, *happ* 84, 3, *vön* 85, 8. 87, 5, *áce* 86, 4, *lyge* 87, 5, *sóme* 88, 3, *sómþ* 89, 5, *róg* 91, 6, *hags* 91, 10, *auþno* 92, 7, *hrézlo* 93, 4, *nafn* 94, 4, *angr* 94, 3, *þinge* 95, 1, *gózko* 96, 6, *úgátes* 96, 7, *striþ* 98, 2, *dröl* 98, 7, *dógra* 98, 7, *afreke* 99, 3, *þrámæle* 99, 7.

Akv. *creipe* 2, 4, *róllo* 2, 6, *eyrinde* 3, 2. 8, 8 c, *vornop* 8, 4 c, *vegr* 8, 7 c, *mópe* 9, 8, *lugr* 12, 8, *fetom* 13, 1, *hilde* 15, 7 c, *harmbrögþom* 16, 7, *símmes* 18, 4, *tyja* 28, 5 B, *eipa* 32, 3, *daups* 33, 4 d, *menge* 34, 4 d, *morþe* 35, 4. 45, 3, *dynr* 35, 5, *vápusongr* 35, 7, *gjöld* 36, 4. 44, 8, *níþ* 38, 6, *ymr* 41, 1, *songr* 41, 2, *guýr* 41, 3, *skop* 42, 5, *leikr* 43, 5, *banorp* 46, 7 B.

Die zählung ergibt für die Am. 120 verschiedene abstracta, für die Akv. 26 (für A 19). Bei gleicher länge der gedichte würde man für die Akv. doch nur 57, für A 70 gegenüber den 120 der Am. erwarten.

5) Auf die vorliebe der Am. für abstractionen ist auch die grosse menge von parallelsätzen allgemeinen, abstracten

¹⁾ Unter der bezeichnung 'abstracta' fasse ich hier alle wörter zusammen, die sich nicht auf greifbare dinge beziehen, sondern auf eigenschaften, vorgänge, gemütszustände, zeit, raum, gelegenheit, geschick, lautliche äusserung u. a.

inhalts zurückzuführen, die wir oben § 7, 2b von den epischen variationen streng scheiden mussten. Sie stehen bald vor, bald hinter einem satz mit concreterem inhalt, den sie in abstracter, allgemeiner form widerholen:

Am.

a) Der abstracte parallelsatz steht voran: *skop óro skjöldunga* — : *skyldo fara feiger* 2, 1, *horsk vas lúsfreya*, — : *hugþe at manvite* 3, 1. 2, *kend vas Kostbera*, — : *kunne skil rána* 9, 1. 2, *dulpe þess rátke*, — : *sagþe horsk hlíme* 10, 4. 5. *hygg þú at reþom* — : *fær í sinn annat* 11, 2. 4, *loket þrí létu*, — : *lídde hver rófa* 19, 7. 8, *etke at réþask*, — : *aller né króþo* 45, 7. 8, *brú þa barnósko bróþra en kapscinna*, *skiptet skaplega* — : *skar á hals bápa* 74, 1—4, *greipt glöþ stóran* — : *gort hefr þú þítt erfe* 81, 11. 12.

b) Der abstracte parallelsatz steht nach: *felde stop stóra* — *strídde sér harþla* 2, 5. 6, *fære sem fýrer málek* — *fást eige þrí níta* 31, 5. 6, *reþr mon þar cava* — *cerþa ótt snimma* 17, 1. 2, *hírþa oss kráþa* — *haf þat fram sjaldan* 37, 5. 6. *hjórk þar gorþo þeire rus víþ brugþet* — *brú of allt annat, es unno þörn Gjúka* 48, 1—4, *skereþ ór hjarta* — *skolop þess gorrer* 55, 3. 4, *á galga festep* — *belleþ þrí bragþe* 55, 6. 7, *eggjak yþr, jarlar, auka harm stórom vífs ens veglega* — *víljak þat líta* 54, 1—4, *kosteþ svá keppa at klökkce Guþrán* — *sea þat máttak, at sér né yþet* 54, 5—8. — In der

Akv.

findet sich nur an folgenden 3 stellen ähnliches: — *lét* — — *skíran maln vapa* — *áeva fljóþ etke gáþe fjarghúsa* 42, 5—8, *vápn hafþe etke* — *varnapeþ víþ Guþráno* 43, 3. 4, *hló þá Högne* — *klökkva sízt hugþe* 25, 1. 4.

Diesen 3 fällen stehen die Am. mit einer überzahl von 18 gegenüber. Bei gleicher länge der gedichte würde man für die Akv. 7 fälle gegenüber den 18 der Am. erwarten.

6) Ueberhaupt ist der ausdruck in den Am. gern abstract, blass, der in der Akv. dagegen sinnlich, anschaulich. Während die Am. einen vorgang durch einen abstracten verbalbegriff bezeichnen, fasst die Akv. gern die in die sinne fallenden nebenumstände ins auge (vgl. Heinzel. Stil der altgermanischen poesie s. 20). Einige beispiele aus parallelen stellen der gedichte mögen das zeigen:

Am. 26 sagt Gunnarr: 'es ist sehr wahrscheinlich, dass wir kurz leben werden'.

Akv. 11 sagt Gunnarr: 'die wölfe mögen über das Nibelungenerbe walten, wenn Gunnarr verloren geht, schwarzfellige bären mögen beißen u. s. w.'

Am. 71, 7. 8 wird gesagt: 'dies gelage fand mit grossem lärm statt'.

Akv. 37: 'es erklangen die weinschweren trinkschalen Atlis, als in der halle zusammen sich die Hunnen unterhielten'.

Am. 84, 5 ff. heisst es: 'erschlagen ward da Atli — — der sohu Hognis und Guþrún selbst erschlugen ihn'.

Akv. 44: 'sie gab den betten mit der schwertspitze blut zu trinken, mit mordgieriger hand'.

7) Aus der vorliebe der Am. für abstractionen wird es endlich wol auch zu erklären sein, dass sich in diesem gedicht, im gegensatz zur Akv., so überaus häufig die litotes findet.

Am. *fellskat saþr sriþre* = sie benahm sich höflich 6, 7, *dulþe þess rétke* = sie redete offen 10, 4, *ykr mon ástkynne eige* — — = es geht euch schlecht 14, 3. *dyljomk þat eige* = es ist mir klar 14, 5, *þrommon þeyge sá lítel* = grosse balgerei 16, 7. 8, *sér réþ lít eira* = war frech 30, 2, *hugþe lít rággja* = war rücksichtslos, kühn 37, 2, *varr at rettoge* = furchtlos, tapfer 37, 3, *haf þat fram sjaldan* = schweige von so etwas 37, 6, *fóra félt þeyge* = gieng furchtlos, mutig 44, 3, *hóg casat at hjaldre* = war unsanft, rauh 46, 7, *þeyge hendr skulfo* = ihre hände griffen fest zu 47, 10, *mákak því leyna* = es ist offenkundig 51, 6, *knákak þess njóta* = das ist schlimm für mich 51, 8, *helta in lengr ráme* = lief hin und her 58, 2. *þó vas kostr enge etc.* = er musste sterben 61, 2, *ón es þess enge* ich lehne ab 67, 1, *skomm mon ró reiþe* = der zorn beginnt zu toben 73, 7, *skiptet skaplega* = handelte übel 74, 3, *dylja monk þik eige* = ich werde es dir offenbaren 75, 3, *glapa monk þik minzt* = ich werde dir schmerz bereiten 75, 5, *hcartke sér unþe* = beiden war es ungemütlich 84, 4, *emkak lít leikenn* = mir ist sehr mitgespielt worden 85, 7, *bands krap þorþ onga* = fühlte sich tödlich getroffen 85, 4. *lífs telk rón engu* = mit mir ist es aus 85, 8, *þót ráret skaplekt* = obwol es schlecht gehandelt war 86, 8. *carþa rón lyge* = es war wahrheit 87, 5, *faunkak í hug heilom hjóna rátr síþau* = beiden gatten war es stets schlimm zu mute 90, 9. 10, *þót þat lít rákjak* = obwol es mir gleichgiltig ist 91, 2.

In der Akv. einige wenige fälle: *nipjarge hrotto né nõungr etc.* = alle schwiegen 9, 1. 2, *björe vas lít drakken* = war sehr nüchtern 16, 4, *klökkra sízt hugþe* = war fest, tapfer 25, 4, *kallara síþan* — — *séra síþan* = mit ihnen ist es aus 40 (B), *áera fljóþ etke gáþe* = sie gab reichlich 42, 7, *ferrat sá síþan bráþr í brynjo etc.* = Guðrúns rache war einzigartig 46 (B).

Den 29 fällen der Am. stehen also 6 in der Akv. (4 in A) gegenüber (verhältnis wie 29 : 13 [bez. 15] bei gleicher länge der gedichte).

§ 9. Schlussbemerkung.

Es gilt, das bisher festgestellte kurz zusammenzufassen. Die Akv. hat eine prunkvolle, reiche sprache, zahlreiche zusammensetzungen, zahlreiche kenningar, zahlreiche epitheta,

zahlreiche variationen; ihren specifisch epischen stil bekundet sie ausserdem durch zahlreiche widerholungen. Die Am. dagegen haben eine einfachere sprache; sie gleichen den mangel an substantiven durch substantivierungen aus, nähern sich aber sonst in ihrer sprache der prosa, indem sie gern indirecte rede und frage anwenden, constructionen wie *þau Hogné* und nebensätze mit *þóat* zeigen, einen grösseren schatz von abstracten substantiven aufweisen, abstracte parallelsätze in fülle haben, abstracten ausdruck lieben, statt des sinnlichen in Akv., sehr oft die litotes zeigen.

Alles dies spricht dafür, dass die Akv. hinsichtlich der sprache einer älteren strengeren, die Am. einer jüngeren freieren kunststufe angehören. Es gilt nun, die lieder nach ihren poetischen eigentümlichkeiten zu betrachten.

3. Poetische eigentümlichkeiten.

§ 10. Darstellung im allgemeinen.

Während die diction sich in Akv. durch reichthum, die der Am. durch einfachheit auszeichnete, finden wir in bezug auf die poetische darstellung ein umgekehrtes verhältnis: für die Akv. ist kurze, straffe darstellung, für die Am. dagegen breite charakteristisch.

In rascher folge drängen sich die ereignisse in Akv.: der bericht des boten, der entschluss Gunnars, sein abschied, die fahrt durchs Hunnenland, die ankunft bei Atlis burg, die begrüssung durch die schwester, die fesselung Gunnars, gegenwehr Hognis, die frage nach dem gold, das ausschneiden des herzens bei Hjalli und Hogni, die wegführung Gunnars zur mordstätte, Gudrúns fluch, Atlis rückkehr und begrüssung durch Gudrún, das gelage und die enthüllung der greuel, Gudrúns letzte geschenke, Atlis ermordung, der saalbrand.

Dabei ist mit wenig strichen manches schöne bild in die erzählung eingeflochten: von den glänzenden goldringen in den wellen des Rheins (29, 5), von den jugendübungen der knaben (40, 5 ff. B), von den früheren umarmungen der gatten im kreis der fürsten (43, 5): aber die darstellung ist auch hier stets kurz und knapp, wie in einer ballade, jede breitere ausführung einer scene wird vermieden.

Dagegen sind in den Am. einige scenen breiter ausgeführt,

teils durch dialoge (s. u. § 13 b), teils durch schilderung. In zwei nächtlichen dialogscenen werden sieben traumbilder entrollt. Dann gehört hierher die abschiedsscene am Fjord, wo Glamvör und Kostbera die scheidenden begleiten, sie vergeblich zurückhalten wollen, Vingi gefragt wird, ob er es ehrlich meine, Kostbera segenswünsche, Hogni trostworte spricht, und beide teile blicke tauschen, bis sie sich trennen. — Sodann ist Gudrúns eingreifen in den kampf geschildert: sie wirft den mantel ab, nimmt das nackte schwert, legt unsanft hand an, indem sie zwei männer niederschlägt, dem einen von ihnen den fuss abhaut. — Auch die scene, wo Gudrún ihre kinder schlachtet, hat der dichter der Am. (im gegensatz zu dem der Akv.) reicher ausgeführt. Gudrún lockt die kleinen herbei, legt sie an den pfeiler, sie werden furchtsam, aber weinen nicht, flüchten sich in den schoss der mutter, die ihnen nach kurzem zwiegespräch die halse abschneidet. — Eine scene voll lebendiger kleimalerei bildet vor allem die episode mit Hjalli. Als er hört, dass es ihm ans leben gehen soll, läuft er ängstlich hin und her, verkriecht sich und beklagt seinen unstern, der ihn von seinen schweinen hinwegreisse. Als man dann das messer nach ihm zückt, schreit er laut auf, ehe er noch die spitze gefühlt hat, und fleht um gnade, bis Hogni der posse ein ende macht.

Diese anschaulichkeit der schilderung geht aber keineswegs durch das gedicht durch. Sehr kurz behandelt wird die einladung (7. 1. 2) im gegensatz zu Akv. str. 3 ff.; ferner die erschlagung Atlis (84, 5. 7. 8, vgl. Detter und Heinzel s. 563). Breite der darstellung bedingt noch nicht zugleich anschaulichkeit. In der tat hat die breite und die daraus folgende länge des gedichts nur zu einem teil ihren grund in der bevorzugung der schilderung. Sehr beträchtlich wirken mit erstens die vielen abstracten parallelsätze (s. oben § 8, 5), zweitens die vorliebe für lange reden, drittens die vorliebe für häufige subjective äusserungen: von den beiden letzteren eigentümlichkeiten wird unten zu reden sein (§ 13b, 14).

§ 11. Zeit und ort.

Die erzählung der Akv. spielt sich in sehr kurzer zeit ab, alle ereignisse von der abreise Gunnars bis zum ende des

gedichts werden von einem tag umschlossen. Die erzählung der Am. erstreckt sich auf einen längeren zeitraum. Aber wir vermessen an einigen stellen die überleitung, sodass sprünge in der darstellung entstehen. Zunächst findet sich ein solcher zwischen str. 61 und 62 (s. Mogk, Grundriss 2², 649), wir erfahren nicht, wann Gunnarr zu den schlangen gebracht worden ist. Dieser sprung lässt sich vielleicht durch annahme einer lücke im text entschuldigen (s. Symons ausgabe s. 454); unmöglich ist das dagegen bei dem nächsten falle: vor str. 71 liegt ein un- ausgefüllter zeitraum: denn einmal war es allgemeine sitte, 30 tage bis zum erbmahl verstreichen zu lassen¹⁾, und zweitens sagt Gudrún selbst str. 76, dass sie seit dem tod der brüder sehr selten geschlafen habe: es liegen also nächte dazwischen. Einen weiteren nicht überdeckten sprung finden wir in der mitte von str. 74, wo Atli sogleich nach der ermordung der kinder sich nach ihnen erkundigt und erfährt, dass er ihre herzen gegessen hat. Auch ist nicht klar, wann Gudrún die kinder geschlachtet hat. Die Akv. (36) lässt ganz klar er- sehen, dass sie vor der rückkehr Atlis geschlachtet worden sind: in den Am. wird dagegen hintereinander erst vom gelage, dann vom mord, dann von Atlis frage erzählt. Ein weiterer sprung in der erzählung liegt, wie Mogk, Grundriss 2², 650 zeigt, zwischen str. 82 und 83: der anstoss zur ermordung Atlis geht von dem Niflung aus, er ruft erst wider der Gudrún die *Hogna viðfarar* ins gedächtnis: das deutet auf eine dazwischen- liegende zeitstrecke (s. unten dazu in teil II, § 43).

Wie die zeitliche, so ist die örtliche orientierung in der Akv. völlig klar. Atlis reich liegt südlich von dem Gunnars, man gelangt hin durch den Myrkviðr und kommt durch grüne felder zur burg Atlis: die Niflung treten in den saal, wo sich der kurze kampf abspielt; die schlangengrube befindet sich in Myrkheimr; nach diesem ort wird Gunnarr auf einem wagen gefahren; in der halle findet das gelage statt, die enthüllung, der lärm; in seinem schlafgemach wird alsdann Atli getötet. Anders in Am. Zunächst wird die himmelsrichtung, nach der die Niflung fahren, nicht bezeichnet; dass der kampf ausser-

¹⁾ Vgl. Homeyer, Der dreissigste, s. 199 ff. (Philologische abhandlungen der Berliner acad. d. wissenschaften, 1864).

halb der halle stattfindet, wird gesagt (43); aber im weiteren ist nicht klar, wo die schlangen sich befinden, auch nicht, wo der kindermord, wo das gelage stattfindet; da nacheinander vom gelage, vom mord, von Atlis frage berichtet wird, so müssen wir wol annehmen, dass Guðrún während des gelages, aber in einem andern raum die kinder getötet hat. Endlich ist auch bei Atlis tod die situation nicht klar; es heisst 83, dass die gatten zusammensassen; dann kommt die unterredung des Niflung mit Guðrún; dann wird von beiden der schlafende Atli getötet: wo, erfahren wir nicht näher, während die Akv. (44) durch erwähnung des bettes die scene deutlich in das schlafgemach verlegt.

§ 12. Charakterzeichnung.

a) Atlakvíða.

In der Akv. sind die einzigen wirklichen personen Gunnarr und Guðrún.

Gunnarr, der in allen drei stücken, A, B und c, besondere züge trägt, tritt am greifbarsten natürlich in A hervor. Er zeigt sich zunächst vor der abreise als ein mutiger, verwegener held, der das unheimliche schweigen bricht, indem er sich tollkühn, beim klang der goldenen trinkschalen, zur fahrt entschliesst und den wölfen und bären sein erbe überlässt für den fall, dass er nicht widerkomme (10. 11); aber ruhig und gefasst antwortet er seiner schwester auf die unglücksbotschaft (18): zähen sinnes will er sein gold lieber in den wellen des Rheins geborgen wissen, als in den händen der Hunnen (29). Gunnarr tritt ganz in den vordergrund gegenüber Hogni, der in A überhaupt nicht redet; ihm ist daher auch das letzte wort vor dem ende aller Niflung gelassen, wie im Nibelungenlied dem Hagen, wie in den Am. dem Hogni. — In B ist Gunnarr speciell der mistrauische, der stets zweifel hegte, solange sein bruder lebte, und der erst mit dessen tode beruhigt ist (28). — In c ist Gunnarr der empfindliche, dem es gegen die ehre geht, geschenke anzunehmen, da er selbst reich genug ist (6. 7).

Guðrún ist herb, wortkarg und tränenlos, eine frauengestalt, wie sie die jüngeren dichtungen nicht mehr kennen, aber keine leblose statue; als treue schwester Gunnars warnt sie diesen (16, 5; 8 c), und als er zum tode geführt wird, schleu-

dert sie einen fluch gegen den wortbrüchigen Atli, den tränen wehend (31. 32); den heimkehrenden empfängt sie mit unheimlich zweideutigen worten (36), und sie klärt ihn hernach kalt über seine Thyestesmahlzeit auf (39); keine träne vergiesst sie, während die männer weinen, über den tod der brüder und söhne (41); die hausknechte beschenkt sie, und sie gewährt ihnen sowie den hunden die rettung (42. 43), aber alle andern, die beim mord Gunnars zugegen waren, auch die schildmädchen, verbrennt sie zusammen mit dem ermordeten gatten, als busse für die brüder (44, 8. 45).

In B ist sie insofern etwas milder gefasst, als sie mit zarten worten an die früheren jugendbeschäftigungen der knaben erinnert (40, vgl. Symons ausgabe s. 433).

Die charakterzeichnung dieser beiden gestalten in Akv. A, auf so knappem raume, mit so wenig mitteln ausgeführt, kennzeichnet den verfasser als einen echten und grossen dichter, der die gestalten der sage tief zu erfassen und einheitlich darzustellen wusste.

Die anderen personen der Akv., Atli, Hogni¹⁾, Hjalli, Knefrødr, Hognis sohn und Fjornir haben auf der anderen seite wenig oder gar keine individuellen farben: sie steigern aber durch ihre blässe die wirkung der beiden hauptpersonen.

b) Atlamól.

Da sich die Am. durch eine grössere personenfülle auszeichnen, so seien zuerst die hauptpersonen betrachtet, dann die nebenpersonen.

α) Hauptpersonen.

Gunnarr tritt ganz hinter Hogni zurück. Er macht seine zustimmung zur fahrt erst von der Hognis abhängig (7, 5) und erklärt hernach in matten worten (vgl. damit Akv. 10. 11) seinen entschluss zur fahrt (26). Er wird zwar von Atli der grimmige genannt (55, 5), tritt aber nirgends im kampf hervor; auch spricht er weder beim abschied noch in Atlis land, und er zeichnet sich erst durch sein harfenspiel bei den schlangen aus, das bewegung unter den zuhörern hervorruft (62).

Hogni steht dafür im vordergrund. Schon rein äusserlich

¹⁾ Hognis wilde tapferkeit charakterisiert 20 (B und c), seine unerschrockenheit 24 und 26 (Hjallis herz und seines) B.

fällt es auf, dass seine gattin, Kostbera, die boten begrüsst, Gunnars gattin für die bewirtung sorgt (6), dass die boten Hogni und nicht Gunnarr einladen (7), dass zuerst und am intensivsten Hogni von seiner gattin gewarnt wird, die die runen beim feuer gelesen hat (9 ff.), dass zwei erwachsene söhne Hognis und sein schwager mit namen eingeführt werden (Snévarr, Sólarr, Orkningr 28), dass Hogni das abschiedswort spricht (32). Seine gesinnung charakterisiert er selbst str. 13: argwohn liegt ihm fern, er will von verderben nichts wissen, ehe es nicht so klar vor ihm liegt, dass er es rächen muss. Auch in Atli land steht Hogni ganz im mittelpunkt: er klopft am gitter (35), er erwidert Vingi (37), er wird zuerst genannt, als Atli den befehl zur tötung gibt (55), er antwortet ruhig und sicher dem letztern (56); um seine heldenhaftigkeit ins licht zu setzen, wird Hjallis feigheit so ausführlich dargestellt, während Akv. darüber kurz hinweggeht (57—59); er verlangt selbst den tod, um das geschrei Hjallis nicht länger anhören zu müssen (60); er hinterlässt einen sohn und rächer (84). Aber Hogni ist es auch, der seiner schwester innerlich am nächsten gestanden hat: um ihn vor allen klagt sie, mit dem sie zusammen aufgewachsen sei, gespielt habe, von der mutter beschenkt worden (67. 68); und als sie zur rache schreitet, da ist es die behandlung Hognis, die ihr wider in den sinn kommt (84, 2).

Mit der prachtvollen, lebenstrotzenden gestalt Gunnars in der Akv. kann sich diese ziemlich typisch gezeichnete gestalt allerdings nicht messen; aber sie ist dem dichter der Am. unter den hauptpersonen entschieden am besten gelungen: sie ist aus einem guss.

Die Guðrún der Am. ist der der Akv. in ihrer schwesterlichen liebe verwant, wie wir schon sahen. In der hauptsache ist sie aber wesentlich anders gezeichnet als jene.

Zunächst wird in den Am. viel stärker als in der Akv. ihre klugheit betont (direct vom dichter str. 3 und 70); nicht nur warnt sie die brüder durch runen (3. 4), sondern sie stellt sich sogar später, nach anfänglicher zornesaufwallung, Atli gegenüber resigniert (69), und heuchelt leichten sinn (70, 7. 8), um ihr ziel zu erreichen.

Ferner ist Guðrún in den Am. eine streitbare frau, die

früher mit Sigurðr und ihren zwei brüdern auf heerfahrt ausgezogen war (92. 93), hernach in den kampf zwischen Atli und den brüdern selbst eingreift und dabei zwei männer erschlägt (47).

Endlich ist diese Guðrún ebenso schlagfertig mit der zunge wie mit dem schwert: sie erwidert Atli auf seine klagen mit so scharfen worten, dass er ihre brüder martern lässt (53. 54. 55); sie droht Atli nach deren tode mit einer schlimmen erbschaft und erklärt jede versöhnung für ausgeschlossen (65. 67); sie sagt ihren kindern, dass es sie schon lange gelüftet habe, sie vom leben zu heilen (73); sie lohnt Atli seine höhnische ankündigung des morgens, indem sie ihm den abend ankündigt (76), und erklärt ihm, keine behandlung sei schlimm genug für einen solchen fürsten (81); sie wirft noch dem sterbenden die früheren zwistigkeiten in seiner familie und seine feigheit vor (91. 95).

Durch diese beiden züge, die streitbarkeit und die zungenfertigkeit, hat die gestalt an äusserer lebhaftigkeit gewonnen. Dass sie aber umgekehrt an feinheit und an wirklicher grösse dadurch verloren hat, lehrt der vergleich mit der Guðrún der Akv. Dadurch dass die Guðrún der Am. schon am anfang der katastrophe als kriegerisches weib auftritt, erscheint ihre rachedat an Atli (von der beihilfe des Niflung ganz zu schweigen) bei weitem nicht so bedeutend wie in der Akv., wo Guðrún sich erst am schluss über die schwäche ihres geschlechts erhebt. Auch wird durch die langen vorhergehenden und nachfolgenden reden der eindruck ihrer taten nur abgeschwächt, im gegensatz zu denen der wortkargen Guðrún der Akv. Zu wirklich psychologischer vertiefung haben auch die reden Guðrúns nicht geführt: nur streiflichter beleuchten hier und dort das seelenleben der nordischen frau: wie wenig dem dichter eine wirkliche vertiefung des gesammten charakters gelungen ist, kann Guðrúns brutale unterhaltung mit ihren kindern vor dem mord derselben (73) zeigen. Hier halte man zum vergleich die analoge scene in Euripides' Medea daneben, wo die heldin in allen ihren seelenkämpfen vorgeführt wird. — Auch die motivierung lässt öfters zu wünschen übrig: es wird uns nicht verständlich, wie Guðrún die ermordung Högnis vergessen konnte, an die sie erst wider durch den Niflung

erinnert wird (84); wir verstehen auch nicht, was sie zum schluss zur milde gegen Atli bewegt (97. 98). — Dem gegenüber ist die Gudrún der Akv. einheitlich und klar gezeichnet: sie hält sich vom kampf fern (31, 7), redet wenig, führt aber mit der ganzen dämonischen wildheit eines gemishandelten weibes ihre rache sofort schlag auf schlag aus bis zur letzten consequenz.

Atli ist in den Am. im gegensatz zur Akv. wol eine wirkliche persönlichkeit, aber eine wunderliche. Zunächst ist er ein grausamer, habgieriger tyrann, der Gudrúns mutter aus habgier getötet hat, ihre nichte hat verhungern lassen (53, 3 ff.), der, um Gudrún schmerz zu bereiten, ihre brüder grausam töten lässt (54. 55). — Mit dieser eigenschaft verbindet sich aber eine auffallende sentimentalität: Atli beklagt sich in langer rede über das unheil, das ihm durch die verwanten und das verderbliche weib zugefügt sei, über den tod der schwester, den er am meisten empfinde (50—52); er sagt, als er die wunde empfangen hat, Gudrún habe übel getan, einen vertrauensvollen freund zu betrügen, und erinnert sie an seine brautwerbung mit ihrer reichen ausrüstung und an seine stattlichen brautgeschenke (88. 89); er beklagt sich über ihre geringe dankbarkeit, und über ihre unfreundlichkeit gegen ihre schwiegermutter (90). — Ausserdem ist Atli feige. Nach dem mord sucht er die zornige gattin durch geschenke zu beschwichtigen (66); nach dem tod der kinder lässt er jene trotz angedrohter todesstrafe leben (82), und noch am schluss muss er sich seine feigheit, seine nachgiebigkeit gegenüber der thingversammlung vorwerfen lassen (95).

Wenn sich nun die feigheit auch mit dem bild eines grausamen tyrannen verträgt, so mutet der sentimentale einschlag in Atlis charakter seltsam an. Auch bei dieser gestalt ist es dem dichter nicht gelungen, ein einheitliches bild zu zeichnen. Der grund ist wol darin zu suchen¹⁾, dass er dem heroischen zeitalter schon zu fern stand, um die alten sagen gestalten noch völlig erfassen zu können. Dadurch erklärt sich auch die anpassung der sage an specifisch nordische verhältnisse, an die umgebung des dichters: das gelage, bei dem

¹⁾ Vgl. Mogk, Grundriss 2², 651.

Gudrún Atli bewirtet, ist zum erbmahl, *erfi*, geworden (71); den staat Atli kann sich der dichter nicht ohne eine thingversammlung denken, die die macht des fürsten einschränkt (95).

β) Nebenpersonen.

Besser als Gudrún und Atli sind dem dichter die nebenpersonen Kostbera, Glaumvör, Vingí, Hjalli gelungen. Hier konnte er einfache gestalten nach dem leben zeichnen. Wenn wir Atli und Gudrún als verunglückte figuren ansehen müssen, sind jene als wolgelungene typen zu bezeichnen.

Das gilt zunächst von Glaumvör und Kostbera, 'zwei frauen in ihrer liebe zum gatten und mit ihrem weiblichen ahnungsvermögen einander gleich' (Mogk, Grundriss 2², 648).

Sodann ist Vingí im gegensatz zu dem Knefródr der Akv. eine greifbare und lebendige gestalt: er fälscht selbständig die runen, die Gudrún ihm übergeben hat (4); er schwört, als Glaumvör ihn auf seine redlichkeit prüfen will, die joten mögen ihn holen, an den galgen wolle er kommen, wenn er auf schaden sünne (30); als aber die Niflung am tor vor Atli gehóft anlangen, da offenbart er ihnen, dass betrug hinter seiner einladung verborgen gewesen sei, und fordert sie jetzt, wo es zu spät ist, höhnisch auf, wider umzukehren, sonst sollten sie warten, bis er ihnen den galgen gezimmert habe (36).

Eine sehr lebendige gestalt ist endlich Hjalli, der koch. Wie er den vorschlag, ihn statt Hogni zu töten, hört, läuft er hin und her, verkriecht sich und beklagt sein geschick, dass er für anderer leute streit büssen solle, seine schweine und seine reichliche nahrung verlassen müsse. Als er dann das das blanke messer sieht, da schreit er und will gern die grasplätze düngen und die schmutzigste arbeit verrichten, wenn er nur sein liebes leben retten könne (58. 59).

Ganz blass gezeichnet sind dagegen Snávarr und Sólarr, die beiden söhne, und Orkningr, der schwager Hognis, der wol als deren erzieher gedacht ist (28, spec. v. 4): sie fallen alle drei, nachdem sie im tapfern kampf achtzehn feinde gefällt haben (49, 7 ff.). Ebenso sind Beiti, der haushofmeister Atli (57) und der Niflung am schluss des gedichtes (83 ff.) gestalten dritten ranges.

Wenn wir die stellung der charaktere in den beiden Atli-
liedern im ganzen vergleichen, so fällt auf, dass dem dichter
der Am. viel mehr daran gelegen ist als dem der Akv., die
personen in den vordergrund zu rücken, während jener als
echter epiker den hauptnachdruck auf die taten und ereignisse
legt. Das führt uns zu einer weiteren beobachtung.

§ 13. Lyrisches und rhetorisches element.

Die Akv. ist ein rein episches gedicht: in den Am. stossen
wir dagegen auf zwei andere elemente: das lyrische und das
rhetorische.

a) Es lag in der entwicklung der eddischen poesie, dass
sich das lyrische verweilen beim ausdruck von gefühlen immer
stärker in den vordergrund drängte, wie wir das in Guþrú-
narkviða I, Sigurþarkviða en skamma, Helreið, Odrúnargrátr
am deutlichsten ausgeprägt finden.

Lyrisches betonen des gefühlslebens zeigen nun auch in
den Am. einige stellen. Am schönsten str. 68. 69, wo sich
Guðrún an ihre mit Hogni verlebte jugend erinnert und dann
zu ihrem gegenwärtigen geschick zurückkehrt:

Alen vit upp vörum í einu húse,
lékom leik margan ok í hund e óxom,
gódde ok Grímhildr golle ok halsmenjom —
bana mont mer brópra bóta aldrege etc.

Aber — so fährt sie mit erheuchelter ergebung fort —: das
los des weibes ist, zu leiden:

kostom drepr kvenna karla ofríke,
í kné gengr hnefe, ef kvister þverra,
tré tekr at hmíga, ef hoggr tóg undan:
nú mátt einn, Atle, qllo hér rápa.

An einer anderen stelle (76) sagt Guðrún dem Atli, wie
sie selten geschlafen habe seit dem tode der brüder: einst
habe er ihr den morgen angesagt, nun sei es abend geworden.

Sonst aber herrscht in den Am. ein kräftiger ton. Scharfe
invectiven sind mehr beliebt als eigentlich lyrische äusserungen.
Insofern stehen die Am. in der mitte zwischen den alten rein
epischen gedichten, wie Akv. und Hamþésmól, und einem von
hoher lyrik durchzogenen, wie Gðkv. I (besonders str. 17 ff.).

b) Dazu tritt, oft mit dem lyrischen verbunden, das rhe-
torische element. Hier sei von subjectiven rhetorischen äusse-

rungen des dichters noch nicht die rede. Dagegen sei die tatsache hervorgehoben, dass die personen der Am. sich gern in langer rede aussprechen auch da, wo es der gang der handlung durchaus nicht nahelegt oder gar notwendig macht. Schon äusserlich fällt auf, dass die Am. 6 längere dialoge (11—19. 6. 21—26. 50—56. 64,5—69. 75—82. 85,5—97) und zwei kurze (36—37, 6. 73) besitzen, während die Akv. A und c nur je einen kürzeren (c 6—8. A 16,5—17,4. 18) aufweisen. Heusler (Der dialog in der altgermanischen erzählenden dichtung, Zs. fda. 46, 193) hat berechnet, dass allein auf die unterhaltung zwischen beiden gatten in den Am. 248 kurzverse fallen, in der Akv. nur 30.

Eine lyrisch gefärbte rhetorik finden wir da, wo Guðrún dem Atli enthüllt, was aus seinen kindern geworden ist (75—79); Akv. A hat an der entsprechenden stelle nur eine strophe (39). Rhetorisch ist ferner Atlis klage über den tod seiner mannen, seiner brüder, seiner schwester (50—52). Vor allem gehört hierher Atlis vorwurfsvolle rede, worin er auf seine glänzende brautfahrt hinweist (86,7—90), und Guðrúns ablehnung dieser vorwürfe und erzählung von ihrer glücklichen vergangenheit, als sie Sigurds gattin war, von ihrer schmerzlichen verwittwung und noch schmerzlicheren zweiten vermählung, von Atlis feigheit; in der Akv. fällt am schluss zwischen den gatten kein wort mehr. Auch hinsichtlich solcher rhetorischen rückblicke stehen die Am. in der mitte zwischen den alten einfach epischen gedichten und den jüngeren sogenannten übersichtsliedern.

§ 14. Hervortreten des dichters.

In beiden gedichten kommt gelegentlich der dichter selbst zu worte. Dieses subjective moment der darstellung erscheint aber in der Akv. sehr selten, in den Am. sehr häufig und intensiv.

a) Von reflexionen hat die Akv. sehr wenig; 9, 5. 6 sagt der dichter in bezug auf Gunnars kühne worte: *kvadde þá Gunnarr, sem konungr skyldi*; in bezug auf den mord Atlis sagt er 43, 5 ff. *opt vas leikr betre, þás þau lint skyldo optarr um fapmask* — —. Dem bearbeiter c gehören alsdann die worte 20, 5 *svá skal frókn verjask fiðndom sínom sem Høgne varþe* — —; dem interpolator d 34, 10 ff. *svá skal golle frókn*

hringdrife víþ fira halda. In den Am. findet sich derartiges häufig. Besonders liebt der dichter hinweise auf das nur ihm bekannte ende, die die objective darstellung der Akv. gar nicht kennt. Von der ratsversammlung an Atlis hof heisst es 1,6 *yygt vas þeim síþan, ok et sama sunom Gjúka, es vóro sannráþner.* Weiter reflectierend str. 2

Skop óxo skjöldunga, skyldo fara feiger,
illa rézk Atla, átte þó hyggjo;
felde stop stóra, strídde sér harþla.

Von Vingi sagt der dichter 4,3 *fárs vas flýtande.* In bezug auf die einladung Vingis 7,3 *sýn vas sviprise, ef þeir sín gáþe.* Ueber die geringe zahl der Niflunge sagt er 27,8 *hugat vas þrí illa.* Als sich dann am fjord die wege trennen, da sieht der dichter das schicksal walten (33): *þá hykk skop skipta* (1. pers. sing.!). Von Vingi vor Atlis gehóft sagt er (35, 7. 8): *orþ kvaþ þá Vingi, þats betr án vére.* Von Guðrúns begrüssung (44, 6): *sú vas hinzt kveþja.* Reflectierend ist auch eine parenthese wie 60,2 *gorva svá fáere* (als nämlich Hogni für Hjalli fürbitte einlegt).

b) Auch lobeserhebungen und preis der heldentaten sind in den Am. stärker vertreten als in der Akv. Aus letzterer gehört (abgesehen von den oben s. 227 besprochenen reflexionen 9. 5. 20, 5. 34, 10) hierher nur die schlussstrophe 46 (B), die sich immer noch in bescheidenen grenzen hält:

ferrat svá síþan
brúpr í brynjo brópra at hefna,
hón hefr þriggja þjóþkonunga
banorþ boret þjort, áþr sylte.

Stärker in den Am. Vom kampf der Niflunge 48

þjarko þar gærþo, þeire vas vip brugþet,
brá of alt annat, es unno þorn Gjúka.

Von den getöteten brüdern 63, 3. 4 *léto a leste lifa íþróttu.* Mit prachtvollen worten feiert namentlich in der schlussstrophe der dichter die kinder Gjúkis als unsterblich:

séll es hverr síþan, es slíkt getr fíþa
jóþ at afreke, sem es ól Gjúke:
lifa mon þat eþter á lande hverjo
þeira þrámele, hvarges þjóþ heyrer.

Diese starke betonung des nachruhms hängt aufs engste mit

dem gesteigerten selbstbewusstsein des dichters zusammen. Der dichter weiss, dass er es ist, der den heldentaten die unsterblichkeit sichert.

c) Das subjective moment zeigt sich noch in einer dritten erscheinung, die nur den Am. eigen ist. Während der dichter der Akv. die ereignisse einfach erzählt, ohne weitere worte darüber zu verlieren, liebt es der der Am., die ereignisse einzuleiten, vorher zu besprechen, ehe er sie darstellt, besonders auch die personen in directester weise zu charakterisieren und die seelenvorgänge zu bezeichnen, um das verständnis beim hörer zu erleichtern (s. zum letztern Mogk, Grundriss 2², 651).

Man vergleiche den anfang der beiden lieder. Akv. beginnt einfach: *Atle sende ár til Gunnars*; die Am. dagegen leiten ein: *Frétt hefr öld ófó, þás endr of gørþo* etc. Als die Niflunge zu Atlis burg kommen, sagt Akv. einfach str. 14 *land svo þeir Atla ok lípskjalfar* — —; die Am. dagegen geben eine überleitung 35 *litlo ok lengra — lok monk þess segja — bó svo þeir standa* — —. Als Högni das herz ausgeschnitten wird, sagt die Akv. einfach, 25

hló þá Høgne, es til hjarta skóro
kvikvan kumblasmip, klökkva sízt hugpe.

die Am. dagegen str. 61, mit einleitung:

prifu þeir þjóþgóþan — þá vas kostr enge
rekkom rakklótom ráþ enn lengr dvelja.
hló þá Høgne, heyrþo dagmeger,
keppa svá kunne, kvql hann vel þolpe.

Wie Gunnarr bei den schlangen gestorben ist, sagt Akv. einfach 35 *Atle lét rinna lands síns á vit jó eyrskaan* — —; die Am. dagegen charakterisieren Atlis stimmung 64 *stórr þóttesk Atle, sté of þá báþa*. Als Guðrún sich nach dem mord der Niflunge verstellt und ergebung heuchelt, hebt der dichter Atlis leichtgläubigkeit und Guðrúns falschheit hervor:

70, 1—4 gnótt vas grunnýþge, es gramr því trúpe.
sýn vas svipvise, ef hann sín gæþe.

Weiter hebt er ihre verstellungskunst, ihre rachsucht, ihre grausamkeit hervor (str. 70. 72. 74):

70, 5—8 kropp vas þá Guþrún, kunne of hug mála,
létt hón sér gørþe, lék hón tveim skjöldom.

72, 1—4 ströng vas stórhugof, stríðde átt Bupla,
vilde ver sínom vinna ofrhefnder.

74, 1—4 brá pá barnósko brópra en kapsvinna,
skiptet skaplega.

Nach alledem ist die darstellungsform der Akv. als eine mehr objective, die der Am. als eine mehr subjective zu bezeichnen.

§ 15. Schlussbemerkung.

Die betrachtung und vergleichung der poetischen eigentümlichkeiten der beiden gedichte liess starke gegensätze hervortreten. Kurze, knappe darstellung fanden wir in der Akv., breite schilderung, lang ausgespinnene dialoge, lyrik und rhetorik in den Am.; klarheit und einfachheit in bezug auf zeit und ort in der Akv., mehrfache sprünge und unklarheiten in den Am.; grossartig heroische charakterzeichnung bei den hauptpersonen, gänzlichliches zurücktreten der nebenpersonen in der Akv., unbeholfenheit in bezug auf zwei hauptpersonen, liebevolle zeichnung der nebenpersonen in den Am.; völliges zurücktreten des dichters in der Akv., starkes hervortreten desselben in den Am. Nach alledem können wir sagen, dass die Akv.¹⁾ das werk eines klassikers ist, die Am. das eines epigonen.

4. Einige literaturgeschichtliche fragen.

§ 16. Beziehungen der lieder zu einander.

Bisher haben wir die beiden lieder stets als selbständig nebeneinander gestellt. Nun aber erhebt sich zunächst die frage, ob etwa das eine im anderen benutzt worden sei. Die übereinstimmung in gewissen (s. unten § 22) grundzügen der sage beweist hierfür nichts. Nur formale anklänge könnten solche beziehungen beweisen.

1) Befragen wir zunächst den wortschatz. Unter den zusammengesetzten substantiven (in der Akv. 41, in den Am. 33) finden sich nur 2 gemeinsame: *ólskáler* und *húskarlar*. Unter den zusammengesetzten adjectiven (in der Akv. 37, in den Am. 36) kehrt nur 1 in beiden gedichten wider: *afkárr*. Unter den abstracten substantiven (Akv. 30, Am. 134) sind 6 gemeinsame,

¹⁾ Hier ist wider speciell Akv. A gemeint, da sie für uns der einzige wirklich greifbare teil des gedichts ist.

aber es sind auch ganz gewöhnliche wörter: *skop*, *lugr*, *leikr*, *reiþe*, *dauþe*, *meiþmar*. — Der wortschatz spricht also nicht für benutzung.

2) Wenn wir weiter nach wörtlichen anklängen suchen, so finden wir allerdings einen gemeinsamen halbvers, Akv. 25, 1 = Am. 61, 5 *hló þá Høgne*. Aber auch damit ist nicht viel zu erweisen, denn der versanfang *hló þá* + name findet sich noch mehrfach in den heldenliedern (Hampésmól 20 *hló þá Jormunrekk*, Brot 10 *hló þá Brynhilbr*, Sigurþarkviþa 30 *hló þá Brynhilbr*, Guþrúnarkviþa III, 9 *hló þá Atla lugr*), ist also formelhaft, und so können beide dichter ihn unabhängig von einander gebraucht haben. Ebenso möglich ist es aber auch, dass die übereinstimmung der beiden texte auf der erinnerung an eine gemeinsame quelle, an ein älteres drittes lied (vgl. Symons ausgabe s. 453) beruht. Das ist sogar hier insofern wahrscheinlicher, als beide mal der viersilbler aus dem gefüge des sonst eingehaltenen Málahátt herausfällt.

Sonst finden sich keine wörtlichen anklänge zwischen irgend einem teil von Akv. und Am.

3) Auf der anderen seite spricht gegen beziehungen der lieder unter einander das, was sich uns am schluss des zweiten teiles, nach betrachtung der sagengestalt der beiden lieder, herausstellen wird (s. unten § 48). Demnach werde ich im folgenden die beiden Atli-lieder immer als zwei von einander unabhängige denkmäler behandeln.

§ 17. Das relative alter der lieder.

Da directe beziehungen zwischen den beiden liedern nicht nachzuweisen sind, fehlt es natürlich auch an directen anhaltspunkten für die entscheidung der frage nach dem relativen alter. Als das ältere gedicht ist zwar die Akv., als das jüngere die Am. schon mehrfach in anspruch genommen worden, aber von einem strengen beweis für die richtigkeit dieser anschauung dürfen wir bisher doch kaum reden. Ein solcher beweis lässt sich aber, wie mir scheint, durch herbeiziehung der Guþrúnarkviþa II (*en forna*) führen. Ich glaube nämlich zeigen zu können, dass diese vom dichter der Am. benutzt worden ist, ihrerseits aber die Akv. benutzt hat, also in der mitte zwischen den beiden Atli-liedern steht.

1. In den Am. finden sich zwei nächtliche scenen, die ihrer anlage nach in der Edda nur in Gðkv. II etwas ähnliches haben. Am. 14—19 werden von Kostbera dem Hogni drei beängstigende träume erzählt, die dieser jedesmal ins gleichgiltige deutet. Dann werden Am. 21—25 von Glaumvǫr dem Gunnarr vier träume erzählt, deren einer, 22, von Gunnarr ebenfalls ins gleichgiltige ausgelegt wird; die deutungen zweier träume (21a und 24a) scheinen verloren, und der letzte traum, 25, wird von Gunnarr kurz abgetan 26 *seinat's at segja*. Mit diesen scenen ist zu vergleichen Gðkv. II str. 39—44. Str. 39 erzählt Atli einen schlimmen traum, str. 40 deutet ihn Guðrún ins gleichgiltige und günstige; str. 41. 42. 43 erzählt Atli weiter drei schlimme träume, worauf ihn Guðrún str. 44 widerum mit einer deutung ins gleichgiltige zu beruhigen sucht.¹⁾

Dass die anlage dieser nachtszene in Gðkv. II für Am. vorbildlich gewesen sein möge, hat schon Finnur Jónsson, Litt. hist. 1. 296 ausgesprochen. Zur näheren begründung der vermutung möchte ich zunächst auf einiges inhaltliche hinweisen, das beziehungen zwischen Gðkv. II und Am. in dem genannten sinne wahrscheinlich macht.

Auffallend ist zunächst Glaumvǫrs zweiter traum (22). Sie erzählt, sie habe den gatten durchbohrt gesehen, nachdem sie vorher (str. 21) erzählt hat, dass sie ihn zum galgen habe schreiten sehen, und dass ihn schlangen lebendig gefressen hätten. Dieser letztere traum (21) soll ganz einfach das vorhersagen, was sich nachher wörtlich so ereignet (55, 6. 7. 8). Der dritte traum (24) ist symbolisch, der vierte (25) führt im sinne des seelenglaubens das motiv fort. Dagegen ist der zweite traum (22) hier ohne sinn und zweck: er gibt direct eine todesart Gunnars an, die hernach gar nicht eintritt.²⁾ — Erklärlich wird uns dagegen die abschweifung des dichters, wenn wir annehmen, dass ihm der erste traum Atlis (Gðkv.

¹⁾ In den Eddaliedern findet sich ausser Am. und Gðkv. II keine ähnliche scene, dagegen in der prosaliteratur, vgl. Gunnlaugssaga c. 2 (Asmundarson s. 3 f.).

²⁾ Der verfasser der Vǫlsungasaga hat gefühlt, dass die beiden träume 21 und 22 mit zwei verschiedenen todesarten nebeneinander nicht passen; er hat nur den zweiten behalten (cap. 35), vielleicht weil ihm der erste zu deutlich erschien.

II, 39) vorschwebte, nach welchem Atli von Guðrún durchbohrt wird.

Auffallend und für sich allein unverständlich ist sodann an der stelle, wo Guðrún die busse Atlis abweist, die bemerkung (Am. 67, 3. 4): *sleit ek þá sáttar, es vóro sakar minne* 'ich lehnte versöhnung ab, als es sich um geringere schuld handelte'. Verständlich wird sie dagegen sofort, wenn man sie als reminiscenz an Gðkv. II, 18—21 auffasst. Grimhild fragt ihre söhne, wer der Guðrún busse für den erschlagenen sohn und gatten zahlen wolle:

18 hverr vilde sun systor bóta,
 eða ver vegenn vilde gjalda.

Beide erklären sich bereit, gold zu bieten:

19 górr lézk Gunnarr goll at bjópa
 sakar at bóta, ok et sama Høgne.

Dann kommen ihre bez. Atlis boten zu Guðrún und bieten ihr kleinode als sühne für den schmerz:

21 hverr vilde mér hnösser velja,
 hnösser velja, ok hugat mála,
 ef mátte mér margra súta
 trygper vinna — né trua gørþak.

Sie lehnt die busse ab, wie sie an der genannten stelle der Am. sagt. Da betäubt sie Grimhild mit einem trunk und raubt ihr mit gewalt — zwar nicht die erinnerung an Sigurds tod (str. 30) — aber den zorn gegen die brüder: *né sakar mynþak*; *sakar* nennt auch in Am. 67 Guðrún jene frühere schuld. Dass Guðrún den tod ihres gatten und söhnchens immer noch für ein geringeres (*sakar minne*) als den untergang ihres ganzen geschlechts bei Atli ansieht, ist selbstverständlich.

Zu diesen beiden stellen in Am. treten nun noch mehrere wörtliche anklänge, die von R. Leonhardt in seiner untersuchung über den *málahátt* der Am. hervorgehoben worden sind. An

Gðkv. II, 26, 3 *fjólþ alz fear* erinnert Am. 88, 7 *þar vas fjólþ fear*; an Gðkv. II, 2, 7 *eða goll glóþrautt* erinnert Am. 13, 5. 6 — *golle reifa glóþraupo*; an Gðkv. II, 10, 1 *svarape Høgne* erinnert Am. 32, 1 *Høgne svarape*; an Gðkv. II, 19, 4 *ok et sama Høgne* erinnert Am. 1, 7 *ok et sama sunom Gjúka*.

'Dass diese übereinstimmungen nicht auf zufall, sondern auf (bewusster oder unbewusster?) nachbildung beruhen, ergibt sich aus folgendem: a) *goll* mit attribut. *glóþraupr* erscheint

nur an den citierten stellen der Am. und Gðkv. II, sonst nirgends in der Edda. Eine präteritalform von *svara* begegnet im vers nur noch Hampésmól 13, 1. Die verbindung *fjólþ fear* ist in der gesammten Edda ausser in Am. und Gðkv. II nur noch einmal, Gróttasöngur 5, 3, zu belegen. Dem allgemeinen dichterischen formelschatz gehören diese wendungen also nicht an. b) Jeder der vier verse der Am., die anklänge an Gðkv. II zeigen, enthält irgend eine metrische unregelmässigkeit' (Leonhardt a. a. o. § 15, 5, s. dort auch das nähere über diese unregelmässigkeiten).

Damit ist wol als erwiesen anzusehen, dass der dichter der Am. die Gðkv. II kannte und benutzte.

2) Nun zu den beziehungen zwischen der Gðkv. II und der Akv. Dunkel und merkwürdig bleibt zunächst trotz aller erklärungen str. 40 der Gðkv. II, in der Guðrún Atli ersten traum deutet:

pat's fyr elde, es iarn dreyma,
 fyr dul ok vil drósar reiþe;
 monk þik við þolve brinna ganga,
 líkna ok lékna, þót mér leiþr seer.

'Träumt man von eisen, ist aussicht auf feuer, und franenzorn deutet auf frohsinn und stolz, ein gebrechen dir werd ich durch brennen heilen, ob auch wenig dir hold, dich warten und pflegen'

übersetzt es Gering, der an ausbrennen eines geschwüres denkt (übersetzung s. 248 n. 1). Merkwürdig bleibt es immerhin, wie Guðrún hier von dem schwert, von dem Atli getränmt hat 39, 7, auf das feuer kommt, zumal sie daneben sogleich in der zweiten zeile eine andere deutung des mordtraumes versucht. Dem dichter scheint ein mit Guðrún in zusammenhang stehendes feuer vor augen geschwebt zu haben: was liegt da näher, als an den saalbrand zu denken, den Guðrún nach Akv. 44, 5 ff. (in den Am. kommt er nicht vor) entfacht? Die erinnerung daran könnte bei dem dichter der Gðkv. II die hier etwas unangebrachte erwähnung eines feuers durch Guðrún veranlasst haben.

Schwerer fällt schon in die wagschale der wörtliche anklang zwischen Akv. 39, 3. 4 und Gðkv. II, 42, 5. 6:

Akv. hjörto hrédreyrog við hunang of tuggen
 Gðkv. II hjörto hugþak þeira við hunang tuggen.

Schon Müllenhoff (D.A. 5, 395) hat vermutet, dass hier die Gðkv. II

von der Akv. beeinflusst sei. Um zu entscheiden, welche stelle die ursprüngliche, welche die nachgebildete sei, nehmen wir wiederum zu einer metrischen beobachtung unsere zuflucht. Sievers hat nämlich (Beitr. 6, 343) darauf hingewiesen, dass in Gðkv. II als in einem fornyrdislagedicht der halbvers *hjorto hugpak þeira* anstößig sei; dass man nun zwar leicht *þeira* streichen könne, aber dass damit der parallelismus zu 43, 5 (*hold hugpak þeira*) verloren gehen würde. Schlecht ist also der vers in Gðkv. II, wir dürfen ihm aber nicht verbessern, sondern müssen ihm hinnehmen wie er ist. Ist ferner der entsprechende vers Akv. 39, 3. 4 metrisch ganz unauffällig, so müssen wir ihn auch als den ursprünglichen und damit als das vorbild für Gðkv. II, 46, 5. 6 ansehen. Indem der dichter im ersten halbvers der zeile *hjorto*, im zweiten *viþ hunang tuggen* wiedergab, suchte er zugleich im ersten noch das verbum mit subject (*hugpak*) und das bestimmende pronomen (*þeira*) unterzubringen: darunter musste der halbvers leiden.

Einen weiteren anklang¹⁾ zeigen die stellen Akv. 44, 4 *ok hvelpa leyste* und Gðkv. II, 43, 2 *hvelpa losna*, der nach dem vorher festgestellten auch als ein zeichen der abhängigkeit der Gðkv. II von der Akv. anzusehen ist.

Die stellen, welche uns zur annahme dieses verhältnisses von Akv. und Gðkv. II geführt haben, gehören nun alle der Akv. A an. Wir können daher mit bestimmtheit nur sagen, dass A, das alte *málahátt*gedicht, älter ist als die *Guprúnarkviða*: damit auch älter als die *Atlamól*, die von der Gðkv. abhängig sind.

In welchem zeitlichen verhältniss dagegen das uns als 'Atlakviða' erhaltene zusammengesetzte und interpolierte gedicht zu den Am. steht, können wir nicht wissen.

§ 18. Die bezeichnung *en grónlenzka, grónlenzko*.

1) Beide Atli-lieder werden im Codex Regius als grönländisch bezeichnet. In bezug auf die Am. ist die herkunft aus dem amerikanischen Grönland über jeden zweifel erhoben durch Gröndal (Ant. Tidskr. 1861—63, s. 373) und Bugge (Fornkvæði 433). Es sei gestattet, ausserdem auf einiges in der darstellung der Am. hinzuweisen, was an grönländische ver-

¹⁾ S. Detter und Heinzl 2, 506.

hältnisse erinnert, wie wir sie aus der saga von Eiríkr dem roten und dem Grönlendinga þátrr kennen lernen. Gestalten aus der geschichte seiner heimat mögen dem dichter vorgeschwebt haben, als er die gestalt Guðrúns ausmalte. Wenn er sie erzählen lässt, dass sie in ihrer jugend zusammen mit ihren brüdern und Sigurðr auf seefahrten ausgezogen sei (Am. 92), so wird man erinnert an frauen wie Guðríðr, Þorsteins gattin, oder Freydíss, Eiríks des roten tochter, die zusammen mit den männern auszogen, um nach dem verheissungsvollen Vinland zu gelangen (Gr. þ. Storm s. 63. 66. 69). Besonders mag auf die charakterzeichnung der grönländischen streitbaren Guðrún eingewirkt haben eine gestalt wie Freydíss, die mit dem schwert in der hand, als die ihrigen sich zurückziehen, den feindlichen Skrælingar entgegentritt (Eirikssaga Storm s. 40. 41); die aber auch mit Guðrún die grausamkeit gemein hat, indem sie das brüderpaar, mit dem sie nach Vinland gefahren ist, ermorden lässt und eigenhändig mit der axt mehrere frauen tötet (Gr. þ. s. 71). Auch die bestattung in einer *kista* (Am. 97) findet sich hier mehrfach (Eirikssaga s. 24; Gr. þ. s. 64. 65).

2) In bezug auf die Akv. hat dagegen Bugge (a. a. o. s. 428) angenommen, dass die bezeichnung *en grónlenska* fälschlich von den Am. auf die Akv. übertragen worden sei. Die frage concentriert sich für uns zunächst auf die beiden alten teile des gedichts, A und B.

In der darstellung findet sich nichts, was für entstehung an der grönländischen küste spräche. Die landreise der Niflunga durch den Myrkviðr, zu pferde (in den Am. finden sich nirgends solche erwähnt), durch grüne felder (str. 13), könnte eher dagegen sprechen. Ferner können wir, wenn Akv. A und B grönländisch sind, ihre entstehung nicht viel vor dem jahr 1000 ansetzen; da wir aber A und auch gerade B mit seinen starken epischen widerholungen für sehr alt halten müssen, so möchten wir nicht gern schon das jahr 985 als obere grenze ansetzen, sondern wol eher etwas weiter ins 10. jh. hinaufgehen. Darum ist es auch mir nicht wahrscheinlich, dass die alten teile der Akv. grönländisch sind. Mogk macht auch (Grundr. 2², 648) darauf aufmerksam, dass es für Grönland schwerlich denkbar sei, dass sich hier die deutsche Nibelungensage in so reiner

form erhalten habe, wie wir sie in der Akv. finden (s. dazu unten am schluss von teil II § 48).

Auf der anderen seite ist aber die überschrift in R auch nicht ganz ausser acht zu lassen. Auf reine gedankenlosigkeit eines abschreibers (wie F. Jónsson, Litt. Hist. 1, 306 will) können wir sie schwerlich zurückführen, da in R die Akv. vor und nicht hinter den Am. steht (Mogk, Grundriss 2², 646). Daher halte ich es für das wahrscheinliche, dass der redactor der uns erhaltenen Akv. diese aus alten europäischen liederteilen (A, B) in Grönland zusammengesetzt habe. Dann konnte das fertige werk in der tradition sehr wol als grönländisch gelten (vgl. auch Symons' einleitung zur ausgabe s. ccxxxv).

§ 19. Heidnische und christliche urheberschaft.

Auch in bezug auf die religion scheinen die Atli-lieder in ihrer herkunft verschieden zu sein.

1) In der Akv. tritt noch die altheidnische religion offen zu tage. Das Niflungenerbe stammt von den asen 29, 3, Guðrún ist mit siegverleihenden göttern (*sigtívar*) in verbindung gebracht (in der verderbten str. 31); dem Gunnarr hat Atli eide geschworen, ausser bei anderen heiligtümern, bei Sigtyrs berg, bei Ullrs ring 32. Man darf wol annehmen, dass der verfasser der Akv. A, dem die genannten stellen gehören, noch heide war; von christlichen elementen findet sich jedenfalls in der Akv. nichts.

2) In den Am. ist es anders. Kein einziger göttername erscheint; nur den göttern im allgemeinen dankt Guðrún 53, 9. Strophe 21, 5 findet sich *roök ragna*, das göttergeschick; aber da auf einzelgötter hier nirgends ein bezug ist, wird dieser ausdruck wol nur in abgeblasstem sinne, gleich: ende der welt, zu verstehen sein. Weiter findet sich allerdings aus dem gebiet der niedern mythologie der helglaube, der seelenglaube, der riesenglaube; die hel (unpersönlich) erscheint 38, 2. 41, 5. 47, 9. 51, 3. 52, 5. 91, 7; den seelenglauben spiegeln wider die träume 18 und 25, von dem bluttriefenden adler und von den toten frauen; die riesen, joten, sollen Vingi holen, wenn er lügt (30, 3).

Nun treten aber, wie bekannt, in den Am. auch einige züge von specifisch christlichem gepräge auf, die den gedanken

nahe legen, dass die Am. von einem christen verfasst seien (Jessen, *Zs. fdph.* 3, 38 und Mogk, *Grundriss* 2², 651 nehmen das an). Hier ist nun zunächst zu betonen, dass die eben zusammengestellten mythologischen züge jedenfalls nicht dagegen beweisen. Die vorstellung vom ende der welt stimmt zu der christlichen lehre vom weltgericht. Die vorstellungen von unterirdischem aufenthalt der toten, von folge- und schutzgeistern (Am. 18. 25) sind durch das christentum nicht ausgerottet worden, das zwar die götter vertrieb, aber den niedern aberglauben nicht vertreiben konnte.

Ebensowenig wie diese züge spricht gegen christliche urheberschaft der in den Am. so stark ausgeprägte fatalistische schicksalsglaube. Er tritt ganz unpersönlich auf (2, 1 *skop óro skjoldunga*, 33, 3 *þá hlýk skop skipto*, 45, 3 *skopom vípr mange*).

Christlichen einfluss verrät dagegen zunächst der schluss der Am., wo Guðrún von bestattung in einem sarg spricht, *kisto steinda* 97. 2 (Jessen a. a. o. s. 38). Wenn ausserdem von einem schiff die rede ist (*knorr mon ek kaupá*), so soll nach Weinhold (*Altnordisches leben* s. 479) Atli's sarg auf ein schiff gesetzt und den wellen übergeben werden, wie Scyld's leiche im *Beowulf* 26 ff. (die aber nicht in einen sarg geschlossen ist). Man kann aber auch an ein schiff im grabhügel denken (s. Weinhold ebda. s. 495 ff.).

Spezifisch christlich ist sodann die äusserung Guðrúns 82, 7. 8 *frípra vilk dauða fara í ljós annat*, wie Detter und Heinzel 2, 565 und Mogk, *Grundriss* 2², 651 hervorheben. In der Akv. fahren die toten nicht in ein anderes licht, sondern ins dunkel (*niflfarna* 36, 8, was an *Niflhel* erinnert).

Auch die tatsache, dass Guðrún dem sterbenden gatten die bestattung zusichert und auch ihr versprechen hält (97. 98), mag auf christliche stimmung zurückgehen.

Nach alledem ist es wol als sicher anzusehen, dass der dichter der Am. christ war oder zum mindesten christlichen kreisen nahe stand.

§ 20. Beziehungen zwischen den Atli-liedern und anderen heldenliedern der Edda.

1) Von den beziehungen der Atli-lieder zur Gðkv. II war schon oben in § 17 die rede. Im weitem findet man zunächst

in den *Hampésmól* einige stellen, die an stellen der Akv. erinnern. Dass die Hm. allein ausser Akv. B (40) die namen Erpr und Eitill kennen (Hm. 8, 2. 3), kann nicht viel beweisen, zumal str. 8 von Ranisch (Zur kritik und metrik der *Hampismál* s. 5. 6) als eine interpolation wahrscheinlich gemacht worden ist. Dagegen besteht zweifellos eine beziehung zwischen Hm. und Akv. A: Hm. 10 *bróþr grátr [þú] þína ok bure svása* erinnert alliterierend an Akv. 41, 7. 8 *bróþr [sína] berharþa ok bure svása*; Hm. 23, 6 *í þorg enne hóro* erinnert an Akv. 14, 4 *á þorg enne hóro*; Hm. 25, 10 *í eld heitan* erinnert an Akv. 45, 10 *í eld heitan*; die beiden letzten übereinstimmenden ausdrücke (*þorg enne hóro, í eld heitan*) finden sich ausser an den genannten stellen nirgends in der Edda; deshalb und wegen Hm. 10 müssen wir eine beziehung zwischen den beiden gedichten annehmen. In welchem sinne diese aber zu deuten ist, d. h. ob Akv. A oder Hm. älter ist, kann ich nicht entscheiden; die am meisten auffallenden verse Hm. 10 und Akv. 41 werden beide durch ausscheidung der pronomina (Symons' ausgabe s. 434; Ranisch a. a. o. s. 55) unausstössig, sodass ein metrischer anhalt fehlt.

Dagegen ist die entscheidung wol leichter bei den beziehungen zwischen der Akv. und drei jüngeren liedern: *Odrúnargrátr*, *Sigurþarkviða en skamma* und *Guþrúnarhvöt*.

2) In *Odrgr.* erzählt *Odrún* der *Borguý*, wie ihr geliebter *Gunnarr* in der schlangengrube endete und *Hogni* das herz ausgeschnitten wurde, wobei die stelle *Odrgr.* 26, 5. 6 *þeir ór Hognu hjarta skóro* alliterierend anklingt an Akv. 25, 1. 2 *hló þá Høgne, es til hjarta skóro*. Ferner findet sich die kenning *sverþa deiler* (*Odrgr.* 31, 7) in der Edda sonst nur noch Akv. 39, 2.

Daher darf man wol annehmen, dass der dichter des *Odrgr.* die Akv. (A) gekannt habe.

3) Dasselbe gilt von *Ghv.*, wo *Guðrún* erzählt, dass dem *Gunnarr* die glänzenden würmer auf den leib krochen (*til fjørs skriþo*), und *Hogni* nach dem herzen geschnitten wurde, wobei die stelle *Ghv.* 18, 2—4 *es hjarta til konung óblaupan kvikvan skóro* anklingt an Akv. 25. 2. 3 — — — *es til hjarta skóro kvikvan* — — — (Symons' ausgabe s. 471).

4) Endlich zeigt *Sg. sk.*, wo *Brynhild* das ende *Gunnars* in der schlangengrube prophezeit (58), wörtliche anklänge an

die Akv.; alliterierend Sg. sk. 16, 7. 8 *gótt's at rápa Rínar malme*, zu vergleichen mit Akv. 29, 1. 2 *Rín skal rápa rógmalme* — —; Sg. sk. 20, 3. 4 *yngra* — — *ófrópara*, zu vergleichen mit Akv. 41, 9 *unga, ófrópa*; *ungr* und *ófrópr* findet sich alliterierend nur an diesen beiden stellen der Edda; ferner Sg. 4, 1 *seggr enn suþróne* = Akv. 2, 7; auch dieser ausdruck findet sich sonst nirgends in der Edda; endlich Sg. sk. 55, 4 *skatna menga* = Akv. 34, 4 d; auch dieser ausdruck ist sonst nirgends zu belegen. Es ist demnach anzunehmen, dass die Akv. von der Sg. sk. benutzt worden ist, und zwar, da die letzte stelle 34, 4 dem d gehört, offenbar Akv. A und ihre interpolation d.

5) Vielleicht hat ausserdem die Sg. sk. auch die Am. benutzt. Auffallend ist erstens die tatsache, dass nur Sg. sk. als einziges von allen Eddaliedern ausser den Am. den *Sigurðr enn hunskr* nennt (Sg. sk. 4, 7. 9, 1. 18, 5. 65, 5. 66, 1 — Am. 94, 1); ferner erinnern die stellen Sg. sk. 2, 2 *meiþma fjólþ* (sonst in der Edda nur noch Þrymskv. 23, 5) und 39, 4 *meiþmar þiggja* (nirgends sonst) an Am. 89, 2 *meiþma fjólþ þiggja*; auch das particip *fullveget* Sg. sk. 33, 2 findet sich in der Edda nur noch Am. 49, 5.

Damit ist wol als sicher anzusehen, das eins der lieder das andere benutzt habe; welches der beiden lieder aber das ältere ist, kann ich nicht entscheiden.

II. Sagengeschichtlicher teil.

§ 21. Vorbemerkung.

Da wir Akv. und Am. als zwei von einander unabhängige denkmäler der Nibelungensage ansehen (s. § 16), so können wir auch zunächst nicht der sagengestalt eines der beiden lieder in bezug auf ursprünglichkeit den vorrang erteilen. Vielmehr soll, soweit unterschiede in der sagengestalt vorliegen, jeder einzelne fall daraufhin untersucht werden, ob Akv. oder Am. das ältere oder jüngere zeigen. Auf diesem wege soll versucht werden, die züge zusammenzutragen, die einst der den beiden liedern vorausliegenden altnordischen sagenform angehört haben; zugleich soll die entwicklung der sagenzüge innerhalb der nordischen sage aufgezeigt werden, soweit das

möglich ist. Im gegensatz zu der als altnordisch bezeichneten form wird mehrfach von der 'älteren deutschen' form die rede sein: damit ist die deutsche Nibelungensage aus der zeit vor ihrer wanderung nach dem norden gemeint, auf die wir als auf die quelle der nordischen sage stets rücksicht nehmen müssen. Vorangestellt sei eine übersicht über das gemeinsame in dem inhalt der beiden lieder, wie sie uns vorliegen; dass dies noch nicht gleich der zu grunde liegenden altnordischen form ist, werden wir am schluss sehen. Mit den unterschieden in der sagengestalt der beiden lieder werden wir es dagegen in den folgenden abschnitten zu tun haben.

§ 22. Das gemeinsame.

König Atli aus dem geschlecht der Buþlunga (Akv. 45. Am. 51. 90) schickt an die Gjúkunga (Akv. 1. Am. 99) Gunnarr und Hogni eine einladung (Akv. 1 ff. Am. 4 ff.) und erweckt hoffnung auf geschenke (Akv. 4 ff. Am. 13, 5. 6). Ihre schwester Guðrún, Atlis gattin, warnt die brüder (Akv. 8. Am. 3). Man zögert mit der zusage (Akv. 6 ff. Am. 7, 5 ff.), entschliesst sich aber endlich zur reise (Akv. 11. Am. 26). Feierliche begleitung der Gjúkunga (Akv. 12. Am. 28). Ankunft bei Atli (Akv. 15. Am. 39). Guðrún tritt hervor und begrüsst die brüder (Akv. 16, 5 ff. Am. 44. 45). Ein kampf zwischen den Niflungen (Akv. 26, 2. Am. 44, 5) und Atlis leuten (Akv. 19. 20. Am. 42. 47 ff.). Die gäste unterliegen (Akv. 19. Am. 49). Hogni wird das herz ausgeschnitten, er lacht (Akv. 25. Am. 61, 5). Ein Hjalli spielt dabei eine rolle (Akv. 23 ff. Am. 57 ff.). Zornige rede Guðrúns gegen Atli (Akv. 32. Am. 53). Gunnarr wird schlangen übergeben (Akv. 34. Am. 55, 8), schlägt die harfe (Akv. 34, 7. Am. 62) und stirbt als letzter (Akv. 35, 4. Am. 63, 1). Guðrún tötet ihre und Atlis söhne und bewirtet diesen mit einem trunk und den herzen der kinder; darauf sagt sie ihm, was er gegessen hat (Akv. 36. 39. Am. 71—78). Guðrúns kostbarkeiten (Akv. 42. Am. 43). Guðrún nimmt rache an Atli (Akv. 44. Am. 84, 5—8). Ein sohn Hognis bleibt leben (Akv. 12, 6. Am. 83, 5).

Das ist alles, was sich von gemeinsamem inhalt in beiden liedern findet.

§ 23. Gunnarr und Hogni.

Ein hauptunterschied in der sagengestalt der einzelnen

Atli-lieder besteht zunächst darin, dass Gunnarr und Högni eine verschiedene stellung einnehmen. Wie wir schon bei der betrachtung der charaktere in § 12 (s. 220 ff.) sahen, steht in der Akv. Gunnarr ganz im vordergrund, Högni tritt zurück, obwol seine tapferkeit in str. 20 B, c hervorgehoben wird; in den Am. dagegen steht Högni in erster linie und Gunnarr tritt hinter ihm zurück. In den Am. zeigt sich das besonders darin, dass Högni zwei erwachsene söhne hat, die er auf die reise mitnimmt, und dass er einen sohn und rächer hinterlässt, während von Gunnarr keine nachkommenschaft erwähnt wird. Wir können dies verhältnis nicht nur der willkür der dichter zuschreiben. Die beiden söhne Snævarr und Sólarr mögen wie die namen von dem dichter der Am. erfunden sein: aber die sage, dass Högni nachkommen hat, ist älter als die Am.: schon in der Akv. begegnet ein *erferorþr Högna*¹⁾, und dieser ist hier gewiss keine ausschmückung des dichters A, denn derselbe stellt überall gerade den andern bruder, Gunnarr, in den vordergrund: zu Gunnarr wird der bote gesant (1, 2, 6), Gunnarr lädt er ein (3, 5), Gunnarr wird bei der abreise begleitet (*landrögne* 12, 1), Gunnarr von Guðrún begrüsst (16, 5), Gunnarr wird nach dem gold gefragt und verweigert das gold (22, 29). Gunnarr wird als letzter zum tode geführt (30), wegen des eidbruchs an Gunnarr flucht Guðrún dem Atli (32), alle die vom morde Gunnars heimgekommen sind, verbrennt Guðrún (45, 3).

Wenn wir nun trotzdem auch in der Akv., in übereinstimmung mit den Am., nur Högni im gegensatz zu Gunnarr eine nachkommenschaft aufweist, so lässt das vermuten, dass einmal Högni in der altnordischen sage eine hervorragendere stellung als sein bruder einnahm, dass die glänzende stellung Gunnars in der Akv. A dagegen eine neuerung bedeutet. Dafür sprechen nun ferner die beiden deutschen sagenformen (NL.

¹⁾ In der prosa der Edda (*Dráp Niflunga*) begegnet als dritter sohn Högnis ein Gjúki. Vermuthlich hat der sammler der lieder diesen namen aus dem geschlechtsnamen der Gjúkunge für den namenlosen erben Akv. 12, 6 abgezogen (nach dem nordischen brauch, dass der enkel oft den namen des grossvaters erhielt), ähnlich wie *Völsungasaga* 38 die bezeichnung *Hniflungr* für den namenlosen sohn Högni (Am. 83, 5) als eigennamen gefasst wird (*er Niflungr hét*).

und ThS.). Hagen steht überall im vordergrund der handlung, während der schwache Gunther eine passive rolle spielt. Er ist der mörder Siegfrieds (NL. Bartsch Av. XVI und ThS. 347), er strebt nach dem schatz Siegfrieds (NL. XIX. 1107) und waltet eigenmächtig darüber, indem er ihn in abwesenheit der fürsten versenkt (1137); er, der dienstmann Gunthers, wird von Kriemhilt danach gefragt (NL. 1741, zum zweiten mal 2367; ThS. 373); Hagen ist der führer auf dem weg zum Hunnenland und steht in den kämpfen daselbst im vordergrund; er überlebt Gunther und stirbt als letzter der Nibelungen (NL. 2373. ThS. 393).

So wird auch in der altnordischen sage Hogni im vordergrund der handlung gestanden haben, bis Gunnarr ihn zurückgedrängt hat. In diesem fall hätten die Am. gegenüber der Akv. den älteren zug bewahrt.

§ 24. Burgunden und Goten.

Akv. 19, 3 B heisst Gunnarr vinr Borgunda, 21, 3 B Gotna þjóþann. In den Am. finden sich beide völkernamen nicht. Dass beide in demselben gedicht für den gleichen herscher verwant werden, braucht uns nicht zu verwundern. Golther macht (Germania 33, 474 f.) darauf aufmerksam, dass zur zeit, als die sage entstand, die Burgunden an der Rhone und Saone, hinter ihnen die Goten sassen, beide als feinde der Franken: so habe die sage Burgunden und Goten im gegensatz zu dem fränkischen geschlecht der Wälsungen als ein volk aufgefasst; diese identification sei nicht als eine nordische neuerung aufzufassen. Es hat vielleicht auch eine erinnerung an die schlacht bei Chalons 451, in der der Gotenkönig Theodorich im kampf gegen Attila fiel, dazu mitgewirkt, dass man den Burgundenkönig, der bei dem Hunnenkönig sein leben lassen musste, als Gotenkönig bezeichnete. Ob aber diese identification älter ist als die wanderung der sage in den norden, können wir nicht wissen, da in der aussernordischer sage Gunther nie als Gote bezeichnet wird.

Das auftreten des Burgunden-namens an dieser einzigen stelle der Edda brauchen wir nicht nachträglicher deutscher beeinflussung zuzuschreiben, wie Edzardi wollte (Germ. 23, 86). Dass der Burgunden-name auch schon in ausserdeutscher sage

sehr alt ist, zeigen die angelsächsischen gedichte Widsið und Waldere (Widsid 19 Burgendum Gifca; 65 f. Burgendum Gudhere; Waldere B 14 wine Burgenda für Gudhere). Die Akv. hat demnach in diesem namen einen besitz aus der älteren deutschen sage bewahrt, der sich in den Am. und allen anderen Edda-liedern nicht mehr findet.

Der name der Goten erscheint ausser Akv. 21 noch mehrfach in den heldenliedern der Edda, in verschiedener bedeutung. Für das volk der Niflung (wie Akv. 21) erscheint er Gðkv. II, 17, 6 (*Grímhildr, gotnesk kona*); Brot 9, 4 (*Gjúka arfe ok Gota menge*); Gríp. 35, 6 (*Gunnare til handa, Gotna drótna*); für Jormunreks volk, die historischen Ostgoten, Ghv. 2, 12. 8, 6. 16, 4; Hm. 3, 8. 23, 4. 24, 4. 30, 2. Ausserdem herrschte der von Brynhild getötete könig *á Gotþjóþo* (Helreið 8, 2).

Im übrigen müssen wir mit der möglichkeit rechnen, dass Akv. 21. Brot 9. Gríp. 35 *gotar* oder *gotnar* einfach 'männer' bedeutet, während in der Gðkv. II, 17 mit *gotnesk kona* doch nur der volksname gemeint sein kann.

§ 25. Hunnen und Húnmörk.

In der Akv. wird das volk Atlis als Hunnen bezeichnet (2, 4. 4, 4. 7, 12. 13, 5. 16, 7. 17, 9. 29, 8. 37, 4. 41, 4). Dieselbe auffassung findet sich in der Edda noch Gðkv. II, 27, 1. Gðkv. I, 6, 2. 24, 8. Die Am. dagegen kennen keinen namen für Atlis volk. Auch hier hat die Akv. im gegensatz zu den Am. einen alten sagnamen bewahrt: dass Attila könig der Hunnen ist, weiss schon Widsið (35 *Ætla weold Húnum*).

Was weiter die lage des hunnischen landes betrifft, so haben wider die Am. darüber keine angabe und keinen anhalt, es zu bestimmen: Vingi fährt zu den Gjúkungen über den Limafjord (an diesem wasser, nicht am Rheine sitzen sie, Am. 4, 7. 8, vgl. Akv. 18), aber von welcher himmelsrichtung er kommt, erfahren wir nicht. In der Akv. ist die lage klarer orientiert: die Hunnen sind das südvolk (*suþrþjóþ* 14, 5): wenn man von den felsen des Rheins (18) durch den Myrkviðr zieht, gelangt man nach der südlich gelegenen Húnmörk (13, 5). Im übrigen kann man aber nicht sagen, dass dieses gebiet des südvolkes mit dem in der oberdeutschen sage feststehenden Ungarn (Pannonia schon im Waltharius 4 u. ö.) identisch sein

müsse. Im gegenteil dachte man sich im norden den sitz Atlis sicher ebenfalls in Deutschland, nur südlich von dem Gunnars. Immerhin mag die Akv. in der vorstellung, dass man vom Rhein aus in annähernd südlicher richtung (nicht etwa in nordöstlicher, nach Westfalen zu) zu Atli gelangt, einen zug noch aus der älteren deutschen sage bewahrt haben.

Darauf aber, dass man sich Atlis reich in Deutschland gelegen dachte, deutet die weiterentwicklung des begriffes *hunskr*, der schliesslich in abgeblasstem sinn = 'südländisch, deutsch' verwant wird.¹⁾ So wird in den Am., die den Hunnenamen für Atli und sein volk nicht kennen, *Sigurðr enn hunske* genannt (Am. 94, 1): ausserdem nennt noch Sg.sk. Sigurðr den hunnischen (4, 7. 9, 1. 18, 5. 65, 5. 66, 1), wie sie ihn 4, 1 *seggr enn suþróne* nennt —: wörtlich ebenso, wie in der Akv. der wirklich hunnische bote Atlis genannt wird (2, 7). An diesen beiden stellen (Akv. 2, 7 und Sg.sk. 4, 1) sieht man die entwicklung des begriffes *hunskr* von seiner eigentlichen ethnologischen bedeutung zu der von *suþrónn*.²⁾

§ 26. Atlis boten.

Akv. 1 wird ein bote, Knefrødr, an Gunnarr gesant, in den Am. 4. 6, 4 zwei boten, deren einer Vingi heisst. Welcher der beiden namen der ältere ist, lässt sich nicht entscheiden.

In der Akv. ist der bote ein reines werkzeug Atlis, über dessen weiteres schicksal nichts verlautet; in den Am. dagegen ist er eine lebhaft handelnde persönlichkeit: *fárs vas flýtande* heisst es mit recht von ihm Am. 4, 3. Er fälscht die runen 4, 2, er schwört sich mit einem meineid, dass er es ehrlich meine 30, er enthüllt höhnisch, wie es zu spät zur umkehr ist, seinen trug und reizt damit Høgni, ihn zu erschlagen 36—38 (vgl. oben § 12 b β).

¹⁾ S. Jiriczek, Deutsche heldensage s. 91 (Sammlung Göschen), vgl. auch Petersen, Gammel nordisk geografi, 1834, I, 263 f. 273 f.

²⁾ Ferner werden in Ghv. 3, 10. 6, 2 Húnkonungar erwähnt, mit denen offenbar die südländischen, deutschen helden Gunnarr und Høgni gemeint sind; Hm. 11, 5 reiten die brüder auf *mōrom húnlenzkom*, südländischen, deutschen pferden. — Unklar ist die lage von Húnaland im Odrúnargrátr 4, 3: hier ist es jedenfalls einmal im fernen osten gedacht, da es Mornaland heisst (1, 3).

Da wir bei dem dichter der Am. auch sonst die neigung beobachtet haben, nebenpersonen näher auszuführen, so werden wir wol auch die erweiterung der rolle des boten auf den dichter selbst zurückführen, die einfachere gestalt in der Akv. für die ältere halten dürfen. Auch den spielleuten der ThS. (*leikmenn* 359. 360) und des NL. (XXIV) ist keine rolle von der bedeutung Vingis zugewiesen.

Der dichter der Am. hatte überdies einen besonderen grund, Vingis höhrende rede einzuführen (36): er brauchte eine motivierung dafür, dass Atli die Niflungre angreift: denn das alte motiv der goldgier kannte er nicht, wie wir bald sehen werden (§ 34): mit der erschlagung Vingis schuf sich der dichter einen neuen anlass zum angriff.

Gemeinsam ist im übrigen den boten in beiden gedichten nur der zug, dass sie hoffnung auf geschenke zu erwecken suchen; am deutlichsten Akv. 4, 1 (5 c ff.); in den Am. bringen die boten zwar selbst geschenke mit (5, 5), sie erwecken aber offenbar hoffnung auf weitere, wie aus Hognis worten hervorgeht: 13, 5. 6 *okr mon gramr golle reifa glóþrauþo*.

§ 27. Gnitaeide.

In der interpolierten str. 5 der Akv. bietet Atlis bote dem Gunnarr die Gnitaeide an, ein goldreiches gebiet, wie aus Gunnars antwort hervorgeht 6, 5 ff. Diese bedeutung der Gnitaeide weicht ab von der uns geläufigen: hier ist sie ein teil von Atlis reich, während wir sie sonst nur als die heide kennen, wo Sigurðr den Fáfñir erschlug.

Wenn wir aber fragen, woher diese geläufige auffassung der Gnitaeide stammt, so finden wir sie durchweg in prosaischen quellen, mit ausnahme Grípispá, str. 11:

mont einn vega orm enn frána
þanns gróþogr liggr á Gnitaeiþe.

Im übrigen die prosa der Reginsmól (nach str. 14), die der Fáfñismól (aufang); endlich Volsungasaga c. 13. 33 und Snorra Edda 40 a (aber nicht in cod. U, der zwar noch die verwandlung Fáfñirs in einen drachen nach Hreidmars tode, aber nicht den namen Gnitaeide kennt).¹⁾ Dazu kommt eine

¹⁾ Im folgenden ist stets damit zu rechnen, dass der weitere exkurs über die Nibelungensage von Fáfñirs verwandlung ab (c. 40b—42) nicht

notiz aus dem Itinerarium des abtes Nicolaus aus der mitte des 12. jh.'s (Grimm, H.S.³ N. 27), der von der gegend zwischen Mainz und Paderborn zu erzählen weiss: *og þar er Gnitahéiðr er Sigurðr vá at Fáfnir*. Dagegen schweigen die strophen der Fáfnismól, wo wir den namen am ehesten suchen sollten, völlig.

Ich möchte glauben, dass der interpolator e hier einen alten sagenzug erhalten hat: dass nämlich die goldreiche heide ursprünglich im besitz Atlis war. Reichtum ist ein wesentlicher zug Attilas in der sage. Wie der Etzel des NL. über unermessliche schätze verfügt, so verheisst der Atli der Akv. A (4) schätze und wertgegenstände, so erwartet in den Am. (13, 5) Högni von Atli glutrotes gold. Nun wusste man von Sigurðr, dass er einen unermesslichen goldhort gewonnen hatte; zweitens erzählte man, dass er aus dem süden stamme, ja man nannte ihn selbst einen Hunnen (Am. und Sg. sk., s. oben § 25) —: da lag es nahe, ihn den hort im hunnischen süden, und zwar auf Atlis Gnitahéide, holen zu lassen. So wird die Gnitahéide mit Sigurðr in verbindung gekommen sein. Dass sie einst Atli gehört hatte, geriet dann in vergessenheit, wie die entsprechende stelle der Völsungasaga zeigt, deren verfasser die antwort 6, 5. 6 nicht mehr verstanden hat, sie vielmehr im neuern sinne umdeutete. Gunnarr sagt c. 33 *en enga konunga veit ek jafumiket gull eiga sem okkr, því at vit höfum þat gull allt, er á Gnitahéiðe lá* (Symons, Beitr. 3, 240 f.).

Die Gnitahéide ist allein der nordischen sage eigen, weder NL. noch ThS. kennen sie. Der bericht des abtes beweist nichts für bekantschaft des namens in Deutschland: der in Niederdeutschland, wie ThS. zeigt, bekannte drachenkampf mag an dem genannten orte localisiert gewesen sein, die bezeichnung Gnitahéide dagegen brachte der nordische gelehrte hinzu.

§ 28. Der Myrkviðr und die grenze gegen Atlis reich.

In aulehnung an str. 7 des liedes von der Hunnenschlacht spricht der interpolator Akv. 5 von *stapir Danpar* und *Myrkviðr*. Aber beide localitäten führt er in veränderter bedeutung

in cod. U überliefert und nach Symons (Beitr. 3, 209 ff. Einl. s. XLVII) als späterer zusatz eines bearbeiters anzusehen ist, der die liedersammlung der Edda und sogar die Völsungasaga gekannt hat.

ein: während sie im liede von der Hunnenschlacht im besitz des Gotenkönigs Angantýr sind, sind sie hier im besitz des Hunnenkönigs. Der interpolator führte sie deshalb ein, um neben der Guitaheide noch zwei andere wertvolle örtlichkeiten zu nennen: denn in der Hunnenliedstrophe 7 heisst das gehölz Myrkviðr das herrliche, der stein im gebiet Danps der schöne. Er verstieß jedenfalls mit seiner einföhrung des Myrkviðr in diesem zusammenhang, wie wir oben § 3 sahen, gegen die schon in Akv. A herrschende vorstellung von demselben als grenzwald. In dieser steht Akv. A nicht allein.

Der name Myrkviðr erscheint ausser Akv. A 3, 4 und 13, 4 noch H.Hb. I, 53, 4. Vkv. 1, 2. Lok. 42, 5. Während aus der stelle im Helgilied sich nichts ersehen lässt, stimmen Akv., Vkv. und Lok. darin überein, dass der Myrkviðr ein grenzwald nach süden ist: in Akv. ist er der grenzwald gegen das südliche Hunnenreich¹⁾; in Lok. der grenzwald gegen die Muspelsöhne: 42, 4. 5 *en es Múspelz syner rípa Myrkvið yfer*; in Vkv. ist er der wald, über den hinweg *sunnan*, von süden (1, 1) die weiber des südens, *dróser suþrónar* (1, 7), nämlich die valkyrien, nach norden fliegen.

Schon die verbreitung des namens Myrkviðr als eines grenzwaldes gegen süden in verschiedenen nordischen sagen legt den gedanken nahe, dass hier in der Nibelungensage das auftreten eines waldes als grenze gegen das südliche reich Atlis spezifisch nordisch ist²⁾, zumal wir in allen anderen überlieferungen der Nibelungensage eine wassergrenze gegen Attilas reich finden, deren überschreitung einen wichtigen teil der reise oder gar die ganze reise ausmacht.

¹⁾ Myrkheimr, wo Gunnarr nach Akv. 45, 4 seinen tod gefunden hat, mit dem Myrkviðr gleichzusetzen (wie Gering will, Uebs. s. 262, n. 5) liegt insofern sehr nahe, als dieser ort nach 35, 1. 2 offenbar an der grenze von Atlis gebiet liegt (von wo er zurückreitet *lands síns á vit*), also wol der grenzwald selbst ist.

²⁾ Dass an sich die vorstellung von einem grossen walde, der 'gleichsam auf der grenze von süden und norden liegt und die scheidende welt-gegenenden macht' uralt ist, hat Müllenhoff (Zs. f. d. 23, 168 f.) durch den hinweis auf den saltus Hercynius und den Miriquidui des Thietmar von Merseburg (Erzgebirge) wahrscheinlich gemacht: aber speciell für die Nibelungensage können wir die vorstellung in der älteren deutschen sage nicht nachweisen.

Mogk hält (Grundriss 2², 648) die waldgrenze der Akv. für das ursprünglichere und erinnert an die landreise der Burgunden zur Donaubene. Am ufer der Donau befindet sich allerdings ein wald (NL. 1565), aber mit der Donau liegt doch noch das entscheidende hindernis, eben das wasser, vor ihnen, bei dessen überschreitung der dichter entsprechend lange verweilt.

Daher möchte ich mit Boer (Untersuchungen über den ursprung und die entwicklung der Nibelungensage, Halle 1906, bd. 1, 132) die wassergrenze von Am. 4. 28, 34 für das ursprünglichere halten; dieselbe vorstellung finden wir im NL., ThS., Grimhilds hævn A und C, im färöischen Högnilied: in den Am. ist es ein fjorð, im NL. die Donau; in der ThS. findet sich die unklare vorstellung vom zusammenfluss des Rheins und der Donau¹⁾ (cap. 363); in Gr. h. A 18, C 13 und im Högnilied 50 ist das meer die grenze. So hätten in diesem fall die Am. den älteren zug bewahrt.

Dagegen ist die tatsache, dass der meeresarm in den Am. *fjorþ Lima* heisst (4, 7), aus der geschichtlichen bedeutung des Limafjorðs im 11. jh. zu erklären, wie Mogk (a. a. o. s. 648) hervorhebt.

§ 29. Warnung und begrüssung durch die schwester.

Der zug, dass die schwester ihre brüder warnt, findet sich in beiden Atli-liedern, aber in verschiedener weise dargestellt. Am einfachsten ist der vorgang in der Akv. A 16. Guðrún tritt ihren brüdern, sobald sie in den saal kommen, entgegen und erklärt dem Gunnarr, er solle schleunig die halle verlassen, da er verraten sei. Mehr erzählt A nicht.

Als eine alte weiterbildung dieses einfachen motivs sehe ich alsdann das an, was sich in der interpolierten strophe 8 findet. Guðrún hat (durch wen wird nicht gesagt) den brüdern einen ring mit eingeflochtenem wolfshaar gesant, ein symbol dafür, dass ihre fahrt wölfisch sein werde. Solche symbolische botschaften gehören einer zeit an, die die schrift noch nicht

¹⁾ Boer (1, 139) hält die worte *þar sem saman kemr Dúná oc Rín* für den zusatz des umarbeiters, der südlichere quellen benutzte (daher die Donau einführt), während sonst entsprechend der norddeutschen localisation des Hunnenreichs der Rhein die grenze sein müsse.

kennt oder übt; eine ähnliche symbolische botschaft senden bei Herodot IV, cap. 131 f. die Scythen dem könig Darius, um ihm anzudeuten, dass er bei ihnen zu grunde gehen werde.

Eine parallele darstellung desselben sagenzuges weisen die Am. auf. Gudrún schneidet warnende runen, Vingi fälscht sie, ehe er sie abliefert (4, 1—4), Kostbera liest die gefälschten zeichen und erkennt, dass Atli den brüdern nach dem leben trachtet (9. 11. 12).

Ausser dieser letzteren warnung ist in der sagengestalt der Am. noch der alte zug erhalten, wo die schwester ihren brüdern entgegengeht, er hat aber den charakter der warnung verloren und ist zu einer einfachen begrüssung geworden, bei der Gudrún über das unentrinnbare schicksal klagt (45).

Eine spur der alten warnung der brüder durch die schwester findet Boer (Untersuchungen I, 143 und 244 ff.) in der gestalt des Eckewart (ThS. 367. NL. 1631), die der von Boer herausgearbeiteten quelle II von ThS. und NL. angehört. Ursprünglich sei Eckewart zur warnung der brüder von Kriemhild abgesant worden: als dann aber Kriemhild die feindin ihrer brüder wurde, konnte der dienstmann Kriemhildens nicht der warner bleiben: so trat Dietrich in dessen rolle ein, selbständig, wie er in ThS. 375 und NL. 1724. 1726 auftritt (in Boers quelle I). Diese von Boer bezeichneten stellen lassen jedenfalls annehmen, dass schon in der älteren deutschen sage die schwester die brüder gewarnt habe.

§ 30. Die träume der frauen.

In den Am. hat in der nacht vor der abreise Kostbera drei träume, Glaumvǫr deren vier, während in der Akv. nichts derartiges erscheint. Wenn wir Kostberas dritten traum (Am. 18) und Glaumvǫrs vierten traum (Am. 25) mit dem traum der Uote NL. 1509 und dem der Oda ThS. 362 vergleichen, so finden wir, dass sie im engsten zusammenhang mit dem seelenglauben stehen. In Kostberas traum erscheint ein bluttriefender adler und wird als *hamr Atla*, als folgegeist Atlis, angesehen. Glaumvǫr sieht tote frauen, die Gunnarr zu ihren bänken einladen: es sind die *dísar*, die schutzgeister, die seelen verstorbener anverwanter, die Gunnarr nicht mehr schützen können (weil sie kraftlos, *aflima*, geworden sind), sondern ihm seine

baldige vereinigung mit ihnen andeuten. Auch Uotens und Odas traum, nach dem alle vögel des landes tot sind, das land verödet ist (NL. 1509, ausführlicher ThS. 362), bewegt sich in demselben gedankenkreis: als vögel erscheinen oft die seelen nach altgermanischer vorstellung (Mogk, Grundriss 1, 1009): so erscheinen hier die seelen der dem tod geweihten als tote vögel.

Die gemeinsamkeit der grundrichtung der frauenträume vor dem auszug der Nibelunge macht es mir wahrscheinlich, dass trotz der stark subjectiven behandlung¹⁾ doch Am. in dem traummotiv als solchem ein altes element erhalten hat, das in der Akv. verloren ist.

Wir haben oben s. 232, § 17 gesehen, dass der dichter der Am. in der ausführung der traumscenen von Gðkv. II abhängig ist. Die träume in Gðkv. II sind also literarisch die älteren, sagengeschichtlich dürften sie dagegen jünger sein. Denn träume Atlis, die sich auf den bevorstehenden untergang seines hauses beziehen, finden sich nirgends in der sage als eben in der Gðkv. II; sie eignen sich auch weniger für Atli als für eine frau und sehen wie eine erfindung des dichters aus, der die ereignisse der Akv. A, die er kannte, vorher andeuten wollte.

§ 31. Unheilvolle zeichen auf der fahrt.

Die Am., die eine wassergrenze gegen Atlis reich kennen (oben s. 248 f. § 28), erzählen in str. 34, wie die Niflunga beim starken rudern das halbe schiff zerbrechen, wie die ruderbänder zerreißen und die ruderpföcke brechen. ThS. 366 erzählt ähnliches zweimal, was sich nach Boer (Untersuchungen 1, 242. 243) folgendermassen auf die beiden quellen I und II verteilt: I, das steuerband reisst, das steuer bricht, das schiff schlägt um; II, Hogni zerbricht durch starkes rudern ruder und ruderpföcke, das schiff schlägt um. NL. 1564 f. erzählt ebenfalls, dass das ruder in Hagens hand zerbricht. Dann berichtet Grimhilds hævn (Grundtvig, D.G.F. Kopenhagen 1853, 1, 44 ff.), dass das ruder zerbricht: A 19 in Falquors hand, C 15 in Hogens hand. Endlich weiss auch das färöische Högni-

¹⁾ Sie sind 'voll von künstlicher symbolik', wie Henzen (Ueber die träume in der altnordischen sagaliteratur, Leipzig 1890, s. 79 f.) hervorhebt.

lied. 57 (Hammershaimb s. 37 ff.), dass die ruder in Högnis händen zerbrechen.

Wilmanns sieht (Der untergang der Nibelunge in alter sage und dichtung, Berlin 1903, s. 13) in den unheilvollen vorzeichen der Am. und ThS. einen gemeinsamen sagenzug. Obgleich sich nun züge wie das zerbrechen der ruder auch sonst in nordischen erzählungen finden (vgl. Fridþjófssaga str. 13 *brusto báttir halsar*), so führt mich doch diese ähnllichkeit in kleinen zügen an demselben punkt der Nibelungensage in den genannten fünf quellen dazu, mit Wilmanns hier einen alten, nicht einen spezifisch nordischen zug zu erblicken, den die Am. bewahrt haben.

Altertümlich ist ohne frage in den Am. gegenüber allen anderen genannten quellen das fehlen eines besonderen fährmannes: die helden rudern von anfang an selbst. Dass der fährmann nicht alt in der sage ist, erkennt man daraus, dass er im NL., der ThS. und den übrigen seine function gar nicht verrichtet, sondern getötet wird, sodass die helden doch selbst rudern müssen.

§ 32. *Gorþot far festa.*

Die Am. erzählen weiter 34, 7, dass die Niflunga das fahrzeug nicht festmachten, ehe sie vom strande giengen. Im NL. (1581) schlägt Hagen das schiff in stücke. Während Hagen dieses verhalten NL. 1583 damit begründet, dass er erklärt, kein feiger solle entrinnen, fehlt in den Am. für das ähnliche verhalten der Niflunga jede angabe eines grundes. Denn obgleich Gunnarr und Högni vor der abreise düstere ahnungen gehegt haben (str. 26. 32), so geben sie doch keineswegs von vornherein die hoffnung auf rückkehr auf, da ihnen ja nicht (wie dem Hagen des NL.) der untergang feststeht.

Vielleicht ist dieser zug in den Am. nichts als ein zeichen einer ursprünglichen völligen arglosigkeit der helden. Etwas ähnliches ist es, wenn in der Akv. Gunnarr ohne brünne zu Atlis halle kommt (17, 1. 2). Ursprünglich waren gewiss nur die frauen voll trüber ahnungen, erst später übertrug sich das auf die helden selbst. Dass diese mit freiem willen in etwas hineingehen, wo ihnen der tod wahrscheinlich (Am. 26) oder gewiss (NL. XXV) ist, lässt sich psychologisch nicht als

das ursprüngliche ansehen, sondern setzt eine entwicklung der sage voraus, die das in das gemütsleben der helden vorher aufgenommen hat, was sie nachher trifft.

Gerade dass dieser zug: *gørþot far festa* so unvermittelt in den Am. auftritt, spricht dafür, dass er älter ist als die Am. und dass er vielleicht von dem dichter selbst nicht mehr verstanden wurde. Wegen der ähnlichkeit mit der situation NL. 1581 werden wir annehmen dürfen, dass schon der älteren deutschen sage der zug eigen war, dass die helden nicht mehr für ihre rückkehr vorsorge trafen bez. sich dieselbe unmöglich machten, und dass ihn aus der deutschen die altnordische sage übernommen hat.

§ 33. Der kampf.

Während nach den Am. 27. 28 ausser Gunnarr und Högni noch drei andere helden und zehn hausgenossen zu Atlis gehöft ziehen, kommen in der Akv. die zwei brüder ganz allein, ohne begleitung, zu Atlis halle. Das letztere geht unzweideutig hervor aus str. 18

seinats nú, syster, at samna Niflungom,
langt es at leita lýpa til sinnes,
of rosmofjöll Rínar rekka óneissa,

ebenso aus 12, 1—4

leiddo landrögne lýpar óneiser,
grátendr gunnhvatan ór garpe Niflunga;

die recken bleiben weinend zu hause; vor allem aus 12, 7. 8 *heilur fareþ ok horsker, hvars ykr (Dual!) hugr teygger!* Von begleitern Gunnars ausser Högni ist nicht die rede. Das primitive der situation (dass zwei könige allein zur halle eines anderen königs reiten) erscheint auf den ersten blick altertümlich; dass aber im gegensatz zu den Am. und NL. die Akv. hierin einen älteren zug bewahrt habe, soll nicht behauptet werden, da sonst germanische könige nie ohne gefolge ausreiten.

Akv. ThS. NL. sind darin einig, dass ein kampf in einem saal oder eingehegten raum stattfindet; die Am. kennen dies nicht (39. 43, 2. 3).

Dass in der Akv. der kampf im saal beginnt, ist aus 16, 2. 8 und c 20, 4 ersichtlich (*snemst at í sal kvómo — höll*

gakki ór snimma! — *en enom átta hratt í eld heitan*). Quelle I der ThS. kennt den kampf in einem baumgarten, II den kampf in einem saal, der angezündet wird (s. Boer, Untersuchungen 1. 153 ff. 158 ff. 167). Das NL. kennt nur den kampf in einem saal (Av. XXXIII ff.).

So wird hier wider die Akv. gegenüber der unklarereren vorstellung der Am. einen alten sagenzug erhalten haben.

In bezug auf den kampf selbst ist möglicherweise etwas über die erste phase desselben in unserm text verloren gegangen (Symons, Ausgabe s. 428); denn es fällt doch sehr auf, dass wir nichts von heldentaten Gunnars hören, der doch sonst in der Akv. ganz im mittelpunkt steht (oben s. 242). Nur Hogni (Akv. 20 B, c) zeichnet sich im kampf aus: er schlägt sieben feinde mit dem schwert nieder und schleudert den achten ins feuer. Ueber seine gefangennahme finden wir nichts: da aber Vs. 37 davon berichtet (*en þó varþ hann at lyktum ofrlipi borinn ok höndum tekinn*), so nimmt Symons (Ausgabe s. 429) hier widerum eine lücke im text an.

In den Am. 40 ff. entwickelt sich aus dem wortwechsel zwischen Atlis leuten und einem der Niflunge (nach Vs. 36 ist es Hogni) ein kampf, den Guðrún für einen augenblick durch ihr erscheinen unterbricht; sie greift aber, als sie ihn nicht aufhalten kann, selbst in ihn ein, indem sie den mantel abwirft und mit dem schwert dreinschlägt. Im übrigen stehen ihre taten ganz im vordergrund. Die Niflunge werden zwar im allgemeinen gerühmt (48), aber weder von Hogni noch von Gunnarr wird eine besondere tat erwähnt; dagegen bringen Beras zwei söhne und ihr bruder (49, 9. 10) vor ihrem tode achtzehn feinde zu fall.

Der kampf selbst spielt sich in der Akv. kurz ab; dagegen berichten sowol die Am. als NL. und ThS. von einem langausgedehnten kampf. Die länge des kampfes in der deutschen sage hat vornehmlich ihre begründung in der grossen zahl von helden, die daran teilnehmen; die bedeutenderen teilt Wilmanns (a. a. o. s. 15. 22) in zwei gruppen, eine ältere (Osid, Irinc, Dietrich) und eine jüngere (Gernot, Gisselher, Rüedeger, Blædel, Hildebrand): keiner von diesen findet sich in der nordischen sage am kampf beteiligt (auch nicht Dietrich, vgl. Jiriczek, Deutsche heldensagen 1, 160). Die

länge des kampfes in den Am. beruht dagegen vorwiegend auf der teilnahme Guðrúns und der einföhrung von Snævarr, Sólar, Orkningar und zwei unbenannten brüder Atli.

Was die söhne und den bruder Kostberas betrifft, so sind sie ohne zweifel gegenüber der älteren nordischen sage eine neuerung und erst vom dichter selbst eingeföhrt. Auch das eingreifen Guðrúns in den kampf, das nur die Am. erzählen, halte ich für eine neuerung, die wol vom dichter herröhrt; es gehört zu der ganzen spezifisch grönländischen charakteristik Guðrúns, von der oben s. 236 gehandelt ist; zudem musste der dichter den wunsch haben, Guðrúns tapferkeit auch äusserlich hervortreten zu lassen, weil sie sich ja am schluss mit dem Niflung in das rachewerk teilen muss. Auch bei den beiden brüder Atli, die im kampf fallen (51, 4), liegt schwerlich eine alte historische erinnerung (an Bleda) vor; die vier brüder, von denen Atli str. 51 erzählt, sind gewiss alle zusammen der phantasie des dichters entsprungen (oder einer jüngerer phase der nordischen sagenentwicklung?).

So war jedenfalls in der altnordischen sage kein grund vorhanden, den kampf der Niflung so weit auszudehnen: demnach wird der kurze kampf der Akv. als das ursprünglichere anzusehen sein. Zu beachten ist ferner, dass auch in der älteren quelle I der ThS. der kampf sich kurz abspielt (s. Boer, Untersuchungen 1, 158).

Wenn wir endlich die frage aufwerfen, ob einige der von Wilmanns hervorgehobenen helden der ThS. schon der älteren deutschen sage zuzuschreiben sind (sodass sie dann der altnordischen sage verloren gegangen oder überhaupt nicht nach norden gewandert wären), so müssen wir antworten, dass jedenfalls weder Irinc (nach Wilmanns s. 15 ein alter gott) noch Dietrich von Bern ursprünglich etwas mit der Nibelungensage zu tun hat, in der es sich um den gegensatz zwischen den Burgunden und dem Attila der fränkischen (nicht der gotischen) überlieferung handelt; ebensowenig Ruedeger und Hildebrand; auch Gernot ist in der älteren sage (bez. ihren historischen grundlagen) nirgends zu finden. Deshalb muss man diese gestalten als deutsche neuerungen ansehen. Bei Osid (den Wilmanns a. a. o. s. 16 mit Ospirin, Attilas gattin im Waltharius, zusammenstellt), bei Blödel — Bleda und Giselher —

Gislaharius wäre es denkbar, dass sie schon der älteren deutschen sage angehört hätten und dass ihr fehlen im norden dann als verlust zu bezeichnen wäre, obwol Wilmanns bei Bleda und Gislaharius an spätere aufnahme in die sage durch gelehrte hand denkt (s. 23. 24). Ich muss diese frage offen lassen.

§ 34. Atli fragen nach dem gold.

Das motiv, das Atli zu seinem verräterischen überfall führte, ist nach der Akv. 21. 27. 28 (alles B) und 29 (A), ferner 34, 10 (d) deutlich: die goldgier.

Nicht so einfach liegen die dinge in den Am. Denn leider stossen wir hier wider an einer sagengeschichtlich wichtigen stelle auf eine lücke im text, zwischen str. 40 und 41 der Am. (Symons, Ausg. s. 447). Symons vermutet, Atli habe in der lücke den angriff motiviert durch die begierde nach dem horte und (mit fragezeichen) durch den wunsch, Sigurds tod zu rächen; er schliesst beides aus Vs. 36, wo es heisst: *fyrir löngu hafpa ek þat mér í hug — — at ná ybru lífi, en rápa gullinu ok launa yþr þat nípingsverk, er þér svikuf yþarn inn bezta mag, ok skal ek hans hefna.* Hier steht die nackte goldgier direct neben der heuchlerischen anklage bezüglich Sigurds, und beides nebeneinander nimmt sich merkwürdig genug aus.

Wenn nun der sagaschreiber sich an dieser stelle wirklich streng an seine liedervorlage gehalten hat, was bezweifelt worden ist (Symons, Beitr. 3, 242), so hat er doch, wie ich glaube, aus den Am. höchstens die motivierung durch Sigurds tod entnommen, den der dichter der Am. auch sonst kennt (94); die heuchlerisch-pathetische anklage passt ganz gut zu dem zwitterhaften charakterbild Atli in den Am., das wir oben s. 224 kennen gelernt haben. Schwerlich kann aber an dieser stelle von dem gold die rede gewesen sein, sonst würde es nicht hernach in der langen scene, in der Atli den befehl zur grausamen tötung der brüder gibt und die mit dem tode der beiden endet, so völlig fehlen: der anlass zur marterung ist nicht irgendwelches gold, sondern Guðrúns harte rede, die Atli reizt. Das Niflungengold findet sich überhaupt an keiner stelle der Am. auch nur angedeutet. Ich halte daher die worte

der Vs. *en ráða-gullinu* für eine erinnerung des verfassers an die sagengestalt der Akv.

In Vs. 36 (anfang) findet sich ausserdem eine stelle, wo Atli in güte zur auslieferung des schatzes auffordert. Symons glaubt (Ausgabe s. 447, im gegensatz zu seiner früheren ansicht Beitr. 3, 242), 'dass dem sagaschreiber eine an dieser stelle' (zwischen str. 39 und 40) 'vollständigere redaction der Atlm. vorgelegen hat', dass also diese aufforderung Atlis aus den Am. stamme. Nach dem eben gesagten kann ich das nicht für wahrscheinlich halten. Viel eher könnte meines erachtens die aufforderung zur herausgabe des goldes in der schon s. 254 aus anderen gründen constatirten lücke, zwischen Akv. 18 und 19 (Symons, Ausg. s. 428) gestanden haben: in die Akv. passt eine solche aufforderung ganz zwanglos, denn dort spielt ja das gold die beherrschende rolle. Ferner richtet sich die frage Atlis in der Vs. an Gunnarr, der ja gerade in der Akv., im gegensatz zu den Am., im vordergrund steht (oben s. 242). Auch Gunnars stolze antwort passt sehr gut zu dem Gunnarr der Akv. A: die worte *kann vera at Jú veitir þessa veizlu — af litilli eymþ víþ orn ok úlf* tragen einen ähnlichen charakter wie Akv. 11, wo Gunnarr die wölfe und bären einlädt für den fall, dass er nicht heimkehre.

Die Akv., wie sie dem verfasser der Vs. vorlag, wird also zwei fragen Atlis enthalten haben, eine gütliche vor dem beginn des kampfes, und eine an den gefangenen, wo es sich um tod und leben handelte (str. 21). Im NL. finden wir nun auch zwei fragen nach dem hort (nur ist es nicht Etzel, sondern Kriemhild, die sie stellt): die eine vor dem ausbruch der feindseligkeiten (1739. 1741), die andere an den gefesselten (2367). Wenn hier Kriemhild die fragende ist, so ist auf sie als auf die eigentlich handelnde etwas von Etzels früherer habgier übertragen worden (s. unten § 47 zu Wilmanns' ansicht): denn das motiv ihres handelns ist sonst rache für den gatten. So fragt sie zweimal, vor und nach dem kampf, nach dem schatz, wie Atli in der dem sagaschreiber vorliegenden Akv. Aus dieser übereinstimmung darf man wol schliessen, dass schon in der älteren deutschen sage und weiter dann in der alt-nordischen zwei fragen traditionell geworden waren: eine an

den freien in güte, eine an den gefangenen, wo es sich um lösung des lebens handelt.

§ 35. Der tod der schwester Atlis.

Wenn das gold in den Am. nicht der anlass zu Atlis überfall war, so könnte man mit Grimm, HS.³ s. 11 vermuten, Atli habe Brynhilds tod rächen wollen; und zwar im hinblick auf Atlis worte 52, 5. 6 *sendoþ systri heljo : slíks ek mest ken- nomk*, womit gewiss Brynhild gemeint ist, die in der Edda als schwester Atlis in Gðkv. I, 24, 1. Sg. sk. 32. 38, 6. 55, 9. 10, Gðkv. II, 28, 3. 4, Odrgr. 15 erscheint; ausserdem als Bupla dóttir noch Brot 8, 2. 14, 2. Helreiþ 4, 2. Gríp. 27, 5. Aber die vorstellung, dass Atli Brynhilds tod durch seinen verrat habe rächen wollen, findet sich weder an der betreffenden stelle der Am., noch überhaupt in irgend einem poetischen oder prosaischen bericht des nordens; sie ist erst von neueren combinirt worden aus der tatsache von Brynhilds tod und der, dass Brynhild Atlis schwester oder Buðlis tochter heisst.

Was zunächst Am. 52, 5. 6 betrifft, so wird hier jedenfalls der tod der schwester keineswegs derartig betont, dass man in ihm den anlass zu Atlis überfall sehen könnte: er wird nur erwähnt als letzter von vielen vorwürfen, die Atli gegen sein weib und seine verwanten (51, 5. 7) schleudert; nachdem er zuvor über den tod seiner kriegler, seiner brüder geklagt hat, nennt er als den herbsten verlust den tod der schwester. — Gemartert werden die Niflunge nicht deshalb (wie sie auch nicht deshalb überfallen worden sind), sondern um Guðrún zum weinen zu bringen (54).

Ferner könnte noch Helreiþ 4, 5 ff. zu der annahme veranlassen, dass man sich zuweilen Atli als den rächer Brynhilds gedacht habe. Die worte in Helreiþ 4 legen einen solchen gedanken allerdings für den ersten blick nahe: 'du hast Gjúkis söhnen verderben bereitet und das glück ihres hauses vernichtet.' Dass aber hier die katastrophe bei Atli gemeint wäre, die Brynhild durch ihren tod herbeigeführt hätte, ist unmöglich. Brynhild ist ja eben erst tot, ist noch auf dem helweg: da kann Atli ja kaum erst nachricht von ihrem tode erhalten, geschweige denn ihn schon gerächt haben. Vielmehr will die riesin sagen: 'du hast zwietracht und mord

in Gjúkis haus getragen und seine beste stütze in Sigurdr vernichtet.'

Auch in Odrgr. überfällt Atli die Gjúkunge nicht, um die schwester zu rächen, obwol er offenbar um deren todes willen eine abneigung gegen sie hegt (sodass er keinen mahlschatz vom sohne Gjúkis annehmen will, 20). Vielmehr überfällt er sie wegen des verbotenen liebesverkehrs, den Gunnarr und Odrún gepflogen haben; s. unten § 36 zu dieser jüngern motivierung.

Der liedersammler geht allerdings im Dráp Niflunga einen schritt weiter: er sucht sich zu erklären, warum Guðrún den Atli heiratet und erzählt daher: *Ófriðr var þú milli Gjúkunga ok Atla: kendi hann Gjúkungom völd um andlát Brynhildar.* Aber er fährt fort: *þat var til sätta, at þeir skyldu gipta honum Guðrúnu, ok gáfu henni óminnisveig* etc. Also wird Atli durch die hand Guðrúns beruhigt, und davon, dass er seinen spätern überfall aus rache für Brynhilds tod ausführte, findet sich kein wort, weder im Dráp Nifl., noch in der Vs., noch in der Sn. E.

§ 36. Abschliessendes über Atlis motiv.

Wir müssen uns also damit abfinden, dass der mordplan Atlis gegen die Niflunga in den Am. schlechterdings keine ausgesprochene begründung gefunden hat. Der dichter selbst spricht davon wie von etwas, was er eigentlich nicht begreifen könne: 2, 3 ff. *illa rézk Atla, átte þó hyggjo, felde stop stóra, stríðde sér harpla.* Man merkt, dass er selbst nicht weiss, wie Atli zu seinem plan gelangen konnte.

Dass diese sagenform der Am. im gegensatz zu der der Akv. mit ihrer klaren motivierung secundär ist, liegt an sich schon auf der hand. Es ist aber überhaupt keine frage, dass die Akv. in der goldgier Atlis ein altes sagenelement erhalten hat. Die vorhin angeführten stellen des NL. (1739. 1741. 2367), ferner ThS. 359 (*en Attila konungr er allra manna fégiarnastr* etc.), vor allem endlich die geschichte vom Sigfridskeller, wo der habgierige Attila verhungern muss (ThS. 393. 423 ff.), beweisen, dass man sich Attila einst auch in Deutschland als habgierig vorstellte, obgleich das NL. nichts mehr davon weiss: dass also die habgier Attilas schon der älteren deutschen sage

angehört und schon dort den grund zur vernichtung der Nibelunge gebildet hat. Im norden hat das die Akv. bewahrt, in den Am. ist das motiv verloren gegangen.¹⁾

Der mangel eines deutlichen motivs gab dann (nachdem das alte motiv der goldgier in vergessenheit geraten war) anlass zu einer neumotivierung, wie sie im Odrúnargrátr vorliegt: Atli vernichtet die Gjúkunge aus zorn über den verbotenen liebesverkehr Gunnars mit Odrún.

§ 37. Die herkunft des goldes.

Akv. 29, 3 heisst das Nibelungenerbe *áskubr* (nominativ nach Gering, Wörterbuch z. Edda, 1903) 'von den asen stammend'. Das muss sich²⁾ auf irgend eine fassung der geschichte von der otterbusse beziehen, die Sn. E. 39 (auch in U) und (mit kleinen abweichungen) Vs. 14 erzählt wird und von der der erste teil der *Reginmól* (prosa und str. 1—12) handelt. Diese vorgeschichte des hortens, die von den asen nicht zu trennen ist, betrachtet man als spezifisch nordische neuerung. Das wird richtig sein; immerhin nötigen uns die strophen der *Reginmól* im zusammenhang mit Akv. 29, die entstehung der geschichte ziemlich hoch hinaufzuschieben.

Anschliessend sei auf eine naheliegende frage eingegangen. Seit Richard Wagner ist uns die vorstellung geläufig, dass der Nibelungenhort aus dem Rhein stamme, Rheingold sei, wie er im Rheine sein ende findet (s. unten § 38). Ist diese vorstellung in der nordischen sage nachweisbar?

Der Rhein scheint seit alters in naher beziehung zum begriff des goldes gestanden zu haben. Schon Vkv. 15 wird in bezug auf Wielands gold gesagt: *fjarre hykk várt land fjollom Rínar*. Sodann reden manche kenningar von solchen beziehungen: bei Einarr Skjalaglamm (Sn. E. I, s. 404), einem dichter des 10. jh.'s., heisst das gold *Rínar grjót*; bei Hárekr ór Þjóttu (*Heimskringla* c. 158), einem zeitgenossen Olafs des heiligen: *Rínar leygr*, lohe des Rheins; in den *Bjarkamál* 6:

¹⁾ In anderem zusammenhang findet sich in den Am. eine erinnerung an Atlis habgier: 53, 3. 4 *mópor tókt mína ok myrþer til hnossa*.

²⁾ Vorausgesetzt, dass sich *áskuma* hier auf *arfe Niflunga* und nicht auf *ó (Rín)* bezieht, mit welcher möglichkeit Dettler und Heinzel, *Commentar* 2, 532 rechnet, in bezugnahme auf *Grimnismól* 27, 8.

*Rínar rauðmalmr*¹⁾; in der Sigurðarkviða en skamma 16, 8 heisst Sigurds gold direct *Rínar malmr*. Namentlich dass der letztere ausdrück bei lebzeiten Sigurds, also vor der versenkung des hortes in den Rhein, von Gunnarr gebraucht wird, kann den gedanken erwecken, man habe sich den Nibelungenhort als in letzter instanz aus dem rheine stammend gedacht, also den Andvarafors (Rgm. pr., Vs. 14) oder das wasser in Schwarzalphenheim (Sn. E. 39), in dem Andvari schwimmt, mit dem Rheine gleichgesetzt.

Dagegen ist zu beachten, dass nirgends der Rhein tatsächlich als letzte quelle des hortes genannt wird. Ferner sagt die stelle Vkv. 15, wo erst von Grani, dann von den felsen des Rheines die rede ist, keineswegs, dass Granis last aus dem Rhein stamme. Aber auch die angeführten kenningar beweisen nicht, dass man sich den Nibelungenhort aus dem Rhein stammend dachte. Zum teil mögen sie auf die sage von der Rheinversenkung gegründet sein; im übrigen lassen sich solche ausdrücke, wie Boer (Untersuchungen 2, 71) hervorhebt, ebenso wie *Aegis eldr* erklären, als 'gold' schlechthin, und müssen gar nicht stets 'Nibelungengold' heissen. So wird auch das 'Rheinerz' Sg. sk. 16, 8 in diesem abgeblassten sinn = 'gold' zu verstehen sein, weil der dichter nur an das metall als solches denkt, nicht an den hort mit seiner geschichte. Den anlass dazu, in solchen fällen gerade den Rhein zu nennen, bot die schon oft hervorgehobene tatsache, dass das mittlere Rheinbett goldhaltig war.

Es verdient daher hervorgehoben zu werden, dass die vorstellung von einem Nibelungen-Rheingold, das aus dem Rhein stamme, in der nordischen sage nirgends nachweisbar ist.

§ 38. Die versenkung des goldes in den Rhein.

Ueber das ende des Nibelungenerbes belehrt uns widerum Akv. 29:

Rín skal rápa rógmalme skatna,
 ó svinn áskunna arfe Niflunga.

Abgesehen von unserer stelle ist die versenkung in den Rhein durch vier denkmäler bezeugt: durch das NL. 19, 1137 ff., dann

¹⁾ Auf die drei letzteren stellen macht Grimm, HS. ³ N. 10 aufmerksam; im context citiert und erklärt bei Hungerland, Arkiv 20, s. 21. 24. 29.

später 28, 1742; durch Sn. E. c. 42 (*en áþr þeir fóru heiman, þá fálu þeir gullit Fáfnisarf í Rín, ok hefir þat gull aldri síþan fundizt*); durch das norwegische volkslied von Sigurd svein str. 49 (Landstad s. 123); durch das Sigfridslied str. 167. Im NL. ist es Hagen, der es versenkt, in der Edda sind es die Niflunge, im liede von Sigurd svein und dem Sigfridslied ist es Sigfrid selbst.

Nun hat Boer (Untersuchungen 2, 70. 71) geleugnet, dass in der alten sage der hort überhaupt in den Rhein versenkt worden sei. Den ausdruck NL. 1742 *den hiezen míne herren senken in den Rín* fasst er als von hause aus bildlich gemeint auf, = 'der schatz ist zum henker'. Aus dieser stelle sei alsdann die erzählung von der Rheinversenkung NL. Av. 19 abstrahiert, die Boer einem jüngeren verfasser zuweist. Bei dieser auffassung stützt er sich auch auf Akv. 29. Auch diese strophe glaubt er bildlich fassen zu müssen: hier könne von einer tatsächlichen versenkung des goldes nicht die rede sein, denn der gefangene könne nicht über den schatz verfügen.

Hiergegen lässt sich aber verschiedenes geltend machen. Zunächst wäre es doch sehr merkwürdig, wenn ein bildlicher ausdruck (nicht ein concreter sagenzug) ein so langes leben gehabt hätte, dass Akv. und NL. ihn beide noch aus der älteren deutschen sage besitzen sollten. Noch merkwürdiger wäre es, wenn dieser ausdruck mit genau derselben folgerichtigkeit von zwei getrennten jüngeren autoren misverstanden worden wäre: Sn. E. c. 42 und NL. 19 hätten ihn nämlich beide im eigentlichen sinne ausgelegt. Dass endlich in der Akv. von einer tatsächlichen Rheinversenkung nicht die rede sein könne, lässt sich nicht aufrecht erhalten. Allerdings kann der hort nicht von dem gefangenen versenkt werden, aber er kann sehr gut vor der abreise versenkt worden sein (wie das die Sn. E. erzählt), damit er nicht in fremde hände gerate.

Daher beweisen m. e. die getrennten nordischen und deutschen zeugnisse, dass schon in der älteren deutschen, dann auch in der altnordischen sage der hort von den Burgunden in den Rhein versenkt worden ist.

§ 39. Hognis herz, Hjalli.

Warum Atli dem Hogni das herz ausschneiden lässt, ist in der Akv. klar und einfach gesagt: als von Gunnarr das

gold verlangt wird, fordert dieser, man solle ihm erst Hognis herz zeigen: dann wird, nach kurzer episode, dem Hogni tatsächlich das herz ausgeschnitten. Sehr merkwürdig ist dagegen die begründung in den Am.: einzig um Gudrún zum weinen zu bringen, soll Hogni das herz ausgeschnitten und Gunnarr den schlangen übergeben werden. Es wäre schon an sich kaum zu bezweifeln, dass die einfache motivierung der Akv. die ältere, die wunderliche der Am. die jüngere ist. Zum überfluss tritt aber die deutsche sage des NL. hinzu und bestätigt, dass die entscheidende bedingung, durch die der eine held den tod des andern veranlasst, in der sage alt ist: str. 2367—2371 zeigen, wie schon mehrfach hervorgehoben wurde¹⁾, eine ganz ähnliche situation wie die Akv. 21—29: Kriemhild fragt den gefangenen Hagen, ob er mit dem hort sein leben lösen wolle; er erklärt, ihn nicht herausgeben zu können, solange noch einer seiner herren (d. h. der allein übrige Gunther) lebe; Kriemhild bringt ihm Gunthers haupt. Der hauptunterschied zwischen der nordischen und deutschen fassung besteht darin, dass im NL. die frage an Hagen, in der Akv. an Gunnarr gerichtet ist. Nach dem oben s. 243 über das ursprüngliche verhältnis von Hogni und Gunnarr gesagten muss ich hier die fassung des NL. für die ältere halten. Wir werden aber die fassung der Akv. (frage an Gunnarr) auch schon für die ganze altnordische sage in anspruch nehmen dürfen, da wir dieselben todesarten auf dieselben personen verteilt (nur ohne den causalen zusammenhang) auch in den Am. finden. Die hervorhebung und idealisierung Gunnars im gegensatz zur älteren deutschen sage setzte zuerst in der altnordischen offenbar an diesem punkte ein: Gunnarr wurde als der eigentliche herr des schatzes angesehen und daher gefragt; die Akv. gieng dann auf diesem wege weiter.

Charakteristisch für die nordische sage, aber in keiner quelle der deutschen sage belegt, ist das ausschneiden des herzens. Boer (Untersuchungen 1, 166. 167) vermutet, dass die quelle I der ThS., die als einzige version der deutschen sage den schlangenturm zeigt, ursprünglich auch das ausschneiden des herzens gekannt habe. Beweisen lässt sich das freilich

¹⁾ Wilmanns, Untergang der Nibelunge s. 4 u. a.

nicht. Ich möchte also zunächst diesen zug als specifisch nordisch ansehen. — Das ausschneiden des herzens erscheint ausserhalb der Atli-lieder noch Gðkv. II, 32, 7. 8 (geahnt von Guðrún), ebenda 9, 5. 6 (angedeutet in einer verwünschung), Odrgr. 26, 5. 6, Ghv. 18, ausserdem Dráp Nifl., Vs. 37 und Sn. E. 42.

Die durch die todbringende forderung des einen helden geschaffene situation hat weiterhin im norden eine gestalt erzeugt, deren hauptbedeutung in beiden Atli-liedern darin besteht, dem andern der beiden helden als folie zu dienen und seinen mut ins hellste licht zu setzen¹⁾: Hjalli den feigen (Akv. 23 ff. Am. 57 ff.). — In der älteren deutschen sage scheint Hagen der mutige eine andere folie gehabt zu haben, wenngleich nicht bei dieser gelegenheit: Gunther selbst. Dass ursprünglich Gunther selbst der feige war, geht deutlich hervor aus dem Waltharius, besonders 1413—15, aus dem NL. (Guntthers stellung am anfang des Sachsenkrieges 148. 153. 154; gegenüber Brünhild bei den kämpfen und in der brautnacht); aus ThS. 228 (die brautnacht) und vor allem noch aus der eddischen strophe Vs. 28 (Symons, Ausg. s. 496, frg. 3), wo Brynhild zu Guðrún sagt:

en hlýre þín hvárke þorpe
eld at rípa né yfer stiga.

In der speciell nordischen sage, besonders in der Akv., ist dagegen Gunnarr ins heldenhafte gesteigert (s. 242), infolgedessen ist an seine stelle der feigling Hjalli getreten. — Akv. nennt diesen nur kurz den feigen (24. 26), sagt aber sonst nichts über seine person. Wenn er dagegen in den Am. der kesselhüter (58), der koch Budlis, der elende slave (59) heisst, so brauchen diese züge keineswegs der altnordischen sage zu entstammen, sondern können auf die ausmalung des dichters zurückgehen, der gern gerade nebengestalten ausführte (oben § 12 b β).

Dass dem Hjalli das herz ausgeschnitten wird, hat in der Akv. seine volle begründung: Gunnarr soll durch den anblick des herzens betrogen werden und den schatz ausliefern, ohne

¹⁾ Akv. 24, 26 direct die gegenüberstellung: *Hjalla ens blauða* — *Hjanna ens frókna*.

dass Hognis blut fließt: der betrug ist das entscheidende. In den Am., wo dieser betrug wegfällt und das herz Hognis nur ausgeschnitten werden soll, um Gudrún zum weinen zu bringen, hat der vorschlag, statt dessen Hjallis herz auszuschneiden, keinen sinn: sein herz nützt niemandem etwas, da eben nur der bruder Gudrúns sterben soll. Höchstens müsste man annehmen, dass Atli sich während der procedur entfernt hätte (und Beiti ihn mit Hjallis herz täuschen wollte): das ist aber ganz unwahrscheinlich. Auch dieser zug wird also von dem dichter der Am. unverstanden übernommen worden sein. Dafür, dass man nicht mehr wusste, was Hjallis tod eigentlich nützen sollte, spricht vor allem, dass Hjalli in den Am. schliesslich gar nicht getötet wird, sondern mit der todesangst davonkommt. Das ist gegenüber seinem tod in der Akv. natürlich als eine degeneration anzusehen.

Dagegen ist die grundbedeutung von Hjallis ganzer gestalt in den Am. noch klar erhalten. Hjalli dient auch hier dem Hogni als folie, aber in feinerer weise. In der Akv. wird schlicht und roh das zitternde herz neben das ruhige gelegt: die Am. charakterisieren den Hjalli in einer ausgeführten scene durch sein verhalten, seine worte als feigling im gegensatz zu dem unerschrockenen Hogni, der verächtlich erklärt, ihm sei ein solches spiel leichter, und es sei unmöglich, länger ein solches geschrei anzuhören.

the other way round

Beide Atli-lieder stimmen endlich darin überein, dass Hogni lacht, während ihm das herz ausgeschnitten wird (Akv. 25, Am. 61). Nach dem was schon oben (§ 16) über diese beiden stellen gesagt ist, können wir auch diesen zug schon der altnordischen sage zuweisen.

§ 40. Die schlangengrube.

Dass Gunnarr in eine schlangengrube geworfen wird, findet sich ausdrücklich erwähnt in der Akv. 34 d, dann Odrgr. 26, 7. 8, Sg. sk. 58, 3. 4, im Dráp Nifl., Vs. 37, Sn. E. 42. Ferner wird der ormgardr Gunnars in dem schon oben s. 247 genannten itinerarium des abtes Nicolaus aus dem 12. jh. erwähnt: einige leute behaupteten, dass er sich bei der stadt Luna in Italien befände (die 857 von den Normannen gestürmt wurde, s. Massmann, Zs. fda. 1, 396 und Grimm, HS.³ N. 27).

Unklar sind dagegen Am. 21 und 55, wonach Gunnarr an einem galgen befestigt werden soll, damit ihn schlangen fressen, und Ghv. 17, wo nur gesagt ist, dass glänzende schlangen Gunnarr auf den leib krochen.

Da sich die vorstellung von einem schlangengehege, in dem Gunnarr sein leben lässt, auch in der ThS.¹⁾ findet (quelle I, s. Boer. Untersuchungen I, 167), so muss diese vorstellung auch schon der älteren deutschen sage geläufig gewesen sein. Der ausdruck *ormgarþ* cap. 383 (den B nicht hat), mag auf eddische beeinflussung zurückgehen: aber an der tatsache, dass in Niederdeutschland die geschichte von einem schlangenturm Gunthers bekannt gewesen ist, darf man wol nicht zweifeln, da zweimal, cap. 383 und 394, ausdrücklich versichert wird, dass der turm in Susat stehe.

Dass der bericht der Akv. (34) dem interpolator d angehört, beeinträchtigt seine bedeutung nicht. Dieser mit der grössten trockenheit berichtende interpolator, den eine bereits vorliegende lücke im text zur abfassung seiner seltsamen verse veranlasst haben mag (oben s. 203 f.), gab gewiss nichts anderes, als was die herrschende sage von Gunnars ende erzählte; von eigner phantasie werden wir bei ihm kaum etwas zu befürchten haben.

Gegenüber der klaren vorstellung vom *ormgarþr*, die wir in der Akv. finden, ist die unklare der Am. als eine degeneration anzusehen. Man wusste in Grönland offenbar nicht mehr, was ein *ormgarþr* war: so veränderte sich die vorstellung zu der eines galgens, bei dem man sich ausser aasvögeln offenbar auch schlangen hausend dachte, die ja nach der vorstellung jener zeiten nicht nur bissen, sondern geradezu, wie raubtiere, menschliches fleisch fressen (ganz deutlich Saxo IX, 43, s. 143 Holder, vom tode Ragnars, Am. 21, Sn. E. 42). Gunnarr soll demnach am galgenbaum angebunden werden, sodass er den schlangen erreichbar ist.

Specifisch nordisch ist wiederum im gegensatz zur ThS. die sage vom harfenspiel Gunnars, die sich in Akv. 34, Am. 62, Odrgr. 27, Dráp Nifl., Vs. 37, Sn. E. 42 findet, und auf die sich

¹⁾ C. 383 *í ormgarþ*; nach hs. B: *í einn turn, en þar eru inni eitormar*; c. 394 *ormaturn*.

vielleicht der in Nornagests pátrr c. 2 erwähnte Gunnarsslagr bezieht (Bugge, Fornkvædi, fortale XLIII), ferner das lied von Sigurd svein str. 48 (Landstad s. 122): *og Gunnar slagi slóg* (als Asgardreiter).

Nun ist zunächst zu betonen, dass die drei genannten Eddalieder von einer wirkung des harfenspieles auf die schlangen nichts sagen. Akv. 34, 10—12 (d) gibt überhaupt keinen zweck des spieles an, sondern sagt nur reflectierend: *svá skal golle frókn hringdrife víþ fira halda* (ganz im sinne von A und B, wo immer das gold im mittelpunkt steht, oben s. 256). — Nach den Am. gibt Gunnarr der herrlichen (Guðrún) kunde, und die dachsparren bersten. — Der Odrgr. lässt Gunnarr durch sein spiel Oðrún zu hilfe rufen (sie kommt aber zu spät). Von diesen drei fassungen ist jedenfalls die letztere mit Oðrúns gestalt als die jüngste anzusehen.

Warum spielt nun in der Akv. Gunnarr die harfe? Ich glaube, nur um seine todesverachtung zu zeigen. Der commentar von Detter und Heinzl s. 490 führt mehrere beispiele an, nach denen leute in todesqual strophen vortragen oder singen: Ragnar in der Ragnarssaga FAS. I, 282/3, Krákumál 26; sein sohn Eiríkr am spieß FAS. I, 262/3, Sigurd Slembidjárn FMS. VII, 352, der psalmen singt, während er gepeinigt wird. So zeigt auch Gunnarr hier in der Akv., dass sein heldenmut nicht zu erschüttern ist. — Die Am. motivieren das spiel schon anders: str. 62 *ríkre róþ sagþe*. Gunnarr will also offenbar Guðrúns hilfe anrufen; in der Akv. war das unmöglich, da Myrkheim von Atlis burg weit entfernt lag (35. 45). — Der Odrgr. hat dieselbe motivierung, mit entsprechender veränderung: Gunnarr will seine geliebte von Hlésey herbeirufen. — Wenn die Am. erzählen, dass Gunnarr mit den zehen die harfe schlägt, so ist das als eine weitere ausführung anzusehen, die logisch aus seiner fesselung hervorgehen musste; Sn. E. 42 und Vs. 37 sind darin den Am. gefolgt.

Im gegensatz zu den drei liedern reden nur die drei prosaberichte Dráp Nifl., Vs. 37, Sn. E. 42 von einer einschläferung der schlangen; schon das macht die sache verdächtig und lässt an jüngere weiterbildung denken. Dem sammler der lieder (Dráp Nifl.) lagen Akv., Am., Odrgr. vor. Ihm konnte nun leicht Odrgr. den anlass bieten, die sage fortzuspinnen. Oðrún,

die durch den harfenklang über den sund herbeigerufen wird, kommt zu spät, weil Atlis mutter schon in schlangengestalt Gunnarr nach dem herzen gegraben hat (30). Hier konnte der sammler fragen: warum ist nur von der einen schlange die rede? offenbar, weil die anderen sich ruhig verhielten. Wie kamen sie dazu, sich ruhig zu verhalten? offenbar, weil sie durch eine zauberkraft gebannt waren: als solche aber konnte hier nur der klang der harfe in betracht kommen. Daher nahm der sammler an, Gunnarr habe die anderen schlangen durch sein spiel eingeschläfert. — Sn. E. 42 berichtet wesentlich dasselbe wie Dráp Nifl. — Einen schritt weiter geht der verfasser der Vs.: Guðrún reicht selbst dem bruder die harfe. Die schlange, die Gunnarr tötet, hebt der verfasser, offenbar im blick auf Odrgr. 30, als 'grosse und böartige natter' hervor; er nennt sie aber nicht Atlis mutter, ebenso wie er auch cap. 5 die mörderische wölfin nur unter vorbehalt als Siggeirs mutter eingeführt hatte.

§ 41. Atlis und Guðrúns söhne.

Dass Guðrún zwei söhne von Atli hat und sie tötet, berichten Akv. 39. 40 und Am. 74. Auf diese tatsache beziehen sich kurz Hm. 8. 10, 2, Ghv. 5, 4. 12, 6; prophezeit wird der tod von Atlis söhnen durch Brynhild Sg. sk. 59, 6; geahnt von Guðrún Gðkv. II, 34, 8; im traum gesehen unter bildern von Atli Gðkv. II, 41. 42. 43; ausserdem erzählen es Sn. E. 42 und Vs. 38, während die erzählung des Dráp Nifl. nicht bis dahin reicht.¹⁾ Für die altnordische sage steht der zug jedenfalls durch die übereinstimmung der beiden Atli-lieder fest.

Dagegen nennen die namen Erpr und Eitill nur Akv. 40 (B), Dráp Nifl. und Hm. 8, welche strophe Ranisch (Hamðismál s. 5 f.), wie schon oben s. 239 bemerkt, für eine alte interpolation hält. Akv. A und Am. nennen keinen namen.

Wenn wir nun unter den namen für Etzels söhne in der deutschen sage umschau halten, so finden wir im NL. 1913 u. ö. Ortliop, in der ThS. c. 360. 379 Aldrian für Etzels sohn

¹⁾ In Dráp findet sich die eigentümliche stelle: *en er Gjúkunga kómu til Atla, þá bað Guðrún sonu sína at báði Gjúkungum lífs, en þeir vildu eigi*, was Gering (Uebersetzung s. 241) gewiss richtig als einen versuch des liedersammlers ansieht, den kindermord zu motivieren.

von Kriemhild; ferner im Biterolf 3334 die namen Orte und Erpfe, in der Rabenschlacht 158. 172 u. ö. Orte und Scharpfe, in der ThS. c. 56 Ortvinr und Erpr. Die letzteren sind alle söhne von der Helche bez. Erka: daher gehören diese drei paare nicht in die Nibelungensage, sondern in die Dietrichsage oder genauer in die gotische Attilasage¹⁾, die die historische königin Kreka erhalten hat, aber Kriemhild und die Burgunden nicht kennt. Nun hat ferner Kreka als die erste und ursprüngliche königin und gattin selbstverständlich kinder von Attila; Ildico ist dagegen erst eine später angenommene gattin, mit ihr hat Attila nur eine einzige nacht zugebracht, über die sich bald dunkle gerüchte bildeten: da kann man von vornherein zweifeln, ob Kriemhild nach der ältesten sage überhaupt von Attila kinder hatte.

Wenn nun Kriemhild im NL. ein kind von Etzel hat, das Ortlied, in Akv. und Hm. eines, das Erpr heisst, so liegt der gedanke nahe, dass die namen Ort und Erpf²⁾ aus der Attila-Helche-sage in die Attila-Kriemhild-sage eingedrungen sind, d. h. in die Burgunden-sage: in Deutschland blieb der name Ort als Ortlied, im norden der name Erpf als Erpr erhalten für je einen sohn Kriemhilds (ähnlich Bugge s. 6. 8).³⁾

Während aber das deutsche NL. eine wirkliche verbindung der gotischen sage mit der Burgundensage zeigt, ist das bei den heldenliedern der Edda bekanntlich noch nicht der fall (auch nicht in Gðkv. III, s. Jiriczek s. 160), es kann also auch in der älteren deutschen sage noch nicht der fall gewesen sein. Wir dürfen also nicht annehmen, dass ein name wie

¹⁾ Bugge, der auf die drei paare aufmerksam macht, bringt den namen Erp in zusammenhang mit dem Hernac des Jordanes c. 50 (Mommsen s. 127, wo auch *Ἡρακλ* aus Priscus frg. 36 Muell. citiert wird), Bugge, Erpr og Eitill s. 4 f.

²⁾ Scharpfe ist wol nur eine jüngere volksetymologische umbildung des später nicht mehr verständlichen Erpf.

³⁾ Bleyer leitet freilich (Beitr. 31, 566 ff.) den namen Ort von dem namen eines Gepidenfürsten Ardarich ab, der in der ungarischen sage zu Kriemhilds und Attilas sohn geworden sei (Aladár). Hier steht wahrscheinlichkeit gegen wahrscheinlichkeit. Ich für meine person möchte mit dieser erklärung nicht rechnen, weil es mir nicht naheliegend erscheint, den deutschen namensstamm Ort-, der auch in anderen sagen in Ortnit, Ortwin, Ortrün auftritt, hier auf diesem wege zu erklären.

Erpr¹⁾ aus der älteren deutschen sage stamme, sondern müssen hier einmal mit einer späteren, nachträglichen aufnahme eines namens aus deutscher sage rechnen.

Wir sahen, dass die söhne Ortlied und Erpr nicht von jeher der verbindung Kriemhilds mit Attila entstammten. Ebenso wenig scheint aber auch der sohn Aldrian von haus aus dieser verbindung zu entstammen, den ThS. c. 360. 379 als Attilas sohn kennt. Denn er trägt einen namen, der sonst in der sage Hagens vater zukommt, ThS. 169 auch Grimbilds vater. Was es mit diesem namen für eine bewandnis hat, werden wir noch unten (§ 43) zu erörtern haben.

Nach diesem allen ist es sehr zu bezweifeln, dass die ehe Kriemhilds mit Attila in der ältesten sage überhaupt kinder gezeitigt hat. Wol aber hat in der weiterentwickelten deutschen sage Kriemhild die beiden söhne Helches übernommen, die mehr in den hintergrund trat, obgleich sie und ihre kinder nicht vergessen wurden; den namen des einen sohnes hat das NL. erhalten; der name des andern ist nach norden gekommen, wo wir ihn in der Akv. B und Hm. finden.

Die söhne Helches hat aber Kriemhild vielleicht erst zu einer zeit übernommen, wo sie in Deutschland nicht mehr die feindin Attilas war, also keinen grund hatte, seine söhne zu töten. Wir können jedenfalls nicht behaupten, dass einmal in Deutschland eine sage von einem kindermord Kriemhilds geherrscht habe; wir müssen diese sage zunächst als eine specifisch nordische weiterbildung betrachten.

Erst einem jüngern deutschen stadium der sage gehört m. e. die opferung des einen Kindes durch Kriemhild an (NL. 1912 *dô der strît niht anders kunde sîn erhaben* etc.; ThS. 359; Anh. z. Hb.), durch die der völlig ehrenfeste Etzel zur feindschaft gegen die Nibelungen gedrängt wird. Ich möchte also nicht, wie Wilmanns (a. a. o. s. 8) und Boer (Untersuchungen 1. 148) vermuten, dass diese opferung des Kindes der veränderte überrest einer alten deutschen sage vom kindermord Kriemhilds bedeute, eben weil ich nicht glaube, dass sie in der älteren deutschen sage überhaupt kinder von Etzel hatte.

¹⁾ Auf diesen Erpr wiederum führt Jiriczek s. 108 den namen des bastards Erpr in der Ermanarichsage (Hampésmól) zurück.

Ueber die geschichte des mit Erpr alliterierenden zweiten namens Eitill wissen wir gar nichts. — Zu Bugges ableitung s. unten § 42.

Ist nun auch der name Erpr erst nachträglich nach norden gedrungen (s. 270), so werden wir doch annehmen, dass die sage von Gudrúns kindern und ihrem mord im norden älter ist, da wir sie in beiden Atli-liedern (auch den Am., wo der name Erpr fehlt), und Hm. 10 finden. Dann bedeutete also die namengebung der beiden kinder eine neuerung; wahrscheinlich hatten diese frühzeitig getöteten ursprünglich überhaupt noch keine namen: darin mögen die Am. gegenüber der Akv.B das ältere erhalten haben.

§ 42. Die mahlzeit.

Die bewirtung Atlis durch seine gattin findet in der Akv. sofort nach dessen rückkehr vom mordplatz statt. In den Am. vergeht bis dahin erst eine zeit (76 *svaf ek mjök sjaldan síþans þeir fello*), wol deshalb, weil die bewirtung in den Am. als erbmahl (*erfi* 71. 81, 12) aufgefasst wird (oben s. 219). Die Akv., die diese auffassung nicht hat, mag in der einfacheren form das ältere erhalten haben.

Von der mahlzeit selbst berichtet am einfachsten Akv. 39. Atli hat die herzen seiner söhne mit honig gekaut und davon verteilt; dass er blutgemischten wein getrunken hätte, wird nicht gesagt, ist aber wol mit Gudrúns kelch gemeint, den sie Atli darbringt (36). Ausführlicher berichten die Am. 77 f.: aus den schädeln der kinder hat Gudrún trinkschalen gemacht, blut in den wein gemischt, die herzen am spiess gebraten, als kalbfleisch gereicht. Vs. 38 und Sn. E. 42 geben dasselbe; nur fehlt der zug, dass die herzen als kalbfleisch gegessen werden; ferner werden in Sn. E. die schädelbecher mit gold und silber hergestellt, d. h. überzogen.

Grundtvig (Ausgabe der Sæm. Edda² s. 248) und Bugge (Erpr og Eitill s. 10) vermuten in dem motiv der schädelbecher einfluss von seiten der Wielandsage. Ich möchte einen solchen für die Am. nicht sicher behaupten, da aus schädelbechern zu trinken bei den Germanen eine verbreitete sitte war (vgl. Alboin und Rosimund, bei den brüdern Grimm, Deutsche sagen s. 278 ff., erzählt nach Paulus Diaconus). Dagegen besteht

dieser einfluss zweifellos in der Sn. E. 42, wo von gold- und silberüberzogenen schädeln die rede ist, ganz wie Vkv. 25. 37.

In der genannten schrift s. 10 vermutet Bugge ferner eine beeinflussung der Am. durch die antike Tereussage, wie sie Ovid. Metam. VI, 636—74 vorliegt. Der name des Itys (des sohnes des Tereus und der Procne) soll ferner quelle des namens Eitill sein. Aber der name Eitill fehlt gerade in den Am., die Bugge als besonders stark beeinflusst ansieht (er steht in der Akv. B und Hm.); und Ovid spricht auch nur allgemein von dem zubereiteten fleisch des Itys, während sich das charakteristische motiv vom verspeisen der herzen schon in der den Am. im alter voranstehenden Akv. A 39 findet.

So halte ich die darstellung der Am. nur für die selbständige ausschmückende weiterbildung einer sage, die in einfacherer gestalt in der Akv. vorliegt.

§ 43. Der Hniflungr der Atlamól.

Am. 83. 84. 86 berichten von einem Niflung, einem sohne Hognis, an Atlis hof, der der Gudrún seinen grimm gegen Atli entdeckt, in ihr die erinnerung an Hognis tötung weckt, von ihr zur rache angespornt wird und sich mit Gudrún in das werk der rache teilt; das letztere berichtet auch Vs. 38 und Sn. E. 42. Woher dieser sohn Hognis kommt, wird mit keinem wort angedeutet.

Einen versuch, diese dunkle gestalt zu erklären, finden wir bei Boer, Arkiv 20, 185 ff. Er hält den nachgebornen sohn Hognis in der ThS. 393. 423—27, Aldrian, für einen ursprünglichen sohn der schwester Grímhild von ihrem bruder, den sie vor dessen tod empfangen habe; er erklärt ferner den namen des ersten Aldrian der ThS. (Grímhilds sohn von Attila 360. 379) als eine dunkle erinnerung eben an einen solchen incest, der auf beeinflussung durch die Signýsage deute; endlich dehnt er, allerdings mit vorbehalt (s. 194 f.), diese auffassung auf den Niflung der Am. aus.

Für die jüngeren sagenformen, die in der ThS., dem färöischen Högnilied, der Hvenschen Chronik, endlich in Grímhilds hævn C vorliegen, mag diese erklärung von Hognis sohn das richtige treffen. Für die Am. halte ich aber diese erklärung nicht für möglich aus dem grunde, weil wir nicht

erweisen können, dass in der Am. vor Hognis ende eine nacht vergangen sei, die gelegenheit zur erzeugung geboten hätte. Die str. 63, an die Boer erinnert: *doo þá dýrer, dags vas heldr snimma*, legt zwar die annahme einer zwischennacht nahe, aber nach der voranstehenden scene (str. 54—61) müssen wir notwendig *doo* als plusquamperfect fassen, = 'tot waren sie' (so Gering, übersetzung s. 278). Atli will ja die brüder sofort der todesstrafe ausliefern, um Guðrún zum weinen zu bringen: so müssen wir annehmen, dass Gunnarr sofort zu den schlangen gebracht wird, wenn er auch noch nicht sogleich stirbt, und dass Hogni nach dem kurzen zwischenspiel mit Hjalli sofort das herz ausgeschnitten wird. In str. 61 schliesst sich auch dem entsprechend an Hognis festnahme unmittelbar sein lachen in der todesqual an. Also ist in den Am. für Hogni zur erzeugung eines rächers im lande Atlis keine gelegenheit.

Ich möchte zur erklärang dieses Niflungen überhaupt nicht auf die ThS. und andere jüngere quellen zurückgreifen, sondern eine erklärang desselben aus den Atli-liedern selbst versuchen. Auch in der Akv. wird ein sohn Hognis erwähnt, ein junger erbe (12, 5. 6), der seinen vater offenbar noch nicht auf die reise begleiten kann. An dieser gestalt, die keineswegs eine blosser zutat des dichters zu sein braucht (s. oben s. 242), wird die weitere sage angeknüpft haben. Man fragte: was wurde nach dem untergang der Niflung aus dem überlebenden sohn Hognis? Für ihn konnte es nur ein amt geben, das des rächers. So liess man Guðrún die rache aufschieben, bis dieser sohn herangewachsen war: dann kommt er, natürlich heimlich und unerkannt, zum hause Atlis und teilt sich mit Guðrún in das rachewerk: das ist die sage, wie sie in den Am. vorliegt. Ganz ähnlich kommt in der griechischen sage Orest heimlich und unerkannt zum hause Aegisths, um seinen vater zu rächen.

In keinem fall ist diese weiterbildung der sage dem dichter der Am. zuzuschreiben. Er spricht mit äusserster kürze von dem Niflung, lässt kein wort über dessen vorgeschichte fallen; er setzt also offenbar alles übrige als schon bekannt voraus. Die geschichte gehörte also bereits einer der jüngern nordischen sagenschichten an, ehe der grönländische dichter sie im liede darstellte.

§ 44. Atlis tod.

Nach Akv. 43. 44 wird Atli, während er sinnlos betrunken (*hafpe ópan sík drukket*) auf seinem bett liegt, mit dem schwert erstochen. — Nach Am. 84. 85 wird Atli auch im schlaf, aber nicht im rausch, tödlich verwundet. — Dass Atli im bett erstochen werden würde, prophezeit Brynhild Sg. sk. 59; Atli träumt Gðkv. II, 39, von Gudrún erstochen zu werden. — Nach Sn. E. 42 wird Atli nach einem grossen metgelage schlafend getötet; ebenso wird Atli in Vs. 38, nachdem er getrunken hat, schlafend getötet.

Dass Attila in schwerem rausch liegend in beisein eines weibes ums leben kommt, berichtet, wie bekannt, schon Jordanes cap. 49, der sich auf Priscus beruft. Den übergang von geschichtlicher überlieferung zur sage bezeichnen die worte des chronisten Marcellinus Comes, zum jahre 454: *Attila rex Hunnorum — — noctu mulieris manu cultroque confoditur; quidam vero sanguinis reiectioe necatum perhibent* (Monum. Germ. auctores antiquissimi 11 s. 86). Da ausserdem zwei deutsche quellen, Poeta Saxo aus dem 9. jh. und die Quedlinburger Annalen aus dem 11. jh. (Grimm, HS.³ s. 10) von Attilas tod durch weibeshand berichten¹⁾, so müssen wir annehmen, dass der in der nordischen sage feststehende blutige tod des königs schon der älteren deutschen sage angehört hat und nicht eine von den geschichtlichen grundlagen unabhängige nordische neubildung ist.

Die Am. haben wider einen alten charakteristischen zug, die trunkenheit, verloren (vgl. Müllenhoff, Zs. f. d. 10, 158).

Attilas blutiger tod ist in der deutschen dichtung ganz vergessen worden; im übrigen gibt es aus deutschen sagen nur einen näheren bericht über Attilas ende: die geschichte vom hungertode Attilas im Sigfridskeller, zu dem Aldrian den könig führt (ThS. 423—426). Auch dem dichter der Klage scheint eine ähnliche sage bekannt gewesen zu sein (2166. 67. 68. 70). Beide züge, die verhungering Atlis und der Sigfridskeller, können jedenfalls erst der späteren deutschen sage angehören, da auch in der ältesten deutschen sage Attila

¹⁾ Poeta S. (MG. Script. I) lib. II, v. 26—34 (v. 29 *vino somnoque gratum!*). — Ann. Quedl. MG. Script. III, s. 32 (Pertz).

eines blutigen todes stirbt, und der hort in den Rhein versenkt wird. Nachdem in der deutschen sage Etzels tod durch Kriemhild verloren gegangen war, entstand diese sage, die an seine noch von alters her überlieferte habsucht anknüpfte und den goldgierigen mitten im golde verhungern liess.

§ 45. Guðrúns tod.

Akv. 44 ff. wird erzählt, dass Guðrún nach der ermordung ihres gatten die halle anzündete und alles ausser den hausknechten und hunden verbrannte; über ihr eigenes schicksal wird nichts gesagt. In den Am. findet sich nichts von einem feuer am schluss des gedichts, dagegen wird ausdrücklich gesagt, dass Guðrún weiterlebt (98). Vs. und Sn. E. berichten beide vom hausbrand, zugleich aber vom fortleben Guðrúns, indem sie ausführlich die Ermanarichsage anschliessen. Von Guðrúns fortleben weiss, ausser Ghv. und Hm., noch Sg. sk. 61 ff.

Es ist zunächst zu fragen, wann und wie starb Guðrún in der älteren sage?

Was die deutsche sage in ihrer ältesten form über die art berichtete, wie die mörderin Attilas starb, können wir nicht mehr wissen. Soviel ist aber sicher, dass in den beiden vorliegenden deutschen fassungen Kriemhild da stirbt, wo die Nibelungensage zu ende ist: im NL. durch Hildebrand, in der ThS. durch Dietrich; von einem weiteren fortleben weiss die deutsche sage nichts.

Dafür nun, dass auch in der altnordischen sage Guðrún Atlis tod nicht überlebt habe, spricht zunächst zweierlei: einmal ihr versuch des selbstmords, der nur durch ein naturwunder vereitelt wird: sie stürzt sich ins meer, um sich zu ertränken, aber die wogen tragen sie zum lande Jónakrs (Sg. sk. 61, 5 ff. Ghv. 13. Vs. 39, wo sie noch vorher steine in den busen tut; Sn. E. 42); zweitens die parallelität von Signýs tod Vs. cap. 8; denn wie man auch über das verhältnis der Guðrún-sage zur Signýsage denken mag, eine wechselbeziehung muss man in jedem fall annehmen, s. unten § 46. Auch in der Signýsage wird die halle angezündet, und Signý stirbt freiwillig mit dem gehassten gatten. — In der altnordischen sage war im übrigen nicht der geringste grund gegeben, Guðrún fortleben zu lassen: vielmehr forderte das gefühl für die

blutbefleckte und vereinsamte den tod, als sühne wie als erlösung.

Dass nun Guðrún nach der Edda gerettet wird und weiterlebt, hat seinen grund einfach darin, dass ihre tochter Svanhild den Jormunarekkr heiraten soll: dass also die Ermanarichsage angeschlossen worden ist. Dieser anschluss ist spezifisch nordisch (genauer norrön) und erst im norden erfolgt: in Deutschland findet sich die sage von Ermenrich nirgends mit der Nibelungensage verknüpft. Es gab demnach auch im norden zunächst eine zeit, wo dieser anschluss noch nicht erfolgt war: damals wird Guðrún sogleich nach Atlis ermordung gestorben sein. Und zwar sicher in den von ihr selbst entzündeten flammen, wie Signý in einem saalbrand (Jiriczek, Deutsche heldensage, sammlung Göschen s. 55).

Dann bog man den schluss der sage um: Guðrún musste noch eine dritte ehe eingehen. Und nun liess man Guðrún einen sprung ins wasser (statt in die flammen) tun, damit die wogen sie zu einem neuen strande tragen könnten, während sich bei dem hausbrand keine rettung anknüpfen liess.

Es ist weiter zu fragen: wie verhalten sich Akv. und Am. gegenüber der sage?

Ranisch (Eddalieder, sammlung Göschen s. 138) nimmt an, dass nach Akv. 45 eine strophe weggefallen sei, in der erzählt wurde, wie Guðrún sich selbst in die flammen gestürzt habe. Für diese annahme spricht m. e. deutlich erstens die tatsache, dass Guðrún Akv. 42 ihr gold an die knechte verschenkt, ganz wie eine, die auf der welt nichts mehr zu suchen hat¹⁾; man vergleiche die stelle der Sigurparkviða (48 ff.), wo die sterbende Brynhild ihr gold verschenkt. Ferner spricht dafür die ausdrucksweise der schlusstrophe 46

hón hefr þriggja þjópkonunga
banorþ boret þjort, áþr sylte.

Wozu die erwähnung ihres todes, wenn derselbe jetzt noch gar nicht eintritt?

Da str. 42 der Akv. A, str. 46 der Akv. B angehört, so ist

¹⁾ In Am. scheint dieser zug erhalten, aber wegen des veränderten schlusses umgedeutet und vom schluss weggerückt worden zu sein: Guðrún schleudert aus erregung ihre halskleinode weg, als sie vom ausbruch des kampfes hört (Am. 43).

anzunehmen, dass in den beiden alten parallelliedern von Guðrúns tod die rede war; welchem die ausgefallene strophe gehörte, können wir nicht wissen. Diese strophe hat wahrscheinlich niemand anders als der sammler der Eddalieder entfernt: der darstellung von Guðrúns tod an dieser stelle der sage widersprach für ihn der inhalt von Ghv. und Hm., wo Guðrún noch lebte: darum mag er sich am text vergriffen haben.

Da Am. 98 ein fortleben Guðrúns ausdrücklich behauptet wird:

fróp vilde Guþrún fara sér at spilla,
urpo dvöl dægra, dó í sinn annat.

so muss hier die verbindung von Nibelungensage und Ermanarichsage als schon eingetreten vorausgesetzt werden, während sich in der Akv. keine spur davon findet.

Dass sich in dem saalbrand, den Kriemhild in NL. und ThS. entfacht, eine erinnerung an einen abschliessenden brand in der älteren deutschen sage erhalten habe, auf den der nordische zurückgehe, ist mit Wilmanns (Untergang der Nibelunge s. 8) als möglich anzusehen, aber nicht als sicher. Da wir ausserhalb der nordischen sage einen solchen abschliessenden brand nicht finden, werden wir diesen zug zunächst als spezifisch nordisch ansehen müssen.

§ 46. Guðrún und Signý.

Anschliessend an Guðrúns tod müssen wir zu der frage stellung nehmen, wie sich die gestalten der Guðrún und Signý zu einander verhalten: da sie bekanntlich in verschiedener hinsicht parallele züge zeigen, so kann man den gedanken an eine beziehung nicht ablehnen.

Rieger (Germania 3, 196 ff.) hielt die gestalt Guðrúns, wie wir sie im norden finden, für stark beeinflusst durch die gestalt Signýs. In der ältesten sage hätte die gattin den gatten rächen müssen: die von der deutschen sage verschiedene stellung der schwester zu ihren brüdern sei der einwirkung der Signý-sage zuzuschreiben. Rieger sah darin eine benachteiligung der sage: alles was bei Signý richtig und angemessen sei, sei bei Guðrún verkehrt und widrig.

Wir können die gestalt Signýs nicht aus dem zusammenhang der sage lösen, wie sie in der Vs. cap. 4—8 erzählt wird. Diese ganze geschichte zeigt nun überhaupt eine so starke

ähnlichkeit mit der vom untergang der Nibelunge und von Atli ende, dass man zu dem schluss getrieben wird, eine der beiden geschichten sei von der andern abhängig. Folgende züge sind parallel (z. t. schon von Jiriczek, Deutsche heldensage Göschen s. 79 hervorgehoben):

1) Siggeirr lädt den ihm verschwägerten Volsungr ein und überfällt ihn verräterisch (Vs. 4. 5), wie Atli die Niflunge.

2) Signý ahnt unheil, ehe sie in Siggeirs haus kommt (Vs. 4), wie Guðrún, ehe sie sich mit Atli vermählt (Gðkv. II, 32).

3) Signý warnt die Wölsunge (Vs. 5), wie Guðrún ihre brüder.

4) Siggeirr gibt die überlebenden einem grausamen tod preis (Vs. 5), wie Atli die beiden Niflunge.

5) Die mutter Siggeirs mordet als wölfin (Vs. 5), die mutter Atlis als schlange (Odrgr. 30).

6) Signý lässt ihre söhne von Siggeirr töten (Vs. 6. 8), Guðrún tötet ihre söhne von Atli.

7) Signý betreibt Siggeirs tod (Vs. 7), Guðrún den Atli.

8) Signý stirbt mit dem gehassten gatten im feuer (Vs. 8), Guðrún einst ebenfalls (s. oben s. 276).

Welche der beiden geschichten hat auf die andere eingewirkt?

Zunächst wollen wir fragen, welche der beiden sagen, die in Vs. cap. 4—8 erzählte oder der zweite teil der Nibelungensage, die ältere ist.

Die erzählung von der einladung der Nibelunge durch Attila und ihren untergang bei ihm steht als einer der ältesten bestandteile der sage fest. Dasselbe gilt von der erzählung, dass Attila durch weibeshand seinen tod gefunden habe.

Was nun die andere sage betrifft, so sind die gestalten Sigmund und Sinfjötli in der sage alt, wie Beowulf 876. 880 und Eiriksmól 4 zeigen; ausserdem erscheinen sie in beiden liedern von Helgi Hundingsbani. Aber irgendwelche an den zweiten teil der Nibelungensage erinnernde geschichten finden wir vor der Vs. nirgends mit ihrem namen verknüpft. Von Signý findet sich dagegen vor der Vs. nicht einmal der name (während Siggeirs name wenigstens erwähnt wird HHb. I, 43); ebensowenig von Volsungr, dessen name, der sicher erst vom geschlechtsnamen der Volsungar abgeleitet ist, von vorherein keinen anspruch auf alter in der sage hat.

Nun sind aber ausser Siggeirr gerade Signý und Volsungr diejenigen gestalten, auf denen die übereinstimmung der sage mit dem zweiten teil der Nibelungensage beruht. Signý ahnt das unheil voraus, Signý warnt die Wölsunge, Signý opfert ihre söhne der rache, Signý betreibt des gatten tod, Signý stirbt mit dem gatten im feuer; Volsungr ist der schwäher, er wird eingeladen und verräterisch überfallen.

Das führt mich dazu, die Signý-Volsungr-sage als jünger anzusehen als den zweiten teil der Nibelungen-sage.

Nun könnte ja an sich die jüngere sage in einzelnen zügen auf die ältere eingewirkt haben: das anzunehmen haben wir aber keinen grund. Die s. 277 angeführten urteile Riegers kann ich nicht teilen. Der zweite teil der nordischen Nibelungensage ist so scharf vom ersten und von der Sigfrid-sage getrennt, so in sich geschlossen, dass die rolle der Guðrún nicht weniger verständlich ist als die der Signý. Und dass der zweite teil so scharf vom ersten getrennt bleiben konnte, wird verständlich, wenn wir mit Wilmanns (a. a. o. s. 3) annehmen, dass in der ältesten sage Kriemhild noch gar nicht die gattin Sigfrids war.

Daher möchte ich die Signý-Volsungr-sage, soweit sie mit der sage vom untergang der Niflunge und von Atlis tod übereinstimmt, geradezu als eine copie der letzteren ansehen, wobei man den Siggeirr nach dem bilde Atlis zeichnete.

Dass die sage trotzdem älter ist als die Vs., ist über jeden zweifel erhaben. Müllenhoff, Zs. fda. 23, 129 ff. 151 und Symons, Grundriss 3², 653 haben schlagend nachgewiesen, dass dem sagaschreiber auch hier lieder vorgelegen haben, von denen er sogar in cap. 8 ein fragment citiert.

Was speciell die gestalt der Signý betrifft, so vermute ich nach dem oben gesagten, dass sie nach dem bilde Guðrúns gezeichnet worden ist, wie es in der älteren sage stand.

Wenn nun die an Guðrún erinnernden züge Signýs jung sind, so ist damit noch nicht gesagt, dass die ganze gestalt Signýs ebenso jung ist. Ich glaube vielmehr, dass es schon eine ältere sage von einer schwester Sigmunds gab, die von ihrem bruder einen sohn gebar: den incest sehe ich als den alten kernpunkt dieser sage an: welchen sinn und zweck er ursprünglich hatte, können wir nicht wissen. Der dichter von

HHb. I mag von dem incest gewusst haben: *stjúpr vast Siggeirs* (45); vielleicht kannte er sogar schon die lieder, die der Vs. cap. 4—8 zu grunde lagen.

Für mich kam es hier nur darauf an festzustellen, dass wir für die gestalt der Guðrún nicht beeinflussung von seiten der Signýsage anzunehmen haben, dass vielmehr das entgegengesetzte verhältnis besteht.

§ 47. Guðrúns stellung zu ihren brüdern.

In bezug auf Guðrún müssen wir noch auf eine andere frage eingehen, die von Wilmanns angeregt worden ist (Untergang der Nibelunge s. 7, § 7). Wilmanns bezweifelt nämlich, ebenso wie Rieger, dass die stellung der schwester zu den brüdern, wie sie die nordische sage zeigt, in jeder hinsicht schon der älteren deutschen sage eigen gewesen sei. Während die nordische sage die schwester nur als die beschützerin und rächerin ihrer brüder kennt, ist sie in der deutschen Nibelungensage deren feindin: Wilmanns macht auf die schwierigkeit aufmerksam, wie von einer der nordischen fassung gleichen grundlage die spätere deutsche sage entstanden zu denken sei. Vielmehr nimmt er an, dass schon in der älteren deutschen sage Kriemhild ihren brüdern feindlich gesinnt gewesen sei und als die eigentlich handelnde Etzel zum mord veranlasst habe: aber nicht um der gattenrache willen, wie Rieger meinte (die verbindung Kriemhilds mit Sigfrid hält Wilmanns nicht für ganz ursprünglich s. 3, § 2), sondern aus habgier: die tochter des geizigen Nibelungengeschlechts habe den hort für sich begehrt: daher habe sie Etzels habgier gereizt, der schon ursprünglich eine mehr passive rolle gespielt habe. Für ihre habgier zeugen ihre zwei fragen nach dem schatz im NL., 1739 ff. (dazu ThS. cap. 373) und 2367: am stärksten die letztere an Hagen, dem sie gegen auslieferung des schatzes das leben verspreche. So habe in der älteren deutschen sage Kriemhild aus habgier die brüder vernichtet. Dann aber habe sich der harte sinn des weibes gegen Etzel gewendet: sie habe alsdann der pflicht der blutrache an ihm genügt.

Auf die geschichtlichen grundlagen der sage, die gegen eine solche passivität Etzels sprechen würden, möchte ich mich hier nicht berufen, da Wilmanns diese grundlagen als solche

bezweifelt, s. 1 f. Dagegen möchte ich betonen, dass auch Wilmanns' auffassung insofern eine beträchtliche schwierigkeit bietet, als sie nicht erklärt, wie der plötzliche umschwung in der sinnesart Kriemhilds zu denken sei. Ausserdem lässt sich aber das, was das NL. über Kriemhilds habgier andeutet, leicht anders erklären. Etzel, ursprünglich der habgierige (s. oben s. 257. 259), trat in der sage unter dem einwirken verschiedener factoren in den hintergrund, sodass er mehr passiv und schliesslich ganz fleckenrein wurde (NL.): auf Kriemhild, die die eigentlich handelnde wurde, gieng mit der mordlust zugleich etwas von Etzels habsucht über, die ja in einer sage, wo der Nibelungenhort eine rolle spielte, nie ganz in vergessenheit geraten konnte. Insofern erkennt Wilmanns mit recht an den stellen, wo Kriemhild nach dem schatz fragt, einen alten zug: nur gehörte dieser ursprünglich nicht Kriemhild, sondern Etzel an.

Daher halte ich die stellung der schwester zu ihren brüdern, wie die nordische sage sie zeigt, für schon aus der älteren deutschen sage überkommen.

§ 48. Zusammenstellung der ergebnisse.

Nach unseren bisherigen untersuchungen müssen wir zunächst für die altnordische sage vom untergang der Niflunges folgende züge ansetzen¹⁾:

Gjúki, könig der Borgunden am Rhein (Akv.), aus dem geschlecht der Niflunges, hat drei kinder hinterlassen: Hogni, Gunnarr, Guðrún. — Hogni nimmt eine gewisse hervorragende stellung ein (Am.) und hat nachkommenschaft. — König Atli von Húnmörk (Akv.), aus dem geschlecht der Budlunges, dessen reich südlich von dem Gunnars liegt (Akv.), hat Guðrún zur gattin, — die früher Sigurðr besessen hatte (Am.). — Atli begehrt der Gjúkunge gold, das erbe der Niflunges (Akv.) und lädt diese ein, ihm zu besuchen, indem er hoffnung auf geschenke erweckt. — Vor der abreise haben frauen unheilverkündende träume (Am.). — Die grenze gegen Atlis reich bildet wasser (Am.). — Auf der fahrt begegnen schlimme vorzeichen (Am.). — Nach der landung befestigt man das

¹⁾ Wo in dieser zusammenstellung der altnordischen sagenzüge keine quelle genannt wird, sind beide Atli-lieder als übereinstimmend gemeint.

schiff nicht (Am.). — In Atlis halle angelangt, werden die brüder von der schwester gewarnt (Akv.A). — Atli fordert in güte den schatz von ihnen; ablehnung (für Akv. zu ergänzen aus Vs. 36). — Kurzer kampf im saal, wobei Högni sich auszeichnet (Akv.). — Gefangennahme beider brüder. — Zweite frage an Gunnarr, ob er den schatz herausgeben wolle, um sein leben zu lösen (Akv.). — Er will erst Högnis herz sehen (Akv.). — Man schneidet einem Hjalli das herz aus und bringt es Gunnarr, er erkennt es als das herz eines feigen (Akv.). — Man schneidet Högni das herz aus; er lacht. — Gunnarr weiss den schatz im Rhein verborgen, gibt seinen ort nicht an (Akv.). Der schatz stammt von den asen (Akv.). Gunnarr wird in einer grube (Akv.) schlangen übergeben, spielt harfe, stirbt als letzter. — Guðrún tötet ihre und Atlis söhne und bewirtet diesen mit den herzen derselben. — Sie sagt Atli, was er gegessen hat. — Guðrún verschenkt kostbarkeiten (Akv.). — Sie ersticht den schlafenden Atli, — wie er im schweren rausch liegt (Akv.). — Guðrún zündet die halle an (Akv.) und stirbt in den flammen (für Akv. zu ergänzen aus verschiedenen anzeichen).

Dem seien nun im folgenden die bedeutenderen abweichungen der einzelnen Atli-lieder entgegengestellt:

Akv. Gunnarr ist ganz zur hauptperson gesteigert gegenüber Högni. Es fehlen die träume der frauen, denn die reise beginnt anscheinend gleich nach der einladung. Nicht wasser als grenze gegen Atlis reich, sondern der Myrkviðr, demnach keine wasserfahrt.

Die söhne Atlis heissen Erpr und Eitill (B).

Die brüder werden nicht mehr persönlich von der schwester, sondern durch ein symbol (wolfshaar) gewarnt (c).

Am. Es fehlt der Burgundenname, der Rhein (die Niflunges sitzen am Limafjord, dem grenzwasser gegen Atli), der Hunnenname in verbindung mit Atli (während Sigurðr der hunnische heisst), das Niflungengold. Runenstäbe werden übersant zur warnung, der bote fälscht sie eigenmächtig. Bei Atlis gehöft verhöhnt der bote die Niflunges, wird getötet: äusserer anstoss zum kampf. Der kampf findet ausserhalb des saales statt, lang ausgedehnt; Guðrún ist beteiligt. Atlis begierde nach dem gold und fragen nach dem gold fehlen, ebenso das gold selbst. Der grund von Atlis ver-räterischer einladung ist ganz dunkel. Atli hat Guðrúns mutter und schwestertochter getötet. Mit der frage Atlis fällt auch die bedingung Gunnars weg, die Hjalli und Högni das leben kostete. Die grausame tötung der brüder ist wesentlich unmotiviert; ebenso unmotiviert, wozu Hjalli zuerst das herz ausgeschnitten werden soll. Hjalli kommt mit dem leben

davon. Die schlangen befinden sich am galgen, die schlangengrube fehlt. Es verstreicht eine zeit bis zum erbmahl, dann wider bis zum heranwachsen des rächers. Ein Niflung, Hognis sohn. erscheint: mit ihm zusammen führt Guðrún das rachewerk aus: von seinem rausch ist nichts gesagt. Der hansbrand fehlt. Guðrún lebt weiter.

Wie wir sehen, sind die abweichungen der Akv. von der altnordischen sagenform gering, die der Am. beträchtlich. Wie viel von allen abweichungen der einzelnen lieder den dichtern, wie viel einer ihnen schon vorliegenden jüngeren sagenform zufällt, ist unmöglich zu entscheiden. Darum sind hier nur die bedeutenderen abweichungen zusammengestellt worden, bei denen doch eine möglichkeit besteht, dass sie schon einer jüngeren sagenform angehörten.

Da wir die grenze zwischen der jüngsten tradition und der subjectiven erfindung der dichter nicht bestimmen können, so müssen wir im weitem auf den versuch verzichten, ihr literarisches eigentum festzustellen.

Trotzdem zeigen die angeführten abweichungen der Am., namentlich die beträchtlichen verluste gegenüber der altnordischen sage, dass in den Am. mehr vorliegt als subjective umbildung der sagenzüge durch einen dichter: dass vielmehr die sage selbst stark in verwirrung, verdunkelung geraten war, ehe sie der dichter ergriff; dass man sich namentlich über die motive und zusammenhänge der handlungen in Grönland nicht mehr klar war.

Hätte der dichter der Am. die Akv. gekannt, so wären für ihn mit einem schlage alle unklarheiten aufgeheilt gewesen, die bei ihm zu tage treten. Gerade diese verworrenheit und dunkelheit der zusammenhänge ist für mich der stärkste grund dafür, anzunehmen, dass der dichter der Am. die Akv. nicht gekannt hat. (vgl. s. 231).

Anhangsweise sei noch kurz das verhältnis der altnordischen sage zu der älteren deutschen sage dargelegt.

Von den zügen der altnordischen sage gehörten schon der älteren deutschen sage folgende:

Gibich¹⁾ (Waltharius u. ö.), könig der Burgunden (NL.) am Rhein, hinterlässt einen sohn Gunther (an dessen hof Hagen), und eine tochter.

¹⁾ Im folgenden ist nicht der versuch gemacht, die althochdeutschen oder altniederdeutschen formen zu reconstruieren.

— Hagen ist eine hervorragende persönlichkeit. — Etzel, könig eines südlichen Humenreiches (Waltharius), aus dem geschlecht der *Botelunge (Botelunc heisst sein vater NL. 1314. 1372) hat die schwester zur gattin, die früher Sigfrid besessen hatte (NL. ThS.). — Gunther besitzt einen schatz, der Nibelunges hort heisst (NL.). — Etzel begehrt nach dem schatz und lädt Gunther und Hagen zu sich ein. — Vor der abreise träumt eine frau von unheil (NL. ThS.). — Die Burgunden ziehen über ein wasser (NL. ThS.). — Auf der fahrt begegnen schlimme vorzeichen (NL. ThS.). — Nach der landung machen sie sich die rückkehr unmöglich (NL.). — Bei Etzel angelangt, werden die helden von Gunthers schwester gewarnt. — Etzel fordert in güte den schatz von ihnen; ablehnung. — Kampf in einem saal (NL. ThS. II), wobei Hagen sich auszeichnet (NL. ThS.). — Gefangennahme der helden (NL. ThS.). — Frage an den einen der beiden, ob er den schatz herausgeben wolle; er weigert sich es zu tun, solange der andere lebt; man tötet diesen; der überlebende gibt den schatz nicht heraus: der schatz ist im Rhein versenkt worden; der überlebende wird getötet (NL.) — Einer der beiden endet in einem schlangengehege (ThS.). — Nach einem gelage wird Etzel von seinem weib erstochen, während er im rausch schlafend liegt.

Von diesen sagenzügen sind in deutscher sage nicht erhalten, aber aus nordischer zu reconstruieren folgende:

Etzel begehrt den schatz (Akv.), die schwester warnt den bruder (Atli-lieder), Etzel fordert den schatz (Akv.), die schwester ersticht Etzel (Atli-lieder), im rausch (Akv.).

Gegenüber dieser älteren deutschen sagenform sind folgende züge der altnordischen sage spezifisch nordisch:

Niflungar als geschlechtsname für die Gjúkunge. Guðrún als name für die schwester. Hogni ist der bruder Gunnars¹⁾, hat nachkommenschaft. Atli lockt durch aussicht auf geschenke. Die entscheidende frage nach dem schatz richtet sich an Gunnarr. Der schatz stammt von den asen. Hogni wird das herz ausgeschnitten; er lacht. Hjalli. Gunnar spielt harfe und stirbt als letzter. Guðrún hat söhne von Atli, tötet sie und bewirtet Atli mit ihren herzen, enthüllt ihm darauf, was er gegessen hat. Sie verschenkt kostbarkeiten, zündet die halle an und stirbt in den flammen.

¹⁾ Da im Sigfridslied (175. 177. 179) und Anh. z. Hb. Gunther und Hagen brüder und söhne Gibichs sind, so könnte man annehmen, dass dieser zug schon der älteren deutschen sage angehört hätte, wenn nicht der Waltharius (27 ff. 629 ff.) diese annahme unmöglich machte.

Inhalt.

| | Seite |
|---|-------|
| I. Literarischer teil | 193 |
| 1. Vorfrage s. 193 (§ 1. Einheitlichkeit der Atlamól. § 2. Das alte fornyrðislag in der Atlakvípa (B). § 3. Die interpolation c. § 4. Das junge fornyrðislag (d). § 5. Zusammensetzung der Atlakvípa). | |
| 2. Stilistische eigentümlichkeiten s. 205. (§ 6. Eigentümlichkeiten im wortschatz. § 7. Adjectivische epitheta, variationen. § 8. Epische und prosaische sprache. § 9. Schlussbemerkung). | |
| 3. Poetische eigentümlichkeiten s. 217. (§ 10. Darstellung im allgemeinen. § 11. Zeit und ort. § 12. Charakterzeichnung. § 13. Lyrisches und rhetorisches element. § 14. Hervortreten des dichters. § 15. Schlussbemerkung). | |
| 4. Einige literaturgeschichtliche fragen s. 230. (§ 16. Beziehungen der lieder zu einander. § 17. Das relative alter der lieder. § 18. Die bezeichnung <i>en grónlenska, grónlensko</i> . § 19. Heidnische und christliche urheberschaft. § 20. Beziehungen zwischen den Atli-liedern und anderen heldenliedern der Edda). | |
| II. Sagengeschichtlicher teil | 240 |
| (§ 21. Vorbemerkung. § 22. Das gemeinsame im inhalt. § 23. Gunnarr und Hogni. § 24. Burgunden und Goten. § 25. Hunnen und Húnmörk. § 26. Atlis boten. § 27. Gnitahéide. § 28. Der Myrkvidr und die grenze gegen Atlis reich. § 29. Warnung und begrüßung durch die schwester. § 30. Die träume der frauen. § 31. Unheilvolle zeichen auf der fahrt. § 32. <i>gorþot far festa</i> . § 33. Der kampf. § 34. Atlis fragen nach dem gold. § 35. Der tod der schwester Atlis. § 36. Abschliessendes über Atlis motiv. § 37. Die herkunft des goldes. § 38. Die versenkung des goldes in den Rhein. § 39. Hognis herz, Hjalli. § 40. Die schlangengrube. § 41. Atlis und Guðrúns söhne. § 42. Die mahlzeit. § 43. Der Hni-flungr der Atlamól. § 44. Atlis tod. § 45. Guðrúns tod. § 46. Guðrún und Signý. § 47. Guðrúns stellung zu ihren brüdern. § 48. Zusammenstellung der ergebnisse). | |

LEIPZIG.

JOHN BECKER.

ANTIKE UND MITTELALTER.
STUDIEN ZUR LITERATURGESCHICHTE.

I.

Ueber fabulistische quellenangaben.¹⁾

Wolfram von Eschenbach berichtet in seinem Parzival 453, 11 f. von der merkwürdigen auffindung einer von dem ebenso merkwürdigen heiden Flegetanis herrührenden aufzeichnung über die herkunft des grals durch den provenzalischen *schantüre* Kiot, seinen gewährsmann. Die entdeckung wurde zu Toledo gemacht. Das schriftstück²⁾ war in einem heidnischen, d. h. nichtlateinischen und nichthebräischen alphabet geschrieben und der finder, Kiot, musste dieses erst, ohne³⁾

¹⁾ Die vorliegende abhandlung bildete die grundlage eines auf der 49. versammlung deutscher philologen und schulmänner zu Basel am Donnerstag, den 26. sept. 1907 gehaltenen vortrags, zu dem ich von John Meier aufgefordert worden war. Ausser den in meinen Deutschen legenden und legendaren, Leipzig 1907 (WDLI. abgekürzt) s. xiv f. verzeichneten citatensiglen sind die bei den germanisten und klassischen philologen üblichen angewant. Die zweite von Wissowa besorgte auflage von Paulys Realencyklopädie ist als PWRE. citiert.

²⁾ Was für eine form das gefundene schriftstück hatte, geht aus Wolframs worten, auch aus Parz. 416, 20 f. nicht hervor. Rolle, codex und tafel sind denkbar, ebenso das verschiedenartigste material, z. b. bast, holz, metall, stein, elfenbein und pergament.

³⁾ *à*ne Parz. 453, 17 wird gewöhnlich als 'ausserdem noch' gefasst. Nur A. Leitzmann scheint der interpunction nach zu schliessen die stelle so aufzufassen wie ich. Sie ist keineswegs eindeutig. Zu meiner interpretation veranlasst mich Parz. 453, 18—22. Dagegen lässt sich freilich wider einwenden, dass Flegetanis trotz seines heidentums der *tougen* des grales *inne wart*. Voller widersprüche bleibt der ganze passus, wie man ihn auch interpretieren mag. Zieht man Parz. 416, 20 f. dazu heran, wird die verwirrung nur noch grösser.

schwarze künste dabei zu verwenden, gelernt haben, ehe er den sinn der aufzeichnung enträtselt hatte. Dass er die taufe empfangen hatte, war ihm von nutzen, denn keine heidnische wissenschaft hätte ihm bei der entzifferung der worte des Flegetanis geholfen. Es wäre alles vergebens gewesen, und noch heute würde man nichts von den geheimnissen des grales wissen.

Als Kiot die schwere arbeit der entzifferung und interpretation vollendet hatte, begann er nach Wolfram den angaben des Flegetanis über die irdischen gralspfleger in lateinisch geschriebenen büchern nachzugehen. Er studierte vor allem die geschichtlichen aufzeichnungen einzelner länder und bereiste zu diesem zweck unter anderen Britanien, Irland und Frankreich. In Anjou fand er, was er wollte: die geschichte der gralspfleger von Mazadan bis auf Parzival. Auf grund der zu Toledo und Anjou entdeckten schriften verfasste Kiot ein buch über den gral und die geschichte seiner gemeinde.¹⁾ In ihm legte er die ergebnisse seiner forschungen nieder und schuf so die quelle, aus der Wolfram geschöpft haben will.

Der verfasser des von Kiot in Toledo gefundenen schriftstückes war, wie wir schon hörten, heide. Wolfram erzählt, er habe wie sein heidnischer vater ein kalb angebetet. Die mutter war israhelitin und gehörte zur nachkommenschaft Salomos. Ihr sohn Flegetanis war physiker. Was er über den gral aufschrieb, hat er in den sternern gelesen.

Diese merkwürdige, von Wolfram erzählte schriftenauffindung ist auf die verschiedensten grade von glauben und ungllauben gestossen. Man hat weniger der aufzeichnung des

¹⁾ Der schluss von Friedrich Vogt in seinem lichtvollen aufsatz NJJ. III (1899) 139 'Also was er [Kiot] dort aus dem arabischen buche geschöpft hat, stammt hier vielmehr aus einer lateinischen chronik von Anjou' ist, wie wol er mir richtig scheint, keineswegs zwingend. Ein widerspruch braucht zwischen Parz. 416, 27 und 455, 12 f. nicht zu bestehen. Kiot schweisste offenbar zwei quellen zusammen, und so kann Wolfram 416, 27 schlecht weg sagen: 'Kiot sah die erzählung von Parzival heidnisch geschrieben.' Dass in der aufzeichnung des Flegetanis nichts von Parzival und der gralsgemeinde stand, geht aus Wolframs worten nicht hervor. Im gegenteil nach Parz. 454, 27 ist es sogar sehr wahrscheinlich, dass sie darüber angaben enthielt.

Flegetanis beachtung geschenkt, als vielmehr der des Kiot. Dass Flegetanis seine geschichte von der herkunft des grals aus den sternern habe, wird, sollte er je gelebt und eine solche angabe gemacht haben, kein vernünftiger mensch glauben. Für irgend eine instanz muss eine fiction angenommen werden. Die werke des Flegetanis und des Kiot sind unbekannte grössen, nur Wolframs arbeit kennen wir. Einer von diesen drei schriftstellern, vorausgesetzt dass Flegetanis und Kiot geschichtliche personen sind, muss demnach fingiert haben. Auf Flegetanis fällt zuerst der verdacht. Kiot und später Wolfram wären ihrer leichtgläubigkeit zum opfer gefallen. Schiebt man die fiction dem Kiot zu, so vergrössert sich des Kiot schuld gegenüber der des Flegetanis. Denn nicht bloss die notiz, dass die erste nachricht über die herkunft des grals für die gegenwart aus den sternern stamme, sondern auch die figur des Flegetanis sammt der Toledaner aufzeichnung wären erfunden. Inwieweit dann die angabe des Kiot, dass er nach einer in Anjou gefundenen quelle erzähle, richtig ist, muss, wenn man einmal eine fiction durch Kiot annimmt, zum mindesten als völlig uncontrolierbar angesehen werden. Auf jeden fall bleibt Wolframs kritiklose leichtgläubigkeit wunderbar; noch wunderbarer wäre es aber, wenn zwei menschen, Kiot und Wolfram, die angaben des Flegetanis für bare münze genommen hätten. Glaubte aber z. b. Wolfram selbst nicht an die fiction des Flegetanis, dann bekommen seine berufungen auf Kiot als gewährsmann einen recht sonderbaren, ironisierenden anstrich und so stünde schliesslich nichts der annahme im wege, dass die figuren des Flegetanis und des Kiot sammt allem, was drum und dran hängt, eine erfindung Wolframs sind. Ja es darf die frage einfach so gestellt werden: glaubte Wolfram wol an die von ihm erzählte schriftauffindung oder nicht? Glaubte er nicht an sie und gab sie dennoch seinen lesern als wahr und mit der absicht sie zu täuschen zum besten, dann ist unserem modernen empfinden nach Wolframs schuld gewiss ebenso gross, als wenn er die ganze fiction sammt dem Kiot erfunden hätte. Gerade moralische gründe sind es häufig gewesen, die gegen die annahme einer Kiotfiction durch Wolfram angeführt worden sind. Einem so edlen und hochstehenden charakter wie dem Wolframs dürfe man eine lüge nicht zutrauen.

Es fragt sich aber, ob hier unser modernes empfinden für die ältere zeit das richtige trifft, ob wir überhaupt im falle einer fiction durch Wolfram berechtigt sind, von einer lüge zu reden. Ich glaube das verneinen zu dürfen und hoffe ähnliche quellenangaben und zu literarischen motiven erstarrte erzählungen über ähnliche mysteriöse schriftauffindungen aus alter zeit bis auf die tage, da Wolfram lebte, nachweisen zu können.¹⁾ Zugleich hoffe ich ein argument, welches immer wider zu gunsten der existenz eines Kiot angeführt wird, zu beseitigen, und den vorwurf einer lüge durch Wolfram, auch wenn er den Kiot fingiert hat, aus der welt zu schaffen oder wenigstens auf ein minimum einzuschränken.

Rudolf Hercher hat in seinem schönen aufsatz 'Ueber die glaubwürdigkeit der neuen geschichte des Ptolemaeus Chennus' JJ. suppl. I (1855 56) s. 269 f. zum ersten mal auf ähnliche fictions bei antiken schriftstellern hingewiesen, wie wir sie für einen der drei, Wolfram, Kiot oder Flegetanis annehmen müssen. Einundzwanzig jahre später zeigte Erwin Rohde, gelegentlich einer polemik gegen Hercher (Der griechische roman¹ s. 272 = ²292), die quelle dazu. Es war die sitte der Ägypter, ihren toten bücher mit ins grab zu legen. Weitere ergänzungen gab 1892 Eduard Norden in seinen *In Varronis saturas Menippeas observationes selectae* JJ. suppl. xviii, 327 f. und in neuester zeit hob R. Reitzenstein in seinen *hellenistischen wundererzählungen* (Leipzig 1906) s. 17 f. nachdrücklich den zusammenhang derartiger angaben bei den antiken autoren mit der ägyptischen aretalogie hervor.

Für den germanisten würde es zu weit führen, wenn bis in jene zeiten zurückgegangen würde. Die Germanen haben in der völkerwanderungszeit Ägypten nie betreten und daher auch nie directe fühlung mit ägyptischer literatur gewonnen. Was von da nach dem norden gewandert ist, ist entweder durch das medium der antiken literatur oder durch die bibel hingelangt. Es sollen daher, bevor an das eigentliche thema

¹⁾ Absichtlich gehe ich auf die erzählung des vom himmel gefallenen briefes nicht ein, desgleichen nicht auf die märchenliteratur, deren heranziehung auf dem gebiet der älteren literatur mehr verwirrung als segen gestiftet hat, weil man sich nicht um die chrouologie kümmern zu müssen glaubt.

herangegangen wird, ein paar allgemeine bemerkungen platz finden.

Es kann nicht zweifelhaft sein, dass bei graböffnungen schon in antiker zeit bücher gefunden wurden, deren auffindung erstaunen erregte. Als dann die alexandrinischen bibliotheken angelegt wurden und ihre beamten in allen teilen der alten welt für sie bücher einkauften, mag mancher durch eine fälschung reich zu werden versucht haben. Gewiss sind damals in gräbern auch wertvolle funde gemacht worden. Schon zu dieser zeit war mancher griechische autor eine seltenheit, und ein einziges exemplar hatte ihn gerettet. Solche bücher wurden natürlich hoch bezahlt. Sie reizten aber auch allerhand schwindler, unter der vorgabe, das von ihnen feilgebotene schriftstück irgendwo ausgegraben zu haben, ihrem fabrikat einen höheren wert zu geben. So war es offenbar im jahre 181 v. Chr. bei der ausgrabung der unter dem Janiculus vergrabenen aufzeichnungen des Numa, von deren auffindung nach den verschiedensten gewährsmännern Plinius h. n. XIII, § 84—87, Augustinus De c. D. VII, 34, Livius XL, 29 und Plutarch, Numa 22 berichten. Die entdeckung sollte wol zugleich, ähnlich wie das unter Hiskia (4.Reg.22,8; 2.Paral.34,14) gelegentlich der tempelreinigung gefundene gesetzesbuch, die politischen gelüste einer cultpartei legitimieren und deren geschäfte besorgen helfen. Nicht anders wird es sich bei den übrigen ausgrabungen, welche Rohde und Norden a. a. o. erwähnen, verhalten haben. Sie alle werden wirklich stattgefunden haben und sie dürfen nicht als ältestes beispiel für die verwendung einer mysteriösen schriftauffindung als literarisches motiv gelten. Es ist möglich, dass sie selbst schon unter dem einfluss eines solchen stehen, aber Hercher bleibt Rohde gegenüber vollkommen im recht, wenn er als ältestes beispiel für eine solche fiction in der antiken literatur die hinstellt, die nach Photius Bibliotheca (Hercher, Ser. erotici graeci I, 237, 7 f. = MSG. 103, 474 B f.) in den *Ἀρτωρίου Λογέρονος τῶν ἐπὶ Θούλην ἀπίστον λόγους* als quellenangabe diente. Für uns ist es jedenfalls der älteste beleg.

Photius berichtet in seinem auszug dieser uns nicht mehr erhaltenen *λόγους* von der fiction etwa folgendes: Nachdem Deinias dem Kymbas, der gekommen war, um ihn zur rück-

kehr in die gemeinde der Arkader aufzufordern, seine lebensgeschichte erzählt hatte, befahl er dem begleiter des Kymbas, dem Athener Erasinides seine erzählung auf die von der Derkyllis herbeigebrachten zypressentafeln aufzuzeichnen. Dem Kymbas gab er den auftrag, das erzählte zweimal aufschreiben zu lassen; die eine der beiden aufzeichnungen möge er für sich behalten, die andere aber der Derkyllis geben, damit diese sie ihm in ein kistchen verschlossen mit ins grab lege, wenn die zeit seines lebens vorbei sei. Zugleich verfasste Antonius, um seiner erzählung den beweis der echtheit zu geben, einen brief an Faustinus, in dem er bekennt, dass er der verfasser des romans und der widmung an seine schwester Isidora sei. Er sagte darin, dass er der dichter einer *παλαιά κωμῳδία* sei, und dass er, wenn er auch unglaubliches und lügenhaftes fabriciere, doch für das meiste des von ihm erzählten die zeugnisse älterer besitze, aus denen er mit mühe das vorliegende gesammelt habe. Vor jedes einzelne buch der *λόγοι* stellte er die namen der männer, die das darin erzählte eröffnet hatten, damit es nicht scheinen möchte, als entbehre das unglaubliche des zeugnisses. An den anfang des ganzen werkes stellte Antonius einen brief an seine schwester Isidora, indem er ihr die widmung anzeigte. Darauf liess er ein schreiben des Balagros an seine frau, eine tochter des Antipater, folgen, in dem Balagros folgendes mitteilt. Zur zeit als Tyrus von dem Mazedonierkönig Alexander eingenommen wurde, und fast alles schon vom feuer verzehrt war, sei ein soldat zu Alexander gekommen und habe ihm gesagt, er müsse ihm etwas merkwürdiges entdecken, es sei aber ausserhalb der stadt. Der könig habe den Hephaestion und den Parmenion mit sich genommen und sei mit ihnen dem soldaten gefolgt. Dieser habe sie zu unter die erde vergrabenen steinsärgen geführt. Auf dem einen stand geschrieben: 'Lysilla lebte 35 jahre.' Auf dem andern: 'Mnason, der sohn des Mantinias, lebte 66 jahre von 71.' Auf noch einem andern: 'Aristion, tochter des Philokles, lebte 47 jahre von 52.' Auf einem weiteren: 'Mantinias, der sohn des Mnason, lebte 42 jahre und 760 nächte.' Auf noch einem weiteren: 'Derkyllis, des Mnason tochter, lebte 39 jahre und 760 nächte'; und auf dem sechsten stand: 'Deinias der Arkader lebte 125

jahre.' Als sie dies gelesen hatten und noch über die inschriften (die erste ausgenommen, denn sie war klarer) nachdachten, hätten sie in der mauer ein kleines, aus zypressenholz gefertigtes kästchen gefunden. Darauf stand: 'Fremdling, wer du auch seist, öffne, damit du erfährst, worüber du staunst.' Als die begleiter des Alexander das kästchen öffneten, hätten sie die zypressentäfelchen, die offenbar Derkyllis gemäss dem auftrage des Deinias beigesetzt hatte, gefunden. Dies sollte nach Antonius Balagros seiner frau geschrieben haben. Antonius fügte hinzu, dass Balagros die zypressentafeln habe abschreiben lassen und seiner frau mitgeschickt. Dann brachte Antonius noch die rede auf die lesung und die schrift der zypressentafeln und darauf folgte in seinem werk, was Deinias dem Kymbas erzählt. So hatte, schliesst Photius, Antonius Diogenes ἡ τῶν δραμάτων πλάσις gestaltet.

Der auszug des Photius ist in einigen punkten unklar. Besonders wenig deutlich sind die worte: *Λέγει δὲ ἑαυτὸν, ὅτι ποιητῆς ἐστὶ* bis *χρηεῖν τὰ ἄπιστα* (Hercher, Scr. erotici I, 237, 20—25). Es ist nicht klar ausgesprochen, weshalb Antonius vor den einzelnen büchern seines werkes noch besondere gewährsmänner namhaft machte, da ja seine erzählung auf den aufzeichnungen Erasinides beruhen soll. Das liesse sich bloss dann rechtfertigen — und so hat wol auch Rohde (1273 = 2294) geschlossen — wenn Antonius neben den aufzeichnungen des Erasinides noch berichte anderer schriftsteller über die wunder jenseits Thule benutzte. Aus den worten des Photius geht das nicht unmittelbar hervor, aber es ist nicht unwahrscheinlich. Dass diese ganze quellenangabe bei Antonius Diogenes eine fiction war und von den zeitgenossen und späteren lesern auch als solche aufgefasst wurde, kann nach den worten des Photius (Hercher 237, 16 *Ὁ γοῦν Διογένης . . . ταῦτα πάντα Δεινίαν, εἰσαγαγὼν πρὸς Κύμβαν τερατευσάμενον . . .*; 237, 28 *ἀλλ' οὖν εἰσάγει Βάλαγρον . . . γράφοιτα* und ebenso 238, 11) nicht bezweifelt werden. Sie war nicht ohne ein gewisses raffinement gemacht. Antonius handelte von der auffindung der zypressentafeln, ihrer schrift und entzifferung. Die schon damals von der sage umwobene gestalt Alexanders des grossen trug nur dazu bei, die sache für viele glaubhafter, vor allem aber auch interessanter zu machen.

Auch die auffindung der tafeln in einem grab berührt uns, da wir jährlich in alexandrinischen gräbern schriftfunde machen, weniger merkwürdig als vielleicht früher und den zeitgenossen des Antonius konnte sie in keiner weise gezwungen erscheinen.

Die *λόγοι* des Antonius sind wahrscheinlich vor den liebesabenteuerromanen des Jamblichus, des Xenophon von Ephesus und des Heliodor (Rohde 1273 f. = 2293; K. Müllenhoff, DA. I², 391) geschrieben. Keiner von ihnen hat sich auf ähnliche quellen berufen, wie Antonius Diogenes. Aber ein offenbarer nachahmer der *Ἐγξειαζιά*, der verfasser des griechischen Apolloniusromans hat eine ähnliche deckung gesucht. Am schluss der recension β der *Historia Apollonii regis Tyri* (Riese² 116, 1 f.) wird erzählt, dass Apollonius mit seiner gemahlin 74 jahre gelebt und über Antiochia, Tyrus und Kyrene geherrscht habe. Seine erlebnisse habe er selbst beschrieben und von diesem werk zwei exemplare angefertigt. Das eine sei im tempel von Ephesus niedergelegt, das andere in seiner bibliothek aufgestellt worden. Schon Rohde hat (1424 = 2453) auf die ähnlichkeit mit der fiction des Antonius hingewiesen. Ob die quellenangabe im verlorenen griechischen original ausführlicher war, als im lateinischen text, wird sich kaum mehr feststellen lassen. Doch liesse sich sehr wol denken, dass sie dort ebenso kurz war. Die discrete art, mit welcher in der recension β auf die endquelle hingewiesen wird, ohne dass der verfasser die benutzung zugibt, berührt entschieden angenehm gegenüber dem aretalogischen schwulst in der quellenangabe des Antonius Diogenes und anderer. Einem fein gebildeten Griechen darf man eine solche mässigung selbst bei einer *ψευδῆς ἱστορία* wol zutrauen.

Sowol Antonius wie der verfasser des Apolloniusromans verstecken sich im grund genommen hinter ihre helden als gewährsmänner. Sie werden dabei ein probates mittel der *γραμματικοί* angewant haben. Diese kamen gar oft, wenn sie in den antiken salons nach einer Homernotiz und ihrer herkunft gefragt wurden, in die lage, sich durch eine schlagfertige, häufig aber auch unwahre antwort aus einer verlegenheit retten zu müssen. Wie sollten sie ihr auch anders als dadurch entgehen, wenn ein mächtiger cäsar wie Tiberius

einen von ihnen, den vertretern der alten republikanischen freiheit, ironisierend nach dem text der sirenengesänge fragte? Man beantwortete solche fragen mit dem zeugnis irgend eines obscuren gewährsmannes. Manche schenkten der antwort glauben, andere wussten sie richtig einzuschätzen, nahmen sie aber ruhig hin und hatten gar noch ihre freude an dem aufschneider. Auf jeden fall war den anwesenden der mund gestopft. Dem Homer wante sich das besondere interesse der gesellschaft und der *γραμματικοί* zu. Jene wollte auskunft über die homerischen nachrichten und diese mussten, um zu imponieren, mehr wissen als der vater der dichtkunst selbst. Aus solchen antworten mögen sich auch die namen des Iliers *Κόρινθος* und des *Οΐαγρος* erhalten haben. Von *Οΐαγρος* nämlich berichtet Cl. Aelian v. h. 14, 21, dass er nach Orpheus und Musaios gelebt und als erster den trojanischen krieg besungen habe, von *Κόρινθος* Eudokia Makrembolitissa in ihren *Ἱωνικά* und Suidas s. v., dass er älter als Homer sei und zuerst die Ilias, noch während des trojanischen krieges geschrieben habe. Beide notizen fügen hinzu, dass Korinnos schüler des Palamédes (s. Eudokia δcccvi und Suidas s. v.) gewesen sei und in den von Palamédes erfundenen dorischen buchstaben geschrieben habe. Er habe auch ein werk über den krieg des Dardanos mit den Paphlagonen verfasst. Aus seiner Ilias sei der inhalt des homerischen gedichts entnommen. Nach Suidas hatte Palamédes ebenfalls gedichte verfasst. Homer soll sie aus eifersucht und ehrgeiz vernichtet haben, 'denn auch bedeutende männer werden vom neide geplagt'.

Von solchen angaben der *γραμματικοί* aus war es nur noch ein kleiner schritt, memoiren von ehemaligen Trojakriegern erscheinen zu lassen. Das älteste werk der art, von dem wir nachricht haben, war wahrscheinlich die geschichte des Trojanerkrieges von dem Koer *Σίωγος*, der mit Teukros vor Ilion war. An der ehemaligen existenz eines solchen buches, dessen verfasser sich hinter die namen des Sisyphos und Teukros versteckte, ist seit den untersuchungen von Hermann Haupt (Philologus 40 [1881], 107 f.) und Wilhelm Greif (Neue untersuchungen zur Dictys- und Daresfrage I)¹⁾ nicht

¹⁾ Dictys Cretensis bei den Byzantinern. Wissenschaftl. beilage z. jb. des Andreas-realgymnasiums Berlin 1900. S. J. Fürst. Philologus 60 (1901), 229 f.

mehr zu zweifeln. Wir kennen es leider nur aus den excerpten in der chronographie des Joannes Malalas; auch für das werk des angeblichen Diktys scheint es benutzt zu sein. Dem Malalas lagen für die erzählung des Trojanerkriegs Sisyphos und Diktys vor. 132, 19 f. zieht er halb und halb einen vergleich zwischen seinen beiden gewährsmännern. Er beteuert, dass das, was er erzählt habe, aus dem werke des Sisyphos von Kos stamme. Dieses solle Homer aufgefunden und für seine Ilias ausgeschrieben haben. Der rest, der nicht für die Ilias verwant wurde, sei dann von Virgil bearbeitet worden. Darauf bemerkt er weiter, dass gleiches auch in der schrift des Diktys erzählt werde, aber diese sei viele jahre nach Homer und Virgil zur zeit des Claudius Nero in einem kästchen gefunden worden. Malalas gibt demnach dem Koer den vorzug wegen seines alters. Es liegt die vermuthung nahe, dass dem werk des Sisyphos eine ähnliche einleitung, in der seine kriegskameradschaft mit Teukros und die auffindung seines werkes erzählt waren, wie im prolog des Diktys, vorgestellt war. Ja es ist gar nicht ungerechtfertigt, wenn Greif s. 14 meint, der prolog der Ephemeris sei erst unter einfluss des Sisyphosbuches entstanden. Aber kaum lässt sich aus dem zeugnis Joannes Tzetzes, der Chil. v. 829, den Sisyphos den *γραμματεὺς τοῦ Τεύκρου* nennt, schliessen, dass des Koers werk die memoiren des Teukros gewesen seien (s. H. Haupt, Philologus 40 [1881], 118 f.). Denn Chil. v. 833 beruft sich Tzetzes direct auf die chronographie des Malalas und es ist daher sehr wahrscheinlich, dass dieser byzantinische spätling den Sisyphos gar nicht gekannt und das über Malalas hinausgehende *γραμματεὺς* durch speculation oder ähnlich speculierende, auf Malalas fusende quellen erhalten hat. Vielleicht wirkte auf diese speculation bei Tzetzes auch der prolog des Diktys, den er nach Chil. v. 834 f. wenigstens dem namen, wahrscheinlich aber auch dem werke nach kannte. Dass Homer aber den Diktys ausgeschrieben habe, *ὡς ἔγραψε* (wo?), kann er aus dem lateinischen werk nicht haben, ebensowenig aus dem von Septimius steif und fest behaupteten griechischen original. Denn schwerlich würde Diktys so dem Homer den vorwurf des abschreibens gemacht haben, da er dadurch nur selbst sich als den jüngeren erwiesen hätte. Vielleicht liegt irgend eine späte, nachdiktysche gram-

matikernotiz den worten des Tzetzes zu grunde, möglicherweise aber auch eine confusion des Tzetzes selbst. Der anlass kann die Malalasstelle gewesen sein.

Das buch des Sisyphos war vielleicht für die folgezeit vorbildlich. Denn ähnliche zwecke wie Sisyphos verfolgte sein wahrscheinlicher nachahmer Diktys Cretensis in seinen *Ephemeridos belli Troiani libri sex*. Der streit, ob ein griechisches original davon existiert hat oder nicht, ist für unseren zweck ganz gleichgiltig: die quellenangabe des uns vorliegenden Diktys bleibt trotzdem eine fiction. Nach dem prolog der lateinischen übersetzung stammte Diktys aus Knossos auf Kreta. Er lebte zur zeit des Atriden und verstand sprache und schrift der Phoeniker, deren kenntnisse von Cadmus in Achaia verbreitet worden waren. Idomeneus (Il. A 145 f. Od. I 191), der sohn des Denkalion, und Merion von Molos (Il. K 270. N 249), die beide mit ihren heeren gegen Ilion gezogen waren, hatten ihn zum gefolgsman. Sie beauftragten ihn, die annalen des krieges um Troia zu verfassen. Deshalb schrieb Diktys neun volumina über den ganzen krieg in phönikischen buchstaben auf lindenholztafeln oder, was *tiliae* auch bedeuten kann (s. die Wbb. s. v.), auf lindenbast. Nachdem er alt geworden war, so erzählt der prolog weiter, sei er nach Kreta zurückgekehrt und habe sterbend angeordnet, dass sein werk mit ihm begraben werde. Man erfüllte seinen letzten wunsch und gab die *tiliae* in einer kleinen zinnernen kiste verwahrt mit in sein grab. Als aber in den folgenden zeiten, im 13. jahr der regierung des Nero Knossos von erdbeben heimgesucht wurde, barst unter anderen auch das grab des Diktys, sodass die vorbeigehenden das zinnkistchen sehen konnten. Hirten, die vorüber giengen, erblickten es, hofften einen schatz gefunden zu haben und trugen es weg. Als sie geöffnet hatten, fanden sie die *tiliae*, die mit ihnen unbekanntem buchstaben beschrieben waren. Sie trugen sie daher sofort zu ihrem herren Eupraxides. Dieser brachte sie, da er erkannt hatte, dass es schriftstücke waren, zu Rutilius Rufus, dem statthalter (*consularis*, vgl. Teuffel-Schwabe⁵ § 423, 1) der insel mit der frage, was das sei. Rutilius begab sich mit Eupraxides zu Nero und übergab ihm die *tiliae*, da er vermutete, dass sie irgend etwas geheimes enthielten. Als Nero sie in

empfang genommen und als punische schriftstücke erkannt hatte, berief er die kenner der punischen sprache zu sich und diese interpretierten alles. Nachdem Nero weiter erkannt hatte, dass man es mit dem literaturdenkmal (d. h. hier 3, 5 wol *monumenta*) eines *antiquus vir*, der mit bei Ilion gelegen hatte, zu tun habe, befahl er es ins griechische zu übersetzen. Dadurch wurde die richtigere version des Trojanerkrieges bekannt. Den Eupraxides schickte Nero reich belohnt und mit dem römischen bürgerrecht beschenkt in seine heimat zurück. Die annalen aber, mit dem namen des Diktys versehen, nahm er in seine griechische bibliothek auf.

Der übersetzer des angeblichen griechischen originals, Lucius Septimius, leitete seine übersetzung mit einem widmungsbrief an den Arkadius Rufus ein. Darin wiederholt er teilweise die angaben des prologs, und dies mag der grund sein, weshalb der offenbar sehr schlecht überlieferte brief in den meisten hss. fehlt. Brief und prolog widersprechen sich aber auch mehrmals. Nach dem brief war das grab des Diktys wegen seines alters baufällig geworden und dadurch aufgedeckt. Von einem erdbeben, das nach dem prolog der grund der öffnung war, wird nichts gesagt. Doch diese beiden angaben liessen sich allenfalls noch vereinbaren, kaum aber folgende. Nach Septimius war Eupraxides (*Praxim* 1, 11 kann verderbt sein) *dominus loci*¹⁾, und das gefundene schriftstück ein mit punischen lettern chiffriertes griechisch. Eupraxides legte es dem Nero erst vor, nachdem das chiffrierte schriftstück auf seine veranlassung hin übersetzt war. Nach dem prolog 3, 5 hatte Diktys sein werk wirklich in punischer sprache geschrieben und erst Nero befahl die übersetzung ins griechische. Am schluss seiner widmung gibt Septimius noch an, dass seine übersetzung eigentlich eine epitome aus dem griechischen werk sei. Die fünf ersten bücher habe er als solche belassen, dagegen die vier letzten in eines zusammengezogen.

Dass prolog und widmungsbrief für einander und mit dem zweck, dem leser ein griechisches original glaubhaft zu machen,

¹⁾ Auch diese angabe braucht noch keinen widerspruch zu enthalten. Es wäre denkbar, dass Eupraxides stadtpräfect von Knossos war und der im briefe nicht erwähnte Rutilius Rufus eben *consularis* von Kreta.

geschrieben worden sind, hat Greif in seinen letzten untersuchungen überzeugend dargetan. Die wiederholten hinweise des Diktys, dass er als augenzeuge erzähle im werke selbst (Meister 10, 13 f. 101, 30 f. 109, 1 f.), zeigen uns, dass Diktys und der verfasser des prologs ein und derselbe mann sind. Kleine widersprüche zwischen diesen hinweisen und dem prolog finden sich genau so, wie zwischen dem prolog und dem briefe des Septimius. Der verfasser des prologs sucht sich als ein anderer zu gerieren als der verfasser der *libri*, und der verfasser des widmungsbriefes als ein anderer als der des prologs. Das ist eine praxis und die gleiche fabrik, und wir dürfen den verfasser des widmungsbriefes ruhig auch für den urheber des ganzen Diktys ansehen. Man hätte nie an das von ihm vorgegebene griechische original glauben sollen. Die paar graecisierenden brocken mögen von ihm eingeschwärtzt worden sein, um dieses bei oberflächlichen und kritiklosen grammatikern glaubhafter zu machen. Für uns, die wir wissen, wie sehr in den nachchristlichen jahrhunderten die griechische mode die römische literatur und sprache beeinflusst hat, beweisen sie es noch lange nicht. Noch weniger hätte man an eine punische aufzeichnung glauben sollen, wie dies Otto Rossbach in PWRE. 5, 589 zu tun scheint. Denn der schwindel des Puniers Caesellius Bassus mit dem angeblichen schatz der Dido (vgl. Tac. ann. 16, 1 f. Suet. Nero 31 f. und PWRE. 3, 1304) war doch etwas anderes. Dabei handelte es sich um geld. Er hat mit den angaben des lateinischen Diktys vielleicht nur das wort 'punisch' gemein. Möglicherweise steht er aber insofern zu ihnen in beziehung, als die Diktyschen angaben an jene böse blamage der römischen regierung anknüpfen. Vergleicht man nämlich den ausführlichen bericht des Tacitus über diesen schwindel mit dem widmungsbrief und dem prolog bei Diktys, dann nehmen sich die beiden letzten wie eine parodie auf jenes wenig schöne ereignis aus. Dann scheint es, als sei nicht ohne grund gerade die regierung des graeculus Nero als zeit der auffindung des Diktyschen werkes gewählt und das punische original, das sich auf Kreta höchst merkwürdig ausnimmt, erhält so seine erklärung.

Wie dem auch sei: Diktys fand seinen nachfolger. Er hatte ja sein werk, wie Sisyphos von Kos in griechenfreund-

lichem sinne geschrieben. Es konnte nur verlockend erscheinen, auch einen mann, der auf trojanischer seite stand, zu worte kommen zu lassen. In rhetorenkreisen, die dem Homer am zeuge flicken wollten, um ihre weisheit glänzen zu lassen, hatte man das längst eingesehen. So beriefen sich schon Ptolomæos Chennos und sein ausschreiber Eustathios (s. Hercher, JJ. suppl. I, 269 f.; Meister in seiner Daresausgabe s. XIII und PWRE. 4, 2213) in einem eigens dazu fabricierten citat aus der schrift eines Antipatros, auf den Il. E 9 und Virgil, Aen. 5, 369 f. erwähnten trojanischen priester Dares, der vor Homer die Ilias geschrieben und dem Hektor den rat gegeben haben soll, Patroklos, den freund des Achill, nicht zu töten. Nach Cl. Aelian v. h. 11, 2 war diese Ilias des Phrygiers auch phrygisch geschrieben, und soviel er sich erinnern kann, seiner zeit noch erhalten.

An solche oder doch ähnliche angaben knüpft die schrift *De excidio Troiae historia* an. Ein literarisch und grammatisch nicht gerade tief gebildeter Römer hatte sie unter dem namen des Phrygiers Dares in die welt gesetzt. Von der eleganz des stiles, auf welche sich die rhetoren so viel zu gute taten, ist in dem werke nichts zu entdecken. Alles ist hölzern und unbeholfen. Wie wenig gebildet der verfasser war, geht daraus hervor, dass er sein werk als eine übersetzung des Cornelius Nepos ausgibt und sogar einen brief des Nepos an Sallustius Crispus voranstellt, in dem Cornelius berichtet, wie er gelegentlich eines aufenthaltes in Athen die schrift des Dares gefunden und sich sofort mit grossem eifer an ihre übersetzung gemacht habe. Er glaubte nichts hinzufügen oder hinweglassen zu dürfen, sondern alles gleich wahr und einfach¹⁾ im lateinischen wiedergeben zu sollen, damit der leser erkennen könne, wie die dinge sich zugetragen haben, und damit er urteile, ob dem Dares, der zur gleichen zeit lebte und kriegte, da die Griechen Troja belagerten, oder dem viel jüngeren Homer mehr zu glauben sei. In Athen, schliesst der brief, habe man allgemein den Homer für verrückt gehalten, weil er behauptet habe, dass die götter mit den menschen gekriegt hätten. Mag man auch in der holprigkeit des stiles die

¹⁾ Doch vgl. 14, 9 f.

absicht des übersetzers, den wortlaut des alten voracademischen Dares widerzugeben, erkennen wollen, so fällt dieses argument, das zu gunsten eines vorlateinischen Dares sprechen könnte, für den brief an Sallust fort. Auch in dem brief zeigt sich aber nichts von cornelischem stil, und so liegt die fiction offen zu tage. Der verfasser dieses lateinischen Dares ist auch sonst nicht besonders sorgfältig zu werke gegangen. Gerne würde man erfahren, wie er das buch gefunden hat und in welcher sprache es geschrieben war. Darüber schweigt sich aber der widmungsbrief aus. Trotzdem kennen wir seine quellen. Denn ausser dem werk des Diktys, das er kannte und gegen das er zwar nicht offen, so doch absichtlich schrieb, benutzte er, wie die übereinstimmungen mit Malalas gegenüber Diktys beweisen, das werk des Koers Sisyphos. Das hat Hermann Haupt, *Philologus* 40 [1881] 107 f. klärlich dargetan.

Bei Tenffel-Schwabe⁵ § 471, anm. 2 ist wegen des hiebes gegen Homer am schluss des Neposschreibens hinter dem verfasser des Dares ein christ vermutet worden. Der grund ist, wie Otto Rossbach *PWRE.* 4, 2213 bemerkt, nicht zwingend, obwol ihm historisch nichts entgegensteht. Denn der uns vorliegende Dares ist jünger als der im anfangs des 4. jahrhunderts n. Chr. verfasste Diktys, aber vor dem ersten buch der etymologien des Isidor von Sevilla, in dem er cap. 42 (*MSL.* 82, 123 A) erwähnt wird, geschrieben. Damals waren auch bei den christen solche aretalogische quellenangaben längst gebräuchlich. Wie sich die aretalogen bei ihren beweisführungen am liebsten auf augenzeugen beriefen, um jeden zweifel an ihren behauptungen auszuschliessen, so taten das nicht minder die christlichen legendenschreiber. Immer mehr, besonders durch die untersuchungen von Hans von Dobschütz und R. Reitzenstein, hat sich gezeigt, wie sehr die altchristliche schriftstellerei von der hellenistischen kleinliteratur abhängt und wie gerade Ägypten und Syrien, die mutterländer der aretalogie, bestimmend auf sie wirkten. Sie floss teilweise aus der gleichen quelle, aus der die aretalogische schriftstellerei der antike floss, fand diese aber schon vor und konnte daher an sie anknüpfen. In diese kategorie christlicher schriften gehörten allem anschein nach jene von den kirchenvätern so heftig bekämpften, uns leider nicht mehr erhaltenen

werke, deren verfasser sich als schüler der zwölf jünger Christi und als zeugen ihrer taten ausgaben. Leukius Charinus hat dieser literatur den namen gegeben. Ob darin auch ähnliche buchauffindungen erzählt wurden, wie bei Antonius Diogenes, Diktys und Dares lässt sich natürlich nicht mehr feststellen. Jedenfalls bediente man sich — darüber lassen die aussagen der kirchenväter keinen zweifel — des von den aretalogisierenden rhetoren so viel angewanten, von Lucian so oft verspotteten mittels, unglaubliches durch angebliche augenzeugen berichten zu lassen. Ein später ausläufer von jener leukianischen literatur, vollkommen katholisiert, ist uns aber doch erhalten: er sollte bedeutsam für die literaturen Westeuropas werden. Es ist die sogenannte Abdiassammlung. Am ende dieser sammlung, anschliessend an die *Passio Simonis et Judae*, findet sich in den meisten hss. ein epilog, in dem erzählt wird, dass Abdias, der von den aposteln zum bischof von Babylon ernannt worden sei, die taten der jünger Christi in hebräischer sprache beschrieben habe. Diese hebräische schrift des Abdias sei dann von seinem schüler Eutropius ins griechische und weiter von Afrikanus ins lateinische übersetzt und in 10 bücher eingeteilt worden. Der verfasser des epilogs behauptet, diese 10 bücher nur excerpiert zu haben (vgl. Fabricius II², 388 f.; LpA. I, 117 f. und WDLI. 28 f.). Am ende der *Passio Simonis et Judae* wird ebenfalls von der ordination des apostelschülers Abdias zum bischof von Babylon durch die apostel Simon und Judas berichtet und dann epilogartig hinzugefügt, dass beide apostel nach Persien gezogen seien und dort missioniert hätten. Auf diese missionstätigkeit des Simon und Judas geht der verfasser der *Passio* aber nicht ein, sondern verweist auf die schrift eines schülers der beiden apostel, namens Grathon, der in 10 büchern alles erzählt habe, was von Simon und Judas während ihrer dreizehnjährigen missionsarbeit in Persien geleistet worden sei. Der geschichtsschreiber Afrikanus habe das Grathonische werk, von dem nicht verraten wird, in welcher sprache es geschrieben war, ins lateinische übersetzt. Aber dem leser, meint der verfasser der *Passio*, wird das gebotene genügen.

Es kann keinem zweifel unterliegen, dass die schlussworte der *Passio Simonis et Judae* mit dem epilog der ganzen Abdias-

sammlung in zusammenhang stehen, aber wie, das lässt sich vorläufig kaum entscheiden. Die meiste wahrscheinlichkeit hat die vermutung von LpA. I, 117 f. für sich, das irgend eine hs.-liche verderbnis, etwa der ausfall des namens Grathon, zur einsetzung vom namen des kurz vorher erwähnten Abdias geführt habe, und dass der ursprünglich nur auf die am schluss der Abdiassammlung stehende Passio Simonis et Judae bezügliche epilog irrtümlich als schlusswort zur ganzen sammlung aufgefasst wurde. Davon und von den sich daran anschließenden bedenken (s. WDLL. 30 f.) wird aber die hier zu behandelnde frage nicht berührt. In beiden schlussnotizen haben wir es mit den üblichen quellenangaben der aretalogen und rhetoren zu tun. Nach den obskuren namen der apostelschüler Abdias und Grathon werden bekannte literaturgrößen, wie Eutropius, der verfasser des Breviarium Romanae historiae und Afrikanus, der christliche historiker, angeführt, um dem leser vertrauen einzuflössen. Die eigentliche Abdiasnotiz weist auch die übliche erzählung von der stufenweisen übersetzung der grundschrift auf. Die geschichte der übersetzungen des alten testamentes war vielleicht das vorbild für diese angaben, denn auch das alte testament ist aus dem hebräischen ins griechische und dann erst ins lateinische übersetzt worden. Aber die namen der übersetzer des angeblichen Abdiaswerkes sind so unglücklich gewählt, dass jeder einsichtige weiss, was er davon zu halten hat. Nur christen, die mit der eigentlichen antiken literatur in keiner fühlung standen, konnten auf diese angaben hereinfließen.¹⁾

¹⁾ Mit den quellenangaben der leukianischen literatur hängt wahrscheinlich auch die angabe des presbyters Prokopios, im pseudo-dorotheischen *index apostolorum discipulorumque* (s. Theodor Schermann, *Prophetarum vitae fabulosae, indices apostolorum discipulorumque domini Dorotheo, Epiphonio, Hippolyto aliisque vindicata*. Leipzig 1907, s. 159, 19 f.) literarisch zusammen. Prokop beruft sich auf die collectaneen des *ἀγιωτάτου καὶ μαρτυροτάτου ἐπισκόπου καὶ μάρτυρος Δωροθέου*, die er zufällig gefunden und nach 143, 5 f. und 151, 11 f. aus dem lateinischen ins griechische übersetzt haben will. Andere stellen stehen damit in widerspruch. Nach 132, 6 hinterliess Dorotheos sowol griechische wie lateinische schriften, denn er war beider sprachen mächtig, und nach 157, 5 waren seine aus griechischen und hebräischen quellen gefertigten excerpte lateinisch abgefasst. Prokop sucht die sache offenbar absichtlich etwas dunkel zu machen. 132, 6 f. lässt

Aehnlicher mittel wie die leukianische literatur bediente sich die seit dem ende des vierten jahrhunderts immer mehr in den vordergrund tretende mönchslegende. Auch sie hat wie das mönchtum ihren ursprung in Ägypten und Kleinasien. Die verfasser solcher mönchslegenden versichern hoch und heilig, nichts unwahres zu schreiben. Manche führen sich oder andere als augenzeugen ein, andere berufen sich auf die schriften ihrer gewährsmänner. Von der bekehrung der hl. Pelagia meretrix erzählt Jakobus Diakonus (s. BHL. 959, no. 1) als augenzeuge. Der übersetzer des Jakobischen werkes, Eustochius, wendet sich in zwei distichen an die leser mit der bitte, seine übersetzer mühe zu bedenken. Der verfasser der dem Sophronius, bischof von Jerusalem, zugeschriebenen vita der Maria Aegyptiaca (BHL. 801, no. 1) führt den Zosimus, der aber mit dem häretiker und mathematiker (vgl. PRE. 6, 2896, no. 7 und R. Reitzenstein, *Poimandres* s. 8 f. 361?) nicht identisch sei, als augenzeugen und gewährsmann an. Ein Antonius, der das leben des Symeon stylita senior (BHL. 1151, no. 2; MSL. 73, 328 D und 334 B) geschrieben haben will, gibt sich als schüler des Symeon und zeuge seiner taten aus. Der anonyme verfasser einer *Vita sci. Onuphrii* erzählt: er habe das leben seines heiligen kürzlich zwischen griechischen gedichten aufgefunden, so wie er es einst von einem ehrwürdigen und weisen mann, namens Gregor, habe erzählen hören. Dieses wiedergefundene und von ihm nunmehr übersetzte Onuphriusleben habe der hl. Paphnuntius in griechischer sprache verfasst. Der übersetzer bittet, nicht seinen unbeholfenen stil zu tadeln, sondern vielmehr die grosse mühe und pein zu bedenken, die der heilige erduldet hat, um ein erbe

uns im unklaren über den umfang der griechischen aufzeichnungen des Dorotheos und somit auch über Prokops übersetzertätigkeit, und auf 157, 5 kann man nur mit der frage antworten: weshalb excerpierte Dorotheos seine griechischen quellen lateinisch, wenn ein teil seiner collectaneen so wie so griechisch geschrieben war? Weitere schwierigkeiten ergeben die notizen über den streit zwischen dem papst Johannes und dem patriarchen Epiphanius von Constantinopel, wofür ich der kürze halber auf Theodor Schermann, *Propheten- und apostellegenden* (= TU. xxxi, 3) §§ 57. 58 verweise. Der index ist nicht frei von kirchenpolitischen tendenzen und der name Prokops wahrscheinlich selbst fiction. Vgl. Wetzer und Weltes *Kirchenlex.* 3², 1995 f.

des himmelreichs zu werden (vgl. BHL. 916; ASS. Jun. II, 527 und MSL. 73, 211). Solche und ähnliche angaben finden sich in den mönchsviten häufig. Die gewährsmänner waren alle bei den buss- und betübungen ihres anachoreten zugegen und haben seine kämpfe mit den versuchenden teufeln selbst angesehen. Manches was berichtet wird, mag wahr sein, das meiste aber ist frommer phantasie entsprungen, und das gewand, in das man alles kleidete, waren die griechische und lateinische sprache und die damals in der griechischen und lateinischen literatur vorhandenen literarischen formen. Auf diesem weg sind auch die aretalogischen quellenangaben in die mönchslegende gelangt. Viele mönchsviten liegen noch in den papyri vergraben. Dort wird sich noch manches finden, was an dieser stelle erwähnt werden müsste, der gegenwärtigen untersuchung leider aber noch vorenthalten ist.

Im fünften und sechsten jahrhundert fließen jene beiden ströme, die apostellegende, die mit dieser schon früher vereinigte märtyrerlegende, und die mönchslegende zusammen. Es gehörte nicht mehr bloss zum wesen des heiligen, viele menschen zum worte des herren bekehrt und sein eigenes blut für Christus geopfert zu haben, sondern man musste sich auch der tugenden eines anachoreten befleissigt haben, man musste gewacht, gebetet, gefastet, keusch gelebt, dem getriebe und den lüsten dieser welt entsagt haben. So entstanden damals die verschiedenartigsten mischungen von legendentypen, die dadurch, dass sie sich an die von Sueton geschaffenen biographischen formen anschlossen, nur noch vermannigfalt wurden. Das Martinusleben des Sulpicius Severus und die *Vita sci. Severini* von Eugippius sind die schönsten und besten vertreter dieser entwickelung. Sulpicius und Eugipp folgen nur der damals üblichen tradition, wenn sie ihren viten prologe in form von widmungsbriefen voranstellen, in denen sie aufschluss über die entstehung ihrer werke geben. Der brief Engipps an Paschasius ist inhaltlich teilweise eine nachahmung des Sulpicischen briefes an Desiderius. Die in diesen briefen gemachten angaben können wir nicht nachprüfen. Sie sollen auch hier nicht verdächtigt werden. Aber dass die in ihnen ausgesprochene bescheidenheit und das angebliche zaudern mit der veröffentlichung nur rhetorische floskel ist und

ebensowenig wert hat, wie ähnliche wendungen in manchem modernen vorwort, muss doch gesagt werden. In dieser hinsicht sind Sulpicius und Eugipp in der folgezeit vorbildlich geworden. Zur zeit der Merowinger ist der zusammenfluss von apostel-märtyrerlegende und mönchslegende der hauptsache nach vollzogen. Altes läuft natürlich auch da noch neben neuem einher. Aber auch das neue kann in den wenigsten fällen bei den quellenangaben die antike herkunft verleugnen. Die Abdiassammlung mit ihren vielen prologen und epilogen ist damals zusammengestellt und oft abgeschrieben worden. Als Gregor von Tours lebte, bestand sie wahrscheinlich bloss aus *passiones*. Nach Gregors eigenem zeugnis, MG. scr. rer. merov. I, 827, 13, gab es von den wenigsten aposteln sogenannte *ἀρεταί*, *virtutes* oder *miracula*. Er selbst schrieb Andreas-mirakel und beruft sich darin auf eine quelle, die er excerpiert haben will. Seine angaben brauchen wir nicht anzuzweifeln, denn wir können den inhalt jener *miracula* durch andere Andreasacten nachprüfen und diese machen die existenz einer ähnlichen schrift wie die, auf die sich Gregor beruft, nicht unwahrscheinlich (vgl. LpA. I, 562 f.). Gleiches gilt von den *Miracula Thomae apostoli*, die ein nachahmer der Gregorianischen Andreas-miracula schrieb. Er versichert, den inhalt seiner quelle nach dem gedächtnis widerzugeben. Seine angaben haben sich als durchaus richtig erwiesen (vgl. WDLL. s. 23 f.).

Die klassische zeit der legendenschreibung war damals noch nicht gekommen. Viele heilige männer und fromme frauen hatten im Merowingerreich gelebt, aber nur wenige hatten einen gleichzeitigen biographen gefunden. Erst als durch Karl den grossen das Frankenreich neu erstarkte und an des grossen kaisers hof die antike eine neue auferstehung erfuhr, wurde auch die tätigkeit der hagiographen lebhafter. Sie konnten sich aber von dem zauber, den die römischen dichter und prosaiker auf den noch unförmigen geist der Germanen ausübte, nicht freimachen, und mit den poetischen wendungen eines Virgil und Horaz hielt auch der antike fabulist, der aretaloge, seinen einzug. Jene quellenangaben, die auf verloren gegangene oder entdeckte bücher hinweisen, werden häufiger und häufiger, oft aber auch recht raffiniert.

Ganz dieselbe praxis wie im epilog der Abdiassammlung begegnet uns in der karolingischen *Vita sci. Seuerini ab. Acaunensis* (MG. ser. rer. merov. III, 168). Es gibt von dieser vita eine kürzere und eine längere recension, die kürzere ist die jüngere. Der längeren vita ist ein prolog vorangesetzt; darin beruft sich der verfasser auf die schrift eines presbyter Faustus, der ein schüler des hl. Severin gewesen sein und ihm dreissig jahre gedient haben soll. Auf wunsch des erzbischofs Magnus von Sens habe der verfasser diese schrift des Faustus umgearbeitet (*transcribentes* 168,9), doch so, dass nur die äussere form des Faustischen werkes davon betroffen wurde, nicht der inhalt. Bloss offenkundige fehler des Faustus hatte er verbessert, den gang der erzählung aber aufs peinlichste eingehalten und nichts eingefügt. was nicht schon sein gewährsmann berichtet hätte. Die *sollertia* des lesers könne das gesagte leicht nachprüfen. Leider ergibt diese nachprüfende *sollertia*, dass der verfasser ein *fabulator* von der gewöhnlichsten sorte ist. Schon Mabillon, *Annal. ord. sci. Benedicti* I, 28 hat bemerkt, dass die angaben über das 25. jahr der regierung Chlodwigs I., d. i. das jahr 507, in keiner weise mit dem übereinstimmen, was wir sonst davon wissen, und Krusch hat die starke abhängigkeit des verfassers von den briefen des Ennodius in bezug auf namen dargetan. Die legende selbst, in deren mittelpunkt die heilung Chlodwigs durch Severin steht, ist aus allen möglichen legendenmotiven zusammengestoppelt und fast eine auf Chlodwig übertragene nachahmung der Abgarsage zu nennen. Sie weist auch starke anklänge an den syrischen Abgarbericht bei Eusebius-Rufinus auf.

Aber noch nicht genug mit dieser einen aretalogischen quellenangabe. Etwa hundert jahre später verfertigte ein anderer aus dieser, auf einem angeblichen Faustuswerk beruhenden vita, das werk des Faustus selbst. Die methode war sehr einfach. Der prolog wurde gestrichen und an den schluss eine art subscriptio gestellt, in der es heisst: das vorliegende werk wurde von Faustus, dem schüler des hl. Severin, auf befehl des königs Chlodwig, unter dem beistand unseres herren Jesu Christi verfertigt. Dass dieses angebliche Faustische werk jünger ist als die längere vita, beweisen nicht nur die verderbten namen, sondern auch die oft um ihren guten

sinn gebrachten sätze der längeren fassung. Vgl. Krusch 167, 11 f.¹⁾

Die grösste, raffinierteste und auch folgenschwerste quellenangabe, die an jenen brauch der antiken aretalogen und rhetoren anknüpft, findet sich am eingang der *Vita sci. Remigii ep. Reimensis* (MG. scr. rer. merov. III, 250, 36 f.), die den verlogenen erzbischof Hinkmar von Reims zum verfasser hat. Hinkmar will von alten leuten, die noch die zeiten des bischofs Tilpin erlebt hatten, gehört haben, dass diesen ihre vorfahren von einem umfangreichen, von alter hand geschriebenen buche über das leben, die tugenden und den heimgang des hl. Remigius erzählt hätten. Dieses buch sei aber zu grunde gegangen. Egidius, der vierte bischof auf dem Reimser stuhle nach dem hl. Remigius, habe nämlich den berühmten dichter Fortunatus gebeten, aus diesem, in schwülstigen, mit gallicismen durchsetzten latein geschriebenen buch einige beim volke beliebte mirakel auszuziehen, damit sie ohne ärgernis gehört werden könnten, und das volk zur verehrung gottes und seines schutzpatrones angehalten würde. Zum beweis dieser behauptung führt Hinkmar eine stelle aus der von ihm zum ersten mal dem Fortunat zugeschriebenen *Vita sci. Remedii* (BHL.

¹⁾ Zwischen diesen berufungen auf den Severinschüler Faustus und dem angeblichen Maurusschüler Faustus, der eine *Vita sci. Mauri discipuli sci. Benedikti, ab. Glannafoliensis* (s. BHL. 845, no. 1) geschrieben haben soll, bestehen entschieden literarische beziehungen. Wie aber die angaben literargeschichtlich mit einander zu verknüpfen sind, kann ich vorläufig nicht sagen. Die in der BHL. 845, no. 1 citierten texte geben keinen rechten aufschluss über die handschriftliche überlieferung. Die ASS. Jan. I, 1051, sp. b veröffentlichte praefatio des Odo von Glanfeuil steht mit ihrer quellenangabe wol unter einfluss der Reimser hagiographie und dürfte erst nach dem jahre 878 geschrieben worden sein. Das darin angegebene jahr 863, in dem die reliquien des hl. Maurus aus furcht vor den Normannen verborgen wurden, und in dem Odo im reisekorb des klerikers Petrus die lebensbeschreibungen der fünf schüler des hl. Benedikt: Honoratus, Simplicius, Theodorus, Valentinianus und Maurus gefunden haben will, kann kaum zur genaueren feststellung der lebenszeit von Odo benutzt werden. Ob der Faustusbrief in den hss. oder überhaupt ursprünglich auf die praefatio Odos folgte, scheint mir nicht so ohne weiteres klar, wie man allerdings nach Mabillon, *Acta saec. I*¹, 276 und Wattenbach, *Schriftwesen*³ s. 412 meinen sollte. Das ist der grund, weshalb ich die quellenangabe der Maurusvita nur anmerkungsweise behandle.

1039, no. 1), aber absichtlich nicht vollständig an. Da heisst es: 'wir haben uns bemüht wenig zu erzählen, das meiste zu übergehen.' Dieses excerpt des Fortunat habe sich bei dem volk bald grosser beliebtheit erfreut und sei auch wegen seiner kürze oft abgeschrieben worden. Der grosse codex aber wäre seitdem von den nachlässigen nur noch nachlässiger behandelt worden. Als dann aber der krieg zwischen Karl Martell und Ragamfred ausgebrochen war, während dessen die christliche religion beinahe vernichtet, die bischofsstühle laien gegeben worden wären, und Milo, ein zwar mit der tonsur versehener kleriker, aber in sitten, haltung und taten irreligiöser laie, fast vierzig jahre die stühle von Reims und Trier innegehabt hätte, da sei der codex fast vollständig vernichtet worden. Denn die wenigen noch übrig gebliebenen kleriker hätten ihren unterhalt durch handel fristen und die so erworbenen denare, um sie zu verbergen, in urkunden und bücherblätter einwickeln müssen. So sei die grosse hs. durch feuchtigkeit, mäusefrass und ausreissen von blättern zerteilt zu grunde gegangen und daher nur wenig von den zerstreuten blättern wiedergefunden worden.

So etwas also sei in neuester zeit vorgekommen. Gleiches aber habe sich auch in alten zeiten zugetragen; und nun beginnt Hinkmar, mit einem citat aus der 9. Homilie in *Mattheum* des Johannes Chrysostomos (MSG. 57, 180) einleitend, aufzuzählen, welche bücher von gottesmännern im alten testament als vorhanden bezeugt, heute aber verloren seien. Er spielt auf das von Jojakim verbrannte buch, welches Baruch aus dem munde des Jeremias aufzeichnete (Jer. 36, 1 f.) an, auf die entdeckung des gesetzbuches während der tempelreinigung unter Hiskia (4. Reg. 22, 8; 2. Paral. 34, 14), auf das im 2. Reg. 1, 18 erwähnte *Liber iustorum*, auf das im Num. 21, 14 genannte *Liber bellorum Domini* und auf die an verschiedenen stellen des alten testaments erwähnten, aber verlorenen schriften Salomos (3. Reg. 4, 32 f.; 11, 41 f.). All das geschieht, um das verlorene Remigiusleben recht glaubhaft zu machen. Trotz dieses grossen verlustes lagen dem Hinkmar ausser einigen geschichten und den *pitaciola* des grossen codex noch landläufige erzählungen über den heiligen vor, sodass er mehr bieten könne als der Fortunatische auszug. Er habe zwar

immer noch gehofft, dass sich irgendwo ein zweites exemplar dieses grossen Remigiuslebens finden werde und er sei in dieser hoffnung durch verschiedene aussagen bestärkt worden, aber seine erkundigungen erwiesen stets alles bis ins tiefste innere hinein falsch. Schliesslich kommt Hinkmar noch auf die stilunebenheiten im vorliegenden werk zu sprechen. Er entschuldigt sich damit, dass er die von den altvordern überlieferten, offenbar schriftlich aufgezeichneten geschichten und den inhalt der *schedulae* (= *pitaciola*) der vernichteten hs. wörtlich wiedergäbe, während er das, was er vom hörensagen habe, in seinen worten erzähle. Zur entschuldigung dafür, dass auch mündlich überliefertes aufgenommen wurde, dient ein absichtlich verdrehtes citat aus der praefatio Bedas zu seiner kirchengeschichte. Das darauf folgende beschäftigt sich mit der anordnung des stoffes und den dabei befolgten grundsätzen. Auch hier ist Hinkmar bemüht, seine peinliche gewissenhaftigkeit ins nötige licht zu setzen, aber etwas für unseren zweck wichtiges findet sich nicht darin.

Bruno Krusch hat in seinen glänzenden untersuchungen über die Reimser Remigiusfälschungen, Neues archiv 20, 511 f., Hinkmars werk als eine zu ganz bestimmten kirchenpolitischen zwecken, ums jahr 878, vorgenommene fälschung erwiesen. Hinkmar wollte zeigen, dass schon zur zeit des hl. Remigius das Reimser archiepiscopat mit einem vicariat, einer würde, nach der Hinkmar vergeblich gestrebt hatte, verbunden war. Er hatte nicht nur die von ihm herabgesetzte *Vita sei. Remedii* vollkommen ausgeschrieben, sondern auch den schriften des Sulpicius Severus, Gregor des grossen, Rufinus, Gregor von Tours, Fredgar u. a. allerhand motive entlehnt und sogar ein testament des hl. Remigius nach bestimmten formularen fabriziert. Schon damals aber hätte dieses bei den des merowingischen rechtes kundigen ein stein des anstosses sein müssen. Trotzdem wir es hier also historisch mit einer fälschung zu tun haben, muss Hinkmar an dieser stelle, als einer der hauptvertreter, welche in ihren quellenangaben an antike aretalogische motive anknüpfen, genannt werden. Auf die späteren leser, die die zwecke des verfassers nicht kannten, hat Hinkmars vita nicht anders gewirkt, als jede andere schrift mit ähnlicher quellenangabe.

Ganz ohne näheres Vorbild war aber auch Hinkmar nicht. Sein ehemaliger Lehrer und späterer Schützling Hilduin, Abt von St. Denis, hatte auf Befehl Ludwigs des Frommen im Jahr 836 ein Leben des hl. Dionysius von Paris geschrieben (vgl. MG. epist. V, 328, 1 f.). In seinem der eigentlichen Vita vorgestellten Brief an sämtliche Gläubige beruft er sich auf geheime alte Bücher, die er und seine Mitarbeiter (so darf man wohl aus MG. epist. V, 328, 35 f. schliessen) aufgefunden hätten und deren Inhalt er der Wahrheit gemäss wiedergäbe. Damit aber niemand, der geistig gesund ist, daran zweifle, dass verborgenes später wider an den Tag komme, verweist er auf die Auffindung des Gesetzbuches unter Hiskia (MG. epist. V, 336, 21 f.). Dass Hinkmar die Schrift seines Lehrers Hilduin gekannt hat, ist an sich schon sehr wahrscheinlich; es wird aber zur Gewissheit durch seine um 876 verfasste *Vita ss. Sanctini et Antonii epp. Meldensium* (ASS. Okt. V, 586 F f.; auch Wattenbach, Schriftwesen³ 412), die in Form eines an Karl den Kahlen gerichteten Briefes abgefasst ist. Der Eingang dieser Vita ist offenbar veranlasst durch den Brief des Bibliothekars am apostolischen Stuhl Anastasius an Karl den Kahlen vom Jahre 875 (MSL. 129, 737 B f.). Anastasius war 869 mit auf dem 8. öcumenischen Concil zu Constantinopel gewesen und hatte dort Nachforschungen über die verschiedenen Heiligen des Namens Dionysius angestellt. Seine Ergebnisse teilt er Karl in jenem Briefe mit. Hinkmar nun erwähnt in seinem Brief den Anastasius, gedenkt seiner Übersetzung der Dionysiusvita von Methodius und bezeugt, dass sie mit dem übereinstimme, was er in der Jugend, eben bei Hilduin, vom hl. Dionysius gehört habe. Von Hilduin hat also Hinkmar den biblischen Beweis für die Möglichkeit, längst verschollene Schriften wieder auffinden zu können, entlehnt. Er hat ihn freilich um ein beträchtliches vermehrt.

Der Brief Hinkmars an Karl den Kahlen gehört aber noch weiter hierher. Denn was Hinkmar über die Quellen seiner *Vita sci. Sanctini* sagt, ist ebenso fabelhaft und verdient genau so wenig Glauben wie seine Quellenangaben im Remigiusleben. Im Kloster St. Sanctin zu Meaux sei ein Abt namens Wandelmar gewesen, der in dem ihm unterstehenden Gebiet, das wie vieles andere wegen des langen Alters und der langen Krankheit

bischof Hilderichs vernachlässigt worden war, kleine, stark abgeriebene und der schrift fast beraubte quaternionen gefunden habe. Diese habe Wandelmar dem Hinkmar, den er für einen halbwisser hielt, mit dem auftrage übergeben, sich von dem inhalte zu unterrichten und eine deutliche abschrift davon anzufertigen. Er, Hinkmar, habe den auftrag ausgeführt, sich aber auch eine abschrift angefertigt. Seitdem sei lange zeit verflossen, Wandelmar längst tot und das kloster von den Normannen eingeäschert. Ihm scheine es deshalb zweifelhaft, ob in St. Sanctin noch die quaternionen und die für Wandelmar gefertigte abschrift vorhanden seien, und er hält es daher für besser, kaiser Karl sein exemplar zur verfügung zu stellen. Diese angaben halten denen des Ptolemaeos Chenos durchaus die wage.

Hinkmar scheint mit seiner art, quellenangaben zu machen, bahubrechend gewirkt zu haben. Die raubzüge der heiden und Normannen und die dadurch veranlassten bücherverluste spielen bei seinen nachfolgern eine grosse rolle. Bei einigen lässt sich die bekantschaft mit der Remigiusvita unmittelbar nachweisen. Das ist z. b. bei *Baltherus*, dem verfasser der *Vita sci. Fridolini conf. Seckingensis* (MG. scr. rer. merov. III, 354 f., vgl. dazu die elsässische übersetzung bei F. J. Mone, Quellensammlung der badischen landesgesch. I, 99 f.) der fall. Baltherus hat, wie er in dem an seinen ehemaligen lehrer Notker Labeo in St. Gallen gerichteten, seinem werke vorgestellten briefe auseinandersetzt, vier jahre lang Gallien und Spanien als fahrender und schamlos bettelnder clericus bereist. Er hatte so eine würdige schule durchgemacht. Die sehnsucht trieb ihn in die heimat zurück. Auf dem heimwege kam er nach *Hellera*, einem den hll. Hilarius und Fridolin geweihten, an der *Musella* gelegenen kloster. Dort kehrte er, um zu betteln (so die übersetzung, oder beten?), ein. Er wurde gut aufgenommen, und, nachdem er sich legitimiert und als ein mönch eines ebenfalls den hll. Hilarius und Fridolin geweihten klostere ausgewiesen hatte, zeigte ihm der *pater* und *provisor* des klostere zwei bücher, von denen jedes für sich die *virtutes* eines der beiden heiligen enthielt. Als er sich die beiden bücher näher angesehen hatte, erzählt Baltherus, habe er sich erinnert, dass ein gleiches Hilariusleben auch in dem kloster

zu Seckingen sei, die Fridolinsvita aber fehle. Diese sei bei einer verwüstung des Seckinger klostere durch die heiden abhanden gekommen. Es wären aber noch viele da, die das verlorene buch viel gesehen, oft gelesen und auch bezeugt hätten, dass sein inhalt wahr sei. Gern habe er es nach Seckingen entliehen; seine diesbezügliche bitte sei jedoch abschlägig beschieden worden. Darauf habe er es an ort und stelle abschreiben wollen, aber pergament und tinte fehlten. Da endlich habe er sich hingesezt und die ganze vita auswendig gelernt. Anfangs sei er zwar etwas stutzig geworden, weil er im titel die namensform *Fridoldo*, nicht *Fridolino* angegeben fand. Als er aber auf einer anderen *paginula* von der überführung der Hilariusreliquie aus Poitiers nach einer Rheininsel Alemanniens durch eben jenen Fridoldus gelesen habe, da sei er überzeugt gewesen, dass dieser Fridoldus kein anderer als Fridolinus und diese insel keine andere gewesen sei als die, auf der sich sein kloster befände; denn wie Notker wisse, hänge ja dort in einer kapsel verwahrt jene reliquie. Leider sei es für ihn, der seine verfasserschaft von dieser *falsitas* nicht ableugnen könne, obwol er alles wörtlich widergäbe, schwer, ohne das zeugnis einer angesehenen persönlichkeit sein werk durchzusetzen. Auch müsse er bekennen, dass er nichts erwidern könne, wenn jemand ihm vorwerfe, seine schrift sei apokryph und verdammungswürdig, weil sie ohne auftrag, sondern aus eigener initiative geschrieben sei. Ausserdem zweifle er nicht im geringsten, dass auch andere, gleichsam vom düsteren riss der fackel des neides angeschwärzt, ihn nicht den berichterstatter der wahrheit, sondern den betrügerischen scribenten einer ausgedachten geschichte nennen würden. Deshalb übersende er ihm, dem Notker, sein werk mit der bitte, zu entscheiden, ob es wert sei, dem feuer übergeben oder aufgehoben zu werden. Denn ihm sei es lieber, von Notker in milder weise auf fehler aufmerksam gemacht zu werden, als den absprechenden und nörgelnden urteilen der neider ausgesetzt zu sein.¹⁾

Der scharfe angriff Wattenbachs, Geschichtsquellen I¹, 135,

¹⁾ Vgl. den brief Eberwines an den erzbischof Poppo von Trier, Mabillon, Acta saec. VI¹, 372.

anm. und Krusch's eindringende erörterungen in der einleitung seiner ausgabe in den MG. haben Balthers werk für den historiker unbrauchbar erwiesen. Baltherus hat Hinkmars Remigiusvita aus einer hs. der dritten klasse gekannt, denn das in dieser klasse interpolierte pseudo-hinkmarsche mirakel, welches dem bischof Moderamnus zustösst, erzählt er von Fridolin. Woher er zu seiner quellenangabe angeregt war, ist also klar. Aber kaum darf man dem verfasser einen schwereren vorwurf machen als den verfassern des Diktys oder des Dares. Von einer fälschung im sinne des historikers darf man vielleicht reden, aber nicht im sinne des sittenlehrers. Baltherus sagt doch eigentlich selbst deutlich genug heraus, dass es nicht viel leute geben wird, die seine schrift für wahrheit halten werden, er bezeichnet sich selbst mit wenig schmeichelhaften namen und dem Notker sagt er ziemlich deutlich ins gesicht, dass er ihn bloss als folie brauche, um seiner arbeit ansehen zu verschaffen. Selbst wenn Notker, wie es wahrscheinlich ist, Balthers werk nie zu sehen bekommen hat, so dürfen wir das dem verfasser nicht schwer ankreiden. Denn wie er beurteilt werden will, hat er dem leser unzweideutig gesagt. Er ist der schalkhafte aretaloge, der sich zu verstecken scheint, wo er hervortritt, und hervortritt, wenn er sich verstecken will. Auf seiner wanderfahrt in gesellschaft der gyrovagen mag er das handwerk noch besser gelernt haben. Denn viele motive der antiken aretalogie hat das fahrende volk ins mittelalter hinüber gerettet. Das werden wir noch sehen.

Hinkmars *Vita sci. Remigii* kannte auch der anonyme verfasser der *Miracula sci. Martini ab. Vertavensis* (MG. scr. rer. merov. III, 567, 9 f.). In ihnen ist das von Hinkmar aus der *Vita sci. Remedii* entnommene mirakel an einer toledanischen jungfrau auf einen toledanischen jüngling übertragen und teilweise mit worten Hinkmars erzählt. Auch die quellenangabe steht unter Hinkmars einfluss. Der verfasser sagt: er könne leider wenig über den gottesmann Martinus berichten, weil die lebensbeschreibung Martins einst *in castro Toaricense* verbrannt sei. Glücklicherweise sei aber ein kleines buch, verschiedene carmina enthaltend, übrig geblieben und darin habe sich auch eine gekürzte, in schönem und wolklingenden rhythmus abgefasste vita des heiligen gefunden. Als der verfasser nun

zu dem kloster, in dem die gebeine des heiligen ruhten, gekommen sei, hätten ihn die klosterbrüder und vor allem der abt Rainaldus mit der bitte bestürmt, aus dem rhythmus eine *conscriptio planae orationis* zu verfertigen. Weil er die bitte nicht ausschlagen konnte, habe er alles mit ausnahme des in poetischer form erzählten in prosa umgeschrieben, sich aber dabei der weise der interpreten bedient und nicht wort für wort, sondern sinngemäss übersetzt. Weiter habe er entsprechend der bitte der klosterbrüder hie und da erweitert und ferner die berichte derer, die noch das verbrannte Martinsleben gekannt hatten, sofern sie sich nicht mit dem im rhythmus erzählten deckten, hinzugefügt. Das, was im erhaltenen codex stand, habe er in seinem ersten buche (ASS. Okt. X, 806 f.), das übrige, die *miracula post mortem*, in seinem zweiten (MG. a. a. o.) zusammengefasst.

Dass wir es auch bei dieser quellenangabe mit fabeleien zu tun haben, hat wider Krusch s. 565 deutlich bewiesen. Ausser dem aus Hinkmars Remigiusleben entlehnten mirakel zu Toledo überträgt der verfasser ein wunder des Martinus Turonensis auf seinen Martinus Vertavensis und lässt ausserdem diesen mit dem zweihundert jahre vor ihm lebenden bischof Maximinus von Trier nach Rom pilgern. Das klostermilieu ist vielleicht aus Balthers Fridolinsleben entnommen, doch kann das schliesslich auch eigene zutat sein. Krusch nennt den verfasser vom standpunkt des historikers aus wider einen *falsarius*, aber man darf ihm nicht einmal den vorwurf der lüge machen. Denn wenn er sagt, er habe aus dem rhythmus nur das widergegeben, was nicht poetisch sei, so heisst das doch nur so viel als: ich habe den rhythmus gar nicht benutzt, und ob er dann existiert hat oder nicht, ist doch ziemlich einerlei. Der verfasser versteckt sich nach der fabulistenweise hinter das wort *poetice*. So etwas ist ziemlich unschuldig und der literarhistoriker muss hier das harte urteil des historikers mildern.

Ganz ähnliche quellenangaben, wie in dem eben besprochenen heiligenleben, finden sich in der *Praefatio* zur *Vita sci. Droctovei ab. Parisiensis*, die um 860 von Giselmar, einem mönch aus Saint-Germain, verfasst wurde (MG. ser. rer. merov. III. 537). Ein teil der angaben Giselmars lässt sich als richtig

nachweisen. Cap. 14 (541, 20 f.) erzählt er, dass die kirche seines klosters nicht bloss einmal, sondern beinahe auch ein zweites mal den feuerbränden der Dänen zum opfer gefallen wäre. Tatsächlich wurde St. Germain dreimal von den Normannen gebrandschatzt und das dritte mal, 861, wäre fast das ganze kloster eingeäschert worden. Giselmar schrieb also vor 861, aber nach 857, dem jahre des kellerbrandes (näheres bei Krusch 536, 10 f.). Auch was er über die benutzung von Gregors Frankengeschichte und den dichtungen Fortunats sagt, ist richtig. Trotzdem muss aber seine quellenangabe in die reihe der auf der rhetorisch-aretalogischen tradition der antike beruhenden quellenzeugnisse gestellt werden. Schon der anfang der vita zeigt, woran Giselmar anknüpft. Der alten besondere sorge, sagt er, sei es gewesen, vorzubeugen, dass der scharfsinn ihres geistes und der ruf ihrer beredsamkeit ganz durch trägheit oder schweigen unterginge. Daher sei es gekommen, dass sie nicht durch gute sitten und werke, sondern mit erdichtetem und mit schriften bei der nachwelt sich ein denkmal zu setzen gesucht hätten. Wenn aber die alten sich nicht gescheut haben, falsches zu erdichten, weshalb sollte man sich scheuen, die wahrgesprochenen denkmale der in Christo gläubigen schriftlich aufzuzeichnen? Das sind ganz die gleichen gedanken wie bei Otfrid I, 1, 1 f. So dachte man auch am hofe Ludwigs des frommen.

Nach dieser allgemeinen einleitung gibt Giselmar an, er habe das leben des hl. Droctoveus, eines schülers des hl. Germanus, stilgerecht geschrieben und sei dazu mehr durch seine verehrung für den heiligen, als durch dreisten hochmut bewogen worden. Das einmal in St. Germain vorhandene Droctoveusleben sei bei der zerstörung des klosters durch die Dänen mit anderen büchern der bibliothek im brande untergegangen. Damit aber niemand sein werk mit dem einwand bekämpfe, die darin erzählten miracula seien zweifelhaft, weil *longo senio aevi eius gesta tradita oblivioni nullum penitus memoriale sui nostrae mandarere aetati*, verweist Giselmar auf die dichtungen des Fortunat und Gregors Frankengeschichte als seine quellen. Am ende dieser ausführungen erwähnt er auch die benutzung einer urkunde, nach der Droctoveus als erster zum abt von St. Germain bestimmt worden sei. Diese urkunde wäre in

thomis antiquissimis, die im kloster St. Germain verwahrt würden, erhalten. An dieser notiz zeigt sich deutlich, dass es auch Giselmars mit seinen quellenangaben nicht so genau nimmt. Kaum wird jene wahlurkunde so gross gewesen sein, dass sie in mehreren bänden aufbewahrt werden musste. Es ist jene literarisch-rhetorische übertreibung, die dem leser mehr vertrauen zur wahrheit des vorgetragenen einflössen will, aber keineswegs vertrauenerweckend wirkt. Dass Giselmars auch Fortunats leben vom hl. Germanus (BHL. 517, no. 1) und die passionen der hll. Symphorianus (BHL. 1153, no. 1) und Vincentius (BHL. 1247, no. 1) für sein werk benutzte, sagt er nicht, vgl. Krusch 536, 29 f. Wie es sich in diesem falle mit dem verbrannten buch verhält, wird sich kaum mehr recht entscheiden lassen. Aber dass die quellenangaben Giselmars in den von uns besprochenen kreis hineingehören, hat die geschichte von der wahlurkunde des Droctoveus deutlich gezeigt.

Auf alte, widergefundene schriftstücke und die erzählungen von eingeborenen beruft sich auch der verfasser der *MG. scr. rer. merov. III*, 389 abgedruckten *Vita sci. Carileffi sac. et ab. Anisolensis*. Er ruft sogar den heiligen geist zum zeugen dafür an, dass er wahres berichte. Aber diese auslassungen sind nicht anders zu beurteilen als die schon besprochenen quellenangaben (Krusch 388, 17 f.). Weil sie sonst nichts interessantes für uns bieten, können wir sie kurz erwähnend übergehen.

Auf den zusammenhang mit klassischen studien werden wir wider durch den abt Heriger von Lobbes, den verfasser der *Translatio sci. Landoaldi Sociorumque* (*MG. SS. XV*, 2, 602 f.) geführt. 603, 30 f. beruft sich Heriger auf einen Frangerus, der bei der translatio der heiligen von Wintershoven nach Gent zugegen gewesen sein soll. Frangerus habe neun jahre, bevor die Normannen plündernd einfielen, in Wintershoven, der ehemaligen ruhestätte der heiligenreliquien, gelebt. Von ihm habe der vor wenigen jahren vom presbyter Sarabertus mit eigener hand begrabene presbyter Hildebrant die von Heriger berichtete geschichte. Frangerus habe dem Hildebrant, und viele hätten das dem Hildebrant bezeugt, von einem buche, das das leben der heiligen behandelte, erzählt. Dieses buch sei von alter hand geschrieben gewesen, aber von darauf

geträufeltem wachs fast unleslich und schliesslich bei dem einfall der Ungern, infolge der geringen fürsorge der wächter, mit anderen dingen ein raub der flammen geworden. Daraus habe Frangerus seine aussagen über die heiligen entnommen.

Keiner der drei gewährsmänner. Frangerus. Hildebrant und Sarabertus, ist nachweisbar, der hl. Landoald und seine genossen nicht vor Herigers *translatio*. Die reden der heiligen in Herigers werk strotzen von wendungen aus Virgil und anderen antiken autoren. Sie haben gewiss nicht so gelauret. Das sind gründe genug, der quellenangabe Herigers grösstes misstrauen entgegenzubringen und sie nicht anders einzuschätzen als die schon besprochenen. In dieser auffassung wird man nur noch bestärkt werden, wenn man liest, dass der bischof Notker von Lüttich bei der anfrage Herigers, ob das abfassen einer *Translatio sci. Landoaldi sociorumque* genehm sei, zustimmend genickt habe. Die innige freundschaft beider männer ist hinlänglich bekannt (ADB. 12, 111), und ihr eifer in den klassischen studien desgleichen. Ihre interessen lagen ganz wo anders als auf dem eigentlichen gebiet der hagiographie. Wir dürfen wol annehmen, dass sie auf das 'stilgerecht' mehr wert legten, als auf eine wortgetreue wiedergabe ihrer angeblichen quellen. Für sie, die sich gegenseitig bei ihren literarischen arbeiten unterstützten, war es eine passende gelegenheit, ihre vertrautheit mit dem klassischen stil zu zeigen. Ihre quellenangabe war ein zugeständnis an die allgemeinheit, die sich eben die lebensbeschreibung und die translation eines heiligen mit gutem instinct nicht ohne zeugen denken konnte. Böser wille braucht übrigens bei solchen gebeinauffindungen und reliquientranslationen nicht vorhanden gewesen zu sein und war es wol auch hier nicht. Dafür darf nur auf die entdeckung der reliquien der hll. Gervasius und Prothasius durch den hl. Ambrosius von Mailand verwiesen zu werden: die absicht zu betrügen war da vollkommen ausgeschlossen.

Andere beispiele von merkwürdigen buchauffindungen und buchverlusten begegnen uns nicht weit von Herigers wohnsitz in Trier. Auch hier haben wir es mit fabulistischen angaben zu tun. In der in den ASS. Jan. II, 922 veröffentlichten *Vita ss. Eucharü, Valerii et Materni* heisst es in der schlussnotiz, dass der verfasser das, was er über die taten der hll. väter

berichte, in zerstreuten blättern geschrieben gefunden habe, als man nach der zerstörung von Trier die asche auf ihre reste hin untersuchte.

Im prolog zur *Vita sci. Paulini ep. Treverensis* (ASS. Aug. VI, 676) werden als quellen für die folgende biographie erzählungen älterer leute und zerstreute notizen in den büchern über die heiligen väter genannt. Der unbekannte, offenbar Trierer verfasser, versichert, dass früher in Trier ziemlich umfängliche *volumina* über die *gesta Paulini* existiert hätten; sie seien aber nach gottes unerforschlichem ratschluss ein raub der flammen geworden.

Aehnlich lautet die quellenangabe in der *Vita sci. Felicis ep. Treverensis* (ASS. Mart. III, 622 D f.). Durch die häufige verwüstung Triers seien viele lebensbeschreibungen von Trierer heiligen im feuer zu grunde gegangen und längst wol wären nach der meinung des verfassers deshalb die *organa* zum lobe dieser heiligen an den wassern des Trierer Babels (s. Ps. 136,1) verstummt, wenn sie nicht erneut worden wären durch die wenigen tropfen eines so grossen meeres, welche sich in alten zetteln und in die erde vergrabenen, bleiernen oder marmornen tafeln befanden. Nach dieser bombastisch-schwülstigen angabe erklärt der geistliche fabulist das spärliche, was er über das leben seines heiligen in zerstreuten notizen gefunden habe, kurz zusammenfassen zu wollen. Er hätte es entschieden kürzer tun können. Sein vorbild war die Martinusvita des Sulpicius. Er hat sie eifrig studiert, aber weder inhaltlich noch stilistisch erreicht. Mit seiner quellenangabe hat er offenbar diejenige der *Vita sci. Paulini* nachgeahmt. Schon die nennung des hl. Paulinus deutet darauf hin.

Nicht viel anders steht es mit dem, was der abt Stephanus von Lüttich in der praefatio zu seiner um 1107 verfassten schrift *Vita et miracula sci. Modoaldi ep. Treverensis* (ASS. Mai III, 51 Cf.) über seine quellen berichtet. Die verwüstungen, mit denen die barbaren Gallien und Trier heimsuchten, sind nach ihm der grund, dass quellschriften über das leben des hl. Modoald fehlen. Trotzdem will Stephanus das, was er darüber aus den erzählungen älterer leute und der lectüre 'authentischer' (!) schriften erfahren hat, in seinem werke

zusammenfassen. Ein antiker aretaloge oder schreiber einer *πενδής ιστορία* hätte nicht schöner fabulieren können.

Auch der abt Nizo von Mettlach, verfasser einer *Vita sci. Basini ep. Treverensis* gehört in diesen chorus. Nach seiner praefatio (ASS. Mart. I, 315 D f.) ist die *furibunda rabies* der Normannen für den mangel an quellen über das leben seines heiligen verantwortlich. Durch sie sei nämlich nicht bloss die *Vita sci. Basini* verloren gegangen, sondern noch eine grosse zahl anderer Acta Sanctorum. Weil es aber doch nützlich und heilbringend sei, *ea, quae de celebri eius vita ad nos emanarunt*, der nachwelt zu überliefern, soll trotz des fehlens einer quelle dem leser eine stilgerechte Basinusvita geboten werden.

Solche angaben erinnern sehr an die Reimser hagiographie, sie werden aber auch in Trier von alters her üblich gewesen sein. Denn nirgends stak man so tief in antiken traditionen wie hier, und nirgends war man auch so stolz darauf. Eine *altera Roma* nennt Stephanus in seinem Modoaldusleben die stadt, und stolz citiert der verfasser der Gesta Treverorum (MG. SS. VIII, 131, 6 f.) die verse des marmornen Epitaphiums, welches Hero seinem vater Trebetas, dem gründer von Trier, setzte. Auch auswärts scheint dieses offenbar 'ausgegrabene' denkmal furore gemacht zu haben, denn in seiner Willibrordusvita verweist Thiotfrid pietätvoll auf diese jüngst in einem grabe entdeckte aufschrift, und nicht minder ehrfurchtsvoll tut dies Otto von Freising I, 8 (vgl. MG. t. c. 131, 49 f.).

In Trier hat man aber auch noch eine andere buchauffindung gemacht. Sie ist entschieden die originellste, entbehrt jedoch nicht ganz eines kirchenpolitischen zweckes. Dort entdeckte man nämlich das buch *Hay Matay* (הַי מַתַּי), d. i. das leben Matthiae. Nach dem prolog der wahrscheinlich¹⁾ anonym

¹⁾ Gegen die verfasserschaft des mönches Lambert, die seit Hilar (vgl. Waitz, MG. SS. VIII, 226 f.) angenommen wird, spricht die nichterwähnung des widaufbaues der 1131 abgebrannten klosterkirche von St. Eucharius und deren weihe durch Eugen III. Die auf den prolog folgende widmung ist ausser in den von Lazius benutzten hs. nur noch in der von Hilar citierten Trierer vorhanden; in allen übrigen fehlt sie. Nur in der von Hilar eingesehenen hs. finden sich in der widmung die namen von Lambert und dem seit mitte des 12. jh.'s regierenden abte Ludwig. In der widmung steht nichts, was nicht aus dem prolog stammen könnte. Mir scheint es kaum glaublich, dass der verfasser der auf das Hay Mathay zurückgehenden

überlieferten *Acta sci. Matthiae* (ASS. Febr. III, 441 f.) gieng das folgendermassen zu. Der verfasser, ein mönch des dem hl. Eucharius und seinen genossen geweihten klosters in Trier, hatte den heissen wunsch, das leben und die taten des hl. Matthias, die er bei keinem kirchenschriftsteller entdecken konnte, aufzufinden. Da er bei seinen bemühungen keinen erfolg hatte, wurde er niedergeschlagen. Ein priester mit dem namen Theodorus, der ihn nach dem grund seines trüben wesens fragte, und dem er ihn angab, verwies ihn an einen juden, der im besitz eines buches sei, das den titel *Liber Damnatorum* führe und von dem ende des Matthias, der beiden Jakobe und des Stephanus berichte. Es traf sich gut, dass der verfasser gerade damals bei einem juden unterricht im hebräischen genommen hatte. Er begab sich zu dem von Theodorus bezeichneten juden, bekam aber anstatt des *Liber Damnatorum* die schrift *Sir Hasirim* (שִׁיר הַשִּׁירִים), d. i. das hohe lied. Darüber war er so entrüstet, dass er beinahe mit der hand ausgefahren wäre, denn der jude wollte ihn aus angeborenem hass gegen die christen täuschen. 'Wie, du schmieriger krämer', sagte er, 'du willst einen cleriker, der tiefgelehrt in den hebräischen, griechischen und lateinischen wissenschaften ist, täuschen? Kaum ist etwas griechisches oder lateinisches in eurer bibliothek, das ich nicht kenne.' Der jude bekam es mit der angst zu tun, weil er glaubte, es könne ihm bei seinem vorgesetzten, zu dem der verfasser in guten beziehungen gestanden haben will, schaden. Er versprach alles wider gut machen zu wollen und brachte ein buch mit dem titel *Hay Mathay* her. Weil er glaubte, der verfasser verstünde alles, was in dem buche enthalten war, übersetzte er den ganzen inhalt der wahrheit gemäss für einen lohn von 23 solidi. Nach einem jahr bezeugte ein anderer jude dem erzbischof von Trier,

acten sich das datum der für Trier und die apostelreliquien wichtigen consecration der klosterkirche zu St. Eucharius entgehen liess, wenn er die ASS. t. c. 448 E f. und MG. SS. t. c. 228 f. veröffentlichten acten benutzt hätte (s. Waitz s. 226 f.). Seine neigung ist es gerade, mit festen daten zu paradieren. Ich kehre also zu der ansicht von Henschen (ob das Lipsius stillschweigend getan hat, weiss ich nicht) zurück und meine, entweder sind die namen Lambert und Ludwig oder die an sehr merkwürdiger stelle stehenden widmungsworte überhaupt interpolation.

dass alles in des verfassers werk richtig sei. Er bestritt nur, dass in dem anfangswort des dritten verses von psalm 41 (42) *mathay* (מַתַּי = wann) eine anspielung auf den namen des apostels enthalten sei. Dem juden war bei dieser zeugnis-ablegung mit dem verlust seiner ganzen habe gedroht worden. Zu gleicher zeit wurde einer nonne nach dreitägigem fasten ebenfalls der inhalt der acta als wahr geoffenbart.

Aus den citaten der acta ergibt sich, dass der verfasser ein paar hebräische worte wusste. Er hat sie aber kaum von einem gelehrten juden, sondern aus irgend einem bibelcommentar. Die hebräischen kenntnisse giengen keinesfalls tief. Das zeigt deutlich die falsche transcription der hebräischen buchstaben chet und schin durch *h* und *s*. Eine hebräische grundschrift, als angebliche quelle, wählte sich aber der verfasser nicht aus renommisterei, wie man leicht meinen könnte, sondern aus ganz bestimmten gründen. Er knüpfte an die quellenangabe der Abdiassammlung an. Wollte er nämlich seinem Matthiasleben glauben und ansehen verschaffen, so konnte er sich nur auf ein buch berufen, das mit der angeblichen quelle der Abdiassammlung gleichzeitig und gleichsprachlich war, und dieses konnte nur, wie das werk des Abdias selbst, eine alte hebräische schrift sein. Vor lauter betonen seiner hebräischen quellenschrift ist der verfasser aber aus dem concept gekommen. Seine entrüstung lässt sich vollkommen begreifen, als ihm der jude statt des *Liber Damnatorum* das Hohelied gab, aber nicht recht fassbar ist es, weshalb er sich dann mit dem buch *Hay Mathay* zufrieden gab und nach dem *Liber Damnatorum*, das doch drei heiligenleben und vielleicht auch von dem *Hay Mathay* abweichende nachrichten bot, nicht weiter forschte. Der verfasser ist nach 1131 an die arbeit gegangen, denn er erwähnt den brand der klosterkirche von St. Eucharius (ASS. t. c. 447 F), der, wie die wahrscheinlich von dem Trierer mönch Lambert nach 1148 verfassten Matthiasacten (ASS. t. c. 450 D; LpA. II, 2, 267 f.) berichten, 1131 sich ereignet hat. Wahrscheinlich fällt die abfassung der *Hay Mathay*-acten aber erst in das fünfte jahrzehnt des 12. jahrhunderts. Die darin an den tag tretende antisemitische tendenz passt am besten in die jahre 1145/46, als durch die kreuzzugsbewegung der hass der christen gegen die juden entfacht wurde und förmliche juden-

hetzen entstanden. Ueber das jahr 1147 darf man die niederschrift aber kaum hinausschieben, weil sonst wol, wie in Lamberts acten, der an den iden des januars 1148 durch papst Eugen III. vorgenommenen weihe der wider neu errichteten klosterkirche gedacht worden wäre. Ist diese datierung richtig, dann liegt es nahe, anzunehmen, dass die schrift mit rücksicht auf die voraussichtliche anwesenheit Eugens in Trier verfasst wurde. Es war die günstigste gelegenheit, von dem mit seinen Römern verankerten papst zugeständnisse zu erlangen und eine art beglaubigung über die echtheit des Trierer apostelgrabes zu erwirken. Ein apostelgrab hat man aber ausserhalb Roms nie gern gesehen, vor allem in einer stadt nicht, die sich als *altera Roma* gerieren wollte. Sobald die politische situation für das papsttum besser geworden war, hat man auch von Rom aus die echtheit des Trierer apostelgrabes energisch angefochten und ihm durch ablässe genau so wie dem in Sant Jago concurrrenz gemacht. Es wäre dann weiterhin nicht unmöglich, dass der jude, der ein jahr nach der auffindung des *Hay Mathay* dem erzbischof von Trier die wahrheit des inhaltes der angeblich darauf fussenden acten bezeugen musste, wirklich vernommen worden ist, natürlich dann unter schweren androhungen oder gar folter. Wir können offenbar nicht in alle geschichtlichen vorgänge jener tage hineinsehen und jeden faden, der damals gesponnen wurde, erkennen. Sehr wenig vertrauenerweckend ist es, dass gerade diese acten wahrscheinlich anonym in die welt gesetzt worden sind, da der verfasser doch durch das entdeckte *Hay Mathay*, wenn es eben existiert hätte, sich einen namen machen und mit gutem gewissen auch hätte nennen können. Hier ist etwas nicht in ordnung. Ich halte die Trierer Hay Mathay-acten für das am wenigsten harmlose, was seit Hinkmars Remigiusvita auf hagiographischem gebiete geschrieben worden ist. Literarisch knüpfte ihr verfasser an seine hagiographischen vorgänger an und literarisch hat er nicht anders als diese gewirkt. Deshalb gehört seine quellenangabe hierher.

Unschuldiger ist die geschichte von der auffindung einer Albanusvita unter Eadmar dem 9. abt von St. Albans, über die Matthaues von Paris in seinen *Vitae viginti trium S. Albani abb.* (hg. Wilhelm Wats, S. 25 D, sp. b f.) ausführlich be-

richtet.¹⁾ Eadmar hatte nachgrabungen in der alten Römerstadt Verulam anstellen lassen. Dabei stiessen seine gräber auf einen in die mauer eingelassenen hohlraum, der einem *almariolum* (d. i. wol = *buochkamer*, s. Diefenbach, Gl. lat.-germ. 48c f.) glich und neben kleineren büchern und rollen, *cuiusdam codicis ignotum volumen* enthielt. Weil das buch da so lange gelegen, war es ein wenig defect. Sprache und schrift waren wegen ihres alters unbekannt, die buchstaben aber schön in der form und deutlich, die überschriften glänzend in goldenen, verzierten lettern. Eichene deckel und seidene bänder hatten für einen grossen teil des buches die ehemalige deutlichkeit und schönheit erhalten. Endlich, nachdem man lange schon sich bemüht hatte, näheres über das buch zu erfahren, trieb man einen uralten priester, namens Vnyvona auf, der die verschiedensten sprachen und alphabete kannte und auch die schrift dieses buches entzifferte. Die übrigen hss., welche in diesem *almariolum* gefunden wurden, las er gleichfalls, ohne zu zweifeln. Das grosse und rätselhafte buch war eine *Historia de sco. Albano Anglorum protomartyre*. Es war in der schrift geschrieben, deren sich die einstigen einwohner von Verulam bedienten; seine sprache war brittisch. Die übrigen bücher, lateinisch geschrieben, enthielten heidnische öpferriten, gebete an Phoebus und Mercurius, von den Engländern *Ivoden* genannt: sie wurden sammt und sonders als teufelswerke verbrannt. Die in 'englischer' oder 'britannischer' sprache geschriebene Albanusvita liess Eadmar nach den worten des alten priesters durch begabte brüder im convent erklären und durch öffentliche predigt verbreiten. Nachdem aber die vita ins lateinische übersetzt war, zerfiel — es klingt wie ein wunder — das brittische original plötzlich unwiderherstellbar in staub. Das heisst doch *uz der bühsen giezen stoubine mergriezen!*

Aehnliche buchentdeckungen wie in Frankreich, Deutschland und England wurden auch in Italien gemacht. So berichtet Alexander ab Alexandro in seinen Genial. Dier. 3, 15

¹⁾ S. auch Wattenbach, Schriftwesen³ s. 413. R. Priebisch hat mich mündlich darauf aufmerksam gemacht, dass auch bei den Iren ähnliche geschichten zu finden seien.

(auch Felix Liebrecht. Des Gervasius von Tilbury *Otia imperialia*, Hannover 1856. s. 160), dass zu den zeiten Ferdinands, des ersten königs von Arragonien, der heilige mann Cataldus nach tausend jahren einem seiner nachfolger auf dem Tarentiner bischofsstuhl im traum erschienen sei und ihn aufgefordert habe, ein von ihm verfasstes, an einem entlegenen ort verborgenes buch über göttliche geheimnisse auszugraben und vor den könig von Neapel zu tragen. Der priester habe den traumgesichten zuerst keine grosse beachtung geschenkt, bis ihm endlich bei einer nachtwache Cataldus im bischofsornat erschienen sei und ihm unter androhung schwerer strafe befohlen habe, beim nächsten morgengrauen seinem auftrag nachzukommen. Der priester sei daher am folgenden tage mit einer grossen prozession dahingezogen, wo seit langem das buch des Cataldus verborgen lag. Dort sei es mit tafelartigen bleiplomben und nägeln versiegelt aufgefunden worden. Sein inhalt seien allerhand prophezeiungen für den könig gewesen, die sich später alle sammt und sonders erfüllt hätten.

Für uns ist diese mit Neapel in zusammenhang gebrachte geschichte deshalb interessant, weil die gleiche in der sage vom zauberer Virgil vorkommt. Gervasius von Tilbury erzählt sie in seinen *Ot. imp. cap. 112* (Liebrecht s. 49 f.): Einst sei zu könig Roger von Sicilien ein hochgelehrter, im trivium und quadrivium wolbewandelter, auch mit physik und astronomie engvertrauter magister englischer nation gekommen und habe ihn um die gebeine des dichters Virgil gebeten, wenn er, der Engländer, sie innerhalb der grenzen des königreichs auffinden könne. Der könig habe die bitte gewährt, und der Engländer sei mit geleitsbriefen versehen nach Neapel gezogen. Dort habe er in einem berg, wo kein riss auch nur eine spur von einem grabe angedeutet habe, durch seine kunst allein die letzte ruhestätte des dichters gefunden. Die stelle sei angegraben und nach vieler mühe das grab blossgelegt worden. Darin habe er Virgils körper und zu dessen häupten die *ars notatoria* mit anderen in charakteren geschriebenen studien von Virgil gefunden. Aus dieser *ars notatoria* will Gervasius selbst auszüge, die sich ein cardinal Johann von Neapel, ein zeitgenosse des papstes Alexander, angefertigt habe, gesehen haben (s. auch Germ. 4, 293 f.).

Es ist sehr wol möglich, dass einmal ein Virgilverehrer aus England bei Roger um die erlaubnis, nach dem grabe des dichters forschen zu dürfen, gefragt hat. Er wird auch nachgegraben und vielleicht die aufmerksamkeit der Neapolitaner auf sich gelenkt haben. Er ist möglicherweise auch auf irgend ein altes grab gestossen, doch wird er bei seinen ausgrabungen kaum ein so geheimnisvolles buch, wie Gervasius berichtet, gefunden haben, vorausgesetzt dass es nicht von vornherein auf einen schwindel angelegt war. Trotzdem braucht aber nicht daran gezweifelt zu werden, dass dem Gervasius auszüge aus diesem angeblich damals aufgefundenen Virgilwerk vorgelegt wurden. Als Gervasius nach Neapel kam, gab es schon eine Virgilsage und der grosse epiker war zum woltäter und schutzpatron der Neapolitaner geworden. Ihn fürchteten sie wie einen heiligen und ihn suchten sie sich gut zu stimmen, wie man sich einen fürsprecher im himmel geneigt zu stimmen sucht. Der volksmund hatte auf ihn auch heiligenwunder übertragen. So wie man bei ihm die *ars notatoria* fand, hatte man schon im jahre 458 bei der ausgrabung der gebeine des hl. Barnabas auf Cypren auf der brust des heiligen liegend ein von ihm eigenhändig geschriebenes Matthauevangelium gefunden (LpA. II, 2, 300 f.). Auch hier haben wir also wider das alte, aus den östlichen mittelmeerländern stammende motiv von der buchauffindung im grabe eines längst dahingeshiedenen.

Bis jetzt sind bloss werke der mittellateinischen literatur zum beweis für die häufigkeit des antik-aretalogischen buchauffindungsmotives bei quellenangaben im mittelalter herangezogen worden. Es hat sich gezeigt, dass die hagiographen, also gelehrte, des lateinischen mächtige männer, mittelbar, aber auch hie und da unmittelbar, das motiv aus dem klassischen altertum in das mittelalter hinübergeleitet haben: geistliche schriftsteller haben es in der mittelalterlichen literatur heimisch werden lassen. Nur einmal haben wir bis jetzt den einfluss eines anderen standes auf eine solche quellenangabe vermutet. Balthar, der verfasser der Fridolinsvita, hatte, wie wir hörten, sich mehrere jahre unter den fahrenden herumgetrieben. Vielleicht ist es richtig, dass er einstmals die klosterschule von St. Gallen besucht hat, und er könnte daher

durch literarische quellen zu seiner angabe veranlasst worden sein. Es ist aber auch nicht unmöglich, dass er auf seinen zügen als handwerksbursche mit seinesgleichen, fahrendem volk, zusammengekommen ist und von diesen ähnliches gelehrt oder wenigstens zu seiner quellenangabe teilweise mit angeregt worden ist. Es ist bekannt, wie gerade die fahrenden sänger, die mimen und jongleure allerhand aus dem klassischen altertum hinübergerettet hatten. Vom verbummelten rhetor und verliederten docenten des spätrömischen altertums bis zu den bänkelsängern des mittelalters, denen die aus dem kloster entwichenen cleriker und der pfarre sich entziehenden geistlichen neues blut zuführten, geht eine ununterbrochene historische kette. Es darf daher nicht wunder nehmen, wenn wir auch bei schriftstellern, die mit den spieleuten in enger fühlung standen, oder bei diesen selbst ähnliche aretalogische quellenangaben finden.

In der französischen literatur sind sie schon meist national gefärbt, denn weitaus am häufigsten berufen sich die französischen spieleute auf bücher zu St. Denis. Der zusammenhang mit der hagiologie ist klar, wenn man sich an die schriftstellerische tätigkeit Hilduins und Hinkmars und an das grosse interesse erinnert, welches die späteren Karolinger der verehrung des hl. Dionysius entgegenbrachten. Hier in St. Denis, wo die kostbarsten reliquien aufbewahrt (s. auch WDLL. 158) und die französischen könige zur letzten ruhe gebettet wurden, war geweihter, jedem Franzosen heiliger boden. Nichts war also natürlicher, als dass die jongleurs, wenn sie die liebe ihrer helden zur *dolce France* priesen, ihre vorträge durch berufungen auf im nationalheiligtum gefundene oder verwahrte schriften glaubhafter zu machen suchten. So war der antike gebrauch des fabulistischen quellencitats zeitgemäss umgemodelt in den dienst der nationalen idee getreten, eine erscheinung, mit der Frankreich gewiss allein dasteht, und die auch im kleinen, die hier im gegensatz zu Deutschland vorherrschende richtung nach national-politischer concentration erkennen lässt. Schon in der bloss der Oxforder hs. fehlenden tirade 111a (nach Stengels text) der *Chanson de Roland* wird v. 1437i auf eine zu St. Denis befindliche geste hingewiesen. Sie verbürge alle beim tode Rolands vorgefallenen wunder

schwarz auf weiss. Ein ähnliches citat findet sich auch v. 1684 in den hss. V⁷. C⁵. LP 6. Die franco-italiänische bearbeitung der chanson, V⁴, beruft sich gleich im anfang auf eine zu St. Denis befindliche französische geste.

Eingehender ist schon die quellenangabe im *Fierabras* v. 2 f.¹⁾ Der verfasser weist energisch den vorwurf der lüge, der ihm etwa gemacht werden könnte, zurück, denn die von ihm erzählte geschichte stehe in einem zu St. Denis gefundenen buche, das dort 150 jahre verborgen gelegen habe. Von diesem buche, aber nicht von den 150 jahren, weiss auch die von Immanuel Bekker herausgegebene provencalische bearbeitung des *Fierabras*, v. 32 f. Dort werden an der dem französischen text entsprechenden stelle noch bischöfe, äbte, cleriker, mönche, priester und heilige als zeugen für die wahrhaftigkeit des vortragenen angerufen. In der ersten tirade dieser bearbeitung, die uns in den hss. des französischen *Fierabras* nicht erhalten ist, erfahren wir mehr. Nach ihr wurde die quelle im kloster St. Denis bei Paris unter dem hauptaltar gefunden. Der glückliche finder war ein mönch namens Richier.

Auf chroniken in der abtei St. Denis beruft sich auch die einleitung der hs. *c* vom *Doon de Maience* (vgl. Peys ausgabe s. 348). Vielleicht war in der ursprünglichen fassung derselben auch von einer buchauffindung die rede: die überlieferung des gedichtes ist sehr schlecht und der verderbte v. 12 der hs. *a* scheint darauf hinzudeuten.

In den werken des *Adenet le roi*, die nationale stoffe behandeln, begegnen die gleichen quellenangaben. Auch da ist St. Denis der ausgangspunkt alles wahren. Adenet hat es dabei verstanden, die grazie des Romanen mit der schalkhaftigkeit des internationalen jongleurs zu vereinen. Seine quellenberufungen sind hochpoetisch. Selbst der griesgrämigste moralist wird sich diesem eindrucke nicht entziehen können. In seinen *Enfances Ogier* erzählt er, dass er zur zeit, da der winter aufhört und die bäume zu blühen, die kräuter emporzuspiessen beginnen, nach St. Denis in Frankreich gegangen sei,

¹⁾ Meinem collegen dr. Leo Jordan verdanke ich den hinweis auf den französischen *Fierabras* und *Doon de Maience*. Er macht auch noch auf Floovant v. 9—13 aufmerksam.

um nachzuforschen, ob vielleicht sich dort etwas finde, worauf er in wahrheit die erzählung gründen könne. Denn er habe nichts weiter hinzufügen wollen, was nicht wahr sei, und wolle lügenhaftes, wo es sich fände, bekämpfen und ausjäten. Ein feingebildeter mönch, Nikolaus von Reims genannt, habe ihm dort die geschichte vom anfang bis zum ende erklärt (Hist. litt. de la Fr. 20, 698). Derselbe Niklas tritt auch in Adenets *Buere de Commarchis* als vermittler einer zwar schönen, aber schlecht gereimten quelle auf (Gröbers Grundr. 2^e, 1.783). Sein *romans de Berte aus grans piés* beginnt mit einer den *Enfances Ogier* ganz ähnlichen quellenangabe. Am ende des April, zur herrlichen und schönen zeit, da die kräuter hervorspriessen, die wiesen grün werden und die bäume nur einen wunsch haben: voller blüten zu stehen, will der dichter in Paris gewesen sein. Weil es gerade Karfreitag war, sei er nach St. Denis gegangen, um zu beten. Dort habe er die bekenntnis eines mönches mit dem namen Savari gemacht, und dieser habe ihm ein buch mit geschichten gezeigt, unter denen sich auch die erzählung von Berta und Pippin und von Pippins löwenkampf befand. Stümper von spielleuten und dumme scribenten hätten die geschichten, als sie von ort zu ort herumziehend sie sammelten, verfälscht. Er sei deshalb bis zum dienstag in St. Denis geblieben und habe so die wahre geschichte mit forttragen können (v. 1 f. Hist. litt. de la Fr. 20, 703; J. Bekker, Fierabras s. 175). Diese angaben entsprechen ganz denen Balthers in der Fridolinsvita und sie sind ebensowenig ernst zu nehmen. Sie tragen den charakter des fabulistischen an der stirn. Die frommen gewährsmänner deuten vielleicht auf zusammenhang mit der hagiographie. Er war gerade in den kreisen, zu denen Adenet gehörte, leicht möglich.

An die praxis des Antonius Diogenes, des Diktys und Dares erinnert die prosaeinleitung zum *Sone de Nausay* (Goldschmidt 552, 1 f.), die mit ihrer art der quellenangabe einzig in der altfranzösischen literatur dasteht. Sie zerfällt in zwei fingierte actenstücke. In dem ersten erklärt Fane von Beiruth, die enkelin des helden, schloss- und erbherrin von Cypem, dass sie ihrem cleriker Branque den auftrag gegeben habe, die taten ihrer vorfahren aufzuzeichnen. Sie selbst, damals

140 jahre alt ¹⁾, möchte, dass diese taten auch noch nach ihrem tode erzählt würden. Deshalb gab sie den auftrag. In dem zweiten schreiben spricht der clericus Branque. Er erzählt, dass er der schlossherrin von Cyprien 40 jahre gedient habe und magister der logik, physik, juristerei und astronomie sei und auch etwas von geometrie verstehe. Er habe sich nie um ein kirchliches beneficium beworben und sei so 105 jahre alt geworden. Die dame von Beiruth, seine herrin, habe ihm den auftrag zu dem vorliegenden gedicht gegeben, ebenso den stoff geliefert. Dann gibt Branque eine kurzgefasste, nicht in allen punkten mit dem gedicht übereinstimmende inhaltsangabe seines folgenden werkes. Am schluss des schreibens setzt er die verwantschaftlichen beziehungen der Fane von Beiruth zum helden der dichtung auseinander.

Es bedarf wol keines weiteren beweises, dass wir es mit einer fabulistischen quellenangabe zu tun haben. Schwerlich wird ein mann im alter von 105 jahren noch die geistige frische besitzen, um ein epos von mehr als 21 000 versen zu verbrechen, und eine 140 jahre alte dame wäre ein medicinisches phänomen, ein renommierstück für jedes moderne sanatorium. Die inhaber von schaubuden auf kirchweihen und vogelschiessen würden auch heute noch mit recht ein solches wunder als nie dagewesen anpreisen. Goldschmidt hätte also die worte 'wenn wir der angabe in der ... prosaeinleitung trauen dürfen', ohne sich gewissensbisse machen zu brauchen, fortlassen können. Schwieriger ist die frage zu beantworten, ob diese angabe unter dem einflusse der französischen spielmannsepik entstanden ist, oder ob sie nicht vielmehr gelehrter tradition ihren ursprung verdankt. Ihre briefform erinnert, wie schon bemerkt, in verdächtiger weise an Diktys und Dares und an die art eines hagiographen wie Hilduin, der das schreiben seines auftraggebers mit zwei von ihm verfassten briefen seinem Dionysiusleben vorausschickt. Kaum wird sich mehr genauer feststellen lassen, wo der verfasser des Sone literarisch anknüpfte.

Wie in Frankreich, so war es auch in Deutschland. Der

¹⁾ Der text ist 552, 10 nicht ganz in ordnung. Vgl. G. Paris, Rom. 31, 118 und Gröber, Grundriss 2², 1, 784. Jordan, den ich wegen der stelle zu rate zog, hält die Gröbersche fassung für die einzig richtige.

antike fabulist hatte sich hier gleichfalls unter die spielleute und vaganten gemischt und, seit langem bei ihnen eingewöhnt, fortgefristet. Doch in Deutschland fehlte es sehr bald an einem nationalen mittelpunkt. Die spielleute waren deshalb auf kleinere, aber politisch selbständigere höfe angewiesen. Ihre quellenangaben sind infolgedessen verschiedenartiger, doch auch weniger national gefärbt. Wie eng sie dabei mit halbgelehrter theologischer tradition in fühlung standen, zeigt vielleicht am besten die notiz im Salman und Morolf v. 2506 f., nach der könig David vor dem trojanischen krieg¹⁾ das saitenspiel erfunden haben soll. Das erinnert an die bemerkung Aelians über Oiagros und an die Korinnosartikel bei Suidas und Eudokia. Es ist die verkirchlichte rhetorenfabel, die beste theologische legitimation des spielmannsstandes gegenüber den angriffen der geistlichkeit.

Der älteste beleg für einen fabulistischen verweis auf ein fremdsprachliches buch in der deutschen literatur ist vielleicht die {quellenangabe im herzog Ernst B 4466 f. und D 3623 f. Wie sich aus B 2246 und D 2049 f. ergibt, berief sich schon der verfasser der gemeinsamen quelle von B und D, der 'erste deutsche dichter des herzog Ernst' auf ein in Bamberg befindliches lateinisches buch. Nach D 3634 lag es dort im dom. In der gemeinsamen quelle wird auch der vorwurf der lüge ebenso energisch wie in B und D zurückgewiesen worden sein. Gerade solchen emphatischen wahrheitsbetuerungen muss man aber das grösste mistrauen entgegenbringen. Wir haben ja gesehen, dass selbst geistliche den heiligen geist als zeugen für die wahrheit ihrer hagiographischen fabeleien anriefen. Wie die quellenangabe in dem von B und D gemeinsam benutzten alten gedicht des näheren aussah, lässt sich natürlich nicht mehr feststellen, denn es ist verloren. Es soll auch auf diesen beleg nicht allzu viel gewicht gelegt werden, und wir wollen denen, die im vertrauen auf die wahrhaftigkeit aller quellenangaben bei mittelhochdeutschen schriftstellern häuser bauen, ihren glauben für den herzog Ernst nicht erschüttern; wird doch in neuester zeit bestritten, dass der ver-

¹⁾ So sind wol die worte *vor der alden Troie* vers 2508 zu interpretieren.

fasser des alten gedichtes ein spielmann gewesen sei oder mit spielmannskreisen in enger fühlung gestanden habe.

Ein solcher war aber sicher der verfasser der Klage. Schon Lachmann (Zu den Nib. u. z. Kl. s. 296 f.), Müllenhoff (Z. gesch. d. Nib. s. 73 f.) und Scherer (Literaturgesch.⁷ s. 731) haben seine quellenangabe als höchst unwahrscheinlich bezeichnet. v. 4295 f. (= Lachmann 2145, Edzardi 4675 f.) gibt er an, Pilgrim von Passau, der im Nibelungenlied erwähnte bischof, habe zuerst die geschichte von den Nibelungen aufzeichnen lassen, damit man künftighin von ihrer wahrheit überzeugt sei. Ihm habe *der videlaere*, worunter man nur den Heunenspielmann Swemmelin verstehen kann, bericht erstattet, denn er sei als augenzeuge dabei gewesen. Durch Pilgrims schreiber und meister Konrad sei die geschichte aufgeschrieben worden und zwar *in latinischen buochstaben*. Dass diese lateinische schrift ein gedicht war, wird nirgends gesagt. Seit der Konradischen aufzeichnung, so schliesst der verfasser seine quellenangabe, sei die geschichte oft stoff dichterischer behandlung in deutscher sprache geworden und bei alt und jung bekannt.

Auch gar nichts ist an dieser quellenangabe glaubwürdig, wie erst kürzlich Gustav Roethe¹⁾ in einem vortrag versichert hat. Ein *poema heroicum* hinter der aufzeichnung Konrads zu vermuten, gibt auch kein einziges wort des gedichtes anlass. Im gegenteil, der als augenzeuge eingeführte, mit namen aber nicht genannte Swemmelin zeigt deutlich, zu welcher art von quellenangaben die der Klage gehört. Für den deutschen dichter war das lateinische buch ungefähr dasselbe, was für den des lateinischen kundigen geistlichen ein griechisches oder hebräisches war. Es ist sehr wol möglich, dass, wie Friedrich Vogt, Pauls Grundriss 2, 1², 242 feinsinnig bemerkt hat, die angabe der Klage eine antwort auf den hieb des verfassers der Kaiserchronik (MG. Deutsche chr. I., hg. v. E. Schröder, v. 14176 f. und anm. 2 s. 337) gegen jene sänger ist, die Dietrich von Bern an dem hofe Etzels erscheinen liessen. Leider lässt sich aus den worten der Kaiserchronik nicht

¹⁾ G. Roethe, Humanistische und nationale bildung, eine historische betrachtung. Berlin 1906, s. 17 f. Ueber Nagls ansicht hat schon E. Martin, DLztg. 1907, sp. 2204 f. das richtige wort gesprochen.

entnehmen, ob die ihrem verfasser so verhassten spieleute sich wirklich auf quellenschriften berufen haben oder nicht. Die möglichkeit solcher quellenangaben oder gar die berufung auf augenzengen wäre bei ihnen kaum ausgeschlossen. Beweisen lässt sich aber nichts: ihre lieder sind wol für immer verloren.

Vollkommen gleich den in diesem aufsatz gesammelten mittellateinischen quellenangaben, nur nicht so weit ausgesponnen, ist die des Ortnit A, 1, 1. Der dichter beruft sich auf ein in Suders (s. DHB. 3, xxx, anm. 1; Zs. fda. 38, 66) aufgefundenes, vielblättriges buch: *daz het geschrift wunder*. Die heiden sollen es vergraben haben. Der verfasser verspricht dem leser viel kurzweil davon. Hier liegt das aretalogische motiv offen zu tage und ein zweifel über die unglaubwürdigkeit der angabe kann nicht bestehen. Schon O. Jänicke hat DHB. 4, 239 auf Diktys als parallele verwiesen (s. auch W. Grimm, HS.³ 249).

Nicht viel anders wird es sich mit der quellenberufung in den ersten sechs strophen des Wolfdietrich D verhalten. Lauter historische wahrheit ist auch da nicht alles. Die endquelle des gedichtes soll im kloster Tagemunt gefunden worden sein. Dort habe sie viele jahre gelegen. Später sei sie ins land der Bayern geschickt und dem bischof von Eichstätt bekannt geworden. Dieser habe sich siebzehen jahre die zeit damit vertrieben. War er nicht bei guter laune, dann habe er zu dem buche gegriffen und sich an seinem inhalt erheitert. So sei es bis zu seinem tode gehalten worden. Zehn jahre später habe der kaplan des bischofs das buch gefunden. Nachdem er es durchgelesen hatte, habe er es genommen und in das frauenkloster St. Walbure in Eichstätt gebracht. Dort sei die schöne äbtissin von dem buche ganz entzückt gewesen und habe zwei meister angestellt, die es auswendig gelernt und seinen inhalt durch singen und sagen in der christenheit verbreitet hätten.

Jänicke hat sich DHB. 4, 323 bemüht, die glaubwürdigkeit (s. W. Grimm, HS.³ 251 f.) dieses wahrscheinlich nur dem Wolfdietrich D (s. DHB. 4, xxxiii f.) angehörigen prologs zu retten. Er hat, wie v. d. Hagen (HB. 1, xcix) und Müllenhoff (s. DHB. l. c.) in dem kloster Tagemunt die abtei Admont,

deren name in mittelalterlichen urkunden öfters in der form *Agmunt* erscheint, erkennen wollen. Aber selbst wenn die identificierung von Tagemunt und Agmunt richtig sein sollte, so wären die angaben des prologs deshalb nicht glaubwürdiger geworden. Der verfasser des *Wolfdietrich D* sagt gar nicht, dass er das Tagemunder buch je in händen gehabt oder zu gesicht bekommen habe, sondern er beruft sich auf das singen und sagen der von der schönen äbtissin zu St. Walburc angestellten meister. Eine fiction hat Jänicke schon hinter den siebzehn jahren, die der bischof von Eichstätt das buch gelesen haben soll, vermutet. Es hat zwar gerade zu der für den *Wolfdietrich* in betracht kommenden zeit mehrere bischöfe von Eichstätt gegeben, die siebzehn oder achtzehn jahre regiert haben. Man müsste dann annehmen, dass der betreffende Eichstätter bischof das Tagemunder buch im ersten oder zweiten jahre seines episcopats erhalten habe. So etwas ist gewiss möglich, es lässt sich aber nicht mehr beweisen und wird entschieden nicht glaubwürdiger, wenn str. 3, 4 behauptet wird, dass zehn jahre nach dem tode des bischofs sein ehemaliger kaplan das buch gefunden und sich, bevor er es zu den nonnen von St. Walburc brachte, über seinen inhalt informiert habe. Man sollte meinen, dass der kaplan das lieblingsbuch seines bischofs schon früher gekannt hätte und es nicht nötig gewesen wäre, es erst nach zehn jahren wider zu entdecken. Einen ganz besonders merkwürdigen anstrich bekommt aber die quellenangabe im prolog durch das hereinziehen der ausdrücklich als schön bezeichneten äbtissin von St. Walburc, deren freude an dem Tagemunder buch doch nicht ohne absicht hervorgehoben wird. Sie bekommt entschieden etwas pikantes, wenn man bedenkt, dass die folgende erzählung von der brautfahrt Hugdietrichs allerhand behandelt, woran eigentlich eine nonne, und am wenigsten eine äbtissin, die ihren nonnen doch als vorbild leben sollte, gefallen finden durfte. Das ist ein kleiner hieb, natürlich in aller ehrbarkeit. Der verfasser spielt auf ähnliche gefühle an, wie die, welche nach Geiler von Kaisersberg, Post. fol. 184 (Mhd. wb. 3, 871, 49 b f.) die beguinen beim anblick des nackt gemalten Christuskindes hatten. Doch das war gewiss nur nebenbei. Vor allem wollte der verfasser mit der nennung so hoher

geistlicher würdenträger, wie dem bischof von Eichstätt und der äbtissin von St. Walbure, sein werk empfehlen. An anklang hat es ihm auch nicht gefehlt. Das beweisen die vielen hss., in denen das gedicht erhalten ist. Die schöne geschichte von der buchauffindung im kloster Tagemunt mag ihm der eine oder der andere leser im mittelalter geglaubt haben: wir werden sie richtig einzuschätzen wissen und dabei um so weniger irren, als es feststeht, dass der schalkhafte fabulist DHB. 4, V, 133 (= Holtzmann 969) sich den anschein zu geben versucht hat, Wolfram von Eschenbach zu sein. Das hat ihm schon der schreiber der hs. Y nicht geglaubt. Es wäre lächerlich, deswegen den verfasser der urkundenfälschung anzuklagen, wie das der historiker sicher tun würde. Schon im mittelalter, da man noch keine philologen kannte, hat man so viel stil und sprachgefühl gehabt, dass ein literarisch gebildeter mann den Wolfdietrich D nie für ein werk Wolframs gehalten hätte.

Wie wenig ernst und schwer man damals eine solche 'falsche' quellenangabe nahm, zeigt deutlich das glücklich wiedergefundene und in den MSB. philos.-philol.-hist. kl. 1903, s. 292 f. veröffentlichte Heidelberger bruchstück des jüngeren Titurel. Uns würde es doch heute als eine unverfrorenheit ersten ranges erscheinen, und die kritik würde im gelindesten fall einen recht hämischen witz machen, wenn es einem noch unbekanntem schriftsteller einfallen sollte, Schiller oder Goethe als verfasser seines werkes anzugeben mit der begründung: weil es so besser geht. Der dichter des jüngeren Titurel hat das mit Wolfram von Eschenbach getan. Wolfram, meint Albrecht, ist längst gestorben. Niemals hat ein mensch gelebt, der so fein und geistvoll — d. i. *chlvge* 4, 7 — zu dichten verstand wie er, und lebte jetzt wirklich einer, der ebenso *chlvge an richer witze* wäre, man würde ihm nicht den zehnten teil des lobes spenden, das Wolfram zu teil geworden ist. Deshalb will Albrecht sein ganzes gedicht, obwol er nur die wenigen von Wolfram hinterlassenen fragmente benutzt hat, als Wolframs werk ausgeben. Nicht um den grossen dichter herabzusetzen tut er es, sondern um seine arbeit bei lesern und kritikern zu empfehlen. Niemand kann Albrecht auch nur den leisesten vorwurf der lüge machen. Aber es zeugt

für die gleichgiltigkeit der mittelalterlichen leser gegenüber solchen quellenangaben, wenn sie trotzdem den jüngeren Titul für ein werk Wolframs ansahen. Sie werden auch nicht durch den einwurf entlastet, dass die in dem Heidelberger bruchstück enthaltene widmung möglicherweise nur einigen wenigen exemplaren vorgesetzt war, und nachdem sich die verhältnisse geändert hatten, getilgt wurde, denn an mehreren stellen seines gedichtes hat Albrecht deutlich ausgesprochen, dass er nicht Wolfram sei.

Aehnliches wie Albrecht haben die verfasser des Lohengrin versucht. Ihnen wird niemand eine fälschung vorwerfen. Wenn der verfasser des Göttweiger Trojanerkriegs sich als Wolfram ausgibt, so verdient der, welcher ihm das geglaubt hat, mehr tadel, als er, der der Wolframschwärmerei seiner leser mit einem nicht gerade mehr neuen und besonders feinsinnigen kniff rechnung trug. Es wäre auch unberechtigt, wollte man den verfasser der alemannischen bearbeitung des zwergkönig Laurin einen falsator heissen, weil er sich am schluss auf den sagenhaften Heinrich von Ofterdingen beruft.¹⁾ Die hörer verlangten einen bekannten namen, weil sie etwas gutes hören wollten, über wert oder unwert des vorgetragenen aber nicht urteilen konnten. Die verfasser wollten ihren werken leser verschaffen, und so mussten die damals von der kritik und der sage gefeierten schriftsteller für sie ihren namen hergeben, ähnlich wie heutzutage fürsten, hohe staatsmänner, componisten und dichter es sich gefallen lassen müssen, dass ihr name eine neu in umlauf zu setzende ware ziert, damit der käufer mehr angezogen wird.

Ein schönes beispiel, wie man auch nicht im geringsten gewissensbisse über eine solche 'falsche' quellenangabe empfind, ist noch der Stricker. Er hat sich sicher für einen sehr ehrsamem und braven mann und nicht für einen *lügenære* und *triegære* gehalten. Wir wollen ihm diesen ruf auch nicht schmälern, denn er hat zu seiner zeit manch mutiges, echt deutsches und leider auch jetzt wider notwendiges wort gesprochen. Aber

¹⁾ H. Trist. 6842 f. gehört auch teilweise hierher. Es werden bei Heinrich aber auch künstlerische rücksichten mitgewirkt haben. Die bemerkungen Bechsteins, einl. x scheinen mir das richtige (den moralischen begriff 'lüge' ausgenommen) zu treffen.

das fabulieren nach der fahrenden weise hat der verfasser des pfaffen Amis nicht sein lassen können. Die quellenangabe in seinem jugendwerk, dem Karl, v. 115 f., ist so wahr wie nur etwas, in seinem späteren werk, dem Daniel vom blühenden tal dagegen vollkommen fabulistisch. Der meister *Albrich von Bisenze*, dessen in *welscher zungen* abgefassten Daniel er übersetzt haben will (Dan. v. 7 f.) ist aus dem Alexander des pfaffen Lamprecht entlehnt. Ja, die ganze quellenangabe des Strickers ist fast eine wörtliche wiedergabe der Lamprechtschen (s. Rosenhagens amm. z. stelle). Der Stricker scheint sich über den biedereren, aber nicht mehr modernen geistlichen schriftsteller förmlich lustig gemacht zu haben. Lamprecht hatte einst mit vollem recht, aber in zu des Strickers zeit als pedantisch empfundener weise von Alberich gesagt: *niman enschulde sin mih : louc er so liuge ich*; der Stricker wendet diese worte ganz nach der fabulisten art auf seinen fingierten gewährsmann an: *nieman der enschelte mich : louc er mir so liug ouch ich*. Was bei Lamprecht bitterster ernst war, ist bei ihm beissende ironie. Er zieht seinen lesern eine lange nase und spottet, sich wie der vogel strauss versteckend, auf jene altmodischen leute, die allemal genau wissen wollten, woher der verfasser seinen stoff hat. Ist das ein verbrechen und muss man deshalb bei einem autor, der eine solche angabe macht, gleich einen moralischen defect annehmen? Ich glaube: nein. Sicher haben so des Strickers zeitgenossen nicht gedacht, denn kaum hätte Rudolf von Ems in seinem Wilhelm von Orlens v. 2230 f. den Daniel so gut recensiert, wenn er im Stricker einen urkundenfälscher und moralisch tiefstehenden menschen erblickt hätte.

Auch die kritik Gotfrids an Wolframs Parzival darf nicht so aufgefasst werden, als würden darin aus reiner liebe zur wahrheit Wolfram moralische vorwürfe wegen der art, wie er seine quellen behandelt, gemacht. Gotfrid hat ebenso wenig wie seine zeitgenossen, Wolfram mit einbegriffen, so fein wie wir zwischen historisch wahren und fabelhaftem geschieden, er hat aber gleich Wolfram gewusst, dass dem dichter manches zu sagen erlaubt sei, was man im gewöhnlichen leben nicht glauben würde. Hätte Gotfrid, modern gesprochen, rein historisch empfunden und von diesem standpunkt

aus seine kritiken geschrieben, dann hätte er auch Hartmann nicht das lob spenden dürfen, das er ihm gespendet hat. Gotfrid kann sich über die unwahrscheinlichkeit der erzählung, dass eine in Irland nistende schwalbe nach Kurnewal übers meer fliegt, um dort für ihr nest ein frauenhaar zu holen, aufregen, ja er kann dabei sogar gegen seinen concurrenten, der die geschichte erzählt, recht ausfällig werden, er kann aber ebenso heilig und teuer versichern, dass ein liebespaar wochenlang ohne speise und trank von der liebe allein zu leben vermöge, und sogar, um wider denselben concurrenten, der das gegenteil erzählt, zu übertrumpfen, hinzufügen, dass er selbst schon in ähnliche lagen wie die, welche er schildert, geraten sei. Diese beiden stellen gegeneinander gehalten zeigen deutlich, dass die kritik Gotfrids, wenn für ihn literarische lebensinteressen auf dem spiele standen, vollkommen subjectiv und vom eigenen vorteil eingegeben war. Gewiss, Gotfrid hat Wolframs schwächen, seine literarischen beziehungen zur spielmannsepik und den damit verbundenen hang zum archaischen, unmodernen vollkommen erkannt, er hat darüber auch manche treffende und feine bemerkung gemacht, aber wenn er den ihn an seelengrösse und gedankentiefe weit überragenden Parzivaldichter zu den *wildenaeren, die mit den ketenen liegen* stellt, so darf man nicht mehr als eine bosheit darin erblicken, wie sie auch heute noch unter literaten und gelehrten vorkommt. Ich erinnere nur an die nach derselben manier geschriebene vorrede zur zweiten auflage des Heyneschen wörterbuches. Eine gute portion schriftstellernervosität und concurrenzneid steckt in jener Gotfridschen kritik über Wolfram, und man darf in ihr beileibe nicht ein auf historisch-kritischen erwägungen beruhendes urteil über wahrheit und unwahrheit Wolframischer erzählung erblicken. Am allerwenigsten darf man aber glauben, dass Gotfrid damit eine fälschung im rechtlichen und historischen sinn habe aufdecken wollen.

Mit dem begriff der fälschung war es im mittelalter nach unseren modernen anschauungen überhaupt etwas merkwürdig bestellt. Man nannte ein schriftstück oder eine angabe eine fälschung und erkannte diese als solche an, wenn sie mit der absicht gefertigt waren, durch rechtszwang den besitz oder

die verbrieften rechte eines anderen zu schädigen. War dies nicht der fall oder waren sie doch so, dass ein anderer sich indifferent oder aus freiem willen entgegenkommend ihnen gegenüber verhalten konnte, dann hat man nie etwas unmoralisches in ihnen erblickt. So war es z. b. fast durchweg bei der fabrikation von heiligenlegenden. Auch sie wurden, ähnlich wie alle theologischen und philosophischen schriften des mittelalters, nur dann angegriffen, wenn sie das ansehen der kirche und ihrer lehren zu beeinträchtigen schienen, und das ist äusserst selten der fall gewesen. Selbst Hinkmars Remigiusvita hat sich ohne energischen widerspruch durchgesetzt. Geschichte und fabel waren eben damals noch treu verbundene schwestern. Sie sind sich erst seit dem zeitalter des humanismus und der reformation fremd und feind geworden.

Damit ist das ende der vorliegenden untersuchung erreicht und es gilt nun, die lehren, die sich aus ihr ergeben, zusammenzufassen, um dann noch mit ein paar worten auf Wolframs quellenangabe zurückzukommen. Dreierlei lehren bringt sie:

1) Die von uns behandelten quellenangaben, deren beispiele sich, ohne dass dadurch die sachlage geändert würde, gewiss verdoppeln liessen, folgen dem alten, von den antiken aretalogen und rhetoren geübten brauch, unglaubliches durch fingierte zeugen und quellenschriften glaubwürdiger zu machen. Sie sind im mittelalter über den ganzen europäischen continent, soweit dieser nicht rein slavisch war, und über Britannien und Irland verbreitet.

2) Vermittelt wurde dieser typus von quellenangaben dem mittelalter durch eine gruppe von hss. des Apolloniusromans, durch die unter dem namen des Diktys und Dares gehenden schriften, ferner durch eine grosse zahl hagiographischer werke und die mit der hagiographie in engem zusammenhang stehende Virgilsage und schliesslich durch das fahrende volk, die spielleute.

3) Etwas sittlich anrühiges hat das mittelalter in solchen fabulistischen quellenangaben nicht erblickt.

Für die beurteilung der quellenangabe in Wolframs Parzival folgt aus diesen ergebnissen ebenfalls dreierlei:

1) Wolframs angaben über Kiot und Flegetanis entsprechen ganz dem typus der behandelten fabulistischen quellenangaben

und sind als solche anzusehen. Er hat kaum selbst an sie geglaubt.

2) Wolfram konnte zu seiner quellenangabe von den verschiedensten seiten angeregt worden sein und braucht dafür nicht aus einer französischen quelle geschöpft zu haben. Man wird zunächst an anregungen denken, die von der deutschen spielmannsepik oder der Virgilsage ausgingen. Es wären aber auch solche durch die hagiographie nicht ausgeschlossen. Die predigt kann vermittelt haben.

3) Der einwurf derer, die Wolfram eine fabulistische quellenangabe nicht zutrauen, weil sie eine lüge mit seinem charakter für unvereinbar halten, ist null und nichtig, denn das mittelalter hat in solchen angaben etwas anstössiges nicht erblickt. Sie werden sich aber auch vor die alternative gestellt sehen: entweder Goethe einen lügner und fälscher zu schelten, weil er im Werther dasselbe motiv (W.A. 19, 3 und 141 f.), sogar mit 'fälschung' von briefen, verwant hat, oder mit uns in Wolfram und Goethe zwei ehrenhafte deutsche dichter zu erblicken, die eben nicht dichteten, um moralisierenden philologen stoff für ihre quellenuntersuchungen zu bieten, sondern um ihre mitmenschen durch den reichsprudelnden quell ihrer goldenen phantasie über die mühen des alltagslebens zu erheben und, wenn auch nur auf wenige stunden, zu den stätten des hohen und schönen zu führen, die ihr geist geschaut. Ich meine, was dem einen recht ist, ist dem andern billig.

MÜNCHEN, im october 1907.

FRIEDRICH WILHELM.

STUDIEN ZUR KRONE HEINRICHS VON DEM TÜRLIN.

I.

Die handschrift no. 2779 der kaiserlichen hofbibliothek in Wien ist in braunes schweinsleder gebunden, auf die deckel sind ornamente gepresst, die zur einheitlichen decoration verbunden sind, in die leeren zwischenräume sind heraldisch stilisierte rosen (wol als Mariensymbol) eingesetzt.

Der codex enthält 170 blätter ziemlich gleichmässig behandelten pergaments, und ist durchweg in drei columnen beschrieben. Die breite der blätter beträgt durchschnittlich 25,5 cm. die höhe 35,5 cm, der freie rand unten ist 4 cm und etwas darüber, oben 2 cm breit, der aussenrand misst 3 cm, der innere 2 cm. Tintenlinien sind vorgezogen, deren distanz durch löcher am rande bestimmt wird, und die spalten jede für sich durch verticale linien eingerahmt. Vier hände mindestens können unterschieden werden. Die erste hat 1d—f und die 37 zeilen von 2a beschrieben, nach denen 23 zeilen in 2a und 2b c ganz frei blieben. Die zweite hand beginnt 2d mit der Kaiserchronik in der jüngern bearbeitung B, 60 zeilen auf der spalte (vgl. Edward Schröder, Einleitung seiner ausgabe s. 20 f.) und erstreckt sich bis 90f, die dritte hand beginnt 91a. Schon gegen ende der arbeit, ungefähr von 60a ab, vermindert sich die zahl der zeilen auf einer spalte, bis 57, 56, dann überwiegend bis auf 51 zeilen. Die dritte hand arbeitet bis 130f, 131a fängt die vierte an, welche bis 171f ausdauert.

Ueberblickt man die masse der texte, welche in diesen umfangreichen codex eingegangen ist (der deshalb seit fünfzig jahren oft beschrieben, jedoch niemals wirklich untersucht

wurde, vgl. die angaben von A. Amelung im Deutschen heldenbuch III, s. vi), so lassen sich deutlich zwei gruppen unterscheiden: die eine, aus grossen epischen werken bestehend, welche in den von der zweiten bis vierten hand geschriebenen teilen den hauptstock ausmachen, und eine zweite, die kleinere dichtungen legendarischen inhaltes befasst, zumeist dem alten Passional entnommen (vgl. das verzeichnis der Wiener alt-deutschen handschriften durch Hoffmann von Fallersleben s. 14—22 und *Tabulae codicum manuseriptorum* 2, 131 f.). Schon darnach wäre zu erwarten, dass jene grösseren erzählenden werke zuerst bei der anlage der handschrift dazu bestimmt waren, in sie aufgenommen zu werden, die gedichte geringeren umfanges und geistlichen charakters haben dann dazu gedient, die räume auszufüllen, welche nach der eintragung der ursprünglich vorliegenden und der geplanten sammlung zugedachten stücke erübrigt waren. Diese verwertung lässt sich erweisen, sobald man die beschaffenheit der handschrift im einzelnen genauer prüft.

Alle drei hauptmassen von texten in dem codex sind mit regelmässig zwischen rot und blau wechselnden initialen derselben decorationsweise geschmückt (gleichviel ob dadurch die anfänge von schriften markiert werden wie beim Ortnit und der Rabenschlacht oder von grösseren abschnitten wie bei der Kaiserchronik, beim Iwein, der Krone u. s. w.). Auch die durch umfang und aufbau von détailornamenten ausgezeichneten anfangsbuchstaben der grossen epen besitzen durch den ganzen codex hin denselben künstlerischen charakter und rühren offenbar von derselben hand her, woraus bereits erhellt, dass sämtliche teile der handschrift im auftrag eines sammlers und wahrscheinlich gleichzeitig hergestellt worden sind. Davon muss man ausnehmen die zwei abschnitte aus dem alten Passional von 1c—2a, deren erster überhaupt keine initiale besitzt, sondern nur den leeren raum dafür, der zweite aber eine initiale aufweist ohne ornamentik und von ganz anderer anlage als die übrigen der handschrift. Ferner die stücke, welche von 85d—90f eingetragen sind; diese setzen die sonst für den codex charakteristischen initialen und ihre schmuckweise voraus und trachten sie deutlich nachzubilden, doch geschieht das sehr unsicher und ungeschickt, zugleich mit

unterschieden in den technischen détails, die den plumpen, der arbeit ungewohnten nachahmer kennzeichnen.

Die ganze handschrift liegt in quinionen, die nur zum teil durch custoden gezählt wurden. Der erste dieser custoden, den schon Edward Schröder bemerkte, findet sich blatt 40 unter der spalte f und ist klein und schmucklos, wie es scheint, vom schreiber selbst beigefügt: iij. Damit waren also die ersten vier quinionen gezählt, auf denen die jüngere bearbeitung der Kaiserchronik steht. Diese erstreckt sich noch über die vordere hälfte des nächsten quinio, hört 46 a auf, wonach ohne eine zeile freien raumes Hartmanns Iwein folgt, der 68 c schliesst, worauf ohne unterbrechung die 'Heidin' und 71 d Ortnit folgen, dieser geht 85 c mit 22 zeilen zu ende, 30 vorgezogene tintenlinien bleiben leer, 85 d beginnt das gedicht Von den sieben schläfern, dem bis zum schlusse der zweiten hand noch sechs stücke geistlichen inhaltes, zum teil aus dem alten Passional, nachfolgen; diese ganze partie nach dem Ortnit charakterisiert sich eben durch die anders gearteten initialen. Innerhalb der gesammten texte vom Iwein ab sind grosse römische custoden zur zählung der lagen angebracht und zwar immer auf dem unteren rande der vorderseite des ersten blattes der lage, was ja der allgemeinen gewöhnung des mittelalters entspricht, und zwar: 51 a—c .|^p.; 61 a—c .||^p.; 71 a—c .|||^p.; 81 a—c V^p. Der custos .|^p. fehlt, er hätte 41 a=c stehen sollen, aber die Kaiserchronik dehnte sich eben bis 46 a aus. Meinem ermessen nach lässt sich daraus schliessen, dass der schreiber des Iwein, der ja auch die Kaiserchronik geschrieben hatte, für seine aufgabe, soweit sie mit dem Iwein anhub, neue lagen pergament sich zurecht machte: er kam nicht dazu, den custos .|^p. auf 41 a—c zu setzen, weil wider sein erwarten die Kaiserchronik noch die erste hälfte des nächsten quinio in anspruch nahm. Die weiteren vier lagen bis zum schlusse der ersten grossen partie der handschrift 90 f sind dann ordnungsmässig gezählt worden.

In der zweiten grossen partie des codex 91 a — 130 f finden sich vier römische custoden, ähnlich denen der ersten partie 91 a—c. 101 a—c. 111 a—c (nur ein quaternio). 119 a—c. Mit 131 a oben beginnt die Krone Heinrichs von dem Türlin, von da begegnen 150 e—f. 160 e—f. 170 e—f die richtigen custoden

||. |||. ||||. Es sind also die zweite und die dritte partie der handschrift schon auf diese formalen merkmale hin auseinander zu halten, wozu noch kommt, dass die zweite partie 60 zeilen auf der spalte, die dritte hingegen mit der Krone nur 51 aufweist. 166 f ist die initiale zu v. 11037 *Swaz geschehen sol, daz geschicht* durch besondere pracht ausgezeichnet.

Noch ist folgendes zu beachten. Sämtliche gedichte des codex schliessen sich aneinander ohne leere zwischenräume. Solche begegnen nur vor der Kaiserchronik, wo das zweite der vorgeschobenen stücke 37 zeilen von 2 a füllt, die weiteren 23 zeilen sind frei, desgleichen 2 b, c vollständig. Ferner nach dem Ortnit und vor den Sieben schläfern 85 c, wie ich bereits erwähnte. Dann am schlusse der zweiten gruppe 90 f, wo das letzte stück nur noch 25 zeilen bedurfte, 34 blieben leer. Endlich 130 f. am ende der Rabenschlacht und vor dem anfang der Krone sind 24 zeilen gefüllt, 36 frei.

Dieses gesammte verhältnis zwischen den texten, ihren gruppen und deren verteilung auf die lagen der handschrift erkläre ich mir folgendermassen: der den codex erstehen liess, nahm sich dafür drei schreiber auf (die erste hand 1 d—2 a kann ausser betracht bleiben) und ihnen teilte er die von ihm gesammelten und zur aufnahme in die handschrift bestimmten gedichte zu. Dem ersten waren zunächst der text B der Kaiserchronik, Hartmanns Iwein, die Heidin des Ruedeger von Hunkhofen und der Ortnit bestimmt. Dem zweiten Dietrichs flucht und die Rabenschlacht, dem dritten die Krone Heinrichs von dem Türnin. Begonnen wurde 2 d mit der Kaiserchronik, das blatt 1 war zunächst als umschlag gedacht. Dort wo der zugeteilte text noch einen grösseren rest einer lage übrig liess, wie 85 c nach dem Ortnit, hat der auftraggeber den rest der lage bis 90 f durch geistliche gedichte, zumeist aus dem alten Passional, ausfüllen lassn. Dasselbe geschah im eingange der handschrift 1 d—2 a. Der ganze codex ist im anfang des 14. jahrhunderts hergestellt worden und zwar, was alle texte bezeugen, auf österreichischem sprachgebiete. Dafür spricht auch die aufnahme von Dietrichs flucht und Rabenschlacht, sowie der Krone und der Strickerschen stücke no. 11 und 12 der Tabulae.

Jene beiden gedichte erlauben zugleich, die herstellungs-

zeit der handschrift in etwas zu begrenzen: man wird, wie ich meine, nicht weit fehl gehen, wenn man diese durch die jahre 1290—1310 ungefähr abschliesst. Weder die aufnahme noch die reihenfolge der gedichte wird zufällig sein. Mit einem historischen werke grossen stiles, der Kaiserchronik, schon in eine dem zeitgeschmack entsprechende form gebracht (aber noch ohne die neuen diphthonge in die reime einzuführen, wie Edward Schröder anmerkt), wurde der anfang gemacht. Dar-nach stellte der urheber des codex den Iwein Hartmanns von Aue, vielleicht weil er dieses werk für das charakteristische seiner gattung hielt. Mit der 'Heidin' war der übergang zu der spielmannsmässigen volksepeik gegeben, der dann Ortnit, Dietrichs flucht und Rabenschlacht angehören. Den schluss machte die Krone Heinrichs von dem Türlin, wiederum ein höfisches epos, das gewählt werden mochte vielleicht wegen der heimat des autors oder aus irgend einem mehr localen interesse. Die richtung des geschmacks, der sich in dieser zusammenstellung von texten bekundete, weist durchaus auf einen adeligen kreis, der nicht gerade mit besonderen bildungs-tendenzen erfüllt zu sein brauchte. Ein anderes interesse tritt in den füllstücken an den tag, mit denen die freien räume zwischen den grossen texten ausgenutzt wurden. Ich sollte meinen, dass im anfange des 14. jahrhunderts noch nicht ge-wöhnlich in einem adeligen hause das alte Passional so zur hand war, dass man nach dem ungefähr verfügbaren pergament beliebige stücke daraus zur wahl entnehmen konnte. Das alte Passional, dem die nummern 3. 4. 13—15 nach der zählung der Tabulae entstammen, gehört zur Deutschordenspoesie, in diesen kreis auch die nummern 9 und 10 von den Sieben schläfern und von Kreuzerfindung; vielleicht war es ein dem deutschen herrenorden in Österreich verbundenes haus, in dem die handschrift angelegt und ausgeführt wurde. Auf ein geistliches haus weisen die beiden gebete, die 1 a von derselben hand eingetragen wurden, die dort eine notiz über eine stiftung von 1358 beigefügt hat, erheblich später nach der herstellung des codex. In dem zweiten gebete spricht Christus am kreuz eine frau an, es wäre also vielleicht an eine gemeinschaft geistlicher frauen zu denken, in deren hause sich der codex um die mitte des 14. jahrhunderts aufgehalten hat. Diese beiden

stücke und die danach folgende historische notiz auf 1 a drucke ich zunächst hier ab.

Wiener hs. 2779.

1a Hail hab du heiliges chrentz du von dem heiligen leichnam des heiligen christus pist geweicht. und von seinem heiligen leichnam pist du geziert. wis mir ein sterch und ein gewizzen. beschirmung durch den der da hieng an dir. Ich pit dich durch den der da an dir bechart lebens und tödes daz du mich genedicheleich erlösest von allen sunden und von allen angsten und. von allem übel leibes und der secle. Amen.

Ich gen für unsers herren marter pild. und sich im in den mund. und lazz mir sein also ob er sprech hör tochter und sich daz laid ich alles umb dich merch an mein grözzen nöt. und sich an meinen grimmen töd den ich durch dich erliten han. lazz dir in in dein hertz gan. was möcht nu so gros sein ich tæet es durch den willen dein seid ich das grösist hab getan daz macht du selb wol sehen an wild du mein marter spehen so müsst du mir daes selb jehen daz nie grözzer geschach den da der töd mein hertz prach chûm ouch her für mich. stan macht du nicht anders so sich mich doch an daz wirt dir ein ewiges leben ich wil mich selb dir geben Amen.

Nach christi gepfird drewczehen hundert jar dar nach in dem acht und funftzigisten jar hat in ein fraw die Turfinn ir opher an gehalten ze weihnachten mit zwelif Wiener phenning. und daz hat si alle jar gemert mit drin phenningen.

Diese drei eintragungen auf der vorderseite des ersten blattes des codex rühren von derselben hand her, die um einiges jünger ist als die schreiberhände, die an den folgenden texten gearbeitet haben. Weisen die beiden gebete auf eine gemeinschaft geistlicher frauen, und wird der dritten notiz nach im jahre 1358 von einer frau aus der familie der Tursen *in* zur weihnacht eine stiftung mit 12 Wiener pfennigen gemacht und dieser dann nochmals jährlich drei pfennige zugelegt, so ist es wahrscheinlich, dass ein solches 'opfer' in ein geistliches haus, in ein nonnenkloster, gestiftet und die eintragung etliche jahre nach 1358 vollzogen wurde. Es braucht die notiz nicht das regist einer wirklichen urkunde darzustellen, denn der betrag ist nicht so erheblich, dass eine besondere urkunde darüber ausgestellt werden musste, die notiz mochte genügen. Allerdings wird dabei vorausgesetzt, dass die handschrift, in welche sie eingetragen wurde, so bestimmt für den besitz des hauses gehalten wurde, dass man eine solche vermögensrechtliche aufschreibung darin vornehmen durfte.

Die *Tursen* sind ein mächtiges geschlecht des niederösterreichischen landadels, das man mit den berühmten besitzern ungarischer kupferbergwerke, den *Thurzos*, in verbindung gebracht hat, und das jedenfalls im 14. jh. sich in mehrere linien teilt, die nach ihren hauptsitzen benannt werden (Rauheneck, Sunnberg, Lichtenfels u. s. w.). Das material niederösterreichischer urkunden weist um 1358 besonders eine *Frau Katrey*, die gemahlin des Hans (Jans) Turs von Rauheneck bei Baden nächst Wien auf. Sie wird an der spitze verschiedener schenkungs-, kauf- und tauschbriefe neben ihrem gemahl als mitverfügend genannt, muss ihre ehe 1333/34 geschlossen haben (denn am 1. november 1333 verkauft noch Jans allein gülden an das stift Heiligenkreuz, *Fontes rerum Austriacarum* 16, no. CLV, am 15. mai 1334 jedoch bereits Jans und Katrei, *Fontes* 16, no. CLVII) und muss 1370 schon gestorben sein, denn am 30. märz dieses jahres stiftet Jans Turs von Rauheneck allein drei jahrtage zu Heiligenkreuz, darunter einen für St. Katharinentag, *Fontes* 16, 289 f. no. CCLXIII, nachdem er noch 1367 mit frau Katrei zusammen geurkundet hatte (*Quellen zur geschichte der stadt Wien*, 2. abt., no. 714). Auch aus den jahren 1356/57 sind urkunden dieses ehepaares vorhanden. *Fontes* 16, no. CCXVII und CCXXI. Unter den frauenklöstern zu Wien war es nun hauptsächlich das 1303 begründete kloster der Klarissen zu St. Klara unter der leitung der Minoriten, welches vornehmlich für frauen und töchter des niederösterreichischen adels bestimmt war (*Geschichte der stadt Wien* s. 886 ff.) und auch wirklich zum grossen teile aus diesen häusern besetzt wurde, eine *Tursin*, schwester Katrey, ist 1415 dort nonne gewesen (*Quellen zur geschichte der stadt Wien* 1. abt., no. 4405). Es scheint mir die annahme nahe zu liegen, dass die eintragungen der handschrift 2779 in diesem Klarissenkloster vorgenommen sein mögen. Denn dass die handschrift selbst in Wien hergestellt wurde, wird man wol vermuten müssen, da eine grössere anzahl berufsmässiger schreiber, wie sie dabei notwendig war, nicht leicht anderwärts, wol aber gerade in Wien sich vorfand. Das bezeugen die von Uhlirz gesammelten notizen über die Wiener schreiber, *Geschichte der stadt Wien*, besonders s. 36 f. und anm., schreibernamen a. a. o. s. 604, schreiber im dienste der stadt a. a. o. s. 448,

schreiberzechen s. 610. 899. 924, schreiber bei handwerkerzechen s. 643 ff. Freilich wird man unter diesen schreibern zumeist *notarii* zu verstehen haben, nicht berufsmässige copisten, aber solche müssen doch auch darunter gewesen sein (die Wiener Dominikaner bestellen sich zur herstellung eines messbuches einen schreiber aus Wiener-Neustadt. vgl. Redlich, Eine Wiener briefsammlung no. 145). Trifft meine früher ausgesprochene vermutung zu, dass der codex 2779 im auftrage eines hauses des deutschen ritterordens hergestellt wurde, dann wäre die stattliche kommende zu Wien in der Singerstrasse (Geschichte der stadt Wien s. 875 ff.) mit wahrscheinlichkeit als der entstehungsort der handschrift anzusprechen. Dort hätte die nötige anzahl von schreibern zur verfügung gestanden, um gleichzeitig an dem codex zu arbeiten, und dieser mochte vom hause der deutschen herren aus, die sich hauptsächlich aus dem landsässigen adel Niederösterreichs recrutierten, an die adeligen frauen von St. Klara verliehen worden sein.

Gewiss ist das geflecht dieser vermutungen über die provenienz der genannten handschrift etwas dünn gezogen, es soll aber auch nur so lange dienen, bis es durch ein festeres ersetzt werden kann.

II.

Die im folgenden gedruckte collation von Scholls ausgabe mit der Wiener hs. der Krone — eine arbeit, die von den fachgenossen wiederholt gewünscht wurde — habe ich während der ersten monate des jahres 1907 in aller bequemlichkeit angefertigt und spreche dafür dem director der kaiserl. hofbibliothek in Wien, herrn hofrat von Karabacek, auch hier meinen ergebensten dank aus. Der gedruckte text wurde unmittelbar mit der hs. verglichen, dann diese mit den gedruckten varianten und endlich nochmals bei der zusammenstellung alles, im ganzen zum dritten mal, verglichen. Dadurch glaube ich meinen angaben eine gewisse zuverlässigkeit gesichert zu haben.

2 den red 4 iht steht da, ist aber durch den unteren teil der grossen
 initiale verdeckt 5 man ein treit 6 Swer ged auf rasur 24 er ie
 lenger fleuhet 33 in gevliehen ist h zu g corrigiert 58 vermit
 70 tunchel 81 Dar er 94 glaz oft l. 98prehend 114 Eins ia.

dez andern nein 123 Lazvre 124 gebent 132 werlt chron 151 oft
 w. 161 oft g. 167 Ein tail 181 wan dez in fein nie verdroz
 223 chærlinge 246 ein t. 256 zeitlich 258 gar. sunder m.
 274 bezaichent diu 278 onch *aus* doch *corr.* 279 Dez winters herten
 twanchfal 286 vrawe 287 wise 298 rat 299 Fortune, e *aus*
ae corr. 303 phylofophein 309 milt 311 get 321 *zuerst* erworben
und getilgt 322 man niht beehennet 324 den fvn 348 Di a. tet
 354 Da peidiv 356 Da 369 yalenn 397 chom 414 valfchen main
 415 als iz leit an im fehain 444 Also doch maniger tût 449 Dez
 fûht-vrômdÿ 458 chranch 486 In daz lant 492 braht ze Br. 500 in
 dar 501 Kost vnd france 510 wurden 578 waz 583 *vor* liebe
steht leide *getilgt* 590 Vnd fylliroy's Karlin 618 Do dife f. a. 640 Ma-
 nigen weis 641 meile 646 felb 665 Vnd den harnafch weit
 685 fieh *fehlt* 724 lenger 817 erfach 847 Vnder div 871 fv
 vafel 891 Geleich. ez waer dez 898 *nach* hof *steht* e *getilgt* 926 Sie
fehlt 933 Vnder dev 941 Ditz mæ. e. chomen was. 951 Seiniv

1000 adelers, *die form, die auch in der Vorauer novelle begegnet, vgl.*
 2837. 7189; *dagegen* adelar : dar 2837, adelâr : klâr 15733 2 andern
 13 *vor* privr *steht* prink *getilgt* 48 valfchhaft 59 fehâl 61 an
 dem mailten 91 ze t. 188 dirr fandvuge 202 dar in 217 ir
 ez 234 Der da waz g. 245 mvft 270 begivzt er 295 Sayweins
 323 Da er 356 Da er 361 *zuerst* .e. niht, *getilgt und am rande enite*
beigesetzt 375 Manigiv 391 prÿft ein lytlachen 411 Wol vergoz
 431 valfches vnd stæt 448 Da galt 451 z^o 453 div fehaz 459 bote
 501 immer b. 515 wazzers 526 dehein vreise 546 amor 550 het
 551 het 574 mit al veste 614 Chamille 617 Clameroy Yfel
 737 Kort 745 bitter galle 746 Daz fehier 771 Niemen 781 hatzt
 783 Vnd fprach 799 Lvcans 848 Da er dez chÿnges 849 Sein
 h. an 855 Dife r. 867 tovget ez ob 898 mit dem claret 899 Dirre
 bot wider nam 900 *fehlt* 947 *vor* gap *steht* bat *getilgt* 955 Sælden
 chint 970 het 974 Daz es n. 994 ein degen *aus* engegen *corr.*

2005 Rûntauel 24 *vor* griez *steht* grovz *getilgt* 24 fwartzen
 rvz tropfen 29 *vor* tail *steht* hail *getilgt* 30 Da wachet 41 iam-
 licher 51 Oft 66 mvz 86 Dehein 88 Verfeit alle r. 101 ge-
 wizzes nah harren 102 div ch. 207 sin *fehlt, V hat hier einen abschnitt*
 228 Cvliantz 252 felwet 257 *vor* leit *steht* treit *getilgt* 288 ze-ze 329 in
 Markvedormon *ist d zu g corr.* 331 Vnd treneren 360 Meister Ha (*getilgt*)
 Stærmann 365 bôs 402 felb 418 *vor* streit *steht* træt *getilgt* 419 *vor*
 Klagen *steht* tragen *getilgt* 439 Dietmarn 445 Hang 487 Nu *fehlt*
 490 mich her g. 501 fehier vor in g. 510 *über t von leit steht* h
 519 Hat zv 524 ze mazen feine 548 Eins oder beidiv 550 mvft 660 *vor*
 hin *steht* fein *getilgt* 667 *zuerst* zewechken *getilgt* 688 anz em 713 rehten
 732 d. ez K. 830 Covrten 875 Keyn 876 geholde *aus* enholde *corr*
 879 gewafens 891 In ern havs 990 Es wart eintweders flach

3048 Da in niemen 74 da v. 77 iæmerchlichen 83 mitte
 zam 113 habt genad vnd d. 128 Daz lop 133 Nu waz 158 anthaiz
 von degeny 162 *vor* vant *steht* zoch *getilgt* 169 lenger 188 bewaret

225 Vnd lat 278 frven 291 Wez 298 *die zeile auf rasur* 300 Difer
red v. 376 Er mak 380 Kelter dan der ehvleſt m. 413 Alle nacht
421 Vuor er 446 nie erg. 448 da gefweich 453 So *fehlt* 464 *vor*
ſchalcheit *steht* ſaelikeit *getilgt* 471 hael 474 Swer weip 497 gehort
509 ſiu 523 Ze meinr g. 528 diſe 534 het 537 Ob iemen
ander ſwær 601 lenger 606 wær gar e. fl. 609 willet ir *aus* wilf
wir *corr.* 625 Hört 636 eintwer 639 erreitet 717 chelten
718 fein *getilgt* 721 gardin 725 het 760 getrouret 766 Vnd
daz ir ivch meinen gr. 775 an ivch 795 *vor* ſtreit *steht* ſtret *getilgt*
822 ſeh 879 Ern bit l. 889 Ze l.

4039 beſah 43 germer 58 gleichiv 59 g. dem gûten w.
60 behert *aus* bechert *corr.* 82 An chleider (*wol* = an kleider)
91 immer gefein 181 enthabt 209 iemen 219 ans g. 249. 50
sind umgeſtellt 250 ein *fehlt* 255 wære *fehlt* 266 ers 271 einen
285 einr 293 aus einem b. 296 fein l. 351 ſchimpf 373 Do fi
l. e. ſpr. 385 Nv feht war 402 mit von im 480 Vnd ſint der g.
492 hie dar in 495 *vor* ich *steht* iſt *getilgt* 503 In dem winder
576 Vnd vaſten 606 Drýmer o. 611 chomen 613 Da dirre 663 auf
di h. 680 Daz het 694 mere 701 Sw. daz er v. 786 Mich
entrieg 794 Dez fílt 796 ze m. 805 b ſint nv e. 877 dez b.
891 Vnd ein ch. 897 Allo vil m. 924 ein *fehlt* 997 ir die

5036 Vnbetlicher 72 antwurt 80 gelübd — zebrochen 123 vn
geloube *aus* im geloupte *corr.* 161 Ichn wil onch, wil *aus* weiz *corr.*
227 *vor* oder *steht* er ir *getilgt* 247 Do er 251 envienget, *der vers*
fehlt nicht 259 *vor* wir *steht* wæ *getilgt* 271 Wir verdien wol gnad,
vor in *steht* dich *getilgt* 290 *vor* zunge *steht* zorn *getilgt* 293 *vor*
noch *steht* wirt *getilgt* 296 gebt — ſelhen 300 becheñ ivch 317 Nimt
329 red da ſa 330 ſi wær 367 neoreſpine 403 gewonlich ſite
415 ſeuftlichen 416 werlt niemen tv'gen 418 Ald einem 432 vürnd
435 geent r. 446 moht 464 weinahten 530 povm zart 532 ſtahel
bovm 578 *vor* enbor *steht* *vor* *getilgt* 610 Vnd daz 620 Geriven
640 Einen g. 647 Iwanet 661 Ein ſteik 662 Ze britanie gen
dem lande 668 *zweimal* Nv 684 chom 744 gefprochen 745 weinaht
810 mahaft 853 vil vrage 882 e. also w. 911 vür den zol. 934 Der
ſi n. 941 der *fehlt* 976 bechomen 984 vnvüch

6005 chund ivch 42 ermet 948 flæht *aus* flæft *corr.* 121 fein
ſehilt 133 *vor* ner *steht* verre *getilgt* 158 j. mite 159 zegitte
160 *zwischen* er und ſpohen *steht* ſparen *getilgt* 165 vliezen. 184 Daz
wær, *darauf folgt* 186 *und dann*: Daz doch oft iſt erhorn 250 *in* ver-
wazen *iſt w aus l corr.* 253 flaffer 256 het 281 waren 346 Gawein
het auz cheret 350 Swer an vivr wil chv'chen 355 Daz er hinden
tüt nach 373 feinr fein g. 376 Sam einf engels b. 380 Dez geſtat
396 Vil übel 408 prach *aus* ſprach *corr.* 414 Toten. vnd. vngeſvnden
421 Toten auf hüben 445. 46 *sind vertauscht* 449 Bandarap 452 brüder
540 Von in dez leibes 548. 49. *sind vertauscht* 582 chraft loz
610 von dir l. 632 nōten 660 ader, *vor* waren *steht* lagen *getilgt*
674. 75 geloupt : houpt 693 allez 701 leut *aus* blüt *corr.* 721 Do

hat er azan givle 743 Heienwizen 784 vor verbare *steht* bedacht
getilgt 785 gereifich 818 Heter sich anz g. 836 Sein varwe waz
 als ein v. 854 An der bertel vnd an der fet 879 het 882 reitziere
 889 ein veder 911 morel 917 vor an *steht* ei *getilgt* 919 vor gaft
steht palaft *getilgt* 925 ftarch 971 vor fpeht *steht* chneht *getilgt*
 974 vor Sg. *steht* fp *getilgt* 997 ein rad
 7114 vor fein *steht* mit *getilgt* 214 vor fage *steht* chlage *getilgt*
 220 danne 221 defter mer 253 anderen 272 aht 277 gleichem
 299 ir niemen 304 vor liep *steht* heil *getilgt* 323 vor dacht *steht*
fleht *getilgt* 326 jamerehlichen 348 Daz fwand in di fw. 360 vor
 hoh *steht* dohn *getilgt* 372 zem h. 412 Von dem alten ze dem chinde
 418 *fehlt* nicht 425 vor begreif *steht* braht *getilgt* 439 folt 548 der
vers *steht* zweimal 564 vewertet 568 Nider dez chinne 587 Da v.
 614 da von g. 615 folt 693 zerbrach 695 niweu 704 wol
 einē b. gez. 714 iv b. 726 an eneben 728 harmen 756 Bedaht
 762 Aus erfuiten 771 in erbolt *ist* r *aus* n *corr.* 804 ir nimmrr
 811 ir *aus* iv *corr.* 819 ze dem 820. 21 *sind* vertauscht 824. 25 *ver-*
tauscht 841 Swie 844 ze der 848 wurdent div ors 857 den
 ander 862 einr 870 vor man *steht* weip *getilgt* 880 Ez fprachen
 aber nv genvge. *der vers* *fehlt* also nicht 919 allr der werlte 949 Wan
 ir vatter 951 ze tortivre 961 ze deheimem 988 jvnfrowen
 8005 warn 11 torivrn 80 vor dicke *steht* ofte *getilgt* 91 Vil
fehlt 93 Da *fehlt* 109 Diu w. 111 trifftet der ift 139 ketten
 153 Swaz liechen tūt gefvnden, *fehlt* also nicht 177 Sich het an ir g.
 183 hoh pravv bra 199 und *fehlt* 201 nider *aus* niht *corr.* 255 vor
 liez *steht* waz *getilgt* 257 diffe 258 topazi 260 Dez 265 ift
 fein Kr. 280 cerannvvs 313 gar an im verfw. 364 Daū 384 valch,
 man *aus* mein *corr.* 426 fi im f. 459 tot an 465 vnder joch beid g.
 502 *fehlt* 507 mære 560 Wie g. m. 570 her g. 609 ir *fehlt*
 612 fi vil gerne 613 beid wol gezemen 615 Oft hat sich 626 Wie
 ez im dar nah ergiene 641 wil losen 652 er ez ze dem m. 653 golt-
 vaz bot 683 müft vr. 687 da 730 Alfo 732 lie gar u. 765 dan
 ob deheim k. 781 Swenn 788 ich *fehlt* 791 füttüch 809 da
fehlt 813 vellen fpern 814 vind fein 819 in gefigen *ist* i *aus* a
corr. 991 mit piders t. 979 Swaz iv fi fein in mitwift 987 fpern
 9006 Lohonis 15 fi. e. wolde 23 Katharach 37 Kambroyos
 39 Fimbeus 61 vor felbes *steht* hant *getilgt* 78 niht enbeiten 110 de-
 hein *aus* deheinr *corr.* 111 dann ir einr, r *getilgt* 118 warn dan
 126 in *fehlt* 127 Ein chleinen 211 vor rüffen *steht* rei *getilgt* 239 Het
 erz 241 bei in beit 262 fein fchaden 300 in trügen *ist* g *aus* b
corr. 307 ein 368 Vier zen 371 vor fweine *steht* favv *getilgt*
 402 vor komat *steht* kemnat *getilgt* 404 ir *fehlt* 411. 12 *umgestellt*
 420 vor dem falschen brach *steht* das richtige barch *getilgt* 440 vor
 Dar vnder *steht* Da von *getilgt* 470 Vnd kert 485 Auf em walde
 492 Avf em 498 hinder im 510 vreislichem 550 vil *fehlt* 558 mvft
 dar 579 Saz *fehlt* 607 vor in *steht* fan *getilgt* 646 mit .e. 689 Ir
 kæmphi chom 711 fa *fehlt* 731 den rechten 773 Balahyn 780 Da

him da er het g. 811 Zü G. 864 geheizen *aus* gehellen *corr.* 894 auf em fatelpogen 924. 25 *umgestellt* 962 gelpach 964 *vor* bereit *steht* geleit *getilgt* 980 zir landen 982 *vor* mant *steht* want *getilgt*

10003 Gawein *fehlt* 9 niht langer 33 *vor* boren *steht* boten *getilgt* 58 Daz er in het erfochen 91 sich do feivr 135 *vor* iveh *steht* joch *getilgt* 183 al eine 205 Auf em h. 215 Gaudin 223 Rey 345 Behalt er 357 Div mæ r vlugen drate 373 *vor* giene *steht* von *getilgt* 406 welt ez 414 weib luge j. 426 herzenliebe vr̄inde 439 wurt vil lobesam 445 mit in so 448 Daz enf̄uch niemen a. 452 Ern well vliehen ḡitiv weip 485 Div waz 534 wol an in verfworn 558 het 574 auf fein *zweimal* 595 deheivr 611 auf em spot 631 anderm 665 gleichem 668 Gafœin swaz ez kost, *fehlt also nicht* 669 Do entweich von der tjoft, *fehlt also nicht* 672 lie 695 ein belibt *radirt* 765 gr̄ume iv al der e. 811 dyaletige 836 iv nil ḡut 841 wil v̄rder̄n 849 Gaudin 881 Ist si niht w. b. 900 Verfw̄net vnd Gafœin 924 lenger 949 Diff 985 Leit er vil gr., *vor* vil *steht* vo *getilgt* 994 enfolhen weis

11002 Vnd hiez di riter weichen 31 Vrlobes er niene nam, *fehlt also nicht* 39 Diff 114 Kert er dan mit eile 119 da varen 157 N̄r daz 165 N̄r daz er 198 Da er 202 bin bezigen 223 In anders dehein a. 230 ein meil g. 249 Gotegrein 263 möht valen 302 Also von vr̄ehunft 321 gevie 384 wiffet 454 div haut 459 feis niht 475 aber *fehlt* 493 gehen *aus* sehen *corr.* 503 des nie gedahten 507 in zecharidol 511 *vor* mæ r *steht* warheit *getilgt* 514 jamerehleich̄er 524 Wan riter vnd vrowen 548 *vor* klar *steht* blank *getilgt* 539 Herten breften liden chrachen, *fehlt also nicht* 555 da *fehlt* 581 jamerleich̄ 593 Vnd da si daffnes 612 Da er 639 *vor* zuo *steht* sit *getilgt* 669 gern von im 675 er mer dehein 700 Wan si in kumber wart g. 710 lide ze l. 712 wol *fehlt* 715 sie *fehlt* 722 chom 800 ir lafter da mit 851 Da ich ze 888 Die sehilt 910 *vor* bant *steht* hant *getilgt* 965 *vor* fein *steht* so *getilgt* 984 do 992 Vnd Itarch wær̄n.

12018 *vor* v̄urbaz *steht* so *getilgt* 43 wal ftet 113 Den zer 114 Nv vngelich. nv enneben, *fehlt also nicht* 138 beide div m. 156 Gaudin 170 von dem 185 nimmer 226 uns da ein 265 Allez waz —.

III.

Schon vor längeren jahren hat herr Alfred Anthony von Siegenfeld, k. k. kämmerer, die güte gehabt, mich aufmerksam zu machen, dass Heinrich von dem Tür̄lin die wappen, welche er verschiedenen in seiner 'Krone' vorkommenden rittern verleiht, adeligen familien aus Kärnten abgeborgt hat. Die hoffnung, dass er selbst, als der competenteste forser auf diesem gebiete, sich mit dieser für die beurteilung der 'Krone' und ihres verfassers wichtigen frage beschäftigen werde, muss man

wol jetzt aufgeben, und so nehme ich es auf mich, unterstützt durch die gütige hilfe meines freundes prof. dr. Hans Gross, vorzulegen, was ich zu ermitteln wusste; es werden sich dazu gewiss manche correcturen und ergänzungen beibringen lassen.

Die stelle der 'Krone', um die es sich hauptsächlich handelt, ist die beschreibung des grossen turnieres beim kastell Sorgarda (17648). wo Gawein sämtlichen teilnehmenden rittern, darunter selbst dem veranstalter des festspieles, Leigamar, obsiegt, auf den ausgesetzten preis, die hand der Fursensephîn (= fleurs sans épine nach Singer, Zs. fda. 38, 263), zu gunsten seines genossen Quoikos verzichtet (18664) und von dammen reitet (18681). Einer der hervorragendsten ritter dabei ist Fiers von Arramís (17920), der geliebte der Fursensephîn, von dem es 17921 heisst:

Des herze vert nâch hôhem pris
und vüert eines grîfen klâ —

vgl. 18485 ff. 18500. 18505.

Die greifenklaue, sofern sie hier wirklich als wappenbild gemeint ist, findet sich in verschiedenen wappen (z. b. Grüenthal, Wildenstein); für uns kommt hier nur das der freiherrn von Dietrichstein in betracht, weil diese die alten Kärntner Hohenburger (mit dem lindwurm, vgl. v. Siegenfeld, Steirischer uradel, tafel I, 8. II, 8. III, 6 u. s. w. von 1204 ab) beerbt haben, ihre greifenklaue bringt der alte Siebmacher (1657) 1, 22—24, vgl. Ralf von Retberg, Die geschichte der deutschen wappenbilder (1887) s. 56. Den greifen selbst führen die Greifenfelder, ein ganz altes Kärntner geschlecht (Steirischer uradel, tafel XIV, 2).

Der nächste ritter mit einem wappen, dessen die 'Krone' gedenkt, ist:

18046 Cavomet von Arabie
mit rîcher massenie
kam ze dem turnoi.

18076 Cavomet der mære
ze wâfen einen anker vuort,
dâ mite er suoehen wolt den vurt
an dirre juncvrouwen —

Dieser anker wird unmittelbar zurückzuführen sein auf das wappen, welches Gahmuret im Parzival Wolframs von Eschen-

bach annimmt für die zeit, während welcher er im dienste des *bâruc's* von Baldac kämpft:

Parz. 14, 8 dar kom der jung Anshevin:
dem wart der bâruc vil holt.
jâ nam nâch dienste aldâ den solt
Gahmuret der werde man.

nu erloubt im daz er müeze hân
ander wâpen denne im Gandin
dâ vor gap, der vater sîn.

15 der hêrre pflac mit gernden siten
ûf sîne kovertiure gesniten
anker lieht hermîn:
dâ nâch muos ouch daz ander sîn,
ûfme schilt und an der wât.

20 noch grüener denne ein smârât
was geprüevet sîn gereite gar
und nâch dem achmardi var.
daz ist ein sîdin lachen:
dar ûz hiez er im machen

25 wâpenroc und kursît:
es ist bezzer denne der samît:
hermîn anker drûf genæt,
guldiniu seil dran gedræt.
sîn anker heten niht bekort

30 ganzes landes noch landes ort,

15 dane wârn si ninder in geslagen:
der hêrre muose fürbaz tragen
disen wâpenlichen last
in manegin lant der werde gast,

5 nâch dem anker disiu mâl,
wand er deheiner slahte twâl
hete ninder noch gebite.
wie vil er lande durchrite
und in schiffen umbe füere? —

Demnach wird *Cavomet* (18445. 18453) aus *Gahmuret* verlesen oder verhört sein. Der Krone fehlt an dieser stelle auch der *bâruc* Wolframs nicht, nur ist auch er entstellt aufgefasst:

18058 und ein jüngeline von Syriâ,
ir beider mâc, der was ouch dâ,
der Vâruch was genant.

Es wird demnach nicht nötig sein, für dieses wappen darauf hinzuweisen, dass Ulrich von Stubenberg, als er sich zur fahrt ins heilige land rüstete, am 25. juni 1216 mit diesem, dem

Parzival Wolframs entlehnten anker siegelte (v. Siegenfeld, Steir. uradel, tafel II, 9 und Steirm. wappenbuch von Zach. Bartsch, 1893, s. 131). Darnach folgt

18080 und wolte sie erhouwen
mit einem swert Melde,
(schon durch Singer a. a. o. gebessert)
daz vuorte er ze velde
durch ir edele minne.

vgl. 18308 Barüz ouch daz selbe tet
Melden und durchstach daz swert —.

Dieses schwert im wappen kann ich zur zeit nicht nachweisen, aber vgl. v. Retberg a. a. o. s. 88. Um so wichtiger ist das folgende:

18084 Efrei näch selden gewinne
vuort Fortúnam úf em rade,
und daz wart manegem schade,
wan er ritterlichen reit.

vgl. 18304 dâ wart Fortúna und daz rat
vil rilichen durchstochen —

Denn dieses seltene wappenzeichen findet sich nach einer antiken gemme auf einem alten siegel der steirischen Murecker, die viele beziehungen zu Kärnten hatten (Steirischer uradel, tafel I. 1).

Nicht belegen kann ich vorläufig das nächste wappen:

18088 Íger durch bescheidenheit
ein sense vuort, diu was breit.

Auch v. Retberg a. a. o. s. 88 weiss die sense nicht vor dem 14. jh. zu belegen. Sehr bekannt ist dagegen der leopard im Kärntner wappen mit derselben farbengebung (vgl. v. Siegenfeld. Das landeswappen der Steiermark, s. 116—119), der dem nächsten ritter der Krone gehört:

18090 Poidas, der jüngelinc,
bráhte ouch an den rinc
ein wáfen, daz gelobet wart:
daz was ein richer lébart
úf zobel von harm gesniten,
und alle, die mit ime riten,
daz selbe wáfen leiten.

Ebenso offen liegt die beziehung der folgenden verse:

18097 einen adelar breiten
vuort Laamez von Babilou,

der nâch der meide minne lôn
mit sin gesellen was verdâht.

Einen adler mit ausgebreiteten flügeln führt das wolbekannte geschlecht der Truchsen (Trixen) in Kärnten, und zwar zuerst 1192 ganz, später die obere hälfte (Steir. uradel, tafel I, 3. IX, 1).

Die fessel kann ich nicht aufweisen. die zunächst folgt:

18101 Aschaloné ein wâfen brâht,
daz was ein poi von golde.
dâ mite er sich wolde
der meide in vancnisse geben
beidin mit guote und mit leben

Hingegen ist das wappen des *bâruc* 18106 ebenso selten als gerade deshalb erkennbar:

Vâruch vuort ein olifant
dar umbe, daz sin eigen lant
deste baz wære bekant.

vgl. 18510 Vâruch mit dem olifant
den stach nider úf den sant.

Der elefant ist das wappentier der grafen von Helfenstein; vgl. v. Retberg a. a. o. s. 45.

Die verse 18128 ff. sind ganz lückenhaft überliefert (vgl. Singer a. a. o. s. 263), deshalb fehlt die angabe, wer das folgende wappen führte:

— sie ze velde brâhten:
das was ein einhorn:
wie gar lihte dem wart zorn.
daz hânt ir vernomen ê.

18306 f. wird ein trâger des wappens genannt:

dâ wider wart durchbrochen
der einhorn Marmoret —

Unter den verschiedenen familien, die später das einhorn im wappen führten, Reig im alten Siebmacher 1, 26, Parchwitz ebda. 1, 29 und Prunner von Vasoltsberg 2, 45, wird man wol die letztgenannten als besonders alt hier anmerken dürfen; vgl. v. Retberg a. a. o. s. 45.

18134 den grâve von Bigamé
und Sorgarit, sin bruoder,
die truogen diu ruoder,
wan in dem mer was ir gewalt.

Das müssten nach heraldischem brauch zwei gekreuzte ruder sein. die ich jetzt nicht belegen kann; vgl. aber v. Retberg a. a. o. s. 82.

18138 Heimet, ein recke balt,
und dar zuo sîn gesellen dri,
Reins, Greins und Engri,
die truogen alle den lewen.

Einen steigenden löwen, sehr charakteristisch, das haupt dem beschauer zugekehrt, haben die herren von Karlsberg in Kärnten im wappen (Steir. uradel, tafel II, 7. XII, 9); vgl. v. Retberg a. a. o. s. 71.

18142 ein recke guot von Ansgewen
Mitarz und Cleir von der Voie,
der beider wáfen was ein moie.¹⁾

Ferner 18457 De Syria Aschaloné
tet diu grôze schande wé,
dem recken mit der poien:
Mitarz mit der moien
gert²⁾ er ze tjostiure.

Dasselbe wappen führt Galaas, der gegner Gaweins, nach

10025 ff. Gâwein sich hinden úz stal
under diu mit sîn gesellen,
und kërten mit ellen
úf den risen, dá er lac
und sins gemaches starke pflac,
10030 wan er vil gar ân angest was
und wánde, ez wære Galaas
und die gevangen von Eigrûn,
dô er ersach die schilde brûn
und dar úf von golde boien
und einhalb die moien.

Was unter *moie* (sw. f.) zu verstehen ist, kann ich nicht sicher ausmachen. Vielleicht ist an ein tier zu denken, und dann wäre die Vermutung zu erwähnen, die dr. Georg Gräber in seiner einstweilen nur handschriftlichen Grazer dissertation über die Krone aufgestellt hat: *moie* = *larus*, mewe, möwe, der wasservogel (vgl. DWb. 6, 2166). Er beruft sich dabei auf die heutigen kärntnerischen mundarten, in denen es z. b. heisst:

¹⁾ P liest *der moyn*. V *di moren*.

²⁾ *gert* aus *gewert* corrigiert auch Singer, Zs. f. d. 38, 264.

is a moia aufgklōgn, in der nähe von bächen und teichen. Als wappenzeichen ist die möwe nicht nachweisbar, wie denn überhaupt die zahl der in der heraldik verwendeten vogelarten sehr gering ist. Die *moie* hier mit dem *moiu* des bruder Wernher (vgl. meine Beiträge zur erklärung altd. dichtwerke 4, 24 ff.) zusammenzubringen, wird schon wegen der differenz des genus nicht angehen. Die deutung v. Retbergs a. a. o. s. 8: *moie* = birkenreis, beruht wol auf der gleichung *moie* = kärnt. die maie, tirol. der maie (DWb. 6, 1456): ob sie zu recht besteht, kann ich nicht entscheiden. Jedenfalls ist das nicht das einzige wort Heinrichs von dem Türkin, das sich der vollen aufklärung bis jetzt entzieht.

Die aufzählung von neun rittern 18145 ff. wird 18153 beschlossen:

Die nu hoeren wellen.
waz ir aller wâfen wære.
den sage ich ditze mære.
als ichz in welsch gelesen hân:
daz was ein gar wizer swan.

Vgl. noch 18563.

So häufig der schwanenrumpf besonders als helmzier vorkommt (v. Retberg s. 98), so selten ist er als wappentier, und ich kann ihn für Kärntner nicht nachweisen.

Die leute des herzogs von Aram (18161. 18260) führen *die vlüge* (18176. 18274. 18529) im wappen, ohne zweifel das zeichen der mächtigen grafen von Ortenburg in Kärnten (Steir. uradel, tafel II, 8; IX, 4. 5; XII, 5).

Die wappenbilder der gegner des Fiers von Aramis kommen dann noch einmal in dessen rede vor: der adler 18417. 18443, *sine wite vlüge* 18423; der anker 18419. 18428. 18447. 18454; boie, elefant (noch 18510), sense, leopard 18430 f.

Gawein kämpft mit einem pseudonymen wappen, wie aus 18596 ff. sich ergibt:

Der helt der wære unbekant
und wære sô umb in gewant,
daz in nieman künde erkennen
unde onch genennen
18600 an wâfen noch an kleinôte.
wan daz er flamme rôte
ze wâfen ûf swarz vuorte.
daz man sie vil wênie spurte.
and ze kleinôte ein ermel wiz.

Da hier das helmkleinod offensichtlich dem nachgebildet ist, welches in Wolframs Parzival Gawein von Obilôt annimmt, dessen zwist mit Obie ja gleichfalls hier widerkehrt, so wäre für die roten flammen auf schwarz kaum eine anlehnung zu erwarten. Und doch ist auch dies ein historisches wappenbild der herren von Greiffenberg (im alten Siebmacher 1, 40, 2); nach v. Retberg s. 50 als vollständiges wappenbild erst im 15. jh., als beiwerk älter.

Ausser diesem zusammenhange werden aber noch wappen in der Krone erwähnt. Als Gawein sich von Amurfinia verabschiedet, erhält er von ihr durch den zwerg Karamphiet ein schwert.

9100 und einen schilt vesten,
 der übel mohte zebresten,
 der was ime ein müre:
 sin velt was von lazûre,
 dar ûf ein slôz von golde —.

Die folgende auslegung auf die gewalt der minne scheint einen realen bezug auszuschliessen und doch kommt das an sich sehr seltene wappenbild als vorhangschloss bei dem österreichischen geschlechte von Stadl vor (v. Retberg s. 84). das beziehungen zum kärntnischen adel hatte.

Von der burg Eigrun kommt Galaas:

9808 her abe macht sich Galaas
 mit vil grözer höchvart.
 9810 wol gewäfent und bewart,
 ze Gäwein ûf daz gevilde.
 er vuorte ûf sinem schilde
 von swarz ein rûhe bernklä
 (der schilt was gar anderswâ
 9815 an dem velde von golde),
 dâ bi man wizzen solde
 daz er was wilder danne ein ber —.

Der bär kommt als wappenzeichen schon im 12. jh. häufig vor und den wachsenden bärenrumpf führt die grosse familie von Truchsen (Trixen) des kärntner adels, allerdings erst nachweisbar 1250 (Steir. uradel tafel XVI, 9); auch die bärentatzen sind alt und begegnen bei den Tiroler Vintlern, die viel in Kärnten zu tun hatten (alter Siebmacher 1. 42), bei den Hoja (v. Retberg s. 37), bei den Raffenberg, Fierer und nachmals

bei den schlesischen grafen Pfeil (alter Siebmacher 2, 17. 18, 1. 35. 50).

Als Gasozein wider könig Artus in den kampf reitet,
heisst es

10510 im was von einem blialt
ein w fen gar einvalt
gesuitten sunder zadel.
dar an was dehein tadel,
wan ez von golde was erweben
10515 d  mitten unde enneben
von lewen, die w ren gr z;
swaz velt beleip goldes bl z,
d  schein ez sam ein pf wen zagel.

Singer meint (Zs. fda. 38, 259), es sei 10511 vielleicht *w fenkleit* einzusetzen, da von dem eigentlichen wappen erst 10542 ff. die rede sei. Aber es genügt wol die technische bezeichnung *velt* 10517, um annehmen zu lassen, dass auch hier ein wappen gemeint ist. Und was hätte das besteck mit pfauenspiegeln sonst zu sagen, das nun freilich hier nicht als helmkleinod, sondern als wappenzeichen angeführt wird. Die löwen in der mehrzahl können als wappenbild nur drei (aus zweien entwickelt) sein (v. Retberg s. 70 f.) und sind schreitende löwen übereinander von links nach rechts (heraldisch), das gibt das landeswappen von Kärnten, allerdings erst nach der schlacht von Laa 1246, vorher gehörten die löwen den  sterreichischen Babenbergern, zumal ihrer secundogenitur, den herz gen von Mödling. Es scheint mir nun durchaus nicht zufällig, dass Gasozein, diese für uns so unsympathische persönlichkeit, gerade mit diesem wappen ausgestattet wird; Heinrich von dem Türlin muss diesen helden, wie sich aus manchen anderen détails noch ergibt, ganz anders aufgefasst und beurteilt haben. Die pfauenspiegel als kleinod können, vornehmlich bei vasallen, sehr wol mit den schreitenden löwen verbunden sein und sind es wiederholt wirklich, so bei den alten truchsessen von Waldburg, und bei niemand geringerem als Rudolf von Habsburg. Vgl.  ber die löwen im kärntner wappen und den  sterreichischen pfauenstoss v. Siegenfeld. Das landeswappen der Steiermark s. 252 ff.

10542 ein w fen vuort der recke
 ne valsch von las re,
und ein lewen, sam in nat re,

- 10545 dar uf geworht het von golde.
mit gebären, sam er wolde
die werlt gar verslinden,
und von den widerwinden
gab er von listen einen dôz,
10550 des stimme was ze mâzen grôz,
sam er lebte und schriwe dâ,
und hete lange scharpfe klâ.
ze mâzen verre ûz gezogen,
und het sich uf diu bein gesmogen,
vgl. 3820. 9421.
- 10555 recht sam er stüende ze sprunge,
und vuor ime diu zunge
enwâge in der chewen;
ez hete den selben lewen
ein buckel von golde bedaht.
- 10560 dar inne lac vil maneger slaht
von edelem gesteine
grôz unde kleine.

Man braucht sehr wenig von dieser beschreibung als dichterische zutat abzuziehen, um sie vollkommen passend für den schon früher erwähnten (s. 356) steigenden löwen der herren von Karlsberg (Steir. uradel tafel II, 7 von 1214, XII, 9 von 1245), dann derer von Silberberg (Steir. uradel Tafel XVI, 2 von 1249) zu finden.

Sollte demnach der dichter seinen Gasozein mit zweierlei wappen ausgestattet haben? Durchaus nicht, das wappentier ist dasselbe, der löwe, und kennzeichnet den Kärntner als freien fürstengenoss und als dienstmann (vgl. die erörterungen v. Siegenfelds in seinem buche Das landeswappen der Steiermark s. 48 ff.). Wusste Heinrich von dem Türilin in den verhältnissen seiner zeit bescheid, dann konnte er Gasozein durch die löwen und den pfauenstoss als Oesterreicher charakterisiert haben, denn in den jahren der abfassung seines werkes war noch der panther das kärntner herzogs- und landeswappen.

Bei mancher unsicherheit im einzelnen erhellt aus diesen darlegungen doch so viel, dass unzweifelhaft Heinrich von dem Türilin die helden seiner dichtung mit wirklichen wappen edler geschlechter seiner zeit und zwar insbesondere aus Kärnten versah, ja mit wappen. deren kenntnis eine sehr genaue vertrautheit mit dem adel Kärntens voraussetzt. Solche vertrautheit erklärt sich am leichtesten, wenn angenommen wird, dass

der dichter selbst aus Kärnten stammte. Mit dieser annahme scheint nur eine offene tür eingestossen zu werden, da doch ziemlich allgemein in der wissenschaftlichen literatur der ver- fasser der Krone als Kärntner gilt. Sieht man genau zu, dann verhält es sich allerdings so, dass ein neues argument für die herkunft Heinrichs von dem Türlin aus Kärnten sehr willkommen geheissen werden muss (vgl. Müllenhoff, DAK. 4, 673).

Die form seines namens, von der auszugehen ist, hat der dichter selbst in dem durch Bartsch aufgefundenen akrostichon (Germania 25, 96 f.) überliefert: *Heinrich von dem Tvrilin*. Diese persönlich- keit ist, wie man weiss, bisher weder urkundlich noch sonst historisch zu belegen. Nun hat Reissenberger in seiner schrift Ueber die Krone (programm der Grazer staatsoberreal- schule von 1879) auf einen Konrad von dem Türlin verwiesen, der bei dem steirischen reimchronisten vorkommt und in ihm einen angehörigen desselben geschlechtes vermutet. Dieser Konrad war bürger der stadt St. Veit an der Glan in Kärnten und in eine verschwörung verwickelt, die der Johammerkomtur zu Pulst nächst St. Veit angezettelt hatte und die darauf ab- zielte, den in dieser stadt weilenden sohn Ludwig des herzogs Meinhard gefangen zu nehmen. Das unternehmen, an dem der erzbischof Konrad von Salzburg und der graf von Henzburg durch ihre unterstützung sich beteiligten, gelang insofern, als herzog Ludwig wirklich zu St. Veit (dabei wird wol Konrad von dem Türlin behilflich gewesen sein) im juli 1292 gefangen genommen und seine habe geplündert wurde. Doch erreichte die rache des herzogs Meinhard die verräter geringeren ranges bald und Konrad von dem Türlin wurde mit drei genossen zu St. Veit an pferde gebunden durch die strassen geschleift und solchermassen hingerichtet. Der reimchronist nennt die ver- schwörer zuerst (ed. Seemüller) v. 60603 f.:

mit dem Karlspergære
und mit Kuon dem Frîbergære,
60605 er was ouch wîzzenhaft daran
von Frîbere her Herman,
und ein burger zuo der zit
was gesezzen zuo Sant Vît,
hiez her Kuomrât von dem Turnlin,
60610 der und die friunde sîn
wurden ouch erbeten,

daz si phliht heten
an der untriwe.

Und als herzog Meinhards sohn Otto die strafe vollziehen lässt,
heisst es 61179 ff.:

er enphaleh dem marschale ze tuon,
61180 daz er von Friberge Kuon
und den Karlspergære
und die schuldigen burgære,
von dem Turlin hern Kuonrät.
und swer schuldic wær an der tât

zunächst in den kerker zu legen befiehlt, sie werden dann verurteilt. Wie man sieht, gibt der reimchronist an der ersten stelle die form *Turnlin*, an der zweiten *Turlin*. Dem entspräche ein lat. *turricula*, mlat. *turricella*, *turricellus*, *turriculus*, vgl. Du Cange S. 215 und aus diesem *turnlin* möchte sich auch der mangel des umlautes von *u* sehr wol erklären, der bereits Bartsch an dem akrostichon aufgefallen war. Die einzige urkunde, in welcher der name Konrad von dem Turnlin vorkommt und in der herzog Ulrich III. von Kärnten der äbtissin von Göss das eigentumsrecht an huben bestätigt (zwei spätere bestätigungen derselben sache gibt es von 1281 und 1283), welche sie u. a. an diesen bürger von St. Veit ausgetan hat, steht als no. 2966 im vierten bande der Monumenta ducatus Carinthiae, s. 684 f. (ausgestellt zu Völkermarkt am 16. februar 1268) und bietet den namen: *Chunrado de Turlin de sancto Vito civi* (= v. Muchar, Geschichte d. herzt. Steiermark 5, 329). Demnach hat dieser *Turlin* mit *porta* und *portula* nichts zu tun, mit denen er insgesamt zusammengebracht wird, und auch nichts mit den verschiedenen herren *de Porta*, die Reissenberger a. a. o. verzeichnet. Denn das sind, wie die genannten Monumenta des herrn dr. Jaksch von Wartenhorst lehren, ganz andere leute: *Otto de Porta* und sein bruder *Konrad* sind ministerialen zu Wolfsberg in Kärnten, ihre *Porta* heisst deutsch *Thörl*, *Eberhardus de Porta* jedoch ist ein Krainer. Vielleicht ist dagegen der familie des dichters ein *Heinrich auf dem Thurm* (die urkundliche form kenne ich nicht) zuzuzählen, der als zeuge neben bürgern von St. Veit bei einem tausch. kärntner güter betreffend, unterschreibt, den das stift Admont am 19. juni 1261 verbrieft: die urkunde ist zu Friesach ausgefertigt, das regest findet sich bei v. Muchar, Geschichte des herzogtums Steiermark 5, 294. Ein

Thürnlein hat es im 15. jh. in Südsteiermark gegeben, vgl. v. Muchar 7, 426. Man wird daher wol tun, künftig den ver-
fasser der Krone nicht mehr als *Heinrich von dem Türilin* zu
citieren, sondern, wie es überlieferung und etymologie verlangt,
Heinrich von dem Turlin oder *Turnlin*. Dass der genannte
Konrad, wenn er auf der stadtmauer von St. Veit einen turm
besass, sehr gut im stande war, seinen genossen des nachts
das übersteigen der mauern zu erleichtern, wie sich aus dem
berichte des reimchronisten a. a. o. erschliessen lässt, sei nur
nebenher erwähnt.

Der nächste grund, der für die kärntner abstammung des
dichters der Krone geltend gemacht wird, betrifft die beschaffen-
heit der sprache des werkes. Sie ist erörtert worden von Reissen-
berger a. a. o. s. 19 ff., einlässlich von Zwierzina in seinen 'Mittel-
hochdeutschen studien' und von dr. Georg Graber in seiner
schon erwähnten, noch ungedruckten Grazer dissertation. Ich
meine allerdings, dass wir heute noch nicht weit genug sind,
um auf rein sprachliche argumente hin ein dichtwerk einer ein-
zelnen landschaft mit voller sicherheit zuzuweisen, gebe aber
gerne zu, dass die bisherige forschung Kärnten als heimat
Heinrichs von dem Turlin wahrscheinlich gemacht hat.

Es wird sich im zusammenhange damit nicht vermeiden
lassen, eine stelle der Krone zu erörtern, die bereits vielfach
behandelt worden ist, aber doch noch nicht dazu verwertet,
die aussage des dichters darin über seine eigene heimat (vgl.
Saran, Beitr. 22, 151) festzustellen. Zuvörderst muss ich die
verse aus dem Wigalois Wirnts von Gravenberg anführen, auf
die Heinrich von dem Turlin sich beruft. Es heisst dort (ed.
Pfeiffer): 216, 22 wurde genomen ein turnei

von den Ósterherren úf daz Sant

(Saran, Beitr. 21, 257 f.)

dá wurde gevaterschaft zetrant.

- 25 sô sich die poinder flæhten
und nâch gewinne dæhten.
ich hân ir sliche wol gesehen.
wie si nâch guote künnent spehen.
sô sich den poinder wirret
- 30 und si diu stat niht irret.
dá mac verliesen wol ein man.
der niht mit ritterscheffe kan,
swaz er ze velde bringet.

Nach einer lebhaften beschreibung der edlen freuden des turniers (216, 4 ff.) folgt ein ausfall auf die Osterherren, welche das ritterliche spiel, wo die gelegenheit es erlaubt und besonders im gedränge, zu ihrem vorteil ausbeuten, indem sie ritter gefangen nehmen. 'zäumen'. die dann ross und rüstung um geld auslösen müssen. Bei diesen kann also mancher zu schaden kommen: Wirnt hat auf dem Sand bei Nürnberg selbst gesehen, wie sie es treiben. Es werden somit die Osterherren beschuldigt, das turnierspiel aus einer unterhaltung in einen unedlen kampf um schnödem gewinn, zur eigenen bereicherung, umgewandelt zu haben. Benecke verstand unter den 'ôsterherren' (anm. zu v. 8447) 'böhmische oder andere slavische ritter — diese waren für Wirnt östliche nachbarn'; dabei bleibt jedoch unberücksichtigt, dass nach anderen zeugnissen (Biterolf 8276. 8442) gerade die ritter aus diesen ländern durch ihr ungeschick im turnierwesen bekannt waren, indes ausgezeichnetes geschick erforderlich war, um in der angegebenen weise bei turnieren sich zu bereichern. Wol deshalb denkt F. Niedner (Das deutsche turnier im 12. und 13. jh. s. 16) lieber bei 'ôsterherren' an die deutschen fürsten und ritter jenseits der Saale, aus der markgrafschaft Meissen, der Lausitz u. s. f. Das mag dahingestellt bleiben. Nun nimmt aber Heinrich von dem Turlin, Krone 2938 ff. die verse Wirnts in folgender weise auf (vgl. Lichtenstein, Anz. fda. 8, 15; Niedner a. a. o. s. 17 f.; Ehrismann, Beitr. 20. 68. 22, 436; Saran, Beitr. 22, 151; Müllenhoff, DAK. 4, 673 f.):

nicht nach den Ôsterherren
 disiu tjostiure stuont,
 2940 die alle vînde in tuont
 mit ritters behendekeit.
 als min herre Wirent seit,
 swâ si sint ze velde.
 in hât disiu melde
 2945 geschadet vil starke.
 wan die von der Marke,
 wurden si sin inne,
 si entranten mit unminne
 vil lihete die gevaterschaft.
 her Wirent ist sô wârhaft.
 2950 der ez von in gesaget hât,
 und hât ouch solher witze rât.
 daz er wol erkennen kan

- ûz solhen siten den man,
 wand er ez dicke hât gesehen
 2955 zuo velde an ritterlichem schehen:
 ze Karlingen und Britanje,
 ze Brick (*Brîc*) und ûf Tschampanje.
 ze Wâl und ze Norwein,
 ze Flandern und ze Lohrein (*Lorein?*).
 2960 ze Normandie und ze Engellant,
 ze Hengouwe und ze Brâbant,
 ze Hessen und ze Hespelgou.
 ze Dürngen und ze Brîsgou,
 ze Swâben und ze Sâhsen
 2965 daz ist niht gewâhsen.
 daz sol man im gelouben.
 got gesegene vor ir rouben
 die herren vonem Sande
 und die von Westerlande,
 2970 Westvâl unde Franken,
 swie von der gedanken
 von êrst diz spil entsprunge.
 swâ sich ein Peier drunge
 ze velde mit ein Ôsterman,
 2975 der wurde alsô in getân
 von sîner kunst, im enwæge heil, (vgl. 6079)
 daz im geuele dez winster teil.
 dâ wider ist uns ditz guot,
 daz ir kunst und ir muot
 2980 hie ze lande niht geschilt.
 den aber geschilt von in iht,
 daz sint die von Vrigiule:
 der garzûne mit hiule
 prîsent wol den turnoi
 2985 dort, als der Franzoiser croi
 tuot mit uns und bî dem Rîn.
 welut si so schedeliche sîn,
 so beschûn si nimmer unser schîn!

Singer hat (Zs. fda. 38, 254) die ganze stelle, welche der Wiener hs. fehlt, Heinrich abgesprochen und für einen einschub erklärt: 'Der dichter dieses stückes scheint ein bewohner des Nürnberger Sandes, d. h. ein Baier, so wie Wolfram sich einen Baiern nennt. Dasselbe für Heinrich anzunehmen, haben wir keinen grund.' Das scheint mir ganz folgerichtig gedacht, wofern die *Ôsterherren* der Krone mit denen Wirnts identifiziert und diese für Slaven oder für Deutsche von jenseits der Saale gehalten

werden. Dann müsste natürlich 2946 *von Tenemarke*, was die Heidelberger Hs. bietet, stehen bleiben und es dürfte nicht Elnismanns verbesserung (Beitr. 20, 68) angenommen werden, wie ich getan habe. Wie käme nun Heinrich zu dieser kenntnis norddeutscher verhältnisse? Woher hätte er erfahren, dass zwischen den Meissnern usw. und andererseits den Dänen die bande der verwantschaft (gab es solche?) aufgelöst wurden, weil diese Deutschen sich auf den turnieren habsüchtig benommen hatten? Und was hatten die Norddeutschen auf den turnieren der Baiern oder gar der Frinlaner zu suchen? Das führt alles in ein unschlichtbares wirrsal. Die sache scheint mir ganz anders zu liegen. Die stelle ist echt (das meint auch Sarau, Beitr. 22, 151), das zeigen schon gewisse lieblingsworte Heinrichs wie *melde, schechen, heil wiget, daz winster teil* (15892), *croi : turnoi* (vgl. Lichtenstein a. a. o.; Reissenberger s. 27 ff. und Warnatsch, Der mantel s. 99 ff. reichen nicht aus).

Vielmehr verstehe ich den ganzen passus so: mit dieser tjostiure verhielt es sich nicht so, wie die Osterherren es üben, die alle gegner mit ritterlichem geschick allerorts beim turnier gefangen nehmen, wie das herr Wirnt berichtet. Dessen erzählung hat den Osterherren viel abbruch getan (besser vielleicht: hätte den O. sehr schaden können), denn wenn die Steiermärker davon erfahren hätten, wäre gar leicht im zorn die nahe verwantschaft zerrissen worden. Herr Wirnt nun, der dieses von den Osterleuten behauptet hat, ist so wahrheitsliebend und besitzt überdies so viel einsicht, dass er sehr genau aus gewohnheiten solcher art den mann zu beurteilen versteht, denn er hat dinge der art oftmals auf den turnierböden beim reiten der ritter gesehen: in so und so vielen ländern, wo er war, sind solche bräuche nicht aufgekommen. Man muss ihm glauben schenken in bezug darauf. Möge gott die freunde des herrn Wirnt vom Sande, dann weiter die der westlichen länder, Westfalen und Franken, vor solchen raubzügen (der Osterherren) beschützen, sie, von denen das kampfspiel des turnieres seinen ausgang genommen haben mag. Wo immer ein Baier beim turnier an einen Ostermann geriete, da würde er durch dessen kunst gefangen genommen, wofern nicht das glück ihm beistünde, und zwar so, das jener dabei übel wegkäme. Hingegen steht es um uns hier zu lande insoferne gut, als solcher

(habsüchtiger) sinn und solche gewantheit bei uns nicht bräuchlich sind. Die aber darunter zu leiden haben, das sind die herren in Friaul, deren garzune dort mit weherufen das turnier ebenso rühmen, wie es mit dem 'kroi' der Franzosen bei uns und am Rhein geschieht. Wollen die Osterleute bei den turnieren solchen schaden stiften, dann möge niemals unsere sonne auf sie scheinen (mögen sie niemals bei uns turnieren)!

Alles ist in dieser darstellung klar und steht in schönstem zusammenhang, wenn unter den *Ôsterherren*, *Ôsterliuten* hier die Oesterreicher zu verstehen sind, bezeichnungen, die für sie bei Seifried Helbling gebraucht werden und wahrscheinlich auch in Kärnten, wo der lateinische name *Australes* üblich war (register zum 3. und 4. bande der Monumenta ducatus Carinthie 4, 983). Dann ist verständlich, weshalb die angaben Wirnts von Gravenberg die gevatterschaft der Oesterreicher und Steiermärker schädigen konnten (die gevattern sind, weil sie unter denselben Babenbergischen herschern stehen) — was sonst ganz undenkbar wäre, gleichviel ob man 2946 *Tenemarke* mit der hs. oder *der Marke* mit Ehrismann liest — solche raubsucht hätte das turnier leicht aus einem spiel zum ernst wandeln können. Herr Wirnt ist nun durchaus glaubwürdig, es ist gewiss keine erfindung oder verleumdung, was er vorbringt, denn er besitzt urteil und erfahrung. Daher wird gottes schutz zunächst für die freunde Wirnts angerufen, die bei turnieren auf dem Nürnberger Sand mit den Oesterreichern zusammentreffen, und dann für die übrigen ritter aus Westdeutschland, woher das turnierwesen ja gekommen ist, die aber trotzdem sich auf das gewinnbringende 'zäumen' nicht verstehen. Den Baiern ergienge es schlecht, wenn sie mit den Oesterreichern turnierten. Wir Kärntner haben davon nichts zu fürchten, denn bei uns sind solche turniersitten nicht im schwange. Dagegen leiden die Friulaner darunter und sie klagen über ihre turniere mit den Oesterreichern ebenso wie wir uns mit französischem kampfruf bei unserer art des turnierens in derselben weise wie die rheinische ritterschaft freuen. Die Oesterreicher aber mögen uns mit ihren künsten vom leibe bleiben.

Es hat also von v. 2967—2988 Heinrich von dem Turlin die ritterschaft der verschiedenen länder aufgezählt, die von

den Oesterreichern beim turnier übles erfahren. Wo er sich einschliesst 2978 ff., das kann sich nur auf Kärnten beziehen, es bleibt gar kein anderes land sonst übrig. Insofern enthält also dieser passus wirklich ein zeugnis für Heinrichs abstammung aus Kärnten. Nur wenn die *Ôsterherren* der Krone die Oesterreicher sind, was Ehrismann zuerst gesehen hat Beitr. 20, 68, dann entfallen alle schwierigkeiten. Doch mache ich ausdrücklich aufmerksam, dass damit noch nicht bewiesen ist, auch Wirnt habe in seinen versen über die *Ôsterherren* die Oesterreicher damit gemeint; ich lasse das vorläufig unentschieden und bin nur überzeugt, dass der dichter der Krone die *Ôsterherren* des citates aus Wirnts Wigalois für die Oesterreicher gehalten hat. Vielleicht spiegelt sich auch in einzelnen vorgängen beim turnier zu Friesach von 1224 (vgl. darüber Zs. fdph. 28, 201 ff. Monum. duc. Carinthie 4, no. 1871) diese auffassung österreicherischer turniersitten wider. Jedenfalls sehe ich es als ein directes zeugnis für die richtigkeit meiner auffassung an, dass die Wiener hs. die ganze stelle fortgelassen hat. Diese handschrift ist wahrscheinlich (vgl. ob. s. 344 ff.) für adlige herren aus Niederösterreich hergestellt worden, der schreiber oder sein auftraggeber hat den passus mit recht als beleidigend für die ritterschaft Oesterreichs angesehen und daher unterdrückt.

Ehrismann stützt dieselbe ansicht über die Osterherren auch auf die erwähnung der ritter aus Friaul an dieser stelle der Krone v. 2981 ff. Zu meiner wiedergabe bemerke ich nun, dass ich sie nicht für völlig gesichert halte, nur für sehr wahrscheinlich. Denn einmal werden 2981 durch *aber* (der vers ist zum guten teile corrupt) die Friulaner den vorher erwähnten Kärntnern entgegengesetzt, die von den Oesterreichern nichts zu leiden haben. Dann wird das geschrei ihrer garzone als *hiulen* bezeichnet. Nun weiss ich ganz wol, dass dieses wort ahd. und mhd. gelegentlich auch freudenrufe bezeichnen kann, in der ganzen altdeutschen geschichte des wortes überwiegt aber die bedeutung 'klagegeschrei, weheruf'. Und zu diesem sinne allein passt auch der zweite gegensatz, wie ich ihn verstehe, nämlich zu dem französischen *hroi*, zu den freudenrufen, die bei den turnieren der Kärntner und der Rheinländer im schwange sind, wo das vergnügen der turnierenden nicht durch die gewinnsucht einzelner teilnehmer gestört wird.

Was nun die beziehungen zwischen dem adel von Kärnten und von Friaul anbelangt, die hier auch für die heimat der Krone zeugen, so habe ich schon einmal darüber gehandelt in meiner schrift 'Die anfänge des deutschen minnesanges' (1898) s. 26—92. Wider die dort vertretene annahme, dass Friaul, ein italienisches land mit deutschem adel (bis ins 15. jh.), an der vermittlung des einflusses der provenzalischen lyrik über Italien hin sich beteiligt habe, ist einsprache erhoben worden, zumeist von Wilmanns, Gött. gel. anz. 1900, s. 831 f. und zwar hauptsächlich aus dem grunde, weil die tatsächlich nachgewiesenen beziehungen zu spät liegen. Wenn die richtigkeit meiner aufstellung nur von diesem umstande abhänge, so wäre sie jetzt völlig gesichert, denn die Monumenta ducatus Carinthie legen in einer, sogar für mich überraschenden weise dar, wie alt und intim der verkehr zwischen dem adel von Kärnten, Steiermark und Friaul wirklich gewesen ist, wie notwendig durch übergreifen des besitzes und der lehen von einem sprachgebiet in das andere, auf der grundlage vor allem der ausdehnung des patriarchates von Aquileja, und wie gefestigt durch zahllose bande der verwantschaft zwischen den ritterlichen geschlechtern. Im folgenden verzeichne ich die nummern der urkunden, in denen die bezüge zwischen den Deutschen Innerösterreichs und den Italienern zu tage treten, gemäss dem standard work, den Monumenta ducatus Carinthie des dr. Aug. Jaksch von Wartenborst, band 3 und 4, 1. 2 (1904—1906). Die reihe beginnt mit einer gerichtsurkunde Adalberos von Eppenstein, herzogs von Kärnten und markgrafen von Verona, über Bamberger güter in Kärnten vom jahre 1013, die in der recognition einer italienischen kanzlei vorliegt, Monumenta 3, 97 no. 224 und erstreckt sich in ununterbrochener folge bis zum jahre 1269, soweit das werk jetzt reicht. Es gehören dahin die stücke no. 228. 321 (Kärntner besitz in Friaul und umgekehrt). 336. 532. 533. 541. 548 (deutsche und italienische zeugen neben einander wie noch oftmals). 655. 673. 675. 676. 709. 710. 780. 806. 844. 875. 877. 880. 900. 915. 925. 26. 928. 1061. 1079. 1125. 1129. 1130. 1136. 1174. 1211. 1212. 1221. 1225. 1232. 1233. 1234. 1235. 1236. 1238. 1246. 1248 (handelsverkehr durch das Kanaltal zwischen Friaul und Villach vom j. 1179). 1264. 1269. 1296. 1302. 1307. 1312. 1322. 1330. 1349.

1356. 1373. 1377 II. (die letzten 20 durchweg aus den 70er und 80er jahren des 12. jh.'s). 1384. 1385. 1401. 1432. 1434. 1440. 1471. 1503. 1512. 1524. 1540. 1583. 1587. 1662. 1672. 1710. 1712. 1814. 1832. 1899. 1900. 2026. 2028. 2032 ff. 2041 f. 2059. 2063. 64. 2075. 2086. 2094. 2125. 2132. 2139. 2140. 2147. 2148. 2149. 2179. 2184. 85. 2243. 2320. 2378. 2433. 2440. 41. 2445. 2451. 2457. 2473. 2474. 2487. 2489. 2513. 2515. 2518. 2742. Die durchsicht dieser stücke muss jedermann überzeugen, dass zwischen den deutschen und italienischen gegenden ein sehr lebhafter verkehr der personen, austausch von gütern, handel, transport von waaren stattgefunden hat, der notwendigerweise auch von gegenseitigen einflüssen der bildung und cultur begleitet sein musste. Als ein zeuge dafür kann auch noch Heinrich von dem Turlin selbst aufgerufen werden.

Es wäre nun nicht unmöglich, dass dieser deutsch-italienische austausch selbst in dem wortschatze der Krone seine spuren zurückgelassen hätte. In der tat scheint das der fall zu sein. Schon Reissenberger führt s. 27 seiner schrift das wort *ostelie* an, das er auf *ostello*, herberge, zurückführt. Es heisst dort: *mit manec banekîe was disiu massenîe vor der ostelie* (es folgen noch die reimworte *vesperîe : brâerîe*). Schon hier zeigt sich die schwierigkeit, dass nicht entschieden werden kann, ob das von dem deutschen dichter gebrauchte wort aus dem italienischen oder französischen oder aus dem latein — von allen drei sprachen hat wol Heinrich kenntnis gehabt — umgestaltet wurde. Denn ital. *ostello* leitet Diez, Etymol. wb. 13, 298 selbst aus altfranz. *hostel* ab, das also auch diesem *ostelie* zu grunde liegen könnte. Etwas sicherer wird es sich wol mit folgendem beispiel verhalten: 2004 f. *dô in gemeiner favele die von der runttavele eins âbents gesâzen*. Denn es steht zwar auch hier lat. *fabella*, *fabula* zur seite, allein gegen den bezug auf *fabula* spricht das *v* des deutschen wortes, gegen *fabella* die durch den reim gesicherte betonung *fâvele*. So wird nur ital. *fâvola* als vorbild übrig bleiben, denn auch franz. *fable* gewährt keinen anhalt. Vgl. Diez, Etymol. wb. 1. 174. Beachtenswert scheint, dass hier das wort in dem sinne von *confabulatio* = unterhaltung durch gespräch verwendet wird; denn an den übrigen stellen steht *fabel* und zwar

zumeist *diu fabel* = quelle des romans, 8835. 18113. 18179. 22111 (*fabel* plur.). 22202. 23217 (*der fabeln sage*). 27221. 29203, was natürlich sehr wol aus lat. *fabula* oder franz. *fable* abgenommen sein mag. Dagegen kann *montanie* ebenso aus franz. *montaigne* wie ital. *montagna*, lat. *montana* stammen, die verdampfung zu *u* (*montâne*) ist unterlassen wie in dem latinisierenden *contrafait* 2255 neben dem gewöhnlichen mhd. *kunterfeit* (Wackernagel, Kl. schr. 3, 274). *schilliers* 2872 und *schellier* 18191 werden von Lexer unmittelbar mit ital. *schiniera* = beinharnisch zusammengebracht, das Diez 1. 370 wiederum aus ahd. *skina*, *skena* = röhre, bein, schiene, ableitet. Gewiss aus dem italienischen stammt *carne* = lied in den versen 26845 f.: *maneger hande carne hübsch und hóch sie vor dem hol sunge*. Der italienischen umgangssprache lieber als dem latein möchte ich *dure* zurechnen, das 18399 im reim steht: *dar under huop sich rícher schal von garzúnen, dar zuo diu floite hal lúte mit dem tambúre. wan die recken ze dúre sich háten verlázen*. 2136 würde ich mit Singer, Zs. fda. 38, 254 *stern* auf ital. *staro* aus lat. *sextarius* zurückführen, wofern ich seine auffassung der sache teilen könnte. Ich übersetze jedoch den spott Kei's über herrn Lanzelot, der aus dem zauberbecher nicht hat trinken können, folgendermassen: 'herr Lanzelot, es weist sich vortrefflich, dass der becher zu voll ist (Lanzelot hat nämlich keinen tropfen bekommen), darum könntet ihr seiner leicht entraten (*des möhtet ir sín lihte enbern*); eher könntet ihr euch an einer lamprete oder einem stór (seltenen und kostbaren fischen) satt essen' (als aus diesem becher euch satt trinken, der euch keinen tropfen gewährt). Den gebrauch von *castel* an verschiedenen stellen des gedichtes wird man auch besser auf ital. *castello* als auf franz. *chastel* zurückführen. Direct aus dem italienischen *tarando* scheint 13466 die bezeichnung *tarrant* für einen drachen genommen. Auch das wiederholt (4413. 10757 u.s.w.) vorkommende *vilán* wird eher auf ital. *villano* als auf franz. *villain* zurückgehen. *márel* 6911 ist wol eher mit Lexer = *mardel* als = ital. *morello*, worauf die hs. V führen könnte. Diesen beispielen italienischen einflusses auf den wortschatz des dichters steht nun eine ganze reihe von fällen gegenüber, wo er unzweifelhaft wörter aus seiner französischen lectüre übernommen hat, gewiss auch etliche, wo

seine bildung ihm anleihen aus dem latein erlaubte (vgl. Reissenberger a. a. o. s. 12). Gewiss gehört zu den letzteren: *eiborje* : *allectorie* (*electuarium*, vgl. Du Cange 1, 173. 181) 15699. Dunkel ist *munsiol* 28719, das eine schale zu bedeuten scheint und vielleicht am besten mit nlat. *ensorium*, *missorium* (vgl. Du Cange s. v.) zusammengebracht wird, übrigens auch dem besonderen medicinischen wortschatze Heinrichs angehören mag. *brûnet* : *roset* 6887 wird mlat. sein. Alle französischen wörter der Krone zu besprechen, wäre zwecklos, sie sind zahlreich und beziehen sich am häufigsten auf die gebrauchsgegenstände des ritterwesens; doch erwähne ich *pouwer pârât* 8798; *gramangir* 7649; *olifant* 18106. 18510; *parce-val* 6390; *torriure* 7951; *brâerie* 699; *topliere* 8891; *alzurn* 1982 hat Singer bereits erledigt. Der wechsel zwischen *b* und *w* in *Vâruch* 18060 ff. lässt sich vielleicht aus der mundart des dichters erklären, vgl. Lessiak, Die mundart von Pernegg, Beitr. 28, 118. 124, wogegen der abfall von *h* in *âmît* für *hâmît* 18069 darin keinen anhalt findet, Lessiak a. a. o. s. 147 f. Sicher aus einem slowenischen worte ist *komat* 9403, bair. *das kummet*, hervorgegangen; andere slawische einflüsse habe ich nicht wahrnehmen können. Wenn der dichter das adj. *welhisch* gebraucht, so meint er 16932 darunter 'brittisch', die sprache des königs Artus und der seinen; *manegen welschen tue* 12104 könnte sich auf Italien beziehen, sicher *vier welhische mîle* 11465 (vgl. Tobler in den Sitzungsberichten der Berliner academie 1907, s. 187). Es fügt sich somit, was aus dem gebrauch fremder wörter sich ermitteln lässt, durchaus zu der kärntner abkunft Heinrichs von dem Turlin.

GRAZ.

ANTON E. SCHÖNBACH.

DIE HEIMAT DER GROSSEN HEIDELBERGER LIEDERHANDSCHRIFT.

Ueber die frage nach der herkunft der liederhandschrift C ist bisher noch keine einigung erzielt worden. Seit Lassberg, Liedersaal II, XLIII f. ihre entstehung auf den Konstanzer bischof Heinrich von Klingenberg zurückführen wollte und Lachmann, Walther s. VII, auf Lassbergs ausführungen mit einer ermunternden bemerkung hinwies, hat man immer wider von zeit zu zeit den Klingenger den Manesses und Konstanz Zürich als concurrenten entgegengestellt, so besonders Kraus, Die miniaturen der Manesse'schen liederhandschrift, Strassb. 1887, s. 13 ff. Freilich waren die Kraus'schen ausführungen so schwankend und von irrthümern und widersprüchen so wenig frei, dass es Zangemeister, Westdeutsche zeitschr. f. gesch. u. kunst 7, 333, nicht schwer wurde, sie punkt für punkt zu entkräften. Aber entscheidende gründe für Zürich hat auch Zangemeister nicht vorgebracht. Oechelhäuser, Die miniaturen der universitätsbibliothek zu Heidelberg 2, 350 f., sah in Zangemeisters erörterungen sogar nur den nachweis, dass Kraus 'nicht vermocht habe, seine hypothese so sicher zu begründen, dass sie eine bevorzugung vor der älteren beanspruchen könnte', und er meint: 'die frage nach dem entstehungsorte der grossen Heidelberger liederhandschrift ist noch eine offene, ihre lösung von der zukunft, vielleicht von einem zufall zu erwarten'. Inzwischen hat graf Eberhard von Zeppelin¹⁾ die schon von Kraus herangezogene stilistische übereinstimmung von Konstanzer wandmalereien mit den miniaturen der hs. C eindringlicher betont und unter abermaligem hinweis auf den kunstliebenden Heinrich von Klingenberg, und unter verwertung des umstandes, dass die sogen. Züricher wappenrolle, die beziehungen zu C zeigt, in Konstanz entstanden ist, glaubt er auch die entstehung von C dahin verlegen zu können. Bald darauf hat Edw.

¹⁾ Der deutsche herold, zeitschrift für wappen-, siegel- und familienkunde, 29. jahrg., Berlin 1898, s. 133. Vgl. das referat von Brunner in der beilage zur Münchener allgemeinen zeitung jahrg. 1899, no. 73.

Schröder. Zs. f. d. A. 43, 184 ff. die Vermutung ausgesprochen, dass die gemeinsame Quelle der kleinen Strophensammlungen in der Handschrift des Rappoltsteiner Parzival (i) und der Berner Hs. des Matthias von Neuenburg (p) um 1320 in Konstanz entstanden sei. Da aber diese Quelle in wesentlichen Teilen augenscheinlich mit den Quellen von B und namentlich C identisch sei, so sei das ein wichtiges Moment mehr für die Localisation sowohl der Hs. B als auch der Hs. C in Konstanz, die vom Grafen Zeppelin mit der besten Aussicht auf Erfolg verfochten werde.

Diesen Erfolg glaubt nun Graf Zeppelin schon errungen zu haben. In einer nochmaligen Auseinandersetzung seiner Ansichten (Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees u. seiner Umgebung, Heft 28, Lindau 1899, S. 33 ff.) meint er, durch Schröders Vermutung und merkwürdiger Weise auch durch den unkundlichen Nachweis von zwei Malern in Konstanz aus den Jahren 1296 und 1325 'sei die Kette der Beweisführung für die Entstehung unserer Handschrift und ihrer Miniaturen in Konstanz in der Tat jetzt völlig geschlossen'. So solle denn fortan die grosse Heidelberger Liederhandschrift nicht mehr der Manesse'sche, sondern 'der Klingenberg-codex' heissen.

Auf die zahlreichen Mängel in Graf Zeppelins Ausführungen, die unzureichende Bekanntschaft mit der einschlägigen Literatur und die Schwächen seiner Methode brauche ich hier nicht einzugehen. Von eigenem Rüstzeug hat er zu seiner Untersuchung nur die eingehende Vertrautheit mit der Konstanzer Wandmalerei mitgebracht. Aber die Schlussfolgerung, die er aus ihrer Stilverwantschaft mit den C-Miniaturen zieht, dass diese in Konstanz entstanden sein müssten, ist übereilt. Die Kunsthistoriker sind einstimmig in der Ablehnung solcher Schlüsse. Lübke hat zuerst bei den Fresken des Monti'schen Hauses in Konstanz, die Mone in den Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 15, Heft 6 (1866) veröffentlichte, an die Bilder der 'Manessischen Handschrift' erinnert, aber nur um die Zeit der Konstanzer Malereien ungefähr festzusetzen. Eine schärfere Bestimmtheit des Charakters einzelner Schulen lehnt er für jene Zeit ausdrücklich ab. Selbst Kraus hat bei Hervorhebung der Vergleichungspunkte zwischen den Konstanzer Fresken und den Illustrationen in C ausdrücklich Verwahrung dagegen eingelegt, dass er sie als entscheidendes Argument

gegen Zürich ansehe und auf die engen und zahlreichen beziehungen zwischen Konstanz und Zürich verwiesen sowie auf die einflüsse, welche die Züricher kunst auf die Konstanzer ausgeübt habe. Besonders hat auch Oechelhäuser (Miniaturen 2, 371 f.) wider vor der ansetzung bestimmter schulen und der zurückführung der C-miniaturen auf Konstanzer maler gewarnt, auf die weite verbreitung der in frage kommenden typischen züge hingewiesen und mit recht die weit wichtigere vergleichung der buchmalerei jener zeit betont. Vor allem aber sind zwei neuere entdeckungen von bildern wichtig, die in nächster beziehung mit denen der hs. C stehen. Durrer und Wegeli, Zwei schweizerische bilderzyklen aus dem anfang des 14. jh.'s (Mitteilungen d. antiquar. gesellsch., bd. 24, Zürich 1899), haben neben den den C-bildern stilistisch verwanten malereien der Galluskapelle in Oberstammheim die höchst interessanten fresken der herrenstube in Diessenhofen veröffentlicht und in diesen nicht nur wider sehr bemerkenswerte ähnlichkeiten mit den C-miniaturen, sondern in einem falle auch eine directe nachbildung von einer derselben, nämlich der darstellung des scheibenwerfens in der illustration zum Meisner (Kraus s. 114) nachgewiesen. Dem umstande, dass Diessenhofen und Oberstammheim etwas näher bei Konstanz als bei Zürich liegen, haben die verfasser mit recht keinerlei bedeutung beigelegt. Ihre nachweise zeigen vielmehr nur, dass eine der hs. C eng verwante wandmalerei keineswegs auf Konstanz beschränkt war. Auf die notwendigkeit aber, für die entstehungsgeschichte der bilder in C vor allem die buchmalerei heranzuziehen und dabei nicht an der deutschen grenze halt zu machen, führt vor allem die zweite entdeckung. Paul Ganz hat in einer ausländischen privatsammlung zwei miniaturen gefunden, die aus einer französischen chronik des 13. jh.'s ausgeschnitten sind und den bildern 'bl. 42 und 82' direct oder indirect als vorlage gedient haben.¹⁾ Nähere angaben fehlen bisher, aber schon

¹⁾ Ganz, Geschichte der heraldischen kunst in der Schweiz im 12. und 13. jh., Frauenfeld 1899, s. 117; vgl. auch Durrer und Wegeli a. a. o., wo nur das bild von Rost, kirchherr v. Sarnen, auf bl. 94 (so nach Kraus' paginierung, alte zählung LXXXII) angegeben ist. Ist mit bl. 42 Kraus s. 18 (Albrecht v. Heigerlo) gemeint? Dann sind beide von der hand des ersten nachtragsmalers.

die vorhandenen bieten eine schöne bestätigung der hypothese R. M. Meyers, Zs. f. d. 44, 197 f., dass ein teil der illustrationen unserer liederhandschrift auf abbildungen zu werken der erzählenden literatur zurückzuführen sei.

Unter diesen umständen ist es nicht möglich, die bilder in C auf Konstanz festzulegen. Andererseits darf nicht unbeachtet bleiben, dass im grundstock der handschrift dem Züricher Hadloub, wie mit recht hervorgehoben worden ist, sowol durch das doppelbild als durch die kunstreichste initiale eine bevorzugte stellung zugewiesen ist, ebenso unter den nachträgen dem in Zürich bezeugten Dominikaner Eberhard von Sax durch das spruchband mit der widmung an Maria. Aber entscheidend ist auch das nicht, und man wird überhaupt davon absehen müssen, nur auf grund der bilder die handschrift genau localisieren zu wollen.

Und auch die person des Heinrich von Klingenberg wird man gut tun bei dieser frage auszuschalten. Ist die handschrift C zu jung, als dass der i. j. 1304 verstorbene Rüdiger von Manesse an ihrer herstellung noch unmittelbaren antheil gehabt haben könnte, so steht es mit dem 1306 gestorbenen Klingenberger in dieser beziehung nicht anders. Was aber die quellen der handschrift betrifft, so kann das jedenfalls als feststehend betrachtet werden, dass C, als die unvergleichlich vollständigste sammlung der minnesinger, deren schweizerische beziehungen offen zu tage liegen, gleichviel durch welche mittelglieder hindurch auf jene grosse sammlung von liederbüchern zurückgeht, die nach Johann Hadloubs unzweifelhaftem zeugnis durch Rüdiger und Johannes Manesses eifriges bemühen in Zürich zusammengebracht wurde und an vollständigkeit im ganzen reiche nicht ihresgleichen hatte. Hätte an dieser sammlung Heinrich von Klingenberg irgendwelchen besonderen antheil gehabt, so hätte Hadloub ihn, seinen gönner, dessen sangeskunde er in der gratulationsstrophe auf Heinrichs wahl zum Konstanzer bischof lobend erwähnt, bei seinen ausführlichen angaben über die sammeltätigkeit der Manesses unbedingt mit nennen müssen. Statt dessen hebt er vielmehr ausdrücklich hervor, dass das grosse unternehmen der Manesses ganz ihres geistes kind sei, ein werk ihres edlen sinnes, der den gesang, mit dem man frauen ehrte, nicht untergehen lassen wollte.

Deutet man vollends Hadloub's worte in dem erwähnten gratulationsgedicht *er kan wîse unde wort* darauf, dass der bischof selbst deutsche lieder verfasst habe, wie das meist geschieht, so würde das nur ein weiterer grund gegen Heinrichs beziehungen zu der grossen liedersammlung sein. Denn es würde doch unerklärlich sein, dass diese gerade von seinen dichtungen nichts enthält, wenn sie auf ihn zurückzuführen wäre. Lassberg, der diese schwierigkeit nicht unbeachtet liess, glaubte in Heinrich von Klingenberg, dem kanzler könig Rudolfs, jenen 'Kanzler' sehen zu dürfen, dessen gedichte die hs. C beschliessen, eine hypothese, von der heute nicht mehr die rede sein kann. Es bleibt nach alledem nur die hohe wahrscheinlichkeit, dass dem Klingenger bei seinen Züricher beziehungen, seinem interesse für minnedienst und liederdichtung auch die sammlung der Manesses bekannt war, und die möglichkeit, dass er ein interesse für minnegesang auch in Konstanz betätigte. Soll aber die entstehung von C oder einer anderen liederhandschrift in Konstanz erwiesen werden, so müssen dafür natürlich andere gründe den ausschlag geben.

Etwas festeren boden gewinnen wir beim verfolgen von Konstanzer beziehungen erst mit der handschrift B. Wir wissen, dass sie mindestens seit dem jahre 1613 dem kloster Weingarten gehörte, dass sie aber zuvor eigentum des *Marx Schulthaisen zuo Costantz* gewesen ist (s. Pfeiffers abdruck s. VII) und dass sie im jahre 1483 von Konrad Grünenberg in Konstanz für sein wappenbuch benutzt wurde. Ihre entstehung in Konstanz ist damit freilich auch noch keineswegs erwiesen. Ganz a. a. o. s. 120 bemerkt, dass jenes *Schulthais* nicht amts- sondern geschlechtsname ist und dass neben einem ehemals Winterthurer geschlechte der Schultheifs am Ort, das zu Konstanz sesshaft war, auch eine Züricher familie der Schultheifs vom Schopf existierte, die mit dem rats- oder konstaffelherrn Marx Schultheifs 1563 ausstarb. Dass aber Grünenberg die hs. benutzte, beweist nur, wie Ganz mit recht hervorhebt, dass sie sich damals in erreichbarer nähe befand, also in Konstanz, St. Gallen oder Zürich, wie auch andere wappensammlungen, z. b. der Haggenberg'sche codex aus St. Gallen, dem Konstanzer Ritter zur verfügung gestellt worden waren. Für die frage nach der heimat von C vollends ist durch die beziehungen der

hs. B zu Konstanz um so weniger gewonnen, als ja C nicht, wie noch graf Zeppelin und Brunner voraussetzen, aus B, sondern aus gemeinsamer quelle mit B geflossen ist.

Nach alledem ermöglicht das bisher vorgebrachte tatsachenmaterial nur vermutungen, keine entscheidung. Eine solche ist nur aus den handschriften selbst zu holen, aber nicht aus den bildern, sondern aus den texten. Man hat bei allen erörterungen über die frage, ob Konstanz oder Zürich, merkwürdigerweise einen durchgreifenden unterschied in der schreibweise von B und C nicht beachtet, wozu eine irreführende bemerkung Lachmanns beigetragen haben mag. Lachmann hatte, Walther s. vi, anm. **, von den handschriften ABC und dem Nagler'schen fragment gesagt, 'dass, wie in den drei letzten die orthographie auffallend übereinstimmt, sich alle vier durch schwäbische oder vielleicht richtiger thurgäuische formen auszeichnen'. Pfeiffer, der bei seinen buchstäblichen abdrücken von A und B wahrlich gelegenheit genug gehabt hätte, sich ein schärferes bild von der schreibweise jeder handschrift nach deren einzelnen bestandteilen zu machen, hat sich damit begnügt, s. vii seiner 'Heidelberger liederhandschrift' Lachmann ungenau nachzusprechen: 'wie diese letzteren (B und C), so ist auch A im südlichen Schwaben oder noch richtiger im Thurgau geschrieben. Dahin weist die orthographie, die in allen dreien fast dieselbe ist.' Tatsächlich aber unterscheidet sich die schreibweise der hs. B in einem sehr wesentlichen punkt durchweg von den andern, und nur sie kann nach diesem merkmal schwäbisch oder auch thurgäuisch genannt werden. B und nur B schreibt ausnahmslos *ai*, sie kennt in ihrem alten bestande kein *ei*. Dem gegenüber steht C mit ebenso ausnahmslosem *ei*. Ziehen wir nun zum vergleich die in den beiden concurrierenden städten seit dem ausgang des 13. jahrhunderts übliche schreibung heran, so finden wir in den Konstanzer urkunden genau mit derselben regelmässigkeit das *ai* wie in B, in den Züricher nicht minder ausnahmslos als in C das *ei*. Die Konstanzer grundeigentumsurkunden bei Beyerle, Grundeigentumsverhältnisse und bürgerrecht im mittelalterlichen Konstanz bd. 2, Heidelberg 1902 (vgl. auch schriften d. vereins f. gesch. des Bodensees heft 34 [1905], s. 79—82), und anderseits der 6. und 7. bd. des Urkundenbuchs der stadt und

landschaft Zürich (Zürich 1905—7) bieten ausreichendes material für die feststellung dieser tatsache. Die grenze zwischen *ei* und *ai* in ihrer weiteren ausdehnung hat Klapper, Germ. abh. 21, 25 ff. verfolgt. Danach kann für C (mit ausnahme von Diessenhofen) auch der ganze Thurgau und St. Gallen ebenso wenig wie Konstanz in betracht kommen. Wie fest dieser unterschied in der schreibung von Zürich und Konstanz auch in der folgezeit bleibt, kann uns z. b. Dierauers ausgabe der chronik der stadt Zürich (Quellen z. schweiz. gesch. 18, Basel 1900) vergegenwärtigen. Mit cap. 46 setzt hier plötzlich *ai* statt des bisherigen *ei* ein: der herausgeber ist bis zu dieser grenze der handschrift des Hans Gloggner von Zürich, von da an der des Klaus Schulthais von Konstanz gefolgt. Und eindringlich schildert uns Niklas von Wyl (Transl. s. 351), wie er, aus Bremgarten im Aargau gebürtig, sich, als er nach Schwaben herauskam, *grosses flysses gebruchet, daz ich gewonte ze schriben ai für ei*, weil das von alters her der brauch der Schwaben gewesen sei, womit sie *loblich gesündert waren von den gezüngen aller umbelegenen landen*. Jetzt, wo er die Translationen herausgibt (1478), ist die ärgerliche neuerung aufgekommen, dass auch die schwäbischen kanzleien das *ei* aufnehmen, so dass er eigentlich wider umlernen müsste, *das ich aber nit tün wil*.

Für die liederhandschriften B und C aber kommt noch ein anderes wichtiges unterscheidungsmerkmal hinzu. C macht ausgiebigen gebrauch von der abbreviatur *e* für *-az* (*de, we* u. s. w.). Diese abkürzung ist wesentlich alemannisch; sie findet sich z. b. in den fragmenten von Isengrines nôt, in den bruchstücken des Osterspiels aus Muri, in den fragmenten des cgm. 5153 von Konrads Trojanerkrieg. Sie greift auch hinüber auf das zunächst angrenzende *ai*-gebiet, so dass sie sich neben *ei* in der hs. von Grieshabers predigten, in den Wasserburger, jetzt Donaueschinger hss. von Sigenot und Ecke und von Rudolfs Wilhelm findet, aber in Konstanz ist sie durchaus nicht üblich. Das reiche material bei Beyerle bietet kein einziges beispiel für diese abbreviatur.¹⁾ Dem gegenüber begegnen

¹⁾ Beyerle bestätigt mir brieflich, dass er sie nicht etwa im druck aufgelöst hat.

uns wider in Zürich um 1300 die *de we* auf schritt und tritt. Man vergleiche z. b. die urkunde des Züricher rates von 1296, in der nur *de*, nie *daz* oder *das* geschrieben wird (Züricher urkundenbuch bd. 6, no. 2389), oder die urkunden von 1299 bis 1301, welche glieder der familie Manesse betreffen oder von solchen mit unterzeichnet sind (a. a. o. 7, no. 2501, 2506, 2510 und 2512).

Meine feststellungen über die Konstanzer schreibweise der handschrift B gelten ebenso wie für ihren hauptteil (s. 1—170) auch für die nachträge der zweiten und dritten hand. Dagegen setzt mit der vierten hand plötzlich die alemannische schreibregel ein. Wie scharf sich die beiden orthographien scheiden, wird einem auf den ersten blick klar, wenn man nur die seiten 216 und 217 der hs. (Winsbeke str. 47—55) in Pfeiffers abdruck hintereinander liest: bis zum schluss von s. 216 nur *ai*, dagegen gleich mit dem beginn von s. 217 nur *ei* und sofort im bunde damit auch zahlreiche *de we*, die bis dahin völlig ausgeschlossen waren. So geht es dann (abgesehen von einem vereinzelt *waiz* auf s. 224) weiter bis zum ende auf s. 238 der hs. Mit der fünften hand (Frauenlob s. 240—252 der hs.) schwinden die *de we* wider völlig und *ai* kommt wider zur herrschaft, doch findet sich hier daneben auch häufig *ei*. Mit verschwindenden ausnahmen ist dagegen die Konstanzer regel wider von der sechsten hand (Konstanzer minnelehre s. 253—305) durchgeführt.

Man wird mir wol nicht einwerfen: wenn in der Konstanzer hs. B einer der nachtragsschreiber die streng alemannische schreibregel angewendet hat, so könnte doch immerhin auch C trotz dieser schreibweise in Konstanz entstanden sein. Das wird, von allem andern abgesehen, schon durch die tatsache widerlegt, dass nicht allein der grundstock, sondern auch sämtliche nachträge der hs. C die alemannische schreibung durchführen. So wenig wie in dem grundstock, so wenig ist mir bei den sieben nachtragsschreibern auch nur ein einziges *ai* begegnet. Die *de we* finden sich bei dem ersten von ihnen (B nach Apfelstedts bezeichnung) noch häufig, bei den andern werden sie seltener, doch ist mir nur bei F kein beispiel begegnet, wie es auch an Züricher urkunden nicht fehlt, die die abbreviatur meiden. Während wir also unbedenklich an-

nehmen können, dass unter den nachtragsschreibern der Konstanzer hs. B auch einmal ein Alemanne aus dem *ei-de*-gebiet vorübergehend beschäftigt war, der seine heimische orthographie durchführte, wird niemand behaupten wollen, dass ein werk wie C, an dem acht verschiedene schreiber etwa 30 jahre hindurch tätig gewesen sind, von denen kein einziger den Konstanzer schreibgebrauch beobachtet, in Konstanz entstanden sein könne. Für die frage nach den Konstanzer beziehungen der malereien in C ist zu beachten, dass in dem einzigen falle, der für das verhalten der maler zu der schreibregel in betracht kommt, nicht das *ai*, das in B auch die bilder durchweg zeigen, sondern das *ei* erscheint. Es ist das wort *HEID* auf dem bilde des grafen Friedrich von Leiningen (Kraus s. 13).

Und endlich: auch die nächsten verwanten von C führen uns nicht nach Konstanz, sondern in die Schweiz. Das Nagler-sche bruchstück, dessen Stretlingen-bildnis dem in C so eng verwant ist, zeigt in seinem textfragmente von den liedern des Toggenburgers, das dem text von C nicht minder nahe steht, ausnahmslos *ei*, und die *de we* noch häufiger als C. In den umfänglicheren Tross'schen bruchstücken begegnen wir gleichfalls keinem einzigen *ai*. Da ihr schreiber, wie Zange-meister mit recht bemerkt hat, erst dem 15. jahrhundert angehört, so kann man das abkürzungs-*c* eigentlich nicht mehr bei ihm erwarten. In der tat gebraucht er abbreviaturen nur noch ganz ausnahmsweise, wo ihm der zeilenraum nicht ausreicht, aber dabei findet sich doch immerhin noch zweimal ein *de*. Wir müssen danach annehmen, dass auch die unmittelbare vorlage von C und den genannten fragmenten nicht nach Konstanz, sondern in das bezeichnete engere alemannische gebiet und wegen des einzigartigen reichthums von C am wahrscheinlichsten nach Zürich, der heimat der reichsten lieder-sammlung, der Manesseschen, gehört. Da auch hs. A die *ei-de*-schreibung zeigt, so steht die hs. B mit ihrer Konstanzer orthographie, und wir dürfen nun hinzufügen auch mit ihrem Konstanzer ursprung, in dem kreise der genannten handschriften völlig vereinzelt.

ÚTGARDALÖKE IN IRLAND.

Die Annales de Bretagne teilen vom 10. band an (1894/95, Rennes) irische märchen und sagen mit, die Douglas Hyde in Irland sich von bauern erzählen liess. Links steht das irische original und rechts die französische, wie mir scheint, wortgetreue übersetzung von G. Dottier.

Band 12, 239 ff. steht ein märchen: Comment Diarmuid eut son grain de beauté. Die erste kunde davon brachte mir eine sehr hübsche mir handschriftlich mitgeteilte übersetzung in das deutsche von herrn dr. Franz Wolters in Berlin.

Der inhalt des märchens ist dieser: Diarmuid, Cónan, Goll und Oskar gehen auf die jagd. Sie verirren sich und sehen in der nacht im walde ein licht. Dessen schein folgend kommen sie in ein kleines haus, in welchem der alte wirt sie beim namen nennt und begrüsst. Im haus lebt dieser alte, seine junge tochter und eine katze. Als sie essen, steigt plötzlich ein widder, der am boden des hauses angebunden war, auf den tisch. Cónan soll den widder anbinden, aber das tier entledigt sich seiner und bringt ihn unter seinen fuss. Ebenso ergeht es den drei anderen helden, sogar dem Goll. Sie liegen alle auf dem boden und der widder steht mit einem fuss auf jedem. Darauf erhebt sich auf befehl des alten die katze, ergreift den widder, packt ihn und fesselt ihn an den boden des hauses, wo er vorher war. Die kriegler erheben sich und schämen sich so sehr, dass sie nichts essen mögen. Der alte tröstet sie aber. 'Wenn ihr gegessen habt', sagt er, 'so werde ich euch erklären, dass ihr die tapfersten kriegler der welt seid.' Und nachdem sie alle gespeist, hebt er an: 'Goll', sagt er, 'du bist der beste kriegler der welt, denn du hast mit der welt gekämpft. Die kraft der ganzen welt ist in diesem widder. Aber der tod kommt sogar über die welt und diese ist der tod.' Dabei zeigte er auf die katze.

Die kriegler gehen nun zu bett, alle in ein zimmer. Die junge tochter geht mit ihnen und ihre schönheit erhellt den raum: sie ist die jugend. Alle wollen nun zu ihr, doch sie

entwindet sich ihnen: 'Ich gehörte euch schon einmal, und ich komme nie wider!' Dem letzten aber sagt sie: 'wende dich zu mir, Diarmuid, und ich will diesen abend ein korn der schönheit auf dich legen, so dass keine frau dich ansehen kann, ohne dass du sie verführst!' Diarmuid gieng zu ihr, sie legte ihm die hand auf die stirne und sie liess dort ein korn der schönheit. Es gab nun keine frau, die Diarmuid anblickte von diesem augenblick an, ohne dass er sie verführen konnte.

Dies märchen besteht aus zwei teilen: im ersten unterliegen die helden der welt und die welt dem tode, im zweiten entflieht vor ihnen die jugend und nur einer erhält das korn der schönheit. Ein gewisser zusammenhang zwischen den teilen ist wol bemerkbar. Im ersten teil unterliegen die helden, im zweiten unterliegen sie noch einmal. Während sie aber im ersten teil alle schwächer sind als die welt, wird im zweiten teil einer von ihnen in einer hinsicht der stärkste: ihm unterliegen alle frauen. Wir werden sehen, dass in einer früheren form des märchens der zusammenhang zwischen den teilen noch fester gewesen sein muss. Immerhin, er bleibt locker und es scheint fast, als sei in einem noch früheren stadium jeder der teile ein märchen für sich gewesen. Denn die tochter des alten, die in dem ersten teil wol genannt wird, spielt darin nicht die geringste rolle und gehört eigentlich auch gar nicht hinein; aus dem zweiten teil ist widerum der alte ganz verschwunden. Ausserdem ist der held des ersten teiles Goll oder er soll es sein; an ihn wendet sich wenigstens mit seinen erklärungen der alte und zeichnet ihn als den tapfersten aus, obwol seine tapferkeit nur darin besteht, dass er, wenn auch ebenso wie die anderen, so doch als letzter und vielleicht nach heftigerer gegenwehr überwunden wird. Der held des zweiten teiles ist Diarmuid: er allein erhält das korn der schönheit, obwol wir wider gar nicht hören, warum die tochter des alten gerade ihm ihr wundergeschenk gibt.¹⁾

Der erste teil des märchens erinnert unverkennbar an die göttersage der Edda von Þórr und Útgardaloke (Gylfaginning c.44-47. S.E. 1, 140 f.). Das sah sofort F. Lot (Ann. de Bret. 13, 48)

¹⁾ Andere irische märchen verwerten das motiv, dass Diarmuid durch sein schönheitskorn frauen bezwingt, Ann. de Bret. 13, 51.

und soweit mir bekannt, ist dieser hinweis wie das irische märchen der aufmerksamkeit der germanisten bisher entgangen.

In der Edda werden Þórr und seine begleiter gedemütigt: Loke im essen, Þjálfe im laufen, Þórr dreimal. Er soll ein horn austrinken, eine katze emporheben und mit einer alten frau ringen. Dabei unterliegt er immer. Zum schluss werden die drei durch Útgardaloke, der alle diese wettkämpfe und stärkeproben veranstaltete, aufgeklärt: Loke hat mit dem feuer um die wette gegessen, Þjálfe ist mit dem gedanken um die wette gelaufen. Þórr sollte das meer austrinken, die Midgardschlange emporheben und mit dem alter ringen. Diese aufgaben waren selbst für ihn unlösbar. Als der gott sich aber rächen will und nach seinem hammer greift, ist alles wie ein trügerisches blendwerk verschwunden.

Wir erwägen nun die frage: stammt das nordische märchen aus Irland oder das irische von den Vikingern? Im nordischen hängen die einzelnen wettkämpfe teils mit einheimischen überlieferungen zusammen: die Midgardschlange ist von alters her die gegnerin Þórs; er fischt sie, als er den riesen Hýmer besucht, aus dem weltmeer und kämpft mit ihr beim untergang der götter seinen letzten kampf. Lokes wesen ist dem des feuers verwant: die erfindung, dass er mit dem feuer um die wette essen soll, war daher den nordleuten leicht verständlich. Zum andern teil beruhen diese wettkämpfe und stärkeproben auf weitverbreiteten, volkstümlichen anschauungen und forderungen, so der wettlauf mit dem gedanken und die aufgabe, das meer auszutrinken (von der Leyen, Märchen in Edda, s. 43 u. 44). Das symbol aber, das alte weib ist das alter, ist klar und leicht verständlich, und an ähnlichen symbolen ist die spätere isländische dichtung reich. Ich erinnere daran, dass es heisst, die schüssel der Hel sei *Hungr* (hunger), ihr messer sei *Sult* (hunger), ihr knecht sei *Ganglate* (der zum gehen träge), dass es weiter heisst, aus dem mund des gefesselten Fenreswolfes rinne geifer und bilde einen fluss, der sei *Wán* (die hoffnung).

Die ganze sage von Þórr und Útgardaloke war denn auch im norden sehr beliebt. Anspielungen darauf bringen das *Hárbarðsljóð* (76—80) und die *Lokasenna* (60, 1. 62, 1), erinnerungen daran die isländische *Þórsteinssaga Boejarmagn* (F. M. S.

3, 174; andere form F. M. S. 3, 135; Flateyjarbók 1, 359), sie vermischen sich dort mit erinnerungen aus der fahrt Þórs zu Geirropr und ausserdem mit der erzählung von kraftproben, die denen gleichen, die die deutsche Brünhild von Gunther verlangt (Richard Heinzel, Wiener S.B. 109, 697 ff.).

Auch der abschluss des nordischen ist der natürliche. Im irischen erwarten wir den gleichen, sehen aber zu unserer überraschung, dass sich das märchen in einer ganz anderen richtung fortsetzt. Es scheint uns ferner im irischen etwas unklar und wunderlich, dass die katze der tod sein soll und dass die welt in der gestalt eines widders uns alle besiegt. Ich bin in der irischen literatur nur schlecht belesen, glaube aber kaum, dass man in ihr parallelen zu solchen symbolen finden wird. Ein einfluss des irischen märchens auf das nordische ist mir darum schon jetzt nicht wahrscheinlich. Dagegen erklären sich die seltsamkeiten des irischen, wenn man sie als entlehnungen, genauer als unklare, entstellende erinnerungen aus dem nordischen auffasst: aus dem nord. stammt die katze, die ja Þórr hochheben soll, aber nicht hochheben kann. — Nun hiess es weiter im nordischen: die katze ist die Midgard-schlange und diese Midgard-schlange umschliesst die welt. Das konnte leicht missverstanden werden dahin: die katze hat die kraft der ganzen welt und ist darum die welt. So war es wol in einer früheren form unseres irischen märchens. In der unseren schritt der verwechslungsprocess noch weiter vor: als welt erscheint nicht die katze, sondern der widder. Und die verwechslungen dringen immer noch weiter in den organismus des märchens: der widder wird durch die katze besiegt, anstatt, wie wir erwarten, dass der held zuerst dem widder unterliegt und dann der katze.

Wie der widder in das märchen hineingeriet, dafür weiss ich nur eine erklärungs, die mich aber nicht ganz befriedigt; dass nämlich wider eine verworrene reminiscenz dem erzähler die böcke Þórs in einen widder verwandelte. Die böcke werden, wie man weiss, auch in dem nordischen bericht vom Útgardalöke erwähnt. Auf der reise zu diesem unhold kehrt Þórr bei einem bauern ein, wo sie alle, der bauer, seine beiden kinder, Loke und Þórr die böcke verspeisen.

Die irische auffassung von der katze, sie sei der tod und

der stärkste überwinder, verstehen wir wider leichter. Die katze als Midgard-schlange war im nordischen das stärkste ungeheuer, das auch der kräftigste gott nicht besiegen konnte und bei Útgardaloke ringt Þórr mit dem alter. Dies ringen mit dem alter konnte leicht zu einem ringen mit dem tode werden, besonders leicht, weil manche volkstümlichen überlieferungen von dem vergeblichen ringen eines helden mit dem tode erzählen (von der Leyen, Märchen in Edda s. 43; Roscher, Ephyialtes, Abhandlungen der sächsischen gesellsch. 1901, s. 52).

Dass aber der irische held ursprünglich nicht dem tod, sondern dem alter unterlag, verrät uns das irische märchen noch selbst. Es betont das alter des wirts, und wenn dessen tochter die jugend ist und dem helden sich versagt, so setzt das doch als anfang des märchens den voraus, dass die helden zuerst dem alter unterlegen sind. Dieser schluss schafft zugleich einen festeren zusammenhang zwischen beiden teilen des märchens: den helden ist die jugend entflohen und das alter bedroht sie. Nur einem ist seine schönheit noch trost.

Wir dürfen nun behaupten, das irische märchen entstammt der nordischen göttersage. Die abweichungen des irischen vom nordischen stellen sich dar als verwechslungen und verwirrungen, die halbes hinhören und unklares erinnern mit sich bringen, die ähnlichkeiten als entlehnungen. Diese ähnlichkeiten betreffen vor allem den rahmen der beiden geschichten und sind sehr stark: in beiden wird ein held mit seinen begleitern zu seinem höchsten erstaunen zuerst gedemütigt durch die unscheinbarsten und lächerlichsten gegner. In beiden wird er nach dieser demütigung getröstet: die gegner, die so verächtlich aussehen, waren in wirklichkeit unüberwindliche mächte.

Man versuche es nun einmal mit der umgekehrten annahme, dass das irische märchen das original sei, und die nordische erzählung ihm nachgebildet. Dann hätte der nord. erzähler ein verworrenes und lückenhaftes märchen vorgefunden, er hätte aus diesem märchen den ersten teil abgesondert und diesem eine vorgeschichte vorangeschickt, die enthielt: zuerst das nachtmahl bei dem bauern und danach die erste wirkliche demütigung der götter, die die kommenden so wirksam einleitet, die übernachtung nämlich im handschuh des riesen. Er hätte ausserdem die demütigung nicht nur vermehrt, indem er sie auf die

begleiter des gottes übertrug, er hätte sie auch noch verändert, damit sie mit den anderen nordischen überlieferungen übereinstimmten. An stelle des kampfes mit dem tod hätte er den kampf mit dem alter gesetzt; an stelle der katze, die die welt ist, die katze, die die Midgard-schlange sein soll; und er hätte nicht die katze den widder überwinden lassen, sondern den helden doppelt gedemütigt, erst durch die Midgard-schlange, dann durch das alter.

Diese annahme setzt voraus: einmal eine schriftliche vorlage; denn aus der erinnerung lassen sich die änderungen, die ich eben nannte, nicht herstellen. Das irische märchen mit seiner verwirrtheit und seinen verwechselungen trägt aber alle kennzeichen mündlicher überlieferung. Weiter setzt die annahme voraus: ein umdichten und ergänzen nach feinsten, künstlerischer erwägung und ein sorgfältiges, behutsames einsetzen der neugewonnenen motive in den zusammenhang der nordischen überlieferung. Diese voraussetzungen widersprechen der art der erzählung in unserer nord. göttersage durchaus. Sie ist leichthin und unbekümmert und setzt sich auch über unklarheiten und widersprüche getrost hinweg (von der Leyen a. a. o. s. 44). Sie widersprechen ausserdem allem andern, was wir bisher über die entstehung der nordischen göttersagen wissen. Dass ein dichter aus dem reichthum vorhandener motive die schönsten auswählt und sie in wirksamer steigerung aneinanderreihet, das beobachten wir wol. Ich erinnere an die forschungen Axel Ohriks über die *Vǫlospá* (Om Ragnarök, Kopenhagen 1902, s. 269 f.). Ebenso wissen wir, dass spätere dichter in die alten sagen ihre mythologischen kenntnisse hineinfüllen (Andreas Heusler, *Heimat und alter der eddischen gedichte*, *Herrigs Archiv* 116, 255). Aber die verbindung von wissenschaftlichem, mythologischem und künstlerischem takt und erfindungsgabe, mit der unsere annahme den nord. umdichter beschenken müsste, wäre für jene zeit, soweit ich sehe, ganz undenkbar. — Noch an einer anderen tatsache scheidert unsere annahme: wir kennen nämlich die quellen, aus denen sich die nordische sage von Útgardaloke leicht und sicher ableitet. Es sind märchen von der überlistung von riesen (später des teufels) durch menschen oder götter, an denen sich die Germanen wie auch andere völker seit langen zeiten ergötzten und die auch

in andere göttersagen, z. b. in die vom riesenbaumeister und in die Hýmekviða eindringen (von der Leyen a. a. o. s. 38. 42. 46 etc.).

Diesen überlieferungen müsste das irische märchen, wenn es quelle der nordischen göttersage wäre, nahe stehen, zum wenigsten seine ursprüngliche form, die wir erschlossen. Diese ursprüngliche form bringt es aber nur der nordischen sage näher; von den volkstümlichen überlistungsmärchen steht es weit entfernt. Es zeigt also auch diese erwägung, dass das irische märchen dem nordischen entlehnt sein muss.

Die berechtigung eines einwurfes gegen diese annahme muss ich freilich zugeben: dass sie uns zwingt, den irischen erzähler mit sehr starken verwechselungen und verwirrungen zu belasten. Derlei überrascht aber den märchenforscher nicht; er weiss, welchen verwechselungen, änderungen und misverständnissen märchen ausgesetzt sind, die sich mündlich überliefern. Gerade die irischen märchen in den Ann. de Bret. sind an contaminationen und verwechselungen sehr reich. Ich gebe zwei beispiele: in dem märchen 11,613 geht das märchen einäuglein, zweiäuglein, dreiäuglein in das märchen vom hilfreichen tier über, das den helden, den es gerettet, bittet, es zu erschlagen (Grimm, K.H.M. 57), dies in das von Perseus und Andromeda, dies in das Goldener-märchen. — In einem anderen lässt ein held, der mit seiner geliebten aus der behausung von deren vater, einem unhold, flieht, drei kuchen zurück: den ersten am vestibül, den zweiten auf der treppe, den dritten vor der türe. Diese erzählen dem vater, der das paar verfolgen will, eine geschichte und halten ihn dadurch auf, bis der held mit seinem mädchen entflohen ist. Hier geraten offenbar zwei motive durcheinander: das erste ist das von den drei blutstropfen oder speicheltropfen, die fliehende in dem haus, aus dem sie fliehen, zurücklassen, damit sie statt ihrer antworten (von der Leyen, Herrigs Archiv 114, 8, anm. 4). Das zweite ist, dass ein verfolgender durch erzählung oder fragen so lange hingehalten wird, bis die sonne aufgeht, deren schein ihn vernichtet. Dies letzte motiv begegnet auch in den göttersagen der Edda (von der Leyen, Märchen in Edda s. 49).

Nun wollen wir uns zum zweiten teil des irischen märchens wenden, ob es uns gelingt, auch ihm aus der nordischen überlieferung zu erklären.

Ich weise darauf hin, dass in der sage von Útgardaloke der bauer, bei dem Þórr einkehrt, eine tochter hat, die in der erzählung gar nicht hervortritt. Aehnlich ist es im ersten teil des irischen märchens, die tochter des alten ist da, hat aber nichts zu bedeuten. Wenn nun weiter die tochter sagt, sie sei die jugend und darum den helden für immer entschwunden, und wenn sie als jugend einem helden ein korn der schönheit schenkt, so kommt uns eine andere sage der Edda in das gedächtnis: die sage von Iþunn, die im besitz der äpfel war, die den göttern jugend und schönheit verleihen und die ihnen Loke zuerst raubte, dann zurückbrachte.

Nachklänge dieser nordischen sage von der Iþunn glaube ich nun in einem anderen irischen märchen zu entdecken (Ann. de Bret. 11, 83): in dem bekannten märchen vom goldenen vogel (K.H.M. 57; Reinh. Köhler zu Kreutzwald Löwe, Esthn. märchen s. 46). Im irischen ist der vogel ein adler, seine augen sind so gross wie der mond und so hell wie die sonne. Er stiehlt einem könig die äpfel seines gartens und ist eine verzauberte frau. Der held, der sie nun aus ihrem weit entfernten schlosse holt, zieht aus seiner tasche eine kleine puderbüchse und wirft sie über den vogel, der sich sofort in einen kleinen zaunkönig verwandelt und in die büchse hüpfte. Der held schliesst die büchse und springt auf sein pferd. In demselben augenblick hängt sich aber der kutscher an den schwanz des pferdes. Der held hört eine stimme ihm in das ohr sagen: 'die not gross!' 'die last leicht!' und 'zu pferd in die luft!' — er spricht diese worte aus, da erhebt sich das tier in die luft und fliegt mit der geschwindigkeit des frühlingwindes nach Irland, während der kutscher sich an den schwanz klammert und so laut schreit wie er kann. Schliesslich kommen sie alle drei gesund auf der erde an und der held heiratet die jungfrau, die er erlöste.

In dieser fassung des märchens sehe ich zwei motive, die ich in keiner andern widerfinde: erstens die verwandlung des vogels: dass der adler in einen zaunkönig zusammenschrumpft und in einer kleinen schachtel platz findet. Zweitens den kutscher, der an den schwanz des pferdes festzaubert wird und an ihm sich haltend schreiend durch die luft fliegen muss. Dies letzte motiv nimmt sich in unserem märchen wider sehr

sonderbar aus. Es gehört in einen ganz anderen märchenkreis: in den von der königstochter, die den heiratet, der sie zum lachen bringt. Sie gerät ins lachen, als sie einen vogel sieht, meist eine goldene gans, an dem eine reihe von leuten festklebt, sodass sie, mögen sie nun wollen oder nicht, hinter ihm herlaufen müssen.

Beide motive nacheinander enthalten nun, nicht genau ebenso, aber sehr ähnlich, eine und dieselbe nordische göttersage. eben die genannte von den äpfeln der Ipunn (von der Leyen a. a. o. s. 32 ff.). Es heisst dort: Loke verwandelt die Ipunn in eine nuss — ursprünglich hiess es wol: er verkleinerte sie, bis sie in einer nuss platz hatte — und flog mit ihr davon. Derselbe Loke bringt eine andere göttin, die tochter des riesen, dem er die Ipunn zuerst zuführte, dann raubte, dadurch zum lachen, dass er sich (sein glied) an den bart einer ziege festbindet, von der er dann nicht loskommen kann.¹⁾ Noch deutlicher an das irische erinnert der eingang der nordischen sage. Loke stösst einem adler eine stange in den leib und wird zur strafe an die stange festgehext, während der adler gemächlich weiterfliegt und den gott an der stange unbarmherzig mit-schleift. Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass eine erinnerung an diese nordische sage, die auch von wunderäpfeln berichtete, die motive von der verwandlung und einschachtelung der prinzessin und von dem festgehexten kutscher in das irische märchen hineinbrachte. Und da wir darnach vermuten dürfen, dass die geschichte von der Ipunn den Iren nicht fremd war — äpfel, deren genuss unsterblich machte, kannte ihre sage schon lange (Bugge, Arkiv 5, 13) — gewinnt die hypothese an festigkeit, dass in unser erstes irisches märchen von Diarmuid, in die auffassung, dass die tochter des bauern die jugend ist, auch eine erinnerung aus der Ipunn-sage hineinklingt.

Es haben gewiss nicht alle der hier vorgebrachten vermutungen und schlussreihen den gleichen überzeugungswert,

¹⁾ Die komik dieses motives beruht auf dem nicht loskommenkönnen. Der inhalt scheint mir — aber ich sehe hier noch nicht ganz klar — der nachklang eines primitiven hochzeitsbrauches. Ein anderer nachklang solches brauches ist in derselben sage, dass nämlich Skape nur die füsse Njorps sehen darf (Kretschmer, D. Litztg. 1899, s. 1278 ff.; Liebrecht, Zur volkskunde s. 408).

Als sicheres ergebnis darf ich aber aussprechen, dass verschiedene nordische göttersagen zu den Iren herüberwanderten und dort teils in ihre märchen eingiengen, teils sich in neue märchen verwandelten. Das ist, wenn man an Bugges entgegengesetzte behauptungen zurückdenkt, und an seine überzeugung, dass die nordleute den stoff für ihre mythen von den Iren holten, eine immerhin nicht unbedeutende feststellung und ein nicht unerheblicher gewinn.

Das irische märchen von Diarmuid scheint den Iren recht gefallen zu haben, denn da es anscheinend aus zwei märchen zusammenwuchs und sich dann noch veränderte, muss man es vielfach erzählt haben. Wir begreifen das leicht. Trotz aller entstellungen und verwirrungen geht eine phantastische und geheimnisvolle kraft von dem irischen märchen aus, die das nordische nicht so besitzt. Wie seltsam und grotesk ist doch die vorstellung von dem widder, unter dessen vier füssen vier helden liegen und den dann eine katze bezwingt. Und welch eine fülle symbolischer und märchenhafter mächte zieht in der kleinen hütte des alten in sonderbarer verhüllung an uns vorüber: heldentum und schönheit, jugend und alter, tod und welt!

MÜNCHEN, november 1907.

FRIEDRICH VON DER LEYEN.

ZUM MEIER HELMBRECHT.

Der besonders durch Keinz vertretenen anschauung gegenüber, dass Wernhers dichtung durchweg ein geschichtliches ereignis widergebe, hatte ich in der einleitung meiner ausgabe betont, dass diese ansicht einzuschränken sei. Denn sein literarischer charakter gliedert das gedicht in einen ganz bestimmten traditionellen zusammenhang ein, zudem aber sind, wie dort s. VIII gesagt wird, 'nicht unwichtige stücke der erzählung nachweisbar aus Neidhard entlehnt'. Zu diesen stücken gehört vor

allem die erzählung von Helmbrechts haube und was damit zusammenhängt; Beitr 27, 109 f. ist das näher ausgeführt.

W. Braune hat kürzlich (Beitr. 32, 555 ff.) auf grund dieses zusammenhangs noch bestimmter ausgesprochen, dass die erzählung des gedichtes als ganzes ungeschichtlich sei, indem eben jenes haubenlied Neidhards geradezu die grundlage der Helmbrechterzählung, 'die keimzelle der ganzen conception' geliefert habe. Als weitere stütze dieser ableitung teilt Braune eine hübsche beobachtung mit: alle die ungeheuerlichkeiten, die unser gedicht von den stickereien auf der haube (die ich wie Braune nie in der wirklichkeit möglich gedacht habe) über Neidhard hinaus berichtet, finden sich bei den späteren erwähnungen des prunkstücks nirgends in betracht gezogen. Vielmehr ist da stets nur von vögeln die rede wie bei Neidhard, ja einmal (v. 277) heisst es sogar, widerum wie im liede, *frouwen* hätten die vögel gestickt, während doch v. 104 ff. eine nonne als urheberin genannt war. Braune zieht aus diesen inconcinntäten den schluss, dass die verse 26—103 und 104—130 vom dichter erst später eingeschoben oder vielmehr an die stelle einer Neidhard noch näher gestandenen darstellung gesetzt seien.

Man wird diesen schluss vielleicht nicht zwingend finden, indem sich die von Braune mit recht beanstandeten unstimmgkeiten möglicherweise auch anders erklären liessen. Es kommt wol auch sonst vor, dass dichter an einem aus bestimmter quelle übernommenen stoffe eine änderung vornehmen, ohne sie folgerichtig durchzuführen, indem ihre dichtung im weiteren verlaufe atavistisch in die auffassung der vorlage zurückfällt.¹⁾ Nach diesem gesichtspunkte liessen sich wol auch die verhältnisse in unserem gedichte ohne annahme einer nachträglichen umarbeitung des eingangs erklären; doch ist an sich gewiss auch Braunes annahme möglich und auf jeden fall haben Braunes ausführungen die anlehnung des epikers an Neidhard noch sicherer gezeigt.

Beitr. 27, 110 f. ist dargelegt, dass noch ein anderes bedeu-

¹⁾ Einen tatsächlichen beleg hierfür, der mir gerade gegenwärtig ist, bietet z. b. Hans Sachs im Hürnen Seufrid, vgl. Drescher, Acta Germ. II, 3, 384. 394 f.

tendes stück der erzählung, der vergebliche versuch des alten. den sohn in seinem hause und stande zurückzuhalten, in stoff und wort stark durch ein anderes lied Neidhards beeinflusst ist. Es scheint aber, dass damit die traditionellen elemente in unserem gedichte noch nicht erschöpft sind.

Die verse 695 ff. geben die berühmte erzählung von Helmbrechts erster heimkehr. Nachdem der bauernsohn ein jahr lang bei dem raubritter in diensten gestanden, verlangt ihn nach haus. Die ganze familie stürzt ihm, als sein kommen gemeldet wird, in freudiger erregung entgegen, der ankömmling aber redet in fremden sprachen, die niemand versteht und stellt sich als wüsste er der heimischen mundart nicht zu brauchen, sodass die eltern an sich und ihm irre werden. Nur dass die nacht herabsinkt und kein wirt nahe ist, der ihn aufnehmen könnte, bestimmt endlich den heimgekehrten, seine sprache nicht länger zu 'verkêren'. Er erklärt sich den eltern in der angeborenen mundart als ihr sohn und wird, nachdem er sich dem mistranisch gewordenen vater genügend legitimiert hat, mit freuden aufgenommen und glänzend bewirtet. Ihn in hof und stand zurückzuhalten, will dem vater freilich nicht gelingen.

Das ist im gedichte prächtig ausgeführt und glänzend erzählt. Die form ist ganz des dichters eigen, nicht aber der stoff; denn mit diesem stellt die episode sich deutlich in einen grösseren überlieferungskreis.

Es gibt einen weit verbreiteten schwank von einem bauernsohn, der auf die schule gegangen war, latein zu lernen. Heimgekehrt sucht er sich mit seinem wirklichen oder angeblichen latein breit zu machen, wird aber bald drastisch auf die angeborene sprache und art zurückgeführt. Ueber diese anekdote hat kürzlich G. Polívka in der Zeitschr. f. österr. volkskunde 11, 158 ff. gehandelt, wozu noch J. Boltes nachträge Zeitschr. des ver. f. volksk. 16, 298. 445 zu halten sind. Ich widerhole nicht das reiche material, das die belesenheit dieser gelehrten zusammengesammelt hat, sondern will versuchen einen kritischen überblick zu geben und hebe im einzelnen nur heraus, was für unseren zweck von besonderem interesse ist.

Man darf in der vielgestaltigen überlieferung zwei haupttypen unterscheiden.

Erste gruppe: der bauernsohn hat auf der schule, wo er latein lernen sollte, nur zeit und geld vertan, aber nichts sich angeeignet. Als der heimgekehrte dem vater bei der arbeit behaglich zuschaut, fragt ihn dieser, wie denn die mistgabel lateinisch heisse. 'gabelinum' ('mistgabelius' u. ä.) antwortet der sohn. Und der mist? 'mistelinum' u. s. w. Das wird dem alten doch zu dumm, er heisst den gecken das gabelinum nehmen und künfftig mistelinum aufladen, wie seine väter getan haben.

In dieser form erzählt zuerst Montanus in seiner Garten-gesellschaft (c. 10. LV. 217. 272 f.) den schwank; doch hat ihn vorher (1512) schon Murner in der Narrenbeschwörung citiert (Bolte. Zeitschr. d. ver. f. volksk. 16, 449).

Zweite gruppe: der bauernsohn hat in der schule oder — dies offenbar umbildung nach modernen verhältnissen — beim militär lateinisch oder sonst eine fremde, feinere sprache gelernt und stellt sich nun, da er nach haus zurückgekehrt ist, als ob er die bauernsprache der seinigen nicht mehr spräche oder verstünde, bis er in einer überraschenden oder sonstwie unangenehmen situation unwillkürlich oder gezwungen sich doch wider der angeborenen mundart bedient. Er tut z. b. so, als wüsste er nicht mehr, was ein 'rechen' ist, bis er zufällig einem solchen instrument auf die zähne tritt, sodass ihm der stiel an den kopf schlägt; da ruft er denn: 'o du teufels-rechen', 'du verfluchter rechen' u. dgl.¹⁾ Oder aber er redet so lange lateinisch, bis die seinigen, die ihn für närrisch halten, ihm kaltes wasser über den kopf oder heisses wasser über die hand giessen, dass er im schmerz in seiner muttersprache aufschreit oder man hat ihm die leiter von dem baume weggezogen, auf dem er sitzt, und er muss sich bequemen, in verständlicher sprache nach ihr zu rufen u. dgl.

In mehreren der zur zweiten gruppe gehörigen varianten

¹⁾ Eine hübsche parallele zu den von Polivka und Bolte angeführten varianten dieser formulierung liest man in O. Asbóths Russ. chrestomathie, Leipzig 1890, s. 4, no. 17: der sohn, aus der stadt heimgekehrt, wird vom vater aufgefordert, bei der heuernte zu helfen und einen rechen zu nehmen. Er lehnt ab: 'ich habe die wissenschaft gelernt, aber alle bauernworte (мужникия слова) vergessen; was ist das »rechen?«' Als er dann auf ihn tretend geschlagen wird, ruft er: 'welcher narr hat auch diesen rechen hergeworfen!' — Eine quelle ist nicht angegeben.

redet der heimgekehrte ein lächerlich verderbtes latein, das man ihm, ihn zum besten haltend, beigebracht hat. Diese formulierung hat innerhalb dieser gruppe offenbar keinen rechten sinn; zum mindesten ist sie überflüssig, die pointe zu erreichen. Man kann diese varianten durch anlehnung der gruppe 2 an 1. zu der diese angabe notwendig gehört, entstanden denken, sie demnach also als gruppe 2¹ zusammenfassen.

Man sieht nun schon: die grundelemente sind unserer Helmbrecht-episode mit den eben charakterisierten schwänken gemeinsam. Und zwar tritt unser gedicht näher zur gruppe 2: der bauernsohn, der in der fremde vornehmere sprachen gelernt hat, stellt sich heimgekehrt, als könne er nur noch diese sprechen und verstehen, bis er durch eine unangenehme situation gezwungen wird, in der ihm angeborenen sprache zu reden. Und da namentlich das latein, das er redet, z. t. auch die anderen sprachen, von bedenklicher authenticität sind, so dürften wir unsere episode geradezu zur gruppe 2¹ rechnen.

Wie nahe die erzählung unseres gedichtes auch im einzelnen diesen überlieferungen steht, erhellt, wenn ich den auszug Polivkas aus einem in Galizien aufgezeichneten kleinrussischen schwanke hierhersetze. 'Ein soldat', heisst es da a. a. o. s. 163, 'der nach haus vom urlaube [auf urlaub?] zurückgekehrt ist, gibt vor, nur mehr deutsch zu können. Nicht einmal mit seiner mutter, die ihn zärtlich bewillkommt, will er anders sprechen als »deutsch«. Die frau ruft den juden um rat und der sagt ihr, sie soll ihm nichts zu essen geben, dann wird er schon russisch sprechen. Und richtig, als so der soldat bis abends ohne essen sass, meldete er sich endlich in seiner muttersprache: »mutter, gebt mir etwas zu essen!« — »Ach, lieber sohn«, rief die arme mutter, »warum hast du das nicht früher gesagt?« — »Weil mir das deutsche commando im kopfe war«, antwortete der soldat.'

Man sieht, hier ist die situation, die den heimgekehrten endlich veranlasst, wider in verständlicher sprache zu reden, ganz dieselbe wie in unserem gedichte. In einer anderen variante (a. a. o. s. 162) meint die mutter (die im schwanke oft an stelle des vaters als gegenspieler erscheint wie im gedichte neben ihm), der sohn sei im kopfe nicht richtig, was sie im

gedichte (v. 732) für sich und den gatten befürchtet. v. 760 ff. bietet hier der vater dem heimgekehrten dienste an, die der sohn in flämenden worten abweist, und macht sich anheischig (v. 772 f.), ihm ein huhn zu sieden und eins zu braten. In einer russischen fassung (a. a. o. s. 164) bietet die mutter dem sohne an, ihm ein huhn (kuročku) zu braten: 'nicht kukurikus!' antwortet der; ein entchen (kačočku): 'nicht kwakus!' u. s. w. Die mutter weint, dass der sohn nur noch 'deutsch' spricht, wofür sie also diese pseudolateinischen brocken hält, wie unsere familie sich in den sprachen des fremden herrn nicht recht auskennt.

Dass diese berührungen nicht zufällig sein können, ist klar; eine solche complicierte folge wird nicht zweimal selbständig erfunden. Die erklärung kann nur die sein, dass unser dichter und diese schwänke aus derselben älteren tradition geschöpft haben.

Nun sind die schwänke ja nicht alt bezeugt. Gruppe 1 ist nur bis in den anfang des 16. jahrhunderts zu verfolgen, 2 sogar nur aus modernen aufzeichnungen bekannt. Trotzdem wird an sich niemand für wahrscheinlich halten, dass die jüngeren aufzeichnungen etwa aus dem Meier Helmbrecht sich ableiteten; es lässt sich der gegenbeweis aber auch positiv führen.

Die fremde sprache, in der der heimgekehrte redet, wird nicht überall in derselben weise definiert. Für die tendenz der erzählung genügte eben, dass der bauernsohn eine den seinigen unverständliche, für vornehmer geltende sprache redete, die je nach dem lebens- und anschauungskreise sich bestimmen liess; darum redet z. b. der galizische urlauber in der oben angeführten variante deutsch. Dass aber in der ursprünglichen fassung es sich ums lateinische handelte, schimmert in mehreren varianten, die abweichende definitionen geben, noch sehr deutlich durch; schon das oben angeführte, bei einem soldaten ganz unbegründete *kukurikus*, *kwakus* u. s. w. gibt einen beleg. Unser gedicht hat nun seinen urlauber in einer sehr ansprechenden, seiner zeit und umwelt durchaus gemässen weise in wälschen, flämischen und böhmischen brocken reden lassen; daneben erscheint aber auch in ihm das lateinische, noch — so dürfen wir sagen — das lateinische. Denn es ist klar, dass diese sprache für die besonderen voraussetzungen unseres gedichtes durchaus unpassend ist. Wo sollte denn Helmbrecht

sein latein gelernt haben? Er war doch, seit er den hof verlassen, auf der 'burc' bei dem räubergesinde, das sich doch gewiss nicht lateinisch wird unterhalten haben? Und unser bauernsohn will doch als junker auftreten, sprechen die denn lateinisch? In wirklichkeit zieht denn auch die schwester aus den pseudolateinischen brocken, mit denen er sie begrüsst, ganz richtig den nach den zeitverhältnissen allein möglichen schluss (v. 741): *er antwort mir in der latin: er mac wol ein phaffe sîn.* Danach aber stand nicht der ehrgeiz des jungen. Hier, meine ich, verrät sich deutlich die nachwirkung der vorlage, die von unserem dichter sehr hübsch weitergebildet, aber doch nicht ganz aufgegeben wurde. Es liegt also im grunde derselbe kunstfehler vor, der oben s. 392 angenommen wurde, um die unstimmgkeiten innerhalb des gedichtes in bezug auf die haube ohne annahme einer späteren umarbeitung des eingangs zu erklären. Und da in den versen 1020 ff., wie in der einleitung meiner ausgabe s. XII ausgeführt ist, ein dritter fall der art vorliegt (die traditionelle klage über den verfall ritterlicher turniersitte im munde des bauern!), so mögen diese belege sich gegenseitig stützen und unserem dichter wol auch das *frouwen* von v. 277 trotz der nonne in v. 104 ff. schon in erster conception zutrauen lassen.

Für den besprochenen schwank aber wird durch unser gedicht erwiesen, dass er schon im mittelalter bestanden hat, offenbar wirklich als eine 'schulanekdote' von einem bauernsohn, der auf die schule gegangen war, latein zu lernen — oder, was dasselbe heisst, geistlicher zu werden —, der dort nichts gelernt hat und nun heimgekehrt mit pseudolateinischen brocken¹⁾

¹⁾ Wenn culturwissenschaftliche dinge sich wie naturwissenschaftliche beurteilen liessen, so wäre wol nicht zu bezweifeln, dass gruppe 2¹, wie unser kritischer überblick oben es darstellte, geschichtlich durch vermischung der getrennt entstandenen typen 2 und 1 entstanden wäre. Die oben angenommene älteste form würde aber ja zu 2¹ zu rechnen sein und es dünkt mir nicht unwahrscheinlich, dass sie wirklich die grundform war, aus der die gesammte überlieferung sich entfaltete: sie eine form, in der das gewollte ziel keineswegs mit dem geringsten möglichen aufwand an kraft erreicht war. Wer die sammlung Polívkas durchmustert, wird dort einige varianten von 2¹ finden, bei denen trotzdem eine nachträgliche beeinflussung durch typus 1 sehr wahrscheinlich ist. Die bunte mannigfaltigkeit dieser dinge lässt sich nicht einfach construieren.

um sich wirft, bis er in einer üblen situation veranlasst wird, sich als der bauer zu bekennen, als der er denn auch in zukunft festgehalten wird. Der schwank wird von einem kleriker und zwar, nach dem verbreitungsgebiete der varianten zu urteilen, vermutlich von einem deutschen kleriker erfunden sein; als mittelalterlich aber verrät er sich auch durch seine tendenz. Denn er will doch deutlich den echt mittelalterlichen gedanken illustrieren, dass sich nur lächerlich macht, wer auf das immer unmögliche unternehmen sich einlässt, über den angeborenen stand hinaus zu kommen. Und eben diese mit der seinigen übereinstimmende tendenz war es offenbar, die Wernher dem gärtner die aufnahme des schwanks in sein gedicht nahe legte.

FRANKFURT a. M., am 29. sept. 1907.

FRIEDRICH PANZER.

ZU KÖNIG TIROL.

·Von nachfolgendem gedichte, dessen verfasser ritter Poppo der starke ist, den wir im jahre 1167 am hofe Barbarossas finden, kenne ich nur ein gedrucktes manuscript aus dem siebzehnten jahrhunderte, das mir auf der öffentlichen bibliothek der Franckeschen stiftungen in Halle zu händen kam. . . . ' Mit diesen worten leitete F. W. Ebeling seine ausgabe des 'Kunig Tyrel von Schotten' (Halle 1843) ein. Seine apodiktischen angaben über die verfasserschaft Boppes, wie die widerspruchsvolle bezeichnung seiner quelle haben den folgenden herausgebern schwierigkeiten gemacht, da ein derartiges manuscript nicht aufzufinden war, und also die unklaren ausführungen Ebelings nicht durch genauere ersetzt werden konnten.¹⁾ Ich möchte nun auf die folgende stelle in Spangen-

¹⁾ Vgl. die ausgaben von E. Wilken, Paderborn 1873, s. 29 f. und von A. Leitzmann, Halle 1888, s. 1.

bergs Anmüttiger Weissheit Lust Garten (1621) aufmerksam machen, die offenbar Ebeling bei der redaction seines textes vorgelegen hat. Hier heisst es auf s. 90: 'IN der Vätterlichen Vermahnungs Lehre, welche der Edele Schottländer Tirol, vom Königlichen geblüt geboren, an seinen Sohn Friedebrand gestellt. Welche nachmals der alte teutsche Meistersinger vn Ritter Poppo, der Starcke genant, so vmb Jar Christi 1167. gelebt, vnd an Keyser Fridrichs Barbarossa Hoff ein zeitlang sich auffenthaltē, Reimē oder gesangsweise in damals gebrauchliche Teutsche sprach versetzt, darinen wird ein falscher Messpriester mit ein grünen vnd dürrē Baum verglichen. Solche Reime, weil sie fast artig seyn, vnd auss denselben nicht allein zuvernemen, was man vor fünffhundert Jahren von Messpfaffen gehalten, sondern wie die Teutsche Sprach dazumal gelautet, hab Ich hieher zu setzen, nicht vmbgang haben können.' Und nun folgen unter der überschrift 'Kunig Tyrel von Schotten vnd Fridebrant sin Sun' (= Ebelings titel '... und sin sun Vridebrant') die strophen 1 bis 13 des rätselgedichts, bei Leitzmann s. 17 ff., die Ebeling in seiner ausgabe abgedruckt hat (s. 5—8). Sein abdruck ist ziemlich genau, nur die orthographie, die bei Spangenberg oft der neuhochdeutschen nahe steht, ist nach mhd. weise reguliert. So braucht Sp. mitunter grosse anfangsbuchstaben bei substantivis und bezeichnet langes *i* mit *ie*. Diese unterschiede hat Ebeling ausgeglichen, auch die überschrift über str. 5 'Kunig Vridebrant' ist weggefallen. Weggefallen ist auch die 'Erklärung etlicher alter Teutscher wörter in vorgehen (!) Reimen', die Sp. seinem abdruck der 13 strophen folgen lässt. Ebeling hat diese, wortgeschichtlich nicht uninteressanten erläuterungen aber doch benützt, wenn auch in eigentümlicher weise. Er lässt nämlich am ende seines vorworts die 'erläuterung einiger worte' folgen, und es überrascht, dass er hier nur eine auswahl aus Spangenbergs erklärungen gibt.

Da also die biographischen angaben Ebelings, wie auch sein text und die erklärungen offensichtlich zu Spangenberg stimmen, so dürfte damit der Lustgarten von 1621 als seine vorlage, als das 'gedruckte manuscript aus dem siebzehnten jahrhunderte' erwiesen sein.

Uebrigens enthält dieses buch eine weitere strophe des

könig Tirol auf s. 531 aus dem lehrgedicht (= Leitzmann s. 22, no. 30). ausserdem ein gedicht Ulrichs von Lichtenstein auf s. 483 (= Pfaff, Die Heidelberger liederhs. 1900, s. 823, no. 311) und eines Reinmars von Zweter auf s. 484 (= Roethes ausgabe 1887, s. 464, no. 106), endlich auf s. 389. 90 eine längere ausführung über Muscatblüt. Aber diese letzteren angaben gehen sicher auf das buch seines vaters Cyriacus Spangenberg, Von der Musica ... (1582) zurück, wörtlich übernommen ist jedenfalls sein verzeichnis der gedichte Muscatblüts (ausg. der Musica in der Bibl. d. lit. ver. bd. 62, s. 134. 35). Vielleicht hat Ebeling mit rücksicht auf diese proben angenommen, dass W. Spangenberg eine grössere handschrift vorgelegen hätte, aus der er hier und da ein gedicht mitteilte. Möglicherweise erklärt sich so die seltsame bezeichnung 'gedrucktes manuscript'.

FREIBURG i. B.

HANS SCHULZ.

NACHTRAG ZUR AUSGABE VON HESLERS EVANGELIUM NICODEMI.

(Bibl. des lit. ver. no. 224).

Die bearbeitung von Heslers Apokalypse für den achten band der Deutschen texte des mittelalters hat mich genötigt, die ganze überlieferung dieses gedichtes nochmals durchzuprüfen. Von den der Apokalypse entnommenen citaten in der einleitung zu meiner ausgabe des Evang. Nicodemi sind auf grund dieser prüfung nun einige zu streichen oder zu modificieren, da es sich ergeben hat, dass die ihnen zu grunde liegenden lesarten zum teil nicht dem original sondern nur einzelnen hss. (speciell St und K^b) angehören, zum teil eine andere auffassung verlangen. Ich stelle die fälle hier zusammen und bitte, die änderungen an den betreffenden stellen vorzunehmen. Da in der einleitung zum Evang. Nicod. die Apokalypse nach der Stuttgarter hs. citiert wurde, die eine

reihe von plusversen enthält, so sind die dort begegnenden verszahlen durchweg etwas höher als in der ausgabe der Apokalypse; die differenz ist anfangs gering und wächst bis zum schlusse des gedichtes bis auf etwa 30. Auf die änderung all dieser zahlen muss ich natürlich verzichten; ich habe jedoch bei den nachstehenden verbesserungen, um die nachprüfung zu erleichtern, die richtigen verszahlen in klammern beigefügt.

S. XXXVI z. 14 v. o. streiche *larte* : *harte* (1899). — S. XXXVII z. 1 v. o. streiche *âmen* : *flammen* (1246); z. 2 v. o. streiche *wât* (4338; es ist *horgewat* zu lesen, vgl. dieses wort im wortverzeichnis der Apokalypse). — S. XXXIX z. 6 v. o. streiche Ap. 14387 (14371); 14 v. o. l. *zchene* (1457); 13 v. u. streiche 16793 (16779 *êr* : *hêr*!). — S. XL z. 8 v. o. statt *naeren* (inf.) l. *den naeren* (dat. pl.) Ap. (8307); z. 20 v. o. streiche *beveln* : *siln* (12222; es liegt *beviln* vor!). — S. XLI z. 9 v. o. streiche 784 (779); z. 10 v. o. l. *liht* : *getiht* Ap. 77. 4087. — S. XLII z. 9 v. o. statt *man klutere* l. *dem klutere* (8879); z. 10 v. o. statt *die elutere* l. *dem klutere* 21742 und streiche 16897. — S. XLIV z. 17 v. o. streiche *wé* : *sie* (13969; *we* = *wie*!); z. 18 v. o. l. auf *e* in *priester* : *trester* Ap. 9833. 12937. — S. XLV. z. 12 v. u. streiche *bluomen* : *gevrumen* (7491) und die darauf folgenden fälschlich mit *uo* angesetzten reime *sune* : *spune*; z. 7 v. u. streiche *ruowet* : *niuwet* (1575) und *enbûzen* : *muozen* (4249, *enbuezen*!); z. 2 v. u. und später (s. XLVI f.) schreibe *lohe*, *lohen*. — S. L z. 14 v. o. streiche *den siln* Ap. 12235 (12222 s. o.). — S. LI z. 4 v. o. streiche die sämtlichen belege *massen* : *wahsen* (hier liegt *wasse* bez. *wâz* vor; vgl. die stellen im wortverzeichnis der Apokalypse). — S. LII sind die zeilen 17—14 v. u. ganz zu streichen, da der reim nur den hss. K^b St angehört, vgl. Ap. v. 1727 anm.; z. 12 v. u. statt Ap. 14387 l. *taetic* Ap. 14371. — S. LIII z. 4 v. u. l. *wîe* (13079). — S. LXIV z. 13 v. u. ist der reim *gên* : *spien* zu streichen, da er nur St. angehört. — S. LXV z. 4 v. o. streiche *vie* : *hie* (nur in K^b St; 10205). — S. LXVI z. 6 v. o. streiche *gâten* Ap. 14193 (14173) und *den missetâten* Ap. 1701 (1687). — S. LXVIII z. 6 v. u. streiche *got* : *verspot(et)* (451). — S. LXXVIII z. 6 v. o. statt 2659 l. 3270.

Im text des Evang. Nicodemi sind einige druckfehler stehen

geblieben, deren verbesserung sich von selbst ergibt; ich beschränke mich darauf, hier festzustellen, dass statt *er* in v. 8 und 13 *der* zu lesen ist. Auch änderungen anderer art sind da und dort noch nötig und ergeben sich meist leicht von selbst. Nur auf den v. 1998 sei noch hingewiesen: die conjectur, die ich dort in den text gesetzt habe, ist nicht haltbar, vielmehr muss an *worte* (mit S) festgehalten werden; das ergibt sich daraus, dass der ganzen stelle 1994 ff. die stelle Ps. XXI, 1 zu grunde liegt: *Quare me dereliquisti? Longe a salute mea verba delictorum meorum.* Wie allerdings darnach bei H. die stelle vollständig gelautet haben muss, vermag ich nicht zu sagen. Für v. 2157 gilt das gleiche.

Ich benutze die gelegenheit endlich, zu meinen ausführungen über den ort Nawra in Preussen (einleit. s. LXXXVIII f.) einige jüngere literatur nachzutragen, nämlich: Maercker, Ortsgesch. des kreises Thorn 2, 392; v. Mülverstedt, Zur lösung der heimatfrage der v. Depenow und Stange, Zeitschr. d. histor. vereins f. Marienwerder 1903, s. 1 ff. und Henkel, Bemerkungen zu Maerckers Ortsgeschichte des Thorner kreises, Zeitschrift des westpreuss. geschichtsvereins 45, 222. Zu seite C ist über das späte eindringen der juden in Preussen noch zu vergleichen: Joh. Müller, Die juden in Osterode, Oberländische geschichtsblätter, heft 5 (1903), s. 38 ff.

GIESSEN, 26. juni 1907.

KARL HELM.

NHD. KÖTER.

Die gewöhnliche ableitung dieses aus dem ndd. stammenden wortes von ndd. *kot*, engl. *cot* 'hütte' wird von H. Schroeder, Beitr. 29, 554 ff. mit recht, wie mir scheint, abgelehnt. Er nimmt ein entsprechendes got. **kautareis*, as. **kôtari* (**kôteri*), ahd. **kôzari* an, 'eine ableitung eines st. **kaut-*, der onomatopoëtischen charakters mit der bedeutung »bellen, klaffen, schreien« gewesen sein wird. Nachdem das urgerm. *au* im as. zu *ô* geworden war, musste das verbum, dessen charakteristischer inhalt eben das

au (vgl. *wauwan*) gewesen war, weil nunmehr unbrauchbar, verloren gehen'. — Ich glaube die spur eines zu dem st. **kaut-* gehörigen verbums in rheinfr. *kauzen, gauzen* vom bellen eines kleinen hundes ('kläffer') gebraucht, widerzufinden. Aus einer gdf. **kātjan* musste sich ein ahd. **kūzzen, *kūzen* entwickeln, dessen nachkomme das rheinfr. *kauzen, gauzen* ist. Auch das unerklärte nhd. *kotzen* lässt sich leicht auf germ. **kātjan*, die parallelförmige zu **kātjan*, zurückführen. Das bild, das diese bedeutungsentwicklung veranlasste, ist ohne weiteres klar.

Schwieriger ist es, eine etymologische anknüpfung für diese germ. wzl. **kaut-* zu finden. Sehen wir *t = idg. d* als determinativ an, so bietet sich für die idg. wzl. **gou-d-* ein anhalt an gr. γόος 'laute klage', γόης 'klagender', γοάω, γοόω 'klagen' (aor. ἔγοφον); als grundbedeutung dieser idg. wzl. **gou-* wäre etwa 'heulen' anzusetzen. Doch ist auch die möglichkeit zuzugeben, dass germ. **kaut-* lautnachahmend gebildet ist.

BERLIN N.

S. FEIST.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften, vgl. Beitr. 32, 154.)

Adams, Arthur, The syntax of the temporal clause in Old English prose (= Yale studies in English XXXII). New York, Holt a. Co., 1907. VIII, 245 s.

Baesecke, Georg, Der Münchener Oswald, text und abhandlung (= Germanistische abhandl., hg. v. F. Vogt, 28. heft). Breslau 1907. — XVIII, 445 s. M. 16. —

Behaghel, Otto, Die deutsche sprache. 4. aufl. (= Das wissen der gegenwart 54). Wien u. Leipzig, Tempsky u. Freytag, 1907. — 380 s. M. 4. —

Brandstetter, Renward, Die Wuotansage im alten Luzern (Separat-abdr. aus dem Geschichtsfreund, bd. 62). Stans [1907]. — 60 s.

Eigenbrodt, Wilhelm, Untersuchungen über das mhd. gedicht 'diu guote vrouwe'. (Diss.) Jena 1907. — 46 s.

Franck, J., Der name der Franken (Sonderabdr. aus der Westd. zeitschr. f. gesch. u. kunst, 26). 1907. — 10 s.

Gebhardt, August, Grammatik der Nürnberger mundart. Unter mitwirkung von Otto Bremer (= Sammlung kurzer grammatiken deutscher mundarten, bd. VII). Leipzig, Breitkopf u. Härtel, 1907. — XVI, 392 s.

Heinrich von Hesler. Apokalypse, aus der Danziger hs. herausg. von Karl Helm (= Deutsche texte des m.a., bd. VIII). Berlin, Weidmann, 1907. — XX, 414 s., 2 tafeln.

Heinzel, Richard, Kleine schriften, herausg. von M. H. Jellinek u. C. von Kraus. Heidelberg, Winter, 1907. — VIII, 456 s.

Meisinger, Othmar, Volkswörter und volkslieder aus dem Wiesentale. Gesammelt von O. M. Freiburg i. B., J. Bielefelds verlag. — 72 s. M. 2. 50.

Paul, Hermann, Deutsches wörterbuch. 2. vermehrte aufl. 1. hälfte [Aal — meisterlos]. Halle, Max Niemeyer, 1908. — 352 s.

Ranke, Friedrich, Sprache und stil im Wälschen Gast des Thomasin von Circlaria. (Diss.) Berlin 1907 (= Palaestra). — 52 s.

Schatz, J., Altbairische grammatik. Laut- u. flexionslehre (= Grammatiken der ahd. dialekte I). Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1907. — VI, 183 s.

Schönbach, Anton E., Studien zur erzählungsliteratur des mittelalters. 6. teil: des Nikolaus Schlegel beschreibung des hostienwunders zu Münster in Graubünden. Wien (Sitzb. d. k. akademie, phil.-hist. kl. 156) 1907. — 84 s. — Ders., Mitteilungen aus altdutschen hss. 9. stück: Bruder Dietrich. Erbauliches in prosa und versen. Wien (Sitzb. d. k. akad., phil.-hist. kl. 156) 1907. — 27 s.

Strömberg, Edvard, Die ausgleichung des ablauts im starken praeteritum mit besonderer rücksicht auf oberdeutsche sprachdenkmäler des 15. u. 16. jahrhunderts. Göteborg, Wettergren & Kerber, 1907. — VIII, 154 s. 2.50 kr.

Sütterlin, Ludwig, Die deutsche sprache der gegenwart. Ein handbuch für lehrer, studierende und lehrerbildungsanstalten. 2. stark veränderte aufl. Leipzig, R. Voigtländer, 1907. — XXVIII, 451 s.

Ulfilas, Stamm-Heyne's, oder die uns erhaltenen denkmäler der gotischen sprache. Text, grammatik, wörterbuch, neu herausgeg. von Ferdinand Wrede. 11. aufl. (= Biblioth. d. ältesten deutsch. literaturdenkm. I. band). Paderborn, F. Schöningh, 1908. — XXVIII, 490 s.

Von der Leyen, Friedrich, Einführung in das gotische (Handbuch des dtsh. unterrichts an höheren schulen, hg. v. Ad. Matthias, 2. bd., 1. teil, 1. abt.). München 1908. — X, 181 s.

Walther von der Vogelweide. 7. ausgabe von Karl Lachmann. Besorgt von Carl von Kraus. Berlin, G. Reimer, 1907. — XXIV, 230 s.

Wilhelm, Friedrich, Deutsche legenden und legendare. Texte und untersuchungen zu ihrer geschichte im mittelalter. Leipzig, J. C. Hinrich, 1907. — XVI, 234, 57* s.

DER EINFLUSS DES MND. AUF DAS DÄNISCHE IM 15. JAHRHUNDERT.

Quellen.

- 1) **M.P.** = C. Molbech og N. M. Petersen, Udvalg af danske Diplomer og Breve. Kbh. 1858.
- 2) **H.M.** = Herr Michaels tre danske Riimværker. herausgeg. v. Chr. Molbech. Kbh. 1836.
- 3) **H.S.** = Henrik Suso, Gudelig Visdoms Bog ved C. J. Brandt. Kbh. 1858.
- 4) **F.K.** = Thomas a Kempis, Kristi Efterfølgelse, herausgeg. v. E. Rønning. Kbh. 1885.
- 5) **M.R.** = Mandevilles Rejse von M. Lorenzen. Kbh. 1882.
- 6) **Rsv.** = Kolderup-Rosenvinge, Samling af gamle danske Love V. Kbh. 1821—46.
- 7) **D.C.** = Diplomatarium Christierni primi, herausgeg. v. H. Knudsen og Wegener. Kbh. 1858.
- 8) **D.M.** = Danske Magazin. I—VI. Kbh. 1745—52.
- 9) **Lue.** = Lucidarius, ndg. af C. J. Brandt. Kbh. 1849.
- 10) **B.** = Den ældste danske Bibeloversættelse, ndg. af Chr. Molbech. Kbh. 1828.
- 11) **R.D.** = Romantisk Digtning fra Middelalderen. I—III, ndg. af C. J. Brandt. Kbh. 1869.
- 12) **K.** = Otto Kalkar, Ordbog til det ældre danske Sprog. Kbh. 1881 ff.
- 13) **M.Gl.** = Molbech, Dansk Glossarium. I. II. Kbh. 1857. 66.
- 14) **Rkr.** = Den danske Riimkronike.
- 15) **Sch.J.** = Schiller u. Lübben, Mnd. wörterbuch.

Gegen den ausgang des mittelalters nimmt die schriftsprache des dänischen diejenige gestalt an, in der sie sich bis zur gegenwart ziemlich unverändert erhalten hat. Diese moderne form, die sich während der zweiten hälfte des 14. und im 15. jahrhundert herausbildete, weicht so wesentlich von der sprache der vorhergehenden periode ab, dass inner-

halb des zeitraums von 1350—1500 eine durchgreifende veränderung der dänischen sprache zu constatieren ist. Die ursache dieses auffallenden sprachwandels ist hauptsächlich darin zu suchen, dass die früchte deutschen einflusses zu einer zeit deutlich erkennbar werden, wo sich ein fester charakter der schriftsprache ausbilden musste, weil man sich, auch für kirchliche und rechtsschriften, der landessprache zu bedienen begann. Jetzt erwies es sich, wie stark diese mit fremden elementen durchsetzt war, wie viel deutsches sprachgut sie in sich aufgenommen hatte.

Die dänische geschichte des 14. und 15. jahrhunderts beantwortet die frage, wie eine so starke germanisierung der sprache möglich geworden war; denn sie zeigt uns die deutsche hansa als Dänemarks gefürchteten feind, als seinen mächtigen nebenbuhler in handel und schiffahrt.

Im jahre 1370 musste Valdemar Atterdag den hansestädten Skåne überlassen, das freilich 1386 wider dänisch wurde; aber deutsche vögte blieben im lande zurück, und die hansestädte genossen in Dänemark und Schweden uneingeschränkte freiheden. Sie bohrten sich allenthalben ein, setzten sich überall fest. Im binnenlande betrieben niederdeutsche kauflente einen ausgedehnten kleinhandel, und an den küsten vertrieben ihre fischerbote die der ansässigen leute. Sie hatten sitz und stimme im rate der städte; es kam sogar vor, dass öffentliche versammlungen in niederdeutscher sprache abgehalten wurden. Zwar drohte die Kalmarische union die grundlagen der hanseischen übermacht zu erschüttern; doch zersplitterte Erik von Pommern, der nachfolger der unionskönigin, seine kraft im kampf um Schleswig — ein erfolgloses bemühen — denn Schleswig blieb mit Holstein vereint, es verlor allmählich seine sprache, und die übrigen landesteile trugen sprachlich unanslöschliche spuren deutschen einflusses. In der folge gieng zum teil dieser einfluss von den fürsten selbst aus, die deutscher abkunft waren, deutsche edelleute an ihren hof zogen und deutsche truppen in ihren sold nahmen. Jedoch waren und blieben die hansestädte der wichtigste factor für die verdeutschung der sprache. Ende des 15. jahrhunderts nahm dann Dänemark die buchdruckerkunst aus Deutschlands hand, und die sprache wurde mitsammt dem fremden, was sie wäh-

rend der letzten 150 jahre in sich aufgenommen hatte, fixiert. Nun ergab sich die tatsache, dass das dänische, so wie es sich am ende des 15. jahrhunderts darstellt, in bezug auf den wortvorrat ein völlig verändertes gepräge erhalten hatte, das es dem mnd. verdankt. Was die veränderung des lautbestandes angeht, so berührt sich diese nicht unmittelbar mit nnd. einfluss. Auch in bezug auf grammatische formen hat das nord. seine eigenart gewahrt, wenschon im 15. jahrhundert germanismen nichts seltenes sind. Aber sie haben sich kein bürgerrecht in der sprache erworben, während ihr die nnd. lehnwörter und wortbildungselemente als eigentum verblieben sind. Die vorliegende abhandlung wird daher den umfang des nnd. einflusses nach dieser richtung zu bestimmen suchen, indem sie es unternimmt, ihn an schriften des 15. jahrhunderts nachzuweisen. Allerdings zeigt schon die dänische schriftsprache des 13. und 14. jahrhunderts spuren nnd. einflusses; dafür hat Marius Kristensens untersuchung: 'Fremmedordene i det ældste danske skriftsprog för omtrent 1300', Kopenhagen 1906 (vgl. Kahle, Litbl. 1907, 150 ff.) den beweis erbracht. Aber die kirchen- und rechtssprache war damals noch lateinisch, und das wenige, was in dänischer sprache geschrieben wurde, beschränkt sich zumeist auf gesetze und gesetzbücher, die doch nur ein höchst einseitiges bild der sprache gewähren. Das 16. jahrhundert bringt eine menge neuer mndd. lehnwörter hinzu. Doch beginnt während des reformationszeitalters auch das hochdeutsche bei der germanisierung des dän. eine rolle zu spielen, sodass es kaum möglich sein würde, hoch- und niederdeutsche elemente in ihrer danisierten form reinlich zu scheiden. Was jedoch während des 15. jahrhunderts von deutschem sprachgut in das dän. übergieng, das wurde ohne frage von Niederdeutschland aus hineingetragen. Wo sich ein wort als hochdeutschen ursprungs zu erkennen gibt, da war es allemal im nnd. als lehnwort vorhanden und gelangte auf diesem umwege ins dänische. Meine darstellung gründet sich daher auf literarische denkmäler des 15. jahrhunderts, unter denen sich auch einheimische dichtungen befinden, während die prosa durch rechtsbücher und übersetzungen vertreten ist. Aus der übersetzungsliteratur haben mir der Lucidarius, Mandevilles reise, Die nachfolge Christi von Thomas a Kempis, Die göttliche weisheit von

Heinrich Suso, Romantisk digtning fra middelalderen und die älteste bibelübersetzung nach der vulgata als quellen gedient. Der Lucidarius gehört vielleicht noch dem ende des 14. jahrhunderts an (s. Brandts ausgabe, einleitung xx. XXI). Jedenfalls ist er unter den genannten schriften die älteste; dafür spricht der noch nicht stark vom nnd. beeinflusste wortvorrat und der beschränkte gebrauch nnd. vor- und nachsilben. Thomas a Kempis, Mandeville, Heinrich Suso und Romantisk digtning weisen einen ganz bedeutenden zuwachs an lehnwörtern auf, besonders Mandeville und Romantisk digtning, denn hier waren die verfasser gezwungen, mit einem viel mannigfaltigeren wortschatz zu operieren, als die übertrager geistlicher schriften. Ueberall zeigt der häufige gebrauch nnd. suffixe und präfixe diese als nunmehr eingebürgert. Doch sind es nicht die übersetzungen, sondern die gesetzbücher und diplome aus damaliger zeit, die den einfluss des mnd. am eclatantesten widerspiegeln. Man würde indes einen fehlschluss tun, wollte man sie als muster des derzeitigen sprachgebrauches und als massstab für den umfang des mnd. einflusses ansehen. Man darf nicht aus den augen lassen, dass sie zum grossen teil aus den kanzleien der fürsten deutscher abstammung hervorgiengen; zudem musste, den herrschenden verhältnissen zufolge, die handels- und rechtssprache am stärksten mit nnd. ausdrücken verquickt sein. Die sichersten schlüsse auf die eigentliche beschaffenheit der sprache dürfen wir jedenfalls aus den einheimischen dichtungen ziehen, die, frei vom zwang der übersetzung, nicht mit formelhaften wendungen durchsetzt, das treueste bild des stadiums geben, bis zu dem die sprachentwicklung vorgeschritten war. Ich denke hierbei an die ersten in dänischer sprache gedruckten bücher: Den danske Riimkronike und Hr. Michaels tree Riimværker.

Von diesen zweien möchte ich wiederum das letztgenannte als typisch für den sprachgebrauch des ausgehenden 15. jahrhunderts bezeichnen. Der verfasser, der in strophenform eine lateinische vorlage frei bearbeitete, handhabt die sprache mit grosser gewantheit und poetischer gestaltungskraft. Das entlehnte sprachgut mutet bei Michael nicht mehr wie flicken auf altem gewand an, sondern die fäden haben sich jetzt fest verwoben und so miteinander verschlungen, dass etwas einheit-

liches geworden ist. — Diese neue sprachform ist die des neudänischen, das zu der sprache der deutschen grenznachbarn nicht nur durch urverwantschaft, sondern auch durch entlehnung in naher beziehung steht.

I. Mnd. lehnwörter.

Sie sind als solche nicht ohne weiteres erkennbar, denn bei der verwantschaft beider sprachen ist das nnd. lehnwort in danisierter form für auge und ohr vom dänischen sprachgut schwer zu unterscheiden. Doch geben sprachgeschichtliche kriterien in vielen fällen über den fremden bez. nnd. ursprung eines wortes aufschluss. Ich nenne unter diesen formellen kennzeichen diejenigen, die für das nnd. in betracht kommen. — Lautliche merkmale, die mit sicherheit auf mnd. herkunft eines wortes schliessen lassen, sind folgende (vgl. Tamm, *Fonet. kännetecken på länord, i nysv. rigsspr.*, Upsala, Univ. Årsskrift 1887):

o, âu entsprechend got. an. *au*, ags. *êa* (lautgesetzlich ist fürs dän. *au* > *ø*):

| | | | |
|------|-----------------|-------------------|------------------|
| hop | <i>mnd.</i> hōp | <i>ahd.</i> houf | <i>ags.</i> hēap |
| lod | „ lôt | | „ lêað |
| rof | „ rôf | „ roub | „ réaf |
| stop | „ stōp | <i>an.</i> staup | „ stēap |
| bom | „ bōm | <i>ahd.</i> boum | „ béam |
| lop | „ lôp | <i>an.</i> hlaupr | |
| dop | „ dôpe | <i>ahd.</i> toufa | |
| haan | „ hōn | <i>got.</i> hauns | „ héan |

Inlautendes *e, æ* der stammsilbe, entsprechend got. an. *iu*, *ahd.* *io, eo* (lautgesetzliche entwicklung *iu* > *y*):

| | | |
|--------------|---------------------|---------------------|
| fortred | <i>mnd.</i> vordrēt | <i>got.</i> printan |
| kese | „ kēsen | „ kiusan |
| leef | „ léf | <i>an.</i> liufr |
| stev (fader) | „ stēf | „ stiup |

gt, für germ. *ft*:

| | | |
|------------|--------------------|--------------------|
| agtig | <i>mnd.</i> achtig | <i>mhd.</i> haftic |
| agter | „ achter | „ after |
| hegte | „ hechten | „ heften |
| kragt | „ kracht | „ kraft |
| bekregtige | „ bekrechtigen | „ bekreftigen |
| sagt | „ sacht | „ senfte |
| stigte | „ stichten | „ stiften |

dd, entsprechend urgerm. *ð + j*:

| | | |
|-------|--------------------|---------------------|
| redde | <i>mnd.</i> redden | <i>ags.</i> hreddan |
|-------|--------------------|---------------------|

Unbetontes *ï* der mittelsilbe vor der endung *ke* (in dieser stellung unterlag ein nord. *ï* der synkope):

| | |
|---------|---------------------|
| bindike | <i>mnd.</i> bindike |
| froveke | „ frouveken |
| wennike | „ wennike |

Andere kenzzeichen. die für entlehnung in weiterem sinne, aber einschliesslich des nnd. sprechen, sind folgende:

Diphthonge, die nicht durch vocalisierung von consonanten (*g, r*) entstanden sind (lautgesetzliche entwicklung: monophthongierung alter diphthonge):

| | | | |
|--------|-------------------|------------|------------------------|
| klein | <i>mnd.</i> klein | seidenspil | <i>mnd.</i> seidenspil |
| geist | „ geist | heit | „ heit |
| reise | „ reisen | rein | „ rein |
| feide | „ feide | touwe | „ touwe |
| geisel | „ geisel | | |

f, ausser im anlaut und in den verbindungen *fk, fs, ft* (in anderen stellungen wurde *f > v*):

| | | | |
|--------|-----------------|----------|---------------------|
| leef | <i>mnd.</i> lēf | straffe | <i>mnd.</i> strafen |
| leflig | „ lēflich | skaffere | „ schaffer |

gt, entsprechend urgerm. *ht*, sofern diese verbindung nicht von einem auf *k* ausgehenden einheimischen wortstamm herührt (in den nord. sprachen verschwand das *h*, und das *t* wurde unter umständen lang: *macht > māttr*):

| | | | |
|-------|------------------|----------|-------------------|
| agt | <i>mnd.</i> acht | magt | <i>mnd.</i> macht |
| digt | „ dicht | nagtegal | „ nachtegal |
| frugt | „ frucht | pligt | „ plicht |
| fegte | „ fechten | rygte | „ ruchte |
| gigt | „ gicht | slegt | „ slecht |

Die verbindung *ts*, ausser wenn der stamm auf *t* ausgeht:

| | | | |
|-------|---------------------------|--------|-------------------------------|
| kreds | <i>mnd.</i> kreis | trotz | <i>mnd.</i> trotz |
| lots | „ lōts | gantz | „ ganz |
| platz | „ plass (<i>getöse</i>) | kands | „ kanze (<i>frz.</i> chance) |
| spetz | „ spitz | swantz | „ swans |

Auslautendes *ch, k*, entsprechend urgerm. *h* (*h* fiel im nord., ausser im anlaut und vor *s*):

| | | | |
|-----|-----------------|-----|------------------|
| ach | <i>mnd.</i> ach | dog | <i>mnd.</i> doch |
|-----|-----------------|-----|------------------|

s, das einem durch die hochdeutsche lautverschiebung entstandenen z, ss entspricht:

| | | | |
|--------|------------------|-----------|-----------------------|
| frās | <i>mnd.</i> vrās | steymetz | <i>mnd.</i> stekemest |
| frāser | „ vrāser | metsmager | „ mestmaker |

d, im anlaut, entspricht altgerm. þ (dieses þ wurde im nord. zu t):

| | | |
|---------|---------------------|--------------------|
| drīstīg | <i>mnd.</i> drīstīc | <i>ags.</i> prīste |
| dī | „ dīen | <i>got.</i> þeihan |
| Didrik | „ Didrik | „ Þiudareiks |

i-umlaut vor der endung ere, entsprechend altn. ari, got. areis (in ari wirkte i im nord. keinen umlaut):

| | | | |
|----------|----------------------|----------|------------------------|
| forreder | <i>mnd.</i> vorreder | misdæder | <i>mnd.</i> missedêder |
| kremer | „ kremer | | |

i-umlaut vor der adjectiv-endung ig. Die entsprechende nord. form war agr, ugr, seltener igr:

| | | | |
|---------|---------------------|--------|----------------------|
| fellich | <i>mnd.</i> vellich | mektig | <i>mnd.</i> mechtich |
| veldich | „ weldich | | |

a, mit voraufgehendem j, sj, tj, ausgenommen in satztief-tonigen wörtern (im nord. trat umlaut ein):

| | | | |
|-----------|-------------------|----------|-------------------|
| jage | <i>mnd.</i> jagen | jamer | <i>mnd.</i> jamer |
| skarlagen | „ scharlaken | jamerlig | „ jamerlich |

Einfaches b in anderer stellung als im anlaut, wenn nicht erweichung von y vorliegt (im nord. wurde b > v):

| | | | |
|-------|-------------------|--------|--------------------|
| sabel | <i>mnd.</i> sabel | kobebe | <i>mnd.</i> kobebe |
| nobel | „ nobele | | |

Ein nicht im anlaut stehendes t, das urgerm. d, ð, þ entspricht (im nord. ist ð zu erwarten):

| | | | |
|-----|-----------------------|-----|-----------------|
| het | <i>mnd.</i> het, heit | art | <i>mnd.</i> art |
|-----|-----------------------|-----|-----------------|

Ein v, entsprechend germ. w vor u, o und ihren umlauten (hier schwand im nord. w):

| | |
|------|--------------------|
| vund | <i>mnd.</i> wunde. |
|------|--------------------|

Manchmal zeigt ein lehnwort lautlich keine abweichung vom einheimischen wort, und nur der bedeutungswandel kennzeichnet es als entlehnt. Solche alten wörter mit neuer bedeutung sind z. b. *arg*, *blide*, *borger*, *sind*, *stund*, *reb*, *stykke*. Es kommt auch vor, dass ein beiden sprachen eigentümliches wort in seiner niederdeutschen form nicht als identisch mit dem entsprechenden nordischen erkannt wird, und nun braucht

man beide als verschiedene wörter nebeneinander. In der übersetzung der vulgata kommt mehrfach *arbeyde ok ærffwede* vor. Tautologien sind überhaupt eine häufige folge des eindringens mnd. wörter. Ich führe als beleg eine beschränkte zahl von beispielen an, die zumeist der altdän. bibelübersetzung entnommen sind, denn hier begegnen sie reichlicher als in anderen schriften.

| | |
|--|---|
| dønde eller luktede 1. M. 8, 21 | ongaf eller belagdhe Jos. 10, 34 |
| finghæ eller begribedhe 1. M. 7, 21 | udthydelse eller tolkelse Dom. 7, 15 |
| boligh eller pawlun 1. M. 12, 8 | hørsom eller lydelse Rsv. 127 |
| koben eller mantelen 1. M. 24, 65 | gjømme och hegte Rsv. 561 |
| dwalde eller bleff 2. M. 2, 15 | stemme och røst H.M. 59 |
| sorg eller bedrøvelse 2. M. 3, 8 | lideth och kleynt T.K. 17, 21 |
| wordher eller bliwer 3. M. 2, 3 | ondskap och slemheth T.K. 122, 10 |
| fortæres eller opædhes 2. M. 22, 5 | friheit och frelse M.P. 104 |
| hellbregdhe eller sundh gjort. 3. M.
15, 13 | iævel (egel) seller pinswin 3. M. 11, 5 |
| wedkæstæ eller hoopp 3. M. 4, 12 | bastes eller bindes D.M. I, 318 |
| rædhe eller forfære 3. M. 26, 6 | døth oc affgangen D.M. III, 209 |
| steymetz eller knyff 4. M. 25, 7 | fattedom oc armød H.S. 82, 28 |
| gulfingernæ eller gulring 4. M.
21, 50 | lym seller clæg 1. M. 14, 10 |
| aldaghen eller gantze dagen 5. M.
28, 32 | glade och fro R.D. 141, I |
| | scheet oc gjort. M.P. 157. |

Die fremden formen verdrängten die einheimischen nicht ohne weiteres. Es herrscht zwischen ihnen zunächst noch ein kampf. Der nämliche begriff wird von einem und demselben verfasser bald durch das einheimische, bald durch das mnd. wort widergegeben. So lesen wir bald *ewig*, bald *evindelig*; *twiuel* neben *iæf*; *armød* neben *fattigdom*; *widwe* concurriert mit *enke*; *gantze* mit *hele*; *fager* mit *skøn*, *froo* mit *glad*. Das ergebnis des kampfes ist, wie das neudänische beweist, häufig der sieg des ndd. Die dänische sprache hat eine menge einheimischer formen zu gunsten der fremden aufgegeben. Doch haben die mnd. lehnwörter nicht nur ihnen entsprechende nordische wörter verdrängt. Das mnd. wurde das medium, durch das den skandinavischen sprachen ein wortschatz zugeführt wurde, der eine reihe ganz neuer begriffe in sich fasst. Wenn die dänische sprache dadurch an reinheit eingebüsst hat. so hat sie an mannigfaltigkeit des ausdrucks gewonnen. Sie hat sich allerdings auf kosten ihrer ursprünglichkeit um

manches wort bereichert, das heute ein unentbehrlicher bestandteil der literatur- und umgangssprache geworden ist. Viele der im 15. jahrh. aufgenommenen lehnwörter sind heute wider ausser gebrauch gekommen. Doch legen auch diese ausgestorbenen lehnwörter mit zeugnis dafür ab, wie stark im 15. jahrhundert das ganze verkehrsleben Dänemarks mit ndd. elementen durchsetzt war. Ndd. ausdrücke für handel, gewerbe, schiffahrt, gerichtswesen, kriegsdienst, münze, mass, gericht, spiel und unterhaltung, kleidung, speise, trank, fremde länder und deren erzeugnisse sind in beträchtlicher anzahl überliefert, und nicht nur auf socialem und industriellem, sondern auch auf dem gebiet des geistigen lebens machte sich das dänische die ausdrücke und formen der verwanten sprache zu nutze.

Ich lasse als nachweis für den umfang des einflusses der mnd. sprache im dänischen des 15. jahrh. ein alphabetisch geordnetes verzeichnis mnd. lehnwörter folgen, die schriftwerken der genannten periode entnommen sind. Ich bemerke jedoch ausdrücklich, dass eine grenze zwischen der letzten hälfte des 14. und dem anfang des 15. jahrhunderts nicht scharf und fest zu ziehen ist, und dass manche der angeführten wörter schon während des 14. jahrhunderts angenommen wurden. Dagegen sind deutsche lehnwörter aus noch früherer zeit nicht mit aufgeführt, ebensowenig die durch das deutsche vermittelten lateinischen lehnwörter, die sich auf das kirchliche leben beziehen und die der einföhrung des christentums zu verdanken sind.

Nachstehendes wörterverzeichnis ist auf grund einer aufmerksamen durchsicht des materials, das mir für meinen zweck vorlag, zusammengestellt. Mich leitete dabei der wunsch, meinen gegenstand möglichst erschöpfend zu bearbeiten. Andererseits folgte ich dem grundsatz, mit vorsichtiger zurückhaltung zu werke zu gehen und ohne triftigen grund der dänischen sprache nichts abzuerkennen, was doch vielleicht ihr ureignes besitztum ist. Die mit mnd. präfixen und suffixen gebildeten wörter sind in den zweiten teil meiner arbeit eingeordnet, weil ich glaubte, dass sich auf diese weise der einfluss des mnd. in bezug auf wortbildungsmittel übersichtlicher darstellen würde.

- ach ach thu daare, *T.K.* 42, 19. *mnd.* ach
- alderdom alderdom kommer met sorgh ach werk, *H.M.* 29. *mnd.* alderdôm
- agter tha skulle j akter komme, *R.D.* I 64; *ibd.* I 23. *mnd.* achter
- alleene tilbedendes hannu alleenæ, *H.M.* 3, 83; *D.M.* III 40 *u. o.* *mnd.*
allêne
- almektig gud allmæktuk, 1. *M.* 28, 3; *s. a.* *D.M.* III 227; *M.R.* 45, 9 *u. o.*
mnd. almechtich
- angestlik thogh saa angestlich aath regne, *R.D.* I 14; *ibd.* I 175. *mnd.*
angestlich
- alto j skullæ ædhe gammel things alzo ælstæ, 3. *M.* 26, 10. *mnd.* alto
(*schr.*)
- arbeid meth daghlighe swarth arbeide, *T.K.* 38, 15; *s. a.* *Rsv.* 158; *H.S.* 1, 16
u. o. *mnd.* arbeit
- arbeide i arbeydher so fofængelig, *H.S.* 53, 35; *s. a.* 1. *M.* 9, 18; *T.K.*
183, 17 *u. o.* *mnd.* arbeiden
- arbeidsman thi skulle skikke hannum arbedsmen, *Rsv.* 295. *mnd.*
arbeidsman
- art oc annamede wii fornempte penninge met saadan art, *D.M.* I 352.
mnd. art
- armod Offte ser thet siælens armodh, *T.K.* 37, 1; *ibd.* 45, 1; *H.S.* 38, 32.
mnd. armôt
- arrestere oc bliver arresteret ved fogden, *Rsv.* 267; *s. a.* *Rkr.* 4647 *u. ö.*
mnd. arresteren
- bakke hwilcken som ntfar til strandbakke, *D.M.* V 320. *mnd.* båke
- balgh en balgh smør, *M.Gl.* (1470). *mnd.* balje
- bange (*adj.*) then tijd scal wordhæ tig banghæ, *H.M.* 148. *mnd.* bange
- bannere ponne eth træ som en baneræ, *M.R.* 29, 8; *s. a.* *R.D.* III 56 *u. ö.*
mnd. bannere
- bannerfører thu doctoris forløper oc martiris bannerfører, *H.S.* 115, 4.
mnd. banervorer
- barfod (*altu.* berrföttr) barfodh til kyrken mwne ieg gaa, *Rkr.* 14; *s. a.*
R.D. III 76. *mnd.* barfôt
- barfred Ta forbyudhe wij nogræ flere fæster eller barfredh at bygges,
M.G. 1396. *mnd.* berch-borchvrede
- barlast hwo som kaster barlast eller amnen nrenste uti haffn, *Rsv.* 159,
mnd. ballast
- baste enghen man skal bastes eller bindes, *D.M.* I 315; *K.* (1454). (1441).
(1466) *u. ö.* *mnd.* basten
- Bemen igommen Tidskæland jgommen Bemen, *M.R.* 15, 9. *mnd.* Bemen.
- bede I pund rugh. I fett suyn, medt andre beede, *D.M.* III 39. *mnd.*
bede. *Sch.L.* 2) (*abgabe.*)
- belede somme i beleth oc somme i uthwortes tegn, *T.K.* 91, 25; *s. a.* *H.S.*
48, 11. *mnd.* belde, bilde
- benedide for thit benedide navn, *H.S.* 43, 21; *s. a.* 1. *M.* 9, 1. *mnd.* bene-
dien (*fehlt Sch.L.*).
- bindøxe een buløxe, en bindøxe. *mnd.* bindexe (bindaxt) [dinge
- bindike Indzer perller, po hemes boylle oc byudike, *D.M.* IV 317. *mnd.* bin-

- bliant sameth och sa bliald, *R.D.* I 27; s. a. 1. *M.* 41, 42 u. ö. *mnd.* bliant
(*seidenstoff*)
- blide sexten bliidher hade the ther rest, *Rkr.* 4661; *ibd.* 4959; 5. *M.* 20, 20.
mnd. blide (*wurfmaschine*)
- blide thu waast baadhe drucken och bliidh, *H.M.* 49; *R.D.* II 314. *mnd.*
blide (*fröhlich*). (*altnord.* bliðr hat nur die bedeutung sanft, milde)
- bliwe the skullæ ey bliffuæ werræ, *H.M.* 119; s. a. *D.C.* 192; 1. *M.* 7, 3
u. o. *mnd.* bliwen
- bole han war drottnings boke, *R.D.* III, 111. *mnd.* bole
- bode (*altnord.* buð) bodhægeld, som er want aff at gaa oc gores aff the
bother som standende bliue ower winteren, *Rsv.* 124; *ibd.* 89; *H.M.* 155
u. ö. *mnd.* bode
- bomme hwilcken som bryder stadhens lase fran porte eller fran bomme.
Rsw. 157. *mnd.* bôm
- borger hwilcken burgher som will fisekæ, *Rsv.* 161; s. a. *D.C.* 118; *Suso*
142, 34 u. o. *mnd.* borger. (*altnord.* borgari bedeutet nur besatzung
einer burg. Stadtbewohner wird altdän. durch byman widergegeben)
- borgerret Ingen haandverksmand maa bruge vor torv til at selge eller
kiøbe uden han betaler borgerrett, *Rsv.* 271. *mnd.* borgerrecht (*abgabe*)
- borgermester Fogedenn, borgemester eller raadmendt, *Rsv.* 527; s. a.
D.C. I 36 u. o. *mnd.* borgermester
- borgerskap och moste siden sit borgerskaff, *Rsv.* 564; *ibd.* 556. *mnd.*
borgerschap
- bowe thin fulæ bowæ, *R.D.* II 57; *ibd.* II 70. III 111.
- bolt Item I jern bolt, *D.M.* V 215. *mnd.* bolt
- bolt skulle ingen fremmed kiøbmænd selge borgeræerret i bolte, *K.* (1496).
mnd. bolt. (*Sch L.* bolt 4)
- brask mæth stor thordins slaggh ællær brask, 2. *Sam.* 7. *mnd.* brasch
- braskelig tha saa mandh badhe hissedh och her mangelen jeldh braskelig
læthe, *R.D.* I 220. *Fehlt Sch.L.*
- brast thet skulde worde them til brast, *R.D.* II 9 (*altdän.* bryst, brest).
mnd. brast (*nicht belegt*)
- brefwiser thennæ brefuisser Astradh Swenssön, *M.P.* 194; s. a. *Rsv.* 303;
D.M. II 35 u. o. *mnd.* brêfwiser
- brink thu skalt standhe pa flodens brinkæ, 2. *M.* 7, 15. *mnd.* brink
- bruge at brughe them til syn nytthæ, *HM.* 3; s. a. *M.R.* 173, 18; *D.C.* 159
u. o. *mnd.* bruken
- brugelig for et brugelicht pant amamet oc unfanget haue, *M.P.* 140;
s. a. *M.M.* VI 76; *D.C.* I 33 u. ö. *mnd.* brukelich
- brød Hans Frost hawer giort sodanne ugerningæ imod sit ræthe brød,
K. 1433; s. a. *Rkr.* 383 u. ö. *mnd.* brôt. (*Schl.L.* brôt 2 dienst)
- buct saa finghæ wy ther tha paa them bucth, *Rkr.* 1476. *mnd.* bucht.
(*Fehlt Sch.L.*)
- bulder mod gud reesdhæ thu baadhæ bulder och kiiff, *H.M.* 49; *ibd.*
57, 112; *Rkr.* 1466. *mnd.* bulder, buller
- busk En busck saa Moyses fuld aff ild, *H.M.* 13; s. a. 2. *M.* 3, 4 u. o.
mnd. busch, busk

- bursprak Sten Sture hauer holdet mange stedz bursprock i Sverige, *D.C.* 372. *mnd.* bûrsprache
- bægermager Claus bægermager, *K.* (1492). *mnd.* bekermaker
- bære medh saa dan bære som the matte lewendis wære, *R.D.* II 13.
mnd. bere (*benchmen*)
- bosse ij sware busser. item V busser, *K.* (1454); *s. a.* *Rkr.* 4922. 4959.
mnd. busse
- bøtker Reepwinderæ, smedbær, bōtkeræ, *Rsv.* 84 *u. ö.* *mnd.* bodiker
- dagtinge (*c.*) tha dagthingethæ wij saa mellem frw Barbara Oloff oc mellem frw Birgittæ, *M.Gl.* 1472. *mnd.* dachdingen, degedingen
- dagtinge (*s.*) Da skulle alle dagtingen oc breff wære quitte oc døde, *D.M.* II 42; *s. a.* *Rkr.* 2867 *u. ö.* *mnd.* dagedingen, degedingen
- damast VIII alme gult damask, *D.M.* IV 316; *s. a.* *D.M.* V 214. *mnd.* damask
- deglig Dog han war wijs och deylig skapt, *H.M.* 129; *s. a.* *D.C.* 176; *Rkr.* 2217 *u. o.* *mnd.* degelik
- deste thessthe bedre, *MP.* 56. *mnd.* deste
- di wi oc wore wener will meth hennæ di ok forderne, *M.P.* 12. *mnd.* dien
- dige Om dige eller plancker forderffues eller nederfalder, *Rsv.* 563.
mnd. dik
- dob prelater ok alle som gud gaff dob, *H.M.* 99; *Rkr.* 2447. *mnd.* dōpe
- dobbel Taber nogenn bymandz lön udi dobbel, *Rsv.* 565; *s. a.* *H.M.* 53
u. ö. *mnd.* dobelie (*würfelspiel*)
- doble at driekæ at doble, at slaa mig fuld, *H.M.* 166; *s. a.* *Rsv.* 28 *u. o.*
mnd. dobbelen
- dog dog han war wjis och deylig skapt, *H.M.* 129; *s. a.* *H.M.* 33; *Rkr.* 1418 *u. o.* *mnd.* doch!
- doll Han war saa doll i tungæ, *Rkr.* 1364; *ibd.* 739. 1054; *R.D.* III 61.
mnd. dol
- dranker drankker oc fraatzer oc the som tiænte sin bugh, *H.S.* 75, 11; *s. a.* *M.R.* 86, 2. *mnd.* drenker
- drek skul han al thennæ werldens lyst vyrde sosom drek, *H.S.* 508; *s. a.* *Rkr.* 2419. *mnd.* dreck
- dresel item skal konning haffne sin træsel i hvert rige, *D.C.* 19. *mnd.* drésel (*frz.* trésor)
- drinke han skal thet met got oll oc icke met drincke opfyldte, *Rsv.* 294.
- drinkebeer och schall ingen kowenthe drinckebeer lade therudi, *Rsv.* 285.
mnd. drunke (*dännbier*)
- driste Hvilkin drysther sigh till ath standhe lengher, *Rsv.* 89. *mnd.* dristen
- dristich som storæ oc sterekæ wore oc dristige, *M.R.* 174, 5. *mnd.* dristich
- drummedari II diur kalles drummeldarii, *R.D.* III 115. *mnd.* drummeldar
- drabelig wij ware saa drabelig glade, *Rkr.* 3018; *ibd.* 1458. *mnd.* draplik
- drøve (*subst.*) huo andhet gør hannum tynes droffuæ, *H.M.* 123; *s. a.* *R.D.* II 74. *mnd.* drovenisse
- drøvelig oc thenne drøflig thing hender meg ofte, *H.S.* 61, 12; *ibd.* 80, 23.
mnd. drovelik
- dywel aller sa ieg ien leder dywel, *R.D.* I 9. *mnd.* duwel. (*Die gewöhn-*

liehe form ist djævel. Das mnd. wort scheint hier mit rücksicht auf den reim hywel gewählt.)

- edel francizcus then ædlæ försthæ, *H.M.* 6; *Luc.* 51; *D.C.* 142 u. ö. *mnd.* ed(d)el
- elende (*adj.*) moderløse oc faderløse børn, pilegrime oc alende, *K.* (1440); *ibd.* (1464). *mnd.* elende (*Sch.L.* 1) *heimatlos*
- emeker, emst 2 fad emstøll, *D.M.* IV 318; s. a. *K.* 1461. *mnd.* emkes, embsch (einbeckisch)
- endrecht i kerlighet oc endregt, *H.S.* 34, 3; s. a. *D.C.* 18; *Rsr.* 127 u. o. *mnd.* e(i)ndracht
- endrechtelig ath vy af ju berad, hu och endracteligh samtycke, *M.P.* 326; s. a. *Rsr.* 297; *H.S.* 43, 23. *mnd.* e(i)ndrechtich
- engelsk een ængilsk eller thre smaa pænninge, *M.P.* 319; s. a. *Rsr.* 94; *D.C.* 180 u. ö. *mnd.* engelsch
- engsel edher trangh ællær ænxsil, *Ruth* 1, 13. *zu mnd.* enge
- enig och elske hannum for then enigeskæ Gud, *H.M.* 3; *ibd.* 122; *M.P.* 58, 14 u. ö. *mnd.* e(i)nich
- ewig meth troskap göre oc bewise scule til ewich tiidh, *Rsr.* 124; s. a. *Rkr.* 3157; *Luc.* 15 u. o. *mnd.* ewich
- fading en fading gjorth meth konsten fuld, *Rkr.* 2283. *mnd.* vating (*halskette*)
- falsk (*subst.*) som thu holder swo met falsch och swig, *H.M.* 34; s. a. *R.D.* II 276; *D.C.* I 20 u. o. *mnd.* valsch
- falsk (*adj.*) aff thenne falsk verden, *H.S.* 101, 20; s. a. *H.M.* 122. 135 u. ö. *mnd.* valsch
- falske tha arbegdth the at falske henne, *H.S.* 38, 15. *mnd.* valschen. *Das wort wurde als vals, valser schon früh dem lat. entlehnt, vgl. Kristensen s. 37. Infolge mnd. einflusses bekommt seit dem 15. jahrh. die form falsk das Übergewicht. S. Cleasby: 'falsk occurs only in the 15th century'.*
- fane met process oc kors oc fane, *M.R.* 137. *mnd.* vâne
- fare (*subst.*) the bæræ tha frycht och mogel fare, *H.M.* 42; s. a. *Rkr.* 869; *R.D.* II 4 u. ö. *mnd.* vâre (*gefahr*)
- fare (*v.*) for hannum tœrff oc intet fare, *R.D.* II 10. *mnd.* vâren
- farende Her Stygges møller skulde hawe hans farende koste igen, *K.* (1464). (1441). *mnd.* varende
- farge (*v.*) han fargede alth syth glawn i hans hiertæ blode, *R.D.* III 127; *mnd.* farwen
- farlôs til graven maa jeg farløst gaa, *H.M.* 168; *ibd.* 153; *M.P.* 400. *mnd.* varlosen
- fart tho gik ieg til alt meth en farth, *Rkr.* 31; *ibd.* 1929. *mnd.* vart
- fastelagen nu fastelagen næst forleden, *K.* (1500). *mnd.* vastelavent
- feide (*subst.*) hær met skulle alle feydhe oc twædrecht næther legges, *K.* (1346). *mnd.* veide
- feide (*v.*) oc skule aldrih noge aff Sverige feyde wrecke eller heffnæ, *D.C.* 330. *mnd.* veiden
- felig (*adj.*) frii oc felighe till oss at komme, *D.C.* 250; s. a. *D.M.* III 188; *R.D.* III 13 u. ö. *mnd.* vêlich

- felig (*subst.*) ther the æræ algladest och ventæ tøm felich och roo at hane. *Lucid.* 58. *mund.* velich
- fele met themne wort obne breff fele oc leydhe her Aghe Axelsøn, *D.C.* 250. *mund.* veligen
- fieth ieg offmedhæ meg i kry och fieth, *Rkr.* 179; *ibd.* 197. 800. *mund.* vecht
fiethe han skirmæ eller fiktær for edhær, 5. *M.* 20, 4; *s. a.* *Rkr.* 831. 835.
mund. vechten
- fin Koning roleffs dotther, bode fawer och fin, *Rkr.* 2004; *ibd.* 389. *mund.* fin
- fingerne hun gaff her Iwan eth fingerne aff gull, *R.D.* II 155; *s. a.* *H.M.* 16; *H.S.* 26, 11 *u. ö.* *mund.* vingeren
- fingerlin tha sa hertoghen sa offthe pa hans fingerlin, *R.D.* I 236; *ibd.* 259. *mund.* vingerlin
- flugt XI kempper gaffne ther tha fluct, *Rkr.* 1475; *s. a.* 1. *M.* 16, 7; *D.M.* 1, 208 *u. o.* *mund.* vlucht
- flugtig hwilchæ stædher skullæ være j fluktuge mænz hielpæ, 4. *M.* 35, 11. *mund.* vluchtug
- floiel V. ahne floeyell, *D.M.* IV 316; *ibd.* VI 268. *mund.* fluweel
- foderdug halffemte al. foderdugh, *K.* (1441). *mund.* voderdök
- folde(bord) Item II folleburdh, *D.M.* V 214. *mund.* volde (*tafel*)
- forblæth en ring oc ith forblæth forsamlet til en borde, *D.M.* III 332. *mund.* vorblade
- fórborg halue delen ij alde forburghene, *M.P.* 188; *M.Gl.* (1454). *mund.* vorborechte (*vorwerk*)
- fórdeel Swo mughæ the fangæ then samæ fordeel, *H.M.* 119; *s. a.* *Rkr.* 3016; *M.R.* 22, 8 *u. o.* *mund.* vordél
- fórespænne ærmæspennæ oc forespœnæ, 1. *M.* 38, 35. *mund.* forespan
- fordre och medtborgere fordre och fremme, *Rsv.* 528; *s. a.* *K.* (1450); *Rkr.* 2578 *u. ö.* *mund.* vorderen
- fórgang nær du seer eller foor ath veths nogher things besynnerlig fórgang, *H.S.* 181, 14. *mund.* vorgank
- fremmed Kommer nogen fremmed kiøbmand til nagen kiøbsted, *Rsv.* 501; *s. a.* *ibd.* 544. 545; *H.S.* 3, 9 *u. o.* *mund.* vremde
- fri (*c.*) oc byndher jeg mic tel at frij oc hemb læ alth thettæ forscriffnæ gardh, *M.P.* 188; *s. a.* *Rkr.* 219. *mund.* vrien
- fri (*adj.*) aff viliænde oc fri gudelighet, *H.S.* 62, 15; *s. a.* *H.M.* 140; *Rsv.* 185 *u. o.* *mund.* fri
- frilig at jeg motte offer frilig alle thesse thing, *H.S.* 114, 34. *mund.* vrillich. (*Das wort fri war schon im altnord. in der zusammensetzung frials, ahd. fri-hals vorhanden. Diese lebt fort als fræls, frælse. fri wurde dann von neuem wider aus dem nd. aufgenommen. S. Grimms wörterbuch.*)
- froo Jeg er no worden stærk oc froo, *H.M.* 167; *s. a.* *Rkr.* 4108. 4421 *u. o.* *mund.* vrô
- from (*adj.*) betenck om thet er frommæ, *H.M.* 30; *s. a.* *Rkr.* 852. 2340; *R.D.* II 8 *u. o.* *mund.* vrome
- fromme (*c.*) thet frommede henne mer æn mek, *R.D.* II 208; *s. a.* *H.M.* 55. 56 *u. ö.* *mund.* vromen

frugt the bæse tha frycht och mögel fare, *H.M.* 42. *mnd.* vruchte
 frygte alle cristne ræddis oc frocted, *R.D.* III 109; *s. a.* *Rkr.* 2274; *H.M.*
 66. *mnd.* vruchten

frugtsommelig nar Gud will giffue sin naade att skoffuen fructsom-
 melig worder, *D.M.* III 41; *s. a.* *H.M.* 12; *H.S.* 116, 9 *u. ö.* *mnd.*
 vruchtsam

Frysen I Frysen skattædæ meg hwer mand, *Rkr.* 2857; *ibd.* 4258. *mnd.*
 Frisen

fråds girse med fratz til reedhæ, *H.M.* 51; *s. a.* 5. *M.* 21, 20. *mnd.* vrås
 frådsere drankher oc fraatzer, *H.S.* 75, 11. *mnd.* vråser

fule (*v.*) mith elskelig andl. fuledes off spyt och blod, *H.S.* 19, 18. *mnd.*
 fûlen (*beschmutzen*)

fulbyrd meth mene ryghens radhs fulbord och wilghe, *D.C.* 1; *s. a.* *Rsv.*
 93; *M.P.* 114 *u. ö.* *mnd.* vulbort

fulbyrde (*v.*) Intet testamente maa fulbiurdes eller ndgifuus, *Rsv.* 508;
s. a. *C.D.* 176. *mnd.* vulborden

fuldmagt iac hawer giuit en erlich man foldmacht, *M.P.* 173; *ibd.* 213;
Rsv. 87; *D.M.* I 271 *u. o.* *mnd.* vulmacht

fuldmegtig thes skullse wy wæse fulmektigne, *Rsv.* 91. *mnd.* vulmechtich
 fund mange fund oc synd ügis blandt folket, *Rsv.* 127; *s. a.* *Rkr.* 389.

4352. *mnd.* vunt (*Sch.L.* 2)

fyrbøter fick jeg oc Per fyrbøtther, *K.* (1498). *mnd.* vurboter

fædder swaffwer æller gudfather æller fæddher, 3. *M.* 25, 49. *mnd.* vedder
 fælde huad the fellæ thet wære oc bliwe feld, *Rsv.* 26. 27. *mnd.* vellen

(*Sch.L.* 4)

føge (*subst.*) then mur ær giord ful wæl til føge, *R.D.* I 318; *s. a.* III 105;
Rkr. 4869. *mnd.* voge

føge (*adj.*) thu skalt ey taghe kærmaal for føghe thing, *H.S.* 42, 29.
mnd. voge

føge (*v.*) them vil ieg føghæ till lighe, *H.M.* 73; *ibd.* 12; *M.R.* 26, 4.
mnd. vogen

følgebrev Breffue, fundation, følgebreffue,

føle (*subst.*) udi hans syn, don eller follæ, *M.R.* 146, 21; *s. a.* *Rkr.* 446.
mnd. vole

føle (*v.*) ath følæ om han mar stærk, *Rkr.* 854. *mnd.* volen

førstinne meth thenne]samme ædlæ førstynne, *M.P.* 129; *ibd.* 133; *Rkr.*
 4930 *u. o.* *mnd.* vurstinne

førstlig hans naade förstinde ach förstelige börn, *Rsv.* 822. *mnd.* vurstlik
 fitalje enghen skulde litstædhe noghre fittalghe ut at seile aff, *D.C.* 111;

s. a. *Rkr.* 3236. *mnd.* vitalie

gans(k)e ien moghet gammel bog oc gants lille, *H.S.* 150, 17; *s. a.* *H.M.*
 30; *M.R.* 36, 11 *u. o.* *mnd.* ganz, gans

gast ey toordhen ey liungild, ey nogher gast, *H.M.* 23; *ibd.* 75; *Rkr.* 248.
mnd. geist (*fries.* gast?)

geysel met geysler wort han slagen, *H.M.* 26 *mnd.* geisel. *Die gewöhn-*
liche form ist gisel, isl. gisl

(hellig) geist-huus, *Rsv.* 567; *s. a.* *K.* (1443). (1477). *mnd.* geist

- gestlig thet er badde gestelig ræth oc werdelig ræth, *K.* (1425). *mnd.*
geistlich
- gire (v.) nu bidh oc nu tidh rørdes then bøgghigh hugh, oc tha thettæ
girædes, *H.S.* 11, 27; *s. a. R.D.* III 64. *mnd.* giren (*altnord.* girna)
- girig han ser gyregher, *H.S.* 75, 25; *ibid.* 129, 6. *mnd.* girlik
- glaven at glavindh stod udh midh rygebien, *R.D.* II 118; *ibid.* 114; 4. *M.*
33. 55 *u. ö.* *mnd.* gleve, glave
- glavenstage wil ieg tage en glavenstage aff iern, *R.D.* III 151. *mnd.*
glevienstake
- gode mænd huilkenn god mamdt annen will arge paa lifff eller godtz,
D.C. 196; *s. a. K.* (1468). (1492). *Im 15. und im 16. jahrh. allgemeine*
bezeichnung für adlige, besonders wenn sie keine ritter waren. *mnd.*
gude man
- gudspenning en hwid penning til more bradere luis, then hwith, som
man kaller gudz penningh, *K.* (1403). *mnd.* godespennink
- grot hwer marken saa goth som fem skiling grood, *M.P.* 195; *ibid.* 295;
Rsv. 147 *u. o.* *mnd.* grote (*münze*)
- groff mandrap eller anner groff brødhæ, *Rsv.* 87; *s. a. D.C.* 372; *M.R.*
114, 7 *u. o.* *mnd.* grof
- grne tha gruede thet at stryde meth oss, *R.D.* III 124. *mnd.* gruwen
- gryselig læg paa tith hiarthe thesse græselighe ord, *H.M.* 38; *s. a. H.S.*
19, 1. *mnd.* greselik
- Greken keyserens stadh i Greken, *M.R.* 6, 2; *s. a. Rkr.* 1133. 1023. 2056.
mnd. Greken
- grobe thu skalt ikke gore thie utskoren ællær grøpt thing, 2. *M.* 20, 4;
ibid. 5. *M.* 7, 25. *mnd.* gropen (*schützen*)
- gylden ottesindztiuge rinske gyllene, *M.P.* 204; *s. a. D.C.* 162; *D.M.* VI 268
u. o. *mnd.* gulden
- günst, gynst off vor synderlige gunst och nade, *Rsv.* 92; *s. a. H.M.* 46;
Rkr. 160. 274 *u. ö.* *mnd.* gunst
- gynstelig som han sin nadis apne breff gynstelighe for mik screffuet
haffde, *D.M.* II 9. *mnd.* gunstlik
- gæk hwilken som bleff en qwindes geck, *H.M.* 13. *mnd.* geck
- gække tith ær menniske likth ath ladhe sig gække, *T.K.* 135, 13. *mnd.*
gecken
- hagebøsse III bøsse oc II haghebøsse, *D.M.* V 215. *mnd.* hakebusse
- hagelværk Jeg spranck offuer køghe haffuelværk, *H.M.* 169; *Rsv.* 206
u. ö. *mnd.* hakelwerk
- halsbjerg ther ower haffdæ han ieth halsbierk, *R.D.* I 210. *mnd.* halsberch
- handfred then forwessedæ handfretth som mellum drothning Margrete och
hertiginnen off Sleswig wisset och louet war, *K.* (1409). *mnd.* hantvrede
- handfæsting andre apne breff, i hwilke som wor handfestning skall
stande, *K.* (1440). *mnd.* hantvestinge
- handslæt o handslæt o manne hiarte innerst suk, *H.S.* 77, 21. *mnd.*
hantslach (*das sehlagen der hände ineinander zum zeichen der trauer*)
- harge (*subst.*) Mandhen scal gaa met harghæ och plow, *H.M.* 156; *s. a.*
D.M. V 215. *mnd.* harke

- hanske elder meth en stolhanske, *Rkr.* 1709. *mnd.* hansche
 harnske, harnisk bath thom legge theris harnsk paa, *R.D.* III 31; *ibd.*
 I 277; *Rkr.* 1804. *mnd.* harnisch, harnsch
 harensk mager steghere basunere, harniskemagere, *K.* (1458). *mnd.* harnsch-
 maker
 hast han wil thet haffue met en hast, *H.M.* 69; *ibd.* 160; *Rkr.* 1696 u. ö.
mnd. hast
 hastelig tha wort Kayn wredh hastelighe, 1. *M.* 4, 5. *mnd.* hastelike
 hastemod hwileken anner kaller skalek eller annet thes lighes i hastemod.
Rsc. 167; s. a. *K.* (1443). *mnd.* hastmôt
 hastig men wordher strax hastugh oc uroligh, *T.K.* 175, 5; s. a. *R.D.*
 III 78. *mnd.* hastich
 hege wor konninglic friidh wærn oc hæghe, *K.* (1426); *ibd.* (1422). *mnd.* hege
 hellig pæblinger skal bedhes hælacht, *M.P.* 133; s. a. *D.M.* III 187. *mnd.*
 hillich hebben (*frei haben*). *Diese bedeutung scheint entlehnt; das wort
 selbst ist einheimisch*
 heyl Wilt thu haffue lockne och siælens heyl, *H.M.* 163. *mnd.* heil
 hengst mæller, gul ok sylfi, hingxste, hæstæ, stadh oc wilhors, *M.P.* 237;
 s. a. *M.R.* 129, 8. 188, 3. *mnd.* hingest, hengest
*hingst ist in der angeführten stelle nicht als pferd im allgemeinen,
 sondern, wie nach der aufzählung: hingxte. hæstæ, stadh zu schliessen,
 als unerschnittenes männliches pferd zu fassen. Diese bedeutung kam
 erst im 15. jahrh. in Deutschland auf. (S. Heyne, Wtb.)*
 hellede i ædælæ hæladhe! *R.D.* III 63; *ibd.* I 347. II 340; s. a. *Rkr.* 4423.
mnd. helt
 herienson Kaller man annen thiuf eller herienson, *Rsc.* 26. *mnd.* herien-
 sone (*hurensohn*)
 heriensched thu skalt ware middgøreligh paa thit folkæns hæriæsheeth,
 2. *M.* 32, 12. *mnd.* hergenschheit
 hermelin tu temmer hermelyndh, *D.M.* IV 316; s. a. *R.D.* I 127. *mnd.*
 hermelen
 hobe klostermend och præster fylger met i hob, *H.M.* 99; s. a. *M.R.* 34, 15;
 1. *M.* 22, 9 u. ö. *mnd.* hóp
 (til) hobe Aff sorg thinæ tænder gaa tha til hobæ, *H.M.* 148. *mnd.* to hobe
 hofferd aff stor hofferd vidæ tee ey, *R.D.* III 40; s. a. *M.R.* 73, 22 u. ö.
mnd. hovart, hochvart
 hoffærdig den høgfærdige konningh, *R.D.* III 99. *mnd.* hoverdig
 hofmestere Erik Otteson, hoffmester, *D.C.* 208. *mnd.* hovemester
 hofwerk thet fyrste hun the hoffwerk saa, *R.D.* II 77; *ibd.* III 41; *Rkr.*
 1704. *mnd.* howerwerk
 hofsinne jeg kalledæ myne hofsynner hvar meth seg, *Rkr.* 1523. *mnd.*
 hovesinne
 høgher Bode-karlle och quindere høgher oc hogiskier, *Rsc.* 285. *mnd.* hoker
 hogiskier (*siehe oben*), *Rsc.* 285. *mnd.* hokersche
 hogmodig tu sielver est so gyreger ok homodig, *R.D.* IV 112
 holk trehundrede holke hade ieg til søes, *Rkr.* 2505; *ibd.* 2169. *mnd.* holk
 (*lastschiff*)

- Holtzen mellom Danmark oc holtzen teslige, *Rkr.* 3152; *ibd.* 4075. *md.*
Holsten
- hovedbrev som thet hovedbrev udwiser, *K.* 1462. *md.* hovedbréf
- hovedbanner at haffne drabeth meth finnen fore spissen aff haffueth
bannereth, *D.M.* I 267. *md.* hovedbaner
- husvært hans hussevært skal sige hannom det er stadssens loug, *Rsc.* 131.
md. húsvert
- huse huo som hielper eller huser denn som stadenn saa will om gaa met
skade, *Rsc.* 552. *md.* husen
- hysken worde the slæbeth ok kastet under ett hysken, *R.D.* III, 72; *s. a.*
Rkr. 592, 598; *Rsc.* 517. *md.* huseken
- håbe (*v.*) hopes thom at te thet ey giordæ meth vrætte, *D.M.* I 368; *s. a.*
das. VI 124 *u. o.* *md.* hôpen
- hægte (*subst.*) tha skal han sættes i byes hechte, *Rsc.* 163; *s. a.* *H.S.* 76, 6
u. ö. *md.* hechte (*gefängnis*)
- hægte (*v.*) enthet harnsk kunne hegthæ for thom, *R.D.* III 89; *ibd.* II 305.
md. hechten
- hæle wij kunnæ oss ey skiulæ och hæle. *H.M.* 50; *s. a.* *Rsc.* 304. *md.*
helen
- hörig at ware oss hörughe och lyduge, *D.C.* 152; *s. a.* *Luc.* 32; *R.D.*
III 7. *md.* horich
- icht icht brydher sonder baadhæ føder och hænder, *H.M.* 171. *md.* gicht
- indholt saa stercke wore the paa indholt oc plancker, *Rsc.* 1533. *md.*
inholt
- indkiøbe denn ware som handt derfor indkiøber, *Rsc.* 547. *md.* inkøpen
- jage ille gøre i ath i iageth then hwnd sa lenge, *R.D.* III 70; *ibd.* III 36.
md. jagen
- jægere han war en starck jegeree, *1. M.* 10, 9; *s. a.* *MR.* 132, 13. *md.* jeger
- jægt skal engen bonde nagher jækt ath taghe, *K.* (1446); *s. a.* *3. M.* 17, 13;
1. M. 27, 3 *u. ö.* *md.* jacht
- jakant pa hans hielm skien jen lyus karbunkel stien i hans nackæ ien
jackanth, *R.D.* I 320. *md.* jachant
- jamer hurlundh kan thettæ leffneth ælskes, som haffuer i sigh swa meget
iammer, *T.K.* 119, 3. *md.* jamer
- jamerlig sa jamerlig tha opte han, *R.D.* I 22; *s. a.* *Rkr.* 2440. *md.*
jamerlik
- jævel iævel eller pinswin, *3. M.* 11, 5. *md.* egel
- kag tha skal han hustrygis til kaghen, *Rsc.* 200; *ibd.* 500 *u. o.* *md.*
kâk (*schandpfahl*)
- kakerbille kakerbille och Somsöss fledye, *K.* (1411). *md.* kakebille
(*eine art bier*)
- kammer V busser met XV kammer, *K.* (1454). *md.* kamer (*behültnis
für ladung*)
- kammermester her Eggert Frilles wor kammermesteres reghenskap,
D.C. 19; *ibd.* 40; *M.R.* 167, 15. *md.* kammermeister
- kammerwagen then karl som løb hos myn unge herres cammerwagen,
D.M. I 174. *md.* kammerwagen

- kanel met croco oc fistule oc canel, *H.S.* 46, 49. *mnd.* kammél
- krands Hvem löcken ey wil waere meth han taber kanzen paa en steth, *Rkr.* 1197. 98. *mnd.* kanze (*mlat.* cadentia)
- keyse, keese han som saa keest er, *D.M.* III 41; *s. a.* *Rkr.* 726 *u. o.* *mnd.* késen, keisen
- keyserlig oc tha som kungen sidendis pa keyserlig sæde, *H.S.* 57, 19 *u. ö.* *mnd.* keiserlik
- klarlig thet reghenskab gik klarligh ok skelich til, *K.* (1462). *mnd.* klarlik
- klaret bodhe modh och win klareth, *R.D.* 310; *s. a.* *D.M.* IV 318. *mnd.* klaret (*wein*)
- klaret badh keyseren stode i basuner ok i klaritter, *R.D.* III 73. 27. *mnd.* klaritt (*trompete*)
- klattig Och kongen han mine klædher saa, ath the hende saa klattige om mig, *Rkr.* 2629. *mnd.* klatterich
- klein tha ær hun ren oc soo cleynd aff nature, *Luc.* 31; *s. a.* 3. *M.* 13, 30. *mnd.* klein
- kleyensmid aff kleyensmid embite eeth par sparæ, *K.* (1496). *mnd.* klein-sméde
- kleinodie gull, sylff och klenodie, *D.C.* I 76; *s. a.* *Rkr.* 2286 *u. ö.* *mnd.* klenede, kleinode
- kloveløg rødlogh ok klofflogh, 4. *M.* 11. 5. *mnd.* kluflok
- klus i Lumbardy ther stander jeth hus hwilked man kaller Berne klus, *R.D.* II 3. *mnd.* klûse
- klæg skowens dall haffde monghe lymz æller clægs kelde, 1. *M.* 14, 10. *mnd.* klei
- knabe knabhner, hoffmen, købstædhemmen, *D.C.* I 152; *s. a.* *Rkr.* 1344; *Rsv.* 25 *u. o.* *mnd.* knape. (*Das p ist wol auf dän. boden erweicht worden, s. Grimms Wtb.*)
- knub lighæ som een man hade drageth ther frem een stoor knub, *M.R.* 105, 10. *mnd.* knobbe
- kobebe fructen er skapt som kobebe, *M.R.* 25, 12; *s. a.* *R.D.* I 323. *mnd.* kobebe
- kode baadhæ keyler och koder slar ieg paa iordh, *H.M.* 166. *mnd.* kôte
- kokodrille oc sinnerlighe ære ther kokodrylly, *M.R.* 105, 6; *ibd.* 187, 26; 3. *M.* 11, 29. *mnd.* kokedril
- kompani thet som the fongæ skimt oc kompæny aff, *M.R.* 129, 10. *mnd.* kumpenie
- korde en kappe graa, oc ther til en monckæ korde, *Rkr.* 4243. *mnd.* korde
- korteer atten alne och eet korteer, *D.M.* I 270
- kowent kowenthe eller drinkebeer, *Rsv.* 285. *mnd.* kovent
- karacht han wisthæ allæ yrthers dygd och karacht, *H.M.* 131; *ibd.* 96. 128; *an den beiden letzten stellen ist krafft geschrieben; der reim auf macht beweist aber die uussprache.* *mnd.* kracht
- kram at nogher kremmere skule stande udhe meth theris kram, *Rsv.* 199; *s. a.* *R.D.* II 308; *K.* (1443). *mnd.* kram
- kravel pa then gamle krauell gaff jeg skibmendene manetz penninge, *K.* (1487). *mnd.* krawél (*schiff*)

- kredenciebrev meth wor nadighe herres credencie breff, *D.C.* 111. *md.*
credencie
- kreds ther foræ gik ieg meth too i kretz. *Rsv.* 892; *ibd.* 926; *R.D.* II 54
u. ö. *md.* kreis
- krig (s.) then kriigh oc orlogh, *D.C.* 109; *s. a.* *Rkr.* 1135. 1397 *u. o.* *md.*
krieh
- krige (v.) han thordæ ey kry men giorde en pacth, *Rkr.* 962; *ibd.* 2585.
md. krigen
- krag hwer foghet ladhæ bygnæ krow pa huærie fire mile, *M.P.* 56; *s. a.*
Rsv. 526. 825. *md.* krôch, krâch
- krud vellnetende yrter oc dyrefule kryde. *H.S.* 46, 20. *md.* krût
- krutz en kalk. en krutz, et gulde ring. *D.M.* III 332. *md.* krûze. (*Die
gewöhnliche form im dän. ist kors*)
- kruse thith krusedhæ haar. *H.M.* 31; *ibd.* 164. *md.* krusen
- krykke Krøcken undher then andhen arm. *H.M.* 170; *ibd.* 75; *R.D.* III 174.
md. krucke
- kræft II iern hatthe. III kreffther, en kaffue, *D.M.* V 218. *md.* kreft
(*brustharnisch*)
- krøgerske item maa hwar man, bode burgere oc krøwerske haue danst
øll, *Rsv.* 147; *ibd.* 63. *md.* krøgersche
- kulsætter søster Aelseff Eriks datter IV alne kulsætter. *D.M.* III 300.
md. kolsesser (*Colchester*)
- kunst synde mot bogheligh konst. *H.S.* 2. 11; *s. a.* *Rkr.* 437. 430; *Luc.* 154
u. o. *md.* kunst
- kunstig ey konstig er ieg, ey wiis. ey snild, *H.M.* 68. *md.* kunstich
- kure then kure blæste i sin ludh, *R.D.* I 7; *ibd.* II 245; *Rkr.* 1517. *md.*
kure (*wächter*)
- kysk han war kiøsk then edele mand, *R.D.* I 281; *s. a.* *Rkr.* 2944. *md.*
kusch
- kär kor gifwes edher, uthwælier idagh, *Jos.* 24, 15; *s. a.* *D.C.* 1 *u. ö.* *md.*
kor (*altnord. kiörr*)
- kæde et hoffuet-gull, en kædhe, et halsbond, *D.M.* IV 316 *u. ö.* *md.*
kede
- kæmener item skulle tuo allmuges men wære kæmener, *Rsv.* 214. *md.*
kemener
- købmandskab Huo som fører falsk Kiöbmanskaff inde i Rigidt, *Rsv.* 547.
ibd. 548. 197 *u. ö.*
- køkkemester embitz mendt, som ere Kjögemestere, *Rsv.* 533. *md.*
kokenmeister
- køkkentyg og eet got køkentyg, *D.C.* 75. *md.* kokentouwe
- køn han war en kæmpe køn. *R.D.* I 82; *s. a.* *Rkr.* 64. 181. 314. *md.*
kone
- kolnisch wicht tiughe lödich mark lödich sölf kolnisch wicht, *M.P.* 157.
md. kollensch wicht
- lak ath ieg kunne hade the samme laek, *Rkr.* 1614. *md.* lak (*fehler*)
- landfæring uden rætte landfæringe som komme fra hüstmarket, *Rsv.* 199.
md. lantvarink

- landvarje hwa ther will æfter bliffue i Runzefall som landwarie war,
R.D. III 159. *mnd.* lantwere (*grenzscheide*)
- leyde (s.) konningens leyde gaa ouer alt, *Rsc.* 161. *mnd.* leide
- leyde (c.) item maa ængen wordhe leydheth uti stadhen, *Rsc.* 161: s. a.
D.C. 199. 250 u. o. *mnd.* leiden
- leydehunt met leydehunde hiorth at lede, *R.D.* I 62. *mnd.* leidehuut
- leytsk jen brun leisk kabe, *K.* (1466): s. a. *Rsc.* 211: *D.M.* VI 268. *mnd.*
 leidesch (*Leydener tuch*)
- lidkøb oe drycker ther ledkøb uppa, *Rsc.* 151: *ibd.* 512: *K.* (1443). (1479).
 (1496). *mnd.* litkøb
- ligerwis ligherwiis som adam han giordhæ stræng penitentz, *H.M.* 159;
ibd. 142. 116. *mnd.* likerwis
- liggere skulle enge gester eller kopmæn, som ikke ære liggere, *K.* (1443).
 (1485). *mnd.* liggen (*von leuten, die mit einem schiffe ausliegen*)
- lisen munne the wordhe thes meer lisen i there arbegd, *H.S.* 85, 22. *mnd.*
 lise
- lev thet ær megh lefft, *R.D.* II 18: *ibd.* I 196. *mnd.* lëf
- leve (c.) en af syne gode men ther kan lyffue almoen, *K.* (1492). *mnd.*
 leven (*lieb sein*)
- levelig han taled til hannum saa lewelig, *R.D.* I 301. *mnd.* létlik
- lod XIII loth got brændt sølfue, *D.M.* III 332. *mnd.* lôt
- lodbosse ij stenbøsser ok en lodbosse, *K.* (1487): *ibd.* (1486). (1454). *mnd.*
 lôtbusse
- lodsmand en kyste met hoer som een loedzman tilhorde, *K.* (1482). *mnd.*
 lôtzman
- Lojes till at holdæ sente Loyes en mæsse, *D.M.* III 332; *ibd.* 336. 337.
mnd. Loie (*Eligius*)
- love (s.) then gude tro och loffue, *D.M.* II 19. *mnd.* love
- love (c.) ingen quinde tha wil jech lowæ, *R.D.* II 55. *mnd.* loven, leven
- lude nokra breff ludende pa thiette forskreffue godz, *M.P.* 157; *ibd.* 123
 u. o. *mnd.* luden
- lubesk, lybesk skylduch at wære firetywe Lubske mark, *M.P.* 218; *ibd.*
D.C. 160; *D.M.* V 297 u. o. *mnd.* lubesch
- lucht (*luft*) fuglæ i luchten, *H.M.* 131; *ibd.* 34 u. o.
- lucht (*geruch*) the yrther ther stodhe haffde krafftig lucht, *H.M.* 133; *ibd.*
 151; *Rkr.* 2419 u. o. *mnd.* lucht
- lugte (c.) ok herren døde eller luktedhe søtheetz døn eller lukt, 1. *M.*
 8. 21. *mnd.* luchten
- lune skulæ bliffue thes bædre i lune, *Rkr.* 4982. *mnd.* lune
- lâp Adam bleff siug effther legomæns laap, *H.M.* 127; *ibd.* 13. *mnd.* lûp
- læste swo moghet som ieg kan læste, *H.M.* 68; *ibd.* 145. 165; *R.D.* II 202.
mnd. lesten
- læggre keyseren læggrede syn hæer nær eth slot, *R.D.* III 25. *mnd.* legeren
- lödlig firæ lödich mark, *M.P.* 216; *ibd.* 157; *D.C.* 39 u. o. *mnd.* lodich
- løgner ath tøligh ien løwner er icky til. *mnd.* lognere, *altuord.* liugari
- madskab huertt aar IIII penninge aif huer madskabb, *Rsc.* 135. *mnd.*
 matschap (*handelsgesellschaft*)

- may unge folk gonge til skow oc hugge mey, *H.S.* 197, 10: *s. a. Rkr.* 1514: *K.* (1491). *mnd.* meibôm
- maygreve scule brøderne huert aar paa sancte Walburg dag kese en broder til meye grewæ, *K.* (1441). *mnd.* meigreve
- malewerk malewerk eller amner tholik behændigheet. *K.* (1425). *mnd.* malewerk
- maledide maledidhe skulle i wordhæ, *H.M.* 53: *s. a. 1. M.* 3, 17 *u. ö.* *mnd.* maledien
- Malmersi j fath malmersy, *K.* (1454): *ibd.* (1461). *mnd.* malmesie
- mandslæchtig manslechtich skalt the hedhæ, *H.M.* 62: *s. a. Rsv.* 491. *mnd.* manslechtich
- mandskab enchtet forbyrde amad then eed oc manschab. *K.* (1483). *mnd.* manschap *Sch.L.* 1 (*treue im dienst*). — *altnord.* mannskapr *bedeutet 1. menschliche natur, 2. tüchtigkeit, vgl. Fritzner*
- marsk her Claus Rønnow war marsk, *D.C.* 249: *vgl. D. M.* VI 212. *mnd.* marschalk
- mast blandt andre kom ther eth saa hooth som eth wort mast kunde wære, *Rkr.* 2184. *mnd.* mast
- mart sabel skindh mord och ther til hermelin. *R.D.* I 303: *ibd.* II 308. *mnd.* mart
- medlere iech star her en medilere i melle Gudh oc man, *H.S.* 29, 30. *mnd.* middeleer
- men (*adj.*) thessæ ord scalt thu gøre meenæ. *H.M.* 21; *vgl. D.C.* 1, 1. *mnd.* mîn, mein
- menelige the lefuæ ickæ meneligæ lengher en sex aar, *M.R.* 41, 4; *ibd.* 113, 21. *mnd.* ménlike
- menig for then menige bestondhe oc nyttelighed, *K.* (1436): *vgl. Rsv.* 177; *R.D.* I 43. *mnd.* ménlike
- merkatte byørnæ, haræ, merkattæ. *M.R.* 132, 15. *mnd.* merkatte
- metsmager Peyther metzmaker. *M.Gl.* (1482). *mnd.* mestmaker
- mis-dædere Roland redh hiem och retthe offuer the mysdædere; *R.D.* III 18. *mnd.* misdeder
- mishage om noget ærennæ eller bref røres som soldanen mishafner, *M.R.* 23, 15. *mnd.* mishagen
- mistrøstig een meströstich daræ, *M.R.* 186, 4. *mnd.* miströstich
- mordbrænder om forrædere, mordbrændere, thywe, *D.C.* I 19. *mnd.* mortberner
- môs huer dag steg, grød, moes, *K.* (1442). *mnd.* môs
- myndig hinnæ, myndug och wit macht at holle, *K.* (1441) *u. o.* *mnd.* mundich
- mogelik, mygelik, herr gør mik thet mogelikth, *T.K.* 117, 18; *vgl. Rsv.* 146, 507 *u. o.* — som hannum ær mygelykt, *Rsv.* 30: *vgl. T.K.* 93, 22 *u. o.* *mnd.* mogelik
- mulstøder fik jeg oc Per fyrbøtther mulestøder iij marck. *K.* (1498). *mnd.* mulenstøter (*bettler*)
- malsmand til Skyoldenæs oc wor malsmands skogh, *M.Gl.* (1469). *mnd.* málman

- mæglere herren er midlere eller meglere. *D.M.* 11, 10. *mnd.* mekeler
 mønster tha han offrædis i mønsteret. *R.D.* III 147.: *vgl. H.M.* 11. *mnd.*
 munster (*altnord.* mustari, mystari)
- naktegale tha hørde jeg effter the naktegale, *R.D.* I 15. *mnd.* nachtegal
 — *Die form naktegale kommt häufiger vor als nattergal. F. Grundteig, Fuglene i Folkets Digtning s. 52 bemerkt dazu: 'Ich bin geneigt anzunehmen, dass der vogel im mittelalter ins land eingewandert ist . . . man darf es kaum als bedeutungslos ansehen, dass man in mittelalterlichen schriften so gut wie überall die deutsche form des namens findet.'*
- namaning skadeløss for all namaning, ræckenscap oc tiltall. *K.* (1445).
mnd. namaning
- nedherfellig oc wardher han thermet nedherfellig. *Rsr.* 200; *vgl. M.Gl.*
 (1471). (1472). *mnd.* neddervellich
- neglicken neglicken ock cardemome, *R.D.* I 323. *mnd.* negelken
- nobel thisse forscrefne thussende nobel, *M.P.* 207. *mnd.* nobele (*münze*)
 nytte, nutte (s.) til konningens oc stadsens nutte, *Rsr.* 153; *vgl. M.P.*
 379; *H.S.* 55, 28 u. o. *mnd.* nutte (*altnord.* nyt)
- nytte, nutte (*adj.*) noket nyttere oc bæthræ. *K.* (1429); *Rsr.* 124. *mnd.*
 nutte (*altnord.* nytr)
- nyttelig, nuttelig som fogeth borgemestie oc radhmen thycker nutte-
 licht ware, *Rsr.* 152; *vgl. Rkr.* 2391. *mnd.* nutlich (*altnord.* nytlig)
- næsehul hure længe fode er mine næsse hol, *H.S.* 177, 17. *mnd.* nesehol
 nødløs i althing nødtløsse oc scadeløssæ at holle, *D.M.* I 352. *mnd.* nôtlôs
 nøge (s.) at hawe igien fonghen til min nøghe, *D.C.* 45; *vgl. K.* (1423).
 (1481). *mnd.* noge
- nøge (v.) met there kælighed, *H.S.* 10, 36; *vgl. R.D.* I 177; *D.C.* 87 u. o.
mnd. nogen
- nøwe jech kan mech nøwne røræ, *R.D.* I 179; *vgl. II* 273; *M.R.* 106, 9.
mnd. nouwe
- nøwelige han nøwelighe thagende broderen, nødhend saghde, 1. *M.* 33, 11.
mnd. nonweliken
- om Labans datter, thin oms. 1. *M.* 28, 2. *mnd.* ôm
- omhang rødth clæde, som kom til thet omhang paa landethinghet, *K.*
 (1487). *mnd.* ummehank
- omløbe vory wy omlubnæ til jorden mellom vore been. *M.R.* 180, 4. *mnd.*
 ummelôpen
- omlægge the kældæ han ær alt med roser omlagt. *M.D.* I 12. *mnd.*
 unmeleggen
- opbjude Anders Brok lood upbywthe gul, sølff oc ræthe preunningh pa
 förde thing, *K.* (1416); *ibid.* (1418). (1487). *mnd.* upbeden
- opklappe huilcken broder som lenger sider i laugshus end skafferen
 hæffuer 3 sind opklappet, *K.* (1478). *mnd.* upkloppen
- opstød opstødhe eller forsampling modh oss och righet. *D.C.* I 352: s. a.
Rsr. 198. *mnd.* upstôt
- orfejde Haue the fulmacht at göre ac lowe orfeythe oc stathug lone
 effter hans döth, *M.Gl.* 1449. *mnd.* orfeide

- ouerbudig wor kære nadighe herre haffwer altiidh wæret ouerbudig meth hans raadh, *D.C.* 333. *mng.* ouerbodich
- ouerdadich Udger ær mammeligh ok ouerdadigh, *R.D.* III 88; *ibd.* III 158; *vgl. Rkr.* 1495. 3815 *u. ö.* *mnd.* ouerdadich
- overflodich ey wredhæ oc ey ouerflodighæ, *M.R.* 188, 17. *mnd.* overflodich
- overgange han overgek wath som heder Jaboth. 1. *M.* 32, 22; *vgl. Jos.* 4, 11; 2. *Sam.* 17, 16. *mnd.* overgân
- overgive uden the offuergiffue there embethe oc gilde. *K.* (1495); *vgl. Rsv.* 214. 315. *mnd.* overgewen
- overløbe Huo som offuerløber fogidt. borgemestere och raadtmendt, *Rsv.* 557; *vgl. M.P.* 319 *u. o.* *mnd.* overlôpen
- ouerlæse we haue seet, hørt oc overlæst koning Erics obne beseghlde papijrs breff. *K.* (1461). *mnd.* overlesen
- ouersee iech well nu offuersee meth thee righæ, som liggæ omkringh jode land, *M.R.* 79, 12. *mnd.* owersen. *Sch.L.* 2
- ouerwege thet bor at offuerwæghes, *K.* (1425); *ibd.* (1458). (1460), *mnd.* overwegen
- palle tog han paa syn bare kropp en sydh bewoxet palæ, *Rkr.* 3124. *mnd.* palle (pallium)
- palt en palt wildhæ i ey giffuæ mig halft. *H.M.* 48. *mnd.* palte
- paltug ludhen gifis offuer the paltughe been. *H.M.* 43; *ibd.* 181. zu palt paltzgreffue i Bayern wor ieg en kon. paa Ryn en palatzgreffue, *Rkr.* 3124. *mnd.* palanzgrewe
- pannel aff fylsbien then sadelbowe war then pannel war aff blialt, *R.D.* I 304; *ibd.* II 305. *mnd.* pannele
- papegoy fremdelis orne strutzer papægoyer, *M.R.* 129, 22. *mnd.* papegoie
- patine eble, nødder, pattiner och this liges, *Rsv.* 285. *mnd.* pat(t)ine
- pawlun brødh keyseren op syt pawlun, *R.D.* III 160; *vgl.* 1. *M.* 12, 8; *R.D.* I 219 *u. o.* *mnd.* pauwelûn, pagelûn
- pelegrim som en udlemning ok pelegrym, *T.K.* 2521; *vgl.* 1. *M.* 12, 10; *M.R.* 3, 6. *mnd.* pelegrim peregrim *kommt auch cor*
- perlement om wi wilde. ath thet perlement som paa ferde war skulde bliffue styrt. *D.C.* 151. *mnd.* perlement. *Sch.L.* 2 (*streit*)
- perment Ho giffuer mek permet at iech maatte sammel skriffue, *H.S.* 29, 10; *ibd.* (1431). (1467); *D.C.* 185. *mnd.* perment, permet
- persefant vor elskelige persefant, *K.* (1464). *mnd.* nicht belegt; *vgl. Le.scr.* Wb. parzivant. persevant, personant, *con frz.* poursuivant
- pert how how sade ieg, my gode perth, *Rkr.* 506. *mnd.* pért
- pinsedag pa then hilghæ pingx dagh, *M.P.* 256; *vgl. M.R.* 48, 5; *R.D.* I 268 *u. o.* *mnd.* pinxter (*dach*)
- pladse at hindre møde, deele, platzæ eller i noget made at uforrette, *Rsc.* 202; *vgl. D.C.* 118. 252 *u. o.* zu *mnd.* plas (*unruhe, streit*)
- plat at wærdzens løcke gaar fra tig plat, *H.M.* 33; *vgl. Rkr.* 2907. *mnd.* plat (*gunz*)
- plege aff hennes ord oc eftersyn plægde alle at styrkes, *H.S.* 34, 15; *vgl. M.P.* 298. 94; *D.C.* 208 *u. o.* *mnd.* plegen — *In anderer bedeutung kommt plæghe schon früher cor, vgl. Kristensen s. 53*

- pligt ieg beder them allæ gøre plicht och bood, *H.M.* 88; *vgl. M.R.* 177, 2
u. o. mnd. plicht
- pligte (r.) tha skal han plictis till at slaas till stubin, *Rsr.* 87. *mnd.*
 plichten
- pligtug huer læssæ thet han ær pligtug til, *H.M.* 115; *vgl. Rsr.* 87;
D.M. I 270 *u. ö. mnd. plichtich*
- podagel podagel staar i min sidhæ, *H.M.* 171. *mnd. podagel*
- poløxe 24 poløxer, *K.* (1495). *mnd. pollexe (streitact)*
- portener han badh then portener ladhæ sæg ind, *R.D.* I 144; *ibd.* I 346.
mnd. portenere
- postelats een postelats gylden, *K.* (1448). *mnd. postellatiengulden*
- prange (r.) och mangelunde meth meg pranghe, *Rkr.* 4796. *mnd. prangen*
(streiten)
- predickæstol tha opsty ieg then predickæ stooll, *Rkr.* 3378; *ibd.* 3492:
mnd. predikstól
- Prytzen the prytzen wundh oc mange land, *Rkr.* 2875. *mnd. Prutzen*
- prøwe thet præffues i mange maade, *H.M.* 15; *vgl.* 103; *Luc.* 29 *u. o.*
mnd. proven (frz. profa)
- put the ormæ paa gullffueth uthi then puth, *Rkr.* 2300. *mnd. pût*
- ramme lodh greuens raadh commæ for sigh och spordhe om the haftæ
 noghnet annæt rambeth, *K.* (1409). *mnd. ramme (erziden)*
- reb skal och enghen gesth makæ klædhæ eller læreth uden wedh reb,
Rsr. 90. *mnd. rép. Sch.L.* 2 *långemass (Sch.L.* 1 *seil entspricht alt-*
nord. reip, dän. reb)
- redde Ieg kan tig ræddhæ fran pynæ och nod, *H.M.* 18; *ibd. R.D.* III 2;
Rsr. 163. *mnd. redde*
- redding skal han udhen al reddingh mistæ sith embittæ, *Rsr.* 87. *mnd.*
 reddinge
- regere, regnere planether regheræ først himelens lob, *H.M.* 127; *M.R.*
 21, 6; *Rkr.* 1870 *u. o. mnd. regeren, regneren*
- regnskap men for thik siælfï wordher thu gøre reghenskap, *T.K.* 127, 10;
ibd. D.C. 162; *D.M.* V 330 *u. o. mnd. rekenschop*
- rebbesper j tømme rebbesper, *K.* (1495). *mnd. rippesper*
- remesnider item remsnieren XX mark, *D.M.* IV 317. *mnd. remesnider*
- rei hwad rey mon thettæ wære, *R.D.* II 44. *mnd. rei*
- rein wyll mand ey holle syn Bræstrede reyn, *Rsr.* 517. *mnd. rein*
- reise (s.) som os hadhæ styrkt oc hulptit i then reyse, *M.R.* 183, 8; *ibd.*
 4, 6; *Rkr.* 4581. *mnd. reise*
- retfærdige, rectfærdige ey ræthfærduger thik siælfï, *T.K.* 129, 10; *vgl.*
Rsr. 286 *u. ö. mnd. rechtverdigen*
- retgang uden al hielperæthæ eller ytermer rætgangh, *K.* (1450); *ibd.*
 (1485). *mnd. rechtgank*
- rode till the penninge skall hyen dele i XV rodde, *Rsr.* 213; *vgl. M.R.*
 69, 24. *mnd. rote*
- rodemester ther scal en almugesmem tillskicketes rodemesther at wære
 ilwer rodde, *Rsr.* 213. *mnd. rotmester*
- rok grewen skulde liude sorte rok, *R.D.* II 75; *vgl.* II 79. *mnd. rok*

- rouw swa at hwær mantz rouw sædh bliffuer uskadh, *D.C.* 379. *mnd.* ru, ruwe
- ruerkøb huo som kiøber nogen thing handt maa samme dag wedersige och binde fire skelling. til ruerkøb, *Rsc.* 548. *mnd.* rauhóp
- rumeni *Das wort kommt nach K. im j. 1461 vor.* *mnd.* rumenie (*eine art wein*)
- rustich olleth smagt aff rustich jærn, *Rkr.* 625: *ibd.* 648. *mnd.* rosterich
- rab o rob. som skal blifue ewinmelig, *H.S.* 77. 22: *vgl.* *H.M.* 108 u. ö. *mnd.* róp (*altnord. hróp bedeutet spott. verkömmung*)
- rabe som rope at vertz hedher skal försmaas, *H.S.* 88. 6: *ibd.* *H.M.* 41, 80; *Luc.* 15. *mnd.* ropen (*altnord. hrópa bedeutet verwundern*)
- radstól radhmen sedendis i ther radhstól. *K.* (1430). *mnd.* rástól (til) rygge hoo som gaar fran Nazareth tilrygge. igen gømme Galilee land, *M.R.* 56, 15: *vgl.* *R.D.* III 50. *mnd.* (to)rugge
- rachte (s.) thy naboes høstru scalt thu ey gillyæ eller heder skilliæ, *H.M.* 62: *vgl.* *T.K.* 13, 19; *Jos.* 9, 9. *mnd.* ruchte
- røgte (v.) da hun fornam at hennes undhed ryktes, *D.M.* II 44: *vgl.* *D.C.* 193. (*altnord. roegja anklagen, entsprechend allhd. wrôhjan, mhd. rüegen, mnd. wrugen. dazu ruchte*)
- røsttæ røstæ seg och sade ath han willæ fichtæ for megh. *mnd.* rustigen
- sabel brønth skarlogen meth sabel skindh. *R.D.* I 7. *mnd.* sabel
- sadel, sadelmaker af sadelmagerembede en sadell. *K.* (1496). *mnd.* sadel, sadelmaker (*altnord. södnall*)
- sagwolder och them thager konning half och sagwolder half, *Rsv.* 32. *mnd.* sakewolde
- sagt saktere ær aldels at æn alt offuertrædhe i orden. *T.K.* 32, 3: *vgl.* *Rkr.* 475: *M.R.* 11. 15 u. o. *mnd.* sacht
- sagtmodug myn fredh ær meth ødmyghe oc saktmodugh aff hierte, *T.K.* 128, 7. *mnd.* sachtmodich
- sagtelig sakteligere maa then dagh, ther fremfarn ær. igenkalles, *H.S.* 25. 28: *ibd.* 3. 8; *T.K.* 151, 20.
- sagte (v.) hun sactedhe kongens wrede, *R.D.* I 259. *mnd.* sachten
- salig tha er han ien saligh man. *R.D.* I 56: *vgl.* *H.S.* 84, 26. 56, 21. *mnd.* salich (*altnord. sælligr*)
- sardug swo som ær klædhe. humle. staal. sarduch, *Rsv.* 121. *mnd.* sårdök (*eine art stoff*)
- Sassen aff lanthæ sassen hertighens søh, *Rkr.* 313: *ibd.* 852. 886. *mnd.* Sassen
- saye tywe kiortel aff sayen widhe. *R.D.* I 296. *mnd.* saie (*feiner wollstoff*)
- sedewer kobebe ok sedewer, *R.D.* I 32. *mnd.* sedewer
- seidenspil allæ honnæ seyde speel, *M.R.* 127, 20: *vgl.* *H.M.* 67: *1.M.* 4, 2. *mnd.* seidenspél
- seidenspiller fore thøm gaa allæ hondæ seydenspelleræ, *M.R.* 126, 7. *zu seydenspiel*
- sejer the hafue een eller to seyere aff guld. *M.R.* 127. 8. *mnd.* seiger. seger (*uhr*)

- selskab thet selskaff maa waræ gudz samfund. *H.M.* 98; *s. a. Rsc.* 93; *H.S.* 44, 22 *u. o.* *mnd.* selschop
- sigel som thu sendhæ sighel i sædhen, *5. M.* 16, 9. *mnd.* sekele
- sind gaff hannum synæ fæm utwarthes sind, *H.M.* 131; *vgl. H.S.* 147, 33; *D.C.* 216 *u. o.* *mnd.* sin. *Erst im 15. jahrh. kommt sind in allen bedeutungen vor; die das wort im deutschen angenommen hatte.*
- sinløs wi som ware sinløs. *H.S.* 76, 33. *mnd.* sinnelos
- sindal XVI alne sindall, *D.M.* IV 316. *mnd.* sindal (*scidenstoff*)
- sise toldh ziise oc anden rettighed. *Rsc.* 293; *ibid.* 292. *mnd.* sise (*accise*)
- skaffere wi well hawe too schaffere till forstander, *K.* (1441); *ibid.* (1406), (1417), (1443). *mnd.* schaffer
- skandh thin fulæ skandh (*teufel*), *R.D.* I 237. *mnd.* schant
- skænde hans fadher hafde skændh hannom. 1. *Sam.* 20, 34; *s. a. R.D.* II 153. *mnd.* schenden
- skickning iegh haffuer taget then magt och skickning. *D.M.* III 41. *mnd.* schickinge
- skinbar sochtæ effter then skynbaren gerning oc fundæ them obenbare røvere, *D.M.* I 368. *mnd.* schinbar
- skock met manghæ soock ænghæ, *H.M.* 130. *mnd.* schok
- skonroggen huede brød ok skonruggen, *K.* (1460). *mnd.* schönroggen
- skuldre lagdæ Agar det paa hennæ skuldræ, 1. *M.* 21, 14; *vgl. M.R.* 180, 16. *mnd.* schulder
- skule dødhæn kommer schulende, ickæ tal eth ord, *H.M.* 162; *ibid.* 143. *mnd.* schulen (*verbergen*)
- sky (*r.*) ta villæ vi gernæ hafuæ skyut then stæd, *M.R.* 182, 3; *vgl. R.D.* I 224. *mnd.* schuwen
- skermbrekker 8 skermbrekere oc 11 kamer, *K.* (1454); *ibid.* (1487). *mnd.* schermbreker
- skerme skarmedhe paa Brunkebergh, *D.C.* 152; *s. a. R.D.* I 160; *5. M.* 20, 4. *mnd.* schermen
- skærw lodhet haffwer tywe skærff, 2. *M.* 30, 13. *mnd.* scherf
- skewel thet worte then skievel myghet til harm, *R.D.* II 77. *mnd.* schewel (*armer tropf*)
- skøn_ meltæ then jomfru skønæ. *R.D.* II 163; *vgl. M.R.* 13, 1; *H.M.* 8 *u. o.* *mnd.* schön
- skønlig oc er udentel skønlike bigd. *M.R.* 37, 15; *vgl. Luc.* 48. *mnd.* schönliken
- slebe och sleffuede them udh oppaa then mark. *Rkr.* 2024; *vgl. R.D.* III 72. *mnd.* slêpen
- slem met slemme synder och wærdens las, *H.M.* 29; *vgl. Rkr.* 832; *T.K.* 4, 14 *u. o.* *mnd.* slim
- slot slot oc fæste Scanør, *M.P.* 140; *vgl. M.R.* 47, 11; *R.D.* I 100 *u. o.* *mnd.* slot
- slotslag wæle wii anname alle slotzlower aff wore Danmarks oc Norges raad, *K.* (1483); *vgl. D.C.* 252. *mnd.* slotlowe
- snak swodan snak ieg ey styrekæ wil. *H.M.* 115; *vgl. R.D.* I 245, 37 *u. o.* *mnd.* snak

- snakke snækkede manth glædhe och gammen, *R.D.* I 248; *vgl. M.R.* 15, 8.
mund. snaken
- sold xij kenper hade hnn leyth för soldh. *Rkr.* 1603; *ibd.* 3706. *mund.* soll
sone och haue begrebet och forramet swodan datynghe friid oc sone, *D.C.*
14; *vgl. Rkr.* 3743. *mund.* sone, sune
- spe (s.) Han hordhæ the wethæ hannum spee och spot, *H.M.* 27; *vgl.*
84. 106. *mund.* spé, spei
- spe (v.) ath i ey meg offner myn skade spee, *Rkr.* 842; *ibd.* 47. 18. *Sch.L.*
nicht belagt
- spemand hwar ær nu spemanz forsmæless, *H.S.* 82, 23. *zu spe*
- spel jeth lidet spel acher jech ath skriwæ. *R.D.* II 3; *vgl. M.R.* 132, 20;
Rkr. 127 *u. o. mund.* spél. *Das wort ist schon früher aus dem deutschen
entlehnt (vgl. Kristensen s. 53). Im 15. jahrh. überträgt das mund. alle
bedeutungen des deutschen*
- spelman foræ thom gongue spellæ mend, *M.R.* 129, 7; *vgl. Rkr.* 3643.
mund. spelman
- spidse the forste som stridder i spissen, *H.S.* 133, 7; *vgl. D.M.* I 267; *Rkr.*
891 *u. o. mund.* spisse: *Sch.L.* 2
- spitaals hwa som fanger spitaals soot uti stadhen, *Rsr.* 158; *vgl. 3. M.*
13. 2 *u. ö. mund.* spítál (*aussatz*)
- spitalsk ingenn spidalske folek maa bliffwe ndi kiøbstedene, *Rsr.* 557;
vgl. 3. M. 22. 4 *u. o. mund.* spittelsch (*aussätzig*)
- stat huad frommer them theres storne wældhæ there stadt there godtz,
H.M. 56; *vgl. R.D.* III 132. I 274; *D.C.* 19 *u. o. mund.* stât, state
- stekemes med stemetz eller anden waben, *Rsr.* 132; *vgl. 4. M.* 25, 7; *D.M.*
III 230. *mund.* stekemest
- stene alt folket skal stene hannum, *3. M.* 24, 14. *mund.* stenen
- sterve tha Woldemar min fader sterffde, *Rkr.* 4708. *mund.* sterven
- steffader jegh hauer swyget myn steffader, *R.D.* III 195; *ibd.* III 156;
Rkr. 550. *mund.* stéfvader. *stef kommt auch in anderen verbindungen
vor, z. b. Amleth myn steffsøn, Rkr.* 805; myn steffmoder, *R.D.*
III 21
- stigt uppan hwilken almösse, fundh och stoffth. *D.M.* II 17. *mund.* sticht
- stigte til at stychte oc fundere eet altare, *M.O.* 332; *ibd.* 315; *D.C.* 161
u. o. mund. stichten
- stikke II røde puder af dammask sticket met guld, *D.M.* IV 320; *vgl.*
D.M. VI 268. *mund.* sticken
- stanck met stanck som følger the diefflæ ledhæ, *H.M.* 57. *mund.* stank
- stob XVI andre stobbe. *D.M.* V 215; *Rsr.* V 503. *mund.* stóp (*mass*)
- stolbroder han tagher met sigh stollbrødre siw, *H.M.* 173; *vgl. Rkr.* 170;
R.D. I 161 *u. o. mund.* stólbroder
- straf the faa baadæ straff och last, *H.M.* 114; *s. a. K.* (1491); *Rkr.* 822;
R.D. I 161 *u. o. mund.* strafinge
- straffe (v.) then tidh han sagde straffendes them, *H.S.* 3, 15; *vgl. H.M.*
120; *M.R.* 112. 4 *u. o. mund.* strafen
- straffuelik thet ær mögeth straffuelikth och skadhelik, *T.K.* 29, 30; *vgl.*
4. *M.* 32, 22. *mund.* stráflik

- strax Hun laddhæ hannum strax up til syt bryst, *H.M.* 69; *ibid.* 70; *M.R.* 95, 7; *Rsr.* 162 *u. o.* *mnd.* strackes
- streng welbyrdighe oc strenge riddere her Claus Rønnow, *D.C.* 111. *mnd.* streng. *Sch.L.* 2 *chrende bezeichnung von personen*
- stribes triber haffner hun fuld longhæ, *H.M.* 84; *K.* (1458). *mnd.* stripe
- strål 100 lybesche mark i griip oc stral. *M.P.* 185. *mnd.* stralengeld (*zu Stralsund*)
- stube tha skal han plictis till at slaas till stubinn, *Rsr.* 87. *mnd.* stupe
- stund tree stundhe æller tywe skulle o hoktydhe mik, 2. *M.* 23, 14; *vgl.* 4. *M.* 19, 4 (*diese bedeutung ist entlehnt*). *mnd.* stunt (*mal*)
- stykke, stukke hwo sik forsymer i thisse fornefute made eller i noker ammer stuecke. *Rsr.* 125; *ibid.* 124; *Rkr.* 4173; *M.P.* 92 *u. o.* *mnd.* stuecke (*Sch.L.* 3). *Das wort selbst, altnord. stycki, ist einheimisch. Die bedeutung: ding, sache, punkt ist aus dem mnd. übertragen*
- styrte och guben størtæ for hannum nedher, *R.S.* 161. *mnd.* sturten
- stømme tha raabæ the siælæ met stemmæ och røst, *H.M.* 51; *vgl.* 2. *M.* 32, 27. *mnd.* stemme, stimme (*altnord. stefna, rechtswort*)
- støverum med frij dempning och stoffwerom, *K.* (1481). *zu mnd.* stouwen
- støvning med dam och damsbondt, med frij stoffning, *K.* (1479). (1492). *mnd.* struwinge
- støvel 1 par støfflæ, *K.* (1467); *ibid.* (1486). *mnd.* steval
- sukker teth er giorth aff kallamell, som sukker pleyer at wordæ aff. *M.R.* 71, 14. *mnd.* sukker
- sund (s.) stat mek for lifff ock sund, *R.D.* III 68; *s. a.* *Rkr.* 222. *mnd.* sunt
- sund (a.) ther bleff saa manghe sunth oc karsk, *Rkr.* 2827; *vgl.* 3. *M.* 15, 13 *u. o.* *mnd.* sunt
- swans man saa ther fruor och jumfruor danzæ, allæ i thieres hvide swandzsæ, *R.D.* I 278; *vgl.* *H.M.* 31. *mnd.* swans (*schleppe*)
- swoger min kiære swoger, her Erngitzel Nielsson, *D.M.* II 39; *Rkr.* 1471. *mnd.* swager
- swærme tijl meg tog ieg hwer howeth hæss ieg fondh om londhen swærme, *Rkr.* 1250. *mnd.* swermen
- synde at the ikke skulde synde i moth mik, 1. *M.* 20, 6; *ibid.* 39, 9. *mnd.* sunden
- sadan swodan snack ieg ey styreke vil, *H.M.* 115; *vgl.* *Rsc.* 271; *H.S.* 155, 19 *u. o.* *mnd.* sodan
- sømme koningh Artus ey sømde sigh, *R.D.* I 53. *mnd.* sumen
- sømmere mange wagne och sømmere fleræ, *M.D.* I 274. *mnd.* sømer
- sømsk eet sømsk skin, *K.* (1469). *mnd.* semesch (*weiches leder*)
- tallerken 20 tallerken, *D.M.* V 214. *mnd.* teller
- tant ladee tith taunth, du driffwer til hoffue, *R.D.* II 267. *mnd.* tant
- tere see hvor matnet terer segh, *R.D.* II; *vgl.* 1. *Sam.* 18, 5. *mnd.* sik teren, tieren
- tidskortning stor læst och thidkortning, *M.R.* 132, 12; *vgl.* *R.D.* II 68. *mnd.* titkortinge
- torn baadhæ kirkær och klosther met taarn och muræ, *H.M.* 41; *vgl.* *M.R.* 40, 5; *R.D.* I 37 *u. o.* *mnd.* torn

- towe towen war aff silky hin skiære, *R.D.* II 40. *mnd.* touwe
- trumpitter keyseren lott blæsæ i trumpitter ok basuner. *R.D.* III 57.
mnd. trumpit
- traffue ta kommer hun trafuendis. *M.R.* 192, 25; *vgl.* *Rkr.* 1737. *mnd.*
trawen
- tucht thennæ tucht mig ey aff glømmæ gaar. *H.M.* 70; *ibid.* 164; *Rkr.*
4035. *mnd.* tucht
- tucteligh the tuctelighen allæ for Adam stodhæ, *H.M.* 133; *vgl.* *R.D.*
II 6 *mnd.* tuchtlich
- tyctelig tycteligh met gode sinne. *R.D.* I 41. *mnd.* tuchtlich
- tweling thessæ spønner æræ sosom twelings hinkalf. *H.S.* 117, 36; *vgl.*
1. *M.* 24, 67; 1. *M.* 38, 27. *mnd.* twelink
- treck Thetæ ær thet ærstæ peregrimes treck. *M.R.* 217, 13. *mnd.* treck
- twedracht nogle artickle som the on misfeledt och twedracht hagde,
Rsr. 94; *vgl.* *D.C.* 216. *mnd.* twedracht
- twifle Wore thet swa at nogher twiffwelde. *D.C.* 379; *vgl.* *R.D.* I 9. *mnd.*
twiwelen
- twiwelig Om thu seer dommen ware wonsklige ok twifweligh, 5. *M.* 17, 3.
mnd. twiwelik
- twewelmod thet ser enghen twyffuelmoth. 4. *M.* 32, 23. *mnd.* twiwelmôt
- tyge tha tyghede the og sworæ. *D.M.* III 183; *vgl.* *M.Gl.* 1452. *mnd.* tugen
- ryde Alanns. siger jeg thet thydæ wil. *H.M.* 74; *ibid.* 69; *D.C.* 177 u. ö.
mnd. duden
- underdane the oc theres underdane. *H.M.* 4 u. ö. *zu mnd.* underdôn
- underdanich lydughe och oc undherdanige thyænære. *D.C.* 330. *mnd.*
underdânich
- undersate vore kiære borgere och undersotthe. *Rsr.* 522; *vgl.* *D.C.* 177
u. ö. *mnd.* undersâte
- underskeden Item meth sodan underskeden. *M.Gl.* 1404. *mnd.* underscheit
- underligge ath the skullæ undherligge sodan dom, *Rkr.* 2036. *mnd.*
underligge
- undertiden Thi burdhe hwer førstæ ath ælskæ the som skiffue the ger-
ning. som undertiden skeep. *Rkr.* 2155, 56. *mnd.* undertiden
- udkomme kiærde forde Casper skriffuer, ath the penningh wor ey ud-
kommen. *M.Gl.* (1469). *mnd.* utkomen (*bezahlen*)
- udwortes syne fem utwortes sind. *H.M.* 131. *mnd.* utwordes
- wandre end wij sculdæ wandræ thenæ wæe swo lang, *H.M.* 103; *vgl.*
5. *M.* 5, 33. *mnd.* wanderen
- wantsnider skædere. wantsnedere. *Rsr.* 84. *mnd.* wantsnider
- wartavel iet wartawel war och theræ. *R.D.* I 218. *mnd.* worptafel
- wedermot swa fangher thu twang och wedermot, *H.M.* 33; *ibid.* 35; *Rkr.*
3864 u. ö. *mnd.* weddermôt
- wederspil iech hafuer edher wederspil manghæ sinnæ spilt. *R.D.* I 232;
ibid. II 6. *mnd.* wedderspil
- wedersta at wederstâ the Turcis, *D.M.* I 352. *mnd.* wedderstân
- wekter then wekther qwadh ther hoffit appaa, *R.D.* I 133; *vgl.* *Rkr.* 1971.
mnd. wechter

- wennike skraederløn for en wennike. *M.Gl.* (1481). *mnd.* wennike (*kleiderrock*)
- wepener Holgerdh Hinrikson oc Oleff Morthenson. *wepnere. D.C.* 332: *ibd.* 333. *mnd.* wepener (*waffenträger*)
- wikbelle induen forneffnte stads marckeskiel som kalles hierk eller wicbelle, *Rsc.* 206. *mnd.* wikbelde
- wilbradh han ath aff hans wilbradh. 1. *M.* 25, 28: *vgl.* 1. *M.* 27, 19. *mnd.* wiltbrat
- wilkommen og bad hannum Gud wilkommen wære. *R.D.* 1252. *mnd.* willekomen
- wilkār chwat wilkar eller stat han er aff. *D.M.* 91 VI: *D.C.* 159: *Rsc.* 206 *u. o.* *mnd.* willekôr
- wilkåre item wilkorær jæk myk til forde Hr Andirs Jæipson at fri ok hemlæ thettæ gotz. *M.Gl.* 1403. *mnd.* wilkoren
- worde tha wort tillneffnd XIII dandemen at wordhæ hans pant. *D.Gl.* 1462. *mnd.* worden (*tacieren*)
- wrak olt strandwragh oc sand thold hwar the fallende wordhe upa krone grunde, *D.C.* 208. *mnd.* wrak
- wrag Gudz wrag och wredhæ offuer them gaaer. *H.M.* 41: *ibd.* 157. *mnd.* wrake (*rache*)
- wrede met wrede och foracht. *Rsr.* 509: *vgl.* *H.M.* 41. *mnd.* wrêt
- wreke feyde wrecke eller heffde. *D.C.* 300: *vgl.* *Rkr.* 1280, 1308: *R.D.* 156 *u. o.* *mnd.* wreken
- wund Oc gaff them theres dötzens wund, *Rkr.* 408. *mnd.* wunde
- wærkmester Jes Petersøns, verkmaster upa Kiöpenhaffns hus. iorth oc grunde. *mnd.* werkmester
- wærktyg ware thet swo ut nogen gulsmeth begærette en annen guldsmeth werktyg. *D.M.* III 335. *mnd.* werktouwe
- ægte om han war foddet aff eethæ, *Rkr.* 1310. *mnd.* echte
- ægtebrev then dag han esker embedet, skal han legge sit ecktebreff pa bordet, *M.Gl.* (1492). *mnd.* echtebréf
- æchtescap och bandt them sammen met æchtescaps band, *H.M.* 132. *mnd.* echtschóp

II. Mnd. präfixe und suffixe.

Deutsche vor- und nachsilben spielen im neudänischen eine grosse rolle. Sie sind fast alle ndd. herkunft und begannen im 14. jahrhundert in Dänemark adoptiert zu werden. Die folgenden ausführungen werden nachzuweisen suchen, wie weit das gebiet war, das die ndd. präfixe und suffixe im 15. jahrh. erobert hatten.

a) Präfixe.

an (tritt erst im 15. jahrh. auf):

anfald uden at righet swodaut anfald fyghe. *D.C.* 11. *mnd.* anval

- anfæctning anfæctingh aff noghu utlendis herre, *K.* (1436): *vgl. D.C.* 19.
md. anvechtinge
- anforsee som til voræ tro thiaenerne anforseer. tro oc tilhobes, *Rsr.* 203.
md. nicht belegt
- anname thy han anamer understandelses lius, *T.K.* 6, 29: *vgl. H.S.* 27, 14;
D.M. III 183 u. ö. *md. amamen*
- annamelig thet ær meg mer anameligt, *H.S.* 63, 23. *md. annamichlik*
- anmode at han tha anmodher themmum og loulig fuldfølger, *Rsr.* 203.
md. anmoden
- anseer wi hawe for got anseet, *Rsr.* 275. *md. ansén*
- anskrig och giorde ther aff anskrigh och bistand, *Rkr.* 1474. *md. anschri*
- ansicth Hun wendhe meg sith grumme ansieth, *Rkr.* 1899. *md. ansicht*

be. Das präfix scheint zufrühest gegen die mitte des 14. jahrh. im dänischen aufzutreten. In Gammeldansk Kroniker, dem einzigen denkmal aus dem 14. jahrh., das in dänischer sprache dänische geschichten übermittelt, scheint sich noch keine spur davon zu finden. In kong Valdemar IV. privileg for Malmø 1360 und in dem für Lund 1361 kommen schon vor: *befinde, behoff, bestreden, besynderlig, besinde, bewise, bewiselig, beware.* Während des 15. jahrh. ist der gebrauch des präfixes in steter zunahme begriffen und das neudän. beweist, dass er in der folgezeit nicht wider zurückgegangen ist, sondern sich unter dem späteren einfluss des hd. weiter entwickelt hat.¹⁾

- bebinde som aræ bebondenæ med syndzens bond, *H.M.* 47. *md. bebinden*
- bebreve som jæk ok myn brother henne bebrevet haue, *M.P.* 160; *vgl. H.M.* 160; *Rkr.* 4094 u. o. *md. bebreven*
- bebude han suarede ængelen som hinne bebaddet sin mandoms utfongelse, *T.K.* 214, 23. *md. beboden*
- bedrage lad ickæ tidhen tig forsømelighen bedraghe, *H.M.* 160. *md. bedregen*
- bedriwe och inghen hantering eller Kiøbmanskaff bedriffue, *Rsr.* 286; *vgl. R.D.* I 228. 345 u. o. *md. bedriwen*
- bedreffit for menniskens synder och ond bedreffit, *H.M.* 5; *vgl. Rkr.* 909. 1119. *md. bedréf*

¹⁾ In das verzeichniss der mit *be* und *for* gebildeten wörter sind nur solche aufgenommen, zu denen es *md.* entsprechungen gibt. Es finden sich ausserdem sehr zahlreiche zusammensetzungen von *be* und *for* mit nordischen stämmen. — Doch sind, wie schon bemerkt, nicht alle der hier aufgeführten wörter als entlehnungen zu betrachten, weil sich im nordischen häufig dieselben wortstämme finden, wie im niederdeutschen.

- bedrøve for thy min grym bedrøfd samwit war fordierf. *H.S.* 28, 31: *vgl.*
Rsv. 308: *R.D.* III 170 *u. o.* *mnd.* bedrowen
- befale jek befaledhe hannum thin hond. 4. *M.* 21, 34: *vgl.* *M.R.* 34, 20;
H.M. 89 *u. o.* *mnd.* bevalen
- befaling och alle the som her æræ i hans befalinge, *D.C.* 14; *vgl.* *D.M.*
 III 42. *mnd.* bevalinge
- befatte thet Gardz rum som till thett forscreffne ny Huus befattet ær,
D.M. I 270. *mnd.* bevâten
- befindhe for godwilge och kærlighed som wii befunneth hawe, *D.C.* 251;
vgl. *Rkr.* 3253 *u. ö.* *mnd.* bevinden
- befeste met therres secretæ och intzgle befest och wederhenget, *D.C.*
 262. *mnd.* bevesten
- befladdhen (*inf.* beflyde) befladdhen wor hun i fraast oc snø, *Rkr.* 1094.
mnd. bevléten
- befri och were werdigh befrikt derfor, *Rsc.* 132. *mnd.* bevrien
- befrygde oc befrøctede at wii wilde tage Stocholm fra hanom, *D.C.* 151.
mnd. bevruchten
- begade hon ær andelig salt med huilket vertz menniske begathes, *H.S.*
 39, 14. *mnd.* begaden (*Schl.L.* 2)
- begawe alt thet goth som min leff begafuet megh met, *H.S.* 26, 28. *mnd.*
 begawen
- begere Huad the begeræ till liiff och siæl, *H.M.* 94; *vgl.* *D.C.* 176; *Rkr.*
 394 *u. ö.* *mnd.* begeren
- begerlik at han ey haffuer begerlige kærlighet, *T.K.* 166, 18. *mnd.* be-
 gerlik
- begiftige privilegier oc friiheder, i huilkæ the thennem meth begiftiget
 hawe, *K.* (1480). *mnd.* begiftigen
- begrawe hans sonner jordet ok begroff hannom, 1. *M.* 35, 29; *vgl.* *Rkr.*
 863; *M.R.* 17, 10 *u. o.* *mnd.* begrawen
- begriwe af all thessæ bescriuelse kun han ey begrype hennæ som han
 ælsket, *H.S.* 13, 3; *vgl.* 1. *M.* 7, 24: *D.C.* 249 *u. o.* *mnd.* begripen
- begynne menniken begynthne fuld god en id, *H.M.* 3; *vgl.* *H.S.* 34, 3;
D.C. 152 *u. o.* *mnd.* begynnen
- begâ meth messer och meth liys heedherlige begaa, *M.P.* 105; *vgl.* *D.C.*
 162; *D.M.* III 337. *mnd.* begân
- behage han behawede henne wel, *R.D.* III 18; *vgl.* 1. *M.* 20, 15; *M.R.* 218, 6
u. o. *mnd.* behagen
- behelpe paa thet at the maa them berge oc behelpe, *Rsc.* 292. *mnd.*
 behelpen
- behjelpelig behielpelige oc bistendughe, *Rsc.* 310
- behjulpelig tha ther til behjulpelicæ ware, *M.P.* 140. *mnd.* behjelplik,
 behjulplik
- behjelpning hannum ther aff behjelpning att kunde fange, *D.M.* IV 41.
mnd. behjelpninge
- behennelig ieg giordhe mauge behendelig ting, *Rkr.* 431. *mnd.* behende
- behindræ kunne Othense borghere behindre nogen i theres by, *Rsv.* 121;
vgl. *H.M.* 121. *mnd.* behinderen

- behold tha skal han ware feligh oc frii at komme i hans behold igen, *M.Gl.* 1469; *vgl. D.C.* 200; *Rsr.* 249. *mnd.* beholt
- beholde hans ors behiolt hoshonden. *R.D.* I 251; *ibid.* I 228. 345; *M.R.* 25. 19 *u. o.* *mnd.* beholden
- behov til bægges ther behoff. *M.P.* 279; *vgl. Rsr.* 85; *H.S.* 35, 20 *u. o.* *mnd.* behôf
- behytte han kan sig sieff behyttthæ, *H.M.* 3. *mnd.* behoden, behuden¹⁾
- behøring meth all sin behøring. *D.M.* III 205. *mnd.* behoringe
- behøve thy behøfuer ey at taghe auctoritates. *H.S.* 2, 17; *M.R.* 31, 11 *u. o.* *mnd.* behoven
- bekende hwo sig sælf wel bekenner, *T.K.* 4, 14; *ibid.* 164. 13; *M.R.* 146, 13. *mnd.* bekennen
- bekennere thin ælskere oc thin welgernings bekenner. *T.K.* 124, 7. *mnd.* bekenner
- bekregtige alle hetlmyngene, hwilke som han hafte bekrektith, 2. *Sam.* 8. 11. *mnd.* bekrechten
- bekommer i stor bekommer oc wadhæ, *Rkr.* 2194. *mnd.* bekummeringe
- bekostning da gielde hun atther bekostning. *Rsr.* 259. *mnd.* bekosting
- bekumre oc bekummer sek i vertz ærend. *H.S.* 39, 21; *vgl. D.C.* 201
- bekymre bekymmerth och drøffueth, *T.K.* 125, 8. *mnd.* bekummern
- bekvem to beqwemme peblinge ther syunghe kunne. *D.C.* 160; *vgl. R.D.* II 89; *Rsr.* 159. *mnd.* bequemme
- bekvemlig som er beqwemmelig til Guds tieneste. *D.M.* VI 113. *mnd.* bequemelik
- belade the ware medh hanum ilde belath, *R.D.* II 5. *mnd.* belâten
- beleglig keyseren sogh hure staden stodh belegligst till at wynne, *R.D.* IV 50. *mnd.* beleglikt
- belegge see grymme dyr belægge meg. *H.S.* 143, 20; *Rkr.* 4443. 4910 *u. o.* *mnd.* beleggen (*belagern*)
- beleve hawe belevet. fulburdh oc samthycht then dagh mode, *D.C.* 249. *mnd.* beleven
- beligge en mœe som Eriik Lorensenn hadde beliggeth, *D.M.* VI 55. *mnd.* beliggen
- belære hwer udi sin stedst maa sig belære oc effter holde, *Rsr.* 127. *mnd.* beleren
- bemanne trehundrede holkæ hade ieg bemannede oc wel bespijsede, *Rkr.* 2506; *vgl. R.D.* III 17. 104. *mnd.* bemannen
- bemöye bemöye eller forstyrre dennem, *Rsr.* 275. *mnd.* bemoden
- benåde at wi them met privilege oc friiheet benatthe, besörge oc bethenke wilde. *Rsr.* 127. *mnd.* begnaden
- beplichte tha beplichte wii oss oc then menighe kopmen, *D.M.* II 39; *vgl. D.C.* 333 *u. ö.* *mnd.* beplichten [bereden (*bezahlen*)]
- berede wil han ey beretthe innen daghen, *Rsr.* 30; *vgl. D.M.* II 19. *mnd.*

¹⁾ Die form *behyttthæ* könnte fast auf hd. einfluss schliessen lassen. Aber da sie am ende der verszeile steht, so kann der dichter sie auch aus reimnot verändert haben.

- beredning oc thackæ wi hænne gernæ foræ god beredhnyng, *M.P.* 288.
mnd. beredinge
- berette som wii ider well berætte wele, *D.C.* 151: s. a. *M.R.* 30, 2; *R.D.* IV 9 u. ö. *mnd.* berichten
- berige ther meth ieg mech berijdde, *Rkr.* 3227. *mnd.* beriken
- beruktik som meget beruktik er, aff stor rigdom, *M.R.* 115, 16. *mnd.* beruchtig
- berygte man eller qwinnae, the som openbare beröchtede ære, *Rsv.* 167; *vgl. H.S.* 97, 1. *mnd.* beruchten
- beråd da schall han settis udi stadsens hegte, saalenge indtil hand faar et bedre berad, *Rsv.* 508; *vgl. 1. M.* 4, 7; *D.M.* II 45 u. ö. *mnd.* berât (*rorsatz*)
- beråde then sagh toghe wii till oss oc well beradde, *K.* (1488): *vgl. 5. M.* 17, 12; *D.C.* 192. *mnd.* beraden
- besee O quindhæ, besee thyn kæræ søu, *H.M.* 87. *mnd.* besên
- beseGLE thet segel som ther war appaa war wel beseGlet medh guld, *R.D.* II 40. *mnd.* beseGelen (*von schiffen*)
- beseGLE oc beseGhle meth wort maiastatis incighle, *D.C.* I 2; *ibd.* 180; *D.M.* II 40 u. ö. *mnd.* beseGelen
- besidde besiddæ then frygd som himmelen bæR. *H.M.* 95; *vgl. T.K.* 173, 8; *M.R.* 9, 10 u. ö. *mnd.* besitten
- besinde oc kunne wii wel besinne oc bethrachte, *D.C.* 107; *ibd.* 180; *R.D.* III 170 u. ö. *mnd.* besinnen
- beskade ey beschade landyt eller landsens inbiggere, *D.C.* 14. *mnd.* beschaden
- beskatte oc enghen man skal ther fordeles eller beskatte fore, *D.M.* I 319; *vgl. D.C.* 218 u. o. *mnd.* beschatten (*schatzung auflegen*)
- beskeden huu kom allthiide heem i beskeden thiid, *M.Gl.* (1488). *mnd.* bescheden (*passend*)
- beskeden een beskedhen prest, *D.C.* 159; *vgl. M.Gl.* 1463 u. ö. *mnd.* bescheden (*titelhaftes wort für bürger und die niedere geistlichkeit*)
- beskedelige then gor ey beskedeligh som giffuer alsammen til gledskap, *S.K.* 99, 4; *vgl. M.R.* 110, 18. *mnd.* beschedelik
- beskerme Hon beskermer met sin vern, *H.S.* 101, 36; *vgl. M.R.* 82, 19; 2. *M.* 2, 17 u. o. *mnd.* beschermen
- beskrive som thennom saarett giffue och beschriffue, *Rsv.* 127; *vgl. M.R.* 9, 13 u. o. *mnd.* beschrîwen
- beskue beschoder nu allæ thennæ fulæ mand, *H.M.* 82; *vgl. T.K.* 56, 9. *mnd.* beschuen
- bespise trehundrede holke hade ieg bemannede oc well bespijsde, *Rkr.* 2506. *mnd.* bespisen
- bestalde hertogen och grewen menæ ath bestallæ Flensborgh, *M.P.* 399; *vgl. Rkr.* 4535; *R.D.* III 12 u. o. *mnd.* bestallen (*belagern*)
- bespytte oc bespyttet mit ælskelig andlet, *H.S.* 19, 6. *mnd.* bespien
- bestride oc bestridh the ond diwr, *T.K.* 126, 7; *vgl. Rkr.* 1144: 1. *M.* 1, 10 u. o. *mnd.* bestriden
- bestå ellers hade han oss ey bestodh, *Rkr.* 2713. *mnd.* bestân

- bestand den helge kirke til bestand, *D.C.* 178
- bestandelig soodant lag oc ræt som gantzæ menighæ Norghes rike er bestandeligt meth, *D.C.* 5. *mind.* bestantlik
- bestæde bestede oc bruge til byens nytthe, *Rsv.* 159. *mind.* besteden (*Sch.L.* 1)
- besunderlig meth al oc hwor besunderlich thes tilliggelse, *M.P.* 266 *u. o.*
- besynderlig uden handt haffner besynderlig forloff, *Rsv.* 546; *vgl. M.P.* 241; *H.S.* 117, 27 *u. ö.* *mind.* besunderlich
- beswærje huer aff them serdelis skal besuere sin Conscientz, *D.M.* III 40; *vgl. Rkr.* 233. 1849: 1. *M.* 24, 3. *mind.* besweren (*beschwören*)
- besøge da skal fogden med to mænd besøge hans huus, *Rsv.* 271. *mind.* besoken
- besørge besyrgedhæ adams storæ fald, *H.M.* 139; *vgl. Rsv.* 122; *T.K.* 56, 14. *mind.* besorgen
- betale elleue hundredh mark jgen fongæ oc betalæ, *M.P.* 254; *vgl. Rsv.* 30; *D.C.* 211 *u. o.* *mind.* betalen
- betecke skensel skal betekke mith æntleth, *T.K.* 161, 12; *M.R.* 107, 21. *mind.* bedecken
- betegne ær han oc betegnet met korsset, *T.K.* 195, 56; *H.S.* 131, 12. *mind.* betekenem
- betenke bethenk nu utaleghe thing, *H.S.* 9, 31; *vgl. Rsv.* 124. *mind.* bedenken
- betragde nor thu betrakter Jesu Christi leffneth, *T.K.* 49, 11; *D.C.* 107. *mind.* betrachten
- betro de som meste delen aff raadit dertill betro wille, *Rsv.* 523; *vgl. D.C.* 250. *mind.* betruwen
- betræde hwilke the ther i theres rye betrædhæ, *Rsv.* 204; *vgl. Rkr.* 2916. *mind.* betreden
- betyde han undrede hwat thet betidde, *R.D.* III 47; *ibd.* 121; *M.R.* 169, 5. *mind.* bednden
- beware ethers liff bewares thet scully i see. *H.M.* 25; *vgl. 1. M.* 4, 18; *H.S.* 34, 31. *mind.* bewaren
- bewaring Oc til mere bewaringe oc wissæn her um, *M.P.* 257 *u. ö.* *mind.* bewaringe
- bewende j there nyttæ at benende, *M.P.* 376. *mind.* bewenden
- bewise bewiser glædeligh tilquem, *H.S.* 101, 28; *D.M.* III 163 *u. o.* *mind.* bewisen
- bewisning mett breff oc all bewisning, *M.P.* 262; *vgl. D.C.* 264; *H.S.* 34, 25. *mind.* bewisinge
- bewage eet stort taarn kosteliet oc stærkt oc falk oppa, som staden bewoogæ, *M.R.* 111, 12. *mind.* bewaken
- bewære ther scule wi oss enktæ meth bewæræ, *M.P.* 140; *vgl. H.S.* 139, 35; 1. *M.* 4, 16. *mind.* beweren (*Sch.L.* 1)
- bewæve hwilket mik oftæ forfarer och bedrøffuer hindrer och heweffuer, *T.K.* 121, 9; *ibd.* 56, 6. *mind.* beweben

bi (mnd. *bi*):

- bisprok Minnes althid thet bisprok, *T.K.* 4, 1; *vgl.* 4. *M.* 21, 27; 5. *M.* 28, 37.
mnd. bisproke
 bistand for theris bestæ gaffn och bystandh, *Rsr.* 84; *vgl.* *Rkr.* 1479. *mnd.*
 bistant (*Sch.L.* bistanceit)
 bistendig følgachtige oc bistendige, *D.C.* 372. *mnd.* bistendich

for (mnd. *vor*). Dieses präfix begegnet bereits in altdän. gesetzbüchern vor 1300. Kristensen hält es schon hier für entlehnung aus dem mnd. trotz der übereinstimmung von *fore* *biutha*, *fore gaf* mit *fyrir bjoda*, *fyrir gefa*. Ich neige mich mehr der sonst herrschenden ansicht zu, dass es sich in den ältesten zusammensetzungen mit *for* doch wol um einheimische formen handelt. Jedenfalls aber bleibt durch das vereinzelte, frühe auftreten des präfixes die tatsache unangefochten, dass die grosse zahl der im 14. und 15. jahrh. eingeführten wörter mit *for* teils direct entlehnt, teils nach mnd. muster gebildet ist. Im 14. jahrh. zeigt sich der gebrauch von *for* zunächst in seinen anfängen; gegen ende dieses zeitraums nimmt er zu, um dann während des 15. jahrh. zu einer ungemein häufigen erscheinung zu werden.

- foragt med wrede eller foracht, *Rsr.* 509. *mnd.* voracht
 forantworde och naar the breff swo forantwordyt ære, *D.C.* 14. *mnd.*
 vorantworden
 forarbeide at wor nathige herre wil forarbeyde meth pawen oc meth
 keyseren, *D.C.* 200. *mnd.* vorarbeiten
 forarge Huo som forarger stadzens plancker eller wern, *Rsc.* 554; *vgl.*
D.M. II 22. *mnd.* vorargeren
 forbarme forbarmæ tig offuer os baddhe, *H.M.* 144; *vgl.* *R.D.* III 129;
Rkr. 3086. *mnd.* vorbarmen
 forbedre i det handt forbedrer quindenn, saa forbedrer handt oc hendis
 barn. *Rsr.* 531; *vgl.* 128; *D.C.* 176 u. ö. *mnd.* verbeteren
 forbide effter huer dombreff forbede VI uger, *K.* (1471); *ibd.* (1483). *mnd.*
 vorbeiden
 forbind wden alt swigh som thennæ forbind kan komme til scadhæ, *K.*
 (1438). *mnd.* forbunt, forbindelsee
 forbinde wi oss til samen forbinde, *K.* (1438). *mnd.* verbinden
 forbindning nyde alle the friiheet och forbynning som forskreffuet staar,
D.C. 20. *mnd.* forbindelsee
 forblinde thet folk er iemmerlich forblindeth, *M.R.* 95, 5. *mnd.* vorblenden
 forbude at thet forbnidhe the andre righe pa leyeligh stodh ok time, *K.*
 (1483). *mnd.* forboden (*entbieten*)
 forbygge ængen forbygge sin nabo med hws eller steenbro, *Rsc.* 507
mnd. vorbuwen (*Sch.L.* 3)

- forbode hure männiken skulle rettelig forbodhe myst glædhe, *H.S.* 21, 36. *mund.* forboden (*strafe zahlen*)
- fordeytinge besönderlige at forsware och fordeitinge til retthe, *Rsc.* 200; *vgl. D.M.* III 41; *D.C.* 251. *mund.* vordegetingen
- fordery tha matthe ther affkomme en stor fordærff, *K.* (1452); *vgl. D.C.* 216; *Rsc.* 282. *mund.* vorderf
- forderve then skullæ hans datter forhwærffue, som then kempæ kunne forderffue, *Rkr.* 1374; *vgl. 1. M.* 6, 12. *mund.* vorderven
- fordervelse then hæghe stadz forderfuels, *H.S.* 39, 9. *mund.* vorderf
- födrag haff meg fördrag till en anden tiid, *R.D.* III 115. *mund.* vordrach (*Sch.L.* 2 *aufschub*)
- födrage ieg wilæ teth ey fördrawe, *Rkr.* 1322; *vgl. M.Gl.* 1452; *K.* (1454). (1456) *u. o.* *mund.* vordragen (*Sch.L.* 3 *vorschonon*)
- födriste ikke nogen of woræ fogder skal fördriste sig, *Rsc.* 275. *mund.* vödristen
- födrive Han beskermer them som fördriste sit lefnet i godhe arbegdes gerning, *H.S.* 121, 1. *mund.* vödriven
- förene han ær förent med sagwolderen, *Rsc.* 169; *vgl. D.C.* 170. *mund.* vorenen
- förfalde saa at försereffne bygning icke förfalle skulle, *D.M.* II 19; *vgl. M.R.* 88, 17. *mund.* vorvallen
- förfang komme til scadhe eller förfang, *K.* (1438); *vgl. D.M.* II 14; *D.M.* VI 84. *mund.* vorvank
- förfare at vii fornömmeth eller förfareth haffue, *D.C.* 192; *ibd.* 373. *mund.* vorvaren (*erfahren*)
- förfarge see om waneth förfariger segh, *R.D.* I 324. *mund.* vorfarwen (*fehlt Sch.L.*)
- förfinde uden handt er uret förfundenn, som för er rördt, *Rsc.* 525; *vgl. D.C.* 375; *K.* (1462) *u. o.* *mund.* vorvinden
- förflyttteg item worder nöger freth löss eller förflytttegh, *D.C.* 19. *mund.* vorvlichtech
- förfære tith hiærte skal ey förfærs, *T.K.* 135, 20; *vgl. Rkr.* 2188; *1. M.* 18, 5 *u. o.* *mund.* vorveren
- förfölge han förfylghede them ut til Dan, *1. M.* 14, 4; *vgl. Dom.* 3, 18. *mund.* vorvolgen
- förfölgere Gudh ær emulator, thet ær förfylgere ællær elskere, *2. M.* 34, 11. *mund.* vorvolger
- förgange nu ær förgangen IXXX aar, *R.D.* III 56; *vgl. 1. M.* 3, 39; *1. M.* 7, 19 *u. o.* *mund.* vorgân
- förgenglig förgængelig lyst oc glædhe, *H.M.* 79; *vgl. D.C.* 159. *mund.* vorgenglik
- förgiftig ther ære mangæ ondæ förgiftigæ ormæ, *M.R.* 88, 17. *mund.* vorgiftich
- förgive förgiff mig synder mynæ, *H.M.* 86; *vgl. R.D.* II 153; *1. M.* 6, 11 *u. o.* *mund.* vorgiwen
- förgylde i förgyllen klædher, *H.S.* 12, 13; *vgl. M.R.* 28, 11; *R.D.* I 257. *mund.* vorgulden

- forgælde hwilket hannum gudh forgælde, *M.P.* 305; *vgl. R.D.* I 218.
mnd. vorgelden
 forgæte ath forgædhe sig siælf, *T.K.* 33, 36; *vgl. Rkr.* 23; *H.M.* 114 *u. ö.*
mnd. vorgeten
 forgæves fofengelige ok forgæffues, *T.K.* 15, 15; *vgl. H.S.* 85, 12 *u. ö.*
mnd. vorgewes
 forhade ridderskabeth wille the forhade, *Rkr.* 4848. *mnd.* vorhaten (*ver-*
derben)
 forhandle the skule hane fuldmacht ther ath forhandele och overtale,
D.C. 14; *vgl. H.M.* 7. *mnd.* vorhandelen
 forhaste ingen forhastedæ ieg mig appaa, *Rkr.* 3600. *mnd.* vorhasten
 forhærde och maughen forherdes uti ondscaff, *H.M.* 115; *vgl. M.R.* 142, 11.
mnd. vorherden
 forhære eller syø och sand scal thet forhære, *H.M.* 34; *vgl. R.D.* III 182;
H.S. 38, 13 *u. ö.* *mnd.* vorheren
 forhøre wi wilde tale met wore radh att forhøre aff them, *D.C.* 373;
vgl. M.R. 166, 28. *mnd.* vorhoren
 forklare thet er tilforn forklaret nog, *H.M.* 95; *vgl. D.O.* 176; *Rkr.* 1615
u. o. *mnd.* vorklaren
 forklæde hun forkledde sæg, *R.D.* II 78. *mnd.* vorkleden
 forkomme huo som forkommer eller borttager aff stadzens wern, *Rsc.*
 555; *ibd.* 571. *mnd.* vorkomen (*verderben*)
 forkropen thænne wor søn, forkropæn og beræwin, 1. *M.* 49, 7; *vgl. 5. M.*
 21, 18. *mnd.* vorkrupen
 forkrænke om wor nadighæ herræ forkræncht halfwer than helgæ kirkæns
 friihedt, *D.C.* 192; *ibd.* 21. *mnd.* vorkrenken
 forkynde da skal borgemester lade det forkynde, *Rsc.* 275. *mnd.* vor-
 kunden
 forkynduge thet schule konning ok righens men strax, første thet for-
 kerdh ok forkyndughet worther forstyre, *K.* (1438). *mnd.* vorkundigen
 forkøb Huo som giør den andenn bewiseligt forkiøb, *Rsc.* 553; *ibd.* 505;
K. (1422) *u. o.* *mnd.* vorkôp
 forlange forleng thik ey for mik, *T.K.* 125, 14; *R.D.* II 21 *u. ö.* *mnd.*
 vorlangen (*Sch.L.* 1)
 forlenge forlenger theres liiff, *H.M.* 93. *mnd.* vorlengen
 forlewen (*part. perf.*) tu est en gammel, forlewen krop, *Rkr.* 2098. *mnd.*
 vorlewen
 forlide naar forscreffue tii aar forledhe oc framgonghne ære, *D.C.* 147;
vgl. R.D. II 301; *ibd.* III 146 *u. o.* *mnd.* vorliden (*vergehen*)
 forlige till at forhandele ok overtale, forlige eller atskyliæ, *D.C.* 14; *ibd.*
 170. *mnd.* vorliken
 forlade han skal ikke forladhe folket, 2. *M.* 4, 21; *vgl. HM.* 123; *R.D.*
 II 126 *u. o.* *mnd.* vorlâten
 forlov unden han hauer besynderlig forloff, *Rsc.* 547. *mnd.* vorlovinge,
 vorlôf
 forlove keyseren forloffuede at giøre the synder mere i syne dage, *R.D.*
 III 11; *vgl. M.R.* 74, 2. *mnd.* vorloven

- forlæne thet gotz som Gudh haffuer megh forleeth poo jordh, *K.* (1481);
vgl. D.M. VI 267. *mnd.* vorlênen
- forlæste Om hun kunde thet forlæste, *H.M.* 12; *vgl. M.Gl.* 1477 (*fehlt Sch.L.*)
- formaledide han maledide ingen der han vor formaledidet, *Don.* 9, 23;
mnd. vormalēdien
- formede soo offthe seg noget formeder eller besteder til bagere gerningh,
K. (1403). *mnd.* vormeden
- formedelst formedelst din nåde ledh mik, *T.K.* 180, 29; *vgl. Rsv.* 267.
mnd. vermittelst
- formode nw aff thy at wi oc worse Righæ oss æy annat aff thöm formodhom, *M.P.* 186. *mnd.* vormoden
- formere och haffuer thennom med nogre artickle formæritt, *Rsv.* 128;
vgl. D.C. 331. *mnd.* vorméren
- formoge (v.) offthe widhe wi ey, hwat wi formoge, *T.K.* 20, 21; *vgl. R.D.* I 273. *mnd.* vormogen
- formoge (s.) efter thin formoghe, *H.S.* 20, 33; *vgl. Rkr.* 4860 u. ö. *mnd.* vormoge
- formærke trændæ storæ slemhetz thegn fformertthæ ieg paa then drotningens veghn. *mnd.* vormerken
- fordrede och Guds almösse ey fornethres, *D.M.* II 19; *vgl. Rkr.* 3106.
mnd. vornederen
- fordredring att the ey foruandle Gudz almössæ til fornedringh, *D.M.* II 22. *mnd.* vornedderingen
- fornemme Ok da hun fornæm, *D.M.* II 44; *vgl. Rkr.* 732; *D.C.* 192 u. o.
mnd. vornemen
- fornimst thet gonger ouer myn fornimst, *M.R.* 165, 21
- fornumst effter wort rettæ sanwydh och fornumst, *D.M.* II 19. *mnd.* vornumst
- fornumstich thætte breff meth flere ærlighæ oc fornumstighæ mæntz intzeylæ, *D.C.* 193; *H.M.* 131 u. ö.
- fornymstich forty menæ sommæ ufornymstighæ menniskæ, *M.R.* 191, 5.
mnd. vornuftich
- fornøge skule wii tha betale oc fornøge, *D.C.* 147. *mnd.* vornogen
- forny Hwer dagh skulle wi forny wor forakth, *T.K.* 28, 25; *vgl. Rsv.* 205;
H.S. 77, 23 u. ö. *mnd.* vornien
- fororde at wej alle horde og soghe these fornæ ærende swo forordes,
M.Gl. (1489). *mnd.* vorworden
- forpante at hun aldreg vilde eller skulde sælge, bortgiffue, forpante,
D.M. II 44; *vgl. D.C.* 1. *mnd.* vorpanden
- forpligte alle these forscreffne artikle forpligte wii oss ath halle, *D.C.* 75.
mnd. vorpflichten
- forpflichtug ware alle the gode men forpflichtuge till att underwise oss,
K. (1483). *mnd.* vorpflichtich
- forprang oc giøre forprang i there forstrug, *Rsv.* 283. *mnd.* vorprank
(rechtsbeschränkung)

- forpranger Bønder eller nogher ander forpraenger, *Rsr.* 286 (*fehlt Sch.L.*)¹⁾
- forramme och haue endrachtelighe begrebet och forramet swodan datyng
friid, *D.C.* 14; *ibd.* 249. *mnd.* vorramen
- forråde meg ath forradhe meth slættæ, *Rkr.* 5016. *mnd.* vorraden
- forrædere tiuf, forrædere eller noget det, *Rsr.* 511; *vgl.* *R.D.* II 166,
mnd. vorreder
- forsage forsigt Mamenth, *R.D.* III 135. *mnd.* vorsaken (*absagen*)
- forsamle i Fenedia forsamlet waar, *H.M.* 7; *vgl.* *D.C.* 179; *R.D.* III 44
u. ö. *mnd.* vorsamelen
- forsamling om nogher borger giøre upresning, forsambling eller samed-
bunde, *Rsr.* 288 (*fehlt Sch.L.*)
- forsee hwi forsaa wi os ey sielff om vor helse, *H.S.* 144, 8; *vgl.* *Rkr.* 50;
R.D. III 379 *u. o.* *mnd.* vorsên
- forsidde huo swadanne loghe daghe forsithet haffuer. *K.* (1446). *mnd.*
vorsitten
- forsigtig kærligheth ær forsøftigh kysk, stadugh, *T.K.* 94, 23. *mnd.*
vorsichtig
- forsinde then frughe ey forsynede segh, *R.D.* II 158. *mnd.* vorsimmen
- forskabe forskaphæ i dieffæ lighæ, *H.M.* 130; *vgl.* *H.S.* 100, 18. *mnd.*
vorschapen
- forskalkke blondhet oc forskalketh, *M.R.* 25, 25. *mnd.* vorschalken
- forskatte andet haffuer hans nade voss ey forscatteth, *K.* (1497). *mnd.*
vorschatten
- forskylden (s.) oc vil ieg ey at hon skal mere trøste aff sine forskyllen
æn aff min gunst, *H.S.* 68, 13. *mnd.* vorschult
- forskyldte (c.) Iak haffuer wel forskylleth ath lidhe, *T.K.* 134, 2; *vgl.* 1. *M.*
22, 29. *mnd.* vorschulden
- forslide oc swa forsletzt thet, *K.* (1477). *mnd.* vorsliten
- forslâ och rænthen forslar ud aff hans læn, *kr.* 251; *vgl.* *R.D.* I 176.
mnd. vorslân
- forsmaa Agay forsmode sin frue. 1. *M.* 16, 3; *vgl.* *Rkr.* 3988. 2559. *mnd.*
vorsmân
- forstande for klerkæ som thet forstandhæ kand, *H.M.* 8; *vgl.* *R.D.* II 163;
Rkr. 52 *u. o.* *mnd.* vorstân
- forswinde then tid hand forsuand af torres asyn, *M.R.* 66, 11; *vgl.* *R.D.*
II 21. *mnd.* vorswinden
- forstyrre ikke nogen af norre fogder skal fordriste sig til at forstyrre
dennem, *Rsr.* 275; *vgl.* *K.* (1438). *mnd.* vorsturen
- forsøge forsøge oc probere, *D.M.* III 332; *vgl.* *kr.* 4325. *mnd.* vorsoken
- forsølge forgyldet eller forsølfuit, *D.M.* III 333 (*fehlt Sch.L.*)
- forsøme klerck seal ey synæ tider forsøme, *H.M.* 116; *vgl.* *M.R.* 69, 20;
R.D. I 336 *u. o.* *mnd.* vorsumen

¹⁾ Im schleswigschen platt ist das wort hente noch lebendig: man sagt *peerdepranger*. Ob das wort, wie K. vermutet, aus dem dän. ins ndd. gewandert ist?

- forsømelig skede thet swo at sognepresten oc kirkenærie vilde være forsømelige. *D.M.* I 271
- forsumelig huræ forsømelig ælsker thu er, *H.S.* 163, 10. *mund.* versumelik
- fortie wor oc byssens rett scal ey forthies, *Rsv.* 215. *mund.* vortien
- fortiene efter thi som huer fortient hafuer, *M.* 63, 13; *vgl.* *Rkr.* 25
u. o. *mund.* vordénen
- fortryde lad thig thet ey fortrydhæ, *H.M.* 17; *vgl.* *M.R.* 34, 22; *R.D.*
II 22 *u. o.* *mund.* vordrêten
- fortraden (*part.*) Huelken som fortraden er, *M.Gl.* 1492. *mund.* vordrotten
- fortræder huo som een fortræder uill nære, *M.Gl.* (1496). *mund.* vordreter
(*uunhstifter*)
- fortred sidder han lenger overhörich met fortreedt, *Rsv.* 554. *mund.*
vordrêt
- fortroste som odmyngher them som fortroste uppa siegh siæful, *T.K.*
12, 5; *ibd.* 169, 10 (*fehlt Sch.L.*)
- fortænke tha fortænke thesse werdughe fæthre wæl, *D.C.* 283; *vgl.* *M.P.*
26; *M.Gl.* (1499) *u. o.* *mund.* vordenken
- fortære en biorn wiidhæ hannum fortære, *H.M.* 24; *vgl.* *H.S.* 7, 9; *ibd.*
114, 31 *u. ö.* *mund.* vorteren
- fortørne Gud er fortørnet aff mennisken, *H.M.* 69; *vgl.* *T.K.* 10, 8; *R.D.*
II 129. *mund.* vortornen
- fortøve tha skal thes righens radh som herre mest haffuer, ufortøffret
biuthe thet annet righens radh til, *D.C.* 18; *vgl.* *Rkr.* 3500. *mund.*
vortowen
- forunde forthi jeg hannum forynthæ. *mund.* vorgunnen
- forware oc finde wii then kiiste i goode maade forwaret, *D.M.* I 352;
vgl. *D.C.* 7; *Rkr.* 1101 *u. o.* *mund.* vorwaren
- forwaring til ydhermere forwaring och nydhe, *D.C.* 2; *ibd.* 180. *mund.*
vorwaringe
- forwaringsbreff Alexander screiff thom forwaringsbreff till. *mund.* vor-
waringsbref
- forwandle sidhen forwandles himmel och jord. *H.M.* 43; *ibd.* 146; *D.M.*
II 22. *mund.* vorwandelen
- forwide thy skal engen forwite meg her efter, *H.S.* 163, 21; *vgl.* 3. *M.*
16, 21; *M.R.* 215, 26 *u. ö.* *mund.* vorwiten
- forwide ati tha forwyte ether met hwer annen om wor och riigens bestæ,
K. (1497). *mund.* vorweten
- forwilkaare thet wilkor som han haffde forwilkoeret sig emodh wor
nathige herre, *K.* (1482). *mund.* vorwillekoren
- forwinde och worder han forwondet med III hans naboes widne, *Rsv.*
130; *vgl.* *M.R.* 186, 2; 1. *M.* 32, 25 *u. o.* *mund.* vorwinnen (*Sch.L.* 1)
- forwebne han war hordelige forwæbneder, *R.D.* III 65; *ibd.* 162 (*fehlt*
Sch.L.)
- forwende the bleffue forwendæ paa en stedh, *Rkr.* 2227. *mund.* vorwenden
(*Sch.L.* 2)

und (mnd. *ent*):

- undfare tha unfor han then rett och giorthe hannum ykke, *M.Gl.* 1409.
mnd. entvaren
- undfalle at the skullæ oc undhfalle megh, *Rkr.* 1722; *ibd.* 2890, *mnd.*
 entvallen
- undfly teth ær thik swarth ath tholle, oc thu wilt unfly, *T.K.* 79, 4; *vgl.*
H.S. 59, 11 u. ö. *mnd.* entvlén
- undflygtig oc wore thet swo at hans son wordh undföetugh, *M.Gl.* 1464.
 (*fehlt Sch.L.*)¹⁾
- undfore Blandzeflor war mægl undford, *R.D.* I 344. *mnd.* entvoren
- undfaa at noghet quindfolk kan barn undffaa, *H.M.* 12; *vgl. R.D.* II 28;
M.R. 46, 19 u. ö. *mnd.* entvangen
- undfongelse han snarede ængelen som himme beboddet thin mandoms
 untfongelse, *T.K.* 214, 23²⁾
- undgiælde thet sculle i nu undgiældhæ, *H.M.* 56; *vgl. R.D.* III 21. *mnd.*
 entgelden
- undgaa sidhen scullæ the undgaa then twang i hælfuedæ ær, *H.M.* 95;
vgl. T.K. 76, 25. *mnd.* entgân
- undlade oc om thet annæt, han sauthe ney fore, skulde han undladhæ
 sig paa hennæ wegne met retthæ, *M.Gl.* (1409). *mnd.* entladen
- undleide oc ath the, som the aff alder vane er, ther undleyde sigh met
 rette, *Rsr.* 203. *mnd.* entleddigen
- undlokke huo som i theri embithe er oc undlocker hys andenss bion,
M.Gl. (1496) (*fehlt Sch.L.*) *vielleicht selbständige bildung zu lokka*
- undløbe i tørf icki acte, i skullæ undløbe, *R.D.* II 14. *mnd.* entlophen
- undrende engen kunne hannum undrende, *R.D.* III 67. *mnd.* entrennen
- undrykke thermeth att undröcke os wore oc krouffnens toldh, *Rsr.* 291;
vgl. T.K. 42, 11; *ibd.* 99, 20. *mnd.* entrucken
- undsegle tha skulle han untseglæ then nøglæ till kysten, *M.Gl.* (1488).
mnd. entsegelen (*fehlt Sch.L.*)
- undstecke han undstack sigh for megh i skoghen, *R.D.* III 117 (*fehlt*
Sch.L. (*bedeutung: verstecken*))
- undsegelse breff the screffue meg till unsegelsæ breff, *Rkr.* 4645. *mnd.*
 entseggesbref
- undsætte han meg unsætte alt som en mand, *Rkr.* 4825; *vgl. R.D.* II 24;
ibd. III 74. *mnd.* entsetten
- undvende thu kanth teth ey undvændhæ, *H.M.* 34. *mnd.* entwenden
- undvige hun kan thet ey undwighæ, *H.M.* 37; *ibd.* 86. *mnd.* entwiken
- undwæbne tha han hæffdhæ undwæbnedh seg, *R.D.* I 215. (*fehlt Sch.L.*)

¹⁾ Wol selbständige bildung zu *flygtig* im anschluss an *undfly*.

²⁾ Sch.L gibt kein subst. zu *entvangen*, aber es ist doch anzunehmen, dass es im mnd. ein wort gab, das *undfongelse* entsprach.

b) Suffixe.

1) Solche, die dem nord. bisher fremd waren:

agtig (mnd. *achtig, aftich, haftich*):

delagtig oc giør sik dielaktugh aff alt goth, *T.K.* 196, 6; *s. a. D.C.* 162; *D.M.* VI 113. *mnd.* delachtig

faragtig faragthuge aff usigeligh rätzell, *K.* (1488). *mnd.* verachtich (*Sch.L.* nicht belegt)

flugtagtig Galaad er flugtactigh aff Ephraim, *Dom.* 12, 4. *mnd.* vluchtactich (*fehlt Sch.L.*)

folgachtig at være hannum folgachtige og bistendige, *D.C.* 372; *vgl. K.* (1483). *mnd.* volgactich

lifagtig uten altid at være ny aff lifactige ige groels, *H.S.* 105, 6. *mnd.* lifactich

løwenagtig the skulle ikke lydhe løwenactighe ordh, 2. *M.* 5, 9. *mnd.* logenactich

nøgactich eller setter nøghactige paut, *K.* (1441). *mnd.* nôthactich

spæglactig oc oplyser them subtilelig som hawe spæglacteghe lefæt, *H.S.* 12, 2 (*wol selbständige bildung*)

tienstactig at holl sek ødming og tienstacteg, *H.S.* 90, 1. *mnd.* dênstactig
waractig och döme them ukrenkelike oc waractige at bliffuo, *Rsv.* 205.
mnd. waractig

else (mnd. *else, nisse*). Das suffix ist vereinzelt schon im altnord. nachweisbar, z. b. *reykelsi*. Doch ist es zweifellos nicht echt nord. Rydqvist (Sv. Spr. Lagar 5, 25 ff.) vermutet, dass es bei der christianisierung des landes vom ags. aus eingeführt wurde. Erst als der einfluss des mnd. sich stark geltend zu machen beginnt, werden subst. auf *else* im dän. und schwed. häufig. Kock vermutet eine angleichung an adject. auf *lik*. Kristensen schliesst sich in Fremmedordene s. 67 an Fred. Tamms erklärung an, ohne doch seine eigne hypothese einer lautgesetzlichen entwicklung von *nisse* zu *else* ganz fallen zu lassen. Tamm (Tränne tyska ändelser i svenskan s. 12 ff.) setzt einen zweifachen ursprung des dänischen und schwedischen *else* vorans, indem es erstens dem mnd. *else, els*, zweitens dem mnd. *nisse* entspricht. Die zu der ersten kategorie gehörigen wörter sind im ndd. neutra mit concreter bedeutung, z. b. *backelse, bradelse, hengelse, makelse, råvelse, schrapelse* etc. Directe entsprechungen zu solchen wörtern sind im dän. selten. Die masse der im dän. mit *else* gebildeten verbalsubstant. entspricht entweder mnd. subst. auf *inge, ninge* (hier tritt das ndd. suffix also in concurrenz mit einem einheimischen) oder solchen,

die mnd. auf *nisse* ausgehen. Das suffix *nis* findet sich mit ausnahme des nord. in allen germanischen sprachen, auch im mnd. war es häufig vertreten. Das dän. nimmt es auf, verwandelt es aber in *else*. Diese umformung wurde einerseits dadurch begünstigt, dass einzelne wörter auf *else* sich im nord. schon vorfanden, zweitens durch anlehnung an das mnd. *else*, drittens vielleicht auch dadurch, dass das ndd. formen auf *ense* neben *else* und *nisse* hat, z. b. *gremense*, *schippense*, *spokense*. Manchmal stehen im mnd. formen auf *else* und *nisse* nebeneinander, z. b. *deckenisse*, *deckels*; *dingenisse*, *dingels*; *ratnisse*, *radels* u. a. m.

Abstracta, die mit *else* gebildet sind, werden im 15. jahrh. in Dänemark recht allgemein. Man sieht aus dieser häufigkeit des gebrauchs, dass in der sprache ein bedürfnis nach der möglichkeit, abstracta zu bilden, vorlag. Das nord., dem ausser *nis* auch das suffix *heit* abgieng, war an abstractbildungen verhältnismässig arm. Darum werden die ndd. suffixe, die diesem bedürfnis entgegenkommen, bald im norden heimisch. Indem die dän. sprache sie aufnahm, hat sie sich um ein wesentliches mittel zu grösserer biegsamkeit und ausdrucksfähigkeit bereichert.

Nachstehend ist eine reihe von verbalsubst. auf *else* nebst ihren mnd. entsprechungen aufgeführt.

begekkelse spot vor iærtegn, begekkelse for kænnedom, *T.K.* 115, 6.

mnd. begekkinge

begengelse holde een hogthiidelig begengelse, *D.C.* 182. *mnd.* begenknisse

beginnelse begymels thil the thing ther evinnelig ære, *H.S.* 66, 28. *mnd.*

beginsel

beskermelse for sandhetz ock rætnishetz beskirmels, *H.S.* 34, 13. *mnd.*

beschermnisse

beskrivelse aff allæ thessæ beskriffuels kan ey begribæ, *H.S.* 13, 3. *mnd.*

beschriwinge

betragtelse ther næst en stark betragtelse, *T.K.* 20, 29. *mnd.* betrachtunge

drøvelse thy tha haffuer han offte drøffuelse, *T.K.* 11, 19. *mnd.* drôfnisse

figtelse jenlig ællær synderlig kamp ællær fiktelse, 1. *Sam.* 17, 8. *mnd.*

vechtinge

forbindelse sende en wissman till Marsilius ath giøre eth forbindelse,

R.D. III 156. *mnd.* verbindinge

forfærelse rætzet innenfiold paa Abraham ok stor forfærdelse, 1. *M.* 15, 12.

mnd. vorvernisse

forhærelse i trongh ok forhærilse, 5. *M.* 28, 53. *mnd.* vorheringe

forsmædelse oc til ewinnelig forsmælels, *H.S.* 58, 17. *mnd.* vorsmadenisse

forsymelse ien dell fiell nedher for theræ forsymmels, *H.S.* 33, 19. *md.*
 versumenisse
 forvarelse hoff foruarels oc forsyn i alle ærende, *H.S.* 42, 24. *md.* vor-
 vorwaringe
 maledidelse thu skalt wore uskadelige aff myn maledidels, 1. *M.* 24, 21.
md. malediinge
 openbarelse i hugxens owegangels aff retzel oc oppenbarels, *H.S.* 12, 35.
md. openbaring
 overtrædelse bagers och bryggers owertradels och andre smaa sagh,
Rsv. 306. *md.* overtredinge
 prøwelse hans hiærtæ trengdes aff subtilest prøwels, *H.S.* 10, 20. *md.*
 prøwinge
 straffelse bagtal, straffelse omygelse, *H.S.* 20, 28. *md.* strafinge.

*Für folgende subst. auf else scheint das mnd. keine entsprechungen
 auf else, inge, nisse zu bieten:*

begerelse rydendes aff stor begerels, *H.S.* 12, 1. *md.* begêr
 fordærvelse then hælge stadz forderfuels, *H.S.* 39, 9. *md.* vorderf
 lugtelse min luctels pintes aff und don, *H.S.* 22, 35. *md.* lueht
 overflødelse i hmlket er dndelige glædbers owerflødels, *H.S.* 44, 12.
md. owerflôt

Das suffix *else* wird ausserdem sehr häufig zur bildung von subst. aus einheimischen wortstämmen verwant.

en, als endung von ländernamen (*md.* *en*, ein casussuffix, nämlich der dat. pl., der ursprünglich von einer präposition abhängig war). Solche aus dem *md.* entnommene ländernamen sind:

| | |
|----------------------------|-----------------------------|
| Bemen <i>M.R.</i> 15, 9 | Rytzen <i>Rkr.</i> 32, 91 |
| Flanderen <i>Rkr.</i> 3537 | Sassen <i>Rkr.</i> 313 |
| Frisen <i>Rkr.</i> 2857 | Tartaren <i>M.R.</i> 15, 12 |
| Holsten <i>Rkr.</i> 3152 | Tureken <i>M.R.</i> 4, 15 |
| Prytzen <i>M.R.</i> 15, 9 | |

ere (*md.* *eren*). Die endung gehört eigentlich lat.-rom. lehnwörtern an. Diese werden im dän. teils direct aus dem *md.* übernommen. teils verwendet die sprache das suffix selbständig, um aus lat.-rom. wörtern verben zu bilden. Später entstehen auch aus einheimischen oder dem deutschen entlehnten wörtern denominative verben auf *ere*. Für diese art bietet das 15. jahrh. noch keine belege; denn *hantere* (aus *hand* in anlehnung an franz. *hanter* gebildet) ist direct aus dem *md.* entlehnt.

arrestere oc bliver arresteret ved fogden, *Rsv.* 267; *vgl. Rkr.* 4647 u. o.
md. arresteren

- florere mærkt med bloduge bogstawue og fogherlig floreret, *H.S.* 194, 4.
mnd. vlorêren (*mit blumen schmücken*)
- fundere til at stychte oc fundere eet altare. *M.P.* 332; *vgl. D.C.* 159 *u. o.*
(fehlt Sch.L.)
- hantere then materi som ær manne mote handteret, *H.S.* 69, 7; *vgl. M.R.*
 8, 15; *R.D.* III 72. *mnd.* hanteren
- pollere the kunde ikke polleres for therris hordheth skill. *M.R.* 85 (*fehlt*
Sch.L.)
- probere at forsøge oc probere, *D.M.* III 332 (*fehlt Sch.L.)*
- studere so som gammel fædterns loflig studere, *H.S.* 36, 30 (*fehlt Sch.L.)*
- traktere ok traktere the stække som ære til lærdom, *T.K.* 13, 10 (*fehlt*
Sch.L.)

eri (*mnd. erie*). Das ursprünglich romanische suffix ist aus dem franz. ins deutsche und über das *mnd.* ins dänische eingedrungen. Hier ist es im 15. jahrh. noch nicht besonders häufig.

- fiskeri agre, mark, skove og fiskerie, *Rsv.* 273; *vgl. M.P.* 282, 293 *u. ö.*
mnd. vischerie
- fråseri hoghtidelig kost oc fraseri, *H.S.* 11, 12 (*Sch.L.* vrås)
- gæsteri I lagdhæ them ødhæ met gæsterij, *H.M.* 54; *vgl. Rsv.* 124. *mnd.*
 gesterie
- ketteri thu ligger saa i ketteri meth then som slo thy hosbond i hiell,
Rkr. 580 (*die bedeutung ist chebruch, fehlt Sch.L.)*
- klerkeri abeder, prelater, menige elerckeri, *D.M.* I 351; *vgl. Rsv.* 121 *u. ö.*
mnd. kleresi
- kræmmeri spidzerii oc kræmmerie, *Rsv.* 285 (*fehlt Sch.L.)*¹⁾
- seriveri lægedom, seriverii, malewerk eller anner thelik behændigheet,
K. (1425). *mnd.* schriverie
- spidzeri spidzerii oc kræmerie, *Rsv.* 285. *mnd.* spisseri
- tyverie hwilken mandt som worder funden i tiufferie, *Rsv.* 139; *vgl. 1. M.*
 31, 39; 3. *Mose* 19, 11. *mnd.* dûverie

i (*mnd. ie*) desselben ursprungs:

- fogedi Thi fik han mig tha æth fogedhi, *Rkr.* 1937 (*fehlt Sch.L.)*

hed (*mnd. hét, heit*). Das suffix bürgert sich während des 15. jahrh. vollständig ein. Es nimmt unter den dem *mnd.* entlehnten wortbildungselementen den hervorragendsten platz ein. Auch hier sind directe entlehnungen das Vorbild für häufige, selbständige verwendung des suffixes.

- barmhertighed Gud foræ sin storæ barmhertighedh, *M.R.* 75, 16. *mnd.*
 barmherticheit

¹⁾ Kommt schon in Flensburg bylov vor; *vgl. Kristensen* s. 35.

- ædelheth hans ære ædlæheth, makt oc storheth, *M.R.* 161, 9. *mnd.*
ed(d)elheit
- enfollelighed i godheth oc hiærtens enfollelighed, *H.S.* 1, 13; *vgl. Rkr.*
4761. *mnd.* einvaldicheit
- falskhed diæfuelsens falskhed oc swigh, *M.R.* 178, 19; *vgl. Rkr.* 1864 *u. o.*
mnd. valscheit
- felighed tha schule the ænghen felighet eller fredh haue, *D.C.* 14; *vgl.*
M.R. 11, 16. *mnd.* velicheit
- forhærdighed menniske hiærtens forhærdighed, *T.K.* 40, 14. *mnd.* vor-
hardicheit
- fortradenhet for thy at manne æræ kommen til so stor fortradenhet,
H.S. 34, 22. *mnd.* vordreticheit
- frihed wii stathfestæ them alle these efterscreffne frihedh, *Rsv.* 84; *vgl.*
3. *M.* 19, 20; *K.* 59, 15 *u. o.* *mnd.* vriheit
- fugtighed wælluktendhe yrter there thoghæ ællær fugtugheet, 1. *M.*
16, 13. *mnd.* vuchticheit
- fulkommenhed All fulkommenheth i thette leffneth haffuer en uful-
kommeligheth meth sigh, *T.K.* 7, 16. *mnd.* vukomenheit
- græselighed thin bortgongels inledher stætzens græseligheet, *H.S.* 65, 3.
mnd. greselicheit
- gyrighed henne thiæne the meth stor gyrigheth, *T.K.* 88, 4; *vgl. Rkr.*
3532 *u. ö.* *mnd.* giricheit
- haanhed och lidhæ slig haanhed til syn krop, *H.M.* 35; *vgl. T.K.* 78 *u. ö.*
mnd. hônheit
- (u)hørsomhed som borgmester och raadt tager for uhørsomhett, *Rsv.*
519. *mnd.* horsamheit
- hoghed som nu i himmeriges hoghed boer, *H.M.* 94; *vgl. 1. M.* 6, 16; *H.S.*
46, 7. *mnd.* hôcheit
- høwiskhed for hennes upresels oc høfueskhet, *H.S.* 39, 12; *vgl. R.D.* I 349.
mnd. hovischeit
- kostelighed allæ honnæ kostælighed, guldh solff, dyræ stenæ, *M.R.* 165, 4.
mnd. kostlicheit
- kyskhed thee brydæ therress kyskhed, *M.R.* 73, 8. *mnd.* kuscheit
- leilighed naar the setthe therris embitz waare epther tydzens leyligheet,
Rsv. 518; *vgl. Rkr.* 291. *mnd.* legelicheit
- ligehed thu skalt eye theres landhæ for thit hiærtæ lighæheet, 5. *M.* 9, 5.
mnd. likheit
- longhed alle underlighe things longheth oc wiidhet, *H.S.* 46, 7; *vgl. 1. M.*
6, 16; *M.R.* 222, 11 *u. o.* *mnd.* lankheit
- lustelighed en flodh utgik aff lusteligheetz stædh, 1. *M.* 2, 10; *vgl. 1. M.*
3, 22. *mnd.* lusticheit
- løkkelighed ængen løkkelighheth atstunde her i werden, *T.K.* 78, 3.
mnd. luckicheit
- manhed jeg haffuer ofte spord hwad manheth thu hauer giort, *R.D.* III 140.
mnd. manheit
- megtughed jeg gaff ether godth och mechtugheed, *H.M.* 54; *vgl. T.K.*
12, 11 *u. ö.* *mnd.* mechticheit

- menighed Wy borgermestere, radhmen oc all menichet, *M.P.* 290; *vgl.*
Rsv. 199; *Rkr.* 3478 *u. o.* *mnd.* ménheit
- mugelighed æfter thin utlännigs mugeligheth, *T.K.* 129, 16. *mnd.*
 môchlicheit
- mødhed mødtheth æller træthed, *T.K.* 26, 16. *mnd.* modicheit
- nøthørftelighed i hans nøthørfteligheth, 5. *M.* 15, 10. *mnd.* nôtrofticheit
- nyttelighed oc for vor iemeristens nytelighed, *H.S.* 4, 11; *vgl.* 3. *M.* 2, 9
u. o. *mnd.* nutlicheit
- overflodughed aff ordens offuerflodugheth, *T.K.* 1, 13. *mnd.* owertlôdicheit
- qvemhed ey skalth thu thække thik sælff for thin qvemheth eller godhe
 næmme, *T.K.* 12, 14. *mnd.* quemelicheit
- retferdighed faræ med sandhedh oc rethferdiched, *M.R.* 74, 4. *mnd.*
 rechtverdicheit
- redelighed bliffue wedh rædelighed oc bestand, *Rsv.* 199. *mnd.* redelicheit
- sagthed æfter storm kommer stor stilheth eller sakheth, *T.K.* 66, 22.
mnd. sachticheit
- sagtmødighed Gud swared met sachtmoodigheed, *H.M.* 80; *vgl.* *Rkr.*
 3599. *mnd.* sachtmodicheit
- salighed theres salighed the forgætthæ, *H.M.* 114; *vgl.* *M.R.* 28, 20 *u. o.*
mnd. salicheit
- skallethed i skulle ey gore skalledhed, 5. *M.* 14, 1. *mnd.* schallicheit
- skjønhed so at te hafuæ løst foræ hans skôneth, *M.R.* 28, 15. *mnd.*
 schônicheit
- slemhed oc altiidh mynnes sin ondschap oc slemheth, *T.K.* 122, 20; *vgl.*
H.S. 11, 25. *mnd.* slimheit
- stadughed thet hiertes ubequemheth oc ustadugheth, *T.K.* 96, 6; *ibd.*
 20, 14. *mnd.* stadicheit
- stillhed stor stilheth eller sakheth, *T.K.* 66, 22. *mnd.* stillicheit
- stærkhed tag tyl thik igen større stærkhed, *T.K.* 97, 10; *vgl.* 5. *M.* 18, 17;
R.D. I 155 *u. o.* *mnd.* starkheit
- swarhed om thu finder engen swarheth eller modgangh, *T.K.* 128, 23.
mnd. swarheit
- sworthed tha war giort mørkefulle swortheed, 1. *M.* 15, 17. *mnd.* swor-
 ticheit
- tollighed aff tolligheth i andre wanstre XVI capitulum, *T.K.* 1, 20. *mnd.*
 duldicheit
- trefoldighed aff then helge trefollughetz, *T.K.* 3, 2; *s. a.* *D.C.* 160 *u. o.*
mnd. drevaldicheit
- trohed thet hauer han for syn troheth skyld, *R.D.* III 36. *mnd.* trôheit
- tygtughed hur stor tyktugheth haffte the, *T.K.* 28, 4. *mnd.* tuchticheit
- wellwillighed til all weluillicheth och ydmige tieniste, *Rsv.* 127. *mnd.*
 welwillicheit
- werdughed stor werdughet fulde hannum til grawe, *R.D.* II 37. *mnd.*
 werdicheit
- willighed for troskap, willicheet oc tieniste, *Rsv.* 126. *mnd.* willicheit
- wittighed oc effther ty at tee aff therræ wittighedh æræ forblindædæ,
M.R. 148, 22. *mnd.* witticheit

Nicht selten finden sich nebenformen auf *hed* zu suffixlosen mnd. lehnwörtern, z. b. zu *foragt*, *fornumst*, *hast*, *hofferd*, *lugt*, *spittal*, *sund* die gleichbedeutenden formen:

foragtedhed *M.R.* 222, 14; fornumstighed *Rkr.* 1482; hastighed *H.M.* 101;
 hofferdighed *H.M.* 95; (wæl)luktighed *3. M.* 2, 9; spittalighet *3. M.*
 13, 13; sundhed *Rsv.* 151.

Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass auch das mnd. diese nebenformen kannte; aber das dänische ist für ihr vorhandensein kein zwingender beweis; eben wegen der selbständigkeit, mit der das suffix verwendet wurde. Nord. adject. werden in grosser zahl mit hilfe von *hed* substantiviert; wir finden z. b. *beskhed*, *fawerhed*, *galnhed*, *grumhed*, *kærlighed*, *ladhed*, *miskunhed*, *ondhed*, *sandhed*, *swarhed* u. a. m.

inne (mnd. *inne*). Dies suffix tritt schon vor dem 15. jahrh. in Dänemark auf. und sein gebrauch scheint während dieses zeitraums keine nennenswerten fortschritte gemacht zu haben. — *forstinne*, *grevinne*, *keyserinne*, *mesterinne* sind die einzigen substant. auf *inne*, die mir in texten aus dem 15. jahrh. aufgestossen sind. Doch stellt sich ein zweites motionsuffix daneben ein, nämlich

ske (mnd. *sche*). Die eigentliche herschaft dieses suffixes beginnt erst im 16. jahrh., aber schon im 15. begegnet es vereinzelt. Dafür zeugen folgende beispiele:

brefförerske thennæ nærwærendis brefförerske Frune Silæ, *M.P.* 189
 (fehlt *Sch.L.*)

effterleweske Jek, Birgittæ Oluffsdatter i Hammerstad, Hr. Aeregisel
 Nielsens efftherleweske, *D.M.* VI 48; *vgl. D.C.* 340 (fehlt *Sch.L.*)

kruerske huer mandt som borgere er, undertagne obenbare kruersker,
Rsv. 526; *vgl. K.* (1445). mnd. krogersche

hügerske Hühher ochogiskier, *Rsv.* 285. mnd. hokersche

ölwerske Well ölwersche ikke giwe moden, *Rsv.* 517 (in *Flensborgs
 stadsret* (1284) steht für ölwersche 'ölkun')

tigen (mnd. *liken*). Von dieser adverbialendung mnd. ur-sprungs finden sich im 15. jahrh. nur spuren; sie kommt erst in der folgezeit in häufigeren gebrauch. Einige male lässt sie sich in *H.M.* nachweisen:

the tuchtelighen allæ for adam stodh, *H.M.* 131. mnd. tuchtliken

the mughæ ther wissælighen lidæ upaa, *H.M.* 114. mnd. wisliken

Nachdem im hoch- und niederdeutschen das *en* der adverbia abgefallen war, schwand es auch im dän. und schwed. wider.

Die mnd. deminutivendung *ke, ken* kommt nur an directen lehnwörtern vor; sie hat im nord. keinen eingang gefunden, obgleich die skandin. sprachen keinen ersatz dafür haben und sich etwa durch vor- oder nachsetzung von *lille* behelfen. z. b. neudän. *farlille, morlille* (väterchen, mütterchen). Wörter auf *ke(n)* habe ich deshalb dem verzeichnis zu I eingereiht. Es sind ihrer nur wenige: *bindike, frøcke, hysken, neglicken, tallerken, wennike*.

2) Suffixe, die dem nord. und mnd. gemeinsam sind:

ere (altnord. *ari*, mnd. *er*). *I*-umlaut vor *ere* beweist entlehnung. — *ere* gleicht sich dem mnd. *er* an, indem es in vielen fällen das *e* abwirft. Daneben bestehen noch die formen auf *ere*.

ig ist alt, sofern es altnord. *agr, ugr, igr* entspricht. Es ist nicht ausgeschlossen, dass der sieg der endung *ig* über *ag* und *ug* auf die vielen mnd. lehnwörter mit *ig* zurückzuführen ist.¹⁾ Auch hier lässt der *i*-umlaut auf entlehnung schliessen.

isk, lig, sam sind alt, aber in vielen fällen aus dem mnd. überführt.

skap (altnord. *skapr*, mnd. *schop*). Es bildet auch im dän. wörter teils abstracter, teils collectiver bedeutung. Wo es sich nicht um lehnwörter handelt, lässt es sich nicht entscheiden, ob neubildungen mit *skap* auf nord. *skapr* oder mnd. *schop* zurückzuführen sind. Man kann nur feststellen, dass die wörter auf *skap* im 15. jahrh. häufiger werden und darf diese tatsache wol mit recht dem einfluss des mnd. zuschreiben.

Anhang.

Können die mnd. lehnwörter im dänischen als beweisend für das vorhandensein des *i*-umlauts von *ö, ǔ* im mnd. angesehen werden?

Clara Holst hat in der abhandlung: Mnt. omlydsforhold belyst ved danske laaneord (Archiv for nord. Filologi 18, 210 ff.) über denselben gegenstand gehandelt. Sie findet durch die mnd. lehnwörter die ansicht bestätigt, zu der man auch auf andern wegen gelangt ist, nämlich dass der umlaut im mnd. in demselben umfange vorhanden war wie im mhd. trotz des

¹⁾ Vgl. Tamm, On tyska ändelser, Upsala univ. arsskr. 1880.

fehlers graphischer bezeichnung. Das resultat, zu dem ich meinerseits durch die untersuchung mnd. lehnguts im dänischen gelangt bin, möchte ich auch für diesen fall durch beispiele zu erhärten suchen. Folgende im wörterverzeichnis zu I und II angeführten wörter weisen umlaut von *ö*, *ü* auf.¹⁾

| | | | |
|--------------|----------------------|--------------|-------------------|
| bedrove | <i>mnd.</i> bedrôwen | kysk | <i>mnd.</i> kusch |
| behove* | .. behowen | kyskhed | .. kuscheit |
| befrygte | .. befruchten | køn | .. kone |
| bekymre | .. bekumeren | køkentyg | .. kokentouwe |
| bemoie | .. bemoden | Lybeck* | .. Lubeck |
| berygte | .. beruchten | lybsk* | .. lubesch |
| besynderlig* | .. besonderlik | lødig | .. lodich |
| betyde | .. beduden | lykke | .. lucke |
| bødker | .. bodeker | logner | .. logener |
| bosse* | .. busse | løgnagtig | .. logenaflich |
| drøve | .. drowen | mulstøder | .. mulenstoder |
| drøvelig | .. drowelik | myndig | .. mundich |
| drøvelse | .. drôfnisse | møgelig* | .. mogelik |
| dywel | .. duwel | mønster | .. munster |
| flygtig* | .. vluchtik | nytlig* | .. nutlich |
| fornymst* | .. vornumst | nytte* | .. nutte |
| fornymstig* | .. vornumstig | nyttelighed* | .. nuttelicheit |
| forsøme | .. vorsumen | nøgafdig | .. nôchaftich |
| forsømelig* | .. vorsumelik | nøge | .. noge |
| fortørne | .. vortornen | nøge | .. nogen |
| frygt* | .. vrucht | overflødig* | .. owerflodich |
| frygte* | .. vruchten | Prytzen | .. Prutzen |
| fyrbøter | .. furboter | prøve | .. prowen |
| føge | .. vogen | (til)rygge | .. torugge |
| føge | .. voge | rygte* | .. ruchte |
| føle | .. volen | ryste | .. rustigen |
| første* | .. vurste | Rytzen | .. Rutzen |
| førstinne* | .. vurstinne | sky | .. schuwen |
| gynst* | .. gunst | skøn | .. schön |
| gynstlig* | .. gunstlok | skønlig | .. schönlik |
| høger | .. hoker | stykke* | .. stucke |
| hørig | .. horich | stymper | .. stumper |
| hørsom | .. horsam | styrte | .. sturten |
| hysken | .. huseken | synde | .. sunden |
| kryde | .. krude | sømme | .. sunnen |
| krykke | .. krukke | sømmer | .. sumer |
| krøgerske* | .. krogersche | tyde | .. duden |

¹⁾ Diejenigen wörter, bei denen schwanken des umlauts herrscht, sind durch * bezeichnet. Die mnd. entsprechungen sind wie in den verzeichnissen zu I und II nach Sch.L. also ohne bezeichnung des umlauts citiert.

| | | | |
|-----------|------------------|------|------------------|
| tyg | <i>md.</i> touwe | towe | <i>md.</i> towen |
| tyge | „ tugen | owe | „ owen |
| tygtelig* | „ tugtelich | | |

Wörter wie: *berøve, besøge, forgyldte, forkynde, forkøbe* können nicht mit in betracht kommen. Sie stellen nicht etwa umgelauteete formen von *berowen, besoken, vergulden, verkunden, verkopen* dar, sondern sind zusammensetzungen von präfix und einheimischem wortstamm. Clara Holst citiert *røver* und *røve* als umgelauteete formen von *md.* *rower, rowen*; aber altnord. *raufari, reyfari, reyfa* konnten sich lautgesetzlich zu *røver, røve* entwickeln. Auch hat das verb im deutschen keinen umlaut, er müsste denn, wie Cl. Holst vermutet, aus dem substant. eingedrungen sein.

Wörter, denen im nord. ein verwantes wort mit *i*-umlaut zur seite steht, können durch dieses beeinflusst sein. Sie beweisen nichts für oder gegen die tatsache des umlauts im *md.* Man kann annehmen, dass

hörig, hørsom, owerhörig durch høre, altnord. heyra, flygtig durch flyja, første, førstinne durch fyrst (superl.), løgner, løgnagtig durch lywere, lywe, mynster durch mystari, nytte, nyttelig durch nyt, nytlige, synde durch synd, rygte durch røkja, owerflodig durch flyde, stycke durch stycki, towe durch tefja

beeinflusst sind.

Sowol unter diesen letztgenannten, als auch unter denjenigen lehnwörtern, die durch keine verwanten nordischen formen beeinflusst sind, findet sich hie und da schwanken des umlauts. Cl. Holst erklärt diese erscheinung einesteils dadurch, dass sie die schreibung *nutte, lueke, stücke* u.s.w. für eine nachahmung *md.* orthographie hält, aus der man bekanntlich keine unbedingten schlüsse für die aussprache ziehen darf.

Für die rechtssprache würde eine solche nachahmung allerdings denkbar sein; aber die umlautslosen formen sind auch anderweitig nachweisbar, z. b.:

beruktig M.R. 115, 16, bekomre H.S. 39, 21, busse Rkr. 4922, 4959, fornumstig R.D. II 25, forsumelig H.S. 163, 10, fruchte Rkr. 2274, mogelig T.K. 117, nuttelig Rkr. 2361, ruchte M.R. 109, 12.

Hier lassen sich die umlautslosen formen kaum auf rechnung der *md.* orthographie setzen; denn keiner der in betracht kommenden verfasser arbeitete nach einer *md.* vorlage. Auch sind die *md.* lehnwörter grösstenteils nicht auf dem wege der

bücher, sondern meistens durchs ohr aufgenommen worden. Die dänischen verfassers schrieben ohne zweifel, was sie hörten, da ihnen graphische zeichen für den umlaut zur verfügung standen.

Weiter erklärt Cl. Holst das schwanken in der bezeichnung des umlauts dadurch, dass die mnd. lehnwörter auf verschiedenen stufen der lautentwicklung aufgenommen wurden. Den beweis für diese annahme würde man erbringen, wenn man in den ältesten, vom mnd. beeinflussten schriften etwa die unumgelauteten formen vorherrschend finden würde. Das ist aber keineswegs der fall, sondern von der ersten zeit des auftretens der betreffenden mnd. lehnwörter (also im 14. jahrh.) bis zum schluss der besprochenen periode, gehen umlautslose und umgelautete formen nebeneinander her.

Ich möchte noch darauf hinweisen, dass die dänische sprache, wo der umlaut längst durchgeführt war, die umgelauteten formen leichter assimilierte als die umlautslosen. Wir sehen den umlaut sogar nach analogie verwanter wörter da eindringen, wo er keine berechtigung hat, z. b. in *fornymst gynst, flygt*. Auf dänischem boden sind die nebenformen ohne umlaut sicher nicht entstanden, sondern es ist anzunehmen, dass die Dänen sie aus dem munde der Niederdeutschen gehört hatten, und dass der gehörte laut durch die schreibung widergegeben wurde.

Immerhin dürfen die für die umlautsfrage in betracht kommenden mnd. lehnwörter als beweis für das vorhandensein des umlauts im mnd. gelten. Dadurch, dass die skandinavischen sprachen den umlaut von \bar{o} , \bar{u} durch o , y bezeichnen konnten, ermöglichte die dänische schriftsprache ein genaueres lautbild als das mnd. selbst. Wo es sich um wörter handelt, die im nord. keine entsprechung mit umlaut haben, ist eine beeinflussung des dänischen auf den vocalismus des lehnwortes kurze zeit nach dessen aufnahme nicht wahrscheinlich, sodass wir den umlaut von \bar{o} , \bar{u} der mnd. lehnwörter im dänischen des 15. jahrhunderts auf ihre heimat zurückführen werden.

Das schwanken mancher mnd. lehnwörter in bezug auf den umlaut spricht andererseits dafür, dass eine feste aussprache für das ganze gebiet des mnd. nicht vorauszusetzen ist.

KLEINE BEITRÄGE ZUR GERMANISCHEN ALTERTUMSKUNDE.

1. *Skáro á skíði.*

IF. 17. 175 habe ich die redensart *skera upp herqr* zu erklären versucht. Das *upp* stammt aus wendungen wie *skera upp boð* (*herboð*, *þingboð*). Hier vertritt es die präposition *á* mit einem nomen, welches den gegenstand angeben würde, auf den das gebot geritzt wird. Man vergleiche sinnverwante ausdrücke: *bað hann Þorgeir reisa þar upp ás ok skera á karlhofða*; *jarl lét rísta blóðorn á baki honum*; *hann tók við horninu ok reist á rúnar* (Fritzner 3, 312a. 117a). Ein **skera herboð (upp) á qr* war so gut wie unmöglich, weil eine solche abundanz des ausdrucks dem naiven sprechen, d. h. dem sprachlichen operieren mit geläufigen und als bekannt vorausgesetzten vorstellungen, immer fern liegt. Zu dem *skera* brauchte nur entweder die *qr* oder das *boð* genannt zu werden; eins von beiden genügte.

Die abnormität liegt darin, dass statt **skera (upp) á herqr* vielmehr gesagt wird *skera upp herqr*. Rein sprachlich beschreiben wir diese verschiebung durch die proportion

$$\begin{array}{l} \text{skera herboð : skera herqr} \\ (= \text{láta fara qrvarboð : láta fara herqr}) \\ = \text{skera upp herboð : x} \\ \hline x = \text{skera upp herqr.} \end{array}$$

Eine ausreichende erklärang ist das jedoch noch nicht. Wie konnte *skera (upp) á herqr* durch die neubildung verdrängt werden? Einen teil der wahrheit erfassen wir vermutlich schon, wenn wir antworten: für die anschauung war der pfeil die hauptsache, nicht die inschrift; sein symbolischer wert überwog die bedeutung der zeichen; auch wo von *herboð*

die rede war, schwebte zunächst der symbolische pfeil als solcher vor, nicht die zahlen oder runen, die er trug. Oder, etwas anders gewant: nicht beim schnitzen verweilte der gedanke, sondern bei der herumgeschickten *or*, wie denn oft — wenn nicht meistens — neben dem *skera* das *láta fara* nicht mehr besonders ausgedrückt wird. Daher die vorliebe für den accusativus des resultats: *skera upp heror*, wie *skera heror*.

Aber vorliebe und ausschliesslicher gebrauch sind zweierlei. Wir dürfen aus dem nichtvorkommen des *skera á or* schliessen, dass den Isländern und Norwegern der schreibzeit diese wendung nicht mehr ohne weiteres verständlich gewesen wäre. Ohne zweifel haben wir es mit einer undeutung zu tun. Man dachte bei dem *orvarboð* überhaupt nicht mehr an runen. Das unverstandene *skera upp* hat vielleicht gelegentlich ein aufschneiden, spalten suggeriert. Eine andere noterklärung bezeugt der vereinzelt vorkommende ausdruck *skera upp þing* (Fritzner 3, 313b); hier liegt association mit *standa upp*, *reisa upp* vor, es wird an die aufbrechende mannschaft gedacht wie in in nhd. *aufbieten*.

Das unverständnis wird damit zusammenhängen, dass *skera* nicht das eigentliche verbum für das runenschnitzen war. Doch der grund kann das widerum nicht sein. Es bliebe ja zu erklären, warum man nicht **rísta á heror* sagte. Die wirkliche ursache ist zweifellos die, dass die alte praxis des *orvarboð* zur zeit unserer handschriften entweder längst ausgestorben war oder höchstens in formen fortlebte, die mit dem beritzten pfeil direct nichts zu tun hatten.

Vielleicht wird man sagen: dieses ergebnis war auf kürzerem wege zu gewinnen; es ist ja die einfachste folgerung von der welt. Gewiss, aber mir kam es darauf an, den survival-charakter unserer phrase recht grell zu beleuchten. Um so bedeutsamer erscheint es nämlich, wenn wir an einer Eddastelle das ritzen des heeraufgebots noch als lebendige vorstellung belegen können.

Es handelt sich um Vsp. 20, 5—12:

| | |
|-----------------|---------------------|
| Urð héttu eina, | aðra Verðandi — |
| skáru á skíði | — Skuld ena Þriðiu; |
| Þær lög lögðu, | Þær líf kuru |
| alda bqrnum | — orlög seggia. |

Skáru á skíði fasst man mit recht als 'sie schnitzten (runen) in die holztafel' (Gering, Vollst. wb. 932). Auf diese tätigkeit der nornen bezieht man gewöhnlich v. 8—12. Der sinn müsste sein: sie schrieben das schicksal der menschen auf. Detter und Heinzl denken bei dem *skíð* an einen losstab, sagen aber nichts über den zusammenhang. Auch wenn wir den losstab aus dem spiel lassen, ist der zusammenhang nichts weniger als befriedigend. Jedenfalls haben wir m. w. keine vergleichbare überlieferung. Wenn also schon der inhalt dazu ermutigt, eine bessere erklärung zu suchen, so verlangt die form gebieterisch danach. Was ist *orlog seggia*? Bugge bemerkt, *seggia* sei 3. plur. Aber ein präsens kann man hier nicht gelten lassen — abgesehen von der schiefen beziehung des *seggia* zu *leggia* und *kiósa*. Gering (Eddaübersetzung, Vollst. wb. 890) fasst *seggia* als gen. plur von *seggr*: 'der männer schicksal', und Boer hat sich dem angeschlossen (Zs. fdph. 36, 349, n. 1). Jedoch scheint die menschenanhäufung in der letzten langzeile kaum weniger bedenklich als die wechselnden tempora; Boer betont mit recht die dürftigkeit des inhalts, der sich bei dieser interpretation ergibt.

Die nächstliegende, auch durch die wortstellung empfohlene auffassung — diejenige, die Bugge ausschliessen wollte — halte ich zugleich für die richtige: *seggia* ist infinitiv. *orlog seggia* ist aufzufassen wie *orlog drýggia* im Wielandsliede: es heisst 'krieg anzusagen'. Das ist finale ergänzung zu *skáru á skíði*, welches notwendig einer aufrundung bedarf: 'sie schnitzten runen auf dem stabe, krieg anzusagen'.

Grammatisch und stilistisch zunächst ist gegen diese deutung nichts einzuwenden. Die verschlingung der sätze hat nicht ganz spärliche parallelen (Zs. fdph. 39, 296), auch in der Vsp. selbst, deren skaldischen neigungen sie gemäss ist (Vsp. 12, wegen des nachklappenden schlussverses 16, 8). In unserm fall geht die verkünstelung besonders weit. Nicht nur die langzeileneinheit wird syntaktisch ignoriert, auch die helmingrenze gilt nichts mehr. Das ist aber wiederum auch anderswo belegbar (Akv., Rp.). Es ist ein charakteristikum jüngerer denkmäler. An anderm orte gedenke ich auf diese erscheinungen in ihrem zusammenhange einzugehen. Unsere stelle hat in keiner hinsicht etwas unwahrscheinliches.

Inhaltlich ist noch weniger anstoss zu nehmen. In str. 21 ist von dem ersten *fólkríg* die rede. Seine entstehung durch die kriegsansage der nornen schildert eben str. 20. Als herinnen des schlachtfeldes erscheinen letztere auch in den *Hamðismál*, wo die wölfe *grey norna* heissen. Dieselbe vorstellung dürfen wir in unsern versen 20,9—11 suchen. Bei *log* hat der dichter vielleicht an *aldrlog* 'tod' gedacht. Dann erhalten wir einen sinnvollen gegensatz: 'sie setzten tod, erkriesten leben den menschenkindern', mit deutlicher beziehung auf die wechselfälle des krieges. Uebrigens hat man auch bislang schon die nornen an unserer stelle als kriegsanstifterinnen aufgefasst (Müllenhoff, DAK. 5, 95; Boer, Zs. fdph. 36, 348). Diese vermuthung wird bei unserer interpretation zur gewissheit.

Man kann die frage aufwerfen, ob der dichter wirklich das heeraufgebot gemeint oder ob ihm vielmehr eine fehdeansage vorgeschwebt hat. Der ausdruck *skíð* muss wol letzten endes als mehrdeutig gelten. Bei weitem das wahrscheinlichste dürfte allerdings sein, dass er auf einen runenstab geht. Möglicherweise aber haben wir es mit einer uneigentlichen bezeichnung, wenn nicht des pfeiles, so des symbolischen schwertes oder kreuzes zu tun. Sollte letzteres gemeint sein, so spräche das für das aufgebot. Denn auf friesischem gebiet hat man ein schwertchen aus eibenholz gefunden mit einer runeninschrift. die Siebs (Pauls Grundr. 2², 521 f.) (*k*)eðæ bodp(*ing*) oder (*l*)eðæ bodp(*ing*) oder (*r*)eðæ bodp(*ingæ*) liest. Dies schwertchen diente also sicher zum aufgebot. Seine form lässt vermuten, dass nicht das dingaufgebot, vielmehr das kriegsaufgebot seine ursprüngliche function war. Uebrigens bestätigt dieser fund den schluss, den ich IF. 17, 175 f. aus dem sprachlichen phänomen des *skera upp* gezogen habe: es hat wirklich beritzte symbole wie schwert und pfeil gegeben. Dass die schwerter auch im norden gebraucht wurden, ist an sich wahrscheinlich und scheint bestätigt zu werden durch das vorkommen von kreuzen in ähnlicher function (belege bei Fritznor 2, 353). Ein roh geschnitztes schwert ist von einem lateinischen krenz nur unwesentlich verschieden; nichts ist natürlicher, als dass man solche friedlichen zwecken dienende schwerter in christlicher zeit *kross* zu nennen sich gewöhnte. — Diese kreuze sind wahrscheinlich von wikingen nach

Schottland gebracht worden. Sie haben sich dort eingebürgert und wurden noch im 18. jh. angewant. Walter Scott hat sich darüber von einem manne berichten lassen, der bei den Stuart-schen unruhen 1745 46 selbst ein solches kreuz in umlauf gesetzt hatte (note zu *The Lady of the Lake* 3, 1. Aus Scott hat der lexikograph Armstrong geschöpft, den Jacob Grimm, RA. 1¹, 226 f. citiert). Auch das wort *kefli* ist ins englisch-schottische übergegangen (Sievers in Pauls Grundr. 1², 252; Wright, *The English Dialect Dictionary* I 458. III 412. 428).

Doch dies liegt ziemlich weit ab. Mit viel grösserer wahr-scheinlichkeit haben wir, wie gesagt, in dem *skíð* einen ein-fachen runenstab zu sehen. Solche stäbe wurden ebenfalls zu ladungen gebraucht. Dafür haben wir, soweit ich sehe, zwei belegstellen. Die eine steht in der *Níalssaga*. Einige zeit vor der grossen brenna in Bergþórshváll sieht ein mann einen gespenstischen reiter, der einen feuerbrand in der hand hält und eine strophe spricht mit der wiederholten schlusszeile: *svá er um Flosa ráð, sem fari kefli*. Flosi ist der anführer der verbündeten, die den anschlag gegen Níall vorbereiten. Man hat die zeile schon ganz richtig so aufgefasst, dass hier die schnelligkeit, mit der die gefahr heraufzieht, betont werden solle. Vigfusson denkt dabei an eine rollende walze, Fritzner an einen geschleuderten stab. Beides ist gleich willkürlich und pointelos und gewiss abzulehnen. *kefli* ist vielmehr hier wie meistens ein runenstab. *fara* erhält sein licht von der stehenden phrase *láta fara orvarboð*. Die schnelligkeit war mit dieser art des aufgebots eo ipso gegeben. Wie Scott berichtet, durchlief das 'feurige kreuz' im jahre 1745 eine strecke von 32 engl. meilen in drei stunden.¹⁾ Derartiges hat auch dem dichter unserer strophe vorgeschwebt. Er will sagen: der plan des Flosi gedeiht so schnell, er sammelt seine leute so geschwind, als bediente er sich eines *kefli*. Kein gedanke kann besser in den zusammenhang passen. Die verschwörer verständigten sich mündlich. Sie brauchten kein *kefli*, weil sie in der lage waren, sich zeit zu lassen. Aber als sie sich

¹⁾ v. Peucker. Das deutsche kriegswesen 1, 234 ff. hat nachrichten des Caesar und Tacitus zusammengestellt über die schnelligkeit, mit der die Germanen bei römischen einfällen sich sammelten. Man darf für diese zeit schon eine ähnliche einrichtung wie das *orvarboð* mutmassen (s. u.).

sammelten. sah es doch aus, als wären sie auf so eilige weise citiert worden. — Der zweite zeuge tritt im 16. jh. auf. Olaus Magnus berichtet von einem *baculus tripalmatus*, der noch zu seiner zeit in Schweden die runde machte, sobald eine feindliche landung drohte (J. Grimm, RA. 14, 227). Dieser *baculus* und jenes *kefli* sind jedenfalls nahe verwante des runenbrettes, das als vorstufe der böhmischen ladebrettchen zu vermuten ist. Auch das *skíð* der *Völuspá*. Aber kann letzteres nicht auch ein fehdezeichen sein? Der im Hunnenschlachtliede erwähnte *herstafr* wird ein *rúnakefli* gewesen sein. Doch diese alternative ist gewiss zu verwerfen. Wie *alda bǫrnum* 20, 11 zeigt, müsste der dichter die nornen und menschen als gegner gedacht haben, und das ist einigermaßen ungereimt. Auch liesse sich die offenbar vorhandene beziehung zu den zwischenstehenden sätzen *log logðu, líf kuru* kaum aufrecht erhalten. Eine vorstellung wie die von den *sakrúnar*, die Odin zwischen freunden hin und her trägt (HHu. 2, 34; Saxo 374: *insidiosae legationis cura artissimam regum concordiam labefectavit*; vgl. Hárð. 24) wird durch den wortlaut unserer stelle ausgeschlossen.

So werden wir doch bei dem heeraufgebot bleiben. Es ist ein sinnreicher einfall des dichters, den krieg als ein *herboð* der nornen in die welt kommen zu lassen. Dieser einfall ist aber zugleich für seine anschauungsweise, vielleicht auch für seine lebensstellung, lehrreich. Wir sehen hier, er betrachtet den krieg weder vom standpunkt des berufsmässigen kriegers noch vom standpunkt des historikers. Von beiden liesse sich erwarten, dass sie die wirklichen gründe und ziele des kriegführens — ruhmgiert, herschsucht, habsucht, hass — irgendwie im poetischen bilde zeigen würden. Für unsern dichter ist der krieg ein schicksal, das von oben kommt. Er sieht ihn als runengeschnittes *herboð* von gehóft zu gehóft wandern. Liegt die vermutung nicht nahe, dass dieser dichter selbst ein bauer war, der einmal oder öfter mit dem *leidangr* ziehen musste?

Zu unserm ausgangspunkt zurückkehrend, stellen wir fest: das *skera upp*, das in der schreibzeit nicht mehr recht verstanden wurde, war dem verfasser von str. 20, 5—12 der *Vsp.* noch geläufig. Er liefert uns eine nahe parallele zu dem zu erschliessenden **skera á or*. Hier verweilt nun wirklich die vorstellung auf der tätigkeit des *skera*. Die nornen treten

runen ritzend auf; das aussenden der botschaft steht erst bevor (*orlog seggia*, final). Es ist klar, dass die wahl des ausdrucks mit diesem stilistischen charakter der stelle zusammenhängt. Gewiss ist dem dichter auch die wendung *skera upp herboð* geläufig gewesen. Sie passte nur nicht in seinen zusammenhang, und daher sagte er *skera á skíð*, wobei freilich durchaus nicht feststeht, ob das stabende *skíð* durch die phrase der umgangssprache vorgeschrieben war.

Es ist an sich wahrscheinlich, dass unsere stelle schon bei ihrer ersten aufzeichnung nicht mehr genau verstanden wurde. Dafür zeugt positiv die überlieferte textgestalt. Obgleich noch niemand m. w. hier anstoss genommen hat, halte ich *Urð hétu eina* u. s. w. — das verbum im plural, die namen im acc. — für unursprünglich. Die schreiber haben sich wol die nornen selbst als subject gedacht, jedenfalls doch nicht die 'leute' (wie Rp. 39, 8). Beides ist aber im grunde gleich unmöglich. Die nornen als subject sind nur gefolgert aus dem folgenden *skáru á skíði*, das man mit dem doppelton acc. *Skuld ena þriðiu* als einheit fasste: 'sie verzeichneten als dritte die Skuld auf der tafel'. So haben denn auch die meisten neueren herausgeber diese zeile verstehen wollen; sie setzten hinter *skíði* kein komma. Abgesehen von der inhaltlichen unmöglichkeit ist das nur eine consequente folgerung aus dem überlieferten wortlaut. Aber es scheint evident, dass *Skuld* durch ein misverständnis zum acc. gestempelt worden ist. Das ursprüngliche war:

Urðr hét ein, qnnur Verðandi —
skáru á skíði — Skuld en þriðia u. s. w.

Bestätigend sagt die Rp.: *Kundr hét einn* (41, 9). Wie ich an anderer stelle zu zeigen hoffe, bestehen zwischen Rp. und Vsp. berührungen, die kaum zufall sein können. So hat gerade die citierte strophe in ihrer gliederung mit keiner stelle eine so auffallende ähnlichkeit wie mit Vsp. 12. Daher ist die vermutung berechtigt, dass *Kundr hét einn* auf Vsp. 20 beruht. Ferner kann man vergleichen Vkv. 2: *ein . . qnnur . . en þriðia*. Es ist unverkennbar, dass durch unsere änderung die verse an klarheit und dadurch an ästhetischem wert erheblich gewinnen.

Nachtrag. In der verbindung *orlog seggia* haben wir eine der ursprünglichsten gebrauchswesen des wortes *orlog*. Diese bildung erklärt

sich aus redensarten wie an. *seggiask ór logum við e-n*. Ein gegenstück dazu ist altd. *urfehde schwören*, das ebenfalls eine der ältesten anwendungen des wortes mhd. *urvéhe(de)* zeigt.

2. Wgerm. *schar*.

Bei vorstehender untersuchung scheint ein gewinn für die etymologie abzufallen.

Ueber *schar* 'cohors' bemerkt Kluge (Et. wb.), die bedeutung füge sich nicht zu *scheren*. Aehnlich Paul, Dt. wb. 373: 'abzutrennen ist *schar* in *pflugschar*, zu *scheren*, wovon auch das andere *schar* abgeleitet zu werden pflegt, aber ohne genügenden grund; die wurzel scheint vielmehr den sinn »ordnen«, »verteilen« gehabt zu haben'. Detter (Dt. wb., Lpz. 1897, s. 94) meint: 'vielleicht zu *scheren* »schneiden«, also eigentlich »abteilung«. Diese auffassung hatte Heyne (Dt. wb. 8, 2170) als zweifellos richtig hingestellt. Er meinte demnach, dass hier das heer oder volk 'zerschnitten' gedacht werde, etwa wie man einen apfel vierteilt. Daran ist selbstverständlich nicht zu denken; etymologien wie diese hat Meringer mit recht gegeißelt. Wer die bedeutungen nicht besser zu vereinigen weiss, muss in der tat die verwantschaft bezweifeln.

Aber die bedeutungen kommen auf anderem wege zusammen. Wir haben gesehen, dass man einst den heerbann durch runenstäbe aufbot und dass diese art des aufgebots im an. mit hilfe des verbums *skera* sprachlich bezeichnet wurde. Dürften wir annehmen, dass beides, sitte und bezeichnung, einst gemeingermanisch war, so wäre der zusammenhang zwischen *schar* und *scheren* fast ohne rest aufgeklärt. Die *schar* konnte 'schnitt' oder 'ritzung' heissen, insofern es einer runenritzung bedurfte, um sie zur stelle zu bekommen. Haftete dem worte von hause aus der sinn 'abteilung' an, im gegensatz zum heerganzen, so wäre daran zu erinnern, dass die altgerm. heeresverfassung auf territorialer basis ruhte. Eine *schar* wäre dann das aufgebot eines bezirkes gewesen.¹⁾ Es lässt sich ja annehmen, dass man bei einer mobilmachung in grösserem massstabe nicht nur ein aufgebot schnitzte, sondern etwa je eins für jeden bezirk. In Schottland pflegte der bote,

¹⁾ Vgl. die dingordnung des Südermannagesetzes: *bupkafle en scal i färþung hvarn* (Noreen, Aschwed. lesebuch s. 16).

der das 'feurige kreuz' trug, mündlich den sammelplatz anzugeben. Dasselbe berichtet Olaus Magns. Vermutlich stand diese angabe früher auf dem holze selbst. Man kann sich wenigstens schwer vorstellen, was die runen sonst enthalten haben sollten. Alle andern vorschriften waren dem gegenüber unwesentlich, auch der zeitpunkt, der notgedrungen mit einem selbstverständlichen 'quam celerrime' abgetan wurde. Wenn nun jeder bezirk seinen sammelplatz hatte, so folgt schon hieraus, dass für jeden bezirk und damit für jede schar besondere runen geritzt werden mussten. Also schar = runenschnitt.

Das wort ahd. *skara* u. s. w. 'schar' ist im nord. in dieser bedeutung nur als lehnwort vorhanden (in der Þidrekssaga *skor*, in anderen jüngerer quellen *skari*, s. Cleasby-Vigf. und Fritzner). Einheimisches nordisches *skor* hat von der grundbedeutung 'schnitt' aus verschiedene andere gebrauchswesen entwickelt, von denen zwei hervorgehoben seien: *skor* 'haupthaar', eig. wol 'schur', anfangs von der abgeschnittenen wolle des schafes¹⁾, dann, vielleicht ursprünglich spöttisch, ausschliesslich vom menschlichen haar, und die redensart *skríða til skarar* 'es zur entscheidung kommen lassen', über die unten gehandelt werden soll. Dass die bedeutung 'schar' nicht darunter ist, liegt daran, dass sich hierfür die ablautbildung *skor* (f.) festgesetzt hatte. Dieses *skor* ist zwar nur spärlich und in verengerer function belegt (*eru fiogur hundruð í skor*, Fritzner, 3, 367b), doch wird er durch das abgeleitete verbum *skora* (vgl. ahd. *skarōn*) 'herausfordern', 'citieren' gestützt. Wenn man sagte *skora e-n til einvígis, á hólmi, til leiðangrs, skora e-m hólmi*, so vergleicht sich damit das oben angezogene *skera upp þing*, das zwar mit *skera upp heror* u. dgl. associiert, aber nicht daraus entstanden war. Sollte nicht bei beiden verben ursprünglich das ritzen des aufgebots, bez. der herausforderung gemeint sein? *skor* bedeutet auch 'einschnitt', *skora* 'einschnitte machen'. Allerdings handelt es sich dabei nicht um runenzeichen. Aber es lässt sich in unsern quellen überhaupt kaum eine erinnerung an diesen gebrauch des wortes erwarten, da er auch bei *skera* nur noch an einer einzigen Eddastelle

¹⁾ Der t. t. für die schafschur ist in historischer zeit *klippa* (daneben *rýja* 'rupfen', Schönfeld, Isl. bauernhof s. 220 f.). Dies spricht nicht dagegen, dass man einmal *skera ull* so gut sagte wie *skera mon, skera hár*.

direct belegt ist. Die besprochenen phrasen *skera upp orvarboð*, *skera heror* u. s. w. sind ebenso erstarrte formeln wie *skora e-m hólmi*. Letztere spiegelt aber genau die oben vermutete angabe der örtlichkeit auf dem stabe. So wird man die annahme nicht zu kühn finden, dass *skor* 'haufe von 400 mann' in der tat aus der grundbedeutung 'ritzung', 'runenschnitt' zu erklären ist.

Diese erklärungen dürfte jener andern vorzuziehen sein, die das aus dem nord. entlehnte engl. (*a*) *score* 'kerbholz', '20' an die hand gibt. Danach wäre die bedeutungsentwicklung diese gewesen: kerbe — kerbe als gedächtnishilfe (s. Fritzner s. v. *skor* 1) — eine bestimmte anzahl solcher kerben (etwa so viele, wie auf ein kerbholz von bestimmter länge gehen): 'kerbung' — diese anzahl als solche (20) — die quadratzahl davon (400) — truppe von 400 mann. Man müsste dann aber mindestens statuieren, dass die letzte specialisierung unter dem einflusse des deutschen lehnwortes *skari*, *skor* erfolgt sei. Denn die semantische übereinstimmung mit dem verwanten westgerm. *skara* wird nicht zufall sein. Diese hypothese wäre bei der beschaffenheit der belege nicht a limine abzuweisen. Doch scheint die umgekehrte annahme vorzuziehen: ein älteres *skor* 'schar überhaupt' nahm die bedeutung 'schar von 400' an, weil man daneben ein gleichlautendes wort des sinnes '20' (vielleicht auch '20 × 20') hatte.

Ob diese erwägungen ein unserer annahme günstiges vorurteil in betreff des wgerm. *skara* erzeugen können, lasse ich unerörtert. Zu berücksichtigen ist aber zweierlei: einmal ist es an sich höchst wahrscheinlich, dass die nordisch-friesische sitte des aufgebot-ritzens einst auch in Deutschland gegolten hat. Diese sitte war allem anschein nach im norden autochthon; andererseits ist ihr zusammenhang mit den von Meringer, IF. 16, 114 besprochenen böhmischen brettern kaum zu leugnen. Was zweitens das verbum *skera* betrifft, so war sein gebrauch für das runenritzen im nordischen des 13. jh.'s, wie wir sahen, veraltet. Das begünstigt die vermutung, dass dieser gebrauch früher allgemeiner war. *skeran* dürfte der alte technische ausdruck für das schneiden der runen in weiches holz gewesen sein. Ein schnitzen, bei dem späne abfallen (s. die von Sievers in Pauls Grundr. 1², 251 citierte stelle der Gísla saga), wird

durch dieses verbum besser bezeichnet als durch *writan*, das inschriften auf härterem material uns aufbewahrt haben.

Mir scheint, wir besitzen ein nicht zu verachtendes sprachliches zeugnis für die vorhistorische function von germ. *skeran*. Dabei gehe ich wider vom nordischen aus. Hier hat *skera* u. a. die bedeutung 'entscheiden'. Sie haftet in einigen festen formeln und an dem compositum *skera ór* (Fritzner 3, 312b. 313a), wozu das abstractum *órskurðr* 'entscheidung' gehört (danach *slíta ór, órslit* in gleicher bedeutung). Was zunächst das *ór* angeht, so vergleicht Fritzner (2, 915a) treffend wgerm. *urteil*. Die entsprechung lässt vermuten, dass die bildung alt ist, zumal die hier vorliegende function von *uz-* isoliert zu stehen scheint. Wir dürfen demnach das einfache *skera*, soweit es mit *skera ór* synonym ist, auf urgerm. **usskeran* zurückführen.

Eine der formeln, in denen unser nord. *skera* auftritt, ist *láta skapat skera* 'das schicksal entscheiden lassen'. Das erinnert an hd. *bescheren*, worüber J. Grimm, DWb. 1, 1563 ff. schön gehandelt hat: 'scheren, schar und *bescheren* gemahnen an μέρος, μερίς, μερίζω und μοῖρα, heidnische vorstellungen liegen ihnen allen im hintergrund'. Mhd. *beschern* wird besonders von der vorsehung und dem schicksal gebraucht (Mhd. wb. 2, 2, 155a; Lexer 1, 206). Aehnliches lässt sich im as. und ae. beobachten. Ettmüller (Lex. anglos.) führt an: *scolde him bæon deað seyred; gif þe alwalda ure dryhten scirian wille, þæt þu rondwīgum rûmor môte frætwa dælan* (entsprechende as. fälle s. u.). Nun handelt es sich hier ja allerdings um ein schwaches verbum, das als denominativum von *schar* zu fassen ist. Aber das ist nicht ausschlaggebend. Der gebrauch des wortes weist darauf hin, dass vermischung eines alten, wgerm. nicht mehr belegten *skeran* 'bestimmen' und eines nur wgerm. **skarjan* 'einer schar zuteilen', 'wohin weisen' stattgefunden hat. Ad oculos demonstriert wird diese vermischung durch einen vergleich zwischen dem ae. und dem an. Der an. formel *skapa ok skera* entspricht ae. *sciëppan ond scirian*. Dabei besteht eine lehrreiche bedeutungsdifferenz. *skapa ok skera* ist eine rein tautologische doppelheit, ungefähr synonym mit jedem seiner glieder (s. die belege bei Fritzner 3, 284): 'entscheiden', 'die entscheidung haben'. Anders im ae. Dort fehlt

die tautologie. die formel wird z. t. gebraucht wie blosses *scirian* in dessen gewöhnlicher bedeutung 'wohin weisen'. Gen. 65: *Sceôp þû ond scyrede scyppend ðre | oferhâdig cyn engla of heofnum* 'wies ... aus dem himmel'; d. menschen geschicke 95: *Ʒod ... Ʒeond middangeard monna cræftas | sceôp ond scyrede* 'schuf ... und verteilte' (die belege aus Greins sprachschatz; auch O. Hoffmann, Reimformeln im wgerm. s. 70, hat nur diese beiden). Es ist wol klar, dass das ursprüngliche auf nordischer seite ist. Der ae. gebrauch hat seine voraussetzung in der verdrängung eines veralteten *skeran* durch *scirian*.

Dieselbe verdrängung beobachten wir, wenn *scirian* 'zählen' bedeutet. Das beruht auf *skeran* im sinne von 'einen einschnitt in ein kerbholz machen'.

Die grundbedeutung des swv. *skerian* liegt vor im Hildebrandsliede: *dar man mih io skerita in sceotantero folk*, im Heliand: *thuo wurðun thar giskerida ... werôs te theru wahtu* (5761 f.), ferner in mlat. *scariti* 'die aufgebotenen' (Waitz, Verf. gesch. 4. 612); die ebenso ursprüngliche bedeutung 'aufstellen', an. *fylkia* zeigt Hel. 2848: *lêt that gumono folk skerian enti skêðan*. Von diesen ausgangspunkten lässt sich zwar begreifen, wenn *skerian* allgemein 'wohin weisen' ist — so ganz gewöhnlich im ae., ahd. (z. b. Petruslied v. 5), mhd. (Mhd. wb. 2, 2, 155 a. 156 a) — aber schwerlich, wenn es 'bestimmen', 'verhängen' — von irdischen gewalthabern und vom schicksal — bedeutet. Dies ist aber in zahlreichen belegen aus allen wgerm. dialekten der fall. Ich begnüge mich mit einigen altsächsischen: (*God*) *skerida im thó te wítea, that he ni mahta ênig word sprekan; hie was iu than te dôðe giskerid; thena habdun sia giskerid te thiû* (Hel. 164. 5446. 5647). Schon Schmeller (Bayr. wb. 2², 451) hat mit diesem *skerian* isl. *skora* verglichen. Noch besser hätte er *skera* herbeigezogen. Man denkt hier zunächst an *skera upp þing* 'ein thing berufen', dann aber an *skera* in der bedeutung 'entscheiden'. Diese ist perfective modificierung von 'bestimmen'. In letzterem sinne etwa wurde das urgerm. *skeran* gebraucht, das in wgerm. **skarjan* aufgegangen ist.

Wie kam das verbum, das 'schneiden' bedeutete, zu diesem gebrauch? Nach dem, was oben ausgeführt wurde, liegt die antwort nicht fern. Die willensäusserungen, um die es sich hier handelt, wurden ursprünglich als runenritzungen gedacht.

Dabei sind in der theorie verschiedene fälle auseinander zu halten: der durch botschaft ausgehende befehl; die zauber-runen, durch die mensch oder gottheit das schicksal beeinflussen; die losstäbe.

Die nächste beziehung zu *schar* hat der erste fall. Von hier ist die vermischung der beiden verben ausgegangen. Wer eine *schar* sammelte (an. *skera upp*), hatte sie in der regel auch zu ordnen und zu führen (wgerm. *skarjan*). Beide tätigkeiten giengen ineinander über. Die folge war, dass die verben zunächst promiscue gebraucht wurden, **skarjan* z. b. auch 'aufbieten' hiess (mlat. *scarithi*). Da aber von den concurrenten der eine (*skeran*) auch eine ganz andere function versah ('scheren', 'schneiden'), so musste er sich 'notwendig auf diese beschränken und dem **skarjan* das feld überlassen. So begreift sich das fehlen der militärischen bedeutung bei wgerm. *skeran* und damit auch der semantische abstand zwischen *scheren* und *schar*.

Auf runenaberglauben geht zunächst *bescheren* zurück. Wie durch zaubersprüche geholfen und geschadet wurde, so auch durch runen, und das geheimnisvolle eingreifen der göttin geschah durch dasselbe medium.¹⁾ Zeugnisse dafür haben wir natürlich nur aus dem norden. Sie werden besprochen von Gering, Weissagung und zauber (Kieler rectoratsrede 1902) s. 20 f. (vgl. das. s. 8. 12). Man erregt durch runen liebe, bewirkt vergessenheit, krankheit und tod. Andererseits werden tote zum leben erweckt und krankheiten weggezaubert. Letzteres geschieht so, dass man die krankheitsrunen abschabt und durch heilrunen ersetzt.

Das gemeinwgerm. wort *harmskara* ist bisher nicht befriedigend erklärt. Am nächsten wird J. Grimm der wahrheit gekommen sein, wenn er R.A. 2⁴, 255 sagt: '*Scara* ist auflage, herrenaufgabe, frohne, *harmscara* folglich was zur pein und qual (von der obrigkeit) auferlegt wird.' Er hat selbst später diese erklärang bezweifelt²⁾, und es ist leicht zu erraten, warum. Zwischen *harm* 'leid' und *skara* 'herrengebot' ist eine beziehung nur gezwungen herzustellen. Das compositum könnte höchstens

¹⁾ Ueber die analogie zwischen zauberer und gottheit vgl. v. d. Leyen, Germ. abh. für H. Paul s. 51 ff.

²⁾ S. die fussnote der herausgeber a. a. o.

‘leidvolle fronarbeit’ bedeuten. Wenn es aber gemeinwgerm. für ‘unglück’ überhaupt gebraucht wird, so hat eine beziehung zu *skara* im angegebenen sinne nicht bestanden. Der zweite bestandteil von *harmskara* muss ungefähr ‘schicksal’ bedeutet haben. Es lässt sich aber beobachten, dass *harmskara* annähernd = *harm* ist. Entsprechendes haben wir in einer reihe an. composita mit dem zweiten bestandteil *stafir*:

blundstafir = blundr

bqlstafir = bql

feiknstafir = feikn

flærdarstafir = flærd.

Diese ausdrücke sind synonym mit *harmskara*; alle bezeichnen ein übel, das dem menschen widerfährt. Die zusammensetzung mit *stafir* zeigt, dass man sich das übel einmal als durch runenstäbe veranlasst gedacht hat. Mancher, der sich von *bql* betroffen fühlte, argwöhnte einen von einem widersacher, wenn nicht gar von einer gottheit geritzten ‘*purs*’, wie Skirnir der Gerðr mit dem *purs* und drei andern unglücksstäben droht. Wenn aber stäbe ‘geschoren’ wurden, so begreifen wir auch die harmschar: es ist eine ‘harmbescherung’. Beleuchtet wird das noch durch eine altertümliche redensart, die uns die Niáls-saga aufbewahrt: *mikill harmr er at oss kveðinn, er vér skulum svá mikla úgæfu saman eiga* (Niála, Kaupmannahöfn 1875, c. 129, 96 f.). Der erklärende zusatz zeigt, dass der erste teil des satzes feste formel war. *kveða at e-m* ist ‘etw. über jem. verhängen’, natürlich mittelst eines zauberliedes (*kveða* ‘recitieren’). Setzen wir statt des liedes die verschwiegeneren runen ein, so erhalten wir *harmr er at oss *skorinn*, die voraussetzung für wgerm. *harmskara*. Wir dürfen es für zufall erklären, wenn dieses wort im nordischen selbst nicht nachgewiesen ist. — Beachtenswert ist das vorherrschen des schädlichen zaubers. Die belege für runenzauber, soweit er nicht zum eigenen schutze dienen soll, gehören überwiegend auf diese seite. Hierher stellt sich auch *harmskara*, und so wird man das bairische *b’schert* ‘mit unglück behaftet’ ebenfalls aus heidnischem aberglauben herleiten dürfen.

Endlich die losstäbe. Dass man für das ritzen der losrunen auch einmal *skeran* gesagt hat, bezeugt, glaube ich, die an. phrase *skríða til skarar* ‘es zur entscheidung kommen lassen’. *skríða* ist

gewöhnlich 'gleiten' oder 'kriechen'. Damit kommen wir hier nicht durch; Vigfussons 'to slide to the edge of the ice, i. e. to fight desperately' ist keine erklärung. Nun beruht ja der nordische gebrauch von *skríða* sichtlich auf später specialisierung. Wenn irgendwo, so kann sich die ältere, allgemeinere bedeutung in stabenden formeln gehalten haben. Eine solche formel ist *skríða í skarð* 'einen schaden wider gut machen', eig. 'in die lücke treten'. *skríða til skarar* aber, aufs nächste vergleichbar der technischen phrase *ganga til fréttar*, ist ursprünglich 'zum losen schreiten', genauer 'zum ritzen der loszeichen schreiten'. Hier liegt derselbe secundäre gebrauch von *schreiten* vor, der heute im nhd. ganz gewöhnlich ist (*zur abstimmung schreiten* u. dgl.).

Interessant ist die parallele der wörter *los* und *kabel*. Ersteres bedeutet von hause aus einen losstab, dann auch 'anteil' und 'schicksal'. Der anteil ist das, was man erlost, ebenso das schicksal. Mit *los* in der letzten bedeutung vergleicht sich unmittelbar *harmskura*, dessen zusammenhang mit dem runenstabe dadurch scharf beleuchtet wird. Wir beobachten hier, dass die vorstellungen 'los' und 'schicksalrunen' ineinander übergehen. Der losstab, den man selbst geritzt, dem aber eine höhere macht beim loswerfen erst die wirkung gibt, und der stab, dessen runen durch sich selbst wirken, beide werden mit gleicher abergläubischer schein betrachtet. — Was nhd. *kabel* betrifft, so erscheint beachtenswert, dass es die bedeutungen 'reihenfolge' und 'anteil', besonders 'arbeitsanteil' mit *schar* gemein hat (DWb. 5, 7 f. 8, 2175). Die ursprüngliche bedeutung 'runenstab' zeigt an. *kefli*. Auch im norden galt einmal *kefli* für den losstab, wie das im östlichen und nördlichen England verbreitete, sichtlich entlehnte *cavel* (*to cast cavel*, Wright, Dialect Dict. 1, 548) bezeugt. Aus diesem gebrauch erklären sich 'reihenfolge' und 'anteil'. Ebenso wird die entwicklung bei *schar* gewesen sein.

3. *Centum pagi*.

Caesar will über die Sueben gehört haben, dass sie 100 gauen hatten (Bell. Gall. 4, 1). Dasselbe berichtet Tacitus von den Semnonen, einem teilvolk der Sueben (Germ. 39). Die Hillevionen wohnten nach Plinius (Hist. nat. 4, 96) in 500 gauen.

Eine jüngere lateinische quelle weiss von *centum pagi* zwischen Rhein und ocean (Müllenhoff, DAK. 4, 461), die *Gesta Francorum* endlich ebenso von 100 gauen der Germanen oder Franken (Waitz, Verf.-gesch. 1³, 223, n. 2).

Diese angaben wecken schon durch ihre stereotype ein-
förmigkeit und die runden zahlen starke zweifel. Zwischen
den berichten des Caesar und Tacitus besteht überdies ein
widerspruch. Die verwirrung wächst noch, wenn wir einige
weitere data herbeiziehen. Caesar lässt sich von den Treverern
erzählen, *pagos centum Sueborum ad ripas Rheni consedisse,*
qui Rhenum transire conarentur (1, 37). Das würde sich mit
seiner späteren angabe über die Sueben nur vertragen, wenn
das gesamtvolk gemeint sein könnte. Dies wird aber durch
den wortlaut und den zusammenhang ausgeschlossen. Es han-
delt sich hier um leute, die dem Ariovist nachfolgen wollten,
mit dem gewiss schon tausende von Sueben in Gallien waren;
sie erleiden später durch die Ubier eine schwere schlappe
(1, 54). Nicht minder auffallend ist eine stelle der Germ.
c. 6. Hier ist die rede von der gemischten truppe, die vor
der germanischen schlachtreihe kämpft: *centeni ex singulis*
pagis. Man hat diesen bericht zu retten gesucht, so besonders
Müllenhoff (DAK. 4, 177 f.), aber auch er kann nicht umhin.
'eine ungenauigkeit der darstellung und einen irrtum' anzu-
nehmen (a. a. o. s. 176).

Ich glaube, dass der irrtum sich nicht auf diese stelle
beschränkt. Die römischen berichte über das heerwesen der
Germanen hängen offenbar alle mit einander zusammen. Wir
haben hier eine tradition, an deren anfang ein verhängnis-
volles misverständnis steht: die hundertschaft der ger-
manischen oder gallischen gewährsmänner fasste man als
'100 gaue' auf. Das wird irgendwie damit zusammenhängen,
dass diese einheiten nicht ausschliesslich militärischen cha-
rakter hatten, sondern auch einen gau (*pagus*) bedeuteten.

Diese auffassung ist nicht neu. Waitz (Verf.-gesch. 1³,
220 f. 223 f.) erklärte Caesars bericht für eine fabel und
suchte hinter den *centum pagi*, ebenso hinter den *centeni* des
Tacitus die misverstandene hundertschaft; er wante dies auch
auf die Hillevionen an, bei denen er auf Áttundaland, Tíunda-
land verwies. Der historiker scheint aber mit seiner ansicht

wenigstens bei germanisten nicht viel anklang gefunden zu haben. Bremer (Pauls Grundr. 3², 828) und Much (Dt. stammeskunde s. 136) glauben noch an die 500 gaue der Hillevionen, unter denen sie darum alle Skandinavier, bez. alle Ostskandinavier verstehen wollen.¹⁾ Hierin kann man diesen forschern schon deshalb nicht folgen, weil ein solcher gesamtname für jene zeit durchaus unglaubhaft ist. Wir haben allen grund anzunehmen, dass sich die Skandinavier damals noch nicht merklich von den südlicheren Germanen abhoben und sich diesen gegenüber nicht als einheit fühlten.

Neuerdings hat A. Bugge, offenbar unabhängig von Waitz, von neuem die vermutung ausgesprochen, die angabe des Plinius beruhe auf der misverstandenen nachricht, dass die Hillevionen in fünf hundertschaften wohnten (Vesterl. Indflyd. s. 16).

Bei dieser sachlage scheint es mir nicht überflüssig, die frage noch einmal im zusammenhange zu behandeln. Ein so angesehenes werk wie der 4. band der Müllenhoffschen Altertumskunde vertritt noch immer ex professo die autorität der antiken schriftsteller, und andererseits hat Waitz, der die ansicht seiner gegner einer widerlegung für unwert hielt, sich kürzer gefasst, als im interesse der sache lag, und ist dabei auch im verwerfen zu weit gegangen. Im folgenden kommt es mir nicht am wenigsten darauf an, den wahrheitskern klarzulegen, der namentlich in dem berichte Caesars steckt.

Kein Römer hat vom germanischen heerwesen klare vorstellungen gehabt. Es ist deshalb verfehlt, aus ihren dürftigen notizen grundlegende aufklärung schöpfen zu wollen. Vielmehr müssen wir von den einheimischen quellen ausgehen. Diese liefern uns die hundertschaft und stellen es durch ihre übereinstimmung ausser zweifel, dass namen und sache alt sind — höchst wahrscheinlich älter als Caesar.

Wenn Caesar zu hören glaubte, '100 gaue' der Sueben hätten sich am Rhein gelagert, so waren einfach suebische

¹⁾ Bei Bremer finden sich allerdings daneben spuren der Waitzschen auffassung. Er erklärt *c. pagis habitant* durch 'nach hundertschaften organisiert' (s. 922) und spricht von der den Sueben und Semnen 'gemeinsamen einrichtung der hundertschaften'. Much hält sich folgerichtig auch hier an die quellen (s. 110).

hundertschaften gemeint: von ihrer zahl war keine rede. Ausgeschlossen ist es dabei nicht, dass der schriftsteller später gegen sein besseres wissen (vgl. 4, 1) die '100 gaue' hat stehen lassen, damit man in Rom von ihnen läse; ein paar hundert Germanen schienen nicht genügend, um das vorgehen gegen Ariovist zu rechtfertigen.

Die spätere stelle (4, 1) lautet vollständig: *Hi (Suebi) centum pagos habere dicuntur, ex quibus quotannis singula milia armatorum bellandi causa ex finibus educunt. Reliqui, qui domi manserunt, se atque illos abunt; hi rursus invicem anno post in armis sunt, illi domi remanent. Sie neque agricultura nec ratio atque usus belli intermittitur.* Danach hätte das jährliche aufgebot der Sueben sich auf 100 000 mann belaufen, ihre gesammte mannschaft etwa auf das doppelte. Dies stimmt annähernd zu der gesamtzahl der Germanen, die Caesar in Gallien vorfand: es waren nach angabe des Aeduers Divitiacus rund 120 000 (1, 31). Nun heisst Ariovist, der führer dieser scharen, auch *rex Sueborum* (DAk. 4, 29). Deshalb hat man sich berechtigt geglaubt, sein heer mit dem aufgebot der Sueben zu identificieren, und man hat die zahlen vollends gleich gemacht, indem man in den *centum pagi* ein grosshundert sah (Nitzsch und Müllenhoff, Zs. fda. 10, 552 f.). An dieser combination hat Müllenhoff bis an sein lebensende festgehalten (DAk. 4, 177 f.). Gleichwol fragt es sich, ob sie richtig ist. Ariovist liess dem Römer u. a. sagen, seine nie besieigten truppen seien 14 jahre lang unter kein dach gekommen (1, 36). Diese angabe ist sicher glaubwürdig in dem sinne, dass der stamm des heeres wirklich so lange auf der wanderung gewesen war. Bestätigend tritt der bericht des Divitiacus ein, nach dem zuerst — das heisst doch wol: vor mehreren jahren — 15 000 über den Rhein gekommen waren, deren zahl allmählich auf 120 000 angewachsen war. In dieses wetterharte kriegesleben setzte der germanische heerkönig seinen stolz, wie das noch ein jahrtausend später die nordischen *sækonungar* taten: *Þótti sá einn með fullu megu heita sækonungr, er hann svaf aldregi undir sótkum ási ok drakk aldregi at arins horni*, Heimskr. 1, 57; *Rognvaldr konungr var þá mestr hermaðr í Vestrlöndum; þat var þrið vetr, er hann lá úti á herskipum sá at hann kom eigi undir sótkan raft*, Flat. 2, 517.

Lag also ein beträchtlicher teil von Ariovists heer schon jahrelang im felde, so kann es nicht mit dem suebischen aufgebot identisch sein. Denn dieses wechselte, wie Caesar ausdrücklich sagt, von jahr zu jahr, und gerade das haben wir allen grund, ihm der hauptsache nach zu glauben (s. darüber weiter unten). Ferner ist es eine allzu gewagte behauptung, dass die Germanen, mit denen Caesar kämpfte, lauter Sueben waren. Caesars meinung ist dies jedenfalls nicht gewesen (1, 51). Und selbst wenn alle 120 000 sich als Sueben betrachtet hätten, so wüssten wir immer aoch nicht, ob diese zahl nicht die frauen und kinder einschliesst (vgl. 1, 50, 4—5. 51, 3. 53, 4). Nicht gegen diese möglichkeit spricht es, wenn die Aeduer mit den 120 000 gekämpft haben (1, 31), denn es scheint sich hier um eine reihe kleinerer gefechte zu handeln; von der zahl der streiter ist also keine rede.

Die gegenstandlosigkeit jener gleichsetzung erkennen wir vollends, wenn wir den bericht von dem auszuge der *singula milia armatorum* (4, 1) richtig würdigen. Wir tun gut, von den schematischen zahlen zunächst abzusehen. Was dann übrig bleibt, ist dies: alljährlich zieht etwa die hälfte der Sueben in den krieg, die andere hälfte bestellt zu hause den acker und sorgt für den unterhalt des ganzen volkes, und dies geht von jahr zu jahr um. Auch in dieser fassung steckt noch etwas von jenem schematismus, der dem römischen offizier und staatsmann nahe lag. Wir erkennen aber doch mit leichtigkeit den bedeutenden wahrheitskern, denn wesentlich dieselben zustände, die Caesar hier im auge hat, bestanden bei den nordischen Germanen noch tausend jahre später.

Wer in den skandinavischen quellen belesen ist, kennt die sitte, dass man im sommer auf die heerfahrt geht. Mit anbruch der wärmeren jahreszeit schwärmen die wikinge aus, um im herbst mit beute und ruhm heimzukehren. Sie nannten sich demgemäss *sumarliðar*. Solche *sumarliðar* waren es, die zu beginn des 9. jh.'s die fränkischen und englischen küsten heimsuchten. Erst allmählich gewöhnten sich diese Normannen, im fremden lande regelmässig zu überwintern. Daraus entstanden dann die grossen Normannenheere.¹⁾ Daneben aber

¹⁾ Man vergleiche darüber Steenstrup, Normannerne I. II.

hörten die sommerlichen züge aus der heimat nicht auf. Die Sachsenchronik erwähnt zufällig einen solchen zum jahre 871¹⁾, wie es scheint, für die zeit um ostern.²⁾ Auf den Orkneyinseln, dem letzten schlupfwinkel des wikingwesens, hielt sich diese lebensform bis ins 12. jh. Besonders interessant ist der bericht der Orkneyinga saga über Sveinn Ásleifarson. Er vereinigte landbau und heerfahrt auf vorbildliche weise. Im frühjahr säte er mit seinen leuten das sommerkorn, heerte dann auf den Hebriden und in Irland bis zur erntezeit (was *várviking* hiess) und segelte nach der ernte noch einmal auf *haustriking*, wovon er erst gegen ende september heimzukehren pflegte (Flat. 2, 512).

Die gewohnheit der sommerlichen raubzüge ist im norden sicher weit älter als die sogenannte wikingzeit. P. A. Munch hat bereits richtig erkannt, dass wir hier nichts anderes vor uns haben. als eine den landesverhältnissen entsprechende ausgestaltung uralter germanischer lebensformen. *Latrocinia nullum habent infamiam, quae extra fines cuiusque civitatis fiunt, atque ea iuventutis exercendae ac desidia minuendae causa fieri praedicant*, sagt Caesar durchaus richtig (6, 23). Er schildert, wie solche unternehmungen zu stande kommen: ein *princeps* erklärt in der volksversammlung seine absicht auszuziehen und findet dann regelmässig ein zahlreiches gefolge (ebd.). Auch dies dürfen wir Caesar aufs wort glauben. Hier kommt das Germanentum, wie wir es aus den Isländergeschichten kennen, ungeschminkt zum vorschein. Caesar schreibt in der eile gegen sein besseres wissen, wenn er 6, 35 sagt: *Cogunt equitum duo milia Sugambri*. Der beutezug, der im folgenden anschaulich geschildert wird, entsprang sicher auch der initiative irgend eines princeps, oder vielleicht mehrerer (vgl. *Nasum et Cimberium fratres* 1, 37). Es ist der einzige, von dem Caesar mit deutlichen worten berichtet, weil es der einzige ist, der über den Rhein gieng und den Römern gefährlich wurde. Zahlreiche solche räubereien und fehden aber spielten fortwährend zwischen den stämmen im innern Germanien. Wenn die Usipeter und Tencterer, der drang-

¹⁾ *cuom micel sumor lida*, zu ergänzen *here*?

²⁾ Es heisst unmittelbar darauf: *ond þæs ofer Eastron gefor Æþered cyning*.

salierung durch die Sueben überdrüssig, schliesslich auswandern, die Ubier ihnen zins zahlen, so sind die 'kriege', die dem vorangien, keine grossen volkskriege gewesen, sondern einfälle einzelner häuptlinge. Bedeutsam ist das zeugnis Caesars 6, 23: *Civitatibus maxima laus est quam latissime circum se vastatis finibus solitudines habere ... hoc se fore tutiores arbitrantur repentinae incursionis timore sublato* (vgl. 4, 3).

Wir sind nun vorbereitet, die vielberufene beschreibung der suebischen lebensweise zu verstehen. Schon aus der stelle selbst geht hervor, dass es sich um sommerliche auszüge handelt. Dem krieg wird nur in der guten jahreszeit geführt, und nur in dieser erfordert der ackerbau menschenkräfte. Also sitzt im winter die ganze bevölkerung daheim — soweit sie nicht im felde geblieben ist, müssen wir, mit Ariovists *quattuordecim anni* vor augen, hinzufügen. Im frühling zieht man aus. *Educunt* ist zu verstehen wie oben *cogunt*: nicht das volk beschliesst, sondern einzelne führer unternehmen. Stände nicht *bellandi causa*, sondern *praedandi*, so wäre niemand auf den gedanken gekommen, dass es sich hier um einen besondern fall handle, der sich aus dem kriegszustand mit Galliern und Römern erkläre (DAk. 4, 32 f. 370 f.). Diese altgermanischen völker waren immer oder nie im kriegszustand, je nach dem, was man unter krieg versteht. *bellare* und *praedari* sind auf dieser culturstufe nahezu identisch. Was Caesar hier *bellare* nennt, ist ziemlich genau das nordische *heria*. In doppeltem sinne appelliert der princeps an seine volksgenossen: lasst uns reichthum erkämpfen (*afla sér fiár*) und ruhm suchen (*leita sér sómðar*). Beides kommt in dem oben citierten capitel (6, 23) deutlich genug zur geltung. Es ist auch an unserer stelle hinzuzudenken.

Caesar selbst hat bei dem *bellare* der Sueben nicht an ihren kriegszustand mit den Galliern gedacht, sondern an ihre lebensweise im allgemeinen, die sich ihm gerade unangenehm bemerkbar gemacht hatte. Nicht nur, weil Caesar im begriff war, die Sueben in ihrem eigenen lande aufzusuchen, schiebt er am anfang des vierten buches diese schilderung ein (so Müllenhoff, DAk. 4, 32). Der unmittelbare anlass war vielmehr der, dass die Sueben durch ihr *bellare* die Usipeter und Tencterer über den Rhein getrieben hatten.

Es besteht eine deutliche beziehung zwischen dem *exagitati bello* (4, 1, 2) und dem folgenden *bellandi causa* (4, 1, 4). Ebenso läuft die schilderung in c. 3 wider auf die kriegerischen sitten des volkes aus, womit der schriftsteller über die Ubier zu den Usipetern und Tencterern zurückkehrt.

Darf man nun annehmen, dass es gerade die hälfte der streitbaren mannschaft war, die so jedes jahr ihren führern folgte, und dass ausziehen und daheimbleiben jahr um jahr abwechselte? Mir scheint unbezweifelbar, dass die regelmässigkeit, die an eine gesetzliche vorschrift denken lässt, *interpretatio romana* ist. In wirklichkeit war hier ungleich mehr ungebundenheit, als die Römer sich träumen liessen. Man hat dem römischen feldherrn erzählt, wol die hälfte der Sueben treibe sich jeden sommer auf der heerfahrt herum, zu tausenden zögen sie aus, so unstät sei die art dieser leute (darauf geht auch das folgende: *neque longius anno remanere uno in loco colendi causa licet*). Vielleicht hat er ausserdem gehört, dass mancher nur ein jahr ums andere den acker bestelle, der not gehorchend, dazwischen aber seiner neigung folge und auf die ehrenvollere jagd nach vieh, waffen und goldenen ringen gehe. Aus solchen data etwa formte sich im geiste des Römers jenes schematische, unlebendige bild, das unserer zeit schon so viel kopfzerbrechen gemacht hat. Caesar hatte eben nichts vom ethnographen in sich, noch weniger als Tacitus, bei dem die liebe grösser gewesen sein dürfte als das verständnis. Es ist scherzhaft, in was für kostümen Gallier und Germanen in den commentarien auftreten. Es erinnert an Horatius bei Corneille.

So haben wir den richtigen gesichtspunkt für die zahlen an unserer stelle gewonnen. Den zu grunde liegenden sachverhalt dürfen wir so formulieren: das suebische volk zerfällt in hundertschaften: aus jedem dieser gaue ziehen jährlich starke haufen, vielleicht die hälfte der mannschaft, auf die heerfahrt. — Man kann Müllenhoff (DAK. 4, 178) nicht zugeben, dass *pagus* hier eine tausendschaft bezeichne. Wenn der *pagus* 1000 krieger ins feld schickt und ebenso viele zurückbleiben, so ist seine ganze mannschaft 2000 köpfe stark!¹⁾

¹⁾ Dies hat schon Waitz hervorgehoben (a. a. o. s. 224).

Doch ich meine genügend gezeigt zu haben, dass dieses genaue rechnen überhaupt wertlos ist. Auf wie schwachen füssen das Müllenhoffsche system steht, erhellt schon daraus, dass *centum*, *centeni* bei ihm bald 100, bald 120 bedeuten müssen¹⁾ (Zs. fda. 10, 552: 'ein grosshundert aber als teilungszahl von 12000 genommen, ergibt die hundertschaft, 100 mann oder 50 reiter und 50 fussgänger', vgl. DAK. 4, 178). Das 'gespenst der suebischen verfassung', das Müllenhoff verjagt zu haben glaubte, hat gerade aus dem mystischen zahlenopfer, das er ihm brachte, neues leben getrunken.

Wir kommen zum Tacitus. Der fragliche passus in c. 6 der Germania lautet: *Definitur et numerus: centeni ex singulis pagis sunt, idque ipsum inter suos vocantur, et quod primo numerus fuit, iam nomen et honor est.* Besonderes gewicht legt Müllenhoff auf die zahl der reiterei des Ariovist, die nach Bell. Gall. 1, 48 6000 mann zu pferde und ebenso viele zu fuss enthielt. Diese 12000 bilden genau ein zehntel der gesamtmenge, wenn man diese nach $1,31 = 120\,000$ kriegler rechnet. Dasselbe verhältnis hat nach Müllenhoff Tacitus im auge. Der gau (*pagus*), aus dem die 100 mann der gemischten truppe genommen sind, soll also eine tausendschaft sein.

Auch diese rechnung überzeugt nicht. Die tausendschaft ist bei den alten nirgends belegt; die zahl der kriegler Ariovists steht nicht fest; und die runden zahlen, das glatte decimale verhältnis erregen um so stärkere bedenken, als es in der römischen geschichte fast die gleiche heeresverfassung gibt, die Caesar in der tat für Ariovists scharen angenommen zu haben scheint: das heer des Romulus soll aus 300 rittern (*celerēs*) und 3000 mann fussvolk bestanden haben. Caesar sagt nicht, aus welcher quelle seine angabe der stärke der germanischen reiterei fliesst. Die vermutung liegt nahe, dass er sie geschätzt und die zahl auf grund jenes altrömischen verhältnisses, das ihm unbewusst als norm galt, fixiert hat. Ist das richtig, so kommt Caesar für die interpretation des Tacitus nicht in betracht. Denn das wird niemand annehmen wollen, dass letzterer tatsächlich das verhältnis 1 : 10 gemeint und es aus den eben erwähnten stellen bei Caesar abstrahiert

¹⁾ Vgl. Waitz a. a. o. s. 220, n. 2.

habe. Dazu sind die ausdrücke an der Germaniastelle viel zu unbestimmt. Ich glaube nicht, dass der schriftsteller hier überhaupt eine klare vorstellung ausdrückt. Vielmehr weist alles darauf hin, dass ein misverständnis im spiele ist. Hinter den *centeni* steckt nach allgemeiner annahme die hundertschaft. Tacitus weiss, dass das zahlwort im germanischen zu einem nomen geworden ist. Aber er hält diesen namen für einen ehrennamen, offenbar deshalb, weil er ihn nur in verbindung mit der vor der front aufgestellten gemischten truppe kennt. Das kann uns nicht auffallen, denn bei Tacitus zeigen sich auch sonst misverständnisse seiner germanischen quellen, und in Rom wusste man, wie gesagt, nichts von der germanischen hundertschaft. Der kern des berichtes ist: eine aus reitern und fussgängern gemischte hundertschaft pflegt vor der front zu stehen. Tacitus verstand 'hundertschaft' so wenig wie andere und machte daraus in erinnerung an Caesars 'je 1000 aus einem gau' sein *centeni ex singulis pagis*.

Auch seine nachricht über die Semnonen scheint direct mit Caesars Suebenstelle zusammenzuhängen. Man versteht diese und andere einzelheiten bei Tacitus am besten, wenn man mit Müllenhoff, DAK. 4, 17 f. annimmt, er habe seinen vorgänger zwar gekannt und manche seiner angaben teilweise ungenau im gedächtnisse gehabt, aber nicht ihn benutzt. Tacitus war kein gelehrter schriftsteller. Seine werke wären für uns ungleich wertvoller, hätte er sich die mühe genommen, gewissenhaft seine quellen zu nennen, wie Ari. Er entschädigt uns dadurch, dass er die Germanen so merkwürdig findet.

BRESLAU, 10. juli 1907.

G. NECKEL.

HERREN UND SPIELLEUTE IM HEIDELBERGER LIEDERCODEX.

Seit das einzige buch, die alte Pariser liederhandschrift, wider daheim ist, haben arbeiten, die ihr besonders von historikern und kunsthistorikern gewidmet wurden, unsere kenntnis im einzelnen berichtigt und bereichert, aber die allgemeinen ansichten über die sammlung sind, mit einer ausnahme, bisher nicht erschüttert worden. Hier stehen wir noch immer bei Friedr. Heinrich von der Hagen. Bei der frage nach Walthers standesverhältnissen habe ich (oben s. 36) die angaben der hs. zweifelnd gestreift. Was dort nur angedeutet werden konnte, lege ich in dieser untersuchung vor, welche die vier handhaben zur bestimmung des geburtsstandes, die uns die sammlung bietet, auf ihre griffsicherheit prüfen will: die reihenfolge der sänger, die wappen, die bilder und die titel.

I. Die anordnung der sammlung.

Die absicht des sammlers, in der reihenfolge der sänger eine rangordnung nach dem geburtsstande durchzuführen, ist auf den ersten blick deutlich. Ein kaiser, gefolgt von königen, fürsten und grafen, eröffnet die sammlung, spielleute beschliessen sie, 'herren' bilden ihren kern. Schulte hat in einem lehrreichen aufsatz (Zs. f. gesch. d. Oberrheins, n. f. 7, 542—559 und Zs.fda. 39, 185—259) eine noch genauere abstufung nach ständen durchgeführt und die sammlung in folgende gruppen zerlegt: 1. fürsten, 2. grafen und freiherrn, 3a. ministeriale des reiches, b. ministeriale und unfreier landadel, 4. stadtdadel, geistliche, gelehrte, spielleute und bürgerliche. Den schwachen punkt in Schultes einteilung lässt schon dieses schema hervortreten. Warum soll der stadtdadel — für den übrigens kein einziger vertreter nachgewiesen ist — von dem übrigen unfreien adel

losgerissen und mit den geistlichen zu den spielleuten und bürgerlichen geschlagen sein? Und wer sind diese spielleute, die keine bürgerlichen sind und doch nicht unter den herren aufgeführt werden? Dabei hat Schulte einen sehr zahlreichen stand bei seiner einteilung ganz vergessen: die klasse der rittermässigen, die ehemals den siebenten heerschild ausmachte, die einschildritter, edelknechte oder edelleute. Wie sich um die wende des 13. jh.'s das reich nach ständen abstufte, zeigt recht deutlich eine stelle im Seifried Helbling (8. 345 ff.):

swie rich ein gebûre wâr,
 billiche er riterschaft verbar.
 einschildtem riter ich nicht gan
 daz er si ein dienstman.
 ein dienstman sol wesen frî
 daz er niht ein grâve si.
 ich wil râten, daz ein grâf
 habe niht richer vürsten hof.
 ein vürst treit küneges krône niht,
 ê wal und wihe an im geschilt.
 der keiser gêt den künegen vor,
 wan in der bâbest hebt enbor
 ze houbte al der kristenheit.¹⁾

Dieser stand der rittermässigen war, bei der grossen zahl seiner mitglieder, gewiss auch in der dichtung nicht unbedeutend vertreten.

Sehen wir Schultes gruppen durch, so finden wir unter den grafen und freiherrn: Heinrich v. Veldeke, den von Kürnberg, Christian von Hamle, Heinrich von der Mure und Heinrich von Morungen. Die beiden letzten sind als ministeriale nachgewiesen, die andern wird niemand für freiherrn halten. Absolute richtigkeit kann man ja billigerweise vom sammler oder schreiber nicht verlangen, und Schulte rechnet denn auch nur mit dessen subjectiver meinung. Wenn aber der schreiber Heinrich von Veldeke — die hs. B gibt ihm den meistertitel und er selbst legt sich ihn bei, En. 13465 — unmittelbar hinter den grafen ansetzt²⁾, so räumt er ihm diesen ehrenplatz offenbar

¹⁾ Auf fränkischem boden ereifert sich Hugo von Trimberg im Renner 1503 ff. über die *halpritter*, die den *gebûren* nicht ihre tûchter zur ehe geben wollen, obgleich ihr adel mehr dem stadel als dem sattel gesippt sei.

²⁾ Zwar schliessen sich an Veldekes hintermann (Gottfried von Neifen)

als dem ahnherrn aller höfischen dichtung ein, als dem *wîsen man der rehter rîme allerêrst began*. Er lässt also seine reihenfolge nicht bloss durch den geburtsstand bestimmen, sondern hie und da auch durch andere rücksichten.¹⁾

Hinter Heinrich von Morungen setzt Schulte eine gruppe von reichsministerialen an: den schenken von Limburg, den schenken von Winterstetten und herrn Reinmar den Alten (no. 35—37). Man fragt, wie Reinmar in diese gruppe käme? Schulte antwortet: weil Gottfried von Strassburg wahrscheinlich ihn mit der nachtigall *von Hagenouwe* meint und der schreiber dies Hagenau als das elsässische verstehen musste, das staufischer besitz war. Ich glaube, in diesem falle hätte der schreiber das prädicat *von Hagenouwe* nicht verschwiegen. Und wie erklärt sich Schulte das fehlen des P llers in dieser gruppe, den er doch auch nach Hagenau versetzt, wenn der schreiber um diese stadt und den alten besitz der Staufer noch im 14. jh. so genau bescheid weiss? Auch der reichsdienstmann Hiltbold von Schwangan fehlt hier und es verbleiben somit nur die beiden schenken, und die stehen nur darum an der spitze der ministerialen, weil Schulte neben H. v. d. Mure auch H. v. Morungen gegen urkundliche nachweise (und gegen das zeugnis der hs. B) noch zu den freiherrn zog. Diese gruppe ist vielmehr mit Ulrich von Gutenberg abzugrenzen.

In Schultes ministerialengruppe begegnen die freien: Friedrich von Hausen, der burggraf von Rietenburg, Wilhelm von Heinzenburg, von Sunegge, Bigger von Steinach, Bruno von Hornberg, Wachsmut von Mülhausen, von Wissenloh. Bei Bigger liegt verwechslung mit einem Thurgauer dienstmannengeschlecht vor. Bei den andern wird das versehen durch unkenntnis des sammlers verschuldet sein, der freilich einigen von ihnen das richtige wappen gibt. Neben diesen freiherrn erscheinen aber als ministeriale Klingsor von Ungerland, der D ring (F), Winli (F), der Tanh user, meister Heinrich Teschler (F), Rost kirchherr zu Sarnen (F), der Hardegger, der Schul-

noch die grafen von Heigerloh und von Homberg, aber das sind nachträge der dritten und vierten hand.

¹⁾ Auch Walther, den die hs. B an letzter stelle bringt, wird aus ähnlicher rücksicht so weit vorgeschoben sein.

meister von Esslingen (E), meister Walther von Breisach (G) und der Taler. Einige dieser namen sind zwar, wie man sieht, nachträge, aber dem sammler stand es doch frei, sie am richtigen orte einrücken zu lassen.

Und wie steht es um die letzte gruppe? Sie enthält neun namen mit dem herrentitel, ferner den burggrafen von Regensburg und endlich die herrennamen von Obernburg, von Buwenburg, Heinrich von Tettingen und Kunz von Rosenheim (E). Der burggraf von Regensburg soll in diese gruppe geraten sein, weil in der südwestdeutschen heimat des schreibers die burggrafen ländliche oder städtische ministerialen waren; damit wäre zugleich die einreihung des burggrafen von Rietenburg unter den unfreien landadel erklärt. Schultes zusammenstellung der elsässischen flecken und städtchen mit der reichsstadt Regensburg kommt mir allerdings bedenklich vor, nicht minder, dass die derselben gegend wie C angehörige hs. B den burggrafen von Rietenburg richtig unter die grafen und freiherrn einreihet. Aber vielleicht ist Schultes annahme immerhin discutabel; richtig ist sie nicht. Unsere hs. hat einfach die nummern 104. 106. 107. 108. 109 (Aram, Hawart, Günther, Friedrich den Knecht und den burggrafen von Regensburg) aus der quelle AC in der reihenfolge übernommen, wie sie dort standen; vgl. Wissner, Das verhältnis der liederhss. B und C zu ihrer gemeinsamen quelle s. 34.

v. Buwenburg soll als geistlicher hier untergebracht sein, denn der sammler hielt ihn für den cantor Konrad von Buwenburg des klosters Einsiedeln. Nun ist aber die deutung des beigegebenen bildes auf den überfall dieses klosters durch die Schwyzer bauern (im jahre 1314) recht unwahrscheinlich. Mit den drei reitern in kettenpanzer, handschuh, halsschutz und eisenkappe, in rotem, blauem und purpurnem wappenrock, auf pferden mit goldverziertem sattel und zaum können doch keine Schwyzer bauern gemeint sein.¹⁾

¹⁾ Dass die gedichte des Buwenburgers einen geistlichen verfasser geradezu ausschliessen, hat Schulte mit Bartsch ganz übersehen:

Liep, mir ist ouch nâch dir wol also gâch,
 des muoz ich verjehen mit hulden,
 daz ich dir in secken é sliche nâch,
 biz mîn wille würde begangen (MSH. 2, 262a).

Wie man sieht, räumt Schulte dem sammler oder schreiber ziemlich grosse freiheit ein: er kann einen geistlichen herrn auch unter den spielleuten unterbringen, während er bruder Eberhard von Sax und den als mönch abgeschilderten Heinrich von der Mure unter die freiherrn, den Augsburger canonicus Ulrich von Winterstetten unter die reichsministerialen reiht. So kann er auch den spielmann herrn Walther unter den ministerialen aufführen, die 'herren' Reinmar den fiedler, Niuniu, Geltar u.s.w. aber fügt er der letzten gruppe ein. Und noch immer sind die maschen zu eng gezogen: wie kommen herr Günther von dem Forste, von Obernburg und Heinrich von Tettingen in diese gruppe?

Die vorgeschlagene einteilung stimmt also nicht und sie kann nicht stimmen: Schulte hat ebensowenig wie seine vorgänger erkannt, dass uns in der sog. Manessischen handschrift keine einheitliche sammlung vorliegt, sondern ein planmässig geordneter teil und ein gänzlich ungeordneter anhang von nachträgen. Die beiden teile haben fast gleichen umfang und decken sich ungefähr mit v. d. Hagens erstem und zweiten teil der Minnesinger. Der erste teil, der grundstock der sammlung, beginnt mit kaiser Heinrich und schliesst mit den Winsbekestücken und dem Wartburgkrieg.

Es ist allgemeiner brauch, eine lyrische sammlung mit grössern, gewöhnlich lehrhaften dichtungen abzuschliessen. So setzt die Wiener hs. no. 509 (MSH. 4, 900) an den schluss einer reihe von liederdichtern den Winsbeke; die Würzburger sammlung (MSH. 4, 901) schliesst eine reihe von liedern und spruchgedichten mit Heinzels Minnelehre ab; die Jenaer lieder-

Wird man schon derlei rohheiten — die stelle ist nicht vereinzelt — einem geistlichen nicht zutrauen, so ist dies noch weniger möglich bei dem bekannten ausfall gegen den minnesang der spielleute:

Swer getragener kleider gert,
der ist niht minnesanges wert,
die sol man stillen
durch minne willen,
wan ir minnesanc ist wibes schande.

So abweisend kann sich nur ein weltlicher herr äussern; ein mönch, dem die höhnische gegenfrage drohte, ob denn minnesang pfaffendomäne sei, hätte das nie gewagt.

handschrift setzt ans ende ihrer spielmannsreihe den Wartburgkrieg. Aehnlich ist die anordnung der Leipziger hs. (MSH. 4. 905) und der hs. Möser - v. d. Hagens (MSH. 4. 905). Wie steht es nun um die hauptquelle von C, deren abbild uns in der Weingartener sammlung vorliegt? Die hs. B enthält 25 dichter mit bildern, denen Wolfram, Neidhart, Winsbeke, Winsbekin, Gottfried, Frauenlob und Heinzels Minnelehre angeschlossen sind. Der grundstock, der die 25 mit bildern versehenen dichter umfasst, ist von der ersten hand geschrieben: s. 1—170. Dann folgen nach 7 leeren seiten zwei andere hände (178—197. 198—204: Wolfram und Neidhart). S. 205 ist leer; hierauf beginnt der Winsbeke. 'Die seiten 206—214 scheinen wider von der ersten hand herzurühren' (Pfeiffer s. vii). Es folgen drei weitere hände. Der ursprüngliche bestand der sammlung waren also 25 liederdichter und die beiden Winsbekegedichte. Diese hat der erste schreiber entweder nicht vollendet, oder der schluss gieng verloren und wurde von späterer hand ergänzt. Der rahmen der sammlung war demnach: kaiser Heinrich — Winsbeke.

Dieser rahmen liegt auch der grossen Heidelberger hs. zu grunde. Der schreiber des grundstockes hat eine sammlung von 60 liederdichtern geplant. Er übernahm die 25 dichter der B-quelle und vermehrte diese zahl um 35 dichter aus unbekanntem quellen (über die no. 77—79 s. unten). Diese reihe von 60 liederdichtern schloss er mit den beiden Winsbekegesprächen und dem Wartburgspiel ab. Die 60 minnesänger wurden nach ihrem geburtsstande eingereiht, wie ihn der schreiber ermittelte oder schlankweg annahm. Es ergaben sich ihm folgende gruppen: 1 kaiser, 2 könige, 2 herzoge¹⁾, 6 grafen, 13 freie (davon 4 wahrscheinlich fälschlich hier eingereiht: 16. 26. 27. 31), 37 ministeriale (darunter 6 freie: 41. 42. 51. 58. 59. 67 und einige aus tieferer kaste²⁾: 45. 50? 52.

¹⁾ Der herzogstitel des grafen von Anhalt stammt aus der quelle AC; vgl. hs. A fol. 35b *Der herzoge von Anhalten*.

²⁾ Dass Walther von der Vogelweide, Leuthold von Seven, Walther von Metz und Rubin keinem ministerialengeschlecht, deutlicher dienstherrengeschlecht, das lehen zu vergeben hatte, angehören, bedarf keiner erörterung.

53. 54). Wenn man die unmöglichkeit erwägt, in so später zeit authentisches über die herkunft zeitlich und örtlich weit entlegener sänger zu erfahren, so wird man die absicht einer scheidung der freien und ministerialen für überaus wahrscheinlich finden.

Die ursprüngliche sammlung umfasst nur herren; nun halte man dagegen den zweiten teil. Da tauchen namen auf, die man vorher vergebens sucht: der Püller (83), der Tanhäuser (90), der Hardegger (95), der Taler (101), der tugendhafte Schreiber (102), der junge Meissner (114), der Marner (118), der Dürner (131), der Litschauer (139), der Kanzler (140). Diese namen wechseln mit unzweifelhaften herrennamen; mitten unter spielleuten erhält der burggraf von Regensburg seinen platz. Ebenso planlos sind die nachträge eingeschoben: der Düring und Winli (F) zwischen Hetzbold von Weissensee und Ulrich von Liechtenstein, Süsskind der jude (F) zwischen dem Marner und dem von Buwenburg. Hatte der erste schreiber wenigstens in der zusammenfassung der *meister* (124—136) eine ordnende hand gezeigt, so reissen jetzt vier nachträge von E (128—131) und einer von F (126) auch diese gruppe auseinander, nachdem F schon vorher den *Meister* Heinrich Teschler (93) hinter *hern Nithart* eingereiht hatte. Dieselben hände haben aber im ersten teil ihre nummern (21. 62 und 63) richtig eingereiht, sei es aus eigener erkenntnis der anordnung oder über hinweis des sammlers.

Die hs. deutet aber auch durch ein äusseres merkmal an, dass nur die no. 1—72 als geordnete sammlung galten, nämlich durch die alte signierung der lagen. Als die hs. im 17. jh. zu Paris ihren neuen einband bekam, wurden sämtliche lagen numeriert. Neben dieser jungen signierung weist die hs. noch eine alte auf, die sich aber nur auf die lagen 1—21 erstreckt und 23 nummern umfasst, da auch ein vorgeklebtes blatt (fol. 61) gezählt wurde und auf fol. 98 die zählung von 10 auf 12 springt. Die no. 23 steht auf dem blatte, mit dem der Wartburgkrieg abschliesst (vgl. Oechelhäuser, Die entstehung der Manessehandschrift, Neue Heidelberger jahrbücher 3, 169 ff.). 'Ein grund für das plötzliche aufhören der signaturen ist nicht einzusehen', meint Oechelhäuser (s. 171, anm. 9). Uns ist es klar, dass dadurch der erste teil der sammlung sammt ein-

gesprengten nachträgen als geordneter teil gekennzeichnet werden sollte, während man um die reihenfolge der übrigen nummern und ihre mögliche verwirrung unbekümmert war.

Bei dieser strengen scheidung des ersten und zweiten teils der sammlung ist eines befremdend. Die dichter aus der B-quelle sind in der sammlung des ersten schreibers von C als folgende nummern eingereiht: 1. 6. 10. 12. 19. 24. 26. 29. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 40. 42. 43. 44. 46. 47. 48. 50. 52. ... 62. 63. Der abstand der beiden letzten nummern, Munegur und Raute, ist gewiss auffallend. Sie erscheinen sogar erst hinter Winsbeke, Winsbekin und Wartburgkrieg, also im zweiten teil der sammlung. Und doch bringt sie der schreiber als nachbarn und in derselben abfolge wie die Weingartener handschrift! Nahm er etwa anstoss an den namen? Der rätselhafte name *Munegur* (C schreibt *Munegûr* und *Muneg*⁵) folgt in B unmittelbar hinter *Morunge*.¹⁾ Man vergleiche einmal, mit leichter correctur, die beiden namen

M or un ge

M un eg or

und man wird sich des verdachts, dass hier ein anagramm vorliege, schwer erwehren können. Gelöst ist damit das rätsel keineswegs, nur um eine stufe weiter gerückt.²⁾ Begreiflich aber wäre es, wenn der schreiber von C sich an dem wunderlichen namen stiess und bei einmal gewecktem mistrauen auch den nachbarnamen *Raute* (so in B und dreimal in C) verdächtig fand. Ein anagramm, etwa einen *Hartwig vd Trave* als seitenstück zu dem *Heinrich vd Muore*, braucht man freilich darin nicht zu suchen, aber dem alemannischen schreiber lag die gleichsetzung mit *Riute*, *Route* gewiss fern. Zur aufnahme dieser sonderbaren namen in seine geordnete sammlung konnte er sich nicht entschliessen; als aber die sammlung durch nachträge fortgesetzt wurde, brachte er unter diesen auch Munegur und Raute unter.

Die möglichkeit dieses sachverhalts wird man zugeben, wahrscheinlicher ist mir aber eine andere erklärung. In B stehen Munegur und Raute hinter Morunge, in C sollte man

¹⁾ Diese namensform haben B, A und die bildaufschrift in C; *Morunk* schreibt die Berner handschrift.

²⁾ Die ersten zwei strophen Munegurs (MSH. 2, 62, I), die in B fehlen, müssen in der sonderquelle BC gestanden haben.

sie also auch in der nähe dieses namens erwarten, wenn auch durch die üblichen einschübe davon getrennt. Auf Morunge folgen in C die schenken von Limburg und Winterstetten (fol. 76b—95a). Die mit fol. 87 beginnende lage trägt die alte signatur 10, die nächste mit fol. 98 beginnende aber zeigt die alte signatur 12. 'Das springen der signatur von 10 auf 12 ist unerklärlich. Dass hier nicht etwa eine lage ausgefallen ist, geht aus dem inhaltsverzeichnis hervor' (Oechelhäuser s. 171, anm. 7). Oechelhäuser vergisst, dass das 115 dichter umfassende inhaltsverzeichnis leicht jünger sein kann als die signierung der lagen.¹⁾ In der zwischenzeit konnte ganz wol die hier vermisste 11. lage absichtlich oder aus versehen an einen andern platz gerückt worden sein. Ist das geschehen, dann kommt dafür nur die (nach heutiger zählung) 22. lage in betracht, die Ulrich von Liechtenstein, Munegur und Raute umfasst. Diese lage müsste also die signatur 11 aufweisen; leider ist sie heute nicht mehr lesbar: 'möglicherweise hat auf dem jetzt unten sehr abgegriffenen blatte 237a' (damit beginnt die lage) noch eine signatur, die letzte, gestanden' (Oechelhäuser s. 171, anm. 9).

II. Die wappen.

Ueber die wappen haben Zangemeister²⁾ und A. v. Oechelhäuser³⁾ gehandelt. Beide treten mit wärme für die glaubwürdigkeit der sammlung ein und Oechelhäuser formuliert (s. 417) den satz: 'das wappen des Manesse-codex ist so lange für richtig zu halten, bis das gegenteil bewiesen oder wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht ist.' Das gilt nur noch für die strittigen oder bisher nicht nachgewiesenen wappen, denn für einen grossen teil der sammlung steht richtigkeit oder unrichtigkeit bereits fest. Die gruppe der richtigen einerseits, die der unrichtigen anderseits erlauben uns aber schon einen

¹⁾ Die signierten fol. 42 und 190 (Heigerloh, Ringgenberg) können ursprüngliche leere einlagebogen sein, da bei den voraufgehenden dichtern die lage gänzlich ausgenutzt wurde.

²⁾ Die wappen, helmzierden und standarten der grossen Heidelberger liederhandschrift, 1892.

³⁾ Die miniaturen der universitätsbibliothek zu Heidelberg (II, s. 90—412), 1895.

ziemlich sichern schluss auf die gruppe der zweifelhaften wappen, und die tatsächlichen verhältnisse lassen sich viel bestimmter formulieren, als es von Zangemeister und Oechelhäuser geschehen ist. Das will die folgende untersuchung erweisen, die in ihrer knappheit die genannten zwei werke voraussetzt, ohne darum von ihnen abhängig zu sein.

Mit wappen versehen sind 118 bilder; davon werden zwei, das wappen der stadt Regensburg (no. 109), und die standarte des bischofs von Konstanz (? no. 119), im folgenden nicht berücksichtigt. Auszuscheiden sind zunächst 18 wappen, die aus der gemeinsamen quelle der grossen Heidelberger und der Weingartener sammlung stammen. Es ist eine reihe teils richtiger, teils falscher, teils nicht nachweisbarer wappen, die C kritiklos¹⁾ aus der vorlage übernahm. Diese enthielt auch eine anzahl wappenloser bilder (kaiser Heinrich, Fenis, Hausen, Veldeke, Vogelweide), von denen die hs. C nur eines (Hausen) ohne zutat belässt, während sie die übrigen mit wappen bedenkt. Auch Veldeke erhält eins, trotzdem dass C die in B erscheinende namensform *Veldeg* zu *Veldig* verbösert zeigt und nach diesem misverständnis kaum in der lage war, geschlecht und wappen des dichters festzustellen, zumal auch die A-quelle (*Veltkilche*) nicht auf die rechte spur helfen konnte und der text keine weitere quelle andeutet.

Zwei dichter, Rubin und Morungen, führen in C wappen, die von denen in B gänzlich abweichen. In B folgen Seven und Rubin aufeinander, in C steht zwischen ihnen Walther v. Metz. Diesem wird in C das wappen beigelegt, das in B Rubin führt. Zangemeister meint, B habe den Walther v. Metz

¹⁾ Dafür ein beispiel: der truchsess von St. Gallen führt den hirsch im schilde; als kleinod erscheint aber nicht das als helmzier so beliebte hirschgeweih, sondern ein halbierter stern, in B rot, in C golden. Dass dieser auf ein undeutlich gezeichnetes hirschgeweih der vorlage zurückgeht, macht mir das wappen Stretlingens in Naglers bruchstück überaus wahrscheinlich. — Das wappen Dietmars von Ast steht in der Zür. wappenrolle als no. 149 unter *Tengen*. Zangemeister (s. 6) denkt hier an einen schreibfehler, da die rolle noch ein anderes wappen (no. 201) unter *Tengen* bringt. Dieses mag einer seitenlinie gehören, denn no. 149 wird als wappen Tengens auch von Stumpf 129b bezeugt. Uebrigens ist das einhorn ein beliebtes wappenbild des minnegehenden ritters: *Der fuort daz einhürne durch daz in viene dia minne* J. Tit. 3978 (mit andern belegen bei Seyler).

der quelle übersprungen und aus versehen dem nachbar Rubin dessen wappen zugeteilt. Wir haben aber nicht den geringsten anlass, der hs. B die ausschaltung eines dichters zuzutrauen, während C massenhaft einschübe vornimmt. Es ist daher wahrscheinlicher, dass C ihrem einschub Walther v. Metz das wappen Rubins gegeben und für diesen dann das redende wappen (ring mit rubin) erfunden habe. Dabei war die vorwegnahme des Rubinwappens eher absicht als versehen, denn *Rubin* bot zu einem redenden wappen die handhabe; auch wäre sonst wol das bild mit übernommen worden. Das ist nicht geschehen; der maler wiederholt vielmehr das reiterbild Rugges.¹⁾

Aehnlich steht es um Morungen. Sein bild verwertet C schon für den v. Gliers und componiert dann für Morungen nicht nur das bild neu, sondern auch das (wider redende) wappen. Möglich wäre ja auch, dass die quelle das richtige mansfeldische Morungenwappen (halbmond im schild, mohr auf dem helm, vgl. Zangemeister s. 7) enthielt, das dann B und C verschieden angeglichen hätten, indem die eine das kleinod im schilde wiederholte, die andere das schildzeichen auf dem helm. Unwahrscheinlich ist Oechelhäusers vermutung, das wappen habe in der quelle gefehlt, denn dann könnte man beruhigt annehmen, dass es auch in B fehlen würde. Aber wie dem auch sei, eins ist ausgeschlossen: dass nämlich C mit bewusster kritik das wappen der quelle durch das mansfeldische ersetzt hätte. Dies halbmondwappen als illustration des namens *Morungen* liegt so nahe, dass es bei Grünenberg auf tafel 35 der mohr unter den hl. drei königen erhält, auf tafel 128 b *Der Edel moringer der zuo Lips begraben litt*. Damit meint Grünenberg keineswegs den minnesänger, wenn er auch wie die Zimmersche chronik von dessen Leipziger aufenthalt weiss, sondern den Möringer des volksliedes.²⁾ Das zeigt schon die

¹⁾ Die Ruggelbilder in B und C und das bild zu Metz stimmen auf das genaueste zusammen, während das Sevenbild in B, das nach Zangemeisters vermutung das Metzbild der quelle gewesen wäre, stark abweicht.

²⁾ Er hält, wie mich nachträglich Vogts abh. (Beitr. 12, 431 ff.) überzeugt, beide für identisch: sein wappen wird darum nicht glaubwürdiger (corr.-note). Da Grünenberg auch das wappen Morungens aus B aufnimmt, so denkt er, wie noch die Zimm. chr., an zwei minnesänger dieses namens. Sollte wirklich neben Heinrich ein schwäb. Ulrich v. M. existiert haben?

zusammenstellung in einer composition mit *nitthart dem Buren-
rigend von Ziffelmur*, dem grossen landfahrer *Hans von Mandeville* (Mandeville, vgl. Goedeke 1², 376 f. und Pauls Grundr. 2, 410) und dem helden Haimo '*der zu Willte begraben litt*', noch deutlicher die bezeichnung *Der Edel moringer* und das helmkleinod, eine frau mit pilgermuscheln in den händen. Auf ein dergartiges fabelwappen eines wappenbuchs wird das 'schwäbische' Morungenwappen in B (vgl. das des königs von Aegypten bei Grünenberg, tafel 42b und wol auch no. 5 der Züricher wappenrolle), sowie das recht ungenaue 'mansfeldische' in C zurückgehen.

Nach abzug dieser 20 wappen verbleiben 96, von denen 75 dem maler des grundstockes, 3 dem ersten, 16 dem zweiten und 2 dem dritten nachtragmalern zugehören. Die wappen der hauptgruppe zeigen folgende verhältnisse:

Richtig: 8 Anhalt. 9 Brabant, 10 Neuenburg, 11 Toggenburg. 13 Leiningen. 17 Neifen, 22 Klingen, 23 Rotenburg, 24 Heinrich von Sax, 28 Gliers, 29 Teufen, 30 Stretlingen, 35 Limburg. 36 Winterstetten. 38 Hohenfels, 39 Reinach, 69 Landegge, 80 Altstetten, 81 Hornberg, 87 Augheim, 99 Wengen.

Diese 21 wappen können, wenn man es nicht zu genau nimmt¹⁾, als richtig bezeichnet werden. Zieht man die beiden fürsten ab, so verbleiben 19 grafen und herren, sämtlich schwäbisch-alemannischer herkunft.

Falsch: 1 kaiser Heinrich, 2 könig Konrad, 3 könig Tyro von Schotten, 12 Kilchberg, 15 Hohenburg, 26 Kürnberg, 31 Hamle, 47 Eschenbach, 61 Bremenberg, 66 Wildonie, 67 Sunegge, 68 Scharfenberg, 77 Liechtenstein, 84 Trostberg, 85 Starkenberg, 86 Stadegge, 90 Tanhäuser, 91 Buchheim, 95 Hardegger, 98 Wissenloh, 103 Steinmar, 107 Forst, 121 Bubenburg, 122 Tettingen.

Dann könnte die vorlage von BC an der — nach ihrer meinung — fehlerhaften wiederholung des namens in ihrer vorlage anstoss genommen und diesen fehler faute de mieux durch das anagramm *Munegor* verdeckt haben.

¹⁾ So haben Anhalt, Brabant, Winterstetten, Hohenfels und Leiningen ein anderes kleinod; Neuenburg sollte nur einen pfafl haben; Teufens schwan sieht mehr einem weissen adler gleich; bei Rotenburg fehlt der heraldische berg; bei Limburg sind 3 statt 5 streitkolben angegeben.

Dem kaiser Heinrich ist der zweiköpfige reichsadler beigegeben, den erst die Habsburger eingeführt haben (vgl. MSH. 4, 4, anm.), = Züricher wappenrolle no. 12 (Rom). Kleinod und krone sind unrichtig angegeben. König Konrad der junge (wer ist das?) führt das Jerusalemkreuz. Der maler denkt also an einen kreuzfahrer, vielleicht gar an kaiser Konrad III., wie 'kaiser Heinrich' von Goldast als Heinrich IV., von dem chronisten Rüeger als Heinrich der vogler (vgl. Germ. 31, 437) gedeutet wurde. Eine bairische miniatur von 1188 stellt Friedrich Rotbart mit diesem wappen dar (Seyler, Gesch. d. heraldik s. 128). König Tyro von Schotten führt das namenlose wappen no. 4 der Züricher wappenrolle (Irland?); das richtige wappen von Schottland wird im Turnier von Nantes und im Reinfried von Braunschweig beschrieben (Oechelhäuser s. 99, anm. 2). Verwechslung mit ähnlich- oder gleichnamigen geschlechtern liegt vor bei Hohenburg, Eschenbach, Brennenberg. Der Tanhäuser, der Hardegger und Steinmar gehören nur dann in diese gruppe, wenn sie der maler gleichnamigen herren-geschlechtern zurechnete.

Nicht nachweisbar: 16 Veldeke, 25 Frauenberg, 33 Mure, 40 Lüenz, 45 Vogelweide, 49 Sachsendorf, 54 Rubin, 57 Adelnburg¹⁾, 59 Mülhausen, 70 Winsbeke, 83 Püller²⁾, 88 Stamheim³⁾, 89 Göli, 100 Pfeffel, 101 Taler, 102 tugendhafter Schreiber, 104 Gresten, 105 Reinmar der fiedler, 106 Hawart, 108 Friedrich der Knecht, 110 Niuniu, 111 Geltar, 112 Dietmar der Setzer, 113 Zweter, 117 bruder Wernher, 118 Marner, 125 Hadlaub, 133 Sonnenburg, 138 Boppo, 139 Litschauer.

Es stehen also beim maler des grundstockes 21 richtigen wappen 24 falsche und 30 nicht nachweisbare gegenüber. Die

¹⁾ Sein wappenbild sind wol krebsscheren, nicht klauen oder fäustlinge.

²⁾ Das wappen der Hohenburger, zu denen man den Püller stellen möchte, ist gespalten von blau und gold, vorn mit einem stern. Da in unserm wappen der stern fehlt und die tinkturen, besonders blau, gänzlich unzuverlässig sind, so ist die verwantschaft der wappen nicht erweisbar. Denselben schild bringt die Zür. wappenrolle unter *Rordorf* (no. 166), einen ähnlichen namenlos (no. 118).

³⁾ Das wappen der schwäb. Stamheim, denen Grimme den dichter zuweisen will, ist (bei Grünenberg bl. 148) ein grüner papagei in rotweissem feld; das wappen in C zeigt einen braunen vogel, etwa eine birkhenne, in goldnem feld. Der helmschmuck ist gänzlich verschieden.

richtig widergegebenen wappen gehören, nach abzug der fürstenwappen, ausnahmslos schwäbisch-alemannischen dichtern an. Unrichtige wappen hat der maler sämtlichen Oesterreichern (im heutigen wortsinn) und sämtlichen Baiern beigelegt. aber auch einigen dichtern seiner schwäbisch-alemannischen heimat.

Kein wappen wurde beigegeben den bildern zu: 71 Winsbekin, 72 Klingsor, 82 Werbenwag, 92 Neidhart, 116 Obernburg, 123 Rudolf dem schreiber, 124 Gottfried von Strassburg, 127 Konrad von Würzburg, 134 Sigeher, 135 Alexander, 136 Raumsland, 137 Spervogel, 140 Kanzler.

Bei den nachträgen stellt sich die verteilung ganz ähnlich. 1) Richtig: 19 Homberg, 64 Turn? 65 Ehenheim. 2) Richtig: 4 Böhmen, 5 Breslau, 6 Brandenburg, 7 Meissen, 18 Heigerloh, 20 Warte? 21 Eberhard v. Sax, 62 Ringgenberg, 63 Raprechtswil, 74 Weissensee? Falsch: 73 Luppin. Nicht nachweisbar: 75 Düring, 76 Winli, 93 Teschler, 94 Rost, 126 Regenbogen. Ohne wappen: 96 Schulmeister von Esslingen, 114 der junge Meissner, 128 Rosenheim. 3) Falsch: 131 Dürner. Nicht nachweisbar: 132 Frauenlob. Ohne wappen: 129 Rubin und Rüdiger, 130 Nüssen.

Auch hier sind ausser den fürstlichen wappen nur die schwäb.-alemannischen richtig angegeben. Eine ausnahme, an die ich nicht zu glauben vermag, müsste man bei dem Thüringer Weissensee feststellen. Insgesamt sind 34 wappen (darunter Sax zweimal gezählt) richtig, 26 falsch, 36 nicht nachweisbar, 18 wappen fehlen.

Für die glaubwürdigkeit bei den nicht nachweisbaren wappen ist zunächst die treue und sorgfalt entscheidend, mit der überlieferte vorlagen behandelt sind. Da bieten sich vor allem die 20 wappen der Weingartener sammlung zum vergleiche. Nur bei Botenlaube ist genaue übereinstimmung festzustellen.¹⁾ Bei Gutenberg ist das kleinod mangelhaft widergegeben, bei Sevelingen, Singenberg und Raute ist es abweichend tingiert. Bei Schwangau ist der schwan nach links gekehrt, mit abweichend tingierten nebendingen. Bei allen übrigen

¹⁾ Das — als altes Hennebergisches — sehr frei behandelte wappen hat nicht nur die ZWR., sondern auch Stumpf 112b unter *Hettingen*.

wappen sind die tinkturen geändert, bei Johansdorf ist der in B fehlende schild erfunden (? auch bei Grünenberg, aber richtiger mit den drei blumen des kleinods).

Von den zu der Züricher wappenrolle stimmenden nummern weichen bei könig Konrad (ZWR. 122), Neifen (85) und Winterstetten (63) die tinkturen ab, bei kaiser Heinrich (12), Klingen (138), Tyrol (4), Leiningen (46), Hohenfels (283) und Altstetten (276) das kleinod, bei Anhalt (19) und Warte (495) tinkturen und kleinod, während bei Meissen (82), Hornberg (93) und Hadlaub (478) die wappen in einzelheiten auseinander gehen. Uebereinstimmend sind Böhmen (14. 81), Breslau (83), Brandenburg (42), Toggenburg (35), Homberg (24), Sax (140), Landegg (178) und Reinach (489).

Da die angaben der hs. B und der Züricher wappenrolle in nicht wenig fällen erweisbar richtig sind, dagegen die abweichungen in C in keinem fälle als echt beglaubigt, so fallen sie der willkür des malers zur last. Eine ausgesprochene vorliebe zeigt er für die blaue tinktur, die er für schwarz (37. 44. 52. 53. 60. 78. 79), für rot (27. 51. 55. 58) und für grün (50) auflegt. Auch farbe neben farbe, metall auf oder neben metall ficht sein heraldisches gewissen nicht an; eine erkleckliche anzahl seiner wappen wären als *enwilt* von den turnierschranken zurückgewiesen worden.

Auffallend freigebig ist er mit dem gold, das doch ursprünglich nur edeln und späterhin nur rittern zukam. So beschreibt Heinrich v. Freiberg (um 1300) Tristans *erbezeichen*, den eber im schild:

des selben tieres bilde
was von silber wîz geslagen,
ûz sinem houbte sach man ragen
zwêne zende guldîn:
dar an wart offenlichen schin,
daz der hêrre ritter was (1946 ff.).

Nicht weniger als 30 unter den falschen oder nicht nachweisbaren wappennummern unserer hs. weisen gold auf, darunter Düring, Püller, Tanhäuser, Rost, Pfeffel, Gresten, Reinmar der fiedler, Hawart, Friedrich der Knecht, Niiniu, Geltar und Dietmar der Setzer. Beim Tanhäuser ist diese auszeichnung doppelt unpassend, wenn er — wie Oechelhäuser meint — als ordens-

ritter dargestellt ist.¹⁾ Und wenn der maler bei Regenbogen im Wittichwappen der schmiedezunft das gold meidet (*ein hamer und zang von golde rôt, ein nâter, diu ist von silber wîz* Virginal 652, 7), so haben ihn sicher nicht standesbedenken dazu bewogen. Charakteristisch ist ferner für eine anzahl dieser zweifelhaften wappen, dass ihnen schildzeichen und kleinod fehlt; ich nenne: Veldeke, Hamle, Wildonie, Sunegge, Scharpfenberg, Luppin, Püller, Tanhäuser, Hardegger, Steinmar. Ebenso bescheidene phantasiearbeit bekunden die blumenwappen bei Lüenz, Wissenloh, dem tugendhaften Schreiber, Friedrich dem Knecht, Geltar, bruder Wernher, Marner, Sonnenburg und Boppo.

Die redenden wappen (Kürnberg, Vogelweide, Winsbeke, Liechtenstein, Buchheim, Stamheim, Pfeffel, Taler²⁾, Reinmar der fiedler, Hawart, Forst, auch *Suonegge*, und *Stadegge*, vgl. ZWR. s. 14) wären an sich unbedenklich; hier aber ver-raten sie sich wenigstens zum teil als erfindung ad hoc. Den namen *Winsbeke* (über dem text oder in seiner liste) verstand der oberdeutsche maler trotz der bildvorschrift *Winfpach* als *Wins-becke* und setzte ihm drei goldene brotlaibe in den schild; vgl. Bekburg (heute Bechburg) in der ZWR. no. 162, Beckenhofen? bei Siebmacher II 140 (V 203) und Beckhlin ebda. V 276³⁾ (die namen auf *-beke* führen regelmässig den bach im wappen). Das wappen Liechtensteins nimmt auf den Frauen-dienst bezug; ein gewissenhafter heraldiker hätte dem buch das darin beschriebene wappen des dichters — zwei schwarze barren im weissen feld, str. 999 — entnehmen können. Den namen *Buochein* illustriert ein buch und eine — henne!⁴⁾ Das

¹⁾ *Man sal das vleisielichen behalden, daz man ... schilde mit golde ader mit silbere ader mit anderer werltlicher varbe gemalet, ane notdurft icht rare* Deutsch-ordensgesetze bei Vossberg, Gesch. d. preuss. münzen und siegel s. 14 (Seyler s. 126).

²⁾ Vgl. die schilfkolben derer von Talwyl (bei Stumpf 145 b und Siebmacher 5, 188).

³⁾ Auf dem bilde könig Wenzels bringt der maler die vier hofämter an: schenk (mit dem becher), truchsess (mit dem brot, d. i. mit einer goldnen scheinbe wie im Winsbekewappen), kämmerer (gürtel), seneschalk oder marschalk (schwert).

⁴⁾ Das klingt ja unglaublich, aber man vgl. *Stamhein*: die beiden namen haben nichts als die silbe *hein* gemeinsam und — die henne im

aufgeschlagene buch enthält die worte: *Minne Sinne Twinget Strale Quale Bringet*, was wol zu ordnen ist: *Minne-Strâle Sinne Twinget, Quâle Bringet*. Hawarts wappen, durch das bärenkampf bild veranlasst, zeigt ein bärenhaupt mit auffallend grossen zähnen (vgl. die Saxischen bärenköpfe), deutet also den namen als Hauwart.¹⁾ Wäre das wappen in diesem sinne authentisch, so würde es den eber zeigen; vgl. die Strassburger Hauer- (recte Hawart-) strasse, 'rue du sanglier', mit dem eberzeichen (damit will ich noch nicht Kindlers beliebter identification beitreten).

Vielleicht gehört auch Reinmar von Zweter hierher. Dessen auffallendes wappen (ein dreiköpfiger adler) könnte zwar durch MSH. 2, 205 a (154) angeregt sein: *ich wære ungerne ûf des helm ein âr, der sich der mitte wert, Sînen schilt den wolt ich nie mër zieren*. Wahrscheinlicher aber ist mir die anregung durch Reinmars beinamen *Êrenbote*. Das wort bedeutet dasselbe wie *êrenhold* 'herold' und der herold führte auf seinem amtsrock wenigstens den zweiköpfigen adler (s. Seyler s. 38).

Zu diesen wappen, die wir als erfindung des malers ansprechen müssen, gesellt sich das Ahrams von Gresten mit dem worte *AMOR* auf dem schrägbalken des schildes. Oechelhäuser (s. 285) möchte zwar das wappen durch den hinweis auf ein siegel (Ulrichs v. Mosen) vom j. 1239 verteidigen, das die aufschrift *Ave Amor* enthält, aber siegel und schild sind nicht dasselbe; so selbstverständlich die schrift auf einem siegel ist, so auffällig wäre sie auf einem schild.

Dass der maler wirklich wappen erfindet, lässt sich an einem beispiele schlagend beweisen. Der wappenschild zu *könig Tyro* stammt aus der ZWR. (oder ihrer quelle), wo das wappenbild (der hl. Patrick?) als helmkleinod wiederholt wird. Abweichend davon zeigt unsere hs. als helmzier einen kinderkopf; der maler wollte eben auch *Fridebrant sînen sun* heraldisch erwähnen.

Als phantasiewappen gelten unbestritten (mit einer ausnahme: 63 Raprechtswil) auch die zahlreichen wappen der

wappen! Bei Stamhein ists eine birkhenne, da *stamhenne* offenbar als baumhenne gedeutet wurde.

¹⁾ Uebrigens ist die ursprüngliche bedeutung des namens Hawart nicht *heu-wart*, wie Oechelhäuser meint, sondern natürlich 'kampfwart': *Haduwart*.

nebenfiguren auf den bildern zu: Brabant, Anhalt, Leiningen, Homberg, Klingen, Frauenberg, Ehenheim, Düring, Dietmar dem Setzer und dem Dürner. Hier findet Pfeffels wappenabt schon einmal verwendung (bei Homberg), der wolfskopf des Setzers gar zweimal (bei Brabant und bei Homberg).

Für eine reihe von wappen lässt sich das vorbild in der Züricher wappenrolle aufzeigen. Unter anderm namen erscheinen dort: Lüenz: no. 142 (Güttingen); Sachsendorf: no. 91 (Gutenberg); Püller: no. 166 (Rordorf); Trostberg: no. 332 (Tos); Buwenburg: no. 74 (Greifenstein). Unbezeichneten nummern entsprechen Frauenberg (no. 242), Hardegger (no. 533), Niuniu (no. 548) und Hadlaub (no. 478). Dies letzte wappen ist, wie in C so auch in der ZWR., ohne helm, und zwar als einziges der sammlung. Systematisch benutzt wurde die namenlose reihe 'ferner reiche und fabelhafter persönlichkeiten', ZWR. 1—12. 116—126; ihr sind entnommen: kaiser Heinrich: no. 12; könig Konrad: no. 122; könig Tyrol: no. 4; Dietmar der Setzer: no. 116. Auch Düring (vgl. no. 123) und Frauenlob (vgl. no. 124), vielleicht auch Püller (vgl. no. 118) werden aus ihr angeregt sein.

Das ergebnis, das diese einzelkritik über die glaubwürdigkeit der nicht nachgewiesenen wappen liefert, wird durch eine ganz allgemeine erwägung bestätigt. Unsere sammlung zeigt das princip, jedem sänger¹⁾ ein wappen beizugeben. Nun hat aber unmöglich jeder eins geführt. Wie käme ein spielmann,

¹⁾ Die bloss umrissenen schilde bei Werbenwag und Neidhart haben als argument für die gewissenhaftigkeit des malers keineswegs das gewicht, das ihnen beigelegt wird. Das Neidhartwappen kann aus blosser laune weggeblieben sein, wie in den andern fällen, wo nicht raummangel seine anbringung verwehrte. Der leere umriss beirrte den maler so wenig wie das leere fenster der zuschauergalerie bei Rubin oder wie die ausnahmslos leeren schriftblätter, von denen zwei (bei Kürnberg und Morungen) gleichfalls nur mit metallstift vorgezeichnet und dann unfertig belassen wurden. Bei Werbenwag allerdings liegt die sache anders. Des malers gewöhnliche vorlage, die ZWR. (oder ihre grundlage) versagte hier wegen eines schreibfehlers (*Berwag* ZWR. no. 291, vgl. Zangemeister s. xi), und der maler verzichtete auf die anbringung des wappens, indem er den betthimmel gleich am obern bildrande befestigte. Nun muss ihm jemand die beschaffung des authentischen wappens versprochen haben, denn er änderte den entwurf. Dass er für das schwäbische geschlecht der Werenwag kein phantasiewappen riskierte, ist leicht verständlich.

z. b. der Litschauer, zu schild und siegel? R. M. Meyer meint allerdings (Zs. f. d. A. 44, 200), die wappen hätten in den spielmannsliederbüchern gestanden. Wird aber damit nicht eine recht moderne anschauung in die alte zeit hineingetragen? Keine der immerhin zahlreichen lss., die uns alte lyrik überliefern, zeigt davon eine spur, obgleich mehr als eine unmittelbar auf spielmannsliederbücher zurückgehen wird. Auch in den epenhandschriften, wo man das wappen des dichters noch eher erwarten dürfte, findet sich nichts dergleichen. Wappen erscheinen nur in verbindung mit bildern, und es finden sich wol bilder ohne wappen, aber nie wappen ohne bilder.

Die dichter, um die es sich hier handelt, gehören durchwegs noch dem 13. jh., mancher sogar dessen frühzeit, ja dem 12. jh. an. Wenn der herrentitel, den viele führen, ihnen mit recht zukommt, dann gehören sie meist in die klasse der rittermässigen, der sog. einschilddritter. Diese besaßen nach der mitte des 13. jh.'s noch kein eigenes wappen, wie die Heidelberger bilderhs. des Sachsenspiegels und zahlreiche dichterstellen beweisen (vgl. Seyler, Gesch. der heraldik s. 130 ff.).¹⁾ Erst Hugo v. Trimberg klagt über die anmassung dieser 'halpritter', sich namen, titel und wappen wie herren beizulegen:

Wir sehen die trachten nach grozzen eren
 Die nie wurden herren kint
 vnd weder gebure noch ritter sint
 gewaltiger vf hohen pferden
 Machent in namen hie vf erden
 vnd manik herzeichen gar achtper
 Daz verre schine so dirre und der
 an ein drieckot britlin
 Heizzet molen vnd an ein tuchlin
 ein tierlin oder ein vogellin
 Oder manik ander zeichenlin,
 Seht so wil er ein herre sin.

Renner 1091 (Seyler 133).

Es sind offenbar vereinzelt erscheinungen, die hier getadelt werden, und im allgemeinen erhält sich ja der brauch,

¹⁾ Vgl. auch Ficker, Vom heerschilde s. 143 (citiert von Seyler s. 8):
... homines nomen et characterem nobilitatis (habentes), etsi non sunt militaribus insigniis decorati, dummodo sint de militari prosapia civiliter sive legitime descendentes (a. 1256).

dass die angehörigen des 7. heerschilts die wappen ihrer dienstherren führen, auch weiterhin. Die nicht nachweisbaren wappen unserer hs. aber sind fast ausnahmslos keine ministerialenwappen und sind dadurch wenigstens bei den ältern sängern als erfindung des miniators gekennzeichnet. Wie käme etwa sonst Walther v. d. Vogelweide zu einem wappen? Widersprüche nicht seine dichtung, so könnte man ihn für den ritter eines ministerialen halten. Als solchem wäre ihm im 12. jh. weder der herrentitel noch ein ortsname als eigenes prädicat zugestanden (vgl. Ficker, Germ. 20, 271 f.). Er führt beides, und ich habe (oben s. 36) versucht, dafür eine erklärung zu geben. Ein wappen aber konnte er unter keinen umständen führen.

Zieht man die schlussfolgerung aus den vorstehenden erörterungen, so muss sie, von der eingangs citierten Oechelhäusers beträchtlich abweichend, lauten: der 'Manessecodex' gibt die wappen der fürsten und der schwäbisch-alemannischen herren im allgemeinen richtig an; sonst hat jedes wappen so lange als unrichtig zu gelten, als nicht durch andere zeugnisse das gegenteil erwiesen wird.

III. Die bilder.

Von der technik der bilder sehe ich ab¹⁾; mir ist nur um ihren inhalt zu tun. Bei v. d. Hagen sind sie noch ausgiebig zur aufhellung des standes und der lebensverhältnisse herangezogen; auch spätere forschler haben gelegentlich die person des sängers nach dem bilde beurteilt. Das ziel meiner untersuchung ist eine antwort auf die frage: haben die bilder biographischen gehalt?

Eine reihe von bildern hat der maler aus der B-quelle übernommen. Die motive dieser vorlage, wie sie die hs. B überliefert, waren nicht zahlreich. Sie zeigen eine, höchstens zwei personen; der dichter sitzt sinnend im freien oder zu

¹⁾ Vgl. darüber Rahn, Studien über die Pariser liederhandschrift. Kunst- und wanderstudien aus der Schweiz s. 79 ff.; v. Oechelhäuser, Die miniaturen der univ.-bibliothek zu Heidelberg, 2. teil; R. M. Meyer, Hadlaub und Manesse, Zs. f. d. 44, 197—222; allenfalls auch Schulz, Typisches in der gr. Heidelb. liederhandschrift, Göttinger diss. 1899. — Der folgenden untersuchung liegt zu grunde die lichtdruckausgabe von F. X. Kraus.

hause, ungewaffnet oder das schwert in der hand, er sprengt zu pferde einher, unterhält sich mit seiner dame oder fertigt einen boten an sie ab. Er wird somit als dichter, als ritter oder als minnesänger dargestellt. Individuelle bilder sind nur vier vorhanden: kaiser Heinrich auf dem throne, das Waltherbild *Ich saz úf eime steine* und Hausens meerfahrt; der eseltreiber bei Dietmar von Ast entzieht sich — wie das bild überliefert ist — der deutung. Den dichternamen aus der darstellung erraten zu lassen, war nicht die absicht: fast überall ist das schriftblatt für den namen beigegeben.

Die hs. C hat die meisten bilder der quelle übernommen (nur 32. 34. 46. 51 und 54 in C zeigen keine directe übereinstimmung) und hat die vorgefundenen motive auch bei andern dichtern verwertet, besonders die botensendung. Sie hat aber auch neue motive eingeführt: widmung, brettspiel, falkenbeize, kampf und turnier, liebesscenen. Von diesen bildern, die zum dichter in so loser beziehung stehen, dass man sie nach belieben vertauschen könnte, wird hier abgesehen.

Ganz persönlichen zuschnitt haben die aus gedichtstellen geschöpften motive, die man kurzweg textillustrationen nennen kann. Neben Hausen und Vogelweide gehören hierher das bild zu Sachsendorf: schienung eines gebrochenen beins (vgl. Ld. no. 39, 27 *in der dienst mir ab brach mîn bein und mîn vuoz*); vielleicht das bild zu Wachsmut von Mülhausen: bedrohung mit dem liebespfeil (vgl. MSH. I 328 IV *diu lichten ougen dîn ein strûle hânt geschozzen in daz herze mîn*); das bild zu Altstetten: umarmung (vgl. Ld. no. 91, 28 *ein umberanc mit armen blanc, des wünschet dem der den reien sanc*); das bild zu Steinmar: gelage (vgl. das herbstlied Ld. no. 76, 21 ff.); das bild zu Hornberg: fesselung durch die dame (vgl. MSH. II 66 I *Mîner frowen minne stricke hânt gebunden mir den lip*); die bilder zu Hadlaub: briefanheftung und fingerbiss (vgl. MSH. II 278 ff.; Ld. no. 87, 1 ff.); das bild zu Kol von Niussen: verlockung in den wald (vgl. MSH. II 336). Nicht hierher zähle ich das schmiedbild Starkenbergs, das nach v. d. Hagen durch die verse *Ez muoz in ir dienst erkrachen beide schilt und ouch daz sper* (MSH. II 73 III) angeregt wäre. Dagegen wird das bild zum tugendhaften Schreiber hier aufzunehmen sein: links sitzt ein herr in fusschellen. Hinter der bank stehen zwei

personen, die eine auf das gold weisend, das ein diener aus dem quersack schüttet, die andere mit der geste des zählens. Vor der bank ist eine wage angebracht. R. M. Meyer erblickt darin das kampfgespräch zwischen Gawein und Kei, 'während ein schiedsrichter, der landgraf, zuhört und ein diener die handlung des abwägens übernimmt' (Zs. fda. 44, 202). Er hat also die fussschellen übersehen, auf die schon Oechelhäuser hinwies, ohne darum über v.d.Hagens bilddeutung (der schreiber als schatzmeister) hinauszukommen. Es ist vielmehr der loskauf eines gefangenen dargestellt. Wenn die scene nicht eine verworrene anspielung auf den Wartburgkrieg ist, dann muss sie wol aus dem liede *Minne was sô tiure daz man sie mit guote niht kunde vergelden* (Ld. 24, 1) angeregt sein. Da heisst es von der minne: *Die dá wilent wâren ein houbet ir êre, die wigt si sô ringe . . . die hôhen, die hêren, die hât sie gebunden; nu hânt sie den banden sich vaste ûz entwunden mit herzen, mit handen.* Die eine der beiden personen hinter der bank ist in der tat eine frau; vgl. dieselbe figur auf den bildern zum Hardegger und zu Boppo.

Leiningens bild denkt an die liedstelle *Owê der leiden verte die dann gên Pülle tuot mîn lip* (Ld. 31, 36), denn der graf erscheint im kampf mit einem heiden.¹⁾ Horheims bild zeigt einen persönlichen zug in dem weinen der frau; es ist der abschied vor der fahrt nach Apulien, MF. 114, 21. Einen abschied, hier vor der kreuzfahrt (MF. 87, 13), stellt auch das bild zu Johansdorf dar. Hiltbold von Schwangau erhält ein tanzbild als anspielung auf das lied Ld. 20, 51 (*Bi der ich alsô schône an eime tanze gie* 20, 55); die mädchen, zwischen denen der ritter im tanze geht, sind Elle und Else des refrains: *Elle und Else tanzent wol, des man in beiden danken sol.* Sonderbarerweise ist der tänzer in voller rüstung, was sich nicht aus einem tanze nach dem turnier erklären lässt, wie Meyer meint. Der maler griff einfach zu diesem mittel, um schild und helm anzubringen, für die auf dem bilde sonst kein platz war, da er die ziergiebel vor dem figurenbilde eingemalt hatte. Das tanzbild bei Stretlingen ist ebenfalls durch ein

¹⁾ Auch Ludwigs Kreuzfahrt hebt hervor, dass *grâve Friderich von Liningen tât mit strîte den heiden wê* 3135 ff. (MSH. 4, 60).

tanzlied angeregt (Ld. 62, 1). Ob die kranzholung Toggenburgs von dem rosenliede Ld. 48, 25 ff. ausgeht, bleibe dahingestellt.

Das bild Liechtensteins stellt seinen ausritt als frau Venus dar; die frauengestalt auf dem bilde Reinmars von Zweter spielt auf frau Ehre an. 'Unterweisung' ist das motiv der Winsbekebilder und könig Tyrols; das Klingsorbild führt den Wartburgkrieg vor; die bilder zu Regenbogen und Frauenlob beziehen sich auf den sangeswettstreit der beiden; das Neidhartbild illustriert einen 'neidhart'. Auch die meisterbilder zu Gottfried von Strassburg und Konrad von Würzburg sind hier zu nennen, desgleichen die drei engverwanten compositionen zum Hardegger, zu bruder Wernher und Spervogel, deren spielmannscharakter aus der dichtung erschlossen ist.

Eine dritte gruppe umfasst die namenbilder: der maler entnimmt das motiv dem namen des dichters. Da gewähren amtsbezeichnungen und titel den bequemsten anhalt. Ein königssohn erlustigt sich auf der falkenjagd (könig Konrad der junge), der schenk von Landegge überreicht seinem herrn den becher, der burggraf von Regensburg sitzt zu gericht, der schulmeister von Esslingen hält unterricht und Rudolf der schreiber fertigt urkunden aus. Ebenso hilfreich erweisen sich die beinamen: *bruoder Eberhart von Sax, ein bredier*, liegt im gebet, Reinmar der fiedler geigt zum tanze, Süsskind der jude meldet sich zur taufe.¹⁾

Eine stattliche reihe von bildern sind bilderrätsel, deren lösungswort der name des dichters ist. Das verfahren nimmt seinen ausgang offenbar von der heraldik, und zwar von den redenden wappen. Wie hier der gleichklang einer silbe genügt, ein heraldisches kennzeichen zu schaffen, sodass etwa *Portugal* durch ein tor (Zür. wappenrolle no. 10), *Staufen* durch drei becher *stoufe* (ZWR. no. 378), *Egbreht* durch ein geecktes brett (ebda. no. 425) ausgedrückt wird, so gibt auch unser maler die namen durch ähnlich benannte situationen oder geräte wider. Hier wie dort ist die beziehung oft seltsam ausgeklügelt (man

¹⁾ Das ist mir wahrscheinlicher als die nichtssagende deutung, er trete vor seinen geistlichen schutzherrn; warum wäre es denn gerade ein geistlicher? Man beachte auch die gebärden der überraschung bei den nebenfiguren.

denke an das wappen der *Mettenbuch* ZWR. no. 220: ein hahn, der zur mette ruft!), und die grundbedeutung eines wortes bleibt gänzlich unbeachtet; *Ot a dem Rand* (ZWR. no. 427) hat im schild eine rübe 'rande', *Oberriedern* (436) ein ruder, *Wolfurt* (298) einen wolf und eine furt (vgl. auch das wappen *Ortuins* in der Kudrun 1371 *dâ stênt örter inne*). Man muss sich diesen ursprung gegenwärtig halten, um die absonderlichen rätselspiele, in denen besonders der maler des grundstocks und der des zweiten nachtrags sich gefallen, richtig zu beurteilen. Bisher sind nur die bilder zu Spervogel, Hetzbold und Warte als derlei rebusse erkannt worden. Wir beginnen mit dem zweiten nachtrag.

Herzog Heinrich von *Presselâ* holt sich den turnierdank, umdrängt von garzunen, krojierern und spielleuten: *presse* 'gedränge, schar' (*mit sines hores presse* Martina 138; *mit grözer presse komen* Wigam. 1781): *pressüre* 'haufe, gedränge' (*sîn ors truoc in durch die pressüre manecvalt* Troj. kr. bl. 220). Noch eine einzelheit des bildes spielt auf den namen *Presselâ* an. Auf dem schilde des herzogs ist ein rotes bändchen mit flatternden enden befestigt; die ungewöhnliche zier wird erst verständlich, wenn man an *pressel* 'streifen, band' denkt (*pergamene pressel; pressellöcher* Schmeller I 471).

Das bild zu Jakob von Warte zeigt einen greis im bade, von vier frauen bedient. Die eine reibt ihm den arm, die andere reicht ihm einen warmen trunk, die dritte bekränzt ihm mit rosen, die vierte facht das kesselfeuer an. 'Die wahl des bildes könnte auf einem wortspiel mit dem namen Warte beruhen', mutmasste schon R. M. Meyer (Zs. fda. 44, 218). Wenn er aber — wie Gottfried Keller in seiner Hadlaubnovelle — einen zug von biographischem wert darin erblickt, dass der dichter als greis dargestellt wird, so kann man fragen, wer sich zum gegenstand derartiger betreuung besser geeignet hätte, als ein kranker oder gebrechlicher greis. Uebrigens bezieht sich die hauptfigur der bilder nur selten auf die person des dichters.

Die bilder zu Ringgenberg und Scharpfenberg stellen klopflechter im kampfspiel dar, ungerüstete männer, nur mit rundschild und schwert bewehrt, vor zuschauern. Das eine, vom maler des grundstocks, illustriert durch einen kampf *mit*

scharpfe den namen Scharpfenberg, das andere, die copie des zweiten nachtragsmalers, führt *ringer* 'gladiatores' vor als hinweis auf den namen *Ringgenberg* (*ringere* 'kämpfer'; *ein einwie ringen* Diemer 96, 10; *zu vûz nâch kneppischen siten rungen sie mit luste* Albrecht v. Halberstadt 453a). Die etymologie *Ringgenberg* = *Ringenberg* ist noch immer harmloser als das ringwappen der *Rineg* ZWR. 306.

Das bild zu Luppin gemahnte mich zuerst an eine Iweinscene: der held verfolgt den herrn des brunns bis ins burgtor, wo ihm das fallgatter (auf dem bilde stark hervortretend) verhängnisvoll wird. Aber das aussehen des verfolgten stimmte schlecht zu dieser deutung: ein asiatischer bogenschütz, der auf der flucht pfeil um pfeil nach rückwärts sendet. Nun war mir auch die meinung des malers klar: *Lupp' in!* Der slavische name des dichters erinnerte ihn an *luppe*, *luppen* (*gelupte strâle* Pass. 335, 1; *ich hân vînf strellin diu sint luppic* Frauenlob 368, 6; *der Sarrazine geschôz sint gelüppet sam diu nâtern bîz* Wolfr. Willeh. 324, 5). Das burgtor soll wol den beisatz *ein Düring* andeuten.

Die eberjagd auf dem bilde zu Hetzbold von Weissensee hat schon v. d. Hagen als anspielung auf den namen *Hetzbold* erkannt.

Der Düring. Sturm auf eine burg. Die feinde berennen die tür, über der zur verteidigung der held des bildes steht.

Das Winlibild zeigt den turnierhelden als frauenlieb-ling. Die eine hat ihm den helm abgenommen, die andere reicht ihm den dank, einen ring; vor der tribüne hält ein knappe das stampfende streitross.

Herr Heinrich der Rost, schreiber (so die vorschrift), kniet vor seiner dame, die ihn für eine allzu gewagte liebkosung bestraft, indem sie ihm den schopf abschneidet; schmerzlicher-weise mit einem messer, da ihre mitleidige vertraute die schere nicht herausgab (sie hält sie an die brust gedrückt). Das messer ist nach Oechelhäuser 'goldig'; ich halte diese färbung — der gipfel weiblicher grausamkeit! — für rost. Der maler hat sich dann keine der beiden deutungen, deren der name *Rost* fähig ist — fritorium (im wappen), ferrugo (auf dem bilde) — entgehen lassen.

Bei dem maler des grundstockes treten die namenbilder

erst gegen den schluss hin zahlreicher auf, doch fehlen sie von beginn an nicht. Mit naiver deutlichkeit redet das bild des 'herzogs' von Anhalt (*Anehalten A*). Drei im turnier an der partei des Anhalters vorbeisprengende ritter werden von diesem und seinen zwei genossen angehalten, indem jeder einen gegner beim kopf packt und zurückreisst. Der name Botenlaube wird das später öfters widerholte motiv der botensendung veranlasst haben, und zwar schon in der B-quelle (die hs. B hat aus raummangel das bild verstümmelt).

Auf dem Hamlebilde setzt das aufziehen des liebhabers mit der winde einen abgrund, eine klippe, eine schroffe burg- oder bergwand voraus; das heisst mhd. *hamel* (Lexer I 1162). Auch das wappen zeigt die klippe: eine silberne spitze im blauen feld. Die mönche auf dem bild zu Heinrich von der Mure haben schon v. d. Hagen und Lassberg auf das kloster Mure bezogen; freilich hielten sie die beziehung für ernsthaft. Dass das kosende paar auf dem bilde zu Werbenwag eine werbung vorstellen soll, versteht sich. Auf den namen Hartmanns von Starkenberg spielt das schmiedbild an. Der ursprüngliche entwurf, in bleiumrissen noch sichtbar (aber nicht bei Kraus), war noch deutlicher: 'der ritter holte mit einem gewaltigen schlegel über den rücken hinüber aus' (Oechelhäuser s. 258). Als die figur mehr zur seite gerückt wurde, fiel dies motiv aus raummangel weg. Uebrigens ist hier mit der bildfigur gewiss nicht der dichter gemeint; ein helm liegt auch auf dem amboss Regenbogens. Die innigen blicke der liebenden auf dem Augheimbild lassen sich nicht misverstehen; und das bild zu Wengen, ein paar, das wang an wange legt, kann nicht deutlicher sein.

Wissenlô: ein elternpaar, auf dem ruhebett sitzend, zwischen ihnen das kind, sichtlich bemüht, das gleichgewicht zu halten. Der vater stützt es noch leicht mit der hand und hält die andere hilfsbereit, die mutter lässt eben des Kindes hand los: erster gehversuch. Ich traue es dem maler wahrhaftig zu, dass er das bild *Wiselôs* betitelte, denn der richtige name des dichters war *Wiselô*. Das Hawartbild ist ein seitenstück dazu. Es bringt einen bärenkampf; der mann durchrennt mit einem spieß das hochaufgerichtete tier. Auffällig ist das grinsende gesicht des jägers; soll nicht dies

mienenspiel den ausruf *Ha wart!* illustrieren?¹⁾ Gesprochene worte bildlich darzustellen, ist ja einem maler des mittelalters ganz geläufig; die sonst üblichen spruchbänder (vgl. z. b. den bärenkampf in der bilderhs. des Wälschen gasts, Pal. Germ. 389, fol. 51b) ersetzt auf unserm bilde die aufschrift. Zu der ausdeutung des namens im wappen (*Hauwart*) hätte eine sauhatz besser gepasst; aber bei jagdbildern vermeidet der maler die widerholung; er bringt je eine falkenjagd, eberjagd, hirschjagd, bärenjagd, hasenjagd.

Das bild zu Günther aus dem Vorste ist eine rast im walde. Auf den namen Friedrich der Knecht zielt der mit kettenhemd und eisenkappe gerüstete reiter, der, von zwei ungerüsteten verfolgt, ein mädchen entführt. Das ist wol die von ihrem bruder so streng bewachte schöne, von der der dichter singt. Der name Buwenburg vermittelt dem maler einen *bûware* oder *bûweman*, der ein paar stück vieh und eine henne zu markte bringt. Drei rittersleute geben ihm das geleit, ohne dass ihre freundliche oder feindliche absicht zu erkennen ist.

Heinrich von Tettingen (vorschrift: *tetinge*) erhält ein sonderbares bild: ein gebundener mann, barhaupt und spornlos auf ungesattelter schindmähre, die mit baststricken gezäumt ist, wird von zwei reisigen escortiert. Es ist ein verurteilter: 'ein ehrloser ritter sollte stiefel ohne sporn tragen, ein pferd ohne hufeisen, ohne sattel und mit bastenem zaum reiten' Grimm, Rechtsaltertümer 2, 304. Die darstellung erklärt der dichtername. *Dettingen*, auch *dettigen*, *tétigen* = *tagedingen* (Lexer 2, 1388 f.) 'über einen gericht halten'.

Bei Friedrich von Sonnenburg erscheint der dichter in der mitte zweier knaben. Der eine macht eine abwehrende handbewegung, der andere verschränkt trotzig die arme. Der meister nimmt den einen bei der hand, den andern am kopfe und zieht sie gegen einander. Es ist ein versöhnungsversuch; die namensform der hs. lautet nämlich *Suonenburg*.

Der wilde Alexander. Oechelhäuser (s. 336) meint, dass

¹⁾ Die kühnheit wäre nicht grösser als etwa bei dem wappen der *Ezelmarc* in der ZWR. no. 338: 'zwei hände bilden eselsohren und sagen damit augenscheinlich *esel, merks!*' (Runge, ZWR. s. 15).

lediglich das beiwort dem maler die idee des bildes — ein wilder ritt — eingegeben habe. Das trifft zunächst nicht den mhd. sinn des beiworts. *Wilt* ist hier der gegensatz von sesshaft, heimisch, also: unstät, schweifend. Namen wie *Der wilde man* oder *Der wilde Alexander* besagen ungefähr das gleiche wie *Irregane* (vgl. das altnord. *villr vega* Hávam. 47, 3). Aber der maler denkt gar nicht an das beiwort, sondern illustriert den namen *Alexander*. Auf einem schwarzen ross mit glühenden augen, das sich wiehernd bäumt, sitzt ein knabe, der stolz zur zuschauergalerie empor grüsst. Es ist der junge Alexander, der den Bukephalos bändigt. Der mann in meistertracht, Aristoteles, scheint durch handgebärde auszudrücken, er habe diesen erfolg vorausgesehen. König Philipp gibt lebhaftes erstaunen kund. Olympias war dem maler weniger geläufig, denn die mittelfigur der galerie ist schablone: die öfters wiederkehrende musizierende frau.

Merkwürdig, dass noch niemand das bild zu Raumsland verstanden hat: 'ein jüngling ist im begriff, ein pferd zu besteigen, welches ein anderer ihm hält; oben an den zinnen einer burg erscheinen zwei spielleute, welche zwei jünglingen und fräulein zum tanz aufspielen' (v. d. Hagen 4, 671). Eine abreise während des festes — was ist deutlicher als diese illustration des namens *Rámzlant*?

Auf dem Spervogelbild tritt ein fahrender vor ein vornehmes paar; in der hand hält er einen speer, an dem vögel baumeln. Die anspielung ist von jeher verstanden worden.

Boppo. Das bild wird als eine schwertleite gedeutet; mit unrecht. Es zeigt zwei herren, die sich auf vorgesezte schwerter stützen, neben ihnen eine dame: alle mit lebhaften gebärden der verwunderung. In ihrer mitte steht eine fremdartige bärtige gestalt von ungewöhnlicher grösse, der langes haar über brust und arme herabwallt. Der wildling hält in händen einen gürtel, den er wol abgeschnallt hat, um ihn vorzuweisen. Es ist ein stärkegürtel, wie ihn Laurin trug, der davon zwölfmännerstärke erhielt (191 ff. 535 ff. 1174 ff.), oder wie ihn ein zwergenkönig dem Scherfenberger verhiess, der mit ihm die kraft von zwanzig männern erhalten sollte (Grimm, Deutsche sagen no. 29, aus Ottokars Oest. reimchron. 62534—62907). Der dichter ist nämlich *der starke Boppe*.

So nennt ihn nicht nur die meistersingertradition (MSH. 3, 408 *der starke Pop hât disiu liet getihtet unt gesungen*, vgl. auch MSH. 4, 692. 906b), sondern auch der prediger meister Jordan, in einer von Konrad von Megenberg (1349) ausgehobenen stelle: *Si* (die chorherren) *singen ir tagzeit nicht, wolt got, daz si si spræchen mit andâht und sîngen niht werltleicher lieder. sô singt der ainen Frauenlop, der ainen Marnen, der ainen starken Poppen. Der Poppen ist so vil worden, daz si der gotsheuser guot und ér verpoppeint* (Megenberg 197, 8; Wackernagel, Literaturgesch. s. 148, anm. 15). Schon Berthold von Regensburg gebraucht den namen appellativisch, wenn er von denen, die ihre kraft nicht zu guten werken verwenden, sagt: *sunt ut Poppones, qui videlicet duplicem habuit virorum fortitudinem et unum diem vel etiam parascève ieiunare non potuit* (Zs. fda. 3, 239). Mit der übertreibung, wie sie sonst der heldensage geläufig ist, reden von seiner stärke die Colmarer annalen (zum j. 1270): *in Basilea fuit quidam Boppo nomine, vir medioeris stature, qui dicebatur X vel XX vel etiam multorum amplius vires hominum habuisse* (Wackernagel, Zs. fda. 8, 348). Mit der heldensage verquickt ihn auch der Ackermann aus Böhmen, wo der tod sagt, er habe um Dietrich von Bern, den starken Poppen und den Hörnen Siegfried¹⁾ nicht so viel mühe gehabt (s. 47; DHS. no. 120b). Wackernagel hat zuerst (Zs. fda. 8, 347) die wesensgleichheit des starken Boppe mit dem dichter behauptet, indem er auf die angeführten belege verwies; zu ihnen gesellt sich also noch unser bild.

Der Litschower. Der meister bringt zwei knaben vor den fürstlichen vater. Sie haben etwas verbochen, beteuern aber ihre unschuld. Sprechend ist der ausdruck, mit dem sie die hand aufs herz legen: 'ich solls getan haben?!' Der vater aber ruft: 'ins gesicht schauen!' und der zuchtmeister wendet ihnen schulter und kopf gegen den vater. Diese hübsche scene

¹⁾ Siegfried hat nach dem volksbuch (str. 48) die stärke von 24 männern, und die Didrekssaga (c. 162) gibt dem einjährigen knaben schon die stärke von vierjährigen, als sie die ausfahrt des neugebornen im glastopf erzählt. Ist es vielleicht gar ein verworrener zug aus der Siegfriedssage, wenn der starke Poppo bei Wagenseil s. 503 'ein glafs Brenner' genannt wird?

hat der maler dem dichternamen abgeguckt; der heisst nämlich in der vorschrift: *d' litzschouw*.¹⁾

Es ist natürlich nicht möglich, die bizarren etymologien des malers überall aufzudecken. Bei dem anglerbild Pfeffels habe ich an den *pfeffervisch* als fastengericht der pfaffen gedacht oder an des papstes fischerring und an sanct Peter *der vordes manige stunde niht anders niwan vischen kunde* (W. gast 8764), ohne zu einer halbwegs wahrscheinlichen deutung zu kommen. Vielleicht entgeht uns ein terminus aus der reich ausgebildeten kunstsprache der fischerei.²⁾ Das Kanzlerbild zeigt einen herrn zwischen zwei spielleuten sitzend und ihren tönen lauschend. Im winkel steht eine *kandel*. Gewiss deutet dies gerät, wie der pfeil bei Luppin, das messer bei Rost, der speer beim Spervogel, der gürtel beim starken Boppe einen namenrebus an; aber welchen? Bei *Buochein* mag der holzbecher auf den namen anspielen, bei *Wahsmuot* von Mülhausen der liebespfeil?³⁾ Diesen trägt *Endilhart* von Adelnburg schon in der brust und weist klagend der geliebten die wunde (*ande — hart?*). *Liutold* von Seven trägt einen grimmblickenden falcken auf der faust, auf den die dame mit dem finger weist. Sie fragt wol: 'beisst er oder ist er *liut-hold?*' Das bild zu *Chuonze* von Rosenheim, für das der text keinen anhalt bietet, zeigt eine falckenbeize auf hühner im kornfeld. Es muss eine sprichwörtliche redensart über 'Kunz den falckenjäger' dahinterstecken (vgl. DWb. 5, 2752 'junker Knonz ein jäger' und 2755 'Kunzenjäger'), denn die bilderhs. des Wälschen gasts (Pal. Germ. 389) zeigt auf fol. 62b (zu v. 3968 ff.) gleichfalls einen falckenjäger *CHVONZ*, ohne dass der text einen namen nennt. Das bild zu Otto vom Turne (N 1) zeigt wol die heimkehr vom turnier; auch der Dürner (N 3) erhält ein turnierbild.⁴⁾

¹⁾ In der Jenaer liederhs. wird der name bekanntlich als *liet-scouware* gedeutet.

²⁾ *Pfaff* heisst das kielmark bei der federangel, *pfaffenlaus* ist der name des kaulbarschs.

³⁾ Erst das hinzutreten des namens gab den ausschlag für das motiv, denn die phrase *diu lichten ougen din ein strâle hant geschozzen in daz herze mîn* ist ein gemeinplatz des minnesangs.

⁴⁾ Schulz erklärt die zwischen den kämpfern erscheinende frau nach Liechtensteins Frauendienst (185, 17 — 187, 17 und 486—487).

Eine reihe von bildern entzieht sich der deutung, weil sie, wie ich überzeugt bin, irrig eingereiht sind. In éinem falle wenigstens lässt sich die vertauschung sicher nachweisen. Ich setze die beschreibung des bildes zu no. 129 (Rubin und Rüdiger) her, wie sie v.d.Hagen (MS. 4, 644) gibt: 'ein knappe, mit schild und speer an der seite, fasst eine maid an der hand und weiset auf den wald vor ihnen, wohin er sie führen möchte: während die hier voranstehende strophe nur eine hinwegführung der geliebten im herzen meint.'¹⁾ Unter der nächsten nummer (Kol von Niussen) steht nun, aus Niuniu widerholt, ein lied, in dem der knappe das mädchen in den wald lockt:

vrô maget hæte ich iuch in eime holz,
 daz nâme ich vür den kranz
 den ir zesamene hânt gelesen
 von maneger hande bluot.
 'knappe lât iuwer wünschen stân,
 diu rede ist gar verlorn.
 folde ich mit in ze holze gân,
 mich stæche lihte ein dorn.
 so slüege mich diu muoter mîn,
 daz wære mir lihte zorn.'

Er nam si bi der wîzen hant
 er vuorte si in den walt ...

Das ist offenbar die scene, die das bild bei Rubin und Rüdiger illustriert. Schon Goldast hat das erkannt und an den rand des bildes geschrieben: 'diese figur gehört zu dem nachfolgenden lied.' Auf dem andern bild, das also ursprünglich für Rubin und Rüdiger bestimmt war, passt hierzu erstens die zweizahl der personen: der eine schiesst auf häher, während sein genosse die pferde hält. Dann ist deutlich, dass der maler das ältere Rubinbild der sammlung (no. 54) gekannt hat, denn er hat seinen Rubin wie den alten dargestellt: mit der armbrust aufwärts zielend. Die vertauschung der bilder ist um so auffallender, als dieser maler nur vier nummern (129. 130. 131. 132) illustriert hat.

Die bilder der Steirer Wildonie (briefüberreichung an einer 'stadtecke?'), Suonegge (hirschjagd) und Stadegge

¹⁾ v. d. Hagen denkt an die hieher verirrte strophe Johansdorfs, MF. 95, 6 *Wol si salic wîp diu mit ir wîbes güete daz gemachen kan daz man si vüeret über sê.* Dadurch kann das bild denn doch nicht angeregt sein.

(versöhnung¹⁾) stimmen gar nicht zu den namen, und doch hätte *Wildonie* so gut wie *Hetzbold* zu einem jagdbild die anregung geboten, *Suonegge* ebenso gut wie *Suonenburg* zu einer versöhnungsscene und selbst *Stadegge* hätte sich bildlich ausdrücken lassen. Ich halte daher die bilder für vertauscht. Dieser sachverhalt setzt freilich voraus, dass die hs. erst nach eintragung sämtlicher 110 nummern des grundstocks in die hände des malers wanderte.

Das bild zu Niuniu zeigt ein boot auf den wellen, mit schiffer und schifferin und einem liebespaar. Auf dem Marnerbild rastet ein fahrender mann auf der bank neben dem herdfeuer und führt einen mächtigen becher zum munde; vor ihm der wirt mit dem krug, mit fragender handgebärde. Wie gut dies bild zu dem namen *Niuniu*, der 'niuwe zeitung' verheisst, passen würde, und wie selbstverständlich das andere den namen *Marner* verbildlicht, liegt auf der hand.

Geltar bekennt, ihm sei *nôt nâch alter wât* und ihm *wærn vier kappen lieber denne ein krenzelîn*. Das bild mit der mantelschenkung steht aber bei Sigeher. Und welch prächtige handhabe hätte der name *Sigeher* für ein kampfbild geboten! Dies bild — tötung des gegners im zweikampf — ist aber Dietmar dem Setzer beigelegt, während der name Geltars als aufschrift eine fuchs- und hasenhetze ziert. Das jagdbild erklärt sich leicht, wenn es ursprünglich für den *Setzer* bestimmt war und der maler die vorschrift in seiner liste — man denke wider an *Hetzbold*! — als *Hetzer* las (auch die vorschrift im codex selbst ist recht unleserlich). Die definitiven bildaufschriften aber rühren nicht von den malern her, sondern von einem schreiber.

Die vertauschung der acht bilder des grundstockmalers liesse sich mit der annahme erklären, dass ihm unbezeichnete blätter seiner skizzenmappe in verwirrung geraten wären. Wahrscheinlicher ist aber ein anderer sachverhalt. Oechelhäuser hat betont, dass bei den pferdebildern der nummern 8,

¹⁾ Der ritter zaust mit einer hand die dame am haar, mit der andern streichelt er ihr beruhigend das kinn. Sie zeigt entsetzte oder zornige augen, aber einen lächelnden mund. Der maler hat das nacheinander als nebeneinander widergegeben und führt zwist und versöhnung in éinem bilde vor.

9 und 59 die ganz unmögliche zügelage nur auf flüchtiger und verständnisloser wiedergabe einer vorlage beruhen kann, denn sonst ist die zügelage auch bei den schwierigsten stellungen (z. b. 18. 29. 54) richtig angegeben (vgl. Oechelhäuser s. 111. 205). Der ungeschickte copist von 8. 9. 59 hätte das nie aus eigenem zuwege gebracht und umgekehrt kann der sachverständige zeichner von 18. 29. 54 auch bei der copierung nicht so fehlgegriffen haben. Es bleibt nur die erklärung übrig, dass diese einander ausschliessenden bilder — und damit sämtliche des grundstockes — auf vorlagen beruhen, die der nachzeichner einmal glücklicher, ein ander mal ungeschickter wiedergab. Auf die gleiche vermutung führt das bild Leiningens. Sein kampfgegner zeigt auf schwarzem schilde die weisse inschrift *HEID*. Ich kann mir das nur so erklären, dass dieses wort ursprünglich die anbringung eines heidnischen wappen vorschrieb, wie sie z. b. die ZWR. zur auswahl bietet. Unverstand hat dann die vorschrift gewissenhaft ausgemalt.¹⁾ Wir haben es also nach aller wahrscheinlichkeit mit zwei malern zu tun, von denen der eine die vorlagen zeichnete²⁾, der andere sie in die hs. eintrug und colorierte. Ob krankheit oder tod oder ein anderer grund den ersten maler an der durchführung seiner aufgabe hinderte, ob meister und geselle derselben werkstatt sich in die arbeit teilten, können wir natürlich nicht wissen. Oechelhäusers vermutung, dass alle oder die meisten grundstockbilder auf die B-quelle zurückgehen (s. 376), ist keineswegs zwingend, da das Stretlingenbild in Naglers bruchstücken, auf die Oechelhäuser sich stützt, ganz wol eine frühe copie von C sein kann.

Das sonderbarste aller bilder, das zu Heinrich von Sax, würde auch etwas verständlicher, wenn es unter Heinrich von der Mure stünde. Da aber dessen bild sich leicht aus dem namen erklärt und anderseits kein anlass vorliegt, Heinrich von Sax wie seinen bruder Eberhart zu *münchen*, so ist hier an eine vertauschung nicht zu denken. Das bild zeigt eine mauer

¹⁾ Die wappen waren auf den zeichenskizzen natürlich noch nicht vorhanden, was ja auch das bild zu Werbenwag, die rüstung des tanzenden Hiltbold und die zahlreichen notplätze der wappen zeigen.

²⁾ 'Ein Florentiner gesell, an beiden münstern tätig', wie Gottfried Keller meint (Hadlaub s. 76), kann es freilich nicht gewesen sein.

und auf deren zinnen einen mann, im begriffe herabzuspringen. Unten steht im offenen tor eine frau, die ein ziegentier (bock oder geiss)¹⁾ bei horn und kinn herausschiebt. R. M. Meyer (s. 216) wird durch das bild an Tristans sprung (Eilhart 7808) erinnert; 'das untere bild' (d. h. der untere teil des bildes) 'würde Gariole vorstellen und der steinbock die jagdlust ihres gatten symbolisieren.' Wahrscheinlich ist das nicht. Tristan nimmt teil an den spielen der königsmannen (*etliche schozzen den schaft, etliche sprungin obir eine graft, sumeliche worfin den stein* 7739 ff. *Dó gîng der hère unde sprang obir einen graben sêre wît* 7808. Mit dieser scene steht das abenteuer mit Gariole gar nicht in verbindung, wo übrigens von einer steinbockjagd (in der Bretagne!) nichts verlautet, wol aber von einer rehjagd (9114). Mich gemahnt die scene an das fabel *Von der meirin mit der geiz* (Gesamtabenteuer XL). Die frau trägt der kupplerin eine botschaft für den ritter auf:

wir haben eine geiz,
Da gruoben nehten wolve zuo;
sprechet ze ime, daz er alsô tuo
Und daz er sînen schuoler heiz
slichen heimlich zuo der geiz.
Sô weiz ich wol, ze der selben zît
daz der meier niht verlit,
Er louft allez hinden nâch,
Er schrit 'haha, dû muost hie lân!
sô kan der ritter in daz hûs gân (102 ff.).

Wollte der maler diesen schwank illustrieren, so konnte er eine einfachere und deutlichere darstellung als sie unser bild zeigt, gar nicht erfinden: die frau bringt selbst die ziege vor das tor und der ritter passt den augenblick ab, da er über die hofmauer hereinspringen kann.

Dass der maler diesen schwank im sinne hatte, scheint mir ziemlich sicher. Nun erhebt sich die frage: hat er das bild selbst entworfen oder hat er eine vorlage copiert? Daran hängt die weitere frage: stammen die bilder der hs., soweit sie nicht einfache 'porträts' sind, aus illustrierten open-

¹⁾ Ein steinbock ist das nicht, wie es v. d. Hagen immer wider nachgesprochen wird. Dafür ist das gehörn zu schwach (man vgl. die steinbockwappen der ZWR.) und der steinbock ist doch kein haustier.

handschriften? R. M. Meyer hat das behauptet und eine ganze bibliothek von bilderhandschriften postuliert, die dem maler in der büchersammlung der Manesse zu gebote gestanden hätte. Da gab es nicht nur eine illustrierte Eneide, sondern auch illustrierte 'ausgaben' des Frauendiensts und der Kudrun, des Tristan und des Wolfdietrich, sogar ein illustriertes Steinmarliederbuch¹⁾; dazu bibelhs. und jagdbücher. Und obendrein soll der maler abhängigkeit von andachtsbildern, grabreliefs und wandfresken verraten. Ich muss gestehen, dass ich Meyer auf diesem wege auch nicht einen schritt weit folgen kann. Sobald man dem maler das ganz erhebliche zeichengeschick zutraut, alle diese vorlagen zu copieren und deren mannigfaches format auf eine bestimmte grösse zu bringen, muss man ihm auch die fähigkeit zu selbständiger composition einräumen. Und Meyer tut dies auch; er hält z. b. das bild zu Regenbogen für eine originalzeichnung. Und er muss auch zugeben, dass die vermuteten vorlagen fast nie unverändert übernommen, ja sehr oft bloss in der idee benutzt worden seien. Wozu dann überhaupt die hypothese einer vorlage, da doch die anregung durch gelesenes, gehörtes oder erlebtes vollauf genügte! Die drei bilder, auf die Meyer seine construction baut: Wissenloh, Starkenberg und Warte, sind oben als namenbilder gedeutet worden, und ich glaube, mit grösserer wahrscheinlichkeit, als sie Meyers ausdeutung auf *Ascanius den jongelinc* (En. 805), Venus und Vulcan (En. 5671)²⁾ und die badescene eines epos innewohnt.

¹⁾ Und dessen illustrationen nutzte der maler auch für andere dichter aus! Man hätte also für das grosse prachtwerk einen künstler von so bescheidener technik und phantasie gewonnen, dass er einen Steinmar- oder Hadlaubillustrator bestehlen musste.

²⁾ Die ähnlichkeit des bildes in der Berliner Eneide (s. Schultz, Höf. leben 2, 71) beschränkt sich darauf, dass Vulcan, wie unser schmied, einen helm an der zange hält (vgl. Regenbogen), auf den er loshämmt. Sonst weichen die bilder von einander ab: die plätze der figuren sind vertauscht, Venus hält ein spruchband in händen. Der ursprüngliche entwurf in C zeigte auch den schmied in anderer stellung. Uebrigens galt die miniaturmalerei des 12. jh.'s den französisierenden illuminatoren des 14. jh.'s sicher als überwundener standpunkt. Hat unsere hs. vorbilder benutzt, woran ich zweifle, dann sind sie eher in französischen miniaturen zu suchen (s. unten).

Das Wissenlobbild hatte Meyer ursprünglich anders gedeutet. Mit laune berichtet er, wie er darin eine Hadlaubscene entdeckte (*Ach ich sach sî triuten wol ein kindelîn* Ld. 87, 120) und dadurch auf die kühnsten zusammenhänge geriet. 'Ich suchte nach Hadlaubbildern in der Heidelberger hs. und fand sie natürlich auch; ich sah den zusammenhang Hadlaubs mit dieser hs. und damit den manessischen ursprung der sammlung unantastbar bezeugt' (s. 197). Mir ist ähnliches passiert. Seit ich aus Könnekes atlas das bild zu Dietmar von Ast kenne, dachte ich an beziehungen zu Salman und Morolf. Das Astbild konnte durch Morolf als krämer oder Morolf als krüppel auf dem esel angeregt sein, oder noch besser durch den Morolf des spruchgedichts, der mit einem kram durchs land zieht, bis vor einer burg unter den kauflustigen frauen ihm die langgesuchte königin entgegentritt. Als ich jetzt anlass hatte, mich mit den miniaturen der Heidelberger hs. zu befassen, nahm ich denn für eine ganze reihe auffallender darstellungen plünderung einer alten bilderhandschrift von Salman und Morolf an, deren existenz ja aus den von ihr abhängigen bilderhss. sicher zu erschliessen ist (vgl. Vogt s. xix). Die schachspielgruppe bei Brandenburg gieng auf die scene zurück, wo Morolf mit Salme beim schachbrett sitzt, in gefahr, das spiel zu verlieren, und die brandwunde an ihrer hand entdeckt. Pfeffels anglerbild war angeregt durch Salm. und Mor. 270 *Sie giengen schouwen zuo dem sé. Mórolf sprach ze der kunigîn 'wilt dû mit mir gein Jerusalé?' und 291 'ich muoz úf den wilden sé vil wunderlichen balde vischen der edelen kunigîn hér.'* Der bootfahrt Niunius¹⁾ entsprach str. 575 *Mórolf und diu juncfrouwe zogeten an die kiele dan. Si fuoren uber den wilden sé in die guote stat Jerusalé* (oder Morolfs heimfahrt mit der Salme 773 f.). Das Marnerbild zeigte Morolf und den pfortner (631): *er nam einen kopf in die hant. der was von golde unmaßzen cluog mit edelm lüterdranke er Mórolfen fur die porten truog. Alsó Mórolf dô getranc, er* (der pfortner) *saz zuo im úf die banc.* Buwenburgs rindertreiber, den drei gewappnete reiter einholen und zur rede stellen, war Morolf

¹⁾ Vgl. die meerfahrt im Münchener Tristan (Woltmann, Gesch. der malerei 1, 354).

als metzger, der zu Akkers *rinder unde scháf* einkauft und unmittelbar darauf von den mannen könig Princians angehalten wird, die nach Morolf dem spielmann fahnden (702 ff.). Als verstellter krüppel war M. auf einem esel von der burg Princians abgezogen. Um die verfolger zu täuschen, verkleidete er sich unterwegs als wallbruder und liess den esel stehen. *Die heiden gâhten wider dan; dô funden si den esel gân, si fuorten in ze Akers in die stat* (682). Aus dieser episode konnte das Tettingenbild hervorgegangen sein. Und die plattenschur bei Rost mochte durch str. 328 angeregt sein: *er nam ein scharsas in die hant, er schar im eine blate*. Ganz genaue nachbildung einer Morolfillustration aber lag in dem bilde des burggrafen von Regensburg vor: der mittelpunkt der scene ist ein sich duckender bärtiger mann in einem mantel, der die eine hand zum schlag erhebt und die andere auf einen krückstock stützt. Fünf lebhaft gestikulierende männer umringen ihn und den sitzenden richter oder fürsten, der gleichfalls die hand erhoben hält. Man vergleiche damit str. 362 ff.: Morolf, als waller verkleidet, tritt vor könig Salman; ein kämmerer schlägt den groben bettler, der den schlag erwidert. *Ûf sprungen Salmans man, Mórolf huop sich gein des sales tur dan; 'ich hân die krueken drîstunt gefuort uber sê, wen ich dâ mit gewihe, der gedenket mîn imer mé. Salman von dem gestuole ûf spranc, er wincte sînen helden wider mit der hant* (vgl. auch str. 193 ff.).

Indessen — die einen dieser bilder haben sich aus dem dichternamen ableiten lassen, andere wurden durch die annahme einer vertauschung verständlich. Daher halte ich auch die allerdings frappierende übereinstimmung auf dem bilde des burggrafen nicht für zwingend, an eine copie zu denken. Bisher ist die abhängigkeit von bildervorlagen für den maler in keinem falle erwiesen¹⁾, wenn auch seine phantasie von da her ebenso gut wie von literarischen motiven ihre anregung mag empfangen haben.

¹⁾ Wie ich nach abschluss dieser arbeit aus einer anzeige Schröders (Anz. fda. 31, 127) ersehe, behauptet Ganz (Gesch. d. heraldischen kunst in der Schweiz s. 117), dass in privatbesitz blätter aus einer französischen chronik des 13. jh.'s aufgetaucht seien, welche die directen vorlagen zu den bildern 42 und 82 bieten. Die motive der beiden bilder (abfertigung eines boten

Kommen wir nun auf die eingangs aufgeworfene frage nach dem biographischen gehalt der bilder zurück, so hat die untersuchung bisher keine spur davon aufzeigen können. Die hälfte aller bilder sind titel- und namenbilder; zu ihnen gehört auch das bild zum starken Boppe und das zu 'Barthel Regenbogen dem schmied'. Ebenso wenig aufschluss über die person des dichters gewähren die textillustrationen und die typischen scenen aus dem ritterleben. Unter diesen hat man das bild zu Brabant als die schlacht von Wöringen gedeutet; da aber der gegner des Brabanters nicht das luxemburgische wappen führt, ist die deutung hinfällig. In dem bilde zu Heigerloh wollte man den kampf bei Lintstetten (Ottokar 71107—71240) erkennen, in dem der graf fiel; das bild stellt ihn aber als sieger dar. Was der maler mit dem bilde Hessos von Reinach meinte, der als woltäter der armen erscheint, wissen wir nicht. Wenn er den Hardegger, bruder Wernher und Spervogel als fahrende darstellt, so konnte er ihren stand ebenso gut wie wir aus ihrer dichtung erschliessen.¹⁾ Die annahme von Bartsch, das fechterbild bei Ringgenberg hänge mit dem fehlen des herrentitels zusammen, hat sich als ebenso irrig erwiesen wie Herzogs ausdeutung des Buwenburgbildes.

Es bleibt noch ein bild zu erwähnen, das seit v. d. Hagen biographisch ausgelegt wird und sogar bei ermittelung der person des dichters den ausschlag gab. Es ist die 'ermordung Reinmars von Brennenberg'. Muss in der ganzen reihe, wo sonst keine spur biographischen wissens sich zeigt, diese einzige

und umarmung eines liebespaares) bieten so wenig charakteristisches, dass die übereinstimmung leicht zufall sein kann. Ein urteil darüber wird erst die publication der blätter erlauben.

¹⁾ Wenn er trotzdem zweien ein wappen zuteilt, so beleuchtet das wider die zuverlässigkeit seiner wappen. Einige von ihnen scheinen sogar erst durch das bild veranlasst zu sein, so der bärenkopf bei Hawart, vielleicht auch die auffallende grüne tinktur bei Luppin. Bei Wachsmut von Mülhausen können gleichfalls die goldnen pfeilspitzen des wappens sich auf den goldnen liebespfeil (*Die stråle der minne ist von rôtem golde, niht von ståle*, Neidh. Ld. 25, 147) auf dem bilde beziehen, und der spielt auf den namen an. Buwenburgs wappenbild ist eine copie von no. 74 der ZWR. (Greifenstein); doch ist der greif durch weglassung des löwenrumpfs in einen vogel verwandelt worden, der bedenklich an die schwarze henue des bauers auf dem bilde gemalnt.

ausnahme wirklich zugegeben werden? Wär's noch der Marner! Aber dass der alemannische maler über einen unberühmten fränkischen dichter auf einmal bescheid wissen sollte, wäre zu überraschend. Es gibt einen ausweg. *Brennenberg* heisst im volkslied der held des herzemeres:

De valschen kleffer schloten einen rat
 dat Brunnenberch gefangen wart,
 gefangen up frier straten,
 in ein torn wart he gelaten

(Uhland no. 75, str. 5).

Ich glaube, an die ermordung¹⁾ dieses Brennenberg hat der maler gedacht. Die minnesängersagen, die uns als volkslieder späterer zeit entgegentreten, giengen schon früh im 14. jh. um. Ein zeugnis dafür ist auch das Tanhäuserbild. Das ist nicht der lustige *tôre* herzog Friedrichs, sondern ein büssender waller. Auch kein kreuzfahrer und kein ordensritter: schwertlos, auf dem pilgermantel ein schwarzes kreuz, zieht er seine strasse, mit einer wankelmut und anfechtung abwehrenden handgebärde: *ich will gen Rom wol in die statt auf aines bapstes trewen*.

Gehört auch das bild zu Morungen²⁾ in diese gruppe? Die darstellung der B-quelle hat der maler verschmäht; nicht an und für sich, denn er verwendet sie für den von Gliers, aber als Morungenbild. Das sieht aus, als hätte er dafür etwas eigenes, bezeichnenderes zu bringen gehabt. Das bild zeigt einen mann auf dem lager, angekleidet, mit dem mantel zugedeckt; eine frau, die sich von ihm abwendet, mit einer gebärde, aus der Oechelhäuser liest: 'dem ist nicht mehr zu helfen!' Sollte das die hauptscene der Moringersage sein? Das volkslied erzählt: nach sieben jahren, *do der edel Moringer in einem*

¹⁾ R. M. Meyer hat mit recht betont, dass das bild die gleiche composition zeige wie das Neidhartbild. Dessen variante ist es aber kaum, denn naturgemäss muss das spätere bild von dem frühern abhängen. Die mordscene wandelt sich auf dem Neidhartbild in die freundschaftliche bedrängung des dichters um ein lied. Dem maler wird *Nithart* als bezeichnung eines ausgelassenen liedes geläufiger gewesen sein denn der 'bauernfeind'.

²⁾ *Reinhart von Brennenberg und Heinrich von Morungen* nennt neben einander die Zimmersche chronik, und das 'Lofsbuch' aus dem 15. jh. (DHS. no. 125) zählt sie unter den vier buhlern auf: *Wolfram von Eschenbach, Moringer, Prennberger, Fûfs der pûler* (Neidhart Fuchs).

garten lag und schlief, träumt ihm, ein engel rufe ihm zu: *entwache, Moringe! es ist zeit, kumst du heint nit heim zuo lant, der jung von Neifen nimt dein weib* (Umland, no. 298, str. 14). Der Moringe des bildes ist erwacht und sieht im geiste, wie seine frau, die ihn tot glaubt, sich von ihm wendet zu neuer ehe. Der maler könnte naiver weise diese vision auf dem bilde verkörpert haben (wie er doch auch bei Reinmar von Zweter ein traungesicht darstellt). Vielleicht hat ihn schon der name Neifens zur ablehnung des alten Morungenbildes angeregt. Denn auch das Neifenbild könnte sich auf die Moringersage beziehen: die frau — es ist genau dieselbe wie auf dem bilde Morungens — zeigt unschlüssigkeit und bedenken gegen die werbung des ritters.¹⁾

Ist die deutung dieser bilder richtig, so ergänzen sie die charakteristik des malers mit einem bedeutsamen zug: er zeigt — als sohn des 14. jh.'s — denselben mangel an historischem sinn und die gleiche vorliebe für die künstlersage wie die meistersingertradition.

IV. Die titel.²⁾

Es finden sich drei gattungen von titeln: 1) die bezeichnung von amt und würde (kaiser, könig, herzog, markgraf, burggraf, graf, schenk, marschall, bruder). Mangel an kritik hat hier die einreihung könig Tyrols veranlasst und den herzogstitel des grafen von Anhalt. 2) Der herrentitel. Er erscheint nicht neben einem andern titel (ausnahme: *her Chuonrat der Schenke von Lundegge*) und wird nur vor den rufnamen gesetzt: *Her Friderich von Husen, her Reinmar der Alte* u. s. w. Wo der rufname fehlt, erscheint die form *Der von N.* oder einfach *von N.*: *Der von kürenberg, der von Cliers, der von Sachsendorf, der von Johansdorf, der von Wildonie; von Suonegge, von Scharpfenberg, von Munegür, von Raute, von Trosberg, von Stadedge, von Stamhein, von Buochein, von Wissenlo, von Wengen, von Obernburg, von Buwenburg.* Bei

¹⁾ 'Die gegenüberstehende geliebte wendet sich spröde ab, blickt nach der andern seite und streckt abwehrend die rechte hand empor', Oechelhäuser s. 129.

²⁾ Literatur: F. Grimme, Germ. 33, 437 ff. und Nene Heidelb. jahrbücher 4, 85 ff.; A. Schulte, Zs. f. gesch. d. Oberrheins 7, 553 f. und Zs. f. da. 39, 210 ff.

Johansdorf, Munegur und Raute ist der rufname in der hs. B überliefert; fehlte er der sonderquelle BC oder liess ihm C aus nachlässigkeit fort? 3) Der meistertitel. Ihn führen *Heinrich Teschler* (F), *Walther von Brisach* (G), *Gotfrit von Strassburg*, *Johans Hadloub*, *Chuonrat von Würzburg*, *Heinrich Vrouwenlob* (F), *Friderich von Suonenburg*, *Sigehar*, *Rumslant*. Die sänger der ersten und zweiten gruppe gelten — mit ausnahme bruder Wernhers — für freie und ritter, die der dritten für bürgerliche.

Die titellosen namen zerfallen in vier gruppen: 1) namen, die auf bürgerlichen stand oder beruf hinweisen: *Rost kilcherre ze Sarne*, *Sueskint der Jvde von Trimberg*, *der Schuolmeister von Esselingen*, *der tuginhafte¹⁾ Schriber*, *Ruodolf der Schriber*, *Chanzler*, *der Dürner*. 2) Beinamen: *Klingesor von vngerlant*, *Steinmar*, *der Marner*, *Gast*, *Regenboge*, *Rubin von Ruedeger* (!), *der kol von Nüssen*, *Spervogel*. 3) Heimatnamen: *Der Düring*, *der Piller*, *der Tanhuser*, *der Hardegger*, *der Taler*, *der jung Misner*, *der alte Missener*, *der Litschower*. 4) Blosserufnamen: *Winli*, *der wilde Alexander*, *Boppo*. Die beiden letzten führen in der Jenaer liederhandschrift den meistertitel.

Die sänger dieser vier gruppen gelten teils für herren, teils für bürgerliche. Sicherheit über die meinung des schreibers ist nicht zu gewinnen, da die sammlung auch fälle bietet, wo der herrentitel gegen ihre sonstige gepflogenheit fehlt. Es sind die namen: *Wachsmuot von Künzingen*, *Endilhart von Adelburg*, *Johans von Ringgenberg* (E), *Kristan von Luppin* (F), *Hartman von Starkenberg*, *Heinrich von Tettingen*, *Chuonze von Rosenheim* (E). Bei Adelburg, Ringgenberg (liste, am rande: *Her Johans von Ringgenberg*), Luppin und Tettingen ist die herrenwürde nicht zweifelhaft; Wachsmuot von Künzingen führt den titel *her* in der hs. B. Es wird also das fehlen des titels auch bei Hartman von Starkenberg und Kuonz von Rosenheim nur versehen oder nachlässigkeit sein. Davon konnten aber natürlich auch die namen der früheren gruppen getroffen werden.

Weit auffallender als diese unterlassungssünden sind die

¹⁾ Formelhaftes epitheton; von J. Grimm wird Zs. fda. 6, 187 ein *André der tugentlich schreiber* (Rain a. 1345. 1346) beigebracht.

fälle, wo der herrentitel gegen die allgemeine gepflogenheit gesetzt wird. Er erscheint nämlich viermal vor beinamen: *her Rubin, her Pfeffel, her Nünü, her Geltar*.¹⁾ Wie kommen diese namen zu dem herrentitel?

Rubins dichtung ist fast ausnahmslos minnesang. Sie bietet also keinen anlass, den herrenstand zu bezweifeln, ist aber auch noch kein beweis für ihn, denn erwiesene bürgerliche dichter wie Rost und meister Heinrich Teschler haben, nach der überlieferung, ausschliesslich den minnesang gepflegt. Man hat Rubin, wie seine nachbarn Walther von Metz und Liutold von Seven, ohne zureichenden grund nach Tirol versetzt²⁾, wo es einst herren von Rubin gab. Des minnesängers redendes wappen stimmt nicht zu dem des tiroler geschlechts. Einen ortsnamen schliesst überhaupt die namensform *her Rubin* (*herre Rubin* hs. B) aus. Zwar sagt Wolfram einmal *her Vogelweid*, aber dies prädicat ist ihm kein ortsnamen und er hat die polemische absicht, das deutlich zu machen.³⁾ Bei Rudolf von Ems begegnet *her Vlec der guote Kuonrât*, aber *Vlec* ist als beiname nachzuweisen. Und wenn der Marner *der Venis* sagt so hat er diesen fremden ortsnamen (deutsch: *Vinelz*) eben auch für einen beinamen (*fênis*) gehalten, wie denn dieser name auch sonst als *Phoenis, Phoenix* verstanden und gebraucht wird; vgl. MSH. 4, 47. Wo Rubins name sonst noch genannt wird, erscheint er als personenname: *Heinrich der Veldeggære, Wahsmuot, Rubin, Nithart* (Marner, MSH. 2, 246 a); *Walther von Metz, Rubin und einer, hiez Wahsmuot* (Reinmar von Brennenberg, MSH. 3, 334 a); *Reimar, Walther, Rubin, Nithart, Vridrich der Suonburgære* (Hermann Damen, MSH. 3, 163).

¹⁾ Den in mehrfacher hinsicht zweifelhaften namen *her Goeli* lasse ich beiseite.

²⁾ Bei Walther von Metz hat die annahme tirolischer herkunft schon Haupt (MF. s. 225) abgelehnt. v. d. Hagens *Walther von Metz* beruht auf einem lesefehler; vgl. Schönbach, Zs. fdph. 5, 163, anm.

³⁾ Dies Wolframische *her Vogelweid* gehört in eine reihe mit *Hans Vogelweid* aus Bopfingen (1514), *Walter der Vogelweid* von Veltheim (1394. Mon. Boica XVI 459) und *Walther der Vogelweid* aus Fürstenfeld in Steiermark (1368; vgl. Palm, Zs. fdph. 5, 205). Daraus lässt sich auf ein simplex *weid* swm. = *weideman* schliessen (vgl. *waltweide* swm. 'wilder mann', *witweide* adj. und *nahtweide* swf.). *Vogelweid* ist also 'auceps' und *Walther*

Mit dem personennamen *Rubin* betreten wir bekanntes gebiet. *Rubin* heisst der buhle der krämersfrau im osterspiel, ein narr in der 'Narrenschule', die lustige person im schwertanzspiel, ein bauernknecht im fastnachtsspiel (no. 55 *Rubling*), kurz: 'Rubin ist der ältere name für diejenige person des deutschen lustspiels, die man bei den englischen comödianten *Pickelhäring* nannte' (Heinzel, Abl. z. altd. drama, WSB. 134, X 64). Da die krämerscene im osterspiel wahrscheinlich auf eine französische quaksalbercomödie zurückgeht (vgl. Heinzel s. 55 f.)¹⁾ und Robin als dienername auch in französischen stücken begegnet und allgemein einen *vilain* bezeichnet²⁾, so liegt der schluss nahe, dass der name aus der französischen pastorele herstamme, wo *Robin* der typische name (bei Bartsch in 70 nummern) des bäuerlichen liebhabers ist. Bekanntschaft mit der französischen pastorele braucht für Deutschland im 13. jahrhundert nicht erst bewiesen zu werden (vgl. Wackernagel, Altfranzös. lieder und leiche s. 235 f.). Wenn nun ein deutscher sänger des 13. jh.'s den namen Robin führt, so kennzeichnet ihn der sicher nicht als herren. Die Jenaer handschrift bringt einen spruchdichter *Robyn* (diese namensform hat auch das Wolfenbütteler osterspiel; auch der stein heisst mhd. *rubîn* und *robîn*: Salm. 5, 3), der mit seinem nachbar Meister Ruodinger in der hs. C als nachtrag der fünften hand erscheint: *Rubin unde Rüedeger*. Ist der minnesänger mit diesem Robin identisch? v. d. Hagen nimmt es an, Bartsch bezweifelt es, weil Robin *sêre* : *klagebære* reimt, was einem tirolischen dichter nicht zukäme. Aber dieser Tiroler reimt auch *vrô* : *hó* : *alsô* Zupitza 4, 20; *bin* : *în* 18, 11; *stên* : *sên* 23, 19. Den letzten reim wollen freilich Bartsch und Zupitza durch einsetzung von *gên* berichtigen; man urteile, mit welchem erfolg: die dame rät dem scheidenden kreuzfahrer: *enmüge im niht der ougen blie ze staten stên, sô lâze er daz herze vür diu ougen — gên!* Wenn es wenigstens hiesse: *vür die vüeze*

der Vogelweid dürfte der ursprüngliche name des dichters gewesen sein, mit dem sich *Heinrich der Vogelære* (Dietrichs flucht 8000) vergleicht.

¹⁾ Vgl. *besancen* (*bésants*), *Alemenje*, *Arras*.

²⁾ Vgl. auch *Rubi knecht* (Socin 160); *villicus quondam dictus Robin* (ebda. 559). Nicht hierher gehört der judenname Robin = Ruben.

gên! Es liegt also kein grund vor. die beiden zeit- und heimatgenossen, die der seltsame name verbindet, zu trennen. zumal auch der minnesänger spuren von spruchpoesie zeigt: 9, 1 (*Ein sinne rîche sælic wîp*; vgl. MSH. 2. 353a, no. 2?) und 12, 11 (*Nieman an vröuden sol verzagen*; vgl. Robins *Nieman ze vruo sol prîsen* bei Zupitza IX).

Der name *her Pfeffel* sieht aus wie ein goliardenwitz. Ueberliefert sind drei gleichgebaute strophen mit künstlicher reimstellung: eine minnestrophe, ein lehrhafter spruch und ein gehrspruch an herzog Friedrich von Oesterreich:

| | |
|----------------------------|------------------------------|
| Vröude diu ist erwachet, | gelebt ich noch den tac, |
| Diu ê verborgen lac | daz mich frou Sælde erkande, |
| sô lange in Österlant; | als si eteswenne pflac! |
| die hât uns ûf erhaben | mîn habe ist worden kleine, |
| der vürste Vriderich; | mir ist von schulden ande, |
| Des maniger wol erlachtet, | so man allenthalben gît, |
| der sîn ist worden rîch; | unt mich verkiuset eine: |
| er kan die siechen laben | daz lenget mir die zît. |
| mit milte gebender hant. | |

Diese bettelklage spricht nicht eben für einen herrn.

Wie herrn Rubin, setzte v. d. Hagen auch Niuniu nach Tirol als herren von Neun. Aber *Niuniu* kann ebensowenig wie *Rubin* ein ortsname sein. Es ist wol ein marktschreierischer spielmannsname, der *iteniuwîu niunære* anpreist. Das wappen ist das der Schönnen von Zürich bei Stumpf 155b. Wegen der bunten zusammenwürfelung der unter seinem namen überlieferten lieder hat Burdach (ADB) den dichter Niuniu streichen wollen; er hält ihn für einen bloss reproducierenden spielmann, dessen liederbuch die hs. A kritiklos aufgenommen habe. Diese vermutung geht zu weit. da die hs. nicht nur dem Niuniu und Gedrut, dem jungen Spervogel und Lintold von Seven derlei fremdes eigentum unterschiebt, sondern auch dem truchsessin von Sanct Gallen, wie überhaupt ihre anordnung in heilloser verwirrung ist. Aus dem nach abzug des fremden gutes verbleibenden rest blickt mit volkstümlich frischen zügen (hs. A strophe 6. 8. 13) unverkennbar eine individualität. Charakteristisch ist die verspottung des minnedienstes:

Leider sine minnent alle niht alse ich,
die dâ wîbes minne vlizent sich;
des sol mîn vrouwe lân geniezen mich.

Jone bin ich niht der valscher minne gert,
 valscher wil ich niemer werden wert:
 des hân ich wol behalten drizic vert!¹⁾

Geltars name bezeichnet seinen tr ager als den ewigen schuldner, der nie seine pf ander l osen kann.²⁾ Aus seinem bettelleben macht er kein hehl: *Man singet minnewise d  ze hove und inme schalle: so ist mir s  n t n ch alder w t, deich niht von vrouwen singe* Ld. 57, 10. Seine dichtung ist ganz auf satire gestellt. H hnend misst er den conventionellen minnesang an der wirklichkeit und verspottet die flämisch-französische moderichtung. Er will nicht *als ein weher Fl mme* vor die frauen dringen; dem typischen streitgespr ch zwischen mutter und tochter gibt er die überraschende wendung, dass die mutter plötzlich ihren zorn fahren lässt, als sie hört, der mann, mit dem die junge *n ch r sen* will, sei ein 'Waleis': *liebez kint, daz ist ein man, der senede sorge wenden kan: l n' ime, daz ist wol get n!* Ld. 57, 42. Wenn er einen knecht hätte, der von seiner 'frouwe' s nge, sp ttelt er in dem spruche gegen Alram, Ruoprecht, Friderich, so müsste der sie ihm deutlich nennen, dass man nicht etwa glaubte, es wäre sein weib gemeint. — Diese drei stücke gibt ihm die hs. C; sie stehen in A, unter dem namen *Gedrut*³⁾, mit einem spr che-

¹⁾ D. h. 'ich bin so treu, dass ich voriges jahr von dreissig liebschaften keine aufgegeben habe'; da war Hiltbold noch recht bescheiden: *mir wart nie s  w , d  ich wol vieren für eigen mich b t* (Ld. 20, 8). Die entstelung unter Rotenburg, MSH. 1, 80a: *valsches wil ich nie mer werden wert, daz hab ich her behalden drizek vert* kommt gegen A 120, 6 und C (MSH. 2, 172a) nicht in betracht.

²⁾ Vgl. mit *schoenen gebarden si mich ze ir br hte* (die minne) und *leitet mich als boese geltwre ie h nt, die wol geheizent und gelt es nie d hten* Rud. von Fenis, MF. 80, 14); *er ist noch gelter darumb* 'hat noch nicht bezahlt' Lexer 1, 826; *Henricus de Endingen dictus der Gelter* a. 1261, ein bauernname, bei Socin 474; *Gelterin* a. 1295, ebda.

³⁾ Bartsch hält das für einen frauennamen; eher könnte man an *Getr t* 'Liebetrant' denken, wenn nicht die hs. A, die *Heinrich der Riche* (= von Rucke), *Wahmuot*, *Rudolf Offenburg* (= Rotenburg), *Heinrich von Velk lchen* (= Veldeke) schreibt, auch hier eines lesefehlers dringend verdächtig w re. *Geltar* und *Gedrut* haben nicht nur *Ge* gemeinsam, sondern auch die zahl der buchstaben, und die verlesung von *lt* in *dr* einerseits, die des schluss-*r* in *t* anderseits wäre nicht auffällig. Erwägt man schliesslich, dass dem dichter 'Gedrut' nicht eine zeile verbleibt, sobald man *Geltar*

paar verbunden, das *von Kunzechen hern Wahsmuot* wegen seines zarten minneselns hänselt. Das stück stimmt ganz zu dem ton, den Geltar sonst anschlägt und zeigt auch die merkmale seiner technik; die reimstellung der stollen abc abc erscheint auch in den beiden andern stücken und die nachlässige reimbehandlung (*schiede : liebe, trüege : ungevüege : gnüegen*) hat in der reimfolge *krenzelîn : sîn : siht* ein seitenstück, wenn hier nicht eine zeile fehlt. Die hs. C hat in gewohnter willkür (vgl. Wisser, Das verhältnis der minneliederhss. B und C s. 35) dies sprüchepaar unterdrückt.

So weit uns bei diesen vier sängern — Rubin, Pfeffel, Niuniu, Geltar — name und dichtung einen schluss erlauben, führen sie sämtlich den herrentitel mit unrecht. Mit diesen nummern ist aber die reihe bedenklicher namen in der hs. C noch nicht erschöpft. Wie hier name und titel einander ausschliessen, so widersprechen sich bei drei andern sängern titel und beiwort. Es sind *her Reinmar der vidiller, her Friderich der knecht* und *her Dietmar der Sezzer*.

Reinmar der fiedler. 'Nach dem glaubwürdigen zeugnis der hs. C ein adliger *herre*', bemerkt Roethe (ADB. 28, 97), während er bei *hern Dietmar* anmerkt: 'das zeugnis der hs. ist hier, wo es sich um einen unbedeutenden fahrenden handelt, unzuverlässig.' Ich wüsste nicht, wodurch der eine bedeutender wäre als der andere. Reinmars wappen ist — wie das Volkers (DHS. 93, 14) — eine goldene fiedel. Seine spruchdichtung stellt ihn zu den gehrenden leuten:

Maneger lát mich ungegrüezet,
daz er fürhtet deich in bite,
der doch selten kumber büezet
ieman nâch der milden site (MSH. 2, 162b).

Auch die schelte gegen kunstgenossen fehlt nicht. In Liutold von Seven bedenkt er einen gefährlichen wettbewerber mit ironischem lob (Ld. 29):

Wir mugen wol alle stille swigen, dâ her Liutold sprechen wil:
ez darf mit sange nieman guden wider in.
er swinget alsô hô ob allen meistern hin,
ern werde noch, die nú dâ leben, den brichet er daz zil.

in seine rechte einsetzt, so wird man sich getrost zur streichung dieses namens entschliessen.

Ob sich Reinmar hier selbst auch zu den *meistern* zählt, wird nicht klar; sein beiname drückt ihn zu einer niedrigeren kategorie herab. Als Ottokar die spielleute könig Manfreds aufzählt, fügt er hinzu:

Swaz ich ir nû hân genant,
an die was diu êr gewant,
daz si meister wâren:
sold ich ir namen vâren,
Die noch viddære hiezen,
des möht inch wol verdriezen.

Oesterr. reimchron. (Mon. Germ. 5, 1) 347 ff.

Friedrich der Knecht. Das attribut *knecht* wird als 'knappe' erklärt. Eine solche standesbezeichnung aber kann das beiwort hier nicht sein; das erhellt schon aus der art und weise, wie der dichter es selber zu anrede, selbstanrede und umschreibung des *ich* gebraucht: *Ich vröudelôser Knecht; Liebe vröudelôser Knecht!* (MSH. 2, 169a); *Vralichen sol der Knecht hiure aber reigen* (170b).¹⁾ *Der Knecht* ist also kein appellativum, sondern ein beiname, wie etwa *Jenninus dictus Knechtli* a. 1292 (Socin 479). Wes standes der sänger ist, zeigt seine dichtung. Sogar das minnelied stellt er in den dienst der bettelei:

diu milte wil verswinden,
dar under so ist mîn vröude laz.
gæben mir die hêrren mêr,
sô möht ich wol volenden den willen mîn.
leider sus muoz ich sîn
lange versümet: ich meine ein vrouwelin.

(MSH. 2, 170a).

Er verheisst seiner schönen für ihre gunst alles was die herren ihm das jahr über — versprechen würden: *swaz ich disen winter mit geheize mac erwerben und alz daz jâr, nimet mîn ir güete war und ir genâde, daz gibe ich allez dar* (ebda.). Das Neidhartmotiv von den frostrotten füssen des schönen kindes nutzt er zu einer grotesken pointe aus²⁾ und fast nie zeigt sein minne-

¹⁾ Wären nur die beiden ersten stellen überliefert, so könnte man *knecht* einfach als 'knabe, gesell' deuten. Die dritte stelle aber widerlegt diese annahme und zugleich Burdachs folgerung, dass der dichtername erst aus diesen beiden stellen abgeleitet wäre.

²⁾ A liest *si ez dir so beherzint* (= *sît ez dir sô behermet?*) *nv wiz vro die wil ich ir wer mîn vnder beiden vâzen* (mîn). Da Pfeiffer zu *vâzen*

sang ein ernsthaftes gesicht: *Diu vil minneclîche die ich dâ meine manegen eit hân ich dâ verlorn* (wortspiel mit *meineiden*), *nu ensiwere ich doch niht ûz einem steine.*¹⁾ *diz leit were baz verborn, daz si mir geloubet niurwan einz: ob ich hienge, daz ich uf der erde gerne ledeclîchen gienge! . . . nâch ir ist mir so rehte wê daz ich gestafe niemer niht — so ich wache, dar zuo wîrde ich selten vrô wan — so ich von herzen lache* MSH. 2, 169 b.

Geltar greift einmal drei concurrenten an, die vor den herren von Mergersdorf in minneliedern schmachten (Ld. 57, 1):

Het ich einen kneht, der sunge lihte von sîner frouwen,
 der müeste die bescheidenliche nemmen mir,
 daz des iemen wânde ez were mîn wip.
 Alram, Ruopreht, Friderîch, wer sol iu des getrouwen,
 von Mergersdorf daz sô die hêrren effet ir?
 wære gerihte, ez gienge iu an den lip.
 Ir sit ze veiz bi klagender nôt:
 wær iemen ernst, der sich alsô
 nâch minnen senet, der læg inner jâres friste tôt.

Knappen zu Mergersdorf können die drei feisten minnesänger nicht sein; so dicht gesät waren die höfischen poeten denn doch nicht. Lehnt man aber diese beziehung ab, dann ist v.d.Hagens vermutung nicht so unwahrscheinlich, der in zweien der angegriffenen Alram von Gresten (vgl. MF. 3, 17, anm.) und Friedrich den Knecht erblickt.²⁾ Derartige witzeleien mit dem namen eines rivalen waren ja unter den spielleuten beliebt, wie die wortspiele mit Marners, Singufs und Frauenlobs namen zeigen.

nicht auf die variante von C *ihfen* verweist, hält er wol die lesart von A für richtig. Mit unrecht, da der derbe scherz auf den brauch anspielt, kindern die froststarrten hände unter den 'üehsen' zu erwärmen.

¹⁾ *ne swer ich doh niht vs einē steine* C; ist mit *stein* ('hohler stein, burg, turm' s. Lexer 1, 116) hier ein kerker gemeint? Vgl. Salm. u. Mor. 300 *in hetten sîne liste ûz einem herten stein getragen* und str. 634 *in jenem wîzen steine dâ ist verwîrkt diu kunîgîn*. Der schwur eines gefangenen im kerker verdient keinen glauben; er hatte auch rechtlich keine giltigkeit: Sachsensp. 3, 41, 1.

²⁾ Ich wage beiläufig eine frage nach dem dritten: könnte Geltar, der ja französelnder flunkerei stets grob entgegentritt, nicht hier herrn Robin an seinen derbdeutschen namen Ruopreht erinnert haben? Der einfall setzt natürlich die stichhaltigkeit der hypothese v. d. Hagens voraus.

Dietmar der Setzer. Man hat dies beiwort von einem ortsnamen Sooss (*Sazze* a. 1216) bei Vöslau herleiten wollen (MSH. 4, 486; Kummer, Herrand von Wildonie 64) oder von einem örtchen im Manhartsviertel (R. Müller, Zs. f. d. 31, 101), aber dagegen spricht die gepflogenheit der hs., welche nur bei fehlendem rufnamen den ortsnamen in dieser form gibt (*der Hardegger, der Litschouwer* etc.). *Dietmar der Sezzer* aber muss beurteilt werden wie *Kuonrât der Schenke, Siez-kint der Jude, Friderîch der Knecht, Reinmar der Videler, Rudolf der Schrîber*. Der name ist vom *setzen* 'versetzen, pfand setzen' herzuleiten¹⁾, das bekanntlich im leben des spielmanns eine vielberufene rolle spielt (Walth. 25, 39; MSH. 3, 143. 3, 95; Ld. 221, 24). *Der Geltære* und *der Sezzære*, die in der hs. nachbarn sind, würden gut zusammenpassen als spielmannsfirma, wie *Werbelin und Sweimelin, Rubin und Rüedeger, Fridlin und Ottlin* (bei Schönach von 1343—1360 sechsmal belegt). Von Dietmar sind nur vier sprüche erhalten: MSH. 2, 174. Einer ruft den kargen herren zu: *Der milten stuol wart nie gesehen ze helle, noch der kargen ze himelrîche*; ein anderer bespricht die unstete des lebens, die übrigen zwei warnen die leute vor falschen zungen:

die selben haben künic Karles recht verdrungen;
 ir lip der müeze bûezen,
 als der ûf dem rade verschie!t
 Si wellen alle prophêten sîn,
 die die liute dâ grûezen,
 unt si denne verrâten;
 den gît man semeln unt den wîn,
 pffeninge, hûenre, vische unt veizte brâten.

Das Chronicon Colmariense (MG. SS. XVII 253) erzählt *De visione vagabundi dicti Seczere*:

Burcgravia in Sulczmatin a patre se audisse retulit, quod Secerus a socio suo mortuo bis per rusticos ad domum desertum vocatus fuit; sed Secerus adire noluit. Deinde circa aquam milites multos sed mortuos equitantes vidit. Hos sequebatur socius Seceri. Secerum fugientem monet socius, ne fugiat, quo non moriatur, et dixit ad eum: 'Dic domino de Schwarzenburc, quod in brevi satisfaciat Domino de peccatis suis et

¹⁾ Vgl. Ísengrîn 1598 *do er hern Brûnen also blôz sah, er sprach: guote her capilân, war hânt ir iwer huotelîn getân? hânt irz gesezzet umbe wîn?*

restituat monachis de ... res suas et accipiat crucem et transfretet; alioquin clara die per auram mirabiliter morietur.' Hec Sezarius dixit et factus est omnibus in derisum. Post paucas septimanas congregans comes Albertus de Svarzenbure milites, ut veniret in adiutorium excommunicatis hominibus imperatoris Friderici; clara die venit pluvia cum tonitru et interfecit eum. — 'Die comiti Rudolfo de Habsbure, eum futurum regem Romanorum; quod reges impugnabit et vincet, 15 annis regnabit, pacem faciet in terra, et per pueros suos amicos plurimos sibi copulabit; a tempore Caroli Magni non fuit ei similis gloria, potentia, honore et divitiis; sed imperialem coronam non poterit obtinere.'

Haupts vermutung (Zs.fda.6,399), dieser schweifende wahrsager und der dichter seien eine person, hat viel für sich. Dann gehörte Dietmar noch in die erste hälfte des 13. jahrhunderts.

Die besprochenen namen sehen aus wie nach éinem model geprägt; der titel steht zum beinamen oder attribut in handgreiflichem gegensatz: *her Friderich der Knecht* und *her — Robin* (typischer bauernname), *her Reinmar der videler* und *her — Niuniu* (bezeichnung eines gemeinen spielmanns), *her — Pfeffel* (vagant), *her — Geltar* und *her Dietmar der Sezzer* (schuldner und versetzer). Das kann kein zufall mehr sein, denn darin steckt methode.

Ich habe diese namen schon einmal gestreift, als ich den namen *her Walther von der Vogelweide* aus der absicht des dichters erklärte, damit seinen minnesang scherzhaft zu drapieren. Erklärt sich nicht aus ähnlicher absicht auch der name *her Nithart von Riuwental*? Der allegorische gebrauch des namens *Riuwental* bei ihm selbst, bei Hadlaub und im jüngern Titurel, wozu sich als seitenstücke *Darbiân* und *Trüebenhüsen* bei Süsckind und dem von Gliers bieten, ist ja bekannt. Auch der name *Nithart* hatte schon damals allgemein die bedeutung 'neidischer misgünstiger mensch' (vgl. Wackernagel, Kl. schr. 3, 102. 112 und Wolframs anspielung im Willehalm 312, 11 auf den dichter Neidhart). Der ausgangspunkt für Neidharts dichtung ist und bleibt die pastorele mit der typischen rolle des ritters, dem die dorfschöne einen bauer vorzieht und der mit neid und verdruss abziehen muss: *Hat dich der schimpf gerouwen, so zeuch dus wider anheim!* Aus dieser rolle heraus dichtet Neidhart und aus ihr lässt sich nicht nur sein auftreten als ritter oder edelknecht, sondern auch der so gut zu ihr stimmende name *Nithart von Riuwental* erklären; selbstironie

ist ja charakteristisch für den pastorelendichter (vgl. Gröbers Grdr. 2, 1, 670).

Aus fremder rolle heraus redet nun auch der spielmann, der den minnesang pflegt, denn er ahmt ja nur die adelige dichtung nach; die in seinen minneliedern begegnende ansprache *her* und *ritter* ist also darnach zu beurteilen.¹⁾ Und wie nahe lag ihm der anlass, sich für diese rolle einen ständigen herrennamen zu wählen! Ein *nom de guerre* zu führen, ist ja der spielmann gewohnt und stolze titel legt er sich seit jeher gerne bei. Als *her Volker* schmuggelt er sich in der dichtung in die reihe der herren; warum soll er's nicht auch im leben versucht haben? Das war immerhin noch harmloser, als wenn er sich geradezu den namen Wolframs von Eschenbach oder Heinrichs von Ofterdingen beilegte, wie es in seinen epen geschah.

Der angenommene herrenname sollte gewiss zunächst wie ein echter wirken und ernst genommen werden, bis dieser brauch von sängern, die für den sinkenden minnesang nur noch cynischen hohn haben, parodiert und der herrentitel einem gemeinen spielmannsnamen vorgesetzt wird. Eigener witz und fremder spott wird so die reihe der oben besprochenen grotesken namen geschaffen haben.

Wir sind freilich gewohnt, im herrentitel ein unantastbares vorrecht der höhern geistlichen, der edeln und der ritter zu

¹⁾ Auch sonst ist bei der annahme eigenen erlebnisses vorsicht geraten. Wenn z. b. der minnesanggegner Taler eine botensendung erzählt, so veraten schon die knechtsnamentypen Heinz und Kunz die ironische fiction: der dichter führt einen adeligen minnesänger vor. Auch in der botensendung Walthers von Metz darf man aus der anrede *edel ritter* noch nicht auf den stand des dichters schliessen, zumal dieser anderwärts sich als fahrenden berufsänger gibt: *Waz hilfet mich, daz ich ze vremen vröuden var? solde ich den gesten vröude machen, die wile ich selber trüric bin?* (MSH. 1, 308b). Vgl. auch MSH. 1, 307a *swaz ich wirbe in allen landen*. — Fiction ist auch meistens das *kriuzliet*, das Reinmar der fiedler im repertoire des spielmanns anführt; so bei Rubin und wol auch bei Walther, wengleich mancher gehrende sänger das hl. land wirklich gesehen hat, wie Freidank, Neidhart und der Tanhäuser. Richard Löwenherz nahm den spielmann Ambroise mit ins morgenland (den verf. der *Histoire de la guerre sainte*), wie sein vater Heinrich in den schottenkrieg den clere Jordan Fantosme als augenzeugen geschickt hatte und wie könig Manfred seinen spielmannshaufen auch im kriege um sich behielt.

sehen. Geht man aber dem Ursprung dieser Ansicht nach, so kommt man wieder auf den Manesse-codex zurück; sie ist erst aus ihm abgeleitet worden. 'Seit wann ist der handwerker «herr»? doch erst seit der französischen revolution', meint Schulte (Zs. 39, 213). Er ist damals auch den behörden gegenüber 'herr' geworden: im privaten verkehr führte der bürgerliche diesen titel auch vordem. Und das jahrhundert, dem wir das wort 'höflichkeit' verdanken, war mit dieser titulatur sogar freigebiger als unsere zeit. Ganz bedeutungslos, formelhaft wird im 13. jh. der herrentitel gebraucht. *Her Dietrich* heisst im volksepos der Amelungenkönig, *her Îsegrim* der wolf im tierepos; *her* ist stehend in der anrede, auch vor sachnamen und abstracten: *Her Meie*, *her Stoc*, *her Rite*, *her Pfenninc*, *her Anger*, *her Kramekorp*. Ein ironisches 'herr von' steckt darin so wenig wie im herrentitel der engel und heiligen: *her Michahél*, *her Gabriél*, *unser hërre sente Johannes*.

Heinzel notiert mit einigem befremden, dass in deutschen und französischen dramen, schon im 13. jh., knechte und sonst personen niederer lebensstellung mit *hërren*, *ritter*; *seigneur*, *chevalier* angeredet werden. 'Auch das publicum wird zuweilen mit *hërren* angesprochen, was es doch nur zum geringsten teile war' WSB. 134, X 67 f. Im schwank vom schrätel redet der *Norman* den bauer mit *herre* an, v. 74. Auch der Heidelberger liedercodex gewährt beispiele. Der Kanzler erwähnt, wie ihn mancher edle frage: *her Kanzeler*, ... *waz tuot iuch guotes bar?* MSH. 2, 397 a; in dem unter Winlis liedern stehenden leich lässt sich der dichter *her türner* anreden, was kaum auf einen herrn von Turn gehen wird. Nicht nur in der zweiten person, auch in der dritten steht *her* vor bürgerlichen dichternamen; so wird der *Frydankus vagus* (Zs. fda. 4, 573) oft *her* genannt (Grimm, Ueber Freidank s. 4). Heinrich der Glichezære ist sicher ein spielmann (*er hat daz buoh gedihtôt umbe Îsingrînes nôt. swer gihet, daz ez gelogin sî, den lát er sîner gebe frî* 1789); der überarbeiter des gedichtes aber gibt — in der ersten hälfte des 13. jh.'s — seinem vorgänger den herrentitel: *daz hát der Glichesære her Heinrîch getihtet* (2250).¹⁾

¹⁾ In den zeitgenössischen dichterlisten herrscht in bezug auf den herrentitel völlige sorglosigkeit. Ulrich von dem Türlin führt Hartman von Aue

Nach dem brauch im leben müssen wir die anwendung des herrentitels im Heidelberger liedercodex beurteilen, denn der ist doch keine urkundensammlung. Uebrigens spiegeln auch urkunden den allgemeinen brauch wider. Grimme hat in den Neuen Heidelb. jahrb. 4, 85 ff. auf die beiden deutschen urkunden des Züricher urkundenbuchs, bd. 2 hingewiesen und Schultes nachprüfung (Zs. fda. 39, 212) bestätigt seine angaben. Die ratsliste von 1254 (no. 893) gibt sämtlichen ratsherren, auch nichtrittern, den herrentitel. Aus Schultes ausföhrungen geht hervor, dass auch ehemalige ratsherren den titel erhalten, und Zeller-Werdmüller fügt hinzu, dass erst nach der Brun-schen umwälzung von 1336 die titulatur *her* wider auf die wirklichen ritter beschränkt wurde (Zs. fda. 39, 214, ann.). Die andere deutsche urkunde (no. 848) ist eine zeugenliste von 1252. Die herausgeber merken an: 'die zeugenliste zeigt deutlich, dass *her* in dieser nahezu ältesten urkunde des Züricher rats gar nicht auf adel oder ritterstand dentet, nicht einmal auf ratsherren beschränkt ist' (Züricher urkundenbuch s. 368, ann. 7).

Diese sachlage entzieht dem herrentitel im Heidelberger liedercodex als einem argument für den stand der sänger jegliche bedeutung. Wie der maler jedem sänger ein wappen beigeben wollte, so konnte der höfliche schreiber auch die absicht haben, jedem namen das prädicat *her* vorzusetzen, also auch: Klingsor, Winli, Steinmar, Süsskind, Rudolf dem schreiber, Regenbogen, Rubin 'von Rüdiger', Spervogel, Boppo und Kanzler. Bei diesen zehn namen, wo das *her* ebenso gut möglich war wie bei Geltar und genossen, kann es wie bei den vier oder fünf wirklichen herrennamen aus versehen oder sorglosigkeit weggeblieben sein. Hat aber der schreiber hier den titel mit absicht fortgelassen, dann hat er sich mit den 'herren' um Geltar einen scherz geleistet oder er hat — was mir wahrscheinlicher ist — die namen schon so vorgefunden.

als *Meister Hartman* auf; und hätten wir zur standesbestimmung nur das dichterverzeichnis in Rudolfs Alexander, so müssten wir *den wîsen Hartman* und *von Veldich den künsterîchen Heinrich* mit dem *Strickære*, dem *wîsen Gotfrit von Strûzbure* und dem *sinnerîchen Frîgedanc* für bürgerliche meister halten, dagegen *von Heimesfurt hern Chuonrât* und *von Zezichofen hern Uolrîch* für ritterliche herren.

Für die bestimmung des geburtsstandes sonst nicht nachweisbarer sänger ist somit der titel *her* in der Heidelb. hs. ebenso unbrauchbar wie ihre wappen und bilder. Steht der name im geordneten teil der sammlung, so haben wir damit noch ein zeugnis für die meinung des sammlers; steht er im anhang, so fällt auch diese fragwürdige stütze weg. Zuverlässiges über die person eines sängers ist nur aus seiner dichtung zu erfahren; ihr fällt in diesen fragen die entscheidung zu. Sänger, die ausschliesslich das gebiet der spruchpoesie anbauen, haben trotz wappen und herrentitel als bürgerliche zu gelten, so der biedere Reinmar von Zweter, der — als no. 113 — die mit Reinmar dem fiedler beginnende herrenreihe abschliesst. Sänger, die ihre dichtung als gehrende leute kennzeichnet, sind aus der liste der herren zu streichen, auch wenn sie, wie Walther und die 'Tiroler'-gruppe Liutold von Seven, Walther von Metz und Rubin, in dem ersten teil der sammlung eingereiht sind.

Auch Liutold ist ein gehrender. Als concurrenten eines spielmanns zeigte ihn schon der spruch des fiedlers Reinmar; da erscheint '*her Liutold*'¹⁾ als ein man der mit werder kunst den liuten kürzet langez jâr und sein vielseitiges repertoire stimmt zu diesem gewerbe. Er singt: *kriuzliet, twingliet, schimpfliet, lobeliel, rüegliet, tageliel, klageliel, hügeliel, zügeliet, tanzliet*. Erhalten ist uns davon nur wenig, wie denn wol eigenes und fremdes in seinem vortrag sich mischte (sein 'liederbuch' in A weist acht fremde namen auf); doch zeigt ein spruch Liutolds selbst, dass ihm einige dieser gattungen geläufig waren:

Ich hoere manegen vrâgen,
 wâ von die singer also selten singen?
 daz wil ich wol bescheiden den:
 man vant é nder zwelven wilent eteswen,
 der einen drûf behielt,
 Torst erz mit schelten wâgen.
 des enist nû niht, swaz si alle mugen twingen,
 daz büezet an in niht ein brôt.

¹⁾ Damit vergleicht sich: *her Walther, her Vogelweid* bei Wolfram (neben *Hartman der Ourware, von Kunzechen her Wahsmuot* Ld. 56; in diesen polemischen stellen hat *her* die gleiche nuance wie etwa in den plänkeleien moderner germanisten.

swer ouch vergebne lopte, daz wær âne nôt,
 sît mans sô kleine [wielt].
 Ouch irret: singet ieman iht,
 daz enlernet niemen.¹⁾ von den valschen sachen
 si hânt ze vröuden harte kleine zuoversiht.
 wer solt dur so verlornez tihten wachen?
 diz ist des sanges slac,
 ouch schadet der rîchen erge, diech niht gemuzzen mac.

MSH. 3, 328a (II 2).

Was für eine devise dieser *hërre* führte, lässt der gleichgestimmte spruch III 1 ersehen:

Sold ich den jungen räten,
 die unbetwungen libes unde guotes
 sint unt höhe solden varn,
 den seit ich wol, daz werdekeit mit grözem sparn
 nie ûf daz rat gesaz.
 Wie die biderben tâten,
 den man nâch tôde danket werdes guotes?
 die nâmen êre vür daz guot.

In diesem bettelsänger, der sich so unumwunden zu dem *guot vür êre* bekennt, ein glied des ansehnlichen tiroler dienstherren-geschlechtes der von Säben zu sehen, geht denn doch nicht an, abgesehen davon, dass weder vorname noch wappen stimmt.²⁾

Wie Liutold, sollen auch die andern landfahrenden herrensänger lauter jüngere söhne von ministerialen sein: eine merkwürdige versorgung der cadetten, sie als spielleute auf die strasse zu stossen! Vereinzelt wäre ja ein solcher fall denkbar, aber eine ganze kategorie von sängern lässt sich nicht durch den hinweis auf ein Kölner weistum des 12. jh.'s erklären.

¹⁾ Eine wichtige bemerkung, die uns einblick in den alten dichtungsbetrieb gewährt. Im eigenen namen redet der berufsänger nur in gehr-, lob- und scheltsprüchen: das minnelied aber concipiert er schon in der absicht, es andere zu lehren, natürlich gegen entgelt. Er arbeitet also für fremden gebrauch und bedarf, wol öfters auch auf bestellung. Damit verflüchtigt sich so ziemlich jeder biographische gehalt dieser lieder; 'bruchstücke einer grossen confession' darf man im minnesang der spielleute nicht suchen.

²⁾ v. d. Hagen, MSH. 4, 491, ann. 2 notiert ein *Seven* in Steiermark (*foris in dipl. hoc legitur Saven, quae vicinia est penes fl. Sava seu Saven non procul a eanoniam Pöllensi*). *Sevental* (*Seuntal* bei Ottokar 63020) heisst das Sanntal in einer urkunde von 1256 (Urkundenbuch des herzogt. Steiermark 3, 278). — Ueber den unmöglichen reim *nerven: Seven* (= *Säben*) vgl. Schatz, Zs. d. Ferdinandeums 1901, s. 175 f.

‘Wie war es denkbar’, fragt Schulte (s. 194), ‘dass am Babenbergischen hofe oder an dem des landgrafen von Thüringen dienstmannen sich einfanden, welche aus weit entlegenen gauen stammten und weit entfernten herren gehörten?’ Und er findet die erklärung dafür in einer bestimmung des dienstmannenrechts von Köln, von einem gebiet also, das alle paar jahre seinen herrn wechselte, der sich natürlich gegenüber der angefallenen masse der dienstmannen einige freiheit sichern musste. Diese bestand darin, dass er beim ableben eines ministerialen nicht verhalten war, dessen jüngere söhne mit einem lehen zu versorgen, wogegen es ihnen dann freistand, sich einen andern herrn zu suchen. Solange diese bestimmung nicht auch für andere gebiete nachgewiesen ist, gewinnt man wenig damit, denn entlaufene söhne St. Peters von Köln waren Reinmar, Walther, Wolfram und Neidhart nicht. Auch dass sie dienstmannen der Babenberger herzoge oder des landgrafen waren, bleibt erst zu erweisen. Von dem verhältnisse, in dem der ritter Wolfram zur Wartburg, Reinmar und Neidhart zum Wiener hofe standen, wissen wir gar nichts; Walther verweilte dort wie hier nur als gast. In den urkunden finden sich ihre namen nirgends, während doch selbst ein *joculator* in kaiserurkunden erscheint, da er zum kaiserlichen hofhalt gehörte (*Rupertus joculator regis* als zeuge in einer urkunde Heinrichs VI. von 1189).

In einem falle sind wir über die sänger im gefolge eines fürsten genau unterrichtet, nämlich über *kunie Mehtfrids* spielmannsgarde. Ottokar zählt in der Oesterr. reimchronik (309—346) ihre namen auf: *meister Wildunc, meister Wernher von Ruofach, meister Fridrich von Falschenbere (Valchenberg?), meister Ramwolt, meister Pab, meister Walther von der Sittou, meister Fridrich von Wirzpure, meister Kuonrât von Rôtenbere, meister Sibot von Ertfurt, meister Otte, meister Heinrich von Landeskrôn, meister Gebehart, meister Uolrich der Glesin, meister Walther von Swinitze, meister Alberich von Merspure, meister Kuonrât von Tyrol, meister Perhtold von Sumereck*. Ich denke, niemand wird in dieser reihe einen ritter suchen; hätten aber die sänger im Manessecodex aufnahme gefunden, so würde dessen dichterliste um ein paar meister, aber auch um ein paar herren mehr zählen.

Um Friedrich II. von Oesterreich sehen wir Neidhart, bruder Wernher, Pfeffel und den Tanhäuser.¹⁾ Diesen sängern stehen herzog Friedrich und *her Troestelin* so gegenüber wie könig Manfred und der *gråve kemerline* (Ottok. 689, nach Seemüllers ann. Manfred Maletta) den oben genannten meistern in Pülle.

Werfen wir einen blick auf die troubadours, über die wir besser unterrichtet sind als über die deutschen sänger, so sehen wir männer edler herkunft unter den fahrenden nur als seltene ausnahmen. Da ist Raimbaut von Vaqueiras, eines armen ritters sohn, der als ritter und sänger am hofe des markgrafen von Montferrat lebt und sich im vierten kreuzzug ein lehen in Griechenland erkämpft; da sind zwei geistliche, der canonicus Peire Cardinal, der mit einem spielmann an die höfe zieht, und der prior von Montaudon, der in der mönchskutte als fahrender sänger umzieht und die spenden der herren seinem kloster zuwendet. Sonst sind wol alle namhaften troubadours, wenn man von ihrem ahnherrn graf Wilhelm von Toulouse und dem mehr durch sein leben als durch seine dichtung bedeutenden Bertran de Born absieht, bürgerlicher herkunft: Cercamon ein spielmann, Marcabru ein findelkind, Bernhard von Ventadorn der sohn eines knechts und einer magd, Arnaut von Mareuil ein schreiber, Folquet von Marseille ein kaufmannssohn, der 'kaiser' Peire Vidal ein kürschnerssohn, Arnaut Daniel ein spielmann, Gaucelm Faidit ein bürgerssohn, Aimeric von Pegulha der sohn eines tuchhändlers, Guilhem Figueira ein schneiderssohn.

Ich sehe keinen grund, für Deutschland andere verhältnisse voranzusetzen. Gewiss hatte auch hier das bürgerliche element entscheidenden antheil an der dichtung und gerade die bedeutendsten sänger, die dichter von beruf, werden dieser untern schicht entstammen. Verrittert hat die lyrik des 13. jh.'s erst die Heidelberger liederhandschrift mit ihren wappen und titeln, oder vielmehr: unsere irrige auffassung dieser naiven zutaten hat das sog. bürgerliche element aus der mhd. dichtung fast ganz hinausgedrängt. Der antheil, den

¹⁾ 'Wer hält noch toren wie er tat?' seufzt dieser in seiner klage um Friedrich; vgl. den spielmannsnamen *Torler* = *törtlere* bei Seifried Helbling 7, 836, und Oesterr. reimchron. 323 *dû worlt ouch manic tôrenwere meister Kuonrât von Rôtenbere*.

die hs. dabei zu verantworten hat, beschränkt sich auf die epigontendenz zu idealisieren. Wie der meistersang seine berühmtesten alnherren gesellschaftlich emporhob und Walther zu einem landherrn aus Böhmen, Wolfram zu einem landherrn aus Ungarn, den Marner zu einem adeligen machte, so hebt auch unsere sammlung ganze reihen von älteren sängern bona fide unter die herren empor. Wie die meistersinger an kaiser Otto die anfänge ihrer holdseligen kunst knüpften, so wird unsere dichterreihe mit einem kaiser Heinrich eröffnet. Als warnendes omen steht dieser name am eingang der sammlung. Hier hat die B-quelle einem sänger, von dem sie wol nur den namen Heinrich kannte, die kaiserkrone aufgesetzt, irregeleitet durch ein paar wendungen in seinen gedichten: MF. 5, 23. 5, 36 — 6, 1. 'Ein könig' — sagt Haupt — 'wird weder bei der geliebten auf diese weise seines königtums gedenken noch, wenn er irgend verständig ist, metaphorischen ausdrück und den ausdrück der lebensstellung die er wirklich hat wunderbarlich und ungeschickt vermischen. Aber nicht sonderlich verständig waren die sammler der mhd. lieder und es ist bei ihnen keine kritik zu suchen.'

GRAZ, januar 1908.

ANTON WALLNER.

DREI SPIELMANNSNAMEN.

Wizlav.

'Wizlav IV., fürst von Rügen, urkundlich seit 1284, erbte 1302 mit seinem bruder Zambor und erhielt bei der teilung die insel Rügen. Seit dem tode des bruders (1304) bekam er das ganze fürstentum' (Bartsch, Liederdichter no. LXXXIV). Ebenso wenig wie Bartsch zweifeln Ettmüller, Pyl, Kuntze und Seelmann an Wizlavs fürstenwürde, wie denn seit Docen, der zuerst die vermutung ausgesprochen hat, Wizlav der junge sei identisch mit dem von Frauenlob und dem Goldener gefeierten *Wizlav dem jungen helde in Rügelande*, diese iden-

tität als erwiesene tatsache behandelt wurde. Es ist aber doch recht auffallend, dass weder Frauenlob noch der Goldener in ihren lobsprüchen Wizlavs kunst auch nur mit einem worte erwähnen, so nah es für den einen gelegen hätte (*des wirt sîn lop von gernder diet breit unde lane gerecket* Frauenlob, MSH. 3, 123). Noch auffallender ist, dass Wizlavs dichtung gar nichts enthält, was auf einen fürstlichen dichter schliessen liesse. Während sonst die fürstlichen sänger ausschliesslich den minnesang pflegen, ist Wizlavs poesie vorwiegend spruchdichtung.

Er warnt vor dem nahen weltende (I 1), betet fromme sprüche (I 2. 3. 6. II 2), legt — wie Rûnzlant, MS. 2, 396b — Nabuchodonosors traum aus (II 7. 8), kehrt seine gelehrsamkeit hervor, indem er — wie Frauenlob, MS. 3, 386a — Christus als *Alphu und O* anredet (I 3) oder von M. Curtius erzählt (I 4), wie der Hennenberger von Trajanus, MS. 3, 41a. Er behandelt sprichwörtliche redensarten *Mir geschicht niht wan mir geschaffen ist* (vgl. z. b. des Meissners *beite unz morne* MS. 3, 100), singt *den mannen unt den wiben* ein lied nach der sehnennden weise des Ungelarten (IV f.), klügelt eines der beliebten rätsel zusammen (I 5), eifert gegen schälke (II 1. VI), mahnt zur freigebigkeit (*Ich warne dich vil junger man gezarte, halt milden muot* VIII) und feiert ganz im stile Goldeners oder Frauenlobs *von Holsten einen herren wert* (I 10). Das ist, mit einem halben dutzend mai- und minneliedern, zarten und un-zarten, und einem herbstlied in Steinmars manier das typische repertoire eines allen anforderungen gerechten spielmanns um die wende des 13. jahrhunderts.

Entscheidend für Wizlavs spielmannscharakter ist der ort, an dem seine gedichte überliefert sind: die Jenaer handschrift. Man lese nur einmal ihre inhaltsliste: *Meyster Stolle. Brûder Wirner. Meister Kelyn. Meister Zilies von Seyne. Meister Alexander. Robyn. Meyster Rûdinger. Spervoghel. Der Helleviur. Meister Gervelyn. Der Urenheymer. Der Hynnenberger. Der Gûter. Der Unrûrtzaghte. Der Liet scouwere. Der Tanuser. Meister Singof. Reynolt von der Lippe. Der Goldener. Meyster Rumelant. Rumelant von Swaben. Meister Vriderich von Sunnenbure. (Wizlav).¹⁾ Der Mysnere. Meyster Conrat von Wertzebure.*

¹⁾ Der name fehlt durch ausschnitt.

(*Vrouwenlop*).¹⁾ *Meister Poppe. Herman Damen. (Klingsor)*. Das ist eine gesellschaft von ausnahmslos bürgerlichen sängern, in der wir einen fürsten von Rügen nicht suchen werden. Wo wir ihn aber bestimmt erwarten dürften, fehlt er: in der fürstengruppe des Manessecodex.

Den namen *Wizlav* kennt auch die deutsche heldensage. Eine gewiss einst vielbelachte episode der Þiðrekssaga erzählt die befreiung Widgas durch Isung den hauptspielfmann und seinen bären *Wizlav*, in dessen haut eigentlich held Wildifer steckt. Es wäre denkbar, dass sich in Niedersachsen, der heimat der Þiðrekssaga, ein spielfmannspaar die namen *Isung und Wizlav* beigelegt hätte. Da wir aber weder von dem ältern *Wizlav*, den die bezeichnung *Wizlav der junge* voraussetzt (vgl. 'der junge Spervogel, der junge Stoll, der junge Meissner'), noch von seinem fraglichen gefährten Isung etwas wissen, werden wir für unsern spielfmann einfach an slavische herkunft zu denken haben.

Regenbogen.

Nach der tradition der meistersinger war Barthel Regenbogen — wie Heinrich Rafolt, der dichter des Nussbergs (Gesamtabenteuer 1, 445) — ursprünglich ein schmied, wie denn schon der Heidelberger liedercodex ihn als schmied abbildet und ihm hammer und zange ins wappen setzt. Den namen *Regenbogen* wird dann Barthel der schmied erst als spielfmann erhalten haben. Sollte der name etwa die allzu bunte tracht dieses spielfmanns verspotten (vgl. Parton. 15293), wie einer, wol nach dem ungewöhnlichen kopfschmuck, *Hanenkamp* heisst (*Hanchampf cantori; ystrioni Hanencamp* bei Schönach a. 1294 5)? Oder liegt eine gelehrte anspielung auf das botenamt der spielleute vor? Albrecht von Halberstadt verdeutschte die götterbotin Iris mit *Regenboege: si sprach zem Regenbogen der ir trauer bote was* 452a; *Jinó hiez den Regenbogen gán* 11, 13. Möglich ist eins und das andere, aber keines wahrscheinlich.²⁾ Dass der name frühzeitig als 'arcus caelestis'

¹⁾ Der name fehlt durch ausschnitt.

²⁾ Wie Burdach den namen versteht, der ihn (Walther v. d. Vogelw. s. 26) in einer gruppe von bezeichnungen aufführt, die die unbehaust-

verstanden wurde, zeigen die überschritten in den hss.: *Regenbog* in der Manessischen, *Regenboge* in der Heidelberger hs. no. 350 (MSH. 3, 344).¹⁾ Erst bei Wagenseil (Von den zwölf meistern s. 506) erscheint die form *Regenbogen: Der Acht zu Maintz safs, war ein Schmied, Hiefs mit Namen Barthel Regenbogen, Hat die Kunst lieb, war ihr gewogen* (In der geschwinden pflugweis Paulus Fischers). Diese nhd. form verbleibt dem namen weiterhin; vgl. Ambros Metzger, Cyriac Spangenberg und Siugschule von 1630 (MSH. 4, 891—894).

Nun begegnet aber diese nhd. wortform, die als appellativum erst im 16. jh. neben *regenboge* und *regenbog* sich zu zeigen beginnt (DWB. 8, 516), als name unseres spielmanns schon zweihundert jahre früher. Der dichter nennt sich selbst an drei stellen seiner sprüche, deren echtheit freilich recht zweifelhaft ist: *Ich Regenbog, wâr tet ich ie mîn sinne?* (MSH. 3, 354a); *Kent ir mich gern? ich binz geheizen Regenbogen (: ungelogen), der sanges ie ein meister was, nâch dem tuon ich mich nennen²⁾* (MSH. 3, 345a); *Ich Regenbog (: gezogen), ich was ein smit* (Kolmarer hs., MSH. 3, 346b). Zweimal (gegen einmaliges *Regenboge*) ist also die form *Regenbogen* durch den reim gesichert. Einen dritten beleg liefert Schönach, Spielleute in Tirol (Zs. fda. 31, 176): *item in Media silva* (dorf Mittelewald im Eisacktal) *cuidam cantori dicto Regenpogen lb. II* (a. 1302).

Diese allem anschein nach authentische namensform kann nur eine jener imperativbildungen sein, wie sie gerade seit

heit des spielmanns ausdrücken (darunter auch *Hagedorn!*), vermag ich nicht zu erraten. — Die redensart *uf den regenbogen búwen* 'auf unbeständiges vertrauen', an die man auch denken könnte, gewährt keinen anhalt.

¹⁾ Bei den meistersingern begegnet durchwegs die form *Regenboge: Der Regenboge, den Vrouwenlop bestânt gelieher wer* Leupold Hornburg (um 1320); *Regenbogs rber langer don, Regenbogs rber gulder don, Regenbogs don* (MSH. 4, 633—642). Auch der gen. *Regenbogen* wird wol einen nom. *Regenboge* voraussetzen: *In des Regenbogen blawen ton, guldin thon, kurtzn thon, langen ton, rber langen thonn, laid donn und brieffthon* MSH. ebda.

²⁾ Grimme bringt in der Germ. 32, 417 einen *Reinbolt Regenboge* bei, der mit *Heinrich Vrowentrut, Lumperlin von Strazpur* u. a. im jahre 1336 aus Speier verwiesen wird. Die namen der ausgewiesenen verraten sie als spieleleute.

dem ende des 13. jh.'s als spielmannsnamen im schwange waren: *Snurrenphyl*, *Nernsnabel*, *Lobdenfrumen*, *Rupfdenman*, *Rûnzlant*, *Sorgnit*, *Versweigseinnit*, *Suochenwirt*, *Suochensinn*. Der name *Regenbogen* d. i. *Rege den bogen*, den Barthel der schmied als spielmann führte, ist dann ein seitenstück zu dem namen *Reinmar der videler*.

Der Freudenleere.

Uhl behauptet in der Zs. fda. 41, 291, dieser dichtername sei ein unding und Der Wiener meerfahrt habe einen unbekanntem zum verfasser. Ein zeugnis dafür ist ihm zunächst die schreibung der beiden hss. *vrôudenlere* und *vreuden lere*. Dann macht er geltend: der dichter spreche von sich vorher in der ersten person, von seinem gönner aber in der dritten:

| | |
|---|---|
| <p>Mir hât ein wârhafter munt
eine rede gemachet kunt,
30 die mac wol heizen wunderlîch:
alsô hât verrihtet mich
von Dewin burgrâve Herman,
der ni schanden mal gewan
an schentlicher missetât.
35 daz im der sêle werde rât,
des sol man im von schulden biten.
er was ein man von gûten siten,
gezogen unde getrûwe gar</p> | <p>was der hêre, daz ist wâr
40 gên vrenden und gên vrunden.
des mache in got von sunden
dort an der sêle vrî
durch sîne hôsten namen dri.
der sagete mir ditz mêre:
45 daz hât der Vreudenlere
gemachet als iz dort geschach,
als man im ze Wiene jach
von gûter lûte worte,
dâ er daz mêre hôrte.</p> |
|---|---|

Nach Uhl geht *der vreudenlere* auf des dichters gewâhrsmann und besage so viel als 'der selige Hermann von Dewin', denn *vrôude* bedeute vor allem 'weltfreude'. Und endlich sei ein spielmannsname *Der Vreudenlere* ganz unglâublich.

Was Uhl hier vorbringt, ist punkt für punkt abzuweisen. Eigennamen werden in altdeutschen handschriften nur selten durch majuskel kenntlich gemacht; die schreibung ist also kaum ein zeugnis auch nur für die meinung des schreibers.¹⁾ Der personenwechsel erklärt sich leicht aus der unmöglichkeit, den autornamen *Der Vreudenlere* in verbindung mit der ersten person in den vers zu bringen. Dies hin- und herschwanken lässt sich in mhd. gedichten an der stelle, wo der verfasser sich nennt, oft genug beobachten; man lese nur die folgenden

¹⁾ Vgl. die lesarten 71 *winne* C, 61 *wienen* C, 147 *prêzzen* (= *Pruzen*) H, *pruzen* C, 215 *wienen* C, 470 *wiennere* HC, 471 *wiennen* C.

proben: der ir = *der rede* — begunde, daz bin ich
 von Fuozesbrunnen Kuonrât
 und ez ouch volendet hât.

Kindh. Jesu 3022.

des bitte ich iuch in der minne,
 der aller schuldigste man
 der briesters namen ie gewan,
 er ist geheizen Alber.

Tnugd. 2182.

Johannes von Vriberk
 der manges wunderliche werk
 Úf der erden wirken kan,
 der wil aber heben an
 Und uns ein buechel tihten
 von seltsanen geschilten.
 Ez ist wâr daz ez geschach,
 wen der ez hôrt unde sach,
 Der sagte mirz vür die wârheit.

Das redelin (Ges. abent. LVIII) 1.

Sprich ich swarz, si sprichet wîz,
 dar an kêrt si allen iren vlîz
 Und tuot daz sêre wider Got:
 diz mære tihte Sibot.
 Ern meinte nie keine vrouwen dâ mit,
 im behaget wol aller ir sit:
 Wan daz ich si mit zûhten man.

Der vrouwen zuht (Ges. abent. III) 13.

Ganz aus der luft gegriffen ist die behauptung, dass *vröude* im mhd. die irdische freude, die lust dieser welt bezeichne. Warum heisst dann Christus *vröudenkînic*, Maria *vröudentrôr* und *vröudensange*, die ewige seligkeit *vröudenspîse*, *himmelvröude*, das halleluja *vröudengesanch*, der himmel *daz frouderîche lant* oder *dat vaderlant vol éren*, *vroweden inde sicherheide*?

Wenn schliesslich Uhl den namen *der Freudenlære* für ein unicum unter den spielmannsnamen hält — 'ich fürchte, man wird um parallelen verlegen sein', meint er — so genügt der hinweis auf die spielleute *Freufdenrich* (a. 1294) und *Nimmerselich* (a. 1325) bei Schönach, Zs. fda. 31, 171 ff.: vgl. auch *ich vroudelôser Knecht* (Fridrich der Knecht MSH. 2, 169a). Gegen diese bekritteltung des beinamens an sich hat übrigens schon Edw. Schröder stellung genommen, der aber sonst Uhl beistimmt und den schwächsten punkt in dessen argumentation

zu stützen sucht. Es ist die angabe: *diz mære . . . hát der Freudenlære gemachet als iz dort geschach*. Das kann natürlich nicht vom gewährsmann gesagt werden, sondern nur vom dichter. Schröder schlägt daher vor, *gemachet* in *gemerchet* zu ändern. Dass die correctur bei der völligen haltlosigkeit der einwände Uhis unstatthaft ist, versteht sich von selbst. Wenn aber Schröder die wendung *ein mære machen* nur in der bedeutung 'redensarten machen, ausflüchte vorbringen' kennt, sei er an folgende stellen erinnert:

Hie endet sich diz mære:
daz macht' der Zwingeware.

Ges. abent. XXIV 539.

Diz ungelogen mære
macht' uns der Vriolsheimære.

Ges. abent. XXX 129.

GRAZ, januar 1908.

ANTON WALLNER.

BERICHTIGUNG.

Zu den bemerkungen über *gebent* Heinrichs Tristan 60 (Beitr. 32, 533) bin ich durch ein exemplar von Bechsteins ausgabe veranlasst worden, wo das wort *gebent* accentuiert war. Nachträgliche vergleichung belehrt mich, dass dieser accent nicht dem drucke angehörte. Mhd. belege für *benen* sammelt — darauf macht mich auch Michels aufmerksam — Bech, Germ. 26, 257.

A. WALLNER.

DIE ETYMOLOGIE VON *HOLEN*.

Seit Lottner (K. zs. 5, 399 [= 1856] und F. A. Pott (Etym.forsch.² II 3, 189) ist man gewöhnt, das verbum *holen* (ahd. *halōn*, *holōn*) und die verwanten wörter mit der wurzel von gr. *καλέω*, lat. *calāre* u. s. w. etymologisch zu verknüpfen. Da *halōn*, *holōn* in der ahd. literatur manchmal als gleichbedeutend mit dem lat. *vocare* vorkommt, so ist der bedeutungswandel scheinbar sehr einfach. Von *halōn*, *holōn* 'rufen' lässt sich der sinn 'herbeirufen, herbeiholen, herbeischaffen' ohne mühe ableiten, und darauf sind weiter alle übrigen anwendungen von *holen* leicht zurückzuführen.

Gegen diese auffassung lässt sich aber einwenden, dass wir für die wurzel von *holen* die bedeutung 'rufen' nur aus dem ahd. belegen können, und ausschliesslich aus solchen quellen, welche wie Tatian direct aus dem lat. übersetzt sind, oder wie Otfrid von einem lateinisch gebildeten verfasser herrühren und einem lat. original nachgebildet sind. Den übrigen germanischen sprachen ist ein solcher gebrauch durchaus fremd. Weiter ist es wenigstens sehr merkwürdig, dass von der sog. ursprünglichen bedeutung 'rufen' in der späteren zeit keine spur geblieben sei und dass *holen* jetzt eine bedeutung angenommen hat, welche gewissermassen zu der ursprünglichen im widerspruche steht. Sehr scharf wird dieser gegensatz von R. Hildebrand ins licht gesetzt (*Hola!* und *halloh!* mit ihrem alten hintergrunde, Zs. f. d. deutschen unterricht 3, 400): 'anstrengung um etwas herbeizuschaffen ist der kern des begriffs [von *holen*] ... Daher kann ich mich nicht dazu verstehen, unser wort mit gr. *καλέω*, lat. *calāre* rufen, als schlechthin urverwant eins anzunehmen, wie man schon lange tut. Heisst es doch z. b.: 'ich habe ihn schon so oft gerufen, er kommt nicht, ich werde ihn holen müssen'. Hier muss vor gewissen

verkehrten vorstellungen gewarnt werden, welche von der oben genannten etymologie herrühren und eine weite verbreitung gefunden haben. Wenn es in den mhd. wörterbüchern von Benecke-Müller und von Lexer heisst, dass mhd. *haln*, *holn* bisweilen noch 'rufen' bedeute, so kann dies entschieden verneint werden. Kein einziges der angeführten beispiele berechtigt zu dieser annahme. Nur weil man glaubte, ahd. *halōn* heisse 'rufen', hat man fürs mhd. eine ähnliche bedeutung annehmen wollen. Es muss uns übrigens nicht wunder nehmen, dass sich hervorragende gelehrte durch etymologische erwägungen irreführen liessen. wenn es sich um eine vergangene sprachperiode handelte. Man bedenke, zu welchen falschen vorstellungen ähnliche etymologische annahmen einen geborenen Niederländer in der beurteilung der eigenen muttersprache geführt haben: heisst es doch im *Woordenboek der Nederlandsche taal* s. v. *halen*, das wort sei in der bedeutung 'doen komen' noch in vielen fällen 'volmaakt synoniem met *roepen* of *ontbieden*'. Wer nur ein bischen ndl. sprachgefühl hat, weiss, dass zwischen *halen* und *roepen* die grenze ebenso scharf als zwischen *holen* und *rufen* zu ziehen ist.

Ferner muss hervorgehoben werden, dass man die bedeutungsentwicklung von *holen* zu einseitig betrachtet, wenn man, wie es gewöhnlich geschieht, von dem begriff 'herbeiholen, herbeischaffen' ausgeht und nur diesen berücksichtigt. Es gibt noch eine reihe von anderen bedeutungen, die man nicht ausser acht lassen darf. Ich erinnere nur an engl. *to hale*, *to haul*, an die mannigfaltigen verwendungen von *halen* im ndl., die z. t. mit dem engl., z. t. mit dem hd. gebrauch übereinstimmen. Ferner kommen noch ausser dem ahd. die übrigen altgermanischen sprachen in betracht: aus dem as. und afries. lässt sich vieles für die erklärung unserer wurzel beibringen. Ich glaube daher, dass die ansicht, ahd. *halōn*, *holōn* heisse 'rufen', auf einer oberflächlichen beobachtung der tatsachen beruht, dass also die etymologische frage einer neuen untersuchung bedarf. Nur aus einer neuen prüfung der beispiele in allen germanischen sprachen wird sich ergeben, ob die herkömmliche deutung von *holen* stichhaltig ist oder nicht.

Was ist nun die ursprüngliche bedeutung von *holen*? Mit dem ganz allgemeinen begriff 'herbeiführen, herbeischaffen'

kommt man nicht aus: eine so unbestimmte vorstellung lässt sich wol aus den einzelnen bedeutungen erschliessen; dass sie aber die ursprüngliche sei, wird dadurch nicht einmal wahrscheinlich. Ungemein wichtiger sind die nebenbedeutungen, die nebenbegriffe, welche mit dem hauptbegriff verbunden erscheinen und uns gewissermassen die möglichkeit geben, den ursprünglichen vorstellungskreis festzustellen, in den das wort eigentlich hineingehört. Für unser wort hat R. Hildebrand (vgl. oben s. 547) 'die anstrengung' als den 'kern des begriffs' bezeichnet. Seine ausführungen beruhen offenbar nur auf dem mhd. und nhd. Werden aber die übrigen germanischen sprachen mit herangezogen, so tritt uns desto deutlicher dieselbe vorstellung der anstrengung, des sich mühe gebens, des gewaltigen kampfes entgegen. Ahd. Otr. IV 12, 61 flg. *Er* [Christus] *quam so risi hera in lant joh kreftiger gigant; in einwigi er nan strewita, ther richi sinaz darota; then furiston therera worolti notagan giholoti, in bant inan gilegiti, er furdir uns ni deriti.* Die vorstellung ist hier, als sei Christus ein gewaltiger kämpfer, der ganz allein (*in sinas einen krefti*, oben 60; weil die jünger geflohen sind) seinen gegner überwindet und gefangen nimmt. Weniger ausgeprägt, aber immer mit dem nebenbegriff einer gewissen anstrengung (Joh. 20, 15 *ego eum tollam*) Otr. V 7, 51 *ih giagaleizon . . . , thaz ih inan giholon thar* (nämlich den toten Christus).

As. Hel. (Heyne⁴) 2559—2561 *is jungron . . . quadun that sia thar weldin kuman mit kraftu endi losian that krud thanan, halon it mid iro handon; 2568—2569 than faran wi thar alla tuo halon it [nl. that krud] mid usson handon.* Hier ist *halon* 'unkraut ausreissen', also mit kraft und anstrengung reissen, ziehen. 1159—1161 *Also git hir an Iordanes strome fiskos gifahad, so skulun git noh firiho barn halon te inkun handun.* Der parallelismus mit *fahan* 'fangen' und mit der oben angeführten stelle aus Otr. IV 12, 61 (*nōtagan giholoti*) ergibt hier auch die leiblich gedachte vorstellung eines gewaltigen ergreifens (*te inkun handun*).

Afries. *mith compe halia* 'durch richterlichen zweikampf erhalten' (zweimal belegt in v. Richthofen, Afries. wb.); *en raff hallath* v. Richthofen, Afries. rechtsquellen 210, 4 '(wenn ein mann) einen raub holt, d. h. etwas raubt'; *halath . . . en fiar-*

fote quic 39, 16 'ein vierfüssiges stück vieh holt, d. h. wegführt, raubt'. Diese ausdrücke, die sich auf den richterlichen zweikampf, auf die raub- und plündersitten der alten Germanen beziehen, müssen ohne zweifel als sehr alt betrachtet werden.

In der späteren sprache bleiben dieselben nebenbegriffe lebendig. Mhd. Gudrun 135, 3 *er holte bî dem hâre wol drîzic in die iinde*. Mengl. Laḡ. 16709—16712 *touward Hengest he leop, swule it a liun weore, and igrap hine bi þan toppe & hine æfter him halede.*¹⁾

Mndl. *bi crachte halen* 'buit maken' *inhalen* 'rooven' (Verwijs en Verdam, Middelnederlandsch Woordenboek unter *halen*).

Nndl. *Het onkruid uit den grond halen* V. Dale; *uyt 't hoofd de haeciren haelen*; *De oogten uit den kop halen* (vgl. Woordenboek d. Ndl. taal unter *halen* III).

Nndd. *Hé hól [= holte] hum de hâr út de kop* (ten Doornkant Koolman, Wb. der ostfr. sprache, Norden 1879—84, unter *hâlen*).

Letztgenannte beispiele zeigen uns eine schlagende übereinstimmung mit der bedeutung 'ausreissen' im as. *krūd halon*.

Es steht also fest, dass wir schon in den älteren belegen der wurzel von *holen* den hauptbegriff mit den nebenvorstellungen 'gewalt', 'anstrengung' u. s. w. verbunden finden, welche von haus aus mit dem sinn 'laut schreien, *clamare*' nicht zusammenzugehen pflegen. Wie gesagt, ist in den altgermanischen sprachen, ausser dem ahd., kein einziges beispiel vorhanden, woraus man die bedeutung 'vocare' für *halōn* u. s. w. mit sicherheit herleiten könnte. Im ahd. selbst ist diese bedeutung auf diejenigen schriften beschränkt, welche von lateinisch gebildeten mōnchen herrühren. Da die bedeutung 'rufen' also nur auf der etymologie beruht, da es sich gerade darum handelt, diese etymologie zu prüfen, wird man doch eingestehen müssen, dass es keinen zwingenden grund gibt, von dieser sehr wenig verbreiteten bedeutung auszugehen. Als ausgangspunkt empfiehlt sich dagegen eine andere viel weiter verbreitete anwendung der wurzel. Lassen wir das hd. beiseite, und wenden wir uns den übrigen germanischen sprachen zu, so heisst es ndl. *halen*

¹⁾ Dass mengl. *hâlien* nicht aus dem franz. entlehnt sei, habe ich zu beweisen versucht in einem in den *Mélanges Godefroid Kurth* (Liège 1908) erscheinenden aufsatz.

‘trekken’ (V. Dale), mndl. *halen* ‘trekken’ (Verdam, Mndl. W.boek)¹⁾, engl. *to hale*, später *to haul* ‘to draw or pull’, dän. *hale*, schwed. *hala* ‘ziehen’. Ausser dem germ. sind noch zu erwähnen: franz. *haler* ‘ziehen, schleppen’ und zahlreiche entsprechende verben in anderen roman. sprachen: span. *halar* u.s.w. Dass die romanischen sprachen die wörter *haler*, *halar* u.s.w. aus dem germ. entlehnt haben, dass fürs englische eine entlehnung aus dem franz.²⁾, für die nordischen sprachen aus dem ndd. möglich oder sogar wahrscheinlich ist, macht eigentlich nichts zur sache, da es sich weder um junge entlehnungen, noch um neuentstandene bedeutungsentwicklungen handelt. Die bedeutung ‘ziehen’ ist für die wurzel *hal-*, *hul-* schon in alter zeit belegt und in den verschiedensten germanischen und sogar nicht germanischen sprachen weit verbreitet. Dass sie wirklich die ursprüngliche sei, will ich nunmehr zu beweisen versuchen.

A) Germ. **hal-*, **hul-* heisst allgemein ‘ziehen’.

1) Es kommen in betracht die oben s. 549 angeführten beispiele. As. *krūd halon* ‘ausreissen’ (Hel. 2561 und 2569, s. oben s. 549). Entsprechend im ndl.: *onkruid uit den grond halen*; *de oogen uit den kop halen*. Aehnlich im ndd. (ostfries.): *de hár út de kop hâlen*. Fürs hochdeutsche möchte man geneigt sein, die bedeutung ‘ziehen’ in abrede zu stellen: *holen* in der schiffahrt, an einem tau oder seil ziehen, ist sehr wahrscheinlich ndd. entlehnung. Aber einige beispiele aus der älteren sprache weisen deutlich auf den begriff ‘ziehen’ hin. Notker, Mart. Cap. I 13 (Piper I 711, 20 flg.) *Nam flamma . . . ab ipsius kacauminis exanclata .i. exhausta fomitibus ex ferri predicta anhelebat urna. úzer demo íseninen éimberine dáz ten símer bezéichnet. slúog taz héiza fiur kehóletez úzer dien zínselóden sélbero dero seúdeli* ‘das feuer geholt, gezogen aus der hitze der spitze selber’.³⁾ Besonders wichtig ist das bei-

¹⁾ Van Dale wie Verdam gibt die bedeutung ‘ziehen’ als haupt- und grundbedeutung von *halen* an. Im *Woordenboek der Nederl. taal* dagegen wird von der bedeutung ‘rufen’ ausgegangen, wozu viele anwendungen von *halen* sich nicht bequemen.

²⁾ Wie oben s. 550 bemerkt, glaube ich nicht an eine entlehnung von mengl. *hálíen* aus franz. *haler*.

³⁾ N. scheint *kacauminis* (corrupte lesart) als *cacuminis* ‘spitze’ aufgefasst zu haben.

spiel mhd. Gudrun 135, 3 *er holte bi dem hāre wol drīzic in die iinde*. Hier ist wol kein zweifel daran möglich, dass es im mhd. eine bedeutung 'ziehen' für *holn* gegeben hat. Und in solchen beispielen wie mhd. *sūft holn*, nhd. *atem, luft holen* (ndl. *adem halen*) muss daher *holen* als gleich 'ziehen' aufgefasst werden. Im mndl. gilt für Verdam (Mndl. Woordenboek) die bedeutung 'ziehen' als hauptbedeutung: nicht nur in der schiffahrt (*dat seil halen*), sondern auch *si dedet aenhalen* (das rohrkästchen, worin Moses ausgesetzt war). Aus dem mengl. kann man sehr zahlreiche beispiele anführen. Lagam. 16709 flg. *touward Hengest he leop . . . and hine æfter hine halede* = hier 'schleppen'. Für die neuere sprachperiode sind die belege im engl. und ndl. wol überflüssig (über ndl. *halen* 'trekken' sehr zahlreiche und mannigfaltige beispiele im W.boek der Ndl. taal unter *halen* III). Nndd. (ostfries.) *hāl dat schip an de wal*, ten Doornkaat Koolman, Wb. d. ostfries. sprache.

2) Eine eigentümliche abart der bedeutung 'ziehen' erscheint in der zusammensetzung mit *über*, welche den sinn hat 'über einen fluss setzen', 'herüberbringen', eigentlich 'zu sich herüberziehen'. In demselben sinn findet man auch *holen* ohne *über*. Aus dem imperativ *halō* aus *halōn* würde nach R. Hildebrand (Zs. f. d. d. unterricht a. a. o.) der ausruf *hola, halloh* entstanden sein. Mhd. *Nu hol mich hie verge* Nib. 1490, 2; *das in der schifman überholte* Flore 3516 (nach Benecke-Müller). In derselben bedeutung sagt man mndl. *overhalen*. Das mengl. liefert auch ein beispiel S. Cristoph 86 *A voiz come & gradde, hale hale! þat he him over ladde*. Aus dem ndd. kann man anführen: *hāl öwer!* ruft man dem fährmann (F. Woeste, Wb. d. westfälischen mundart). — Hierher scheint auch ein bildlicher gebrauch derselben zusammensetzung zu gehören, nämlich ndl. *overhalen*, ostfries. (ten Doornkaat Koolman) *aferhālen* 'überreden', eigentlich 'zu einer andern meinung ziehen, herüberbringen'.

3) In engem zusammenhang mit dem begriff 'ziehen' steht die bedeutung 'anziehen, eine anziehungskraft ausüben'. Schon im ahd. Ofr. I 1, 118 (Krist) *ther sie* [nämlich die Franken] *zimo holeta, zi giloubon sinen ladota* 'Christus, der die Franken an sich zog, zu seinem glauben lud'. Natürlich kann man hier *holōn* als 'rufen' verstehen und eine vollkommene synonymie

mit *ladōn* annehmen. Aber diese auffassung ist gar nicht notwendig: in der christlichen sprache wird die wirkung der gnade bald als die einer fast unwiderstehlichen kraft, bald als eine blosse einladung vorgestellt.¹⁾ As. Hel. 4169 flg. *hwand he gihaloda mid thiu heđina liudi weros an is willeon* 'denn er zog dadurch die heidnischen völker, die leute an, nach seinem willen'. Mndl. *aenhalen* 'door vriendelijckheid en voorkomenheid tot zich trekken' (Verdam); *wies diese daertoe haelde* = 'lockte' Wap. M. I 904. Ebenso mengl. *hálíen* = 'draw, attract' (Stratmann⁴⁾). Selbst wenn das mengl. verbum entlehnt wäre, so bleibt doch der parallelismus mit den übrigen beispielen bestehen, da der ausgangspunkt jedenfalls die bedeutung 'ziehen' ist.

B) *Holen* bedeutet in einer reihe von fällen 'mit sich ziehen oder schleppen, gewaltsam fortführen, rauben'. Das oben s. 550 angeführte beispiel aus Lagamon 16709 *hine after him halede* weist schon eine sehr nahe verwante bedeutung auf.

1) Mit dem teufel und anderen ungeliebten personen als subject. Mndl. *ic woudse de duvel moesten halen* (Verdam). Nhd. *der teufel, der henker, die pest hole dich* (Grimm, DWb.). Nndl. *de drommel, de duivel, enz. haal' je* (Wb. d. Ndl. taal u. s. w.). Nnd. ostfries. *de düfel schal di hâlen*.

2) Weniger ausgeprägt tritt der begriff des gewaltsamen fortreissens hervor in ähnlichen beispielen, wo *holen* mit gott als subject gebraucht wird.

As. Genes. (ausg. Heyne⁴⁾ 135 *ae so gihaloda ina hier he-
banas waldand endi ina thar gisseta ...* und so (vgl. 133. 134 *quikana, libbiendan an it lichaman*), d. h. lebend, in voller lebenskraft holte ihn [Enoch], führte ihn fort der herr des himmels und versetzte ihn dahin (wo er immer in wonne leben soll u. s. w.). Ich glaube, dass die handlung noch deutlich gewaltsam gedacht wird.

Mndl. Walewein 3146—3148 (vgl. Verdam unter *halen*) *ic wists Gode danc vele meer, hadsoe ghelevet Dan hise noch*

¹⁾ Man vergleiche den folgenden satz aus einem modernen erbauungs-
büchlein: 'wenn Gott uns ruft, uns zieht, dem zuge der gnade folgen
mit der einfalt eines Kindes ...' T. Pesch, Der christ im weltleben, 15. aufl.,
s. 334 (Köln, Bachem).

ghehaelt heret. Halen = hier noch deutlich 'hinreißen', die vorstellung ist die des todes als beraubung.

Nndl. *ik wou dat Onzelieveheertje mij maar haalde* (Wb. d. Ndl. t.) hat nicht mehr den gleichen sinn: es ist gemeint 'dass gott mich zu sich aufnahme, abholte'. Dem hd. sprachgebrauch scheint diese anwendung von *holen* fremd zu sein.

3) *Holen* mit weib, braut u.s.w. als object heisst heiraten, zur frau nehmen. Der ausdruck wird wol ohne zweifel auf eine ursprüngliche gewaltsame brautraubsitte zurückzuführen sein.

Ahd. Tat. 29, 2 *thie thar thie furlazanun halot, huorot* = Mt. 5, 32 *qui dimissam duxerit, adulterat*; 79, 1 *halotu sia* (Mc. 6. 17 *duxerat eam*).

127, 3 *noh quennun ni holont* (Lc. 20, 35 *neque ducunt uxores*); 100, 5 *ther thia forlazzanun gihalot* (Mt. 19, 9 *qui dimissam duxerit*).

As. Hel. 301—302 *ni welda sia imo te brudi tho halon, imo ti hixon*.

Afries. *en wif, ene breyd, frowa* u.s.w. *halia* = heiraten.

Mndl. *doe icse haelde* (nl. *de bruid*) Walew. 3161.

Nhd. *sich eine frau holen* (Grimm, DWb.). Nndl. *eene bruid, eene vrouw halen*.

In allen diesen fällen wird *holen* empfunden, als sei die bedeutung nicht 'rauben', sondern *heimführen, abholen*. Schon afries. (v. Richth. 98, 17 flg.) *hwersa ma wif halat mith horne and mith lude* u.s.w. 'wenn man eine frau mit hornblasen und mit klang und schall heimführt'. Diese auffassung kann doch nur als eine umdentung des ursprünglichen brautraubes betrachtet werden.

4) Eine bedeutung 'gewaltsam abbringen, fortführen' ist noch aus der neueren sprachperiode zu belegen. Nhd. *da holeten sie Simson aus dem gefengnis* (Richter 16, 25, Luthers übers., — vgl. Grimm, DWb.). Nndl. *iemand uit zijn huis halen, door Gendarmes uit zijne woning gehaald worden* (Wb. d. Ndl. t.). Nnnd. ostfries. *si hâlen hum furt* 'bringen ihn fort' (Wb. d. ostfr. spr.); vgl. afries. 415, 17 *soe aeghma oen to faren, ende da wr-heergens of to haliane*.

5) In den vorigen beispielen war das gewaltsame fortreißen, das mit sich fortführen, fortschleppen die hauptsache. Der bedeutung 'fangen' liegt dieselbe vorstellung des an sich

reissens zu grunde, aber der begriff der gewaltsamen besitzergreifung tritt hier in den vordergrund und bildet den übergang zu der bedeutung 'bekommen, erlangen'. Schon angeführt sind as. Hel. 1160—1161 *firiho barn halon* 'menschenkinder fangen' und ahd. Ofr. IV 12, 63 *then furiston therera worolti notagan giholoti* (oben s. 549). Ebenso bedeutet das mndl. compositum *in-halen* 'gefangen zetzen' (Verdam), und so scheint auch das afries. *inhalia* 'überführen' aufzufassen zu sein: 395, 8—9 *hit ne se dat him di schelta mitta tiuge in halia wil* 'wenn ihn nicht der schulze mit zeugenbeweise überführen [eigntl. fangen, bändigen] (lat. *convincere*) will'.

C) Mit einem sachnamen als object heisst *holen* u. s. w. 'zu sich ziehen, an sich reissen, rauben' (vgl. den vorhergehenden abschnitt). Daher hat *halōn* und besonders das compositum *gihalōn*, *giholōn* in der älteren sprache die allgemeine bedeutung 'erwerben, erlangen, bekommen'.

1) Die ursprüngliche vorstellung ist die des raubes, des gewaltsam erlangten besitzes. Darauf hin weisen die schon oben angeführten ausdrücke: afries. *raf halia*, *mit compe halia*, mndl. *bi erachte halen* u. s. w. Dazu kommt noch afries. 236, 17 *hwersa ... inna others lond ... sada halat iefta clay* 'gras oder lehm holt, d. h. raubt, stiehlt'. Nndl. *roof*, *buit halen* (W.boek d. Ndl. taal) u. s. w. Mndl. *onthalen* 'weghalen, wegnehmen, ontrooven, dikwijls met het bijdenkbeeld dat dit met moeite gepaard gaat, iemand iets afhalen, het hem ontwringen. Kil. auferre' (Verdam). Weiter sind noch zu citieren: mhd. *prîs holn* = mndl. *prijis halen*, mhd. *die âventiure holn* Parz. 617, 29 = 'sie bestehen'; *swerz dâ quot gewan, der holte ez unsanfte* Gudr. 1437, 3 'welcher von beiden auch siegen mochte, dem kostete es grosse anstrengung' E. Martin, in loc.

2) Dieselbe vorstellung einer gewaltsamen anstrengung, eines mühevollen ringens verbindet sich auch mit *holen*, auch da, wo das erlangte als durchaus nicht wünschenswert gedacht wird. Da wird in spottender ironie der kleinliche erfolg dem mühsamen streben entgegengesetzt. Auch wird es uns nicht wunder nehmen, wenn dieser gebrauch von *holen* schon sehr alt ist.

Aengl. Cur. Past. 209 '... *ðæt hie ðonne hebben mid ðy scame geholode* (Cotton hs. *geholude*) ... *that they have only got disgrace thereby*' Sweet (einziger beleg für *holen* im aengl.).

Mhd. *di hēren von Indiá di holeten grózen scaden dá* L. Alex. 4563—64: *er holt och an ir letze en tót* Parz. 205, 12; *des holte maneger dá den tót* Nib. 1362, 4; Mndl. *Daer menech haelde grote scande* (Verdam).

Nhd. *Zu holen ist hier nichts als beulen* Goethe (s. DWb. unter *holen*).

3) Die nebenvorstellung von kraftaufwand, von gewaltsamer anstrengung erscheint in vielen beispielen nicht besonders ausgeprägt; zuweilen ist sie gänzlich verschwunden. In solchen fällen heisst *holen* 'erwerben, erlangen, bekommen' ohne weiteres.

Ahd. Tat. 90, 5 *oba her alle werlt in eht gihalot*; Mt. 16, 26 *mundum universonm lucretur*; 151, 5 *thin mna gihalota zehen mnas*; Luc. 19, 16 *decem mnas adquisivit*; Ofr. III 11, 27. *bi thiú giholota siu thar ... thera dohter thaz guat* 'das gut (d. h. die heilung) verschaffte' (von der kananäischen frau, vgl. Mt. 15, 22 fig.); III 20, 72 *thaz liocht thir heim giholota (holota F)*.

As. *gihalon hebanriki, himibríki, himiles ríki* (Hel. 1840. 2367. 3260).

Mhd. *den prís, den hort holn*; *mit dienste geholt* = 'verdient'; *lère holn* = mndl. *les halen*; auch *beholn, erholn, geholn, verholn* = 'erlangen, bekommen'.

Mndl. *pardoen behalen* 'aflaat bekomen'; *prijs halen*.

Nhd. *buchweizen ... holte 36 thlr. banco* (DWb.).

Nndl. *Er is daar niets te halen*. Gewöhnlicher ist die zusammensetzung *behalen* 'bekommen'. Auch bedeutet *halen* 'erreichen': *den oever, de haven halen* 'bereiken' u. s. w. (Wb. d. Ndl. taal).

4) Hier mögen einige ausdrücke zusammengestellt werden, die sich auf die richterliche sprache beziehen. Gleichwie die römische *occupatio* auf eine gewaltsame besitzergreifung hinweist, so bewegen sich auch die altgermanischen ausdrücke für 'richterlich auffordern oder erlangen' in dem vorstellungskreis von *holen* 'reissen, rauben, fangen'.

Schon angeführt ist das afries. *mith compe halia*. Häufig belegt findet man auch *mith ethum halia* 'mit eiden erlangen'. — Ebenso mndl. ... *mit sinen cede halen mochte ende winnen op den ghenen, daer hise op eisschet* (Verdam). Weiter *aenhalen* = 'aanhouden, in beslag nemen' (brieven, geld); *afhalen* 'boeten invorderen'; *inhalen* 'renten innen'.

Mhd. *ein guot úfholn* 'praedium revindicare sibi'; *Dô holten die clegere ir hús úf mit urteil an gerihte* (Lexer).

D) Wir kommen jetzt zu der anwendung von *holen*, *halen*, welche im nhd. und im mndl. wol als die wichtigste empfunden wird, nämlich zu dem begriff 'zu sich kommen lassen, herbeibringen, herbeischaffen'. Wie sich diese bedeutung aus dem sinn 'ziehen' entwickelt hat, kann man sich an dem gebrauch von engl. *to haul up* veranschaulichen. Dieser ausdruck heisst, laut dem N.E.D. 'to bring up for a reprimand, to call to account', also eigentlich einen widerspenstigen zu sich ziehen oder schleppen. Dass diese zwischenstufe zwischen blossem 'ziehen' und 'herbeiholen' wirklich existiert, beweist uns das mndl. *onthalen* 'iemand, een ambtenaar, een getuige, ergens bijhalen of oproepen', das also vollständig mit *to haul up* übereinstimmt. Und ich zweifle nicht daran, dass wir an verschiedenen stellen von Tatian für ahd. *gihalōn* dieselbe nüance anzunehmen haben.

1) Tat. 99, 4 *Tho gihalota inan sin herro* (Mt. 18, 32 tunc vocavit illum dominus suus: es handelt sich um den knecht, der seinen mitknecht ins gefängnis hat werfen lassen)¹⁾; 108, 1 *Inti gihalota inan inti quad imo* (Lc. 16, 2 et vocavit illum et ait illi: der ungerechte verwalter wird zur verantwortung gezogen).²⁾ Vielleicht auch Tat. 212, 5 *gihalotemo waltambahte* = accersito centurione. Ursprünglich scheint also die bedeutung gewesen zu sein: 'zu sich schleppen: gewaltsam zu sich kommen lassen'. Dass der nebenbegriff 'gewaltsam' so verblasste, dass schon ahd. *halōn*, *holōn* einfach 'zu sich kommen lassen' heisst, darf uns ebensowenig wunder nehmen, als die ähnliche verblassung von *gihalōn* 'rauben, gewaltsam erlangen', später einfach 'bekommen'; oder der ganz parallele vorgang in *er-rungenschaft*, wo der begriff des ringens gewöhnlich gar nicht mehr empfunden wird.

2) *Holen* 'zu sich kommen lassen', wird während aller sprachperioden massenhaft gebraucht. Die meisten ahd. beispiele werden später angeführt, da sie als übersetzung von lat. *vocare* vorkommen. Sonst kann man noch citieren: ahd. Otrf. IV 4, 6 *thaz sie . . . imo einan esil holetin (giholotin, holotin*

¹⁾ Ebenso *halota* Monsee fragm. (ausg. Hench) 12, 17.

²⁾ Ueber die widergabe von *vocare* durch *halōn* u. s. w. siehe unten.

andere hss. [vgl. Mt. 21, 2]). As. Hel. 3229—3230 *halo thi thar odran to godaro gumono* (Mt. 18, 16 adhibe tecum adhuc unum vel duos); 3794 *gihalodan te helpu thes heroston man Erodeses thegan*. — Afries. 156, 24 *halia sinne nesta sit* 'seinen nächsten gefährten holen'; 156, 27 *halath ma tha kocar*; 206, 13. 30 *thene papa*; 232, 25 *thene prester* 'die kocar (gew. gerichtspersonen) den pfaffen, den priester holen'. Aehnliche belege im mhd., nhd., mndl. und nndl.

3) Mit einem sachnamen 'herbeischaffen'. Ahd. *muas holōn* (Otrf. II 14, 11); *wazares giholōn*¹⁾ (id. II 14, 14). Notker, Boet. III 70 (Piper I 175, 27—31) Nunc superest ut agnoscas, unde possis hanc veram petere ... *sō hábest tu nū zebechēn-nenne uuár dú sía hólōn súlist*. — As. *brōd halon* Hel. 2852. Ebenso im mhd., mndl. u. s. w.

Zuletzt lasse ich eine reihe von bedeutungen folgen, welche, obwol weniger verbreitet und offenbar aus den vorigen abzuleiten, doch erwähnenswert scheinen.

a) *Bringen*. Im DWb. wird der unterschied von *holen* und *bringen* folgendermassen charakterisiert: '*Holen* heisst allgemein zu sich kommen machen ... im gegensatze von *bringen*, das zwar manchmal an *holen* rührt, dessen grundbedeutung aber nur bewegen und überliefern von einem orte zum andern schlechthin bezeichnet, während bei *holen* der eigene wille des subjects und eine vorgängige bewegung an den ort, wo das object sich befindet, verstanden wird.'

Ahd. Tat. 133, 13 *thiu [scaf] gilimphent mir zi halonne* = Joh. 10, 16 *illas oportet me adducere*.

Afries. 180, 18 *halath hit aeng mon* 'bringt irgend ein mensch es herein ...' (nl. *lith* 'ein verbotenes getränk' [?]). Mnl. *inhalen* 'binnenbringen, terugvoeren'. Hierher scheinen auch zu gehören die begriffe *ein-*, *ab-holen*, ndl. *inhalen*, *onthalen*, eigentl. 'einbringen, oder von einem gewissen punkt ab bringen' (*ont-* = *ab-*). Uebrigens scheint *holōn* ahd. die bedeutung 'empfangen' (ndl. *onthalen*) zu haben: Otrf. V 20, 69—70 *richi, thaz er garota ... er iuih thara holoti* 'damit er euch darin empfinde, eigentl. dahin führte'. Tat. 152, 3 *ih was gast inti*

¹⁾ Hier vielleicht noch 'ziehen': franz. *tirer de l'eau* (d'un puits), lat. (Joh. 4, 7) *haurire aquam*.

ir halotut mih; Mt. 25, 35 *collegistis me*; 152, 4 *gihalotunmes* = *collegimus*; 152, 6 *ni gihalotut mih* = *non collegistis me*.

β) *Retten*. Aus einer gefährlichen oder irgendwie bösen lage herausziehen, befreien, erretten, heisst *holen* in ein paar beispielen. As. Hel. 4924 *halon fan helliu an himilriki*. Ahd. Isid. (ausgabe Hench, QF. 72) 43, 8 *wir, dhea Christ chihaloda* ... = lat. *redempti*.

γ) *Erheben*. Ludwigslied 4 *Holoda inan truhtin magaczogo warth her sin* 'der herr erhob (errettete?) ihn, ward sein erzieher'. Der sinn ist nicht ganz deutlich: es will mir doch vorkommen, dass *holoda* in zusammenhang mit dem folgenden verstanden werden muss: *gab er imo dugidi, fronisc githigini, stuol hier in Frankon*.

δ) Endlich heisst *halia* im afries. 'veranlassen': 160, 26 *ther tha case halad heth* 'der den streit veranlasst hat'. Ebenso 168, 27.

Ahd. *halōn, holōn* als übersetzung von *vocare*.

Für den begriff 'jemand zu sich rufen' verfügen die altgermanischen sprachen über keinen gemeinschaftlichen ausdruck. Gr. *καλεῖν* wird in diesem sinn gotisch meist durch *haitan* widergegeben (z. b. Mk. 1, 20 *haihait ins*); das synonyme *φωνεῖν* der regel nach durch *wōpjan*. Altenglisch erscheint in den westsächsischen Evangelien für lat. *vocare* regelmässig *clipian*, in den englischen quellen dagegen *cīegan*. Nirgends kommt das verbum *rufen* (got. *hrōpjan*, aengl. as. *hrōpan*, ahd. *(h)ruofan*) in dieser bedeutung vor, da es nur intransitiv, mit dem sinn 'schreien, ausrufen' gebraucht wird. Im got. und altengl. war die aufgabe der übersetzer in bezug auf die verba *καλεῖν, φωνεῖν, vocāre* verhältnismässig leicht, da für diese wörter ein und dasselbe germanische wort überall eingesetzt werden konnte.¹⁾ Untersuchen wir nun, wie in ähnlichen fällen ein althochdeutscher übersetzer, z. b. die übersetzer des Tatian, verfährt, so ergibt sich bald, dass hier die schwierigkeiten viel grösser waren als im gotischen. Die mannigfaltigkeit

¹⁾ Neben *haitan* und *wōpjan* findet sich noch ein paar male *qīpan* oder *namnjan*. Dazu kommt noch *laþōn* 'berufen', *laþōns* 'berufung' (*καλεῖν, κλησις*) vor allem in den Paulinischen briefen.

der gebrauchten ausdrücke zeigt uns schon allein, dass das problem nicht einfach zu lösen war. Neben *halōn* (*holōn*) kommen als übersetzungen von *vocare* noch folgende zeitwörter vor: *nemmen*, *gi-nemmen*, *heizzan*, *gi-heizzan*, *gi-kewen* (nur einmal 141, 7), *ladōn*, *gi-ladōn*, *suohhen*, *ruofan* (intrans., einmal 207, 3). In den meisten fällen entspricht der gebrauch genau dem heutigen. So heisst es: 2, 5 *nemnis thu sinan namon Iohannem*; 156, 2 *ir heizzet mih meistar* = Joh. 13, 13 *Vos vocatis me magistrum*. Dass *halōn* in solchen fällen, wo *vocare* 'nennen' bedeutet, nicht möglich ist, wird uns nicht verwundern; allein, wenn man wirklich von dem sinn 'schreien, ausrufen' auszugehen hätte, so würde die entwicklung zu 'nennen' ebensogut zu verstehen sein als ein ähnlicher bedeutungswandel in *καλεῖν* oder *vocare*, die beide von dem sinn 'schreien' zu dem begriff 'nennen' gelangt sind. Wenn es sich um die göttliche berufung handelt, scheint, entsprechend dem gotischen, das verbum *ladōn*, *giladōn* bevorzugt zu werden: 56, 4 *ni quam zi thin thaz ih giladoti rehte*; Mt. 9, 13 *non enim veni vocare iustos*; 109, 3 *manege sint giladote*; Mt. 20, 16 *multi enim sunt vocati*. Dieses selbe *ladōn*, *gi-ladōn* übersetzt häufig *vocare* 'einladen' oder *invitare*. Nur in einer bedeutung kann *vocare* durch *halōn* widergegeben werden, nämlich wenn der sinn ist 'zu sich kommen lassen, herbeirufen, herbeiholen'. In solchen fällen findet man in der heutigen sprache gewöhnlich das verbum *rufen*: aber daraus darf keineswegs gefolgert werden, dass ahd. *halōn* genau dasselbe wie *rufen* bedente. Vielmehr ist in vielen fällen, wo das ahd. *halōn* gebraucht, noch heute die übersetzung mit *holen* möglich; *rufen* wird nur deshalb gewählt, weil es sich mit dem lateinischen worte im haupt- und nebenbegriff vollkommen deckt, nicht weil *holen* sinnwidrig wäre. Diese bemerkung gewährt uns einen nähern einblick in die folgenden beispiele:

Joh. 4, 16 *Vade, voca virum tuum*; Tat. 87, 5 *uar inti halo thinan gomman* 'geh hin, hole deinen mann'; Otrf. II 14, 47 *Holo, quād er, sar zi erist thinan gomman, thar er ist* 'hole, sprach er, zuerst sofort deinen mann da, wo er ist'; Mt. 2, 15 *Ex Egypto vocavi filium meum*; Tat. 9, 4 *fon Egyptin gihalota ih minan sun* 'aus Aegypten habe ich meinen sohn geholt'; Mt. 20, 8 *Voca operarios et redde illis mercedem*; Tat. 109, 2

halo thie wurhton inti gilt in mieta 'hole die arbeiter und gib ihnen den lohn'; Joh. 9, 18 *Non crediderunt ... donec vocaverunt parentes*; Tat. 132, 11 *Ni giloubtun ... unz sie gihalotun sine eldiron* 'sie glaubten nicht bis sie seine eltern herbeigeholt hätten'; Joh. 9, 24 *Vocaverunt ergo rursum hominem*; Tat. 132, 14 *gihalotun then man abur* 'sie holten den mann noch einmal herbei'; Joh. 2, 9 *Vocat sponsum architriclinus*; Tat. 45, 7 *gihalota then brutigomon thie furistsizzento* 'der speisemeister holte den bräutigam'.

In allen angeführten beispielen würde, bei dem fehlen eines verbums für *rufen*, der gebrauch von *holen* noch heute sehr gut zu rechtfertigen sein. Wol fällt uns jedesmal eine kleine ungenauigkeit in der wiedergabe von *vocare* auf, der hauptsinn aber bleibt doch immer deutlich. In dem begriff *vocare* 'zu sich rufen' sind zwei bestandteile zu unterscheiden: erstens wird besagt, dass die betreffende person angeredet wird, zweitens dass man sie nach einem bestimmten orte zu bringen sucht. Nur aus dem zusammenhang ergibt sich, ob dies wirklich geschehe oder nicht. Wenn aber *holen* gebraucht wird, so ist nur so viel klar, dass das subject eine person nach einem bestimmten orte mit sich führt. Es fehlt also der begriff 'anreden', ebenso kann die handlung als gewaltsam oder friedlich vor sich gehend gedacht werden. In den oben angeführten beispielen ist der sinn ganz deutlich: das anreden ist nur nebensache, es versteht sich von selbst, dass dem 'rufen' folge geleistet wird und zwar freiwillig, nicht gezwungen. *Holen* gibt also allein das zweite element des begriffs *vocare* wider, und selbst das noch ungenau. Die übersetzung ist also jedenfalls mangelhaft, aber die nur schwach gedachten nebenvorstellungen werden aus dem zusammenhang leicht ergänzt, sodass schliesslich für den leser nichts wesentliches verloren geht.

Wenden wir uns jetzt zu den fällen, wo *holen* für *vocare* nicht eingesetzt werden kann. Auffallend ist in dieser hinsicht die stelle Joh. 11, 28 *Et cum haec dixisset, abiit et vocavit Mariam sororem suam silentio dicens: magister adest et vocat te*; Tat. 135, 17 *Mit diu her thisiu quad, gieng inti gihalota Mariun ira suester stillo quedeni: meistar ist az inti suohhit thik*; Ofr. III 24, 37 *So si thaz gizelita, thia suester si sar holeta: ther meistar, quad si, hiar ist, gibot thir, thaz thu*

quamist 'und als er dies gesagt hatte, gieng sie hin und holte ihre schwester Maria, leise sprechend: der meister ist da und sucht dich.' 'Als sie das gesagt hatte, holte sie die schwester sogleich: der meister, sprach sie, ist hier, er gebot dir, dass du kämest.' Die form *vocavit* hat einen ganz ähnlichen sinn wie in den oben s. 560 besprochenen fällen, wird daher auch durch *holōn*, *gihalōn* wiedergegeben. Dagegen ist *vocat* abweichend durch *suohhit*, *gibot thir*, *thaz thu quamist* übersetzt. Der grund ist der, dass hier die bitte, Maria soll zu dem meister gehen, hauptsache ist, nicht die handlung selbst; überdies ist die actionsart hier deutlich ingressiv, nicht perfectiv, was für *holen* immer der fall ist. Es stimmt also wider der ahd. sprachgebrauch zum neuhochdeutschen. Aehnlich sind noch andere beispiele zu beurteilen. Joh. 1, 48 Priusquam te Philippus vocaret ... vidi te; Tat. 17, 5 *ér thanne dih Philippus gruohti ... gisah thih* 'bevor Philippus dich grüsste, anredete ... sah ich dich'; Otrf. II 7, 63 *Ih sah thih, er thih holoti joh Philippus giladoti* 'ich sah dich, ehe Philippus dich geholt und eingeladen hatte'. Otrfid behandelt den text mit einer gewissen freiheit: der sinn erhellt aber deutlich aus den folgenden zeilen, wo noch einmal dasselbe wiederholt wird: *Irkanta ih thino guati ... er er thih thes gibeitti, thaz er thih hera leititi (gibeiten = ladōn, leiten = holōn)*. Bei Tatian dagegen wird in anschluss an das original ein einziges verbum, *gruozen* gebraucht, das wol 'angehen, anreden' bedeutet. Dass damit 'rufen' gemeint ist, muss aus dem zusammenhang erhellen. Luc. 15, 26 Et vocavit unum de servis; Tat. 97, 6 *Inti gruozta einan fon then scalcun* 'und er redete einen der knechte an'. Hier wird wider in *vocare* nur das element 'anreden' zum ausdruck gebracht. Joh. 10, 3 Et proprias oves vocat nominatim et educet eas; Tat. 133, 6 *Inti eiganu scaf nemmit namahafto inti leitit sie uz* 'und er nennt die eigenen schafe mit namen und führt sie heraus'. Es besteht wol kein zweifel, dass die verben *gruozen* und *nemmen* sehr ungenaue widergaben von *vocare* sind. Warum hätte *holōn*, *halōn* hier nicht gebraucht werden können, wenn es schlechthin 'vocare' bedeutete? Dass die übersetzer an ein so gewöhnliches und so oft mit *vocare* verbundenes wort nicht gedacht hätten, ist durchaus unwahrscheinlich. Die verben *gruozen*, *nemmen* sind also nur daher gewählt, weil ein besseres

wort fehlte. Die ersten (oben s. 560) angeführten beispiele haben gezeigt, dass *halōn*, *holōn* selbst da, wo es *vocare* übersetzt, nicht 'rufen' zu bedeuten braucht; jetzt erhellt aus einer reihe von beispielen, dass es diese bedeutung in vielen fällen sicher nicht haben kann. Die übereinstimmung mit dem heutigen sprachgebrauch ist also vollkommen: wo wir *holen* sagen können, da steht ahd. *halōn*, *holōn*; wo *holen* unmöglich ist; da steht auch niemals ein *halōn* oder *holōn*. Der schluss wird somit sein, dass das ahd. wort nicht 'rufen', sondern 'holen' bedeutet.

Auf grund der bis jetzt gewonnenen ergebnisse können wir nun weiter gehen und eine deutlichere einsicht in den gebrauch von ahd. *halōn* erlangen. Es empfiehlt sich, genau festzustellen, was *gihalōn* (*giholōn*) im ahd. gegenüber einfachem *halōn* (*holōn*) bedeutet.

α) In der bedeutung 'bekommen' erscheint regelmässig *gi-holōn*, nicht *holōn*. Nur Otrf. III 20, 72 *holota* F neben *giholota* VP. (mhd. dagegen *pr̄is holn* u. s. w.).

β) Ahd. *gihalōn* scheint ferner den sinn 'zusammenholen, zusammenbringen' zu haben. Bei Tatian kommt es häufig als übersetzung von *convocare* vor, und in vielen fällen, wo einfach *vocare* steht, ist der sinn doch 'versammeln'. Wie *ga-* in got. *galisan*, *garinnan*, ahd. *galigan* 'coire', *garinnan* 'coagulari' hat *gi-* hier noch seinen vollen etymologischen wert.

Mt. 10, 1 Et convocatis duodecim discipulis suis dedit illis potestatem; Tat. 44, 2 *Inti gihaloten sinen zuelif iungiron gab in giwalt* 'und da er seine zwölf jünger zusammengeholt hatte, gab er ihnen gewalt'; Lc. 7, 19 (Iohannes) convocans duos de discipulis suis misit' Tat. 64, 1 *Iohannes ... gihalota sine iungiron zuene, santa sie* 'Joh. holte seine zwei jünger, sante sie'; Mt. 15, 32 convocatis discipulis suis dixit; Tat. 89, 1 *gihaloten sinan iungoron quad*; ähnlich 118, 1 (convocans); Lc. 16, 5 Convocatis itaque singulis debitoribus; Tat. 108, 3 *Gihaloten tho suntar giwelihen seuldigon*; Lc. 15, 6 convocat amicos; Tat. 96, 2 *gihalot sine friunta* 'holt seine freunde zusammen'; ähnlich 96, 5; Mc. 8, 34 Convocata turba cum discipulis; Tat. 90, 5 *gihalatero menigi mit sinen iungoron* 'da er das volk und seine jünger zusammengeholt hatte'; Lc. 23, 13 Pilatus autem convocatis principibus sacerdotum ...; Tat. 197, 1 *Pilatus gihalota*

thie heroston thero bisgoffo ... 'Pilatus holte die höchsten der priester zusammen ...'; vielleicht noch 8, 4 *gihaloten magin*. Einen ähnlichen sinn vermute ich ferner noch in den drei folgenden stellen, wo lateinisch einfaches *vocare* steht, althochdeutsch aber *gihalōn*, wie mir scheint, mit der bedeutung 'convocare'; Mt. 25, 14 *Sicut enim homo proficiscens vocavit servos*'; Tat. 149, 1 *Soso man farenti gihalota sine scalca ...* 'wie ein mann, im begriffe fortzureisen, seine knechte versammelte ...' (Mons. frag. 20, 3 *halota*); 151, 2 *Gihaloten tho sinen zehen scalcon*; 151, 4 *gibot ... thaz man gihaloti sine scalca*. Für 'convocatis ad se turbis' (Mt. 15, 20) findet sich einmal *giladōn*: Tat. 84, 6 *giladoten zi imo menigin*.

γ) In einer dritten anwendung scheint *gihalōn* den sinn 'zu sich holen, zu sich nehmen, zu sich kommen lassen' zu haben. Das *gi-* würde hier die bedeutung von *halōn* etwa so modificieren wie *herbei* in nhd. *herbeiholen*. Unter *holen* allein wird gewöhnlich verstanden, dass das subject auf eine bestimmte person zugeht und sie bewegt, mit ihm zurückzukommen; *herbeiholen* dagegen besagt nur so viel, dass das subject die andere person irgendwie zu sich hat kommen lassen. Sehr deutlich hat *giholōn* diese bedeutung in Tat. 98, 2 *giholo mit thir noh thanna einan odo zwene* (Mt. 18, 16 *adhibe tecum adhuc unum vel duos*) 'hole noch einen oder zwei mit dir herbei'; Mt. 12, 45 *Tunc vadit et assumit septem alios spiritus*; Monsee frag. 7, 15. 16 *Danne gengit enti gahalot sibuni andre gheista* (Tat. übersetzt hier *nimit*); Mt. 18, 2 *Et advocans Ihesus parvolum statuit*; Tat. 94, 2 *Inti gihalota der heilant luzil kind, sazta ...* 'und der heiland holte ein kleines kind herbei, stellte es ...'; Mt. 4, 21 *Et procedens inde vidit alios duos fratres ... et vocavit eos*; Tat. 19, 3 *Thanan tho furdir ganganti gisah andare zuene bruoder ... inti gihalota sie*; Mt. 3, 13 *vocavit ad se quos voluit ipse*; Tat. 22, 5 *giholota thie zi imo thie her wolta*; Lc. 6, 13 *Et cum dies factus esset, vocavit discipulos suos*; Tat. 70, 2 *Tho tag was giwortan, gihalota zi imo sine iungiron*; Lc. 13, 12 *Quam cum vidisset Ihesus vocavit ad se et ait illi*; Tat. 103, 2 *Thie mittiu gisah ther heilant, gihalota sia zi imo inti quad iru*; Mt. 20, 25 *Ihesus autem vocavit eos ad se et ait*; Tat. 112, 3 *Ther heilant gihalota sie zi imo inti quad*; Mt. 20, 32 *Et stetit Ihesus et vocavit eos et ait*; Tat.

115, 2 *Inti stuont ther heilant inti gihalota sie inti quad* (Mons. fragm. 14, 26 *halota*); Joh. 18, 33 *Introivit ... Pilatus et vocavit Ihesum et dixit ei: Tu es rex ...*; Tat. 195, 1 *Ingieng ... Pilatus inti gihalota then heilant inti quad imo: thu bis cuning ...*

In den letztgenannten beispielen, die ich absichtlich ohne übersetzung angeführt habe, kann natürlich *gihalōn*, *giholōn* entsprechend dem lat. *vocare* durch 'rufen' wiedergegeben werden. In den meisten fällen muss man sogar gestehen, dass *holen*, *herbeiholen* keine sehr befriedigenden übersetzungen wären. Ich glaube jedoch nicht, dass wir das recht haben, aus diesen beispielen zu folgern, dass *gihalōn* wirklich 'rufen' bedeute, denn der sinn fordert jedesmal nur einen sehr allgemeinen ausdruck 'zu sich kommen lassen'. Dass es sich um ein wirkliches 'rufen' mit directer anrede handele, geht aus dem zusammenhang gar nicht so deutlich hervor wie in den oben s. 561 flg. besprochenen beispielen, wo *halōn*, *gihalōn* vermieden wird. Dass das element 'anreden' nur eine nebenrolle spielt, dagegen das 'zu sich kommen lassen' hauptsache ist, beweist der häufige gebrauch von *zi imo*, selbst da, wo der lateinische text *ad se* nicht hat.

δ) Es bleibt uns noch übrig, eine reihe von belegen zu erörtern, in denen der begriff 'einladen' (lat. *vocare* oder *invitare*) durch *halōn*, *gihalōn* wiedergegeben wird. Joh. 2, 2 *Vocatus est autem ibi et Ihesus et discipuli ejus ad nuptias*; Tat. 45, 1 *Gihalot was ouh thara ther heilant inti sine iungiron zi thero brutloufti*; Lc. 14, 13 *Sed cum facis convivium, voca pauperes ...*; Tat. 110, 4 *Oh thanne thu gouma tues, gihalo thurftigon ...*; Mt. 22, 2 ... *fecit nuptias ...* (Lc. 14, 16) *et vocavit plures*; Tat. 125, 1 *teta brutloufti ... inti giholota manage*; Mt. 22, 3 *misit servos suos vocare invitatos*; Tat. 125, 2 *santa sine scalca zi halonne thie giladotun*; Mons. fragm. 15, 6—7 *sentita sine scalcha halon dea kaludotun*.

Es muss zugegeben werden, dass die unter δ) gleichwie die unter γ) angeführten beispiele, wenn sie allein ständen, als ausreichend betrachtet werden könnten, um die bedeutung 'rufen' für *halōn* zu erweisen. Wenn wir uns deren beweiskraft zu verringern bemühen, so muss daran erinnert werden, dass wir aus verschiedenen gründen durchaus berechtigt sind, an der zuverlässigkeit des hier gelieferten zeugnisses zu

zweifeln. 'Die kunst der übersetzung', sagt Sievers (Tatian² LXX), 'ist im ganzen nicht gross.' Das entschieden deutsche gepräge, das den schriften Notkers eigen ist, fehlt hier vollständig. Anderseits steht gegenüber den nicht zahlreichen beispielen aus der fast sklavischen ahd. übersetzung, die unserem heutigen sprachgefühl widerstreben, das einstimmige zeugnis aller alt- und neugermanischen sprachen, von denen keine einzige eine berührung zwischen den begriffen 'rufen' und 'holen' aufweist. Die zahlreichen glossen *vocare* : *halōn*¹⁾ haben die übersetzer irreführen können. Von den unter *δ*) gegebenen beispielen ist mir nur 45,1 *gihalot was* unverständlich. Die übrigen: *gihalo thurftigon*, *giholota manage* können bedeutet haben: 'hole zusammen, versammle die armen', und 'er holte viele leute zusammen'. Tat. 125,2 ist natürlich *zi halonne*, *vocare invitatos*, zu verstehen 'zu holen, abzuholen'. Die diener werden geschickt, um den gästen zu berichten, dass das mahl bereitet sei (vgl. Mt. 22, 4), und mit ihnen zurückzukommen.

Wollen wir die ergebnisse zusammenfassen, so kommen wir zu dem schluss, dass die bedeutung 'rufen' für *halōn*, *holōn* noch immer möglich bleibe, aber doch unwahrscheinlich sei. Man bedenke einerseits, dass von Tatian und Otfrid an derselben stelle Joh. 11, 28 die zwei bedeutungen von *vocare* sorgfältig unterschieden werden, dass bei der hypothese eines *halōn* 'rufen' die übersetzungen *gruozen*, *suohhen*, *nennen* für *vocare* unbegreiflich werden, dass schliesslich der sprachgebrauch der gesammten germanischen welt und unser eignes sprachgefühl sich gegen ein *halōn* 'rufen' sträuben. Anderseits spricht für die bedeutung 'rufen' nur das zeugnis einer einzigen quelle, die sich weder durch die gewantheit der übersetzer, noch durch ein besonders ausgesprochenes deutsches gepräge auszeichnet. Wenn sich also eine mehr oder weniger beträchtliche zahl belege findet, die anwendungen von *halōn* aufweisen, welche mit dem sonst bekannten gebrauch von *holen* in widerspruch stehen, so kann doch die autorität der anonymen übersetzer des Tatian das zeugnis der gesammten deutschen und ger-

¹⁾ Die glossierung beweist an und für sich nichts für den sinn von *halōn*. Man vergleiche etwa die übersetzung von nld. *halen* durch 'vocare' in Kiliaen, zu einer zeit, da doch sicher *halen* keineswegs 'rufen' bedeutete.

manischen sprachwelt nicht aufwägen. Dass nicht sehr geschickte übersetzer an ihrer muttersprache sündigen, ist eine überall bekannte und leicht erklärliche tatsache; dass aber die eigentliche und ursprüngliche bedeutung eines wortes in der übersetzungsliteratur zahlreich belegt, dagegen sonst nirgends zu entdecken sei, ist sehr unwahrscheinlich. Es wäre jedenfalls sehr sonderbar, dass gerade im Tatian, der in seiner wörtlichen übertragung dem lat. text schritt vor schritt folgt, die grundbedeutung von *halōn* besser erhalten wäre, als in irgend einer andern schrift der althochdeutschen literatur!

Die wurzel *hal-* im nordischen.

Die altnordischen wörterbücher geben für das wort *hala* 'ziehen' einen einzigen beleg, nämlich Mariusaga 1054¹¹: *kaupmenn hala sik undir ströndina þar til, er þeir ná akkerislégi*. Selbst an dieser stelle könnte, wie prof. Bley mir schreibt, das wort *hala* für das altisländische in abrede gestellt werden, da *hala sik* 'sich ziehen, sich schleppen' sehr leicht in *hafu sik* 'sich halten' oder besser (wegen des accusativs mit *undir*) 'sich bewegen oder richten nach' verändert werden kann. Ausser dem altnordischen finden sich schwed. norw. *hala*, dän. *hale* 'ziehen, holen', hauptsächlich in schiffahrtsausdrücken. Es fragt sich nun, ob diese wörter als echt nordisch oder als aus dem westgermanischen entlehnt zu betrachten sind. Einerseits sprechen für die entlehnung das fehlen der wurzel *hal-* im ostgermanischen, das seltene vorkommen bez. fehlen von *hala* im ältesten nordgermanischen, und die auf die schiffahrtsprache beschränkte verwendung der neunordischen wörter. Gerade die bedeutung 'an einem tau oder seil ziehen' haben z. b. die meisten romanischen sprachen aus dem germanischen entlehnt. Andererseits kann man für ein echt nordisches *hala* 'ziehen' verschiedene beweisgründe gelten lassen: der begriff 'ziehen', wie oben gezeigt, gehört zu dem ältesten vorstellungskreis der wurzel; die lautliche gestalt von *hala* gibt für die hypothese der entlehnung keinen anhalt; das fehlen einer bedeutung *holen* 'to fetch' erklärt sich durch das vorhandensein eines verbums isl. *heimta*, schwed. *hämta*, dän. *hente* 'holen, to fetch', das, gleichwie das aengl. *feccean*, die stelle genommen haben wird, die im hoch- und niederdeutschen durch *holen*,

halen eingenommen wird. Dass in der dänischen schiffahrtssprache, auch in bezug auf *hale*, niederländischer einfluss gegolten habe, scheint aus folgenden beispielen, die mir dr. A. Beets aus Leiden mitteilt, zu erhellen: dän. *Hal an (Skjødern)*! ndl. 'haal (schooten) aan!' *Hal ind paa Luv Braser!* 'haal de loefbrassen in!' *Hal ind Besanen!* '(haal) bezaan in!' *Hale ned et Flag* 'een vlag neerhalen' u.s.w. Man muss hier doch zwischen wortentlehnung und ausdrucksentlehnung unterscheiden: das hd. *holen* 'ziehen', z. b. in 'ein schiff in den bafen holen' ist als wort zwar hochdeutsch, als ausdrück aber wahrscheinlich aus dem niederdeutschen entlehnt. So kann auch *hale*, *hala* echt nordisch sein, aber hauptsächlich in entlehnten ausdrücken vorkommen. Die frage scheint also nicht leicht zu entscheiden. Während Falk und Torp in ihrem Etym. Ordbok sich für die entlehnung aussprechen, welche meinung auch von dr. A. Beets (vgl. Woordenboek der Ndl. taal unter *halen*) vertreten wird, erwähnt sie Tamm nicht einmal in seinem Etymol. Svensk Ordbok, und prof. Gebhardt erscheint diese hypothese auch nicht genügend bewiesen.¹⁾ Für die feststellung der ursprünglichen bedeutung der wurzel von *holen* wird man also am besten noch das nordische beiseite lassen. Ob entlehnt oder nicht ist die bedeutung 'ziehen' im nordischen für unsere ansicht jedenfalls günstig; selbst wenn man beweisen könnte, dass *hala* im nordgermanischen ursprünglich ist, würde dies, wegen des spärlich belegten materials, unsere kenntnisse kaum bereichern.

Schluss.

Die wurzel von *καλεῖν*, *caläre* u.s.w. hat im germanischen sehr zahlreiche vertreter. Ahd. *hel* 'laut, tönend', *hellan* 'ertönen', mhd. *hal* 'hall, schall', isl. *hial* 'geschwätz', *hiala* 'schwätzen', *huellr* 'laut, tönend', *skual* 'plauderei', *skal* dass.,

¹⁾ Bei der untersuchung nach der herkunft von nord. *hala* u. s. w. habe ich mich grossenteils auf fremde hilfe verlassen müssen. Die herren prof. A. Bley (Gent), prof. F. Wagner (Charleroy), prof. Gebhardt (Erlangen, durch vermittelung von prof. Wagner), dr. A. Beets (Leiden), prof. Muller (Utrecht), prof. J. Franck (Bonn), prof. Heuser (Göttingen) sind mir hierin aufs freundlichste behilflich gewesen. Allen sei an dieser stelle herzlichst dank gesagt.

skoll 'gelächter', nschwed. *skvella* 'widerhallen', ahd. *scellan* 'schallen', aengl. *hlimman*, *hlymman* 'klingen, tönen, rauschen, brüllen', *hlōwan*, ahd. (*h*)*lōjan* 'brüllen' u.s.w. (vgl. Zupitza, Guttur. 49, 107. 118. 119). Mit dieser wurzel hat die sippe von *holen* ausser den lauten nichts gemein. Dass irgendwo auf germanischem gebiete zwischen einem *halōn* 'rufen' und *hel* 'tönend', die doch sehr leicht in einer stabreimenden formel vereinbar waren, ein zusammenhang im sprachgefühl empfunden worden sei, wird wol niemand behaupten. Gegenüber *hel*-, *hal*-, *skel*-, *skal*- 'tönen, schreien, schwätzen' steht *hal*-, *hul*- mit dem sinn 'ziehen. reissen, an sich reissen, rauben, zu sich ziehen oder kommen lassen'. Nichts weist darauf hin, dass beide wurzeln etwas mit einander zu schaffen hätten. Wenn der nebenbegriff einer gewaltsamen anstrengung, der so oft mit *holen* verbunden erscheint, zuweilen verblasst, so bleibt doch immer die actionsart deutlich punctuell, perfectiv, was man bei einer ursprünglichen bedeutung 'rufen' nicht erwarten würde. Für die zugehörigkeit von *holen* zu *hellan* u.s.w. kann man als einzigen beweisgrund anführen das zeugnis einiger stellen von Tatian, worin *gihalōn* als wiedergabe von *vocare* erscheint. Oben haben wir gezeigt, dass in den meisten fällen *halōn*, selbst als übersetzung von *vocare*, doch die bedeutung 'holen' bewahrt; dass die beispiele, die von dem heutigen sprachgebrauch abweichen, sehr selten sind; dass die altdeutschen übersetzer mit dem verbum *vocare* häufig in verlegenheit geraten sind. Es ergibt sich somit deutlich, dass *halōn* im ahd. niemals 'rufen' bedeutet hat und bloss infolge der unbeholfenheit der übersetzer diesen sinn zu haben scheint.

Wenn die wurzel *hal*-, *hul*- 'ziehen' also in keinem zusammenhang mit *hellan* 'tönen', *calāre*, *καλέω* steht, so wird man sich für sie nach einer andern etymologie umsehen müssen. Ich erinnere hier an die von mir früher (Gutturales grecques s. 251) vorgeschlagene verknüpfung von *hal*- 'ziehen' mit gr. *κάλωξ* 'seil, tau, kabel'.¹⁾ Damals habe ich an die bedeutung 'rufen' für ahd. *halōn*, *holōn* geglaubt und folglich

¹⁾ *Κήλωρ* 'eine art pumpe', das ich früher für mit *κάλωξ* verwant hielt, bleibt besser beiseite.

diese wörter von ndl. *halen*, engl. *to hale*, *to haul* u. s. w. getrennt. Jetzt hindert nichts, *κάλωε* mit as. *halōn* 'ziehen, reißen', ndl. ndd. *halen* 'ziehen', ahd. *holōn* 'ziehen' (Notker), mhd. *holn* 'ziehen', mengl. *hālien* 'ziehen, schleppen' u. s. w. zu verbinden. *Κάλωε* würde zu einer wurzel *kal-* 'ziehen' in demselben verhältnis stehen als aisl. *taug* 'tau' zu der wurzel von *ziehen*, got. *tiuhan*.

LÜTTICH.

JOSEPH MANSION.

EIN WICHTIGES REGENSBURGER ZEUGNIS FÜR DIE HILDESAGE IM 12. JAHRHUNDERT.

Ueber die verbreitung der Hildesage in der Oberpfalz im 12. jahrhundert hat bis jetzt eigentlich nur die bekannte stelle Rol. 266, 19 aufschluss gegeben. Dass die sage von Hettel und Hilde schon in der zweiten hälfte des 11. jahrhunderts in Oberbayern bekannt war, hat Müllenhoff mit recht aus dem vorkommen des namens *Hórant* in Tegernseeer urkunden aus dem anfang des 12. jahrhunderts geschlossen, s. Zs. fda. 12, 314. Zu diesen wichtigen zeugnissen tritt folgende Obermünsterer urkunde, die den ältesten hd. beleg für die namensform *Hettel* bringt, hinzu; sie steht in dem Obermünsterer Traditionenbuch (München, K. allgemeines reichsarchiv, kloster Ober-Münster, fasc. no. 5), das im 14. jahrhundert, nach 1307, zusammengestellt wurde:

Bl. 46b. NOTUM sit omnibus Christi fidelibus, quod quidam comes nomine Sigehardus pro annona trium filiarum suarum tradidit ad altare sancte Marie quicquid predij habuit in uilla Hohodorf cum XIII mancipijs et cum omnibus illuc pertinentibus, quesitis et non quesitis, et cum omni legalitate, qua sibi seruitio fuit, presente uxore et filijs suis. Isti sunt testes: Rütpreht. Item Rütpreht. Magans. Erchenpreht. *Hettil*. Adalpreht. Volrat. Cunthart. Sarhilo. Einrich. Helempreht. Babo. Dietrih.

Diese nicht datierte urkunde ist schon von Thomas Ried, im Codex chronologicus - diplomaticus episcopatus Ratisbonensis (Regensburg 1816) I 222 als no. 239 fehlerhaft abgedruckt und in das jahr 1151 gesetzt worden. Welches die gründe für

diesen ansatz waren, weiss ich nicht. Sie wird eher in frühere als in spätere zeit zu setzen sein. Die bl. 42b—48b enthalten die eintragungen von 18 traditionen. In der zweiten, bl. 43a, wird die äbtissin *Hademûdis*, die 1117 (am 1. nov.) zum letzten mal in einer urkunde auftritt, erwähnt. Die den bl. 42b f. voraufgehenden bl. 31a—42a enthalten kirchenpolitische schreiben des 13. jahrhunderts, und diesen sind bl. 24b—30b die eintragungen von 11 traditionen vorgestellt, von denen die fünfte, bl. 26b, aus dem 11. jahrhundert stammen muss: ein *prefectus Aeschwin* und seine frau *Hiltaburg* tradieren an Obermünster *per manus domine abbatisse Wille sui que advocati Hartwici*. Unter den zeugen erscheint ein *Hagano* und ein *Remolt*.¹⁾ Die äbtissin Willa tritt urkundlich zuerst am 14. juli 1052 auf und zuletzt am 27. oct. 1073. In diese zeit gehört demnach die urkunde. In der ersten tradition vermachet *Bertha, quidam (!) nobilis matrona* eines Sigehardus unter bestimmten bedingungen *tale predium, quale ad Prisinga potestative habebat* an Obermünster. Als zeugen fungieren:

Pabo. Magonus. Archo. Werenhardus. Megenhalm. Rafolt. Herrant. Engilpt (sic!). Hitto. Gotpolt. Otto. Eremprecht. Heinrich. Reginolt.

Die datierung fehlt, wie den übrigen zehn urkunden. Es wäre sehr wol möglich, dass der Sigehardus, dessen 'wirtin' hier tradiert, derselbe ist, der die urkunde auf bl. 46b ausstellte. Etwas sicheres lässt sich natürlich nicht ermitteln. Jedenfalls ist klar, dass die urkunden der bl. 24b—30b und 42b—48b eher der zeit von 1050—1120 angehören, als einer späteren. Darauf hin deutet ja auch die sprache. Wir können jetzt, glaube ich, sicher sagen, dass zur zeit, als der pfaffe Konrad sein Rolandslied schrieb, in Regensburg und umgebung ein gedicht bekannt war, das die Hildesage behandelte. Hagen, Hettel, Hilde, Wate und Horant werden darin vorgekommen sein. Der name des entführers der Hilde wird schon damals *Hettel*, nicht *Heten* gelautet haben.

Ob in diesem gedicht auch von Hildes tochter Gudrun die rede war, wissen wir nicht.²⁾ Ich glaube nicht, dass man aus

¹⁾ Bl. 25b erscheint eine *Hilte*; bl. 26b ein *Rüdlant*; bl. 46a ein *Ortwin*. 'Das vorkommen dieser namen ist viel zu häufig, als dass es für die aufhellung der heldensage benutzt werden könnte, s. Förstemann, Altd. nb. s. v.

²⁾ Vgl. verf. Frühling, Münchner wochenschrift 1, 19 f.

dem vorkommen des namens Gudrun gleich den schluss ziehen darf, dass da, wo er anzutreffen ist, auch die sage, wie sie das gleichnamige mhd. epos erzählt, bekannt war. Der name könnte auch aus irgend einer anderen sagensphäre stammen. Mit dem namen *Hettil* ist das anders. Er ist unlöslich mit der deutschen Hildesage verbunden. Er beweist wirklich etwas. In Förstemanns Altdeutschem namenbuch fehlt die hd. form *Hettel*.

MÜNCHEN.

FRIEDRICH WILHELM.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften, vgl. Beitr. 32, 154.)

Books printed in Iceland 1578—1844. A fourth supplement to the British Museum Catalogue with a general index to the four supplements (= Bibliographical Notes VI). Ithaca, New York (Cornell University Library), 1907. — 48 s.

Brandstetter, Jos. Leop., Ortsnamenstudien auf Menzberg. (Sep.-abdr. aus Geschichtsfreund bd. 62.) — 24 s.

Hortling, Ivan, Studien über die \bar{o} -verba im altsächsischen. (Diss.) Helsingfors, Centraldruckerei, 1907. — IV, 115 s.

Martens, Ernst, Entstehungsgeschichte von Burkard Waldis Esop. (Diss.) Göttingen 1907. — 83 s.

Schröder, Edward, Die deutschen personennamen. (Acad. festrede.) Göttingen 1907. — 22 s.

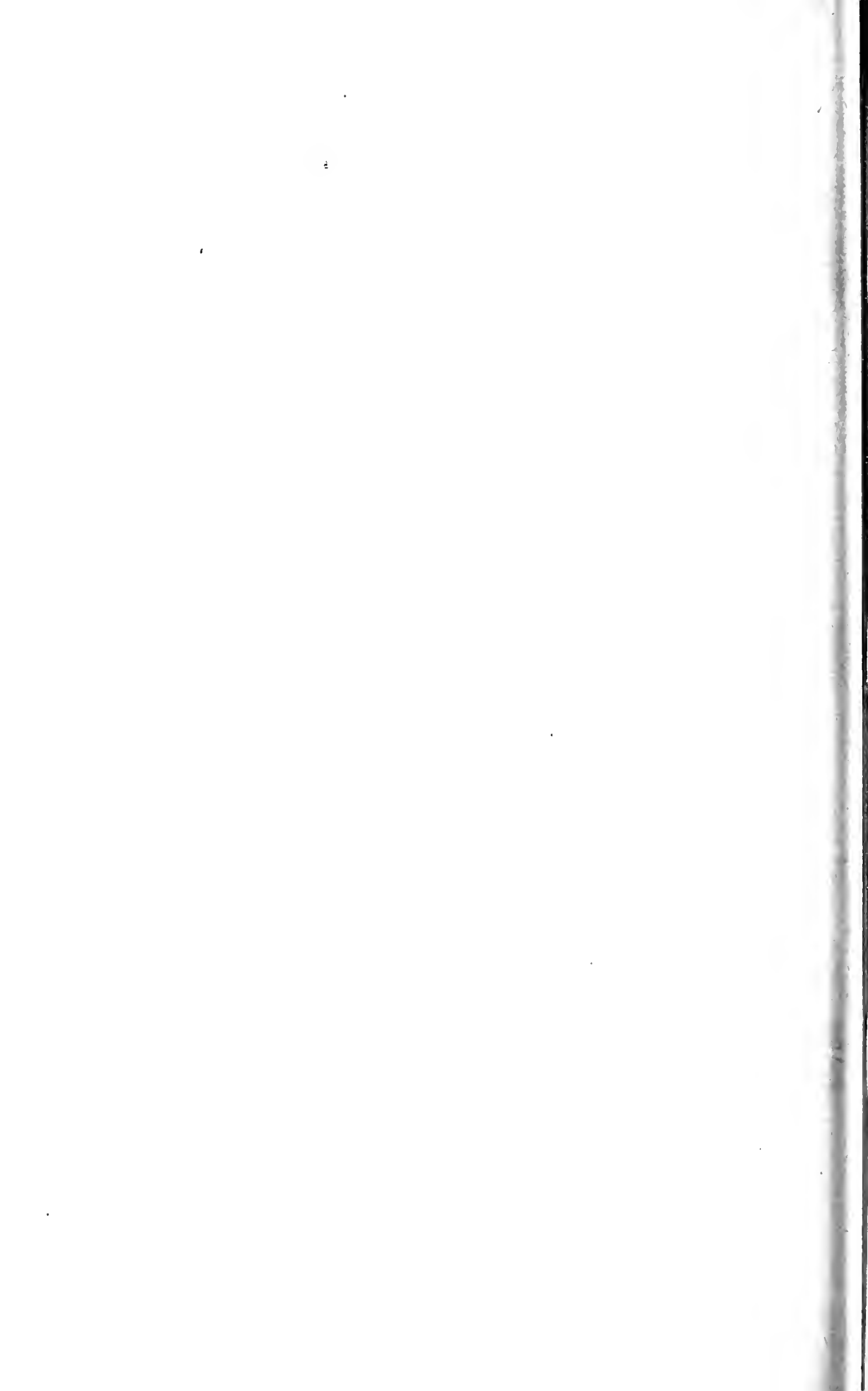
Seemüller, Joseph, Deutsche mundarten. I. (no. XI der berichte der phonogramm-archivs-commission der k. acad. d. wiss. in Wien = Sitzungsberichte, phil.-hist. kl. 158, 4). Wien, A. Hölder, 1908. — 28 s.

Waag, Albert, Bedeutungsentwicklung unseres wortschatzes; ein blick in das seelenleben der wörter. 2. vermehrte aufl. Lahr, Moritz Schauenburg, 1908. — XVI, 183 s.









PF
3003
B5
Bd.33

Beiträge zur Geschichte der
deutschen Sprache und
Literatur

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
